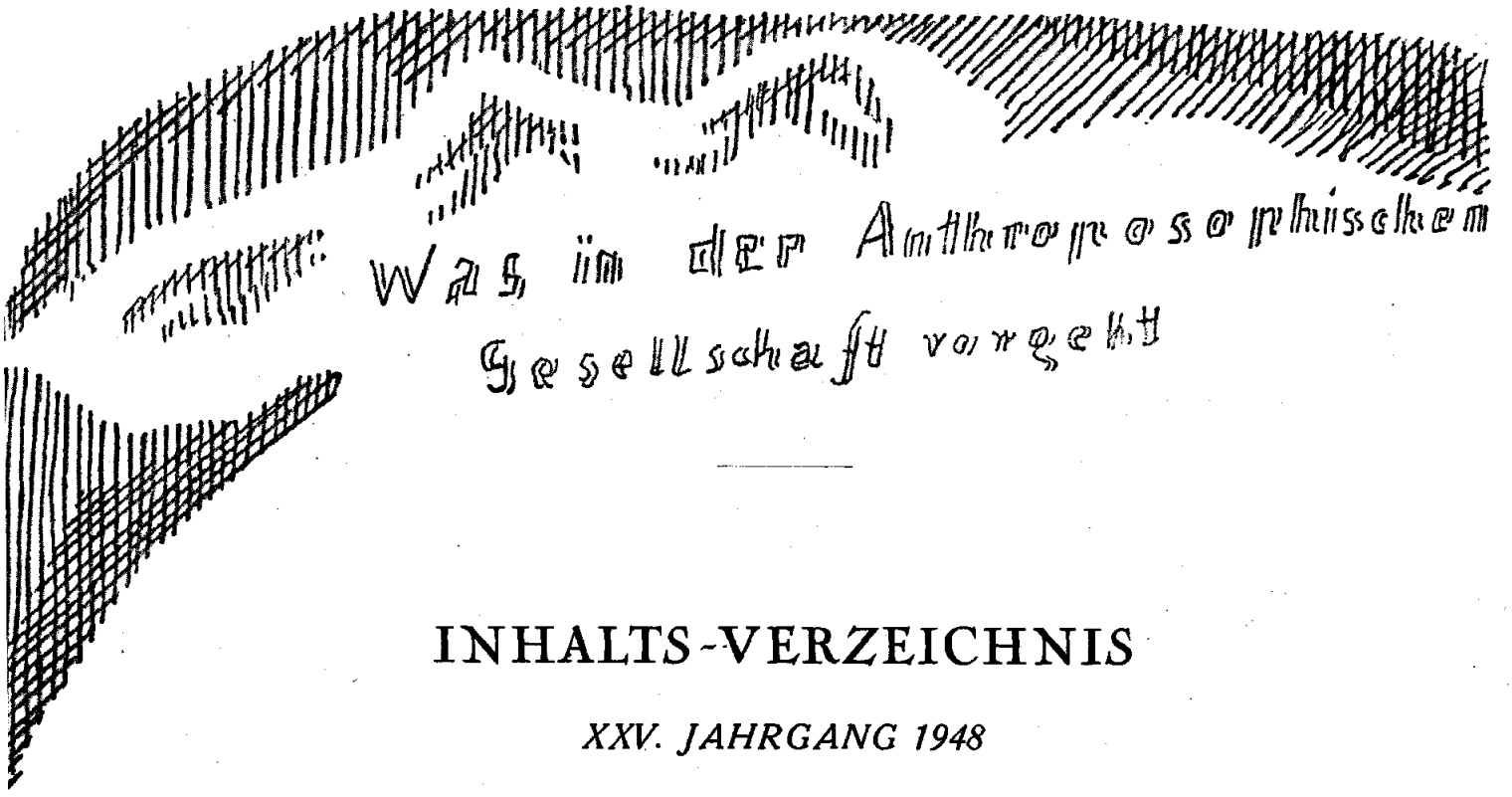


INHALTS-VERZEICHNIS

XXV. JAHRGANG 1948

	Seite
Ilona *v. Baltz-Molnar:* Vom Ton, vom Laut zur Bewegung	58
Albert Baravalle: Das Wohnhaus im Goetheanumstil	114
C. J. Bessenich: Zur Pfingsttagung in Hamburg	106
Maria Cassini: Friendship Cargo	51
— Tod eines Dichters	139
Sonia Tomara Clark: Am Kreuzweg zwischen Ost und West	138
— do. Schluss	142
— Bericht aus Berlin	195
Willy Conrad: Dr. Alfred Usteri † zum Gedenken	111
Edwin Froböse: Für Jan Stuten †	39
Hendrika Hollenbach: Die ersten Anfänge der Toneurythmie	149
A. Horst: Aus der Zweigarbeit am Goetheanum (Michaeli-Weihnachten)	10
— do. Schluss	14
— Aus der Zweigarbeit am Goetheanum (Weihnachten-Ostern)	71
Hede Kayser: Künstlertagung in Stuttgart, Pfingsten 1948	110
Dr. Helmut Knauer: Bericht über die naturwissenschaftliche Arbeitstagung vom 3. bis 7. Januar 1948 in Stuttgart	30
Dr. Rudi Krott: Pfingstbetrachtung	87
Ralph Kux: Eurythmieaufführungen in Deutschland	115
Gerda Langen: Für Johannes Ekkehard Luchsinger †	131
Heinrich Leiste: Ansprache bei einer Totenfeier für ein Kind	135
Wolfgang Moldenhauer: Naturwissenschaftliche Sektion	23
Ernst Müller: Bei der Nachricht vom Heimgang Alfred Usteris	107
Dr. M. N.: Nehmen und Geben im Gemeinschaftserleben der Anthroposophischen Gesellschaft	2
— do. Schluss	6
Adelheid Petersen: Rudolf Steiner über Vortragstätigkeit und Zweigarbeit	198
Ehrenfried Pfeiffer: Aufruf	123
— do. Schluss	126
Dr. Eberhard Schickler: Bericht über die Ärztetagung in Stuttgart	98
E. Schmidt: Zum Gedenken an Ida Pfaffenbach †	194
Paul Sommer: Späte Todesnachricht von einem vermissten Freunde	192
Albert Steffen: Ausblick auf das kommende Arbeitsjahr	18
— Zurückweisung einer objektiven Unwahrheit	27
— Mitteilung	32
— Mitteilung	35
— Ausblick auf das Goethejahr	185
Dr. Rudolf Steiner: Untersuchungen über das Leben der Seele zwischen Tod und neuer Geburt, II (Mailand, 27. Okt. 1912)	1
— do. Fortsetzung	5
— do. Fortsetzung	9
— do. Schluss	13
— Die Einheit von Mensch und Kosmos, I. München, 19. Mai 1907	17
— do. Fortsetzung	21
— do. Fortsetzung	25
— do. Fortsetzung	29
— do. Fortsetzung	33
— do. Fortsetzung	37
— Der Zusammenhang der menschlichen Entwicklung mit der kosmisch-planetarischen, II (München, 20. Mai 1907)	49
— do. Fortsetzung	53
— do. Fortsetzung	57
— do. Schluss	65
— Okkulte Sinnbilder und Zeichen I. (13. bis 16. September 1907 in Stuttgart)	66
— do. Fortsetzung, I	69
— do. Schluss, I	73
— Okkulte Sinnbilder und Zeichen, II	77
— do. Fortsetzung	81
— do. Fortsetzung	85
— do. Fortsetzung	89
— do. Schluss	93
— Okkulte Zeichen und Symbole, I (Köln, 26. bis 29. Dez. 1907)	97

Seite

Dr. Rudolf Steiner: Okkulte Zeichen und Symbole, I (Köln, 26. bis 29. Dez. 1907) Fortsetzung . . . 101
— do. Fortsetzung . . . 105
— do. Fortsetzung . . . 109
— do. Fortsetzung . . . 113
— do. Fortsetzung, II . . . 117
— do. Fortsetzung, II . . . 121
— do. Fortsetzung, II . . . 125
— do. Fortsetzung, III . . . 129
— do. Fortsetzung, III . . . 133
— do. Fortsetzung, IV . . . 137
— do. Fortsetzung, IV . . . 141
— do. Fortsetzung, IV . . . 145
— do. Fortsetzung, IV . . . 149
— do. Schluss, IV . . . 153
— Das Ineinanderwirken der fortschrittlichen guten geistigen Mächte und der retardierenden Gewalten. Die Bedeutung dieser Erkenntnisse für den Erzieher. (Augsburg, 14. März 1913) . . . 157
— do. Fortsetzung . . . 161
— do. Schluss . . . 165
— Die zeitgeschichtliche Notwendigkeit der Geisteswissenschaft . . . 169
— do. Fortsetzung . . . 173
— do. Fortsetzung . . . 177
— do. Fortsetzung . . . 181
— do. Schluss . . . 185
— Schauendes Bewusstsein und künstlerisches Schaffen. Modernes Sehertum (1. Juni 1918, Wien) . . . 189
— do. Fortsetzung . . . 193
— do. Fortsetzung . . . 197
— do. Fortsetzung . . . 201
— do. Fortsetzung . . . 205

Gärda Svanström: Der zyklische Aufbau des ersten Mysteriendramas Rudolf Steiners . . . 167
— do. Schluss . . . 170

Dr. Reimar Thetter: Zum Feiern des Michaels-Festes . . . 158

Dr. Guenther Wachsmuth: Randbemerkung für Anthroposophen zur dramatischen Skizze „Arche Noah" . . . 34
— Ein weiterer Aufruf zu gemeinsamer Forschungsarbeit . . 38
— Die Administration des Goetheanum und der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft . . . 41
— Anfrage (betrifft Laboratorium) . . . 83
— Karma-Übungen . . . 131
— „Goethe in unserer Zeit" . . . 207

Fritz Wörsching: Der goetheanistische Impuls im musikalischen Werk Jan Stutens . . . 46

Ankündigungen, Programme usw.

Landwirtschaftliche Tagung, 21. und 22. Februar 1948 . . . 20
Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, 27. März 1948 . . . 20
Zur Feier von Dr. Steiners Geburtstag . . . 28
Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 25. März 1948 . . 32
Veranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste zur Osterzeit . . . 36
Ausstellungsankündigung. C. J. B. . . . 44
Öffentliche pädagogische Arbeitswoche am Goetheanum, 12. bis 17. April 1948 . . . 56
Medizinische Arbeitswoche am Goetheanum, 19. bis 24. Juli 1948 108
Vortragsveranstaltungen zu Michaeli, 27. Sept. bis 2. Okt. 1948 147

Seite

Mitteilung aus der Pädagogischen Bewegung. Dr. Erich Schwebsch 151
Künstlerische Veranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste . . . 152
Studienwoche über das Thema „Vom griechischen zum christlichen Gestaltungsideal", 6. bis 12. Dezember . . . 183
Vortragsveranstaltungen zu Weihnachten 1948 . . . 195
Veranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste, 24. Dezember 1948 bis 2. Januar 1949 . . . 196

Berichte, Briefe, Mitteilungen usw.

Eurythmie-Aufführung in Bern. Nachschrift. J. Schr. . . . 4
Brief an die Redaktion . . . 4
Mitteilung. Mrs. S. Hetherington . . . 4
Mitteilung. Albert Steffen . . . 11
Berichtigung (Nachruf Liedvogel) . . . 12
Weihnachtsspiele aus altem Volkstum, Gastspiel in Deutschland . 12
Mitteilung. Nina Schweigler . . . 12
Erklärung . . . 12
Brief. Winterswijk . . . 12
Briefe an die Administration der Wochenschrift. Wasseralfingen, Crailsheim . . . 15
Bitte der Freundeshilfe am Goetheanum für geistig Schaffende. C. J. Bessenich . . . 16
Mitteilung (betrifft Delegierte) . . . 20
Mitteilung . . . 20
Unendlicher Umkreis und Mittelpunkt im Menschheits-Erleben . 22
Bericht über die mathematisch-astronomischen Vorträge, 3./4. Januar 1948 . . . 22
Zwei Bücher von Dr. E. Pfeiffer in der englischen Kritik. Durch E. Riese . . . 22
Mit den Weihnachtsspielen nach Deutschland. F. P. . . . 24
Erklärung. Neujahr 1948 . . . 26
Brief. Marie Steiner . . . 28
Mitteilung. Albert Steffen, Dr. G. Wachsmuth . . . 28
Mitteilung. Dr. G. Wachsmuth . . . 28
Weitere Unterschriften zu Erklärung: Neujahr 1948 . . . 32
Brief an Dr. G. Wachsmuth. M. Steiner . . . 34
Richtigstellung. Albert Steffen, Dr. G. Wachsmuth . . . 35
Vereinigte freie Initiative der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft . . . 35
Christian-Morgenstern-Zweig, Davos . . . 36
Ein weiterer Aufruf zu gemeinsamer Forschungsarbeit. Dr. A. Ith 38
Mitteilung aus Österreich. Kurt F. David . . . 39
Ferienkurs in Klosters. 2. bis 11. April 1948 . . . 40
Erklärung . . . 44
Die Oberuferer Weihnachtsspiele in Mexiko . . . 45
Danksagung. Marie Steiner . . . 46
Mitteilung der Sektion für redende und musische Künste . . . 48
Praktischer Hinweis . . . 48
Mitteilung der Sektion für redende und musische Künste . . . 48
Mitteilung des Vorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft Dänemark. J. Thorarensen . . . 52
Einladung zur Ärztezusammenkunft . . . 55
Mitteilung. Dr. P. Dietrich . . . 55
Mitteilung. W. Aeppli, H. R. Niederhäuser . . . 55
Bericht über die Delegiertenversammlung Ostern 1948 . . . 61
Eindrücke von der Generalversammlung, 27. bis 29. März 1948. Olin D. Wannamaker . . . 62
Brief aus Kanada . . . 67
Anthroposophische Jugendarbeit. Bericht aus Stuttgart . . . 68

Seite

An die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zur Erinnerung und Beherzigung 73
Bericht über die Frühjahrsarbeit in Davos 76
„Die Verbannten von Wjatka" von Paul Bühler. Hertha Hasse . . 79
Zum Geburtstag einer Achtzigjährigen. F. B. 84
Mitteilung. Medizinische Tagung am Goetheanum betreffend . . 88
Sommerarbeit in Davos 88
Mitteilung der redenden und musischen Künste 88
Zweig am Goetheanum. A. Fels 88
Mitteilung (Sommertagung). 88
Voranzeige 92
Ferienkurs in Klosters 95
Mitteilung (Sektion für redende und musische Künste) 100
Mitteilung (Sektion für redende und musische Künste) 103
Mitteilung. Marie Savitch 104
Dr. Leiste in London (Charles Gaze) 107
Rezitationsabend von Hans Weinberg. F. L. S. (Der Bund, 14. Mai 1948) 107
Mitteilung C. J. B. 107
Mitteilung. J. de Jaager 108
Eurythmie-Aufführungen in London, 21. und 27. Juni 1948. L. F. E. 120
Mitteilung (Verlag) 127
Mitteilung. F. Häusler, Dr. W. Schornstein, G. Schubert, Dr. F. Husemann 128
Beschluss der Generalversammlung, 27. bis 29. März 1948 128
Pläne für England 1948. L. F. Edmunds 143
Öffentliche anthroposophische Arbeitswoche in Hamburg, Pfingsten 1948. Dr. P. Dieterich 143
Arbeitswoche für Musik. I. A. Anny von Lange 143
Pläne für das Goethe-Jahr 1949. L. F. Edmunds 146
Mitteilung (Delegiertenversammlung) 148
Mitteilung (Sektion für redende und musische Künste) 148
An die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 152
Zum Wiedererscheinen der Zeitschrift „Die Drei" in Deutschland. Fritz Götte 155
Mitteilung (Verlag) 155
Die Pädagogische Sommer-Tagung in Kimberton. H. v. Baravalle 159
Ausstellungsbericht. Gertraud Staedke 160
Bericht über die Stuttgarter Hochschulwochen, August 1948. F. Schwebsch 163
Brief. M. Thut, J. Hugentobler 164
Brief. I. A. R. Friedenthal 164
Mitteilung. P. Bühler 176
Die „Rätsel der Philosophie". Dr. H. Büchenbacher 176
Brief. Stuttgart an die Redaktion 178
Brief. Stuttgart an die Mitglieder 178
Brief. Dr. Friedrich Kempter 178
Abschrift. Dr. Lauer 179
Abschrift. An den Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 179
Aus: Rudolf Steiner: „Die Weihnachtstagung...". S. 59 180
Architekten-Zusammenkunft in England 180
Aus der anthroposophischen Jugendarbeit (Bericht der Mitarbeiter-Tagung, 1. bis 4. September 1948). Oleg Selavry 182
Zwischenbericht an die Mitglieder und eine Bitte. Dr. Guenther Wachsmuth 184
Eindrücke von der Goethe-Arbeitswoche in Holland. H. A. Müller 190
Die Welt ist eine Bühne... Rex Raab 191
Öffentliche Winterarbeit in Davos 196

Seite

Naturwissenschaftliche Tagung in Hamburg. Dr. H. Thebarath 202
Naturwissenschaftliche Arbeitswoche in Hamburg, 30. Oktober bis 7. November 1948. H. P. 202

Nachrufe:

Helene Hutter †. Dr. Michael Haller 3
Margrit Tunbäck †. Sonja Wreschner 3
Hofrat Ing. Hermann v. Baravalle †. Ing. A. St. 3
Philipp Gundel †, München. J. G. 7
Carl Liedvogel †. Adelheid Petersen 8
Frau Bertha Egger †. M. Thut 11
Gisela Herberg †. Maria Strakosch-Giesler 15
Johann Sonderegger †. Dr. Otto Fränkl-Lundborg 20
Schwester Paula Weidig †. Hermann Jülich 31
Franz Xaver Brummer †. Josef Bögel 38
Jan Stuten †. Marie Steiner 39
Karl Vorderwülbecke †. K. K. 39
Paula Rackwitz †. E. M. N. 43
Thekla von Dall'Armi †. W. Greiner 54
Dr. Otto Jessel †. Dr. Walter Harmsen 67
Martha Huber-Wegmann †. Dr. Otto Hörler 78
Ernst Fiechter †. E. Maron. 94
An Dr. Usteri †. K. T. 98
Dr. Alfred Usteri †. Wilh. Lewerenz 103
Nikolaus Bojczenka †. Alice Prager 120
Für Georg Christoph Gmelin †. H. W. 128
Georg Christoph Gmelin †. P. B. 128
Reind van der Duys †. Willem Mirandolle 136
Prof. Karl Rössel-Majdan †. J. Breitenstein 140
Für Trudi Gadient †. L. K. 164
Elin Hellerström †. J. Ö. 187

Pressestimmen

Buchbesprechung, Albert Steffen: Novellen. R. Wst. (National-Zeitung, Basel, 21. Dezember 1947) 11
Das Oberuferer Paradeisspiel (Basler Nachrichten, 29. Dezember 1947) 11
Maria Suter im Goetheanum (Basler Nachrichten, 29. Dezember 1947) 12
Morgenkonzert im Goetheanum (National-Zeitung, 16. Februar 1948) 36
Jan Stuten †. (Basler Nachrichten, 28./29. Februar 1948) 39
Oberuferer Dreikönig-Spiel (Das Neue Baden, Nr. 4, 16. Jan. 1948) 40
Das Goetheanum in Rheinfelden (Südwestdeutsche Volkszeitung, 14. Januar 1948) 40
Jan Stuten † (National-Zeitung, 28./29. Februar 1948) 47
Moderne Musik im Goetheanum (National-Zeitung, 5. Januar 1948) 55
Liederabend im Goetheanum (Basler Nachrichten, 16. März 1948) 56
Naturwissenschaftliche Neuerscheinungen (National-Zeitung, 6. März 1948) 60
Lieder im Goetheanum (National-Zeitung, 16. März 1948) . . . 60
Moderne Musik im Goetheanum (Basler Nachrichten, 5. Jan. 1948) 60
Karoline von Günderrode. Uraufführung des Dramas von Albert Steffen (Basler Nachrichten, 6. April 1948) 64
In memoriam Jan Stuten (Basler Nachrichten, 27. April 1948) . . 79
Dem Gedenken Jan Stutens (National-Zeitung, 28. April 1948) . 79
Modelle für Raumgeometrie (Neue Zürcher Zeitung, 8. Mai 1948) 87
Buchbesprechung Guenther Wachsmuth „Arche Noah" (Solothurner Zeitung, 16. Mai 1948) 88
Vortrag über Tannhäuser (National-Zeitung, 25. Mai 1948) . . . 95

Setie

Theater in Chur (Neue Zürcher Zeitung, 28. Mai 1948) 96

Der Schatten (Neue Bündner Zeitung, Chur, 25. Mai 1948) . . . 96

Buchbesprechung „Der Delphin in Sage und Mythos der Griechen" von Melitta Rabinovitch. P. H. (Neue Berner Zeitung) . . 96

Neutralität und Humanitätsleistungen der Schweiz. Dr. Hg. („Der Bund", 29. Juni 1948) 112

Eurythmie in der Frankfurter Oper (Giessener Freie Presse, 10. Juni 1948) 116

Eine sommerliche „Iphigenie"-Aufführung (National-Zeitung, 30. Juli 1948) 132

Sonaten-Abend im Goetheanum (National-Zeitung, 5. August 1948) 132

II. Sonaten-Abend im Goetheanum (National-Zeitung, 6. August 1948) 132

Lebenswege mit Rudolf Steiner. Alexander Strakosch (National-Zeitung, 24. Juli 1948) 132

Goethes Iphigenie im Goetheanum (Basler Nachrichten, 31. Juli 1948) 136

Musik im Goetheanum. Lynkeus (Basler Woche, 30. Juli 1948) 140

Goethes „Iphigenie auf Tauris" im Goetheanum (Der Landbote und Tagblatt der Stadt Winterthur, 6. August 1948) . . . 140

Orchesterkonzert im Goetheanum (National-Zeitung, 27. Juli 1948) 143

Basler Komponisten im Goetheanum (National-Zeitung, 9. August 1948) 147

Musikalischer Hochbetrieb im Goetheanum (Basler Woche, 13. August 1948) 147

Musik im Goetheanum (National-Zeitung, 17. August 1948) . . . 147

Seite

Gemälde von Pat Erikson in Dornach (Basler Nachrichten, 24. August 1948) 151

Musik im Goetheanum (National-Zeitung, 20. August 1948) . . . 155

Kompositionsabend im Goetheanum (National-Zeitung, 8. September 1948) 155

Kompositionen von Ralph Kux (Basler Nachrichten, 6. September 1948) 155

Ein neues Lehrmittel der höheren Mathematik (Neue Zürcher Zeitung, 16. September 1948) 156

Duokonzert im Goetheanum (Basler Nachrichten, 23. August 1948) 160

Walter Rummel im Goetheanum (National-Zeitung, 7. Oktober 1948) 172

Klavierabend im Goetheanum (National-Zeitung, 12. Oktober 1948) 180

Eurythmie (Neue Berner Zeitung, 25. Oktober 1948) 188

Ein Abend bei Eurythmie (Berner Tagblatt, 25. Oktober 1948) . . 188

Le Dauphin. Romain Goldron (Bulletin Anthroposophique de la Suisse Romande) 195

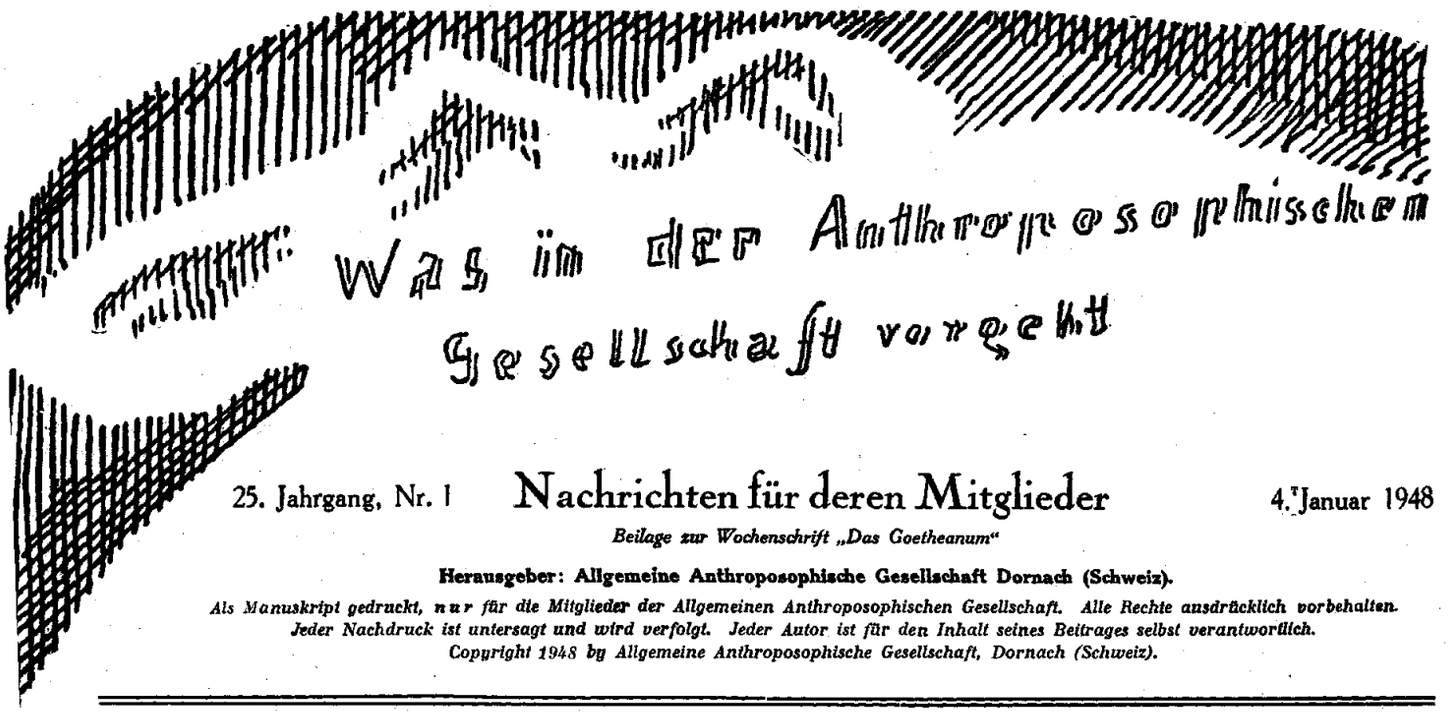
Eurythmie im Theater Langenthal. F. Aellig (Langenthaler Tagblatt, 28. November 1948) 203

Eurhythmy Performances (The Scotsman, Edinbourgh, 3. November 1948) 204

Kompositionen von Ralph Kux aufgeführt (Westfalenpost, Dortmund, 18. November 1948) 208

Vom Hörbaren ins Visuelle (Westfalenpost, Dortmund, 16. November 1948) 208

Eurythmie (Rhein-Neckar-Zeitung, 3. Dezember 1948) 208



25. Jahrgang, Nr. 1 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. Januar 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Untersuchungen über das Leben der Seele zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Mailand am 27. Oktober 1912 *)

II.

Unsere Besprechung hat uns bis zu dem Zeitpunkt geführt, wo das Bewusstsein der Gestorbenen nur noch durch die Erinnerung an das Mysterium von Golgatha aufrechterhalten wird. Alles Leben war bis zu diesem Momente Erinnerungsleben an die Erdenzeit, vermittelt nicht durch die Sinne, sondern durch Visionen. Auch die Realitäten der geistigen Welt können in diesem Zeitpunkt nur durch Visionen wahrgenommen werden.

Allmählich wird es für die Seelen immer schwieriger, die Erinnerungen an die Erdenzeit zu bewahren, ein Vergessen alles Erlebten breitet sich immer mehr aus. Begegnet man z. B. in dieser Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt einem früher bekannten Menschen, so erkennt man ihn zunächst leicht, allmählich aber immer schwerer; später kann man sich nur noch an die Beziehung zu ihm erinnern, wenn man an das Mysterium von Golgatha anknüpft. Je mehr man von diesem durchdrungen ist, desto leichter erkennt man seine Umgebung wieder. Ist aber dieser Zeitpunkt erreicht, in welchem wir die Erinnerung an das Mysterium von Golgatha nötig haben, um unser Gedächtnis bewahren zu können, dann setzt wiederum eine grosse Veränderung ein. Wir sind dann nämlich nicht mehr imstande, die Visionen von vorher in uns zu erhalten. Wir können bis dahin z. B. von astralen Farberscheinungen sprechen, wir können in der Welt, in der wir bis zu diesem Zeitpunkt leben, davon sprechen, dass wir astralische Farben sehen; wir können davon sprechen, dass wir auch in visionären Nachbildungen die Wesen um uns sehen. In diesem Zeitpunkt aber, der, wie gesagt, in der Mitte liegt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, fallen die Visionen und die Erinnerungen gleichsam wie Schuppen von uns ab; wir verlieren das Verhältnis zu ihnen, sie lösen sich vollständig von unserem Wesen. Um diesen Zeitpunkt nun genauer zu charakterisieren, ist es gut, etwas heranzuziehen, was sich vielleicht für das erste Verständnis schokierend ausnimmt.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Man fühlt in diesem Zeitpunkt sich der Erde entrückt, die Erde gewissermassen unter sich, weit fort, und fühlt, dass man in dem Hineinleben in die Geisteswelt in der *Sonne* angekommen ist. Denn so, wie man sich im Erdenleben mit der Erde vereinigt gefühlt hat, so fühlt man sich nun mit der Sonne und ihrem ganzen Planetensystem vereinigt. Und deshalb wird in unserem modernen Okkultismus ein so grosser Wert darauf gelegt, dass verstanden werde, wie Christus als Sonnenwesen zu uns gekommen ist, weil notwendig ist zu verstehen, wie er uns durch das Mysterium von Golgatha zur Sonne begleitet. Es wird uns durch den Okkultismus gezeigt, dass der Christus ein Sonnenwesen ist, das uns wieder zurück zur Sonne führt. Und nun kommt das Schokierende: Wie es notwendig ist, unser Verhältnis zum Christus zu verstehen, so muss nun aber auch ein anderes verstanden werden. Jetzt beginnt die Zeit, wo man, als ein reales Wesen sich gegenüberstehend, dasjenige kennenlernt, was man immer bezeichnet hat als *Luzifer*. Wenn man sich jetzt in der Sonne fühlt, dann fühlt man sich nicht in strömendem physischen Lichte, sondern man fühlt sich in rein geistigem Lichte. Und von diesem Zeitpunkt an empfindet man Luzifer wie ein Wesen, das jetzt nicht mehr gegnerisch ist wie früher, sondern man empfindet ihn immer mehr als ein in der Welt durchaus berechtigtes Wesen. Man fühlt jetzt die Notwendigkeit, im weiteren Verlauf des Lebens nach dem Tode, Luzifer und das Christuswesen wie zwei nebeneinander gleichberechtigte Mächte anzusehen. So sonderbar diese Gleichbedeutendheit von Christus und Luzifer klingen mag, man gelangt eben dazu, von dem bezeichneten Zeitpunkte an sie einzusehen, wie eine Art von Brüder beide Mächte anzusehen. Wie das zu erklären ist, das geht aus dem hervor, was man noch im weiteren Verlauf des Lebens nach dem Tode durchmacht.

Wenn Sie die Schilderung, die von mir oftmals gegeben worden ist als Schilderung des Lebens von Saturn, Sonne und Mond, nehmen, dann haben Sie darin den Verlauf des Weges, den man tatsächlich nach dem Tode geistig durchlebt. Merkwürdig ist nur, dass man nicht in der Reihenfolge des kosmischen Entstehens die Sache erlebt: Saturn, Sonne, Mond..., sondern zuerst das Mondensein erlebt, dann das Sonnen- und zuletzt das Saturndasein. Wenn Sie alles das, was von mir als solche Schilderung in der Akasha-Chronik gegeben worden ist, durchlesen und vom Monde weiter zurückgehen, so haben Sie die Welt, welche die Seele erlebt auf dem Wege, den sie zurück-

legt nach dem Tode. Und es fällt einem dann auf, dass, wenn man diese Dinge gleichsam aus der geistigen Welt heraus schaut, man etwas hat wie eine Erinnerung an das Leben im *vorgeburtlichen* Dasein. Noch viel bedeutsamer aber ist sozusagen das moralische Element des weiteren Lebens in dieser Welt, die eben jetzt charakterisiert worden ist. Wie in der Akasha-Chronik geschildert worden ist, verliert man allmählich das Interesse, das man früher, bis zu diesem Zeitpunkt hin, sehr stark gehabt hat für das auf Erden zu Erlebende. Es schwindet das Interesse für die einzelnen Menschen, mit denen man Zusammenhänge gehabt hat; es schwinden die Interessen für die einzelnen Dinge. Man weiss, dass die Erinnerungen, die man jetzt behält, niemand anders weiter trägt als der Christus: der Christus begleitet einen, und infolgedessen kann man die Erinnerung haben. Würde einen der Christus nicht begleiten, so würde die Erinnerung an das Erdenleben schwinden; denn dasjenige, was uns über den geschilderten Zeitpunkt hinaus mit der Erde verbindet, ist tatsächlich das Erlebnis, dass wir uns dem Christus verbunden haben. Durch unser neues Leben dann in der geistigen Welt gewinnen wir ein ganz neues Interesse für Luzifer und seine Welt. Wir finden dann nämlich, dass jetzt, wo wir frei geworden sind von den Erdeninteressen, wir ganz ohne Schaden Luzifer gegenübertreten können. Und wir machen die merkwürdige Entdeckung, dass Luzifer auf uns nur dann schädlich wirkt, wenn wir selber im Irdischen befangen sind. Jetzt erscheint er uns geradezu als das Wesen, welches uns dasjenige erklären kann, was wir weiter in der Welt des Geistes zu durchleben haben, und eine längere Zeit verweilen wir in dem Erlebnis, uns das zu erobern, was uns Luzifer in diesen Weiten der geistigen Welt dann geben kann.

(Fortsetzung folgt)

Nehmen und Geben im Gemeinschaftserleben der Anthroposophischen Gesellschaft

Dr. *M. N.*

In der Anthroposophischen Gesellschaft vereinigen sich Menschen, die das seelische Leben pflegen wollen; sowohl im einzelnen Menschen, als auch in der menschlichen Gesellschaft.

Ihr Vorhaben — das seelische Leben zu pflegen — wollen sie ausführen auf der Grundlage einer wahren Erkenntnis der geistigen Welt.

Diese zwei grundlegenden Feststellungen sind der Inhalt des ersten Paragraphen der Statuten der Anthroposophischen Gesellschaft.

Aus diesen Feststellungen ist es ersichtlich, wovon die Wechselbeziehungen im inneren Leben der Anthroposophischen Gesellschaft ausgehen: Aus dem Wollen der in ihr vereinigten Menschen, sich nicht nur dem materiellen Leben zu widmen, sondern sich auch der Pflege des seelischen Lebens hinzu*geben* und die dazu notwendigen Mittel aus einer wahren Erkenntnis der geistigen Welt zu *nehmen*. Die eigentliche wahre Erkenntnis der geistigen Welt ist eine *Gabe* der geistigen Wesenheiten. Sie kann von dem Menschen nur dann *entgegengenommen* werden, wenn er die besten Kräfte seiner Seele — klares Denken, hingebungsvolles Fühlen und ausharrenden Willen — für deren Studium *hergibt*.

Dieses Nehmen und Geben zwischen der Menschenseele und der Geisteswissenschaft ist das Urbild für alle Arten des Nehmens und Gebens im Gemeinschaftserlebnis der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Eine seiner wichtigsten Eigenarten besteht darin, dass es nicht nur zur Vermehrung des Wissens und zur Förderung der seelischen Ausbildung beiträgt, sondern auch — wie es in weiteren Paragraphen der Statuten geschildert wird — hinführen kann zu einem sozialen Leben, welches wirklich auf brüderlicher Liebe aufgebaut ist. Auf diese Weise *gibt* der einzelne Mensch das, was er aus dem geistigen Wissen für sich *genommen* hat, zum Wohle der Mitmenschen hin, ohne es selber zu verlieren.

Dieses Endresultat, diese edelste Frucht des Nehmens und Gebens in der Anthroposophischen Gesellschaft, wird selbstverständlich nur dann zur Reife gelangen können, wenn Keimkräfte und Wurzel gesund und kräftig bleiben, das heisst, wenn die Pflege des seelischen Lebens tatsächlich verwirklicht wird und die Arbeit für ein feines Fühlen, ein lebendiges Denken und ein edles Wollen niemals unterbrochen, sondern — entsprechend der Vielseitigkeit der von Rudolf Steiner angegebenen Seelenübungen — ständig vertieft wird.

Die Schwierigkeiten und Hindernisse, die bei der Ausführung einer solchen Arbeit entstehen, sind schon deswegen überaus gross, weil das Seelengebiet des Menschen sehr kompliziert und vielfach ist; es lauert ständig die Gefahr, eines von den zahllosen Seelenmomenten zu vernachlässigen oder überwuchern zu lassen. Dieser Gefahr kann man aber vorbeugen. Eine der wichtigsten präventiven Methoden besteht darin, dass man sich immer wieder auf jenes Ziel besinnt, welches die Menschheit durch die gegenwärtige Kulturepoche in ihrem Seelenleben erreichen soll — nämlich auf die Entfaltung der Bewusstseinsseele — und dass man deren Charakteristik immer wieder vor die Seele zu stellen bestrebt ist.

Ein wahres und charakteristisches Bild der Bewusstseinsseele vor uns zu stellen, ist hauptsächlich darum schwer, weil wir ja die Bewusstseinsseele noch nicht besitzen, folglich sehr leicht ein Zerrbild — gemäss den eigenen Wünschen und Eigenschaften — von ihr konstruieren.

Auf der Stufe der Empfindungsseele geht die Erkenntnis von den zu Bewusstseinsinhalten gewordenen Empfindungen aus. Innerhalb der Verstandesseele ist sie auf die Begriffsbildung und auf dem bewussten logischen Denken aufgebaut. Durch die Bewusstseinsseelenentwicklung soll sich der Wille selbst auch zum Erkenntnismittel umwandeln, zur Bewusstheit fortschreiten und die Erfahrungssphäre des Menschen über die Sinnesgrenze hin erweitern.

Der zukünftige Träger der Bewusstseinsseele wird allzuoft als ein Mensch vorgestellt, der hauptsächlich von Willenskräften strotzt und mit mächtigem Selbstbewusstsein ausgestattet ist, gleichzeitig auch „alles" weiss und über noch mehr wie alles orientiert ist. Aus seinem enormen Wissen gestaltet er auch mit unfehlbarer Sicherheit die Ziele und Wege seines Handelns.

Alle ähnlichen einseitigen Bilder und Karikaturen der Bewusstseinsseele zerfliessen sofort zu nichts, wenn sie in Rudolf Steiners Beleuchtung (siehe sein erstes anthroposophisches Buch: Die Theosophie) gestellt werden. „Das was in der Seele als Ewiges aufleuchtet, sei hier Bewusstseinsseele genannt." — „Je mehr die Seele sich vom *Wahren* und *Guten* erfüllt, desto weiter und umfassender wird das Ewige in ihr." — „Was die Seele als Wahres und Gutes in sich trägt, ist unsterblich in ihr."

Die Worte Rudolf Steiners können zu einem sicheren Leitfaden in den Wirrnissen und Gefahren des Innenlebens werden. Auch haben sie die Kraft, jene Grundbestrebung zu erneuern und zu beleben, die die Menschen ursprünglich in die Anthroposophische Gesellschaft führt, um dort das seelische Leben zeitgemäss zu pflegen und sich immer mehr mit dem Wahren und Guten zu erfüllen. Auch erklären diese Worte Rudolf Steiners, warum man so glücklich ist, wenn man in die Anthroposophische Gesellschaft aufgenommen wird, weil diese aufgebaut ist auf der Bemühung der Mitglieder, Güte und Wahrheit sich anzueignen.

Was ist Wahrheit? „Das Erkennen und Anerkennen der Wirklichkeit."

Was ist Güte? „Die Anteilnahme am Schicksal anderer Wesen."

Das Nehmen und Geben im Gemeinschaftserleben der Anthroposophischen Gesellschaft sollte — demnach — in einer wundersamen Wechselbeziehung der Wahrheit und der Güte bestehen und als Zusammenklang die Schönheit, die Harmonie ergeben.

(Schluss folgt)

Worte gesprochen bei der Kremation unseres Mitgliedes Helene Hutter in Wien am 13. Dezember 1947

Am 7. Dezember um ½10 Uhr vormittags ist unsere Freundin Frau Helene Hutter still, wie sie gelebt hatte, friedlich-sanft entschlummert. Es hatte sich bei ihr ein schweres Herzleiden als Folge eines aufreibend mühevollen, an Aufregungen wie Kümmernissen reichen Lebens eingestellt, dem sie schliesslich erlegen ist. In den ihrem Tod vorangehenden Wochen und Monaten wurde ihr liebevollste Pflege durch Freunde, die Schwestern Kopal, zuteil, und unsere dahingeschiedene Freundin fand in dieser Zeit der Ruhe und Besinnlichkeit die Möglichkeit, sich zutiefst innerlich mit der grossen Frage des Todes auseinanderzusetzen. Das Ergebnis ihres Erlebens gipfelte in der Feststellung, alles, was sie bisher als Anthroposophie mehr verstandesmässig theoretisierend aufgenommen habe, sei ihr nunmehr konkret erlebte Wahrheit geworden. Wir dürfen daher annehmen, dass Helene Hutter trotz ihres plötzlichen sanften Hinscheidens ein sehr bewusstes Todeserlebnis zuteil geworden ist.

Mehrere Grundzüge zeichnen den Lebensweg unserer dahingegangenen Freundin aus, die am 25. November 1873 in Wien geboren wurde. Als Kind und junger Mensch wuchs sie zwischen einander anscheinend nur wenig verstehenden Eltern heran und wurde in dieser Lage die Stütze der übrigen Geschwister, für die sie sich dann das ganze Leben lang nach besten Kräften mühte und sorgte. Auch weiterhin wurde es ihr Schicksal, zu dienen; sie stand verschiedenen näheren und ferneren Verwandten im Haushalt zur Seite, wurde wohl dabei bitter umhergestossen, erfuhr viele Zurücksetzungen und verlor dadurch viel von ihrem Selbstbewusstsein. Im Jahre 1928 kam sie durch Frau Mitzi Herz-Fränkl mit Anthroposophie in Berührung. Das Verhältnis zu dieser Freundin vertiefte sich in der Folge immer mehr, so dass sie 1937 ständig zu ihr zog. Das Zusammenleben wirkte seelisch ausgleichend auf Helene Hutter und förderte ihr geisteswissenschaftliches Streben. In dieser Periode entspannen sich auch sehr warme freundschaftliche Beziehungen zu Dr. Emil Hamburger, der sich ihrer annahm, als sie 1941, nach der Auswanderung von Frau Herz-Fränkl nach den Vereinigten Staaten, infolge der fürchterlichen Zeitereignisse ihre Herkunft verleugnend untertauchen musste. Nun wandte sie alle Mühe, Sorge und Liebe, die der sich aufbrauchende physische Organismus nur leisten konnte, darauf, dem durch eine Lähmung körperlich schwer behinderten Dr. Hamburger zur Seite zu stehen. Bei ihm, der sich nicht in den Keller zu begeben vermochte, harrte sie mutvoll aus, wenn die Bomben fielen.

Es kann als tragischer Zug in ihrem Leben angesehen werden, dass sie immer von denjenigen getrennt leben musste, die sie am meisten liebte: von der eigenen Tochter, von dem einen ihrer Brüder, der nach England auswanderte und ihr im Tode nur um wenige Monate voranging, von Frau Herz-Fränkl, die nach Amerika vertrieben wurde, und schliesslich selbst von Dr. Hamburger, der weitgehend in seiner grossen Ordinationspraxis aufgehen musste und von dem sie sich gerade in den letzten Monaten der ihr notwendigen Ruhe und Pflege wegen, also wiederum aus äusseren Gründen, trennen musste.

Für jeden, der sie kannte, war auffällig, wie sie innerlich mit allen Fasern ihres Herzens von den Kreisen wegstrebte, denen sie entstammte, und nach der Erreichung reinen freien Menschentums trachtete. Sehr tief und schwer vermochte sie alles menschliche Leid mitzufühlen und mitzuempfinden, das in überreichem Maße während der dem Krieg vorangehenden Geschehnisse, während des Krieges selbst und der bitteren Erfahrungen der Nachkriegszeit an sie herankam. Dieses volle Miterleben hat sicherlich ihr Ende beschleunigt. Wir dürfen sagen, dass sie im wahren Sinne eine tragende und ertragende Inkarnation durchmachte und dürfen die Hoffnung aussprechen, dass all ihre bedeutenden Eigenschaften in einer nächsten Inkarnation ins soziale Wirken ausfliessen mögen.

Vielen in das äussere Leben unserer Zeit und seine Erfordernisse eingesponnenen Freunden war es unmöglich, sich so um die stille Freundin zu kümmern, wie sie es gerne gemocht hätten. Wir wollen uns jedoch bemühen, die Beziehungen zur Toten zu pflegen, damit wir späterhin dieser lieben treuen Individualität noch näher stehen können.

Dr. Michael Halla

Margit Tunbäck

gestorben am 17. November 1947

Eine schwedische Freundin ist nach einer schweren Krankheit noch jung von uns gegangen. Wer Margit Tunbäck kennenlernte, musste sie liebgewinnen. Ihr zartes, mildes Wesen strahlte Güte und Menschlichkeit aus, und immer war sie in allem hilfsbereit; in der kleinen Gruppe in Göteborg hat sie vorbildlich gewirkt und den Posten als Bibliothekarin und Kassiererin mit Pflicht und Liebe durch Jahre erfüllt. Ihr ganzes Wesen war durchleuchtet von der Anthroposophie. Frau Tunbäck hat das gute Schicksal gehabt, den allerletzten Vortrag, den Rudolf Steiner in München gehalten hat, zu hören; sie schloss sich erst später der Bewegung an. — Margit Tunbäck hatte das Glück, von anthroposophischen Ärzten behandelt zu werden, und wenn die Krankheit auch nicht mehr geheilt werden konnte, wurden ihre Schmerzen doch gelindert, und zum grössten Teil wurde sie vor den gewöhnlichen betäubenden Mitteln geschützt.

Margit Tunbäck stand innerhalb ihrer Familie allein als Kämpfer für die Geisteswissenschaft; ihr ältester Sohn, der jetzt 19 Jahre alt ist, hat seine ersten Schuljahre hindurch die kleine Rudolf-Steiner-Schule in Göteborg besucht; es war ihr eine grosse Sorge, als die Schule aus ökonomischen Gründen schliessen musste.

Es wurde in dem Zweig in Göteborg eine Feier für Margit Tunbäck gehalten; der Zweigleiter, Herr Karl Henrik Stenström, hat über Margit Tunbäck gesprochen und betonte, dass die Menschen, die ihr begegneten, immer eine freundliche Einstellung zur Anthroposophie gewonnen haben. Herr Stenström spielte Präludien von Bach, und ich durfte Gedichte rezitieren von Rudolf Steiner, Albert Steffen, Chr. Morgenstern und Novalis, die sie liebte und die ich ihr während ihrer Krankheit jeden Abend vorgelesen habe. Es war eine heilige Stille im Raum, und es war, als ob sie unter uns weilte. Möge ihr Geist uns weiter geleiten und helfen in dieser dunklen Zeit. Auf der Erde wird sie sehr vermisst werden.

Sonja Wreschner

Worte des Gedenkens für Hofrat Ing. Hermann von Baravalle

gestorben am 5. Januar 1947

Infolge der schwierigen Verhältnisse in Österreich kam die Kunde, dass Herr Ing. H. von Baravalle nach einem arbeitsreichen Leben den physischen Plan verlassen hatte, sehr verspätet nach Dornach. So konnte damals bei seinem Übergange in die geistige Welt nicht seiner gedacht werden; es sei daher der erste Jahrestag zum Anlass genommen. — Einem alten österreichischen Adelsgeschlecht entstammend, hatte er sich durch die Ergreifung des Ingenieurberufes ganz in das Leben der Gegenwart hineingestellt. Seine Fähigkeiten, vor allem sein klarer Sinn für Lebensverhältnisse, seine Gerechtigkeit wurden geschätzt und führten ihn zu einer hohen Stellung im österreichischen Eisenbahnwesen. Seinem Charakter

nach war er ein österreichischer Edelmann, deren es kaum noch welche gibt, Zeuge einer durchseelten Kultur, die zum Schaden der Menschheit im Verschwinden begriffen ist. — Drei seiner Kinder: Dr. Hermann von Baravalle als Waldorflehrer, Frau Ilse Metaxa-von Baravalle als Eurythmistin und Arch. Albert von Baravalle als Mitarbeiter beim Bau des Goetheanum hatten sich schon in ihrer ersten Berufswahl ganz in den Dienst des Wirkens von Rudolf Steiner gestellt. Für den Vater und die feinsinnige Mutter war dies eine überraschende Wendung, doch mit bewundernswerter Grosszügigkeit achteten sie deren Entschluss und verfolgten mit liebevollem Interesse deren schöne Entwicklung, fanden auf diese Weise selbst den Weg zu Rudolf Steiner.

Ing. A. St.

Eurythmie-Aufführung in Bern

Die Leiterinnen der Eurythmiekurse vom Johannes-Zweig in Bern, Susi Locher und Alice Grund (Dornach), boten am 13. Dezember 1947 in der Aula des Städt. Gymnasiums in Bern eine öffentliche Eurythmieaufführung unter freundlicher Mitwirkung von Elena Zuccoli, Rom, Rie Lewerenz, Dornach, Ida Ritter, Dornach. Die Darbietungen (nach Texten von Rudolf Steiner, Albert Steffen, mittelalterlichen Sprüchen und Kompositionen von Händel, Bach, Beethoven, Mozart, Schubert, Viotti) standen in bezug auf Einzelleistung sowohl als auch auf Gesamtleistung auf einem sehr hohen, künstlerischen Niveau und zeugten von zielbewusster Arbeit und ernstem Streben der Künstlerinnen. Besonders nachhaltigen Eindruck hinterliess Elena Zuccoli mit dalle laudi spirituali (Savonarola) als grosse Könnerin und starke Persönlichkeit.

Die köstlich dargebotenen Humoresken von Busch, Morgenstern u. a. fanden ungeteilten Beifall.

Lob und Anerkennung gebühren auch Fräulein Alma Mlosch, Dornach, als sichere und klangschön musizierende Begleiterin, und Herrn Hans Weinberg, Dornach, der mit klangvollem Organ und disziplinierter Sprechkunst rezitierte. Sehr schön im Ton spielte Trudi Schenk, Bern, den Geigenpart.

Ein über Erwarten zahlreich erschienenes Publikum folgte mit feierlichem Ernst und mit Dankbarkeit den Darbietungen, die teilweise wiederholt werden mussten.

Den Veranstalterinnen gebührt herzlicher Dank. Eine Wiederholung im kommenden Jahre würde den vielerseits geäusserten Wünschen entgegenkommen.

J. Schr.

Nachschrift

Dieser Veranstaltung ging am 15. November 1947 im Konservatorium in Bern vor zirka 120 Personen ein Einführungsabend voraus. Elena Zuccoli verstand es in der ihr eigenen, ansprechenden Art die Anwesenden über das Wesen der Eurythmie zu informieren und berührte auch deren Bedeutung auf pädagogischem und therapeutischem Gebiet. Die von Elena Zuccoli, Alice Grund und Susi Locher gezeigten Demonstrationen mit Erläuterungen trugen viel zum besseren Verständnis bei und wurden von den Anwesenden mit lebhaftem Interesse entgegengenommen.

Brief an die Redaktion

Kunstverein Winterthur

An die Redaktion der Zeitschrift „Das Goetheanum", zuhanden von Herrn Dr. C. Bessenich, Dornach.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen für Ihre eingehende Würdigung der in unserer Ausstellung „Grosse Maler des 19. Jahrhunderts aus den Münchener Museen" vertretenen Meister Cézanne und Marées unseren aufrichtigen Dank auszusprechen. Sie haben uns mit diesem Hinweis eine wertvolle Hilfe geleistet. Die Ausstellung erfährt einen starken Zuspruch aus allen Teilen der Schweiz, und wir sind glücklich, das Münchener Kunstgut noch bis zum 7. März 1948 in unserem Museum zugänglich machen zu können. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir einen Teil des Erfolges den Besprechungen verdanken, die, wie die Ihre, dem Publikum die ausgestellten Werke in feinsinnigen Betrachtungen nahezubringen vermögen.

Mit dem Ausdruck unseres nochmaligen Dankes

Der Präsident der Ausstellungskommission

gez. *W. Dünner*

Mitteilung

Mrs. S. Hetherington wünscht, dass ihr Name von Mr. Jeffries Erklärung (Mitteilungsblatt Nr. 40), die sie mitunterzeichnet hatte, gestrichen wird.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. Januar 1948

Samstag, 3. Januar, *11 Uhr: Joachim Schultz:* Umkreis und Zentrum im kosmischen Weltbild. (Glashaus)

17 Uhr: Dr. E. Heintz: Physikalisches Geschehen und die dazugehörigen polaren Erscheinungen. (Glashaus)

20 Uhr 15: Musikalische Darbietungen: *Ruth* und *Willy Byland-Zehntner*, Chur, *Emil Himmelsbach*, Basel. Werke von Distler, Bartók, Schönberg, Hauer und Kaminski. (Schreinerei)

Sonntag, 4. Januar, *10 Uhr: Dr. W. Heim:* Die Newtonsche Weltmechanik vom Gesichtspunkt der neueren Geometrie. (Glashaus)

11 Uhr 30: Dr. G. Unger: Bewusstseinsaspekte zum mathematischen Erleben des Unendlich-Fernen. (Glashaus)

16 Uhr 30: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: „Das Oberuferer Dreikönig-Spiel." (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 6. Januar, *10—11 Uhr: Dr. Heinrich Leiste:* Der anthroposophische Erkenntnisweg. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 7. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Frau *C. Demeure:* Aus der Arbeit in Düsseldorf. (Schreinerei)

Freitag, 9. Januar, *10—11 Uhr: Dr. Heinrich Leiste:* Philosophisches Seminar: „Wahrheit und Wissenschaft." (Glashaus)

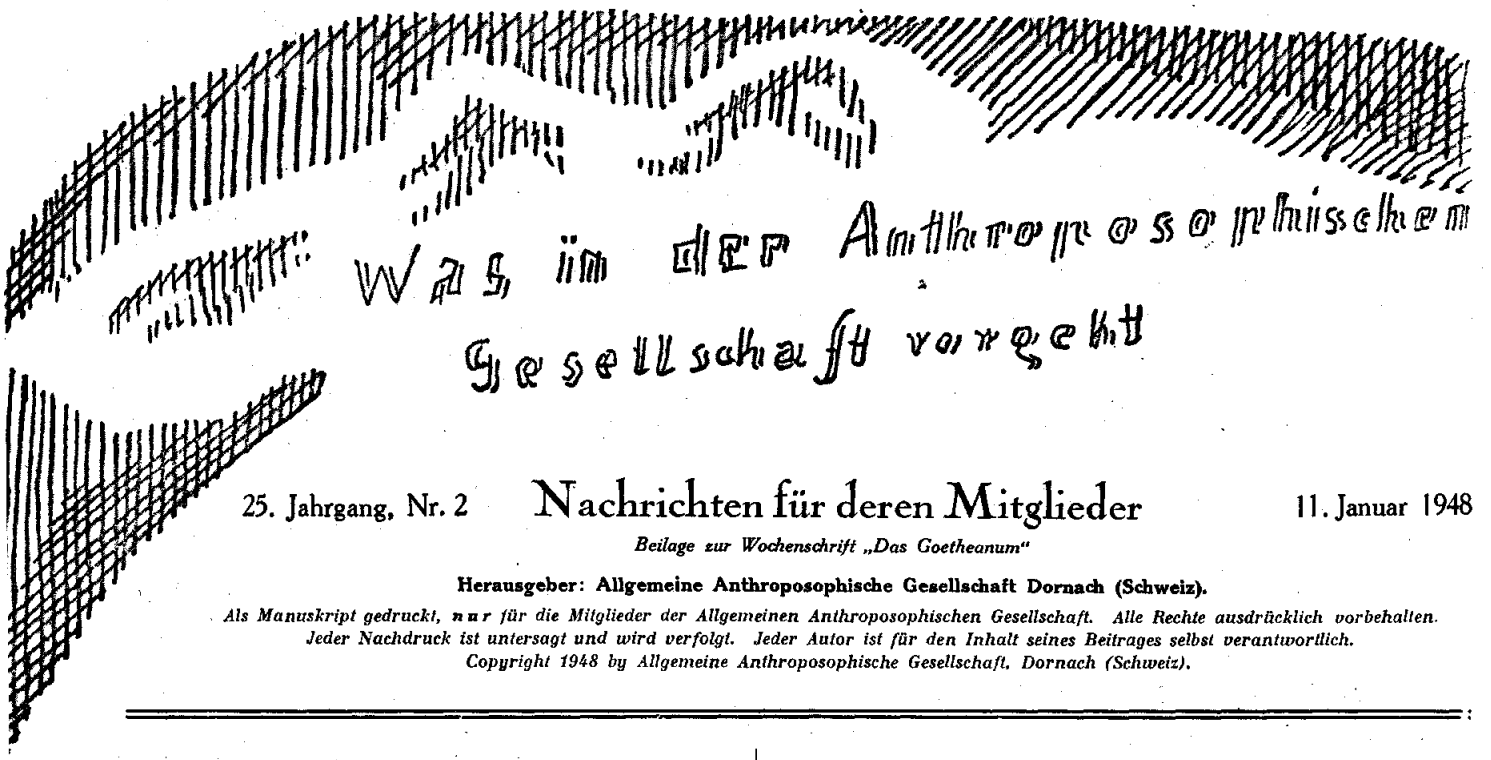
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 10. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend. Nachklang von der Reise nach London. *E. Froböse.* (Schreinerei)

Sonntag, 11. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 2 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. Januar 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Untersuchungen über das Leben der Seele zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Mailand am 27. Oktober 1912 *)

II. (Fortsetzung)

Vielleicht ist es jetzt wieder schokierend, das zu sagen, was wir nur subjektiv fühlen; aber wenn auch etwas zunächst Schokierendes ausgesprochen wird, so ist es vielleicht doch in diesem Falle auch das Verständigste. Wir fühlen uns jetzt nämlich nach einiger Zeit als Marsbewohner. Nachdem wir uns als Sonnenbewohner gefühlt haben, merken wir allmählich, dass so, wie wir früher die Erde hinter uns gelassen haben, wir nun die Sonne hinter uns lassen, und wir fühlen uns in bezug auf unsere kosmische Wirklichkeit als Bewohner des Mars. Und für das Leben, das wir jetzt durchmachen, scheint es uns in der Tat so, dass Christus uns alles Vergangene gegeben hat, das hinter uns liegt, und Luzifer uns für die künftige Reinkarnation vorbereitet. Wenn wir dieses Mars-Leben bewusst durchmachen und uns später auf Erden durch Initiation daran erinnern können, so erfahren wir, dass alles, was wir nicht als Erlebnisse aus dem Erdendasein in uns durch den grossen Weltenraum tragen, was wir nicht von der Erde aus haben, uns Luzifer gibt. Unser früheres menschliches Interesse wird jetzt immer kosmischer. Während wir auf Erden das, was uns das Mineral, die Pflanze, das Tier, was uns Luft und Wasser, Berg und Tal hier geben, aufnehmen, nehmen wir von diesem Zeitpunkte an die Erfahrungen des Kosmos auf, dasjenige, was von der Welt des Kosmos auf uns eindringt. Es beginnt jene Form des Wahrnehmens, die man immer bezeichnet hat — die man aber wenig versteht — als die *Sphärenmusik*. Alles was ist, wird wahrgenommen, indem es uns aus dem Umkreis des Kosmos entgegentönt. Doch so wie wenn man lauter Harmonien vernehmen würde, tönt es heraus aus dem Kosmos, nicht wie die Klänge aus der physischen Welt. Man gelangt zu einem Punkte des Erlebens, wo man sich selbst wie im Mittelpunkte des Kosmos fühlt, und — von allen Seiten hereinklingend — nimmt man die Weltentatsachen durch diese Sphärenmusik wahr.

Jetzt haben wir auch das Marsdasein hinter uns gelassen, und der Okkultist spricht davon, dass wir angekommen sind im Jupiterdasein. Wenn wir nun weiterleben, so steigert sich zwar immer die Sphärenmusik; sie wird aber zuletzt so stark, dass sie uns betäubt. Wir leben uns wie in einer Betäubung in die Sphärenmusik hinein.

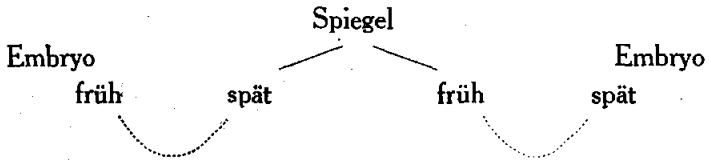
Das weitergehende Leben verläuft so, dass, nachdem wir durch das Jupiterdasein gegangen sind, wir auch dieses hinter uns lassen und uns nun tatsächlich dann an der äussersten Grenze unseres Sonnensystems befinden: im *Saturn*. Hier angekommen, machen wir eine sehr wichtige moralische Erfahrung: Hat uns bis zu diesem Zeitpunkt der Christus die Erinnerung an unsere früheren Erdenzustände erhalten und dadurch vor den Angstzuständen des schwindenden Bewusstseins bewahrt, so merken wir gerade in diesem unserem jetzigen Seelenzustande nach dem Tode, wie wenig angemessen den höheren moralischen Forderungen dasjenige war, was wir auf der Erde durchgemacht haben, wie wenig angemessen es war der Majestät des ganzen kosmischen Seins. Wie ein Vorwurf berührt uns das Leben, das wir hinter uns gelassen haben. Und etwas ausserordentlich Bedeutsames stellt sich jetzt ein. Wie aus einem unbestimmten nächtlichen Dunkel heraus tritt die ganze Summe unseres Lebens, wie sie sich karmisch in der letzten Erden-Inkarnation geformt hat. Wenn Sie Ihr jetziges Erdendasein, Ihre jetzige Inkarnation ins Auge fassen, so haben Sie sie in der Tat wieder so, wie sie sich in jenem Zeitpunkt nach dem Tode, der eben gekennzeichnet worden ist, vor die Seele stellt. Aber in sich fühlen Sie scharf alles dasjenige, was Sie einzuwenden haben gegen jene Inkarnation. Sie sehen diese letzte Erden-Inkarnation vom kosmischen Standpunkte aus.

Von diesem Zeitpunkt an kann nun nichts mehr — weder das Christusprinzip, noch das Luziferprinzip — in unserm Bewusstsein aufrechterhalten werden, sondern es tritt unter allen Umständen — wenn nicht im Leben vorher eine Initiation eingetreten ist — eine Herabdämmerung des Bewusstseins ein. Ein gewisser geistiger Schlaf beginnt, der notwendig ist für das menschliche Leben, nachdem bis zu diesem Zeitpunkt eine Art Bewusstsein vorhanden war, das aufrechterhalten wurde durch die geschilderten Verhältnisse. Dieser geistige Schlaf ist aber nun mit etwas anderem verbunden. Es können dadurch, dass der Mensch nichts mehr fühlen kann, nichts mehr sich vorstellen kann, alle kosmischen Einflüsse unmittelbar auf ihn wirken, mit Ausnahme desjenigen des Sonnensystems. Denken Sie sich das ganze Sonnensystem ausge-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

schaltet, und nur das allein vorhanden, was ausser ihm da ist, dann haben Sie die Wirkungen, die jetzt eintreten. Und da kommen wir an den Punkt, von welchem gestern die Ausführungen ausgegangen sind.

Was jetzt zu untersuchen wichtig ist, das ist nämlich der Zusammenhang zwischen diesem zweiten Teil des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt und dem Embryonalleben des Menschen. Sie wissen ja, dass das Embryonalleben des Menschen mit dem kugelrunden kleinen Keim beginnt. Nun ist das Merkwürdige für die okkulte Betrachtung, dass dieser Menschenkeim ganz im Anfang sich als ein Spiegelbild dessen darstellt, was der Mensch in der eben geschilderten Weise aus dem Kosmos heraus erlebt. Im Beginne des Embryonallebens ist tatsächlich der Keimling des Menschen ein kosmisches Produkt, ein Spiegelbild des kosmischen Lebens, in welchem *nicht* das Leben innerhalb des Sonnensystems zum Ausdruck kommt. Und das Merkwürdige ist, dass alles das, was jetzt mit dem Keime während des Embryonallebens geschieht, sich erweist als ein Ausscheiden des kosmischen Einschlags und ein Hineinnehmen der Einflüsse des Sonnensystems. Erst in einer verhältnismässig späteren Zeit, wenn die Vorgänge während des Lebens nach dem Tode wiederum zurückgegangen sind den Weg durch die Saturn-, Jupiter- und Mars-Zustände, beginnen jene Einflüsse in dem Keim zu wirken, welche die sogenannten vererbten sind. So dürfen wir sagen, dass der Mensch sein Keimleben schon in einem kosmischen Sein vor dem Embryonalleben vorbereitet, in einer Art auch ihn umfangenden Weltenschlafs. Wenn man dann die Vorgänge nehmen würde, die so im Embryonalleben stattfinden während dieser Art von kosmischem Sein, von Weltenschlaf, wenn man nacheinander nehmen würde die Zustände des vorgeburtlichen Menschen, des Keimes, und sie zeichnerisch jetzt so betrachten würde, dass man hier ein Spiegelbild machte: so also:



dann müsste man alle die Zustände, die im Keime sich am spätesten zeigen, im Bilde früher haben, und was früher im Embryonalleben ist, hier im Spiegelbilde später sehen. So würde man ein geistiges Spiegelbild des Embryonallebens nach rückwärts hin bekommen. Wenn ich Ihnen aufzeichnen würde das Keimleben in solcher (*kursiv*) Richtung, und für jeden Zustand ein anderes Spiegelbild in der anderen Richtung, so würde sich dieses auf der Tafel tatsächlich ausnehmen wie Bild und Spiegelbild, und der Punkt, worin gespiegelt wird, ist die Empfängnis. Würde ich nun zeichnen, dann müsste ich die Zeichnung so machen, dass das eine, das Embryonalleben, klein gezeichnet wird, und das andere Spiegelbild nach hinten furchtbar vergrössert wird; denn was der Mensch in zehn Mondenmonaten vor der Geburt erlebt, das wird tatsächlich in seiner Keimspiegelung später in vielen Jahren erlebt.

Nehmen Sie nur all dasjenige, was der Mensch nach den geschilderten Andeutungen bis zu seiner Wiederverkörperung erlebt. Im ersten Teil seines Lebens nach dem Tode hat er die Nachklänge an sein früheres Erdendasein in sich aufgenommen. Im zweiten Teil dieses Lebens zwischen Tod und neuer Geburt hat er Erfahrungen aus dem Kosmos gesucht. In diesem Erleben zwischen dem Tode und der neuen Geburt ist vieles darinnen, — nur eines ist nicht darinnen: Wir machen tatsächlich alles wieder durch, was wir bis zur vorigen Inkarnation erlebt haben, wir erfühlen das kosmische Sein, wir erleben aber während des ersten Teiles unseres Lebens zwischen Tod und neuer Geburt nicht dasjenige, was sich auf der Erde zwischen den zwei Inkarnationen schon zugetragen hat. Bis zum Sonnensein sind wir mit den Erinnerungen an das, was vor dem Tode war, so beschäftigt, dass unser Interesse völlig abgezogen ist von dem, was auf der Erde geschieht. Wir leben mit denjenigen Menschen, die ebenso wie wir im Leben nach dem Tode in der geistigen Welt sind; wir leben uns in alle Verhältnisse hinein, die wir zu diesen Menschen auf Erden schon gehabt haben, und leben in diesen Verhältnissen weiter, gestalten sie in ihren Konsequenzen. Und weniger Interesse können wir — weil wir fortwährend abgelenkt sind — in dieser Zeit uns erhalten für die Menschen, die wir auf der Erde noch haben. Nur wenn uns diese Menschen mit ihrer ganzen Seele suchen, ist ein Verbindungsband mit ihnen geschaffen. Dieses ist als ein sehr wichtiges moralisches Element zu betrachten. Denn es wirft Licht auf das Verhältnis zwischen den Gestorbenen und den Zurückgebliebenen. Jemand, der vor uns hinweggestorben ist und den wir vollständig vergessen, hat es ausserordentlich schwierig, zu uns ins Erdenleben zurückzudringen. Unsere Liebe, unsere fortdauernde Sympathie, die wir dem Verstorbenen bewahren, die liefert einen Weg dazu, weil sie eben eine Verbindung mit dem Erdendasein herstellt. Und aus dieser Verbindung heraus müssen in diesen ersten Zeiten nach dem Tode die Hingeschiedenen mit uns leben. Und es ist wirklich eine überraschende Tatsache, wie sehr der instinktive Gedächtniskultus für die Toten durch den Okkultismus in seinem tiefen Sinne bestätigt wird. Unsere Hingestorbenen erreichen uns am leichtesten, wenn sie auf Erden hier an sie gerichtete Gedanken, Gefühle, Empfindungen finden können.

Für den zweiten Teil des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt stellt sich allerdings wiederum etwas anderes dar. Wir sind so sehr dann eingesponnen in unsere kosmischen Interessen, dass wir überhaupt nur äusserst schwierig in diesem zweiten Zeitraum einen Zusammenhang mit der Erde finden. Dasjenige, was uns beschäftigt, ausser den kosmischen Interessen ist: mitzuarbeiten an der richtigen Herstellung unseres weiteren Karma. Neben unseren kosmischen Eindrücken bewahren wir uns am allerbesten dasjenige, was wir gewissermassen karmisch zu korrigieren haben, und wir arbeiten mit an der Herstellung eines solchen nächsten Lebens, das dazu beitragen kann, unsere karmischen Schulden auszugleichen.

(Fortsetzung folgt)

Nehmen und Geben im Gemeinschaftserleben der Anthroposophischen Gesellschaft

Dr. *M. N.*

(Schluss)

II

Güte und Wahrheit sind für die Menschheit — schon am Anfang ihrer Geschichte — zu Polaritäten geworden. Mit dem ersten Aufdämmern des Bewusstseins wurde es für den Menschen eine beinah unlösbare Aufgabe, die Wahrheit mit der Güte zu vereinigen und beide in gleichem Maße zu respektieren. Der Brudermord, der am Ausgangspunkt des Menschenschicksals begangen wurde, legt Zeugnis dafür ab, wie tief unmöglich für den Erdenmenschen die Überbrückung der Kluft zwischen Wahrheit und Güte war. Nach der Legende behauptet Kain, selbst in dem Erdenzentrum noch, wohin er zur Strafe verbannt ist, dass er seine Tat aus Liebe zur Wahrheit geradezu vollbringen *musste*. Er liebte die Wahrheit über alles und verletzte die Güte der Wahrheit wegen, weil er einen Ausgleich zwischen den beiden nicht finden konnte.

Diese Tragik wiederholte sich seither — im Kleinen und Grossen — unzählige Male während der verschiedenen Entwicklungsepochen der Menschheit und gipfelte in dem Verrat des Judas, der zu seiner Tat dadurch ja auch gedrängt wurde, dass er, aus seinem nationalen Gefühl heraus, die Behauptung, dass Jesus Nazarenus Rex Judaeorum sei, als eine Verletzung der Wahrheit betrachten musste.

Andererseits bestand seit den urältesten Zeiten die Befürchtung, dass Güte zur Weichheit und Schwäche werden kann, welche verhindern, in den entscheidenden Momenten

den Mut aufzubringen und der Wahrheit treu zu bleiben. Im modernen Leben nahm diese ständig lauernde Gefahr ganz neue Formen an, die naturgemäss im anthroposophischen Gemeinschaftsleben auch zu Faktoren geworden sind. Einer derselben ist: die Toleranz mit dem Kompromiss zu verwechseln, das heisst, wo Toleranz notwendig wäre, hart zu bleiben, und wo Kompromisslosigkeit am Platz wäre, tolerant zu werden.

Die Urprobleme in der Beziehung von Wahrheit und Güte sind aber in der Gegenwart in eine ganz neue Phase getreten und haben eine endgültige Lösung durch Methode und Stoff der Erkenntniswissenschaft Rudolf Steiners gefunden. Da die *Methode* dieser Erkenntniswissenschaft den allseitigen, ganzen Menschen als Erkenntnisorgan benützt, kann sie zu Erkenntnissen, zum Wissen, — also zu der Aneignung von der Wahrheit — ohne einen ständigen Fortschritt in Menschlichkeit und Güte — nicht gelangen. Hier steht also Güte nicht mehr polar zu der Wahrheit. Sie ist zu einer „Conditio sine qua non" der Erlangung von der Wahrheit geworden. *Der Stoff*, den diese Wissenschaft darbietet, offenbart ebenfalls eine Vereinigung von Güte und Wahrheit, denn die eingehende Schilderung von Menschen- und Weltenschicksalen wäre niemals möglich ohne eine unbegrenzte Liebe zu ihnen. Dieses so zugänglich gewordene Wahrheitsmaterial ermöglicht jedem Menschen von nun an, eine auf Wahrheit begründete Anteilnahme an all diesen Schicksalen, das heisst Güte, zu entfalten.

Da auf der Erde das von Newton entdeckte Gesetz — Aktion und Reaktion sind gegensätzlich gleich — überall herrscht, wo die davon befreiende Geistigkeit noch nicht eingezogen ist — musste die mächtige Tat Rudolf Steiners auf der Erde mächtige Reaktion hervorrufen. Diese Reaktion muss dort am heftigsten sein, wo die Erkenntniswissenschaft den intensivsten Eindruck macht: in jenen Seelen, die sich damit beschäftigen. Es mobilisieren sich in diesen Seelen sowohl alle individuellen schlechten Eigenschaften, die bis dahin tief geschlafen haben und sich nicht rührten: Neid, Ehrgeiz, Stolz usw. usw., wie auch jene zerstörerischen Geisteselemente, die seit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts in die Menschheit eingezogen sind und in der seither vergangenen kurzen Zeit unter anderem auch schon zwei Weltkriege hervorgebracht haben. Je tiefer die Erkenntniswissenschaft in eine Seele dringt, desto verborgenere Schichten des Schlechten werden erweckt. Es ergibt sich dadurch die glückliche Möglichkeit, das bis dahin Unbemerkte im richtigen Moment noch zu erkennen und umzuwandeln, — oder die unglückliche Möglichkeit, dieses Erwachen nicht zu bemerken und walten zu lassen. Wenn der zweite Fall eintritt, dann entstehen durch den Einzelnen Verfehlungen, Unwürdigkeiten, Verirrungen, Rückfall in seiner Selbst- und Menschenkenntnis, und noch viel Schlimmeres und Traurigeres, das dann durch den Einzelnen als sein Beitrag der Gemeinschaft *gegeben*, von der Gemeinschaft *angenommen* und allen zu ihr Gehörigen *weitergegeben* wird, als lebenerschwerendes, schicksalbelastendes Element. Die weniger Treuen können sich vielleicht — wenigstens zeitweise — von diesen Bürden distanzieren, aber die edelsten und besten Gemeinschaftsmitglieder müssen die so aufgeladenen Lasten und Qualen auf sich *nehmen*, und dadurch werden sie verhindert, Werke zu vollbringen, womit sie die Gemeinschaft *beschenken* möchten.

Aus *diesen* Wechselbeziehungen des Nehmens und Gebens entstammt ebenfalls ein Sprössling, der aber nichts mit der Harmonie und Schönheit zu tun hat. Es ist eine Missgeburt, die die Berufung hat, seine Mutter — die Gemeinschaft — zu töten, damit sie ihre Aufgabe nicht erfüllen kann.

Wie ist dieses zu verhüten? Das ist die grösste Sorge derjenigen, die über das Nehmen und Geben im Gemeinschaftserlebnis der Anthroposophischen Gesellschaft nachdenken. Womit das Fehlende ersetzen? Wodurch das Verfehlte gutmachen? Wie den bösen Prozessen entgegenwirken?

Die Geschichte des Gewissenslebens der Menschheit bezeugt, dass der Mensch so aufgebaut ist, dass er gerade in den schwersten Krisenzeiten und in den grössten Katastrophen besonders erfinderisch — geradezu genial — werden kann in der Vermehrung seiner Opferkräfte. Ähnliches lässt sich oft auch in der Natur beobachten.

Das sinn- und geistgemäss dargebrachte Opfer hat die Kraft, manches Fehlende zu ersetzen, viele Schäden gutzumachen und dem Bösen entgegenzuwirken.

Da Opfern im menschlichen Sinne doch nur heisst, etwas herzu*geben*, wovon sich zu trennen schwerfällt, — auf etwas zu verzichten, was zu vermissen schmerzlich ist — und etwas auf sich zu *nehmen*, was Last und Qual ist, so kann das Opfer materiell, seelisch oder geistig sein. Der Ausgangspunkt aber liegt immer im seelischen Elemente: Dort wo man beginnt, die Stützpunkte des versteckten Egozentrismus hinzuopfern und sich von Lieblingsplänen, Vorlieben und Vorurteilen, angewöhnten Urteilen zu trennen, gehegtes Beleidigtsein samt Antipathien und Sympathien aufzugeben usw. usw., um statt dieser freie Verpflichtungen zu übernehmen.

Die grossen Blütezeiten der Anthroposophischen Gesellschaft — z. B. die Bauzeiten — waren immer von reichen Opfern getragen. Die Menschen *spendeten* Güter, *gaben* ihre Arbeitskraft her und *nahmen* seelische Disziplin auf sich, im Hinblick „auf die Weltbedeutung des Innern des Menschen".

Der grösste Opferer des Sonnen-Kosmos bezeichnete den Charakter des echten Opfers mit den evangelischen Worten: „Die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte tut."

In den verborgenen Tiefen der Seele wurzeln die Egozentritäten, dort auch müssen sie hingeopfert werden. Schweigsamkeit und tiefste Bescheidenheit sind Mutterhülle des wahren Opfers.

Man kann aber sicher sein, dass es dort an Opfer mangelt, wo etwas Lautes, Ostentatives auftaucht, sei es in der Form des Angriffes oder von Propaganda oder von Verurteilen, Aburteilen, oder in Handlungen aus verletzter Ambition usw., selbst auch dann, wenn all dies von Menschen vollbracht wird, die tief überzeugt sind, dass sie altruistisch handeln.

Diejenigen, die alles das zu vermeiden versuchen und — nebst ununterbrochener Geistesschulung (deren erster Grundstein das ständig fortgesetzte Studium der Geisteswissenschaft ist) — in tiefster Bescheidenheit Opfer bringen, können erhoffen, dass in ihnen ein scharfer Blick für die wahren Werte und guten Wege sich entwickeln wird, und sie werden dazu beitragen können, dass im Gemeinschaftserleben der Anthroposophischen Gesellschaft für das Nehmen und Geben doch die Wechselbeziehung der Wahrheit und Güte zum ausschlaggebenden Faktor wird.

In diesem Sinne liegt die Zukunft ganz in den Händen der Mitgliedschaft.

Philipp Gundel †

Am 26. November 1947 ist unser Freund, Herr Philipp Gundel, im Alter von 78 Jahren gestorben. Mit ihm verliess einer der ältesten Freunde des Münchener Zweiges unsere Erde. Er gehörte zu jenen Seelen, die schon im Beginne des Jahrhunderts in Verbindung kamen mit unserem grossen Lehrer; er war Teilnehmer des ersten öffentlichen Vortrages, den Rudolf Steiner im Jahre 1904 in München hielt. Er lebte die lichtvolle Zeit der Entwicklung der anthroposophischen Arbeit in München, die grossen Kongresse und Aufführungen der Mysterien-Dramen mit und blieb unserer Sache treu bis zu seinem letzten Erdentage.

Seine Lebensgestaltung war ganz durchdrungen von der Ehrfurcht vor dem göttlich Geistigen, was sich nach aussen in einer seltenen Bescheidenheit und Bejahung seines persönlichen Schicksales offenbarte. Dieses Schicksal führte ihn in schmerzvolle geistige Einsamkeit im Kreise seiner nächsten

Angehörigen. So sehr er darunter litt, er klagte nie und trug es schweigend.

Als der Münchener Zweig durch die gütige Hilfe Frau Dr. Steiners im Jahre 1927 darangehen konnte, sich ein eigenes Heim zu erbauen, versprach Philipp Gundel seine Kräfte für die Mitarbeit einzusetzen. Dieses Versprechen erfüllte er mit einer Treue und Gewissenhaftigkeit, die selten zu finden sein wird. Er hielt zur Sache, auch als äussere Gewalten alles vernichteten, er setzte seine persönlichen Ersparnisse ein, um noch zu retten, was zu retten war. Und wenn wir heute wieder die Möglichkeit fanden, auf dem alten Grundstück des ehemaligen Goethesaales eine Baracke aufzustellen, in der die neu gegründete Rudolf-Steiner-Schule ihr vorläufiges Unterkommen fand, so ist dies in erster Linie dieser Hilfe Gundels zuzurechnen. Denn ohne diese hätten wir das Grundstück wohl kaum über die Zeit des Verbotes hinwegretten können. Darum danken wir dem Schicksal, dass er noch trotz seines schon sehr erschütterten Gesundheitszustandes an der Einweihungsfeier dieser Baracke zu Michaeli dieses Jahres teilnehmen konnte; es war der letzte Abend, an dem er unter uns weilte.

Ein kleines Erlebnis, das mehr als alle Worte seinen Charakter zeichnet, sei noch angeführt. Vor etlichen Monaten sprach er plötzlich den Wunsch aus, er wolle aus der Gesellschaft austreten. Nach dem Grunde gefragt, äusserte er, dass er immer mehr empfinde, wie seine geistigen Kräfte nicht mehr ausreichen, um beim Lesen der Vorträge Rudolf Steiners den Inhalt auch nur einigermassen auszuschöpfen und im Gedächtnis zu behalten. Und wenn man dazu nicht mehr in der Lage ist, sei man doch nicht berechtigt, noch weiter Mitglied der Gesellschaft zu sein. Dies sagte er in tiefstem Ernst, er, der nun 40 Jahre treu der Bewegung angehörte und seit zwei Jahren so schwer erkrankt war, dass er selbst jeden Tag mit dem Ende seines Erdenlebens rechnete. Man muss sich dabei unwillkürlich fragen: „Bei wie vielen Freunden lebt eine solche Ehrfurcht und Verantwortung allein vor der Tatsache des Mitglied-Seins?"

Die Freunde des Münchener Zweiges, die ihn näher kannten, wissen, dass er uns weiter helfen wird von der geistigen Welt, mit den lauteren Kräften seiner Seele.

J. G.

München, 13. Dezember 1947.

Carl Liedvogel †

In der Frühe des 18. Dezembers atmete in Heidelberg einer der frühesten und treuesten Schüler Rudolf Steiners sein Erdenleben aus: Carl Liedvogel, der Meister der Schreinerkunst, welchem die Herstellung der Säulen im ersten Goetheanum-Bau von Rudolf Steiner anvertraut worden war.

Schon als ganz junger Mensch hatte er geistige „Heimatlosigkeit" empfunden und sich auf die Suche nach geistiger Heimat begeben. Er war in Berührung mit anthroposophischen Kreisen gekommen und hatte das dort Dargebotene mit der ganzen Kraft und Echtheit seines Wesens ergriffen.

Dann erschien Rudolf Steiner. Damit war die Entscheidung für Carl Liedvogel gefallen. Es gab keine Ungewissheit, kein Schwanken mehr. Der Weg lag klar vor ihm. Er ist ihn in Wahrhaftigkeit und stetigem innerem Wachsen mutvoll immer weiter gegangen.

In diesem ersten Jahrzehnt von Rudolf Steiners Wirken bestand in Heidelberg der Kreis der sieben Handwerksmeister, mit dem Rudolf Steiner immer wiederkehrend arbeitete. Carl Liedvogel ist wohl die stärkste tragende Kraft dieser Arbeit gewesen und empfing persönliche esoterische Weisungen des Lehrers.

„Ich habe eigentlich nie Zeit zu richtigem Studieren gehabt", sagte er einmal. „Ich musste mein Leben lang hart arbeiten. Ich hatte für sieben Kinder zu sorgen. Aber alles, was ich mir aneignete, floss unmittelbar ins praktische Leben ein." Das empfand man unmittelbar, wenn man diesem lauteren, tieffrommen, von Herzenswärme strahlenden Menschen gegenüberstand. Es war viel zu lesen in den blau leuchtenden Augen, die aus Tiefen in Tiefen schauten. Von einer selbstlosen Bescheidenheit, wirkte er bei den Zweigabenden einfach durch seine Anwesenheit substanzbildend, formend, tragend. Ihm war Anthroposphie in Wahrheit das „lebendige Wesen" geworden, mit dem er sein Wesen restlos vereinigt hatte, an dem er in grösster Verantwortlichkeit das eigene innere und äussere Tun und Lassen mass, an dem er sich in allem Leid des Geschehens immer wieder klärte und orientierte.

Bei seiner Vernehmung durch die Gestapo befragt, was er von Rudolf Steiner halte, rief er aus: es sei der grösste Mensch, der grösste Geist gewesen, den wir besessen hätten. Worauf die Weisung erfolgte, „den Mann sofort abzuführen". Auf dem Weg in die Haftzelle meinte der begleitende Aufseher, die Antwort sei eine sehr unvorsichtige gewesen.

Carl Liedvogel entgegnete, er sei bereit, jeden Augenblick für diese Antwort zu sterben.

Bei einer letzten Begegnung vor kurzer Zeit antwortete er auf die Frage, wie es ihm gehe, strahlend:

„Es geht mir so gut, wie seit langem nicht. Ich fühle mich jung und neu werden! Ich fange noch einmal an! Man braucht ja uns Alte doch noch!"

Es war Euphorie. Er fühlte schon den Anfang des neuen Lebens, befreit von allen Hemmnissen des Erdendaseins. Wenige Tage später begann der körperliche Zusammenbruch.

Es ist eine schmerzliche Lücke gerissen im Heidelberger Zweig, an dessen Bestehen und Gedeihen sein Herz hing, mit dem er ganz verwachsen war. Er wird uns Helfer und Schützer sein.

Adelheid Petersen

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. Januar 1948

Samstag, 10. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend. Nachklang von der Reise nach London. *E. Froböse.* (Schreinerei)

Sonntag, 11. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 13. Januar, *10—11 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Der Anthroposophische Erkenntnisweg. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 14. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Miss Pat Erickson: Aus einer Zusammenarbeit von Künstlern und Wissenschaftlern in Amerika (mit Bildern). (Schreinerei)

Freitag, 16. Januar, *10—11* Uhr: Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisches Seminar: „Wahrheit und Wissenschaft." (Glashaus)

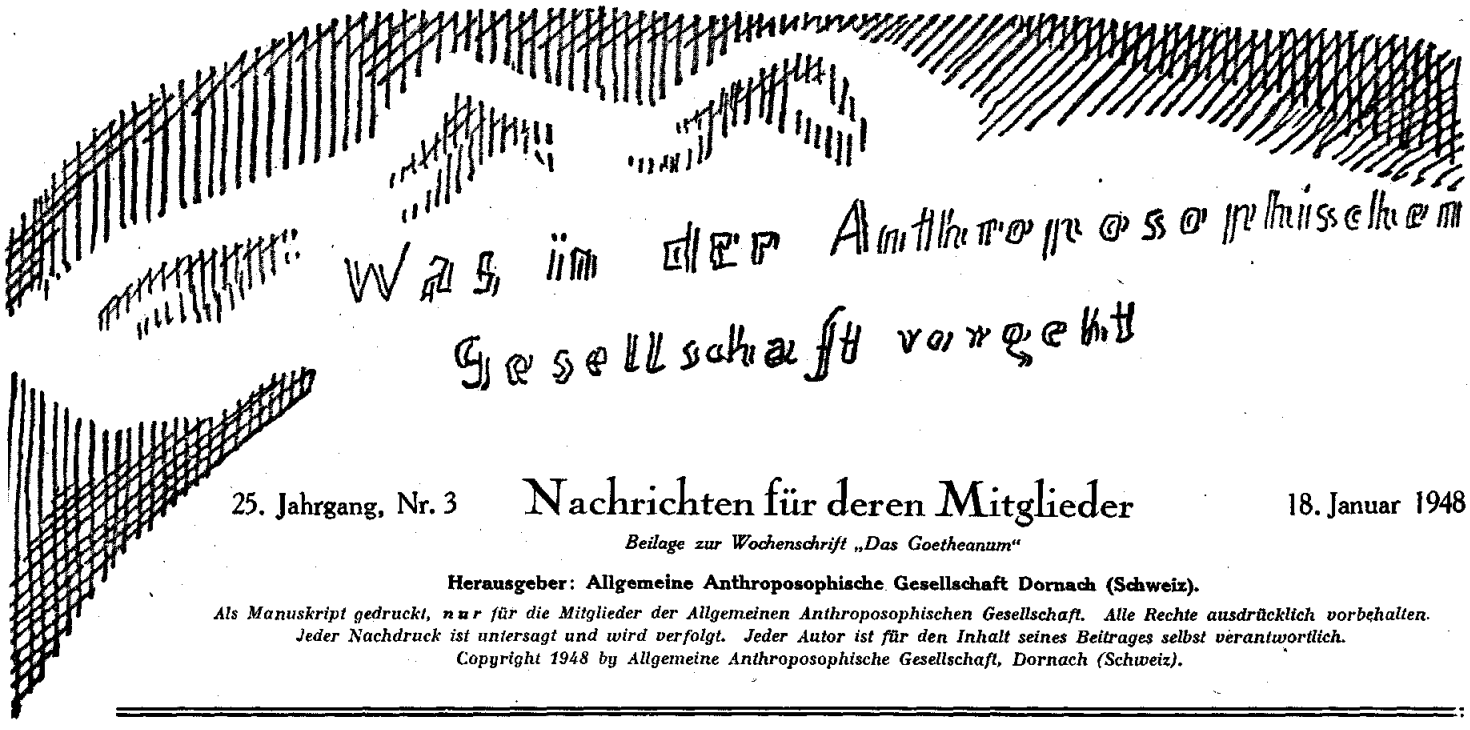
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 17. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend. Erzählungen, Gedichte und Sprüche für das kindliche und jugendliche Lebensalter: Rudolf Steiner, Christian Morgenstern, Karl Schubert, Martha Strachwitz, Marianne Garff, Gerda Langen. Musik von Fritz Wörsching. Rezitation: *Hilde Langen.* Musik ausgeführt durch ehemalige Schüler der Rudolf-Steiner-Schule, Basel. (Schreinerei)

Sonntag, 18. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 3 Nachrichten für deren Mitglieder 18. Januar 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Untersuchungen über das Leben der Seele zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Mailand am 27. Oktober 1912 *)

II. (Fortsetzung)

Mancher Mensch sagt, er könne nicht an die Reinkarnation glauben, weil er nicht wiederum in das irdische Leben zurückkommen möchte. Dies ist z. B. ein Einwand, der oftmals gemacht worden ist: Ich wünsche mir durchaus nicht mehr das Zurückkommen in das Irdische. Das sagen manche. Die Betrachtung des eben angeführten Zeitpunktes zwischen Tod und neuer Geburt während der zweiten Periode korrigiert diese Ansicht beträchtlich. In diesem Zeitraum wollen wir eben mit aller Gewalt wieder ins Leben hinein, um unser Karma zu korrigieren, und wir vergessen nur in der Gegenwart, wenn wir aus dem geschilderten kosmischen Schlaf wieder erwachen, dass wir das gewollt haben, dieses Wiedergeborenwerden. Ob wir während des Lebens zwischen Geburt und Tod nochmals auf Erden wiedererscheinen wollen, darauf kommt es nicht an, sondern ob wir es zwischen Tod und neuer Geburt wollen. Und da wollen wir es. Wir müssen uns eben vorstellen, dass in vielfacher Beziehung, wie wir es eben gesehen haben, das Leben zwischen Tod und neuer Geburt geradezu das Entgegengesetzte ist von dem, was wir hier auf Erden erleben zwischen Geburt und Tod. Gerade so, wie wir in diesem physischen Leben durch den Schlaf gestärkt und mit neuen Kräften ausgerüstet werden, so werden wir durch den angedeuteten Weltenschlaf mit neuen Kräften für die neue Inkarnation ausgerüstet.

Noch eine andere wichtige Frage wird sich uns durch die geschilderten Tatsachen beantworten lassen. Es wird oftmals gefragt: Warum muss der Mensch, wenn er sich so oft reinkarniert, immer wieder von Kindheit an lernen und kommt nicht schon mit alledem zur Welt, was er von Kindheit an lernen muss? Diese Frage beantwortet sich leicht, wenn man eines berücksichtigt: dass man ja nicht miterlebt — mit Ausnahme dessen, was angedeutet ist, den Zusammenhang mit dem Leben, den Menschen und dem ganzen Karma — nicht dasjenige erlebt, was sich zwischen der fortlaufenden Inkarnationenreihe auf dieser Erde abgespielt hat. War also jemand z. B. vor der Erfindung der Buchdruckerkunst auf dieser Erde inkarniert, und er inkarniert sich heute wieder, so hat er alles das nicht miterlebt, was sich in der Zeit zwischen der Erfindung der Buchdruckerkunst und jetzt entwickelt hat. Und in der Tat, wenn man kulturhistorisch genauer untersucht zwischen Tod und neuer Geburt, so sieht man, dass man in jeder Inkarnation als Kind dasjenige lernt, was sich auf der Erde abgespielt hat. Man braucht nur zu betrachten, was eben ein altrömischer Knabe von sechs Jahren gelernt hat: das war etwas ganz anderes, als was ein Kind von sechs Jahren heute lernt. Es vergeht zwischen zwei Inkarnationen ein so langer Zeitraum, dass in der Tat das Kulturbild der Erde dann vollständig verändert ist. Wir kommen nicht herunter zu einer Inkarnation, bevor sich die Verhältnisse auf der Erde so weit verändert haben, dass sie fast keine Ähnlichkeit zeigen mit dem Leben in der vorherigen Inkarnation.

Was ich eben geschildert habe, bezieht sich auf das Durchschnittsleben der Menschen. Aber es ist eben ein Durchschnitt, und es kann z. B. das Bewusstsein bei einem Menschen nach dem Tode schon früher erlöschen, der Schlaf kann schon früher eintreten, — wie Sie ja aus einigen Tatsachen, die gestern angeführt sind, ersehen können.

Nun besteht aber das kosmische Gesetz, dass dieser Weltenschlaf die Zeit kürzt, die wir im Kosmos nach dem Tode verbringen: derjenige, der früher in den Zustand der Unbewusstheit hineinkommt, der durchlebt sie schneller, die Zeit vergeht für ihn in schnellerem Tempo, sie ist kürzer als für den, der sein Bewusstsein weiter hinaus erweitert. Ja wir können, wenn wir das Menschenleben untersuchen zwischen Tod und neuer Geburt, die Bemerkung machen, dass ungeistige Menschen verhältnismässig am schnellsten wiederkommen. Wenn jemand nur seinen sinnlichen Genüssen, seinen sinnlichen Leidenschaften, also demjenigen lebt, was man das Tierische im Menschen nennen kann, so vergeht ein verhältnismässig kurzer Zeitraum zwischen zwei Inkarnationen. Es geschieht dieses aus dem Grunde, weil bei ihm eine verhältnismässig frühe Bewusstlosigkeit eintritt, ein Schlafzustand, und er dann schnell durch dieses Leben zwischen Tod und neuer Geburt hindurchgeht.

Ausserdem habe ich nur von einer durchschnittlichen Erscheinung erzählt, weil ich Rücksicht genommen habe vorzugsweise auf diejenigen Menschen, welche sozusagen ein normales Lebensalter erreichen. (Schluss folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Aus der Zweigarbeit am Goetheanum

(Michaeli bis Weihnachten 1947)

A. Horst

Auch für den Zweig am Goetheanum war nach Michaeli durch die Anwesenheit der nach langen Jahren zum ersten Male wiedergekommenen Freunde von auswärts eine neue Situation gegeben, aus der eine von reichem Leben erfüllte Arbeitsperiode entstand. Die Besprechung der in der Aussenwelt angewandten Wissenschaftsmethoden war für den Winter vorgesehen; gerade dafür brachten die Beiträge der auswärtigen Freunde die schönste Bereicherung. Bis Mitte November kamen nur sie zu Worte, und es musste jede Woche noch ein zweiter Zweigabend eingeschaltet werden. Naturgemäss wurden ganz verschiedene Gebiete behandelt; trotzdem konnte man, zurückschauend, ein einheitliches Bild haben.

Gemeinsam war allen: ein der Zeitlage Gegenübertreten, sie zu schauen und zu deuten versuchend, mit einem durch Anthroposophie erstarkten und durch leidvolle Erfahrungen erprobten Wahrheitsgefühl und in der ernsten Hoffnungssicherheit, welche Rudolf Steiners Werk verleihen kann.

Viele Vorträge ergänzten einander ungewollt und bekundeten dadurch, dass gewisse Fragen für *alle* im Mittelpunkt stehen. Jeder Einzelne brachte Neues, Eigenes, sprach in irgendeiner Art das Ringen einer Individualität aus, das ja so viele Aspekte zeigen kann, wie es eben Individualitäten gibt. „So ist von allen Abstraktionen abgesehen, auf *Menschen* diese Anthroposophische Gesellschaft gebaut" — dieses Wort Rudolf Steiners klang immer mit. Die Unmittelbarkeit, mit der das Errungene zum Ausdruck kam, hatte etwas die Hörer tief Ergreifendes. Gerade diejenigen, welche die Kriegsjahre in der Schweiz verbracht hatten, fühlten sich beschenkt, indem sie erleben konnten: hier wurde dargebracht, was lebensvoll aus der durch lange Jahre der Not gehüteten Substanz heraus gewachsen war. So kamen die eingeladenen Freunde als Gebende, und Geben und Nehmen tauschten fortwährend die Rollen.

Von Herrn Lewerenz mit dem Hinweis auf die Michael-Erkenntnis eingeleitet, die uns die Möglichkeit gibt, das Böse zu erkennen und seinem in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bevorstehenden stärksten Ansturm wirksam entgegenzutreten, führten schon die beiden ersten Zweigabende mitten in die Zeitproblematik hinein.

Dr. Reps (Freiburg) führte seine Betrachtungen über das Böse von Plato über Aristoteles zu der aus dem Buche Walter Schubarts „Europa und die Seele des Ostens" bekannten Gegenüberstellung des Gotischen (dessen Repräsentant der russische Mensch ist) und des Prometheischen (welchen der Deutsche repräsentiert). Aus dieser Unterscheidung zwischen dem Rebellierenden und dem fromm sich in die Gegebenheiten der Welt Einfügenden — Goethe kannte beide Verhaltensweisen — ergab sich dem Vortragenden das Problem des Bösen als das des Verhaltens der Ichheit zur Gesamtmenschheit, das er an vielen Beispielen erläuterte. Wie Faust, der prometheische Mensch, mit der Erblindung endet, so unser prometheisches Zeitalter mit der Existentialphilosophie, der Philosophie des Nichts.

Aus einem intensiven Erkennen-Wollen der Zeitlage heraus schilderte *Dr. Börnsen* (Hamburg) die geistige Situation, ausgehend von dem Hinweis Rudolf Steiners, dass alles in der Welt Deplacierte zum Unmoralischen wird, und auf die immer grösser werdende Schwierigkeit, dieses Deplacierte zu erkennen, hinweisend. Im Geistesleben Deutschlands zeigt sich heute, wie das Denken, das immer abstrakter wird, selbst zum Problem geworden ist. Während ja Rudolf Steiner andererseits zeigt, wie gerade dieses zum reinen Spiegelbild gewordene Denken die Möglichkeit bietet, zur Freiheit zu gelangen. Am Beispiel der Existentialphilosophie, in welcher der Mensch „durch Angst und Vergessenheit sich die Transzendenz erzwingt" (Jaspers), und in dem Nichts, in das er geraten ist, seine Freiheit erkennt (Paul Sartres) — allerdings eine Freiheit, die ihm keine Verantwortung zur seelischen Umwandlung auferlegt — schilderte Dr. Börnsen, wie damit der heutige Mensch nun entweder die Freiheit überhaupt flieht und nur auf Vergangenes zurückgreift, oder sich der Freiheit zu bemächtigen sucht, ohne die Pflicht der seelischen Umwandlung zu erfüllen, und wies auf die Folgen solcher Geisteshaltung hin. Sie bietet feindlichen Geistesmächten die Möglichkeit, einzuwirken, während umgekehrt die durch die Wandlung der Seele errungene Freiheit den guten Göttern das helfende Eingreifen möglich macht.

Manche Vorträge behandelten auch allgemein anthroposophische Themen, wie derjenige *G. Hartmanns* (Engelberg), der Nicolaus von Cues in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen über das Michaelsmysterium stellte, und derjenige *K. Davids* (Graz), der das Verlorengehen der in den alten Mysterien als Einheit lebenden Kräfte des Wahren, Guten und Schönen anschaulich schilderte und die Möglichkeit, sie wieder zu erringen, darstellte.

Dann trat die Erziehung, als wichtigstes Lebensgebiet dieser Nachkriegszeit, stark in den Mittelpunkt.

Heilende, gesundende Bilder haben die durch die Katastrophen so schwer geschädigten Kinder nötig — davon ging *Dr. Gerbert*, die Leiterin der Tübinger Schule, aus, als sie schilderte, wie die Mächte der Sprache und Musik die Menschenseele im Laufe der Entwicklung herangebildet haben. Väinämöinen, der Inaugurator jener musikalischen Urkultur im alten Europa, von der Rudolf Steiner spricht, findet, wie die „Kalewala" berichtet, das lebendige Wort im Inneren des Ur-Riesen, der den ganzen belebten Kosmos darstellt; Orpheus bändigt durch die Macht seines Gesanges selbst die Tiere. An diesen Gestalten erlebt man die Schöpferkraft der Sprache und der Musik, die später in tragischer Weise verlorenging. Daniel in der Löwengrube zähmt die Tiere aus der Kraft des reinen Gottvertrauens heraus; schliesslich das Kind mit dem Löwen in Goethes Novelle, dem Urbild der heilenden, ordnenden Kraft des Wortes und Gesanges, die wir für unsere Zeit wieder erringen müssen. In wunderbarer Weise lässt eine solche Schilderung erleben, wie die Seele des Kindes an diesen Bildern wachsen und zur Entfaltung des vollen Menschenwesens heranreifen kann.

Ein erschütterndes Bild von der heilenden Wirkung von Rudolf Steiners Erziehungskunst mitten im gegenwärtigen Chaos gab der Bericht *Dr. Rudolphs* aus Hannover*), der durch den Vortrag von *Frl. Heuser* eine schöne Ergänzung fand. Sie stellte dar, wie durch Rudolf Steiners Pädagogik das Moralische im Menschen veranlagt und zur Entfaltung gebracht wird. Man sieht bei solcher Schilderung gleichsam Seelenfähigkeiten wie Keime wachsen — aus der Dankbarkeit die Liebe und den Sinn für Pflicht; aus der auf das Gute und Wahre hingelenkten Liebe die Fähigkeit, später gewissenhaft zu urteilen und die Möglichkeit, zur Freiheit zu gelangen. Wie es für den Lehrer wichtig ist, zu studieren, wie Individualitäten sich inkarnieren (am Beispiel von Kierkegaard, Mazzini und Pestalozzi gezeigt), um das Kind an das Erleben der Individualität heranführen zu können. Für das Kind wiederum, auf den verschiedenen Entwicklungsstufen an richtig gewählten Erzählungen den moralischen Sinn entfalten zu können. Wie etwa, nachdem es an den Erzählungen des Alten Testamentes die Polarität von Schuld und Strafe erlebte, um das 9. Jahr ihm die Darstellung eines Dreifachen, wie des Loki, Baldur und Vidar, ihm zur Ich-Entfaltung helfen können. Wenn Anthroposophie im Erzieher lebendig, d. h. Existenzmitteilung im Sinne Kierkegaards geworden ist (und wir dürfen für solche Art, Anthroposophie mitzuteilen, auf das Vorbild Albert Steffens schauen), so können die moralischen Kräfte im Kinde zur Sicherheit gegenüber Gut und Böse, zur Fähigkeit, gewissenhaft zu urteilen, werden.

(Schluss folgt)

*) Siehe Goetheanum"„ Jg. 26, Nr. 50 und 51.

Frau Bertha Egger †

In einer der heiligen Nächte, am 28. Dezember gegen Mitternacht, geleitete der Engel des Todes unsere hochverehrte, liebe Frau Egger im hohen Alter von 88 Jahren ganz unerwartet, doch behutsam und gnädig über die Schwelle des Todes. Frau Egger war innerlich auf diese Stunde vorbereitet, doch ihre geistige Frische bis zum letzten Tag liess nicht ahnen, dass der Abschied von ihr so nahe bevorstehe. Hatten wir doch noch die grosse Freude, mit Frau Egger die Weihnachtsfeier im Zweig gemeinsam begehen zu können. Wegen des für sie beschwerlichen Weges war sie, entgegen ihrem früheren, ganz regelmässigen Besuch der Zweigabende, in den letzten Monaten für uns ein seltener Gast geworden. Um so freudiger wurde sie jedesmal von allen Mitgliedern begrüsst. Ihr gewohntes herzliches Wesen, ihre freudige Aufgeschlossenheit und die Begeisterung, der sie Ausdruck gab, breiteten ein mildes Licht über den Abend. Noch ein letztes Mal hat sie, wie schon so oft, in Gemeinsamkeit mit uns, die Worte der Grundsteinlegung als eine „Wissende" in sich aufgenommen. So wird ihre Seele diese Worte über die Schwelle des Todes tragen. Nur wenige Tage darauf, in den Nachmittagsstunden des Silvestertages, nahmen wir von Frau Egger Abschied, bevor ihre sterbliche Hülle den Flammen übergeben wurde. Herr Pfarrer Gnädinger zelebrierte in eindrucksvollster Weise die Totenfeier, welche sich die Verstorbene gewünscht hatte.

Frau Egger war eine der Mitbegründer des Johanneszweiges Bern, zu dessen 40jährigem Bestehen wir kurz vor Weihnachten eine kleine Feier veranstaltet hatten. Sie war die einzige, die als Mitbegründer unseres Zweiges an dieser Gedenkfeier teilgenommen hat. Viele Freunde sind ihr im Tode vorangegangen. Wir betrachten es als ein gutes Geschick für die zukünftige Arbeit, dass es Frau Egger trotz ihrem hohen Alter noch möglich war, an diesem Abend unter uns zu weilen. Sie konnte uns erzählen, wie sich im Jahre 1907 die Gründung des Zweiges in Bern vollzogen hat. So wurde durch ihre Anwesenheit die Vergangenheit des Zweiges mit seiner Zukunft verbunden. Ihre Verehrung und Bewunderung für die grosse Persönlichkeit Rudolf Steiners, der schon in den Jahren 1905 und 1906 von Freunden zu Vorträgen in Bern eingeladen wurde, war von Anfang an unbegrenzt.

Die Sehnsucht nach geistiger Vertiefung des Lebens, die Aufgeschlossenheit und Liebe zu aller Kunst, teilte sie mit den Freunden, die Gründer unseres Zweiges wurden. Mit ihnen verband sie das Merkmal bernischen Wesens: real und abwartend im Leben zu stehen und unerschütterliche Treue dem zu halten, was man einmal als gut und wahr erkannt hat. Frau Egger wird uns in ihrer Treue und Ergebenheit zu Rudolf Steiner und der Anthroposophie ein Vorbild bleiben. Wir danken ihr, dass sie schon zu so früher Zeit, in Bern, sich mutig zur Anthroposophie bekannte.

Wir trauern mit Fräulein Hannah Egger um unsere hochverehrte und liebe Frau Egger, mit der wir uns über den Tod hinaus verbunden wissen. *M. Thut*

Mitteilung

Die gegenwärtige Lage der Anthroposophischen Gesellschaft verpflichtet mich zu folgender Erklärung. Infolge des unaufhörlichen Kampfes, den ich als Vorsitzender für das Werk Rudolf Steiners im Sinne der Weihnachtstagung 1923 zu führen habe, sind meine physischen Kräfte bis zu einem gewissen Grade aufgebraucht, so dass ich mich nur noch schriftstellerisch (Wochenschrift, Mitteilungsblatt und anderswo) einzusetzen vermag. Der organische Herzschaden, von dem ich hoffte, dass er nach der Generalversammlung im Frühling 1947 gesunden würde, ist nach den Veröffentlichungen seit dem letzten Sommer (Broschüre von Herrn Leinhas; Rundbrief des Pestalozzizweiges Zürich, herausgegeben von Herrn Dr. Paul Jenny und Herrn Eichenberger; Beiträge, herausgegeben von Fräulein Groddeck u. a.) wieder grösser geworden, so dass ich — nach ärztlicher Beratung — bitten muss, Schriftstücke von dieser Art nicht mehr an mich zu schicken. An den Delegiertenbesprechungen und der Generalversammlung im kommenden Frühling kann jedes Mitglied das ihm notwendig Erscheinende beliebig vorbringen. *Albert Setffen*

Buchbesprechung

Albert Steffen: Novellen. (Verlag für Schöne Wissenschaften, Dornach.)

Es ist nicht leicht, bei beschränktem Raum ein wegleitendes Wort zu sagen über Albert Steffens Novellenband, dessen einundzwanzig Erzählungen aus mehr als einem Vierteljahrhundert eines Dichterlebens stammen und deren äusserlich ganz verschiedenes Format auch auf gewisse Unterschiede in der künstlerischen Fragestellung hinweist, auf die hier nicht näher eingetreten werden kann. Da stehen frühe Novellen wie „Bauz" und die sieben Geschichten des Bandes „Die Heilige mit dem Fisch" neben neuen Erzeugnissen, die zum Teil das geistige Kriegserlebnis spiegeln, wie „Flüchtlinge" und „Das Ende", die im Ton so verhaltene und doch erschütternde Darstellung des Lebensendes eines bombenherstellenden Chemikers im unterirdischen Laboratorium. Neben ausgebauten Novellen enthält der Band eine Reihe jener knappen, prägnanten Skizzen, in denen jeder Satz, jedes Wort ein unentbehrlicher Stein im Bau ist, der sein Gewicht in sich trägt und seinen Platz restlos ausfüllt. Mit einem völligen Verzicht auf Zierat, auf alle blosse Ausschmückung ist diese monumentale Schlichtheit erkauft.

Nicht, dass die umfangreicheren Erzählungen an dieser Qualität, die Form und Gehalt zugleich imprägniert, nicht teil hätten. Wenn sie in den skizzenartigen Stücken mehr ins Auge fällt, so ist es doch wohl eben diese, im Verlauf von Albert Steffens Werdegang, im besondern als Epiker und Essayist, sich immer mehr auswachsende Meisterschaft der vollgehaltlichen Wortgebung und straffsten Komposition, die dem vielfältigen Inhalt des Bandes seine künstlerische Einheit gibt. Was in den früheren Stücken Versprechen und Weg ist, wird Erfüllung und erreichtes Ziel in den späteren. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, zeigen neuere Skizzen wie „Tod einer Katze", „De Profundis" oder die obengenannte „Das Ende" die errungene charakteristische Könnerschaft dieses Dichters: eine seltene Wortmächtigkeit, eine nur vom geistigen Gehalt inspirierte und auf die notwendigsten Linien zusammengedrängte Komposition.

Inhaltlich greift der Verfasser in der Kausalität der Handlung über das Erdenleben hinaus und setzt — wie wir es schon aus seinen Dramen kennen — das seelische und Schicksalsgeschehen in einen weiteren Zusammenhang über Tod und Geburt hinaus, dies jedoch nicht im Sinne romantischer Phantastik, sondern mit tiefinnerlichem Überzeugungsausdruck. Der Standpunkt des Lesers solchen letzten Problemen gegenüber wird für seine Stellungnahme zu dem vorliegenden Buche mitbestimmend sein. *R. Wst.*

National-Zeitung, Basel, 21. Dez. 1947.

Das Oberuferer Paradeisspiel

Rudolf Steiner hatte während seiner Studienzeit in Wien vom Goetheforscher Karl Julius Schröer drei *Oberuferer Weihnachtsspiele* aus der Pressburger Gegend überliefert erhalten, und durch ihn ist ein Stück Brauchtum der Haidbauern der Donauinsel Oberufer, jener im 17. Jahrhundert nach Osten abgewanderten Süddeutschen, lebendig erhalten geblieben. Von den drei Spielen haben wir schon lange nicht mehr das „Paradeisspiel" gesehen; denn in den letzten Jahren wurde namentlich das mittlere, das Christi-Geburt-Spiel, im *Goetheanum* aufgeführt. Letzten Mittwochnachmittag kam nun das *Paradeisspiel* wieder zu Ehren. Den Anfang bildet auch hier die umständliche, ehrfurchtsvolle Begrüssung, mit der sich einst der Baumsinger an alle Oberen, Anwesenden und Spieler, vor allem aber an die göttliche Dreifaltigkeit wendet. Gleich wie in den andern Spielen ist der Umgang der Spieler durch den Saal üblich, der Baumsinger mit dem mit roten Äpfeln geschmückten Tännchen voran, ihm folgend der Engel Gabriel, der Herr, Adam, Eva und der Teufel. Zur Verstärkung waren noch die vier Hirten in Orgelpfeifenanordnung dabei. Kräftig sangen sie dazu die Lieder, deren Melodien nach altem Vorbild Leopold *van der Pals* geschaffen hatte, und der greise Komponist fehlte auch diesmal nicht unter den Zuschauern. Dann hob das einfache, von leisem Humor getragene Spiel von der Erschaffung des ersten Menschenpaares, der Versuchung und ihrer Vertreibung aus dem Paradies an. Holdselig steht die blonde Eva im schneeweissen Kleid da und verführt ihren zaudernden Adam, der alsdann vor dem Herrn die Hauptschuld gebührend von sich weist. Ernst und Humor und kluges Erkennen menschlicher Unzulänglichkeit, aber auch Hoffnung auf göttliche Gnade, auf Freude und Befriedigung nach der Mühe der Arbeit sind in diesem Spiele vereint.

Da das Spiel ziemlich kurz ist, gingen ihm einige Weihnachtslieder voraus. *Lydia Wieder*, an der Harfe von *V. Rykoff* begleitet, sang sie mit viel Liebreiz; denn sie ist eine begabte Volks- und Kinderliedersängerin, die aus jedem kleinen Lied eine Kostbarkeit zu gestalten versteht, dank ihrer modulationsfähigen, leichten Sopranstimme. Als Begleitinstrument eignete sich die Harfe zu diesen Weihnachtsliedern ausgezeichnet mit ihrem Silberklang in der Höhe und dem Glockenton in der Tiefe. Auch die Zwischen- und Nachspiele trugen einen geheimnisvoll-festlichen Charakter. *al.*

Basler Nachrichten, 29. Dez. 1947.

Maria Suter im Goetheanum

Die Basler Violinistin Maria *Suter* hatte sich für ihren *Violinabend* im Goetheanum am letzten Samstag ein anspruchsvolles Programm zusammengestellt, dem sie und mit ihr Bertaluise *Larska-Wachter* vollauf gewachsen waren. Es war nicht so leicht, sich mit der Suite in a-moll von Max Reger einzuspielen, aber nach dem tadellos interpretierten Präludium wussten die beiden Künstlerinnen ihre Zuhörer auch schon mit der subtilen Gavotte gefangenzunehmen, erst recht mit der getragenen, im Violinpart durchwegs in tiefen Lagen sich bewegenden Arie und der namentlich für das Klavier virtuos geschriebenen Gigue. Mit welch grosser Sorgfalt und Ruhe Maria Suter an ein Werk heranzugehen weiss, zeigte die Thuner-Sonate von Brahms. Da ist kein Ton, der ihr entgleitet, keine Phrasierung, die übersehen wird, und ein besonderes Anliegen ist ihr die Schönheit des Tons. Eigentlich lag ihr die darauffolgende Sonate aus op. 30 von Beethoven noch besser, die in makelloser Klarheit erstand; denn was der Künstlerin noch zu letzter Vollendung fehlt — und die Voraussetzungen dazu scheinen vorhanden zu sein —, ist die Vereinigung der Schönheit des Tons mit der intensiven Leidenschaft, die etwa der erste Satz bei Brahms verlangt. Viel Innigkeit legte die junge Geigerin in das breite Adagio der Sonate von Beethoven. Immer aber war eine gegenseitige Übereinstimmung zwischen ihr und der Pianistin beglückend wahrzunehmen, denn das Spiel der letztern selbst war stets von starker musikalischer Empfindung getragen. *mw.*

Basler Nachrichten, 29. Dez. 1947.

Berichtigung

In dem Nachruf für Carl Liedvogel im Nachrichtenblatt Nr. 2 muss es, 3. Zeile von oben, heissen: in Berührung mit *theosophischen* Kreisen.

Weihnachtsspiele aus altem Volkstum

Gastspiele in Deutschland

Auf Einladung des Militär-Gouvernements Säckingen fanden am Dreikönigstag, 6. Januar, in Badisch-Rheinfelden und am 8. und 9. Januar in Säckingen Aufführungen des Oberuferer Dreikönigspieles vor vollbesetzten Sälen statt.

Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum.

Mitteilung

Frau Nina Schweigler-Leskoff wünscht mitzuteilen, dass sie sich der Erklärung Mr. Jeffries (Mitteilungsblatt Nr. 40, 25. Jahrgang) angeschlossen habe.

Erklärung

gerichtet an die Vorstandsmitglieder der Allgem. Anthrop. Gesellschaft, Herrn Albert Steffen und Herrn Dr. Guenther Wachsmuth.

Sehr geehrter Herr Steffen!

Sehr geehrter Herr Dr. Wachsmuth!

Der Vorstand des Troxlerzweiges Aarau-Olten erklärt im Einvernehmen mit den bei der Mitgliederversammlung am 2. Nov. 47 anwesenden Mitgliedern das Folgende:

Nach Kenntnisnahme von dem Briefe Frau Marie Steiners vom 27. Dez. 46 an Herrn Dr. Birkigt, können wir Frau Marie Steiner nicht mehr als Vorstandsmitglied anerkennen.

Eine Abschrift dieser Erklärung geht an Frau Marie Steiner und an verschiedene Zweigvorstände der schweizerischen Landesgesellschaft.

Mit herzlichem Grusse!

Schinznach-Dorf, 3. Nov. 47.

Ihr ergebener
gez. *Hs. Köstel.*
Fritz Berger.

Brief

Winterswijk, den 25. Nov. 1947.
Zonnebrink 11

Sehr geehrter Herr Steffen,

Der Brief von Frau Marie Steiner an Herrn Dr. W. Birkigt (vom 27. Dez. 46) hat den letzten Rest unseres Vertrauens zu Frau Marie Steiner als Vorstandsmitglied zerstört.

Die einzige Möglichkeit eines Beitrages unsererseits zur Weiterführung des anthroposophischen Impulses im Sinne der Weihnachtstagung können wir jetzt noch darin erblicken, dass wir mit allen unseren Kräften jene Impulse unterstützen, die von Ihnen, sehr verehrter Herr Steffen, von Herrn Dr. Wachsmuth und von jenen tätigen Mitgliedern ausgehen, mit denen Ihnen und Herrn Dr. Wachsmuth eine Zusammenarbeit möglich ist.

Wir möchten Sie bitten, diesen Brief im „Mitteilungsblatt" zu veröffentlichen.

Eine Abschrift dieses Briefes geht an Frau Dr. Steiner, Herrn Dr. Wachsmuth und Bestuur Nederlandsche Afdeeling.

Mit herzlichem Grusse,

S. J. P. te Boekhorst	*A. W. Engelsman-Priester*
K. Schreiber	*J. W. Engelsman*
K. B. C. Veenstra	*Charlotte S. W. Scheltema*
M. Niemeijer	*C. J. Jellema*
Frederik Dubois	*A. K. G. Jellema-Weeder*
G. Schreiber-Pütz	*G. Kuypers-Starreveld*
C. G. J. Verbrugh-vanReenen	*B. Barendse*
D. Hesselink-Baas Becking	*M. C. Barendse-Scrinerius*
M. Krijsman-Vernes	*B. Templeton*
J. L. Morra-Lucas	*Joh. Bossen*
H. A. J. Hos	*C. J. Belinfante-Hoyer*
A. Engelsman	*Eva Engelsman-v. Wartburg*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. Januar 1948

Samstag, 17. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend. Erzählungen, Gedichte und Sprüche für das kindliche und jugendliche Lebensalter: Rudolf Steiner, Christian Morgenstern, Karl Schubert, Martha Strachwitz, Marianne Garff, Gerda Langen. Musik von Fritz Wörsching. Rezitation: *Hilde Langen.* Musik ausgeführt durch ehemalige Schüler der Rudolf-Steiner-Schule, Basel. (Schreinerei)

Sonntag, 18. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, 21. Januar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Frau *Adelheid Petersen:* Geistige Auferstehungskräfte aus Niedergang und Tod. (Schreinerei)

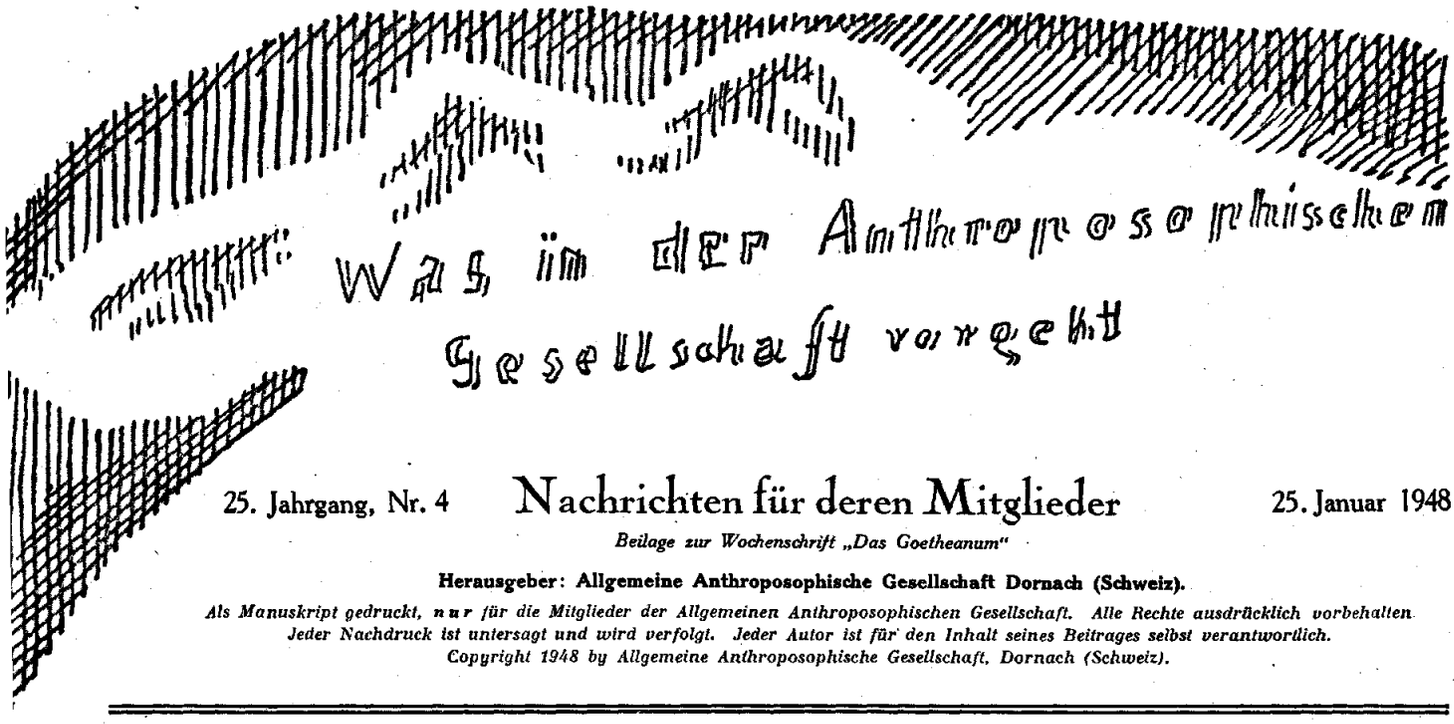
Freitag, 23. Januar, *10—11 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisches Seminar. „Wahrheit und Wissenschaft" (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 24. Januar, *20 Uhr 15:* Goethes Bedeutung für die Gegenwart. IV. Vortrag: Dr. *H. E. Lauer:* „Über die Bedeutung des Helena-Dramas in Goethes Faust." (Schreinerei)

Sonntag, 25. Januar, *14 Uhr 30:* Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. (Ende 20 Uhr) (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 4 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. Januar 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Untersuchungen über das Leben der Seele zwischen Tod und neuer Geburt

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, in Mailand am 27. Oktober 1912 *)

II. (Schluss)

Es ist im Grunde ein grosser Unterschied zwischen Verstorbenen, die nach dem 35. Jahr gestorben sind, und jenen, die vorher aus diesem Leben geschieden sind. Es lebt eigentlich nur der, welcher das 35. Jahr in seinem Erdenleben überschritten hat, alle die Zustände mehr oder weniger bewusst durch, die wir beschrieben haben. Bei einem früheren Tode tritt tatsächlich eine Art früheren Schlafzustandes zwischen Tod und neuer Geburt ein.

Wenn jemand einwenden wollte, dass man für einen frühen Tod doch nichts kann, und daher unverschuldet einem früheren Weltenschlaf anheimfällt, so wäre dieser Einwand doch nicht richtig. Er wäre aus dem Grunde nicht richtig, weil ein früher Tod durch frühere karmische Ursachen schon vorbereitet worden ist und durch früheres Wiedereintreten in die kosmischen Welten die Weiterentwicklung nun gefördert werden kann. Wie sonderbar und ebenfalls schokierend dies auch klingen mag, wir wissen aus ganz objektiven Untersuchungen des kosmischen Lebens: Von einem gewissen Zeitpunkt an ist der Mensch ein Wesen, das in weite Weltensphären hinein ausgedehnt ist, und ausgesetzt den Wahrnehmungen des Kosmos, des Makrokosmos. Wie der Mensch in der Mitte seines physischen Erdenlebens gleichsam am meisten verstrickt ist mit der Erde, so ist er in der Mitte des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt am meisten verstrickt in das kosmische Sein. Nehmen Sie das Kind: es lebt sozusagen noch nicht völlig auf der Erde, es lebt mit all den Erbstücken, die es von früher her erhalten hat, und es muss sich erst das Erdenleben erobern. Nehmen Sie jetzt das Leben des Menschen nach dem Tode: er lebt in einer gewissen Weise mit dem, was er aus der Erde herausgetragen hat, und muss sich erst die Wahrnehmungsfähigkeit in dem Leben des Kosmos erringen. In der Mitte des Erdenlebens sind wir ja am meisten in irdische Verhältnisse hinein versponnen; in der Mitte zwischen Tod und neuer Geburt sind wir am meisten in kosmische Verhältnisse hineingesponnen. Je mehr es dem Ende unseres Lebens auf Erden zugeht, desto mehr ziehen wir uns aus den Erdenverhältnissen im physischen Sinne heraus. Je mehr wir die Mitte des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt überschreiten, desto mehr ziehen wir uns aus dem Kosmos heraus und neigen uns wieder hin zum Erdenleben.

Das, was ich Ihnen zuletzt als eine Art Analogie gesagt habe, betrachten Sie aber nicht so, als wenn es zugrunde gelegen hätte der geisteswissenschaftlichen Untersuchung. Dem Okkultisten fällt eine solche Analogie erst auf, wenn er die okkulten Untersuchungen gemacht hat und mit den vorhandenen Tatsachen vergleicht. Eine solche Analogie hat auch insofern noch einen Fehler: Sollten wir das Leben in der ersten Periode nach dem Tode das kindliche Leben nennen, und die zweite Periode zwischen Tod und neuer Geburt das Greisenleben, so würden wir jenen Fehler machen. Im geistigen Dasein zwischen Tod und neuer Geburt sind wir nämlich zuerst Greise und werden dann in der zweiten Hälfte eben Kinder in bezug auf das geistige Leben. Das geistige Leben verfliesst umgekehrt. Zuerst tragen wir in uns die Fehler und Gebrechen des physischen Lebens da hinein; dann werden sie während des kosmischen Lebens allmählich herausgeworfen.

Ich war sehr überrascht, in alten Traditionen einen Ausdruck zu finden, wie eine Art — ich will nicht sagen Bestätigung, aber wie eine Art Hinweis auf diese Erfahrungen. Wenn wir auf der Erde im physischen Leben sind, so sagen wir: Wir werden alt. Im geistigen Leben zwischen Tod und neuer Geburt müssen wir ganz sinngemäss sagen: Wir werden jung. So dass man also sagen könnte, wenn jemand geboren wird da oder dort und man sein geistiges Dasein betrachtet: Er ist da und dort jung geworden.

Nun finden sich merkwürdigerweise im zweiten Teil des „Faust" die Worte: Er ist „im Nebellande jung geworden." Warum braucht Goethe für Geborenwerden den Ausdruck: „Jung werden"? Wenn wir weiter zurück gehen würden, dann würden wir finden, dass dies eine Tradition ist der Menschheit, die empfand, dass man mit der geistigen Geburt jung wird. Wir finden überhaupt — was in unserem Okkultismus immer betont wird —, dass je weiter wir zurückgehen in der Entwicklung, wir immer mehr auf hellseherische Zustände treffen. Wir finden sie überall bestätigt.

Nehmen Sie z. B. dasjenige, worauf gestern hingedeutet worden ist. Von dem Tode an lösen wir uns allmählich aus den irdischen Verhältnissen heraus; aber wir erleben mitten

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

drinnen in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt die kosmischen Zustände. Wir erleben sie in Visionen, die an die Stelle der Sinneswahrnehmung treten; dann — habe ich gesagt — fällt auf das, was wir erleben, das Licht der Hierarchien. Es tritt da tatsächlich nach dem Tode eine Art von Zustand ein, den wir in folgender Weise charakterisieren können. Denken Sie, Ihr Bewusstsein wäre nicht in Ihnen, sondern ausserhalb in der Umgebung, und Sie würden nicht das Gefühl haben, dass das Leben in Ihrem Körper, sondern dass das Leben ausserhalb Ihres Körpers sei, und würden von aussen fühlen: dies ist mein Auge, dies meine Nase, dies mein Bein. Dann müssten wir dasjenige, was wir aussen im Geistigen erleben, auf uns hin beziehen, müssten auch das Leben Gottes auf uns hin beziehen und es in uns reflektieren lassen. Ein solcher Zeitpunkt tritt auf, wenn nach dem Tode, indem wir — gleichsam zurückblickend auf den Menschen — alles das, was in der Umgebung ist, sich in ihm zurückspiegeln sehen: so dass selbst die Gottheit sich im Menschen reflektiert.

Wäre es deshalb gar zu gewagt, es als eine Erkenntnis hinzunehmen, wenn ein Dichter sagt, dass das Leben nach dem Tode eine Spiegelung des Göttlichen ist? Und es ist diese Auffassung, welche auch dem zugrunde liegt, wo man Gott als Menschen sieht.

Es mag gewiss zuweilen solch ein Hinweis wie unberechtigt erscheinen, vielleicht als eine Spielerei einem vorkommen. Derjenige aber, der in die tiefen Zusammenhänge der Menschheit hineinblickt, wird diese Dinge nicht mehr als Spielerei ansehen. Bei den grossen Dichtern leben eben Nachklänge alter hellseherischer Erkenntnis der Menschheit immer wieder auf, und durch Initiation werden solche Nachklänge aufgefrischt und zu menschlicher Erkenntnis erhoben.

Damit, meine lieben Freunde, habe ich Ihnen einige Tatsachen angeführt, die zu den zuletzt gemachten Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt gehören, und ich hoffe, dass wir in nicht zu ferner Zeit weitersprechen können über solche Erkenntnisse zwischen Tod und neuer Geburt.

Aus der Zweigarbeit am Goetheanum

(Michaeli bis Weihnachten 1947)

A. Horst (Schluss)

Wie weit die aus der Anthroposophie hervorgehende neue Naturwissenschaft bereits ausgebildet ist und vor die Welt hingestellt wird, zeigten mehrere schöne Beispiele goetheanistischer Betrachtungsweise. So zeigte *Dr. Knauer* (Wiesbaden) die verschiedenartigen Formtendenzen in den Kristallisationsbildern von Salzlösungen, die Metalle enthielten, wobei die verschiedenartigen Planeteneinwirkungen auf die Metalle in interessanter Weise sichtbar wurden — zum Unterschied von Kristallisationsbildern blosser Salze, die sehr komplizierte Formen zeigten, und des einfachen Kochsalzes mit seinen individuellen Würfelkristallen.

Die Entwicklung des astronomischen Weltbildes schilderte *W. Bohm* (Hamburg), indem er sie mit dem Niederstieg des Ich in den menschlichen Leib in Zusammenhang brachte und die von Rudolf Steiner angegebenen Ansatzpunkte der verschiedenen Planeten zeigte.

Besonders streng im goetheanistischen Sinne gehalten war Dr. *Bühlers* (Heidelberg) Darstellung des Lichtorganismus der Erde. Er verfolgte die Erscheinungen von Nordlicht, Blitz und Regenbogen zu den Urphänomen zurück, stellte diese einander gegenüber und kam dadurch zu der Charakterisierung, dass Blitz und Nordlicht Polaritäten sind, zwischen denen der Morgen und Abend, Ost und West gleichsam vereinigende Regenbogen den Ausgleich bildet.

In einem späteren Vortrag über den kosmischen Aspekt der Grundsteinlegung des ersten Goetheanum erläuterte Dr. Bühler den Zusammenhang des Sonnenstandes, der durch die Datumgebung der Grundsteinlegung in den 33 jährigen Rhythmus des Christuslebens hineingestellt wurde, mit Merkur, der damals „als Abendstern in der Waage stand"; das Hineingestelltsein des Baues in die Achse Jungfrau-Fische, in welcher, wie Rudolf Steiner betont, gute Kräfte verwirklicht werden können, und ihre Verstärkung durch Sonne und Merkur; aber auch die gleichzeitige Verstärkung der Gegenrichtung Schütze-Zwillinge durch den Eintritt des Mars in das Sternbild der Zwillinge. Es zeigte sich dadurch, dass auch rein durch die kosmische Konstellation auf den Geisteskampf im Abendlande hingewiesen war, von welchem Rudolf Steiner bei der Grundsteinlegung gesprochen hat.

Wie stark das Bewusstsein von der schöpferischen Kraft der Musik und ihre Bedeutung für den Neuaufbau der Kultur ist, zeigt sich darin, dass sich so viele Künstler und Wissenschaftler im Sinne der Geisteswissenschaft darum bemühen, ihr Wesen zu erfassen und darzustellen. So wurde auch in diesen Zweigvorträgen in der verschiedensten Weise über Musik gesprochen. Von der wissenschaftlichen Seite her durch *Dr. Bindel* (Stuttgart), der seinem Vortrag über Zahl und Musik das Leibnizsche Wort zugrunde legte: „Die Musik ist eine verborgene arithmetische Übung der Seele, die dabei nicht weiss, dass sie mit Zahlen umgeht" — und der diesen Zusammenhang durch viele interessante Zahlenbeispiele erläuterte; etwa von dem Zusammenhang der Oktav-, Quint- und Terzverwandtschaft mit den Primzahlen 2, 3 und 5; von vielen Zahlenbelegen für das Quint- und Quarterleben, für das Fehlen der Zahl 5 (der grossen Terz) im 4. nachatlantischen Zeitraum und ihr Auftauchen am Beginn des 5. u. a. m.

Die Entwicklung der Blasinstrumente schilderte *S. Rascher* (USA.), von den ägyptischen Bambusflöten Zamr und Arghul ausgehend, die, durch die Kreuzfahrer nach Europa gebracht, dort allmählich zu Dudelsack, Oboe, Schalmei, Klarinette und Fagott umgestaltet wurden, bis 1841 als letztes Instrument das Saxophon erfunden wurde.

Ganz als schaffender Künstler sprach *W. Lewerenz* in zwei Vorträgen über die Welt der Töne. Von dem Grundton im Weltall ausgehend, gab er im ersten eine Darstellung der Entwicklung: das Weltenwort war ursprünglich die Sphärenharmonie (Rudolf Steiner). Zahl, Ton und Laut hatten in den Urkulturen dasselbe Zeichen. Im Maße, wie unsere Sprache „enttönt" (Novalis), entfaltet sich die Musik; die bei den Ägyptern vorhandene, von Pythagoras noch empfundene Einheit von Licht und Ton zerfällt in die vom Ton ausgehende Welt Platos und die Lichtwelt der Aristotelischen Begriffe; in der Zeit der Renaissance taucht das Priesterwort in die schöpferische Individualität der grossen Künstler unter, die Musik entfaltet sich zur höchsten Blüte. Der Weg, den Licht und Ton nahmen, wurde bis in die moderne Zeit hinein sichtbar, wo ein Kampf gegen das Licht im Menschen, den Genius, entsteht, wo aber die höhere Einheit von Licht und Ton von uns wiedergefunden werden kann, weil das Weltenwort im Innern des Menschen ersteht.

Einzelne Erkenntnisse und Methoden aus der Welt der Töne im zweiten Vortrag: das Versagen der Wissenschaft z. B. gegenüber dem Erfassen des Tones, weil wir mit dem Tone in Wirklichkeit dessen Träger und Bildner, den Menschen, selbst aufnehmen. Wie das kleine Kind, das sich der Musik gegenüber ganz anders verhält als der Erwachsene (z. B. in bezug auf Dur und Moll, auf laut und leise, auf Echowirkungen), dem Musiker gewisse musikalische Ausdrucksmittel aus dem vorgeburtlichen Leben entgegenbringt. Wie wieder andere Elemente des Musikalischen durch den Tod frei werden: das Melos eines Menschen, die Formkräfte. Wie Geburt und Tod so zwei Tore sind, durch welche Elemente des Musikalischen einströmen in das Leben, die in der Musik vereint erscheinen ebenso wie im Leben des Menschen die Geburt- und Todeskräfte in der Einheit des Ich. Das Werdende und Vergehende als gestaltende Kräfte, die zur Metamorphose führen, und viele

andere Hinweise auf künstlerische Gesetzmässigkeiten, die durch das Werk Rudolf Steiners ins Bewusstsein gehoben werden.

Vom „Tempelbau der Menschheit" sprach W. Moldenhauer im letzten Zweigvortrag. Er stellte darin das erste Goetheanum in die Entwicklungsströmung der Tempelbaukunst hinein, auf den Zusammenhang der Bauformen mit den Ätherarten weisend, von der Pyramide zu den Kuppelbauten (Hagia Sophia, Petersdom) gegenüber denen im Goetheanum die Harmonie der Seelenkräfte zum Ausdruck gebracht ist, und versuchte von da aus sich dem Fensterspruch „Und der Bau wird Mensch" zu nähern.

Ein schöner Gedanke war es, an dem Zweigabend des 10. Dezember Darbietungen aus Albert Steffens Werken zu bringen. Sie begannen mit Rezitation, eingeleitet und beschlossen von den beiden Gedichten „Der Bildhauer" und „Tief in sich selber war der Mensch versenkt", die beiden kurzen Erzählungen „Das Ende" und „Flüchtlinge" — an denen die ganze tiefe Tragik des Zeitgeschehens, aber auch seine Aufhellung im menschlichen Schicksal durch selbstlose Liebe stark erlebbar wurden.

Die eurythmischen Darbietungen, die dann folgten, waren hervorgegangen aus der längeren intensiven Zusammenarbeit einer Gruppe von Künstlerinnen. In beglückender, selten erlebter Weise trat dabei das Wesen der Eurythmie selbst, ein ständiges Geben und Nehmen, als Zusammenklang und Bild in die Erscheinung. Schon die einheitliche Gestaltung des Programms — eine grössere Anzahl lauteurythmischer Darbietungen, von Toneurythmie umrahmt — rief einen starken, geschlossenen Eindruck hervor, ebenso die Wahl der Dichtungen und Musiken (Beethoven, 1. Satz aus der Sonate op. 106 als Gruppe, und langsamer Satz aus der Waldstein-Sonate als Solo). Die lauteurythmischen Darbietungen sollten von dem Verhältnis des Dichters zu anderen Dichterindividualitäten sprechen. In wunderbarer Weise zeigte sich dabei die Kraft der eurythmischen Kunst, lautbar und sichtbar zu machen, was der Dichtergeist, der das Wesen des anderen selbstlos in sich aufnahm, wesenhaft gestaltet. Etwas vom Wesen Jakob Böhmes, Nietzsches, Segantinis wurde erlebbar; das Gedicht „Schattengrün der Tannenpyramiden" (Den Manen Christian Morgensterns), von einer Gruppe dargestellt, offenbarte gleichsam etwas vom Geiste Morgensterns selbst; überraschend stark wirkte das Gedicht „Für Otto Rennefeld", als Bild gewordene Schau dieses Schicksals. Die durch diese Gedichte hervorgerufene und durch einen stummen Auftakt in violetten und orange Farben noch vertiefte Stimmung leitete hin zu dem Gedicht „Für Rudolf Steiner", dem dichterischen Zeugnis für den Lehrer, mit dem die Aufführung endete. Die Stimmung der vielen Zuhörer bei dieser Feier war ein ehrfürchtigernstes Schauen und Lauschen, ein dankbares Sich-Hingeben an das lebensvoll erscheinende Werk des Dichters und an sein Zeugnis-Ablegen für den Geist Rudolf Steiners.

Gisela Herberg †

Am 26. Dezember 1947, abends um 9.30 Uhr, wurde Gisela Herberg von ihren Leiden, die sie mehr als drei Jahre hindurch standhaft und geduldig ertragen hatte, erlöst. Ihr Erdenlauf endete in Stuttgart, wo sie auch ihr ganzes Leben im Hause ihrer Eltern verbracht hatte.

Sie war Schülerin der Freien Waldorfschule in Stuttgart gewesen, und zwar in der Zeit, als Rudolf Steiner der Leiter der Waldorfschule war. Ihre Eltern sind langjährige, treue Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft. Ihre Mutter hat sie mit unendlicher Hingabe und liebevollem Eingehen auf ihre Seelenkonfiguration gepflegt und betreut. So konnte sich die Seele der Gisela Herberg ganz einer geistigen Entwicklung zuwenden. Sie war von weisheitgetragenem Verständnis unterstützt durch die Menschen, in deren Umgebung sie aufwuchs und ihren Lebensgang vollzog.

Schwere Hemmungen durch Krankheiten verschiedener Art waren auf diesem Wege zu überwinden. Ihr künstlerischer Sinn, der sie befähigte, allmählich in fleissigem Studium in das geistig-seelische Wesen der Farbe einzudringen, war ihr eine grosse Hilfe bei dieser Überwindung. Ohne Sentimentalität, in ernstem, fast nüchternem Realismus drang sie in unentwegter, innerer Wandlung in diese Welt ein.

Wenn man dieses Streben und Suchen durch Jahre hindurch, zeitweise fast täglich, beobachten und betreuen konnte, so sah man mit andächtigem Staunen, in welchem Maße Rudolf Steiner dafür die Möglichkeit und die Richtung gegeben hatte durch seine, völlig neue Erlebnisse wachrufende Erschliessung der Farbenwelt.

Ein Erdenleben, das nun zu Ende gegangen, breitet sich dann vor dem verstehenden Blicke aus, ein Leben, das trotz aller äusseren und inneren Schwierigkeiten, sei es das Grauen des Weltkrieges oder die lastenden Krankheiten, durch diese Wegleitung veranlasst, doch in sich eine grossangelegte Richtung aufwies.

Es zeigten sich nämlich im Anfang des Studiums der Malerei immer wieder in ihren Studienblättern tiefdunkle, bräunliche oder stahlblaue Töne von unheimlicher Stimmung. Dazu kam ein flammendes Rot, wie wenn ein Erlebnis von Verbranntwerden, von loderndem Brennen darinnen wirkte. — Im weiteren Verlauf des Studiums aber ging ihr künstlerischer Lebensweg in immer lichtere Farben hinein. Die Pflanzenwelt war ihr dann vielfach Motiv; hellblaue Töne herrschten in den Bildern vor. Die finsteren Töne gestalteten nunmehr öfters die Schatten in der Bergwelt, die sie malte.

Vom Spätsommer dieses Jahres an begann sie, obwohl flach im Bette liegend, in ganz neuer Weise zu malen. Es waren Bilder aus dem Leben Jesu-Christi: Taufe, Judaskuss, der zwölfjährige Jesus im Tempel und vor allem: Golgatha. Zwei Bilder hatte sie gemalt, von denen jedes einen Augenblick vom Geschehen auf Golgatha festhalten wollte. Das erste stellte die Kleiderverteilung dar und das zweite den Augenblick vom Tode des Erlösers.

Wieder herrschten die dunklen, unheilbergenden bräunlich-bläulichen Töne vor, doch webte darin etwas vom Weltgeschehen, etwas wie Weltentrauer. Das flammende, drohende Rot von einst aber war ganz gewichen. An seiner Stelle umleuchteten das Kreuz in mildem Licht stille, erlösende Farben: ruhiges, helles Gelb und zartes Pfirsichblüt. In Farbengebung und Motiv zeigt sich hier das Mysterium der Wandlung einer Menschenseele auf ihrem Lebensweg. In der Zeit der heiligen Nächte wurde sie in die geistige Welt zurückgerufen.

Maria Strakosch-Giesler

Briefe

Wasseralfingen, Weihnachten 1947.

An die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum".

Eben zu Weihnachten trafen bei uns drei „Goetheanum" mit „Nachrichtenblatt" ein, vom 30. 11., 7. 12. u. 14. 12. 1947.

Wir sind eine junge Arbeitsgruppe, die sich während der Verbotszeit zusammengefunden hat und seit 1937 von Jahr zu Jahr langsam wuchs, aber erst im Laufe des Jahres 1947 die Möglichkeit hatte, sich aktiv der Anthroposophischen Gesellschaft anzugliedern. Auch eine Jugendgruppe ist im Sommer 1947 zu bilden uns möglich geworden. Es ist uns nun ein langersehnter Wunsch in Erfüllung gegangen, mit der Bewegung als ihrem Mittelpunkt in nähere Fühlung gekommen zu sein.

Da uns nur die vier grundlegenden Werke Dr. R. Steiners: „Theosophie", „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten", „Geheimwissenschaft" und „Philosophie der Freiheit" zur Verfügung stehen, so sind wir doch jetzt in die Lage versetzt,

auch ausserhalb der Abende „Das Goetheanum" zirkulieren zu lassen. Jedem von uns ist es eine grosse Hilfe und damit eine grosse Freude; ist doch in jeder Nummer ein Vortrag oder Aufsatz von unserem lieben Lehrer selbst. Zudem werden wir dadurch mit weiteren Freunden des Schrifttums bekannt, was eine weitere Bereicherung bedeutet, die wir durch die Güte der lieben Freunde erfahren durften.

Wir möchten deshalb alle bitten, unseren herzlichsten Dank entgegenzunehmen und etwaige Spender und Geber davon in Kenntnis zu setzen.

Im Auftrag:

Für die Anthroposophische Arbeitsgruppe Wasseralfingen

Georg Köppel, Übelbachweg 13.

Es folgen die Namen der Mitglieder.

Crailsheim, 6. Januar 1948.

An die Administration der Zeitschrift „Goetheanum"

Dornach.

Im Namen des hiesigen Zweiges sage ich der Administration in Dornach aufrichtigen Dank dafür, dass wir jetzt die Zeitschriften regelmässig erhalten. Es bedeutet für unsere gemeinsame Arbeit sowohl wie auch für die Entwicklung jedes einzelnen Gliedes viel, dass der Kontakt mit der Zentrale wieder hergestellt ist. Wenn auch zunächst diese Verbindung noch einseitig ist (wir können von hier aus Ihre Gabe ja leider nicht erwidern!), so sollen Sie wenigstens wissen, welche Freude Sie uns mit Ihrer Spende bereiten.

Wir in Crailsheim sind insofern recht schlimm dran, als die Stadt zu 85% (im Stadtkern sogar zu 95%) zerstört ist, da sie vom 6. April bis 20. April umkämpft wurde und in diesen 14 Tagen dreimal den Besitzer gewechselt hat. So sind fast alle Häuser verbrannt, und damit auch das Eigentum der Bevölkerung und deren Bücher.

Und wir Flüchtlinge, die wir hier in Crailsheim Zuflucht gefunden haben (ich gehöre auch dazu), haben natürlich auch keine Bücher mitgebracht — kaum dass wir das nackte Leben retteten.

So kommt es, dass das Bedürfnis nach geistigen Schriften gross ist. Aber trotzdem dieses Bedürfnis nicht befriedigt werden kann, ist das Leben innerhalb des Zweiges rege, und neben den intimeren Arbeitsgruppen haben wir auch eine Anzahl öffentlicher Vorträge halten lassen und haben auch einen Kursus innerhalb der Volkshochschule eingerichtet. Winfried Gurlitt aus Koengen sprach im letzten Trimester über: „Die abendländische Geistesgeschichte und ihre Beziehung zur Anthroposophie" — und im Februar wird er beginnen mit dem Thema: „Das Verhältnis von Mensch und Umwelt in der Anthroposophie".

Aus diesen Darlegungen werden Sie ersehen, dass trotz unserer äusseren Misere und aller widriger Umstände der Wille in uns lebendig geblieben ist, dem Lebenswerk Rudolf Steiners treu zu dienen und mit unseren schwachen Kräften an der rechten Menschheitsevolution mitzuarbeiten.

Für die Hilfe, die wir dabei durch Ihre Spende erhalten, danken wir von Herzen. Sollten später einmal vielleicht auch Bücherspenden in Betracht kommen, bitten wir darum, unsrer ebenfalls zu gedenken.

Mit vielen lieben Grüssen

Konrad Rahn

im Auftrage des Zweiges

Bitte der Freundeshilfe am Goetheanum für geistig Schaffende

Häufig erhalten wir in Dornach Anfragen von Freunden in Deutschland und Österreich, die z. B. aus Dänemark Liebesgaben erhalten haben, aber nicht wissen, wer der gütige Spender gewesen ist. Sie möchten sich bedanken, können das aber nicht, da auf dem Paket kein Absender angegeben ist. Auch ist es nicht möglich, zu prüfen, ob die Sendung vollständig eingetroffen ist. Daher richten diese Freunde durch uns die herzliche Bitte an alle Helfer, sie möchten doch jede abgehende Sendung bei dem Empfänger brieflich ankündigen, damit dieser seinen Dank auch aussprechen und die Unversehrtheit der Sendung prüfen kann.

Freundeshilfe des Goetheanum
für geistig Schaffende
C. J. Bessenich

Mozart-Matinée im Goetheanum

Gibt es etwas Beglückenderes, als an einem Sonntagmorgen Mozart zu hören? Sogar der griesgrämige alte Musiker-Philosoph, der mir einst erklärte, Musik sei die verlogenste aller Künste, da sie stets aus jeder Dissonanz zur Harmonie zurückführe, während das Leben nur den entgegengesetzten Weg gehe und mit dem schrillen Misston des Todes ende (ob der Tod als Dissonanz betrachtet werden muss, darüber liesse sich natürlich streiten), hatte den Mozart über alles geliebt. Er flüchtete sich zu ihm aus einer pessimistischen Lebensauffassung heraus, wenn er es bei Schopenhauer und Nietzsche nicht mehr aushielt, und vertrug sich mit ihm — diesem „Verlogensten", weil Harmonischsten — unendlich viel besser, als mit den modernen Komponisten, die seinem Wahrheitsbegriff bedeutend näher stehen.

In sonntäglichster Laune beschenkten uns Helen *Bosshard* (Violine), Alma *Mlosch* (Klavier) und Wilhelm *Lewerenz* (Cello) im Goetheanum mit drei Werken aus Mozarts Kammermusik, dem Trio in C-dur (548), in B-dur (502) und der Sonate in A-dur für Violine und Klavier. Violoncello und Klavier ordneten sich unter, wo nötig, in feiner künstlerischer Einfühlung, so dass die Geige besonders im Andante cantabile des C-dur-Trios und im entzückenden Larghetto des B-Dur-Trios so recht singen konnte, während im Presto der A-dur-Sonate auch die Pianistin mit ihrer subtilen Technik und Musikalität deutlicher hervortrat. Die Künstler durften denn auch für ihre Mozart-Morgengabe den begeisterten Applaus des dankbaren Publikums entgegennehmen. j—

„National-Zeitung", Basel, 16. Dezember 1947.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. Januar bis 1. Februar 1948

Samstag, 24. Januar, *20 Uhr 15:* Goethes Bedeutung für die Gegenwart. IV. Vortrag: Dr. *H. E. Lauer:* „Über die Bedeutung des Helena-Dramas in Goethes Faust." (Schreinerei)

Sonntag, 25. Januar, *14 Uhr 30:* Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller. (Ende 20 Uhr) (Schreinerei)

Dienstag, 27. Januar *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker (Glashaus)

Mittwoch, 28. Januar, *14 Uhr 30:* Wiederholung der „Jungfrau von Orleans" für Schüler (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Frau *Adelheid Petersen:* Geistige Auferstehungskräfte aus Niedergang und Tod. II. Vortrag. (Glashaus)

Freitag, 30. Januar, *10—11 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste.* Philosophisches Seminar. „Wahrheit und Wissenschaft." (Glashaus)

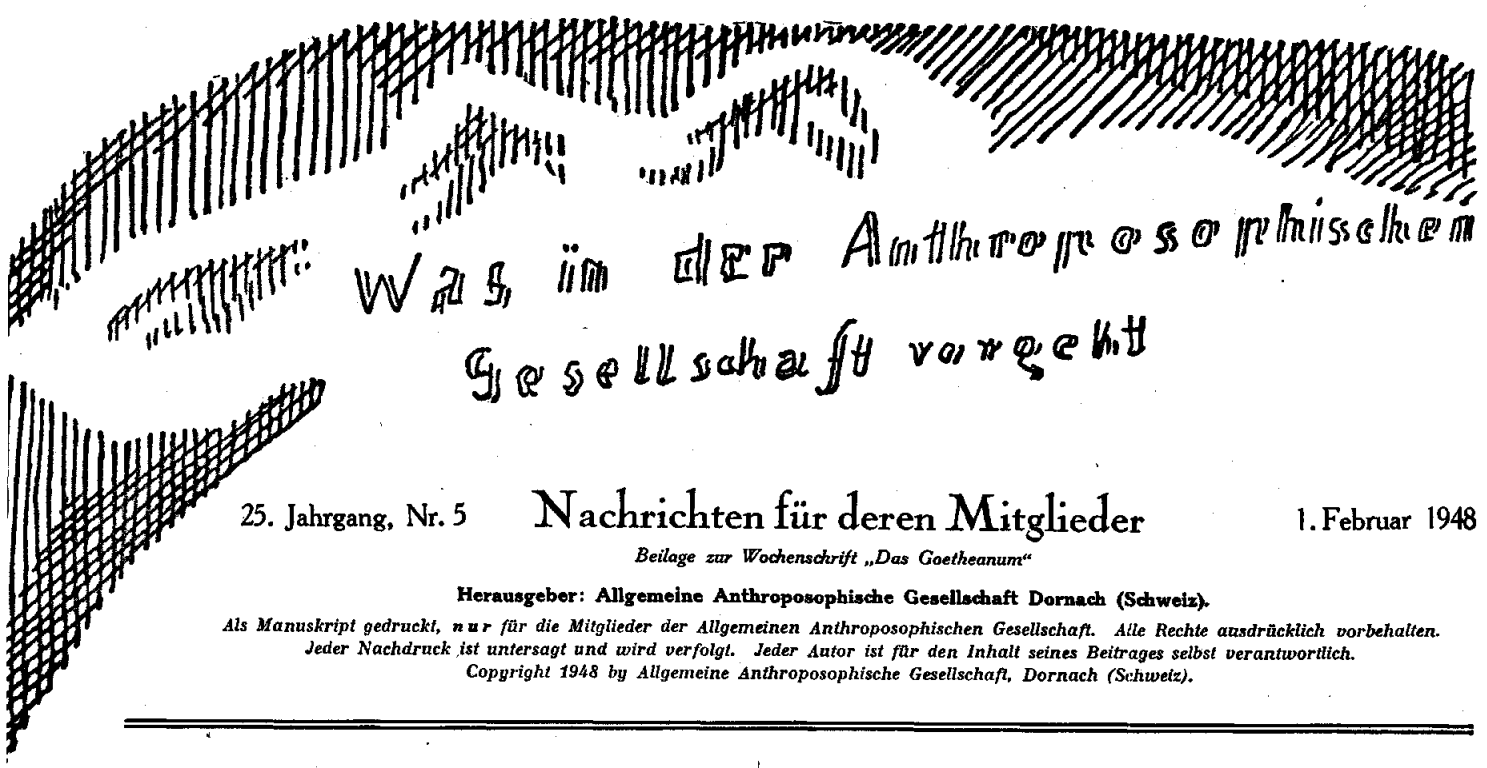
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 31. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend. Heinz Frankfurt, Strindbergs „Glücks-Peter", ein schwedisches Menschheitsdrama. (Schreinerei Nordsaal)

Sonntag, 1. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 5 **Nachrichten für deren Mitglieder** 1. Februar 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner:
Die Einheit von Mensch und Kosmos*)

I.

Die Einweihung des Rosenkreuzers

Vortrag, gehalten in München, am 19. Mai 1907 nach der Eröffnung des Kongresses der Föderation Europäischer Sektionen der Theos. Gesellschaft

Der eine der grossen Männer, der in Büste hier vor Ihnen steht, der deutsche Philosoph Hegel, fasst seine Überzeugung von dem Wesen der Menschheitsentwicklung in den Worten zusammen: „diese Entwicklung sei ein Fortschritt der Menschheit im Bewusstsein der Freiheit", — und er hat damit andeuten wollen, dass die menschheitliche Entwicklung nicht eine Wiederholung, eine Aufeinanderfolge von grossen Tatsachen, grossen Ereignissen sei, sondern ein ständiger und stetiger Fortschritt; dass von Epoche zu Epoche die Menschheit hinaufsteigt zu immer höheren und höheren Stufen. Derjenige, welcher vom spirituellen Gesichtspunkt aus die menschliche Evolution betrachtet, wird eine tiefe Wahrheit gerade in diesem Ausspruch Hegels finden. Zwar soll damit nicht gesagt sein, dass innerhalb des aufsteigenden Entwicklungsganges der Menschheit nicht auch vorübergehend Epochen des Niederganges stattfinden. Aber es heisst den grossen Werdegang unseres Geschlechtes von einem kleinen Standpunkt aus betrachten, wenn man nicht gegenüber den vorübergehenden Epochen des Niederganges sieht, wie im grossen der fortdauernde Aufstieg da ist. Nur derjenige, der nicht in die Tiefen des Entwicklungsganges blicken kann, hat die so häufig vorkommende Idee, als ob — wenn wir weiter in die Zeit zurückblicken oder auch perspektivisch vorschauen in die Zukunft — alles, der Mensch in seinem Gestalten oder die um ihn herumliegenden Naturreiche, sich wie heute ähnlich wären. Wenn auch von Entwicklung gesprochen wird: von jenen gewaltigen Differenzen, die da bestehen zwischen den einzelnen Epochen des menschlichen Geistes und der fortschreitenden Kultur, macht sich gewöhnlich der Geist, der nur auf dem physischen Plan lebt, keine Vorstellung. Dem scheint es oft grotesk, wenn man ihm die grossen Unterschiede der Naturreiche in den verflossenen Epochen schildert, oder wenn man prophetisch hinweist auf die zukünftigen Epochen; und wenn man den differenzierten Werdegang der Menschheit betrachtet, stellt er uns auf dem physischen Plan die Konfiguration der höheren Welten dar. Erst der erkennt seine Epoche, der weiss, an welchem Ort in der Menschheitsentwicklung er steht. Wir müssen uns ein bisschen umsehen, wo wir stehen, — welchem Plan unsere gegenwärtige Menschheitsentwicklung entspricht. Da lehrt uns, was man die okkulte Weisheit nennt, dass auf einem absteigenden Entwicklungsgang dasjenige ist, was wir in der deutschen Sprache den Geist nennen, — nicht die andern Teile der menschlichen Wesenheit. Der Geist ist es, der in unserer Epoche am tiefsten heruntergestiegen auf den physischen Plan; seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ist er gleichsam wieder dabei seinen Aufstieg zu nehmen, und wer die Konfiguration erkennt, kann das nur so ausdrücken, dass er sagt: innerhalb dieser Epoche ist die tiefste Verstrickung des Geistes mit der Materie gewesen; jetzt strebt er wieder danach heraufzusteigen. — Lange bereitet sich ein solcher wichtiger Knotenpunkt der Menschheitsentwicklung vor. Wenn man okkult prüft, seit wann sich das vorbereitet hat, was als ein wichtiger Einschnitt in der Geistesentwicklung der Menschheit des 19. Jahrhunderts heraufgekommen ist, so kommt man da zurück zu derjenigen Zeit, wo der Menschheitsgeist herabgestiegen ist von jenen Erkenntnissen, die noch mehr oder weniger herausgeboren waren vom astralischen Plan, und man kommt zu einer besonderen Mission in der Evolution der Menschheit für die letzten vier bis fünf Jahrhunderte. Den wichtigen Moment, wo die Menschheitsevolution gleichsam herunterrückt vom Astralplan auf den physischen Plan, wo die geistigen Erkenntnisse ins Materielle übergehen, können wir auf den Zeitpunkt fixieren, wo die alte ptolemäische Weltanschauung, die eine Projektion astraler Erkenntnisse auf den physischen Plan ist, durch Kopernikus heruntergeführt ist auf den physischen Plan. Diese Erkenntnis drang dann immer mehr hinein in die späteren Entwicklungsstadien, bis sie im 19. Jahrhundert den Geist sogar selbst materiell fassen wollte. Wer im rechten Sinne die theosophische Bewegung versteht, kritisiert das nicht, was die Menschheit so heruntergeholt hat, — das wäre kein aktives theosophisches Leben, — das aktive Leben fragt sich: wie steigen wir wieder herauf? Es versucht vielmehr zu erkennen, welche Aufgabe diesem Herunterstieg auf den physischen Plan zukam.

Wir schauen zurück auf die ägyptische Weisheit, auf die wunderbare chaldäisch-babylonische Weisheit und fragen uns:

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

welcher Unterschied ist denn zwischen dem, was der ägyptische Priester, der Hermesdiener sah, wenn er hinaufschaute zu dem gestirnten Himmel, oder dem, was der Astronom, der Chaldäer, geschaut hat in den Sternen — und zwischen demjenigen, was die heutige Wissenschaft sieht? —

(Fortsetzung folgt)

Ausblick auf das kommende Arbeitsjahr

Albert Steffen

Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft bitten mich, im Sinne der Weihnachtstagung 1923 einige Richtlinien auf das kommende Arbeitsjahr zu geben. Ich möchte dies nicht als Programm oder dergleichen tun, sondern als Anregung, die mitzuhelfen hofft, den Aufgaben der Gegenwart gerecht zu werden.

*

Keine frühere Zeit stellte so wie die gegenwärtige Epoche die Forderung an den Menschen, seine Erkenntnisse in vollem Wachbewusstsein zu gewinnen und nicht nur als totes Wissen in sich zu tragen, sondern in lebendige Wirklichkeit umzusetzen. Es erweist sich immer verhängnisvoller, auf den blinden Glauben zu bauen oder einer instinktiven Beurteilung zu folgen.

Einerseits soll der Mensch eine in sich selbst beruhende Persönlichkeit sein, anderseits mit der ganzen Menschheit ohne Unterschied der Nation, des Standes, der Religion in Beziehung treten. Er soll als ichbewusster Mensch sozial handeln.

Beides wirkt in seinen Seelenuntergründen als mehr oder weniger unerkannter Drang.

Rudolf Steiner hat darüber einen grundlegenden Vortrag gehalten, auf den ich hier verweise: „Soziale und antisoziale Triebe im Menschen", Bern, den 12. Dezember 1918.

Der eine Trieb, der dahin drängt, wach im eigenen Seelenleben zu werden und den Menschen auf sich selbst zu stellen, fördert zunächst nicht das soziale Verhalten desselben, sondern das antisoziale. Es ist selbstverständlich, dass derjenige, der sein Persönlichkeitsbewusstsein auszubilden trachtet, der Umgebung gegenüber zum Egoisten wird und sich als solcher vielfach ausserhalb derselben stellt, so lange nämlich, als er nicht aus einem höheren Impuls als dem naturgegebenen Instinkt, das heisst, solange er nicht aus einem aus Erkenntnis hervorgehenden, liebevollen Interesse handelt. Der egozentrische Mensch braucht sich von der Umgebung natürlich nicht in physischer Weise abzusondern; es kann dies in seelischer Art oder Unart geschehen. Wer kennt nicht jene Gesprächspartner, die auf ihre Zuhörer einreden, bis diese in Geistesschlaf verfallen und die eigene, bisher vielleicht noch unbefangene Meinung über die gerade hergenommenen Menschen aufgeben, um derart auf Grund eines antisozialen Urteils einem Gemeinschaftswillen zu verfallen, den man gern als soziales Verhalten bezeichnet, obwohl er nur eine Nation, einen Stand, einen Sektor usw., aber nicht die Menschheit als solche umfasst, und der sich schliesslich doch nach irgendeiner Seite hin unmenschlich verhält, z. B. im Klassenkampf oder im Konfessionsdisput und dergleichen.

Nicht das erwachende Selbstbewusstsein ist dabei das Verderbliche, obschon es aus einem antisozialen Trieb hervorgegangen war, sondern die von ihm ergriffene, bei den meisten Beteiligten im Schlaf verlaufende, unüberschaute Zielrichtung, die zu einem Gruppen- und Parteiegoismus führt.

Auch derjenige, der sich einem geisteswissenschaftlichen Studium hingibt, muss sich auf sich selber stellen und sich, wenigstens für kurze Zeit, von der Umwelt absondern, um in völliger Freiheit seine Übungen machen zu können, die ihn von dem gegenständlichen Wahrnehmen zum imaginativen, inspirierten und intuitiven führen sollen. In solchen ausgesparten Augenblicken jedoch muss er Sympathien und Antipathien überwinden und sich alle unkontrollierten Gedanken und willkürlichen Einfälle fernehalten. Er muss schweigen können.

Der antisoziale Trieb geht demgemäss, mittels der Meditation, durch eine Läuterung hindurch und gelangt infolgedessen, wenn er sich derart umgewandelt auf die Menschheitsverhältnisse richtet, zur Einsicht in die Struktur derselben.

„In unserer Zeit", so sprach Rudolf Steiner in jenem Vortrag, „wo der Mensch um seiner selbst willen, um seines einzelnen Selbstes willen die antisozialen Triebe ausbilden muss, — die sich schon ausbilden, weil der Mensch eben der Entwicklung unterworfen ist, gegen die sich nichts machen lässt, — da muss dasjenige kommen, was der Mensch ihnen nun entgegensetzt: eine solche soziale Struktur, durch die das Gleichgewicht dieser Entwicklungstendenz gehalten wird. Innen müssen die antisozialen Triebe wirken, damit der Mensch die Höhe seiner Entwicklung erreicht: aussen im gesellschaftlichen Leben muss, damit der Mensch nicht den Menschen verliert im Zusammenhange des Lebens, die soziale Struktur wirken. Daher die soziale Forderung in unserer Zeit. Die soziale Forderung in unserer Zeit ist gewissermassen nichts anderes, als das notwendige Gegengewicht gegen die innere Entwicklungstendenz der Menschheit."

Es ist zwar ein antisozialer Trieb, welcher den Menschen zum Selbstbewusstsein bringt und auf sich selber stellt; aber wenn dieser wachgewordene Ich-Mensch sich die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft zu eigen macht, derart, dass sie in ihm lebendig werden, so erwachen in ihm die sozialen Triebe, die sonst nur im Schlafe, unbewussterweise und noch nicht in vollmenschlicher Art wirken, — es können ja im Schlafzustande sowohl untermenschliche als übermenschliche Einflüsse vorherrschen. Der Mensch, der sich übt, Erkenntnisse der übersinnlichen Welten zu erlangen, muss sich — in vollkommenem Wachbewusstsein, so dass er alles überschaut, das heisst in völliger Freiheit — über seine physische Organisation erheben. So befreit er seinen Geist von dem Leibe, der ihn zum Egoismus führt. Er gibt sich Rechenschaft über die Herkunft der antisozialen Triebe. Er nimmt, gemäss seiner Einsicht, die gemeinschaftsbildenden Ideen in sich auf. Er erkennt, dass seine geistigen Fähigkeiten einen vorgeburtlichen Ursprung haben, der ihn zu ihrer Ausbildung verpflichtet, und dass sein soziales Handeln über den Tod hinauswirkt, was ihm ein Menschheitsgewissen verleiht.

Und so können ihm die Schlussworte in dem Vortrage Rudolf Steiners Wegleitung für sein individuell erfasstes Menschheitsziel sein.

„Betrachten Sie sich", sagte Rudolf Steiner, „indem Sie aus innerstem, freien Entschlusse sich dem geistigen Leben zuwenden, betrachten Sie sich einmal im bescheidensten, aber auch im ernstesten und kraftvollsten Sinne als die Missionare für den Christusgeist in unserer Zeit, als diejenigen, die zu bekämpfen haben den widerrechtlichen Fürsten dieser Welt, der besessen macht alle jene, die nicht aus dem Bewusstsein heraus, sondern aus anderen Kräften heraus sich zwingen lassen wollen, zu verwirklichen irgend etwas, was die Menschheit der Zukunft entgegenführt. Solche Gesinnung führt Sie dann nicht zum Pessimismus, solche Gesinnung lässt Ihnen keine Zeit, die Welt bloss pessimistisch zu betrachten, — sie wird Ihnen nicht die Augen und Ohren davor verschliessen, dasjenige, was geschehen ist, zum Teil stark geschehen ist, auch furchtbar geschehen ist, furchtbar tragisch ist, in seiner wahren Gestalt zu sehen. Aber sie wird Ihnen vor allen Dingen das so vor das Seelenauge führen, dass Sie sich sagen: Ich bin jedenfalls dazu berufen, alles ohne Illusion zu sehen; aber es kommt mir nicht zu, Pessimismus oder Optimismus zu haben, sondern alles daran zu setzen, damit in meiner eigenen Seele die Kraft erwache, mitzuarbeiten an der freien Entwicklung der Menschen, an dem Fortschritt, auf jenem Platz, an dem ich eben stehe."

Wenn von den Aufgaben der Gegenwart gesprochen wird, so soll damit die Epoche gemeint sein, die mit dem Jahre 1879 begonnen hat, mit jenem vielfach charakterisierten Zeitpunkt, seit welchem übersinnliche Erkenntnisse auf der Grundlage von „Wahrheit und Wissenschaft" und der „Philosophie der Freiheit" wiederum erlangt werden können. Damit hebt jene Michaelbotschaft an, die in dem Werke Rudolf Steiners als Anthroposophie zum Ausdruck kommt.

Sie hat zwei Pole, einen Erkenntnispol und einen Willenspol. Aber zwischen diesen Polen ergibt sich eine Verbindung, weil schon im lebensvollen Erkennen ein Wollen und im zielbewussten Willen ein Denken ist: Auf der einen Seite die Freiheit, die im Wesensbegriff des Ich liegt, und auf der anderen Seite die Selbstüberwindung, die zum sozialen Verhalten führt.

Dadurch ergibt sich als drittes die Brücke. Ergebnisse der Geisteswissenschaft greifen immer — früher oder später — in das Leben ein, wenn sie richtig aufgenommen werden. Der Grundstein, den Rudolf Steiner anlässlich der Weihnachtstagung 1923 in die Herzen der Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft versenkte, ist ein Lebenskeim. Deshalb wirkt er schöpferisch.

Seitdem es möglich geworden ist, durch die Tat Rudolf Steiners wiederum zum Geiste vorzudringen, erweist sich das Dekret vom achten ökumenischen Konzil zu Konstantinopel im Jahre 869, wo beschlossen wurde, dass der Mensch nur aus Körper und Seele, die Seele nur mit einigen geistigen Attributen versehen, bestehe, als überwunden. Denn von nun an gibt es nicht nur eine Natur- und Seelenwissenschaft, sondern auch eine Geisteswissenschaft. Die Methoden derselben stellen sich in einem Stufenwege dar, wie er sich schon in der zeitlichen Folge der Werke Rudolf Steiners zeigt: Von der erkenntnismässigen Grundlegung des Geistes und der Erlangung reiner Intuitionen in der „Philosophie der Freiheit" auf einer ersten Stufe, zu dem Vordringen ins Vorgeburtliche und Nachtodliche und zu der Wiederverkörperung des Menschengeistes in der „Theosophie" auf einer zweiten Stufe, zu den kosmischen Ausblicken und Schilderungen in der „Geheimwissenschaft" und dem konkreten Leben zwischen Tod und neuer Geburt im geistigen Weltallbereich auf einer dritten Stufe.

Dieser Weg wird immer strahlender vom Erkenntnislicht und gipfelt darin, die kosmische Intelligenz im irdischen Wachbewusstsein, welche in exaktesten Bildbegriffen vermittelt wird, einzusehen und zu begreifen. Das war vor Rudolf Steiners Wirken nicht möglich. Es ist dies seine ureigenste, für die ganze Menschheit geltende Erkenntnistat.

Nun aber hat dieser Erkenntnisweg auf jeden, der ihn einschlägt (und er ist für alle da) eine Wirkung. Er verwandelt den Menschen; er weckt in ihm seelisch-geistige Organe, die bis jetzt nur veranlagt, aber nicht tätig waren; er hellt in klar überschaubarer Weise und deshalb voll berechtigt, indem er die Freiheit nie beeinträchtigt, das Gebiet auf, worin sonst nur der mehr oder weniger blinde Wille herrscht. Er läutert diesen durch das Denken. Der immer freier werdende Mensch entdeckt in sich das Vermögen der moralischen Phantasie als erstes Stadium seines Geistespfades. Er erkraftet sich zum sittlichen Erleben der Sinneseindrücke als zweites Stadium (etwa beginnend mit der sinnlich-sittlichen Wirkung der Farben). Er fasst den Entschluss, sich mit dem vollmenschlichen Einsatz seiner Persönlichkeit der Ordnung des Schicksals tätig hinzugeben als drittes Stadium, was durch die Methoden von Rudolf Steiners Karmaforschung möglich ist, ohne Illusionen und Abirrungen zu verfallen.

Rudolf Steiner ist demgemäss der Bringer zweier umfassender Wahrheits- und Wohltaten für die Menschheit, welche hart am Abgrund steht. Sein Ruf errettet sie vor einem doppelten Untergang, dem geistigen und dem physischen. Im Sinne von Paulus gesprochen: vor dem ersten und dem zweiten Tode.

Und gerade auf diese zwei Taten ist die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft an der Weihnachtstagung 1923 neubegründet worden.

Rudolf Steiner hat von der kosmischen Intelligenz und von der Ordnung des Schicksals nicht nur von diesem allgemein menschlichen Blickpunkt aus, mit vielen besonderen, der Menschheitsgeschichte entnommenen Beispielen gesprochen, sondern auch Gestalten, die in solchem Tun und Denken begriffen sind und dementsprechende Schicksale darleben, künstlerisch — in seinen Mysterienspielen — dargestellt. Es geschah dies zum ersten Male in der Dichtung.

Zwei völlig neue Motive treten damit in die Dramatik ein. Die kosmische Intelligenz, worunter die weisheitsvollen, im Menschen Wahrheit, Schönheit und Güte begründenden Beziehungen der Hierarchien verstanden werden, führt dazu, ein Christuserleben, das nicht nur auf der Tradition der Evangelien beruht, sondern im Geist erfahren wird — das ätherische Christuserleben — zu haben. Die Ordnung des Schicksals ergibt sich aus dem Verständnis für die Gesetzmässigkeiten der Wiederverkörperung, wobei Christus der Walter über das Karma ist.

Beide auf Erkenntnis und Liebe beruhenden Beweggründe finden wir schon in dem ersten Mysterienspiel, der Pforte der Einweihung, ja bereits in der Exposition desselben, wo von der „Wiederkehr des Menschenlebens" und von der „Art das Geistesselbst zu leben", gesprochen wird und wo eine Persönlichkeit — „Theodora" — auftritt, welche dieses Christuserlebnis verkündet:

„Es lebte Christus einst auf Erden,
Und dieses Lebens Folge war,
Dass er in Seelenform umschwebt der Menschen Werden.
Er hat sich mit der Erde Geistesteil vereint. —
Die Menschen konnten schauen ihn noch nicht,
Wie er in solcher Daseinsform sich zeigt,
Weil Geistesaugen ihrem Wesen fehlten,
Die erst künftig sich entfalten sollen.
Doch nahe ist die Zukunft,
Da mit dem neuen Sehen begabt soll sein der Erdenmensch.
Und was einst die Sinne schauten zu Christi Erdenzeit,
Es wird geschaut von Seelen werden,
Wenn bald die Zeit erfüllt wird sein."*)

Seit Kant die Erkenntnisschranken gezogen und den kategorischen Imperativ auf den Herrscherthron erhoben hatte, war der Einweihungsweg, wenn er mehr als eine Zeremonie sein sollte, gefährlich geworden, und die Schicksale vieler grossen Geister, die ihn beschreiten wollten, liefen in Tragödien aus. Heinrich von Kleist ging geradezu an Kant zugrunde, trotzdem ihn sein Freund Gotthilf Heinrich Schubert in seinem Wissen um übersinnliche Einflüsse bestärken mochte. Friedrich Hölderlins Geist wurde durch die Macht des hymnischen, aus dem Griechentum herüberwirkenden Wortes aus dem Leibe herausgehoben und fand sich durch die Vorbilder, die er auf das höchste verehrte, nicht in das irdische Leben zurück. Goethe und Schiller konnten ihn durch ihre Werke nicht vor dem Wahnsinn retten.

Es ist eine Aufgabe künftiger Dichtergenerationen, solche Schicksale, vom Geiste aus geschaut und zum Geiste führend, zu gestalten.

Rudolf Steiner hat dazu die Bresche geschlagen.

Zwischen seinen wissenschaftlichen und seinen sozialen Taten stehen die künstlerischen, auf allen Gebieten, als unvergleichliche Schöpfungen.

Alle diese Geistestaten weisen den Weg zur Rettung der Menschheit.

*

Den Mitgliedern, die mich im Sinne der Weihnachtstagung 1923 um einen entsprechenden Hinweis ersucht haben, seien hiemit folgende Jahresthemen genannt.

*) Erste Auflage.

Frühling: Individuelle Entwicklung und soziale Gestaltung.

Sommer: Der Eintritt übersinnlicher Erkenntnisse in das wissenschaftliche, künstlerische und soziale Leben der Gegenwart.

Herbst: Karma und Reinkarnation und die Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha.

Winter: Die kosmische Intelligenz und die Ordnung des Schicksals. (Zur fünfundzwanzigsten Wiederkehr der Weihnachtstagung und Neubegründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.)

Johann Sonderegger †

Am zweiten Weihnachtstage ist im zweiundsiebzigsten Jahr eines der ältesten Mitglieder in der Schweiz gestorben. Der Tod kam für Johann Sondergger nicht überraschend. Er hat ihn erwartet und sich auf ihn vorbereitet, er begegnete ihm als ein vorbildlicher Geistesschüler. Tief beeindruckt von der Haltung des Sterbenskranken waren die Freunde, die in der letzten Zeit ihn noch besuchen konnten. Sie war der vollkommene Ausdruck seines unerschütterlichen Geistvertrauens.

Johann Sonderegger, der aus dem sanktgallischen Rheintal stammte, musste eine harte Kindheit und Jugend durchmachen. Nach landwirtschaftlicher Tätigkeit im Ausland kehrte er in die Heimat zurück, wurde dort mit Anthroposophie bekannt und war eines der Gründungsmitglieder des ältesten der Schweizer Zweige, des Ekkehard-Zweiges in St. Gallen (1906). Für Johann Sonderegger war Anthroposophie keine Angelegenheit des Kopfes. Sie war Atemluft und Lebensbrot für seinen ganzen Menschen. Als 1913 der Grundstein zum Goetheanum gelegt und der Bau begonnen wurde, zog es ihn mit Macht in dessen Nähe, und er war froh, als sein Freund Otto Messmer ihn nach Basel holte. Seit damals lebte Johann Sonderegger im Paracelsus-Zweig mit, dem er längere Zeit auch als Vorstandsmitglied gedient hat.

Wann nur immer möglich, nahm er an den Veranstaltungen am Goetheanum teil, besonders als er sich vom Beruf zurückgezogen hatte. Dem Manne, dem im Leben nichts geschenkt wurde, war es selbstverständlich, dass ein Geisteswerk materielle Hilfe braucht, um irdisch gedeihen zu können. Seine Opferbereitschaft liess ihn noch vom Sterbebette dem Goetheanum ein stattliches Weihnachtsgeschenk überweisen.

Still, zurückgezogen, bescheiden und gütig, mit einem wahrhaft väterlichen Zug in seinem Wesen, musste er allen herzlich lieb werden, die ihn näher kennenlernten. Mit reifer Seele ist Johann Sonderegger in die geistige Welt eingegangen. Sein irdisches Leben war deutlich abgeschlossen. Jetzt harren seiner neue Aufgaben. Dr. *Otto Fränkl-Lundborg*

Landwirtschaftliche Tagung

als Wochenendveranstaltung am 21. und 22. Februar 1948

Samstag, 21. Februar

11 Uhr: **E. Riese** (Dornach): Das Leben aus den Kräften der Mitte.

14.30 Uhr: **Dr. G. Grohmann** (Stuttgart): Der Löwenzahn als Helfer und Heiler.

17.00 Uhr: **Berichte** aus der Schweiz, Frankreich, Deutschland, Österreich.

20.15 Uhr: **Rezitation** (H. Weinberg): „Natur und Mensch". Aus den Dichtungen von Novalis und Giordano Bruno. Vorlesung aus „Keplers Weltgeheimnis" von G. Wachsmuth.

Sonntag, 22. Februar

10 Uhr: **J. Vögele** (Talhof bei Heidenheim): Erforschtes und Erlebtes aus der Landwirtschaft Rudolf Steiners.

11 Uhr: **Frau Dr. F. Bessenich** (Dornach): Vom Stickstoffhaushalt der Pflanze.

12 Uhr: **K. Castelliz** (Dornach): Pflanzengestalt und Pflanzenleben.

14.30 Uhr: **Dr. H. Heinze** (Stuttgart): Zukunftsaspekte des Landbaus.

16.30 Uhr: **Eurythmie.**

Nach den einzelnen Vorträgen finden Aussprachen statt.

Änderungen des Programms sind vorbehalten.

Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft

Samstag, 27. März 1948, nachm. 15 Uhr

in Dornach (Schreinerei)

Traktanden:

1. Eröffnung.
2. Jahresbericht und Décharge.
3. Behandlung von Anträgen. Beratung und Beschlussfassung über die Fortführung der Arbeit der Gesellschaft und des Goetheanum. (Eventuelle Vorstandserweiterung.)

Mitteilung

Vor der Generalversammlung steht den Delegierten die Zeit vom Sonntag, 21. März, bis Freitag, 26. März, für Besprechungen zur Verfügung. Die erste Delegierten-Besprechung wird am Sonntag, 21. März, vorm. 10 Uhr, stattfinden.

Es ist weiterhin vorgesehen, dass im Anschluss an die Generalversammlung, voraussichtlich am Ostermontag, Berichte über die Arbeit in den verschiedenen Ländern gegeben werden, wofür wir die Freunde von auswärts bitten, sich vorbereiten zu wollen.

Mitteilung

In der Zeit vom Palmsonntag, den 21. März, bis inkl. Donnerstag, den 25. März 1948 finden nachmittags und abends zum Thema „Individuelle Entwicklung und soziale Gestaltung" Vorträge und künstlerische Veranstaltungen statt.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 31. Januar bis 8. Februar 1948

Samstag, 31. Januar, *20 Uhr 15:* Studienabend. Vortrag von Heinz Frankfurt: Strindbergs „Glücks-Peter", ein schwedisches Menschheitsdrama. (Schreinerei-Nordsaal)

Sonntag, 1. Februar, *10 Uhr 45:* Matinée. *Veronika Bay,* Sopran; *Helen Bosshardt,* Violine; *Alma Mlosch,* Klavier. Werke von Bach, Brahms und Wolf. (Schreinerei)

16 Uhr: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 3. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 4. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Frau *M. Thut:* Eine wenig bekannte Mysterienstätte (Katharer), mit Lichtbildern. (Glashaus)

Freitag, 6. Februar, *10—11 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisches Seminar. „Wahrheit und Wissenschaft." (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 7. Februar, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei)

Sonntag, 8. Februar, **14 Uhr 30:** Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 6 Nachrichten für deren Mitglieder 8. Februar 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner:
Die Einheit von Mensch und Kosmos*)

I.

Die Einweihung des Rosenkreuzers

Vortrag, gehalten in München, am 19. Mai 1907 nach der Eröffnung des Kongresses der Föderation Europäischer Sektionen der Theos. Gesellschaft

(Fortsetzung)

Man bekommt durch die materialistische Wissenschaft keine rechte Vorstellung von dem, was in jenen Weisen vorging, wenn sie hinaufblickten zum Himmelsgewölbe; aber durch eine Analogie bekommt man sie, wenn man einen Menschen betrachtet. Wir betrachten ihn so, dass wir nicht bloss die Physiognomie seines Gesichts ansehen. Wenn wir die Träne perlen sehen, betrachten wir nicht bloss, wie sie sich unter der Kraft der Schwere abwärts bewegt, sondern wir wissen, dass da ursprüngliche elementare Empfindungen im Menschen vor sich gehen; und dann sehen wir in seinem lächelnden Antlitz das, was in seinem Geist als Freude lebt, — und wenn wir die Träne sehen, dann sehen wir hindurch auf den Schmerz seiner Seele. — Das Durchsehen von dem Materiellen zu dem geistig-seelischen Inhalt der Seele war es, wenn der Hermesdiener meint: es ist unten alles wie oben. — Kein Materielles, das nicht der äussere Ausdruck eines Geistig-Seelischen wäre. Wie das Eis nur Wasser ist in anderer Form, so ist alle Materie nur Geist in anderer Form. Wenn jemand zu Ihnen kommt und zeigt Ihnen ein Stück Eis, und Sie sagen: das ist Eis! und er sagt: das ist Wasser! so ist das nur etwas anderes, Neues, wenn Sie auf die Form sehen. So ist Materie nur der verwandelte, kondensierte Geist. Aber das spirituelle Leben fordert, dass alles, was in unserer Seele lebt, zur Tätigkeit gelangt; es genügt nicht, was als Gedanken, Gefühle, Willensimpulse in unserer Seele lebt. Wenn wir aber dazu noch ein inneres Leben in uns auferwecken, dann können wir nachfühlen, wie der ägyptische Hermesdiener oder der chaldäische Astronom zum Merkur, Mars, Venus oder Mond hinaufschaute, — wie ihm der Merkur nur der Ausdruck ist des Geistes, der in ihm lebt. So bezeichnete man in Zeiten spirituellen Lebens gar nicht, was der *heutige* Astronom unter den Sternen versteht, sondern unter dem Namen Merkur stellte sich der alte Weise, der im spirituellen Leben lebte, die Seele, den Geist vor, der den Merkur so durchlebt, wie die Seele in Ihrem Körper lebt. — Und so lehrte er alle, die auf sein Wort hörten.

Nun stellen Sie sich lebendig vor, wie ein Mensch hinaussieht in den Raum und da die Sterne erblickt. Nicht ein Abstraktes, sondern ein intimes spirituelles Leben ist es, was ihn damit verbindet. Geist ist es, was er sah, und im Geiste schwebte er selbst und fühlte sich als ein Glied der Geisterwelt. — Ein Finger ist nur ein Glied an meiner Hand; trennen Sie das universelle Geistige heraus, so stirbt er ab und ist nicht mehr vorhanden. Wie der Finger, wenn Sie ihn abschneiden, so ist — vergleichsweise gegen das frühere gehalten — das, was der heutige Astronom sieht. Die lebendige Empfindung ist nicht so leicht zu erringen. Schwieriger ist es, Spiritualist der ganzen Seele, dem ganzen Leben nach zu sein, als der blossen Anschauung der Geisteswelt nach. Jetzt lebt der Mensch in einer rein physischen Umgebung; die lebendige Harmonie zwischen dem Göttlichen und dem Physischen findet er nicht mehr. Und es ist von grosser Bedeutung, dass es so geschehen ist.

Vergleichen wir mit jener hohen, geistigen Priesterweisheit das, was die Menschen auf dem physischen Plan leisten: die unendliche Arbeit und Mühe. Wenn wir sehen, wie jeder einzelne Gegenstand um uns herum ein geistiges Geschöpf der letzten vier Jahrhunderte ist, dann wollen wir nicht vergessen, dass dies dem menschlichen Geist der letzten Jahrhunderte zu verdanken ist. Aber auch das könnte nicht da sein, wenn der Geist nicht heruntergestiegen wäre auf den physischen Plan. So hat jede Epoche ihre Aufgabe. Und weil das insbesondere für die letzte Epoche der Weltgeschichte der Fall war, so mussten jene Quellen, aus denen immer das spirituelle Leben fliesst, auch in der letzten Menschheitsepoche den Geist Jenen herabsenden, die in hingebungsvoller spiritueller Arbeit ihn empfangen wollten.

Rechnen wir vier bis fünf Jahrhunderte zurück, so finden wir eine Strömung, die dafür gesorgt hat, dass der Geist den Weg zurückfinden kann, — um dem Geist, der notwendig wieder heruntersteigen musste zu dem physischen Plan, Mittel zu geben, wieder heraufzusteigen. Diese Strömung nennt man die *Rosenkreuzer*-Strömung. Und ebenso wie in alten Zeiten die Menschen zum Ewigen hinaufgeführt werden mussten, so ist es, dass der Mensch heute den Weg suchen muss zu der modernen — der Rosenkreuzer-Einweihung.

(Fortsetzung folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Zwei Bücher von Dr. Ehrenfried Pfeiffer in der englischen Kritik

Im August 1947 erschien in einem bekannten Londoner Verlage die englische Ausgabe von E. Pfeiffers Buch „Gesunde und kranke Landschaft", das in deutscher Sprache fast unmittelbar nach Erscheinen vergriffen war und vorderhand nicht neu aufgelegt werden konnte. Einige Monate früher war im gleichen Verlage „Die Fruchtbarkeit der Erde" erschienen, unter dem Titel: „Soil Fertility, Renewal and Preservation". Beide Bücher fanden eine sehr warme Aufnahme in der englischen Presse. Jedoch ist der Gesichtskreis des zweiten Buches ein noch weiterer. Sein englischer Titel: „The Earth's Face Landscape and its Relation to the Health of the Soil", macht besonders deutlich seine Aufgabenstellung. Da das Buch aufs intensivste mit soziologischen Problemen sich abgibt (auf die freilich auch die „Fruchtbarkeit der Erde" fortwährend hinweist, nur weniger handgreiflich), ist die englische Teilnahme ausserordentlich wachgerufen worden. Es ist deshalb von besonderem Interesse, die Reaktion der Presse auf dieses Buch zu erfahren.

Aus der uns vorliegenden Fülle bringen wir im folgenden die Übersetzung von drei Besprechungen im Auszug, die uns für beide Teile, das Buch und seine Rezensenten, besonders aufschlussreich zu sein scheinen.

„The Observer". 14. September 1947.

Das Spiel des Klimas auf den Grundthemen der Natur: Boden, Wasser, Wind und Vegetation, ergibt mancherlei Variationen; weitere Variationen entspringen dem menschlichen Handeln. Dr. Pfeiffer, der durch lange Zeit hindurch und auf weiten Gebieten Landschaftstypen studiert hat, zeigt in seinem neuen Buch, wie diese die Behandlung der Erde durch den Menschen illustrieren, und wie sie andererseits sein Leben, sein Temperament und seine Kultur beeinflussen.

Das lächelnde Tal mit Wiesen und Obstgärten und die grauen, nackten Rippen auf einer Strecke erodierter Ebene sind beides Beispiele menschlicher Betätigung: Zusammenarbeit mit der Natur im einen Fall, Ausbeutung im anderen. Diese Zusammenarbeit muss mit der richtigen Bodenbearbeitung beginnen, sollte sich aber nach vielen andern Richtungen erstrecken, die Sorge für Wasserhaushalt und Wald, Windschutz, Städteplanung und Sitz der Industrien in sich begreifend. Über all dieses schreibt Dr. Pfeiffer mit Sachkenntnis, Einsicht und gesundem Menschenverstand. Die Beziehungen der Stadt zum Land weiss er besonders gut darzustellen und bemerkt dazu sehr richtig, dass der Übergang von der Großstadt ins Land sicherlich eines der schwersten ungelösten Probleme der Landschaftsgestaltung sowie der Landwirtschaft ist.

Das Buch ist keineswegs hauptsächlich für die Liebhaber von Naturschönheit und Freiluft von Belang. Es beschäftigt sich mit praktischen Problemen, die jedermann angehen und die immer dringender werden, je mehr die Bevölkerung auf der Welt zunimmt und technische Hilfsmittel sich ausbreiten...

Die menschliche Rasse verlangt mit ihrer wissenschaftlichen Ausrüstung mehr und mehr von der Erde. Elend wird folgen, solange die biologischen Gesetze, die die Erde beherrschen, nicht verstanden und befolgt werden — von Ingenieuren und Politikern, nicht nur von wenigen Sachverständigen. Dies ist die Warnung, die in Dr. Pfeiffers Buch beschlossen liegt und die durch Sir George Stapledon in seiner Einleitung betont und unterstrichen wird.

„The Farmer". The Journal of Natural Farming and Living. F. Newman Turner Editor. Nr. 6. Herbst 1947.

Eine verhältnismässig grössere Anzahl von Menschen, als sonst selbst in einer Zeit, wo „die Zivilisation am Scheidewege steht", üblich ist, widmet heute ihre Energie der Tätigkeit, uns über diese nicht mehr originelle Tatsache im Druck aufzuklären. Einige sind voll von ungerechtfertigtem Pessimismus, andere von unbegründetem Optimismus, der auf irgendeinem ärmlichen Allerweltsheilmittel beruht. Und jeder dieser letzteren Gruppe scheint seinen eigenen Wegweiser zu einer bessern Welt im Leibe zu haben, der einem Prozess ständigen Wiederkauens unterliegt. Auffallend durch ihre Abwesenheit ist die Behandlung grundlegender Tatsachen.

Ohne Härte holt Dr. Pfeiffer die grundlegenden Tatsachen hervor und legt sie ebenso taktvoll dar. Er erwähnt die Scheidewege niemals, und es herrscht eine erfrischende Abwesenheit von Wiederkäuern. Vielleicht, weil Dr. Pfeiffer als Biologe sich nicht damit abgibt, seine eigenen speziellen Schwärmereien zu verbreiten, obgleich er klarlegt, dass die Erfahrung ihn dazu gebracht hat, die biologisch-dynamischen Methoden dazu zu rechnen. Statt dessen stellt er Tatsachen dar, die sich herleiten aus der langjährigen Anwendung stichhaltiger, gesunder Grundsätze...

Das Buch ist gut, und eine Menge des Guten enthält es. Eine Stelle insbesondere traf mich, die verständlich darstellt, was ich für seine Quintessenz halte; ist sie nicht am leichtesten mitteilbar, so ist sie doch die Schwerwiegendste. Dr. Pfeiffer bespricht therapeutische Massnahmen: „Steilhängen kann nur durch völlige Bewaldung oder durch Terrassierung geholfen werden. Es ist eine mühevolle, kostspielige Arbeit, die bei den billigen Arbeitskräften des Orients oder des Altertums möglich war. Heute müssten es schon Arbeitsdienst, Arbeitslose oder Notstandsarbeiter sein, die dafür eingesetzt werden, damit sie volkswirtschaftlich tragbar sind. Sie übersteigt die Leistungsfähigkeit des Einzelnen. Solche Kulturprojekte sollten die Stelle der Kriege einnehmen."

„Time and Tide". 18. Oktober 1947.

Die Bedeutung von Dr. Pfeiffers neuem Buch kann nicht stark genug hervorgehoben werden. Erstens behandelt es einen Gegenstand, über den die moderne Kultur, einschliesslich der Wissenschaft, fast gar nichts weiss; zweitens haben die industriellen Staaten der modernen Welt die Grundsätze, die von Dr. Pfeiffer dargelegt und illustriert werden, fortwährend schwer verletzt; drittens hängt das zukünftige Fortbestehen des Menschen auf Erden ab von dem Verständnis für diese Grundsätze und ihre Beobachtung.

Der Ausdruck „Landschaft" trägt für uns rein dekorativen Charakter. Für Dr. Pfeiffer ist „Landschaft" ein Organismus, eine lebende Einheit, welche Organe und Funktionen besitzt, die bestimmten konstanten Gesetzen entsprechend aufeinander wirken und zurückwirken. Diese Gesetze sind ästhetischer, sogar religiöser, so gut wie biologischer Art. Denn eine „gesunde" Landschaft ist gleichzeitig schön. Dr. Pfeiffer wendet manche Seite daran, um zu zeigen, wie das frühe Bewusstsein der Menschheit die Landwirtschaft, d. h. die Umwandlung der Landschaft, zur heiligen Handlung erhebt. Die Landschaft begann zu entarten, als die religiöse Auffassung von der Zeugungskraft der Erde durch die ökonomische ersetzt wurde.

Nun sind wir in dieser Richtung so weit fortgeschritten, dass die biologische Harmonie und das Gleichgewicht der Landschaft in Verwirrung geraten sind, so dass diese über die ganze Welt kein harmonisches Ganzes mehr darstellt. Denn der Mensch muss die Landschaft nutzbar machen, um zu leben, und ihr Missbrauch (wie auf den Getreidesteppen Amerikas) ist das Vorspiel zum Selbstmord.

Die Menschheit kann nicht lebend bestehen, es sei denn in einer gesunden Landschaft. Es wird deshalb notwendig, subtil und geschickt in einer Reihe von verwickelten Massnahmen Gewicht und Gegengewicht aufeinander abzustimmen, um die gediegene biologische Gesundheit zu bewahren.

Das Zeitalter der Spezialisierung, der unorganischen Prozesse und der Überforderung der natürlichen Umgebung des Menschen (die Sonntagsausgabe einer grossen Zeitung z. B. erfordert den Kahlschlag von 24—32 ha Wald!) sind der Aufrechterhaltung dieser biologischen Gesetze feindlich gewesen. Die Erde wird krank und der Mensch stirbt.

Aus der unbegrenzten Fülle seines Wissens und seiner Erfahrung gibt Dr. Pfeiffer einen faszinierenden Bericht über das Wesen dieser Gesetze.

Zum Beispiel: Wieviel moderne Sachverständige sind sich der Tatsache bewusst, dass der grösste aller Förster der Häher ist, dieser Erzfeind des Wildhüters? Und doch kann kein Förster die Bäume so genau auf den rechten Platz und in richtiger Entfernung voneinander setzen, wie der Häher. Dr. Pfeiffers Buch ist ein wundervolles Gefäss voll solcher Einzelheiten, und Wissenschaft, Einbildungskraft und Einsicht wirken zusammen, wie das ineinander verflochtene Gewebe einer sich selbst regenerierenden Landschaft. Wir lernen von ihm, die Natur zu betrachten, wie ein Musikstück, dessen Komponist zwar der Mensch nicht ist, zu dem er aber, in Zusammenarbeit mit seinen Gefährten das Orchester bildet, und dessen Partitur er interpretiert. Es tut dies aus seinem eigenen Genius heraus, doch darf er bei Lebensgefahr das Stück nicht durch Misstöne zerreissen.

Wie fruchtbar wäre es für den Bauern, wenn er zu einer bewussten Anerkennung der philosophischen und biologischen Grundsätze Dr. Pfeiffers erzogen werden könnte, die ihm, gemäss seiner Natur, instinktiv sympathisch sein müssen.

Mitgeteilt durch *Erika Riese*

Unendlicher Umkreis und Mittelpunkt im Menschheits-Erleben

Bericht über die mathematisch-astronomischen Vorträge vom 3./4. Januar 1948

Das Thema „Umkreis und Mittelpunkt" lässt grundlegende, tiefe menschliche Erkenntnisrätsel anklingen. Im Rahmen einer Veranstaltung der Mathematisch-Astronomischen Sektion suchten wir dieses Motiv von solchen Aspekten her zu beleuchten, die aufzeigen, welche Bedeutung der Polarität von Zentrum und Peripherie im Gebiete des mathematischen, naturwissenschaftlichen und astronomischen Forschens zukommt.

Verfolgt man das menschheitliche Erleben gegenüber *„Umkreis und Zentrum im kosmischen Weltbild"* von der Antike

bis zur Gegenwart herüber, so wird daran ein Bewusstseinswandel sichtbar, der eine völlige Umstülpung der Blickrichtung mit sich brachte. Die griechischen Kosmographien zeigen in geometrischer Gestalt den Nachklang eines Erlebens, das von einem geistig erlebten Welten-Umkreis auf den sphärisch abgestuften Kosmos des Sinnesraumes bis zur zentral darin gelagerten Erde herabblickte. Dieses peripherische Welterleben wurde abgelöst durch den zunehmend erwachenden Sinnesblick, der zentral vom Menschen ausgehend sich einen immer weiter reichenden sinnlichen Umkreis eroberte.

Welche Bedeutung in dieser Entwicklung der Geistestat *Giordano Brunos* zukommt, indem er den Sinnesraum ins Endlos-Unbegrenzte erweiterte; welche Folgen dies für den Charakter der neueren Naturwissenschaft hatte und welche Keime andererseits die Bewusstseinstat G. Brunos in sich birgt, die ihrer Erfüllung durch eine moderne Geisteswissenschaft harren, darüber soll in einem Aufsatz noch ausführlicher berichtet werden. *Joachim Schultz.*

*

„Physikalisches Geschehen und die dazugehörigen polaren Erscheinungen"

Die Menschheit hat sich im Laufe ihrer Entwicklung angewöhnt, die Geschehnisse und Gegenstände der Natur vom Standpunkt des Materiellen aus zu betrachten. Dies führte dazu, bei der mathematischen Auswertung der physikalischen Beobachtungen von einem Mittel- oder Nullpunkt auszugehen und alle Ereignisse in bezug auf einen solchen Nullpunkt zu betrachten. — Die projektive Geometrie macht nun darauf aufmerksam, dass einem solchen Nullpunkt der unendliche Umkreis polar gegenübersteht. Man kann versuchen, rein geometrisch einen gegebenen Punkt nicht nur auf den Nullpunkt zu beziehen, sondern auch noch auf den dazugehörigen unendlichen Umkreis. Dies kann man, wenn man ein diesem Bezug entsprechendes Mass findet. Es wurde gezeigt, wie ein solches gefunden werden kann. Es wurden sodann mathematische Formeln aus den verschiedensten Gebieten der Physik unter diesem Gesichtspunkt des Bezugnehmens auf einen Mittelpunkt und den dazugehörigen unendlichen Umkreis abgeleitet (z. B. die Spiegelungs- und Brechungsgesetze in der Optik oder das Druck-Volumen-Gesetz der Gase); und es wurde gezeigt, dass damit solche Formeln in lebendiger Weise zum Menschen zu sprechen beginnen.
Dr. E. Heintz.

*

„Die Newtonsche Weltmechanik vom Gesichtspunkt der neueren Geometrie"

Während bis in die Neuzeit herein die Planetenbewegungen immer als Ausdruck einer göttlichen Ordnung empfunden wurden, trat bei Newton zum ersten Male die Frage nach den sie verursachenden Kräften im naturwissenschaftlichen Sinne auf. Es gelang ihm, die Planetenbewegung als rein mechanisches Geschehen zu denken, wobei die Planeten mit Masse behaftet, dem irdischen Trägheits- und Gravitationsgesetz unterworfen gedacht waren. In der neueren Geometrie tritt zum Bild des von einem Punkt ausgehenden Strahlenbüschels im Raume als Gegenbild ein von aussen nach dem Zentrum weisendes Büschel von Strahlen im Gegenraum. Jenes ist das Bild von Zentralkräften und dieses dasjenige von Peripheriekräften. Es besteht nun die *Möglichkeit*, die Zentralkraft der Gravitation durch Peripheriekräfte vollwertig zu ersetzen. Denken wir uns, dass vom Weltenumkreis her abstossende Kräfte allseitig auf die Planeten einwirken; gleichsam ein Ausdruck des Gegensatzes zwischen Kosmos und Substantialität. Kommt nun ein zweites Gestirn, z. B. die Sonne, in die Nähe, so verdeckt diese einen Teil des Umkreises und schwächt dadurch die abstossende Kraft auf den Planeten. Es überwiegt daher die ungeschwächte Abstossung auf der Gegenseite, und der Planet wird gegen die Sonne getrieben. Bei der denkbar einfachsten Annahme über das Mass der Kraftabschwächung ergibt sich genau ein Äquivalent für das Newtonsche Gravitationsgesetz. Jedoch liegt hier eine grundsätzlich neue Vorstellungsart zugrunde. Um die Bewegung eines Planeten um die Sonne zu verstehen, muss man sich eine Kräftewirksamkeit im ganzen Umkreis vorstellen. Und da, wo die Sonne steht, ist gerade eine Lücke, ein Loch in dieser Wirksamkeit. Das ist aber auf dem physischen Plan genau ein Bild für die Anschauung, die sich nach Rudolf Steiner dem imaginativen Bewusstsein ergibt. Wir haben daher in der Vorstellung von Peripheriekräften, die nicht von Stofflichem ausgehen, zunächst im Bereich des abstrakten Denkens einen ersten Schritt zur Spiritualisierung des mechanistischen Weltbildes. *Dr. W. Heim.*

*

„Bewusstseins-Aspekte zum mathematischen Erleben des Unendlichfernen"

Es wurde versucht, die beiden bekannten Arten der mathematischen Darstellung des Unendlichfernen der Geometrie in ihrem Zusammenhang durch das Imaginäre zu entwickeln, und zwar unter dem Gesichtspunkt, dass die Dreiheit: physischer, ätherischer und astralischer „Raum" sich in der Dreiheit: euklidischer, projektiver Raum und imaginäre Ausserräumlichkeit ausdrücken. — In der Inversionsgeometrie steht das Unendlichferne als etwas vor uns, dessen Bild ein *Punkt* ist; in der projektiven Geometrie lernen wir die unendliche Ferne als *Ebene* (mit unendlich vielen Punkten) vorstellen. Der Widerspruch hebt sich, wenn zunächst die Ebene der Inversionsgeometrie als Bild eines Ausserräumlichen verstanden wird; nämlich als Bild der vollständigen Geraden mit allen gewöhnlichen und imaginären Punkten. Die letzteren als Ausserräumliches der Geraden können naturgemäss nur im Abbild vorgestellt werden. — Dagegen ist die unendlichferne Ebene der projektiven Geometrie ein imaginierter Hintergrund, der zwar Grenze ist, aber nicht aus dem Raum hinausgeleitet. Das Hereinwirken von Ausserräumlichem geschieht in Bewegungen und Gestaltungen, die ihren reinsten mathematischen Ausdruck in der Bildersprache der Inversionsgeometrie finden.

Das Bewusstsein erlebt im euklidischen Raum den *Abgrund* der Unendlichkeit, im projektiven Raum durch die unendlichferne Ebene ein weisheitsvolles Beschlossensein im Kosmos, der gegliedert wird von Ausserräumlichem, das sich zart andeutet auf jenem Hintergrund. In der Inversionsgeometrie wird das Bewusstsein zwischen Mittelpunkt und unendlichfernem Punkt in die Polarität gespannt, in welcher der Bildgehalt der projektiven Geometrie Ausdruck des Ausserräumlichen wird. (In einem Aufsatz wird das hier Skizzierte weiter ausgeführt.) *Dr. G. Unger.*

Naturwissenschaftliche Sektion

Studien-Abende über „Völkerkunde als Symptomatologie des Kulturverfalls"

Beginnend am Donnerstag, den 12. Februar, 20 Uhr 15, beabsichtige ich, eine Reihe von Studien-Abenden mit dem Thema: **„Völkerkunde als Symptomatologie des Kulturverfalls"** durchzuführen.

Während die letzte völkerkundliche Arbeit (im Jahre 1946) ihren Ausgangspunkt nahm von Rudolf Steiners Vortragszyklus: „Der Dornacher Bau als Wahrzeichen künstlerischer Entwicklungsimpulse", und vornehmlich die Kulturgeschichte Europas unter dem Gesichtspunkt der „Aufgaben der Mitte" behandelte, soll die kommende Arbeit mehr den sogenannten „Primitiven" gewidmet sein. Es soll in freien Vorträgen, Referaten und Gesprächen das Wesen der farbigen Rassenstämme zur Darstellung kommen. Es soll

untersucht werden, inwiefern in den stufenweise geordneten Überresten vergangener Menschheits-Epochen nicht eigentlich Zeugnisse der Evolution, sondern sukzessiven Niederganges und Falles in die Materie zu erkennen sind, und inwieweit dieser Prozess auch für die Zukunft zu befürchten und zu verhindern ist. *Wolfgang Moldenhauer*

Mit den Weihnachtsspielen nach Deutschland

In diesem Jahre zogen die Schauspieler der Sektion für redende und musische Künste mit dem „Dreikönig-Spiel" nach Deutschland, wo einige Aufführungen in Rheinfelden und Säckingen veranstaltet werden konnten, dank der Hilfe anthroposophischer Freunde und des verständnisvollen Entgegenkommens des französischen Gouverneurs, M. Chauchois, welcher bereits im vorangegangenen Jahre die Aufführung des Christgeburtsspieles ermöglicht hatte und im Sommer die Faustaufführungen am Goetheanum mit grossem Interesse besuchte. Er begrüsste die Schauspieler in der französischen Offiziersmesse in Säckingen auf das herzlichste und bewirtete sie als seine Gäste.

Für denjenigen, der Deutschland durch mehr als ein Jahrzehnt nicht mehr betreten hat, bildet das erste Wiedersehen eine innere Erschütterung, selbst in Gegenden, die äusserlich wenig durch den Krieg gelitten haben. Was ist das wesentlichste Erlebnis, das man, von der Schweiz kommend, in deutschen Gegenden haben kann? — Es ist nicht so sehr die äussere Armut und Verwahrlosung, nicht das Elend, das einem auf Schritt und Tritt entgegenkommt, sondern die ganze Sphäre, die bis in die Luft hinein, die man atmet, zu spüren ist. Dabei ist es interessant, dass die ähnliche Sphäre, die wie eine schwere Wolke über allem liegt — grau und dunkel wie ein Alp —, in fast allen Ländern spürbar ist, bis in den fernsten Orient, über welche die Kriegsfurie dahingegangen ist. Diese Sphäre ist nur geistigem Erleben verständlich, das sich in jene Regionen versetzt, in denen die Seelen der Verstorbenen leben. Was als unausgeglichenes, ungelöstes Karma, von oft schreckhaft dahingerafften Kriegsopfern in jenen Bereichen lebt, die unmittelbar an die irdischen grenzen, das legt sich auch auf das einfache Menschengemüt als ein Alp, der wie ein grauer Nebel alles physische Leben durchdringt. Und alles äussere Elend scheint nur wie ein Abbild dieses Geistgeschehens, das wie wesenhaft sich hier vollzieht. Eins aber kommt hinzu, das Deutschland von anderen Ländern unterscheidet, die auch unter dem Krieg gelitten haben: Während in den westlichen Ländern der Aufbau so weit fortgeschritten ist, dass eine tragbare Existenzbasis im Physischen mehr oder weniger vorhanden ist, gähnt hier das Nichts den Seelen entgegen, die jeder Stütze im Irdischen beraubt, nur im Geistigen sich halten können. Dadurch sind die Menschen gelockert, die mit ihrem seelischen Erleben unmittelbar in diese Wolke hineinragen. Wohl in keinem anderen Lande findet man eine solche Aufgeschlossenheit wie in Deutschland. — Wird es gelingen, diese dunkle Sphäre zu durchlichten? Sie von der Erde aus tragen und läutern zu helfen? Das sind Fragen, an deren Beantwortung das Schicksal der Zukunft hängt. Denn in diesem Geschehen, das wie eine Menschheitskrise von geistigen Bereichen die Erdenseelen ergriffen hat, gebären sich die Keime der Zukunft. Daher wird die Schwelle, die man an der Grenze überschreitet, zugleich zu einer geistigen Schwelle, die hier bereits überschritten worden ist. Nur von dieser Warte wird alles einzelne verständlich. Ohne diese Warte verwandelt sich alles in Sinnlosigkeit.

Auf diesem Hintergrunde wird es begreiflich, warum die Bilder des „Dreikönig-Spieles", das in volkstümlicher Art so eindringlich das Problem des Bösen veranschaulicht, sich den Seelen so tief einprägen konnten, dass selbst Menschen, die das Spiel von früher her kannten, ihre Ergriffenheit äusserten. Erst jetzt ging ihnen die tiefe Weisheit auf, die aus diesen Bildern spricht!

„Was hilft der hohe Thron, das Szepter und die Kron, Szepter und Regament, hat alles bald ein End!" — Diese Worte der Kriegsknechte des Herodes werden im heutigen Deutschland zu einem besonderen Erlebnis.

Für die Spieler war es andererseits ergreifend, bei den Gesängen der Kumpanei durch den Zuschauersaal die grossen Augen aus blassen Kindergesichtern auf sich gerichtet zu sehen, die ehrfurchtsvoll und andächtig die Gestalten wie aus ferner mythischer Vorzeit anstaunten. Diese innere Aufgeschlossenheit für alles Spirituelle konnte auch in der kleinen Demonstration erlebt werden, welche Frau Beck-Vogel im Saal der Ecole Française in Säckingen mit einer Gruppe von Kindern veranstaltete. Die kleinen Kinder in ihren weissen Gewändern mit einem Goldreif im Haar bei ihrem Musizieren und eurythmischen Übungen und Spielen zu sehen, in welchen sie so ganz aufgingen, musste jeden ergreifen, der die Verhältnisse des heutigen Deutschland kennt, in denen die heutige deutsche Jugend leben muss. Diese pädagogische Arbeit ist der erste hoffnungsvolle Keim einer anthroposophischen Arbeit, die sich hier in Säckingen heranbildet. Man trifft ja überall auf solche Inseln, die sich gleich Oasen aus einem Meere von Verwahrlosung und Verkommenheit herauszukristallisieren beginnen. Und so gestaltete sich auch das Wiedersehen mit den Mitgliedern, die auch diesmal von oft entlegenen Gebieten des Schwarzwaldes gekommen waren, zum unvergesslichen Erlebnis. Die Schicksalsgemeinschaft der Anthroposophen, die sich hier zusammengeschlossen hat, ist durch den Tod bekräftigt. Sie ist unvergänglich. Das ist das hoffnungsvollste Erlebnis, das man aus dem Dunkel des heutigen Deutschlands mitnimmt.

Doch dies Erlebnis verpflichtet auch. Man steht beschämt ob des Dankes, der den Spielern entgegengebracht wird, da man als Einzelner diesem namenlosen Elend so ohnmächtig gegenübersteht. Dennoch wird es einem zur unumstösslichen Gewissheit, wie gerade die Kunst, wie sie am Goetheanum gepflegt wird, einer der wesentlichsten Beiträge zum Wiederaufbau einer neuen Kultur Mitteleuropas wird sein können. Und nach diesem Beitrag sehnen sich unsere deutschen Freunde. *F. P.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. Februar 1948

Samstag, 7. Februar, *20 Uhr 15:* Vorlesung seines Dramas „Gilgamesch und Eawani" durch *Fred Poeppig.* (Schreinerei)

Sonntag, 8. Februar, **14 Uhr 30:** Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Dienstag, 10. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

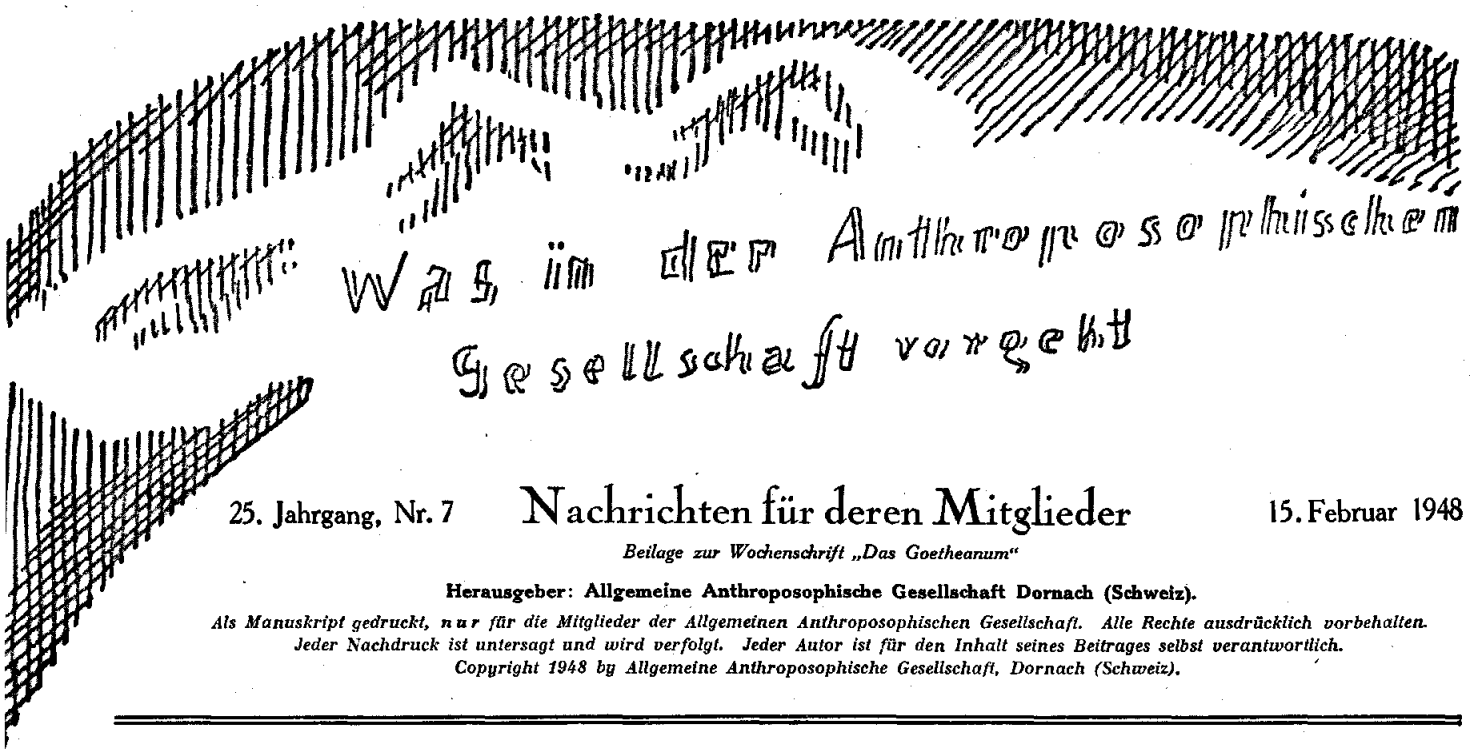
Mittwoch, 11. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. A. Usteri: Anthroposophische Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

Freitag, 13. Februar, *10—11 Uhr: Dr. Heinrich Leiste:* Philosophisches Seminar: „Wahrheit und Wissenschaft." (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 14. Februar, *20 Uhr 15:* Studien-Abend. Rezitatorische und dramatische Darbietungen durch Schüler der Sprachgestaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 15. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Heiteres und Humoristisches in Wort und Ton. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 7 Nachrichten für deren Mitglieder 15. Februar 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner:
Die Einheit von Mensch und Kosmos*)

I.

Die Einweihung des Rosenkreuzers

Vortrag, gehalten in München, am 19. Mai 1907 nach der Eröffnung des Kongresses der Föderation Europäischer Sektionen der Theos. Gesellschaft

(Fortsetzung)

Nicht soll hier behauptet werden, dass es verschiedene Wahrheiten gibt im Entwicklungsgang der Menschheit. Die Wahrheit ist eine einzige, wie die Sonne, die den ganzen physischen Erdumkreis beleuchtet; aber die Wege zur Wahrheit sind verschieden. Denken Sie einmal, Sie vergleichen den Gesichtspunkt, den Sie erlangt hätten, mit dem Gipfel eines Berges; oben hätte man nach allen Seiten eine freie Aussicht. Würden Sie es aber nicht unvernünftig nennen, wenn irgend jemand unten am linken Bergesabhang steht und einen Weg heraufinden kann auf der linken Seite des Berges, und dann erst um den Berg herumgehen würde, um auf der andern Seite einen Weg heraufzufinden, der nicht auf der Seite ist, wo er steht? So ist es mit der Entwicklung der Menschheit. Die Ausgangspunkte der Kultur sind wie die Wege am Berge; die verschiedenen Völker müssen sich die verschiedenen Wege hinaufbewegen. Die Wahrheit — das spirituelle Erkennen — ist ein und dasselbe. Aber so verschieden wie ein Menschenleib ist, der vor 15 Jahrhunderten geboren ist, von einem Menschenleib, der heute geboren ist, so verschieden muss die Behandlung sein für den Schüler, der den Pfad hinaufgehen will. Und in gewissen Zeiten muss eine Erneuerung der Methoden, eine Anpassung an die Völker stattfinden —, an das, was der Mensch geworden ist, — wenn auch die Strukturverhältnisse sich dem gewöhnlichen Auge entziehen. Auch die äusseren Verhältnisse des physischen Gehirnes mussten andere werden, wenn die Eroberung des physischen Planes durch den Menschen eintreten sollte. Die physischen Strukturverhältnisse sind nur die unteren Tatsachen zu dem, was oben — geistig ist.

Unter den verschiedenen Arten der Einweihung brauchen wir nur drei erwähnen; aber man weiss, worum es sich handelt, wenn man den Yoga-Weg, den christlich-gnostischen Weg und den Rosenkreuzerpfad erwähnt. Den Yoga-Weg kennen Sie alle aus der Literatur; der christlich-gnostische Weg ist der, der in der christlichen Esoterik gelehrt worden ist, — in der ersten Zeit, wo das Christentum verbreitet worden ist — durch Dionysios. Die Gelehrsamkeit redet davon wie von einem Pseudo-Dionysios, der im 6. Jahrhundert gelebt und alle grossen Bücher geschrieben haben soll. Die christliche Tradition weist das in die Zeit des Apostels Paulus zurück; die Gelehrsamkeit fragt nur: wann sind diese Papierrollen geschrieben? — aber die christliche Esoterik weiss, dass dieser Dionysios-Areopagita von seinem Meister besonders beauftragt war, die christliche Schule zu begründen. Bei dem heutigen Zustand kann man sich kaum eine Vorstellung machen, welches die Quellen waren, aus denen manches Wort seines Lehrers zu uns kam. Diese Quelle war die christliche Initiation. Die christliche Initiation schaut heute für den Menschen wie ein Phantasiegebilde aus, wenn er materialistisch denkt. Direktes Leben aber war es für den damaligen Menschen. — Wir unterscheiden darin sieben Stufen, welche jeder durchmachen musste; nur die sieben Namen dafür lassen Sie mich hier nennen: 1. Die Fusswaschung, 2. die Geisselung, 3. die Dornenkrönung, 4. die Kreuzigung, 5. der mystische Tod, 6. die Grablegung und Auferstehung, und 7. die Himmelfahrt der Seele. Das sind die 7 wahren Stufen, die durchgemacht werden mussten in den Lehrstätten, wo die christliche Initiation zu Hause war. Zwei dieser Stationen will ich Ihnen zum Verständnis charakterisieren.

Wenn der christliche Zögling so weit war, dass das, was man im gewöhnlichen Leben Moral nennt, schon zu einer höher geleiteten Stufe erhoben war, wenn man es als selbstverständlich bei ihm finden konnte, dass er nicht mehr abirren würde von irgendeiner Fundierung der gewöhnlichen Moral, dann wurde er von seinem Meister der christlichen Initiation empfangen, und er sollte nun etwas in sich durchleben, das ich Ihnen nur in der Form eines Dialoges schildern kann, obwohl sich das nie in einem Dialog abgespielt hat.

Der Schüler wurde in Zucht genommen von dem Lehrer: „Siehe dir einmal die Pflanzenwelt an. Wäre das Mineral nicht, die Pflanze könnte nimmermehr entstehen. Könnte die Pflanze das Mineralreich empfinden, so müsste sie sagen: du stehst zwar in der Reihe der Naturreiche tiefer als ich; aber ich könnte ohne dich nicht sein — in Demut neige ich mich vor dir." Und dann wurde der Schüler dazu geführt, diese Demut bei allen Naturreichen zu erkennen — das Tier müsste sich zur Pflanze, und der Mensch sich wiederum zum Tier in

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Demut herunterneigen und sagen: ohne euch könnte ich nicht sein. Und der Mensch, der auf einer höheren Stufe steht, müsste sich in Demut neigen vor denen, die noch nicht so weit sind; denn keiner kann höher stehen ohne die anderen. Versteht der Mensch diese Stufenleiter, so blickt er in Demut hinunter zu den Niederstehenden. Da lernt der Schüler begreifen, was es heisst im 13. Kapitel des Johannes-Evangeliums, dass der Höchste, obwohl die zwölf niedriger sind als er, sich vor ihnen in Demut beugt. — Wer so herauferzogen ist im Sinne des Christentums, der versteht erst das 13. Kapitel des Johannes-Evangeliums. Das Johannes-Evangelium ist ein Initiationsbuch über die Methoden der Einweihung —, die Apokalypse über den Inhalt der Einweihung.

Wenn der Schüler so weit war, dass sein Lehrer sagen konnte, diese Demut sei selbstverständliche Wahrheit seiner Seele geworden, dann konnte er ihn dahinbringen, dass ganz bestimmte Gefühle auftraten: der Schüler konnte fühlen und erkennen, dass er jetzt die Möglichkeit habe zu einer höheren Stufe aufzusteigen. Er fühlte — und das war eine gemeinsame Empfindung aller, welche die christliche Initiation empfangen hatten —, wie wenn seine Füsse im Wasser ständen; und das innere Symptom, das als ein Bild jedesmal auftrat, war, dass er ganz von innen heraus, durch eine innere Kraft, das Bild vor sich hatte, welches das 13. Kapitel des Johannes-Evangelium anführt. Das ist nicht bloss ein äusserlich-historisches, sondern ein geistiges Bild, das ein jeder haben kann: auf dem astralen Plan sieht er vor sich ausgebreitet das Bild der Fusswaschung.

Nur um uns zu verständigen, will ich die 4. Stufe, die Kreuzigung, noch anführen. Wenn die 3. Stufe vorüber war, wurde dem Schüler klargemacht, dass er seinen Körper nicht mehr zu sich zu rechnen hat; er musste dies, was sein Körper ist, empfinden wie etwas ausser sich selbst. Der gewöhnliche Mensch meint, sein Körper sei sein Ich; wer diese Stufe der christlichen Initiation erreichen will, muss es dahinbringen, dass sein Körper ihm nicht wertvoller ist als irgendein Stuhl oder Tisch um ihn herum. Zu sagen: ich trage meinen Körper zur Tür hinein... muss ihm eine selbstverständliche Sache werden. — Dann treten wiederum zwei Symptome auf: das willkürliche Hervorbringen der sogenannten Blutsprobe ist der symptomatische Ausdruck für die 4. Initiationsstufe. Genau an den Stellen seines Körpers, die man die Wundmale nennt, ist er imstande, die Rötung seiner Haut durch die innere Kraft seiner Spiritualität zu erkennen: an den Handflächen, an den Füssen und an der rechten Seite der Brust treten diese Wundmale auf. Und das innere Symptom ist, dass der Schüler auf dem astralen Plan sich selbst als am Kreuz befindlich sieht. Worauf es dabei ankommt, ist der Grad der inneren Entwicklung, und man spricht gar nicht von Gefahren dabei. Wer das ohne den Rat eines Lehrers machen will, der ist gewiss in Gefahr dabei. Wer aber geduldig, demütig sich der Führerschaft überlässt, wird nur dadurch, dass er seine Märtyrerschaft durchmacht, ein desto dienstbareres Glied der menschlichen Entwicklung sein. Allerdings soll er das nicht eher auf sich nehmen, als bis er die Verpflichtung in sich fühlt.

Es war die christliche Initiation auch die Grundlage des äusseren Lebens. Dies christliche Gefühl musste in etwas andere Form übergeleitet werden seit etwa zwei Jahrhunderten vor dem Herabstieg des Geistes auf den materiellen Plan. —

Die Rosenkreuzer-Einweihung ist keine unchristliche; sie ist eine Fortentwicklung der christlichen Einweihung; aber der, der sie empfängt, tritt nicht heraus aus der physischen Umgebung, wie es die rein christliche Einweihung, wenigstens für eine Zeitlang, fordert. Wer heute als ein würdiges Glied der Menschheitsentwicklung leben will, muss die Arbeit auf dem physischen Plan mitmachen; es ist sündhaft, sich davon zurückzuziehen. Wir müssen sie nur verstehen, und wir müssen ihr gewachsen sein. Hätte die christliche Einweihung die frühere Form beibehalten, so wäre der Mensch geist-seelisch hoch hinaufgestiegen, aber schwach wäre er auf dem physischen Plan. — Denken Sie sich real die grossen Erfindungen, — die Buchdruckerkunst usw.... dazu bedarf es einer ganz anderen inneren Konfiguration; dazu bedarf es, in sich andere, starke Impulse zu entwickeln, um das, was hereinflutet aus den anderen Planen, in die richtigen Wege zu leiten. Die Rosenkreuzerinitiation ist eine solche, die den Menschen fähig macht, alle die Mittel der modernen Kultur zu gebrauchen, — indem er erkennt den Zusammenhang selbst des Materiellsten noch mit dem Spirituellen. Aus der Notwendigkeit der Zeit ist die Rosenkreuzereinweihung herausgeboren. Sieben Stufen hat auch sie.

Die erste ist das, was man im weiteren Sinne Studium nennt; die zweite: Aneignung der imaginativen Erkenntnis, die dritte: Aneignung der okkulten Schrift, die vierte: die Erzeugung des Steins der Weisen (— das ist das technische Wort dafür); die fünfte: die Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos, die sechste: das Aufgehen im Makrokosmos und die siebente: die Gottseligkeit. Nicht so haben Sie sich das vorzustellen, als ob jeder Schüler gleichsam nacheinander diese Stufen durchzumachen hätte; sondern der Lehrer muss aus jeder Sphäre das auswählen, was gerade für den Schüler seiner Individualität nach geeignet ist. Das Studium muss jeder zunächst haben. Dann aber muss man die Gliederungen oft in ganz verschiedener Weise zusammenstellen, und nun wollen wir sie im einzelnen besprechen.

Studium im Rosenkreuzer-Sinne ist nicht das, was im gewöhnlichen Leben Studium genannt wird. Im Rosenkreuzer-Sinne ist es das, was man eigentlich nennen müsste leben im reinen Gedanken. Es ist von vornherein gar nicht so leicht zu fassen, was das heisst. Gerade Hegel wiederum hat sich sein ganzes Leben hindurch bemüht, den Deutschen das beizubringen, was es heisst: leben im reinen Gedanken, und 10 Jahre nach seinem Tode war es ganz vergessen, was Hegel zur Vertiefung der Deutschen gebracht hat. Heute sind wir noch nicht so weit, dass Hegel wiederum verstanden würde, und doch wäre es ein gutes Mittel zu zeigen, was es heisst, im reinen sinnlichkeitsfreien Gedanken leben. Die neueren Philosophen, z. B. Eduard von Hartmann, leugnen es überhaupt, dass wir uns einen Gedanken bilden können, der nicht von der Sinnlichkeit beeinflusst ist. Was nicht von den Sinnen sei, das sei nicht real. Wären diese Worte wahr, so gäbe es keine Mathematik; die Gnostiker nennen das Geistesleben eine „Mathesis", nicht weil sie sich eine Mathematik darunter vorstellten, sondern weil es auf den höheren Ebenen ein reines Denken und Erkennen gibt, — wie es in der Mathematik, in bezug auf Formen, ein sinnlichkeitsfreies Denken gibt. — Für die, welche sich einleben wollen in ein ganz sinnlichkeitsfreies Denken, versuchte ich ein Buch zu schreiben, wie das meiner „Philosophie der Freiheit".

(Fortsetzung folgt)

Erklärung

Neujahr 1948

Die Unterzeichneten empfinden, dass sie den Eintritt ins neue Jahr 1948 nicht vorübergehen lassen dürfen, ohne ihrer Überzeugung und Besorgnis über die ernste Lage der Gesellschaft Ausdruck zu leihen.

Dies ist ein Zeitpunkt entscheidungsvoller Prüfung, in dem es für ein tätig sein wollendes Mitglied keine Möglichkeit mehr gibt, als Zuschauer beiseite zu stehen. Jeder von uns ist in seinem Innern aufgerufen, bestimmte grundlegende Entscheidungen zu treffen. Allen sonstigen Fragen des gegenwärtigen Zwistes liegt die Stellung zur *Weihnachtstagung* zugrunde. Ihre fortdauernde Wirksamkeit wurde in Frage gestellt und sogar verneint. Es ist unsere feste Überzeugung, dass die Gesellschaft als lebendiges Wesen mit diesem Problem steht oder fällt.

An der Weihnachtstagung hat Dr. Steiner die anthroposophische Bewegung und Gesellschaft vereinigt. „Seit der

Weihnachtstagung", sagte er später, „sind anthroposophische Bewegung und Anthroposophische Gesellschaft ein und dasselbe, sind durchaus identisch geworden." . . . „Denn das muss ja gerade der Unterschied sein zwischen unserer Anthroposophischen Gesellschaft und irgendeiner anderen Vereinigung, die es gegenwärtig geben kann. Der Unterschied muss der sein, dass *aus der Kraft der Anthroposophie selber heraus* diese Möglichkeit besteht, die denkbar grösste Öffentlichkeit zu verbinden mit wahrster, innerlichster Esoterik."

Am Weihnachtsmorgen 1923 legte er den Grundstein ins Herz eines jeden Mitglieds.

Nun obliegt es jedem Mitglied, in seinem Innersten zu entscheiden, ob es noch immer von dem ernsten Willen durchdrungen ist, diesen Grundstein als die Grundlage der Gesellschaft anzuerkennen und zu hegen, den Impuls der Weihnachtstagung als lebendige Tat und Vollbringung Rudolf Steiners fernerhin in die Zukunft zu tragen, als etwas das in sich selbst nicht eine ausgeleierte Form werden kann, sondern Tag um Tag von uns errungen und ausgeübt werden muss.

„Wir wollen", sagte Dr. Steiner damals, „als obersten Grundsatz in unsere Seelen einschreiben für die anthroposophische Bewegung, die ihre Hülle haben soll in der Anthroposophischen Gesellschaft, dass alles in ihr geistgewollt ist, dass sie sein will eine Erfüllung desjenigen, was die Zeichen der Zeit mit leuchtenden Lettern zu den Herzen der Menschen sprechen. Nur wenn wir in dieser Art die anthroposophische Bewegung in uns erlebt zu unsrer tiefsten Herzensangelegenheit machen, wird die Anthroposophische Gesellschaft bestehen. Denn das Wichtigste von allem, was hier getan werden soll in diesen Tagen, ist zu tun in Ihrer aller Herzen, meine lieben Freunde."

Für diesen Impuls der Weihnachtstagung ist der Vorsitzende unserer Gesellschaft, Albert Steffen, in allen Stürmen, die der Gründungsversammlung folgten, unentwegt eingetreten; ihm hat er in allen seinen Werken Ausdruck verliehen. Während er bestrebt war, diesen Impuls zu wahren und aufrechtzuerhalten, ist er ungerecht beschuldigt worden, die Grundsätze der Weihnachtstagung verletzt zu haben. Und diese Anschuldigungen gingen von denen aus, die jetzt das Fortwirken des Weihnachtsimpulses leugnen oder es ablehnen, ihn ernst zu nehmen.

An der Weihnachtstagung wurde Albert Steffen von Dr. Steiner zum Stellvertretenden des Vorsitzenden erwählt. Nach Dr. Steiners Hingang wurde er in der Generalversammlung vom 29. Dezember 1925 von den Mitgliedern zum Vorsitzenden der Gesellschaft gewählt.

Nun wird von mancher Seite die Ansicht vorgebracht, dass er Vorsitzender ist, lediglich um die Gesellschaft vor den äusseren Behörden zu vertreten, nicht jedoch wirklich im vollen Sinne im Leben und Weben der Gesellschaft selbst. Mehr und mehr wird ihm die Ausübung seines Amtes unmöglich gemacht.

Im Hinblick auf die zu Ostern tagende Generalversammlung fordern wir daher sämtliche Mitglieder auf, die innerlich entschlossen sind, den Impuls der Weihnachtstagung aufrechtzuerhalten, sich dafür einzusetzen, dass Albert Steffens Stellung als Vorsitzender in ihrem vollen Sinne und in der vollen Verantwortung dieses Amtes bekräftigt werde. Die in der Generalversammlung 1947 beschlossene Vertrauenskundgebung für ihn hat leider nicht die zu erwartende Beachtung gefunden. Daher legen wir fernerhin nahe, Schritte zu unternehmen, um die freie Ausübung dieses Amtes zu gewährleisten, dadurch sogar, dass diejenigen, welche die Funktionen des Vorsitzenden missachten oder durch Obstruktion erschweren und dadurch die Entfaltung einer rechten Tätigkeit unserer Gesellschaft hemmen, einschränkenden Massnahmen unterworfen werden, die geeignet sind, die volle Wirksamkeit unserer Gesellschaft sicherzustellen.

Wenn eine genügende Anzahl von Mitgliedern den inneren Entschluss fasst, den Impuls der Weihnachtstagung und die Stellung des Vorsitzenden, der unermüdlich für ihn ringt, zu kräftigen, dann können unserer Ansicht nach auch die anderen Fragen so aufgenommen und behandelt werden, dass Leben und Wesen der Gesellschaft gesund erhalten werden kann.

Paul Marshall Allen	*Margaret Lloyd*
Christy Barnes	*Egon Lustgarten*
Henry Barnes	*Arvia MacKaye*
Dr. Hans G. Bauer	*Pixie McCauley*
Klari Bauer	*William James McCauley*
Eva Clarke	*Mary Holliday Mitchell*
John Victor Clarke	*Leo Neuscheller*
Dorothy Jeffery Harrer	*Lucy Neuscheller*
Dr. Elizabeth Wright Hubbard	*Gracia Ricardo*
Sarah Kurland	*Blanche Rosse*
Al Laney	*Arnold Wadler*
Irene Laney	*Lacy van Wagenen*
Dr. Christoph U. Linder	*Olin D. Wannamaker*
Betty Lipin	*Helene Weisshaar*

Zurückweisung einer objektiven Unwahrheit

Albert Steffen

Herr Karl Rössel-Majdan gibt ein Mitteilungsblatt Nr. 7 heraus, bestehend aus einem einzigen Artikel, den er „Für den Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft in Österreich" mit seinem Namen zeichnet. Darin schreibt er:

„Der Vorsitzende spricht auch von der Zurücknahme der ‚Anschuldigungen', deren sachliche Untersuchung er niemals zugelassen hatte und denen gegenüber er auch jede persönliche Rechtfertigung unterliess."

Gerade das Gegenteil ist wahr! Ich schrieb an die Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft vom 29. Dezember 1946 Folgendes:

„Wie aber die Mitglieder derselben wissen, werde ich von den Initianten der ‚Freien Arbeitsgruppe' beschuldigt, die Prinzipien der Freien Hochschule nicht eingehalten zu haben. Ich musste diese Anklage als objektive Unwahrheit und gravierende Verdächtigung zurückweisen. Gültige Beweise habe ich keine erfahren. Trotzdem bleibt das Fehlurteil bestehen.

Es obliegt mir, an die drei Initianten, Prof. Eymann, Dr. Zbinden und Frl. Groddeck (besonders auch an Prof. Eymann, der sich bis jetzt meines Wissens nicht geäussert hat) die Frage zu richten, der Generalversammlung und mir als Vorsitzendem mitzuteilen, worauf sie ihre Anklage oder besser gesagt Verurteilung aufbauen, damit ich dann aus dem Protokoll die Möglichkeit habe, Kenntnis davon zu nehmen und mich zu verteidigen, oder, wenn mir die Herzerkrankung dies nicht gestattet, verteidigen zu lassen und dazu das nötige Entlastungsmaterial vorzulegen (Briefe usw.), wie dies in solchen Fällen üblich ist."

Anlässlich der nächsten Generalversammlung im Frühjahr 1947, bei der ich nicht dabei sein konnte, erfolgte diese Verteidigung, die auch schriftlich niedergelegt worden ist. (Siehe die „Berichtigung" von Karl Day und Hugo Werth, 25. März 1947.) Auf Grund der Urteilsbildung der anwesenden Mitglieder wurde von der Mehrzahl derselben der Berner Antrag angenommen und damit die gegen den Vorsitzenden erhobenen Anschuldigungen, er habe die Grundsätze der Freien Hochschule nicht eingehalten, als ungerechtfertigt zurückgewiesen.

Nachdem sich die betreffenden Anklagen als unhaltbar erwiesen haben, sind mir keine irgendwie auf Tatsachen beruhenden und mit Gewissenhaftigkeit und Verantwortung vorgebrachten zu Ohren gekommen. Verleumdungen und Verunglimpfungen musste ich freilich immer noch hören. Auch wurde das bereits Widerlegte von neuem wiederholt.

Von Mitgliedern, die sich auf die Evangelien berufen, werde ich immer wieder gefragt, ob ich die Kränkungen nicht verzeihen könne. Darauf darf ich erwidern: Selbstverständlich

kann ich sie verzeihen. Aber damit ist die unmögliche Situation, in welche die Anthroposophische Gesellschaft durch die Bildung der „Freien Arbeitsgruppe" geraten ist, nicht aufgehoben. Es bleibt das Fehlurteil bestehen, das in der „Freien Arbeitsgruppe" Gemeinschaftsform angenommen hat. Die „Freie Arbeitsgruppe" hat, so heisst es, einige hundert Angehörige. Diese haben Anteil an dem Unrecht, das geschehen ist und gewiss noch schlimmere Folgen zeitigen wird. Es ist und bleibt ein objektives, fortwirkendes Unrecht, dass die „Freie Arbeitsgruppe" in der vorgenommenen Art, nach Vorbesprechung mit dem Vorstandsmitglied Frau Marie Steiner und ohne Vorbesprechung mit dem Vorsitzenden gebildet wurde, so dass sich dieser in keiner Weise gegen die damit verbundenen Anschuldigungen, er habe die Prinzipien der Freien Hochschule nicht eingehalten, verteidigen konnte. Wenn sich Mitglieder auf die Evangelien berufen, so mögen sie doch auch dieses Wort, das darin steht, beherzigen:

„Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhört und erkennt, was er tut?"

Brief

Herrn Dr. *Guenther Wachsmuth*
Vorstandsmitglied

Ich ersuche in aller Form, im nächsten Nachrichtenblatt dieses Programm erscheinen zu lassen.

Hochachtungsvoll

gez. *M. Steiner*

Vom 23. bis zum 29. Februar 1948 finden zur Feier von

Dr. Steiners Geburtstag

in der Schreinerei, *20 Uhr 15*, folgende Veranstaltungen statt:

Montag, 23. Februar: „Verschiedene Sinnesfunktionen im Auge." Vortrag von *H. O. Proskauer.*

Dienstag, 24. Februar: „Beziehungen des Menschen zu den Sinnen im Laufe der geschichtlichen Entwicklung." Vortrag von Dr. *Ch. von Steiger.*

Mittwoch, 25. Februar: „Die oberen und unteren Sinne in der modernen Sinneslehre." Vortrag von Dr. *H. E. Lauer.*

Donnerstag, 26. Februar: „Wechselseitige Erhellung der sozialen und der inneren Sinne." Vortrag von Dr. *Roman Boos.*

Samstag, 28. Februar, *17 Uhr:* Aussprache über das Gesamtthema der vier Vorträge unter Leitung von *Günther Schubert.*

Sonntag, 29. Februar, *11 Uhr*: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Steiner.

Zum Besuch der Veranstaltungen und zur Teilnahme an der Aussprache laden ein:

Marie Steiner — Dr. *Ch. von Steiger*
Dr. *H. E. Lauer* — Dr. *Roman Boos*
H. O. Proskauer

Mitteilung

Frau Marie Steiner verlangt mit Brief vom 4. Februar aus Beatenberg den Abdruck obigen Programmes. Die unterzeichneten Vorstandsmitglieder erklären, dass sie aus den bereits bekannten Gründen die Verantwortung hierfür ablehnen müssen.

Albert Steffen
Dr. *G. Wachsmuth*

Zur Feier von Dr. Steiners Geburtstag

finden folgende Veranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste im Saal der Schreinerei statt:

Freitag, 27. Februar: *20 Uhr 15:* Feier.

Samstag, 28. Februar, *20 Uhr 15:* Vortrag von *Günther Schubert:* „Die Erneuerung des Geisteslebens."

Sonntag, 29. Februar *16 Uhr 30*: Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm.

(Die Feier am Freitagabend ist nur für Mitglieder der Gesellschaft.)

Mitteilung

Die sehr ernsten finanziellen Sorgen für die Weiterführung der Arbeit des Goetheanum machen es notwendig, an die Mitglieder die Bitte zu richten, die auf Grund des Aufrufes im letzten Jahre für das Jahr 1948 gezeichneten Spenden und auch sonstige Spenden und Beiträge nicht erst im späteren Verlauf des Jahres, sondern schon jetzt einsenden zu wollen, da sonst die Weiterführung der Arbeit in Frage gestellt ist.

Der Schatzmeister:
Dr. *G. Wachsmuth*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. Februar 1948

Samstag, 14. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend. Rezitatorische und dramatische Darbietungen durch Schüler der Sprachgestaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 15. Februar, *9 Uhr 45 — 10 Uhr 45:* Kurs über „Kompositionsgeheimnisse des Lukas-Evangeliums" von *Fred Poeppig.* (Schreinerei)

10 Uhr 45: Matinée. *Doris Baumgartner,* Violine; *Alma Mlosch,* Klavier. Werke: Grieg, Dvořák, Debussy. (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie. Heiteres und Humoristisches in Wort und Ton. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 17. Februar, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. *Dr. Alfred Usteri:* Anthroposophische Pflanzenbetrachtungen. (Glashaus)

20 Uhr 15: Dr. Hans Jenny: Vortrag über Giordano Bruno. (Schreinerei)

Mittwoch, 18. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Herta Schlegtendal* (Marburg): Vortrag. (Glashaus)

Donnerstag, 19. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend über Völkerkunde. Referat von *W. Moldenhauer*: Individuelle Entwicklung und soziale Gestaltung als Urteilsmass der Völkerkunde. (Glashaus)

Freitag, 20. Februar, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 21. Februar, *17 Uhr:* Vortrag von *Elisabeth Metaxas:* „Eurythmieunterricht für das kleine Kind", anschliessend Eurythmie: „Die Vertreibung des Winters durch den Frühling." Spiel von Renate Kühlenthal, Musik von L. v. d. Pals. (Schreinerei)

Landwirtschaftliche Tagung (Wochenendveranstaltung):

Samstag, 21. Februar, *11 Uhr: E. Riese* (Dornach): Das Leben aus den Kräften der Mitte. (Glashaus)

14 Uhr 30: Dr. G. Grohmann (Stuttgart): Der Löwenzahn als Helfer und Heiler. (Glashaus)

17 Uhr: Berichte aus der Schweiz, Frankreich, Deutschland, Österreich. (Glashaus)

20 Uhr 15: Rezitation (*H. Weinberg*): „Natur und Mensch", aus den Dichtungen von Novalis und Giordano Bruno. Vorlesung aus Keplers Weltgeheimnis von *G. Wachsmuth.* (Schreinerei)

Sonntag, 22. Februar, *10 Uhr: J. Vögele* (Talhof b. Heidenheim): Erforschtes und Erlebtes aus der Landwirtschaft Rudolf Steiners. (Glashaus)

11 Uhr: Frau *Dr. F. Bessenich* (Dornach): Vom Stickstoffhaushalt der Pflanze. (Glashaus)

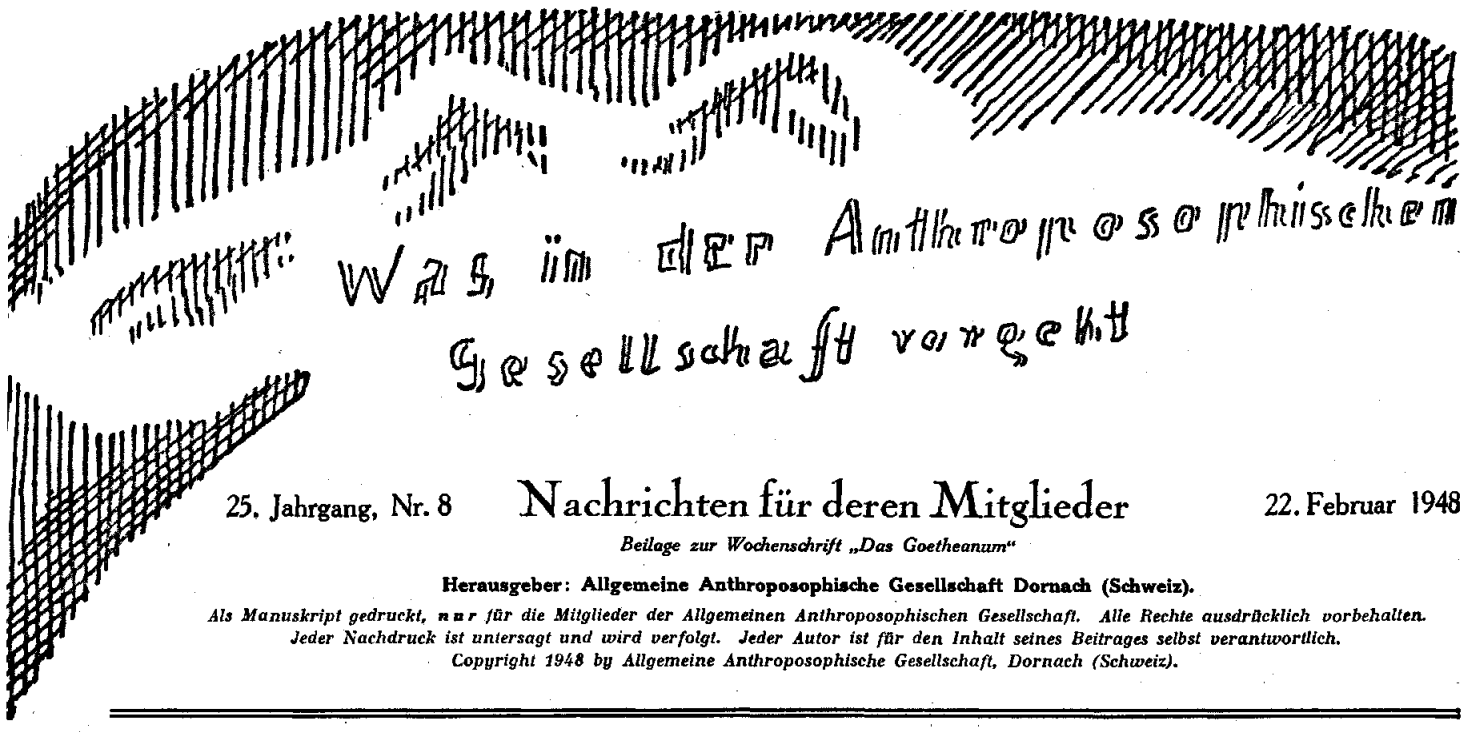
12 Uhr: K. Castelliz (Dornach): Pflanzengestalt und Pflanzenleben. (Glashaus)

14 Uhr 30: Dr. H. Heinze (Stuttgart): Zukunftsaspekte des Landbaus. (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 8 Nachrichten für deren Mitglieder 22. Februar 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner:
Die Einheit von Mensch und Kosmos*)

I.
Die Einweihung des Rosenkreuzers

Vortrag, gehalten in München, am 19. Mai 1907 nach der Eröffnung des Kongresses der Föderation Europäischer Sektionen der Theos. Gesellschaft

(Fortsetzung)

Es**) ist kein persönliches Werk; es ist so entstanden wie ein Organismus; es ist ein Gedankenorganismus, und nur eine Anleitung für das, was man im Rosenkreuzer-Sinne Studium nennt. — Für die meisten, die etwas anderes nicht durchmachen können, genügt schon ein einfaches theosophisches Handbuch. Wenn Sie Theosophie studieren, so entspricht das der ersten Stufe der Rosenkreuzerschulung. Theosophie ist selbst Rosenkreuzerstudium, wenn Sie es in richtiger Weise betreiben. Man braucht sich dabei nicht in philosophische Höhen zu verlieren. Die schlichteste Seele kann sich da hinein vertiefen.

Die imaginative Erkenntnis ist das zweite. Sie wird erreicht, wenn der Mensch dahin gelangt, den Gedanken umzuwandeln in das Bild. Das ist eine reale Tatsache. Einer, der Bescheid wusste mit der Rosenkreuzerei, hat an einer Stelle die Worte ausgesprochen: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis." — An zwei Beispielen möchte ich Ihnen zeigen, wie man das erreichen kann. Nehmen Sie die drei Logoi. Hier arbeiten Sie mit Ihrem auf den sinnlichen Plan beschränkten Verstand. Alles, was bisher als Studium angeführt worden ist, bezieht sich einzig und allein auf den physischen Plan. Wenn Sie die drei Logoi irgendwie schematisch beschreiben nach den physischen Verstandesbegriffen, so ist das gut; auch wenn Sie davon sprechen, dass der zweite Logos anders vibriert als der erste; aber alles das ist nur etwas für das Verstandesbewusstsein. Alles, was sich auf das Verstandesmässige bezieht, können wir nicht auf die andern Plane mit hinaufnehmen. Eine Ton- oder Farbenqualität ist zwar in den Raum hineingebaut, aber es ist nichts Physisches. Es treten Ihnen da auf den andern Planen entgegen, was Sie als Farbenqualität und Tonqualität wahrgenommen haben. Was an Farbe und Ton physisch ist, heben Sie hinauf auf die höheren Plane; nur müssen wir es läutern und reinigen, um es hinaufzuheben. Darum sagt Ihnen der Lehrer: Nimm für alles, was du unmittelbar anschauen willst, die sinnliche Qualität heraus; stelle dir vor, wie eine Farbe sich heraushebt. Dann ist das die Methode, um zur Imagination zu kommen; und wer diese Stufe erringen will, stellt sich so der Aussenwelt gegenüber, dass diese abgesonderten Bilder sich so darstellen, dass der Mensch, wenn er von den drei Logoi spricht, sie nicht mehr als Quantität, sondern als Qualität empfindet. Dann empfindet er den dritten Logos als etwas, was die Welt durchtönt, — als Ton empfindet er ihn; den zweiten, insofern er als astralische Projektion auftritt, als flutendes Licht, — und den ersten Logos als Weltenaroma, — durch die Welt fliegendes, bis zur vollkommensten Reinheit geläutertes Aroma. — So haben die Rosenkreuzer überall empfunden; das sind Bilder, Imaginationen — und nicht Beschreibungen.

Ein anderes Bild, das uns eine mehr alltägliche Erscheinung vorführt, ist uns erhalten in einer wunderbaren Mythe, — in der Mythe vom Heiligen Gral*). Es bedeutet ein Erlebnis auch für den Rosenkreuzerschüler, das er als eine reale Tatsache seines inneren Seelenlebens empfindet. Man sagt ihm: Sieh dir einmal die Pflanze an; sie lebt mit der Wurzel im Boden, sendet den Stamm nach oben und hat ihren Kelch — das, was eine Pflanze wieder hervorbringt — der Sonne zugewendet. Die neuere Gelehrsamkeit hat ja wieder darauf aufmerksam gemacht, dass, wenn wir die Pflanze mit dem Menschen vergleichen, wir die Wurzel mit dem Kopf vergleichen müssen. Die Pflanze ist gleichsam der auf den Kopf gestellte Mensch, und es besteht die Evolution darin, dass sich das Bild umwendet. Was die Pflanze keusch öffnet vor aller Welt, das ist beim Menschen nach unten gerichtet. Was die Wurzel bei der Pflanze ist, die nach dem Mittelpunkt der Erde hinstrebt, das ist beim Menschen nach oben gerichtet. Zwischen beiden drinnen steht die Tierwelt, deren Rückgrat horizontal gerichtet ist. Beim Menschen richtet sich der Kopf hinaus in den Sonnenraum**). Nun sagte man dem Schüler: stelle dir vor die Pflanze, das Tier und den Menschen und du hast das Weltenkreuz. Das war das Bild der Evolution der Weltenwesen bis hinauf zum Menschen. Die Pflanze bringt nur hervor, wenn sie berührt wird von dem Sonnenstrahl, den man nannte die „heilige Liebeslanze"; wird sie davon getroffen,

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Die Philosophie der Freiheit.

*) Siehe dazu: Rudolf Steiner, „Von der Suche nach dem Heiligen Gral. — Christus und die geistige Welt." Esot. Betr.

**) Vergl. „Der Goetheanismus — ein Menschenumwandlungsimpuls und Auferstehungsgedanke." 1. Vortrag. (Phil.-Anthr. Verlag.)

dann erfüllt sie ihre Aufgabe. Nun denken Sie sich den Menschen mit dem Karma, das ihn ergriffen hat; es müssen die niederen Organe geläutert und unterdrückt werden und müssen auf höherer Stufe wiederum auftreten, — so dass sich im Laufe der Entwicklung dieser Kelch von oben öffnet. Wenn der Mensch sich umgewandelt hat, wenn er diesen Kelch, den die Pflanze auf primitiver Stufe hat, wiederum geläutert hat, dann wird er es wiederum in der Hand haben, dass er berührt wird von der heiligen Liebeslanze, — dann wird er die Läuterung des Menschen in der Hand haben — nicht nur astralisch oder ätherisch, sondern sogar physisch. (Forts. folgt)

Bericht über die naturwissenschaftliche Arbeitstagung vom 3.—7. Januar 1948 in Stuttgart

Dr. *Helmut Knauer*

Zum viertenmal nach Kriegsende konnte eine solche Tagung, die von der Arbeitsgemeinschaft der Naturwissenschafter veranstaltet wurde, in Stuttgart stattfinden. Auf Grund der Erfahrungen, die bei den früheren Zusammenkünften gemacht wurden, war diesmal das Thema „Wesen und Wirken des Lichtes" gewählt worden. Man wollte versuchen, ein enger begrenztes Gebiet in den Mittelpunkt der Betrachtungen und Aussprachen zu stellen, dieses aber von verschiedenen Seiten aus — physikalisch, chemisch, botanisch oder physiologisch — zu beleuchten.

Blickt man auf diese Arbeitstagung, die viele naturwissenschaftlich Arbeitenden aus den drei westlichen Zonen Deutschlands zusammenführte, zurück, so kann man mit Befriedigung feststellen, dass das vorgezeichnete Ziel gut gelungen ist. Die Vorträge und Referate, von denen zwei bis drei an einem Tage gehalten wurden, sollten die Anregung für eine eingehende Aussprache abgeben. Es war schön, zu erleben, in wie ernster Weise von einem grossen Kreis naturwissenschaftlich arbeitender Teilnehmer versucht wurde, die oft schwierigen Probleme einer Klärung näher zu führen. Ein umfassendes Bild von Licht und Farbe bis zu ihrer Offenbarung in der Malerei, von der Natur der Sinne und des Auges im einzelnen, entstand so allmählich im Laufe dieser Tage.

Die Darstellung, die hier über die Vorträge gegeben wird, soll nur darauf hinweisen, mit welchen Fragen man sich auf dieser Tagung besonders beschäftigt hat. Denn es wird viele, die nicht dabei sein konnten und die auf diesem Gebiete arbeiten, interessieren, worüber gesprochen wurde. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass nicht nur das, was in den Vorträgen, sondern was auch in den viele Stunden dauernden Aussprachen beigetragen wurde, wesentlich für den Fortgang und das Ergebnis der Arbeitswoche war.

Durch einen Vortrag von Georg Hartmann über das Thema „Zum Begriff des Lichtes" wurde die Tagung eingeleitet. Er führte aus, dass das Licht als geistige Entität nicht wahrnehmbar sei. Der Raum wird erhellt, so wie in entsprechender Weise durch die Tätigkeit des Denkens ein „Licht" auf die Weltzusammenhänge geworfen wird. Sobald z. B. die Lösung eines Rätsels gefunden ist („jetzt geht mir ein Licht auf"), wird jede Einzelheit sinnvoll, und das Erlebnis einer Rätsellösung ist dasselbe wie das Erlebnis einer Raumerhellung. Auf die Tatsache, dass im Raum des Sichtbaren als solchen eigentlich nur Farbe gesehen wird, hat schon Nicolaus v. Cues in seiner Schrift „De quaerendo Deo" hingewiesen.

Der Vortrag von Dr. Röth gab eine Schilderung des Herabstieges des Lichtes in die Farbenwelt, von den physiologischen Farben über das Glühen von festen Körpern (Glutfarben) bis zu den Luminiszenz- und Phosphoreszenzfarben. Je tiefer das Licht hereinwirkt in das sinnliche und dann in das untersinnliche Gebiet (U-Gebiet), um so mehr wird es von diesen polarwirkenden Kräften ergriffen.

Einen Schritt in das Wirken des untersinnlichen Gebiets, wie es in Elektrizität und Magnetismus zum Ausdruck kommt, brachten die Ausführungen von A. Fuchs. Hier liegt die Schwierigkeit für den naturwissenschaftlich Forschenden vor, dass sich die Vorgänge im elektrischen und magnetischen Geschehen verbergen. Man muss hier von Effekten (Wirkungen) sprechen, die in das Sinnliche heraufsteigen. Vom gewöhnlichen Bewusstsein aus ist Wesenserkenntnis unmöglich. Das Sich-Verbergen wird zu einer Art Weltprinzip im U-Gebiet.

Der Vortrag von Dr. Hupfer führte direkt in einzelne Probleme der Goetheschen Farbenlehre und der Entstehung der Farben am Prisma hinein. Er wies auf den wichtigen Umstand hin, dass es sich bei der Farbentstehung in diesem und ähnlichen Fällen um Randerscheinungen bei Bildern handelt, wobei ein Ineinanderwirken von Licht und Finsternis erfolgt. Er entwickelte dies an einzelnen Phänomenen bei Lichtquelle, Spalt und Prisma.

Einen zusammenfassenden Überblick über die Wellen- und Korpuskularvorstellungen der heutigen Physik in der Licht- und Elektrizitätslehre gab Herr Bramsch. Er zeigte, wie sich beide schliesslich ad absurdum führen und man z. B. die Höhenstrahlung weder auf Wellen noch auf Korpuskeln zurückführen könne. Es ist heute so weit, dass der bekannte Physiker Westphal zu der Überzeugung kommt, dass die Unterscheidung von Welle und Teilchen ohne Erkenntniswert ist und unsere Grundvorstellungen nicht mehr in Ordnung sind.

Dr. Grohmann gab dann am nächsten Tage ein Bild der Pflanze als Sinnesorgan des Erdorganismus. Er zeigte in lebendiger Darstellung, aus der die eingehende Kenntnis des Pflanzenwesens sprach, wie man in vielen Einzelheiten die Pflanze als ein Sinnesorgan ansehen kann, das dem menschlichen oder tierischen Auge zu vergleichen ist. Was die Pflanze „wahrnimmt", formt sie herein in ihre Gestalt, so wie das Auge am Licht und für das Licht gebildet wird. In diesem Gestaltungsprozess entspricht dem Blatt das vordere Auge mit der Linse und der Blüte, der hintere Teil mit der Netzhaut.

Dr. Aschenbrenner schilderte in vielen Einzelheiten die Beziehung des Lichtes zur Stoffeswelt und gab eine eingehende Schilderung der chemischen Elemente, die entweder „Bundesgenossen" oder „Gegner" des Lichtes sind. Zu den ersteren gehören Kohlenstoff, Magnesium, Silizium, Schwefel und Phosphor, zu den letzteren die Halogene Fluor, Chlor, Brom und Jod.

Frau Dr. Fuchs gab eine Darstellung der embryonalen Entwicklung des Auges als eines dreigliedrigen Organs mit der Linse entsprechend dem Haupt, dem Ciliarapparat als rhythmischem Glied und dem hinteren Auge mit der Blut- und Nerventätigkeit als Stoffwechselorgan. Die liebevolle und eingehende Schilderung, die immer wieder die sich hier vollziehenden Prozesse in vielen Einzelheiten hervorhob, war für alle Teilnehmer ein besonders eindrucksvolles Erlebnis dieser Tagung.

Anschliessend führte dann Dr. Kipp aus, wie bei der Wahrnehmung durch das Auge zwar der Sehsinn vorherrscht, aber alle anderen elf Sinne mitschwingen. Er gab hierbei eine Charakteristik der zwölf Sinne und ihrer Mitwirkung bei der Gesichtswahrnehmung.

Dipl.-Ing. Stefanek hielt dann am letzten Tage einen Vortrag über Licht, Raum und Denken. In ausserordentlich klaren, einem geschulten Denken entstammenden Ausführungen schilderte er, wie man innerhalb des mathematischen Denkens stehen bleibend zum Erfassen des vierdimensionalen Raums und der ätherischen Welt kommt. Es vollzieht sich hierbei ein Übergang von der Quantität zur Qualität. In der Meditation erfasst man das Denken, bevor es Gedanke wird, es ist das Willenselement des Denkens. Im Denken des Denkens kommt man in das Lichtgeschehen hinein.

Dr. Rohen gab dann bis in viele Einzelheiten eine Schilderung der Morphologie des Auges, insbesonders der Linse,

des Ciliarmuskels und des Blut- und Nervensystems, eine von diesen Gesichtspunkten gesehene Ergänzung der Ausführungen von Frau Dr. Fuchs.

Schliesslich demonstrierte Dr. Gisbert Husemann eine Reihe Augen von frischgeschlachteten Ochsen, um den Teilnehmern einen Eindruck von natürlichen Augen zu vermitteln. Er zeigte nacheinander das unversehrte Auge, dann ein solches, bei dem erst die Hornhaut, dann die Linse und schliesslich auch der Glaskörper entfernt war. Anschliessend hielt er dann einen Vortrag über das Auge als Wahrnehmungsorgan. Er ging von der Frage aus, warum das Auge gerade beim Eintritt des Sehnervs den sogenannten „blinden Fleck" besitzt und nicht gerade hier die Stelle der stärksten Lichtempfindung ist. Ein „Eigenlicht" bringt hier das von aussen herandringende Licht zum Erlöschen, so etwa wie ein Natriumlicht zwischen Lichtquelle und Prisma gebracht, den Gelbstreifen im Spektrum nicht verstärkt, sondern auslöscht, weil es nicht „selbstlos" genug ist. Die Frage muss sich erheben, welche Kräfte haben das Auge gestaltet? Wo ist das Urbild dieses Abbildes zu suchen? An Hand der „Theosophie" wurden die Zuhörer von dem exakten Anschauen des physischen Tatbestandes bis in die Regionen der „Seelenwelt" und des „Geisterlandes" geführt. So konnte an einem Beispiel durchsichtig werden, wie übersinnliche Kräfte den menschlichen Organismus gestalten und bilden.

Den Abschluss bildete ein Vortrag von Herrn Rau über Licht und Farbe in der Malerei. Er schilderte an Hand von farbigen Lichtbildern die Handhabung der Farbe und damit im Zusammenhang der Darstellung des Lichtes von den ersten nachchristlichen Jahrhunderten über die Ravennakunst, Raffael, Dürer, Grünewald, Rembrandt bis zu den Impressionisten. Die Entwicklung ging dahin, dass das Licht seines wahren Wesens entkleidet, schliesslich nur als eine Art Naturlicht zur Darstellung kam. Den Höhepunkt dieser Entwicklung, aber schon mit einem neuen Erlebnis des Lichtelements in der Farbe im Hinblick auf eine neue Zeit, stellt dann van Gogh in seinen Bildern dar.

So wurde man als miterlebender Teilnehmer an dieser Tagung von der Natur und ihrer Phänomene zur Kunst geführt. Und so sei noch besonders auf das Abendseminar von Julius Hebing als einen wichtigen Bestandteil der Veranstaltungen verwiesen, in dem sich in einer besonders schönen Einheit das künstlerische Element mit dem wissenschaftlichen verband. Er führte aus dem Anschauen des Farblosen, der Graustufen, in die Welt der Farbigkeit, bis schliesslich aus ihrer Polarität der Farbenkreis in einer innerlichen Beweglichkeit und unerhörten Ausdruckskraft in vielen Abwandlungen den Teilnehmern zum Erlebnis gebracht wurde.

So konnte beim Zusammenschauen der Vorträge und der vielen Aussprachen im grossen Kreis sowie in vielen Einzelgesprächen wieder die Frage lebendig werden, die schon bei den naturwissenschaftlichen Arbeitsabenden am Goetheanum in den Arbeitswochen nach der letzten Michaelitagung auftauchte: Wie kann man den Unterschied von wissenschaftlichem und künstlerischem Denken und Tun kennzeichnen und wo berührt sich beides? Man kann hierfür eine Antwort finden, wenn man das letzte Kapitel aus dem Buche Rudolf Steiners, „Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung" liest, aus dem hier einige Sätze mitgeteilt seien:

„Sowohl die erkennende wie die künstlerische Tätigkeit beruhen darauf, dass der Mensch von der Wirklichkeit als Produkt sich zu ihr als Produzenten erhebt ... Überwindung der Sinnlichkeit durch den Geist ist das Ziel von Kunst und Wissenschaft. Diese überwindet die Sinnlichkeit, indem sie ganz den Geist auflöst; jene, indem sie ihr den Geist einpflanzt. Die Wissenschaft blickt durch die Sinnlichkeit auf die *Idee*, die Kunst erblickt die Idee *in* der Sinnlichkeit."

Schwester Paula Weidig †

Es war im letzten Sommer. Da versammelten sich in der Villa Pravenda in Davos, die von Schwester Paula Weidig geführt wurde, eine Anzahl Menschen, um unter der Anleitung Dr. Webers die Vorträge Rudolf Steiners über „Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen" durchzuarbeiten. Es ist das jener Zyklus, in dem Rudolf Steiner in besonders eindringlicher Art auf die moralische Bedeutung der übersinnlichen Wahrheiten hinweist und aus dem wir tiefe Impulse gerade für das soziale Leben empfangen können. Dass damals gerade jener Zyklus durchgearbeitet wurde, entsprach wohl einem innersten Bedürfnis Schwester Paulas, die vielleicht schon ahnte, wie bald auch sie auf das Verständnis angewiesen sein würde, das die Lebenden den sogenannten Toten entgegenbringen.

In wenigen Zyklen zeigt Rudolf Steiner gerade so deutlich, was es für die in der geistigen Welt weilenden Seelen bedeutet, wenn Anthroposophie für das soziale Leben fruchtbar gemacht wird. Darum konnte dieser Zyklus auch einen so tiefen Eindruck auf Schwester Paula machen; war sie doch ein Mensch, für den die Verantwortung vor dem Geiste zugleich auch Verantwortlichkeit für die Menschen bedeutete, die bei ihr Rat und Hilfe suchten.

Es gibt wenig Berufe, in denen die Liebe zu den Menschen auf härtere Proben gestellt wird, als im Berufe einer Pensionsmutter. In ihrer Pension, die so vielen Menschen eine Stätte der Erholung war, hatte sie reichlich Gelegenheit, bittere Erfahrungen zu machen. Dass Schwester Paula sich dadurch nicht die Kraft nehmen liess, unverdrossen immer wieder neu zu helfen und dass sie den Blick für rechtes Menschentum behielt, zeugt davon, wieviel Kraft sie selbst aus ihrer Verbundenheit mit dem Geiste empfing.

Nur wenige Menschen, die bei ihr gewohnt haben, ahnten, wieviel Schwierigkeiten es mit sich brachte, die harten Gesetze des Wirtschaftslebens, in dem man nichts geschenkt bekommt, mit den vielen Bitten um Hilfe und dem Wunsche, zu helfen, in Einklang zu bringen. Nüchtern rechnende Menschen hätten aus der Villa Pravenda eine Finanzquelle gemacht. Für Schwester Paula war immer nur die Frage bestimmend: wie kann man gesund, d. h. ohne Schulden durchkommen, damit der Betrieb weitergehen, d. h. als Heimstätte für die Erholung- und Hilfesuchenden erhalten bleibt? An ihre eigene Sicherstellung dachte sie zuletzt. Sie hatte das Vertrauen, dass ein geistgemässes Verhalten auch im Wirtschaftsleben die beste „Sicherheit" sei.

Schwester Paula war die Seele des Davoser Christian-Morgenstern-Zweiges. Sie sorgte für den kontinuierlichen Fortgang der Studienarbeit. Festwochen waren für diesen Zweig und seine Leiterin die Arbeitswochen Dr. Webers, zu denen sich die Teilnehmer aus der ganzen Schweiz mit den Mitgliedern des Davoser Zweiges vereinigten. Es wäre gewiss nicht nur ein Akt der Pietät, wenn das Pensionswerk fortgesetzt werden könnte, das Schwester Paula die materielle Grundlage ihres Helfens gab; es wäre ganz gewiss für sie selbst eine Hilfe, wenn auch die Davoser Arbeitswochen fortgesetzt werden könnten; gäben sie ihr doch eine besondere Möglichkeit, am geistigen Streben ihrer Freunde, im Sinne der Vorträge Rudolf Steiners über das Zusammenwirken von Lebenden und Toten, weiter teilzunehmen. *Hermann Jülich*

Goetheanum-Gastspiel in Rheinfelden

Wie im vorigen Jahre fand auch dieses Mal wieder das Gastspiel der Sektion für redende Künste des Goetheanum Dornach ein vollbesetztes Haus. Aus der Reihe der bäuerlichen Laienspiele aus dem alten deutschen Dorfe Oberufer in Ungarn wurde am Dreikönigstag das „Dreikönig-Spiel" geboten. Die gepflegte Schauspielkunst der Gruppe trat bei dem dramatisch bewegteren Spiel gegenüber dem vorjährigen „Christigeburt-Spiel" noch einprägsamer hervor. Den Gästen aus dem Nachbarlande ist die Pflege alten

deutschen Brauchtums um so mehr zu danken, als es an seiner Ursprungsstätte sicherlich keine Lebensmöglichkeiten mehr hat. Der Beifall war sehr herzlich.

„*Badische Zeitung*", 16. Januar 1948.

Veranstaltungen am Goetheanum, Dornach

Individuelle Entwicklung und soziale Gestaltung

vom 21. bis 25. März 1948 (Schreinerei)

Palmsonntag, 21. März, *19 Uhr:* Uraufführung: „Karoline von Günderrode", Drama von Albert Steffen.

Montag, 22. März, *20 Uhr 15: Dr. Julius Solti:* „Individualität zwischen Christ und Antichrist."

Dienstag, 23. März, *16 Uhr 30: Dr. Emil Anderegg:* „Die sozialen Probleme der Gegenwart".
20 Uhr 15: Eurythmie.

Mittwoch, 24. März, *16 Uhr 30: Paul Bühler:* „Ich-Entwicklung und Ich-Verkennung in der Kultur."
20 Uhr 15: Konzert. *Alma Mlosch,* Sonaten. *Berty Jenny,* Lieder.

Donnerstag, 25. März, *20 Uhr 15: Prof. Louis Locher:* „Metamorphosen des Bewusstseins."

Ausser der Eurythmie-Aufführung und dem Konzert sind die Veranstaltungen nur für Mitglieder. Karten für alle Veranstaltungen Fr. 15.—. Karten für „Karoline von Günderrode" Fr. 3.30 und 4.40. Für Eurythmie und Konzert Fr. 2.20 und 3.30. Vorträge Fr. 2.20.

Alle übrigen Zeiten sind für Delegierten-Besprechungen und Aussprachen über Arbeits-Gebiete reserviert.

Weitere Unterschriften zu der
Erklärung: Neujahr 1948

Goethe Croup (einstimmig)	Pittsburg, Pennsylvania
William Ringwald	Cincinnati, Ohio
Ann Stewart	
Irene Friend	Toronto, Canada
Otto Friend	
Greta Golden	
Isabel Grieve	
Erna Schön	
Elsie Whitehead	
Ernst Schonberg	Bradford, Pennsylvania
Josephine Herz	New York City, New York
Hedwig Leib	
Lili Penning	
Ida Spiegel	
Charlotte Weissberg	

Abschrift

Antrag

Zur Generalversammlung vom 27. März 1948.

An die Generalversammlung
der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft
zu Handen des Vorstandes am Goetheanum *Dornach*

In den Statuten der Weihnachtstagung heisst es über die Aufnahme der Mitglieder wie folgt:

§ 11 . . . Die einzelnen Gruppen besorgen die Aufnahme der Mitglieder; doch sollen die Aufnahmebestätigungen dem Vorstande in Dornach vorgelegt und von diesem im Vertrauen zu den Gruppen-Funktionären unterzeichnet werden.

Die Unterzeichnete stellt den Antrag, dass die Aufnahme der Mitglieder künftig wieder gemäss § 11 der Statuten besorgt werden möchte, nämlich durch die einzelnen Gruppen.

Dass ferner, ebenfalls gemäss § 11, die vorgelegten Aufnahmebestätigungen von jedem einzelnen Vorstandsmitglied unterzeichnet werden können — also ausser von Herrn Steffen auch von Frau Marie Steiner und von Herrn Dr. G. Wachsmuth.

Dass somit das Vertrauen *eines* Vorstandsmitgliedes zu den Funktionären einer Gruppe zur Unterzeichnung ausreichend ist.

Damit würde sich die grösstmögliche Vielfalt beim Aufnehmen von neuen Mitgliedern auswirken können.

Dornach, den 9. Februar 1948. (gez.:) *Marie Groddeck.*

Mitteilung

Bekanntlich musste ich als Vorsitzender erklären, dass ich nicht in der Lage bin, die „Freie Arbeitsgruppe" anzuerkennen und deshalb Ankündigungen der Initianten derselben nicht im Mitteilungsblatt aufnehmen kann. Fräulein Groddeck, die zu diesen Initianten gehört, verlangt aus formalen Gründen den Abdruck obigen Antrages. Dieser Abdruck erfolgt demgemäss, ohne dass damit die „Freie Arbeitsgruppe" anerkannt wird. *Albert Steffen*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 29. Februar 1948

Samstag, 21. Februar, *17 Uhr:* Vortrag von *Elisabeth Metaxas:* „Eurythmieunterricht für das kleine Kind", anschliessend Eurythmie: „Die Vertreibung des Winters durch den Frühling", Spiel von Renate Kühlenthal, Musik von L. v. d. Pals. (Schreinerei)

Landwirtschaftliche Tagung (Wochenendveranstaltung):

Samstag, 21. Februar, *11 Uhr: E. Riese* (Dornach): Das Leben aus den Kräften der Mitte. (Glashaus)
14 Uhr 30: Dr. G. Grohmann (Stuttgart): Der Löwenzahn als Helfer und Heiler. (Glashaus)
17 Uhr: Berichte aus der Schweiz, Frankreich, Deutschland, Österreich. (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation (*H. Weinberg*): „Natur und Mensch", aus den Dichtungen von Novalis und Giordano Bruno. Vorlesung aus Keplers Weltgeheimnis von *G. Wachsmuth.* (Schreinerei)

Sonntag, 22. Februar, *10 Uhr: J. Vögele* (Talhof b. Heidenheim): Erforschtes und Erlebtes aus der Landwirtschaft Rudolf Steiners. (Glashaus)
11 Uhr: Frau *Dr. F. Bessenich* (Dornach): Vom Stickstoffhaushalt der Pflanze. (Glashaus)
12 Uhr: K. Castelliz (Dornach): Pflanzengestalt und Pflanzenleben. (Glashaus)
14 Uhr 30: Dr. H. Heinze (Stuttgart): Zukunftsaspekte des Landbaus. (Glashaus)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

Ende der landwirtschaftlichen Tagung

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 23. Februar, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Dr. *G. Grohmann:* „Die Pflanze als Lichtsinnesorgan der Erde." (Glashaus)

Dienstag, 24. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 25. Februar, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum: Dr. *A. Usteri:* „Anthroposophische Pflanzenbetrachtungen." (Glashaus)

Donnerstag, 26. Februar, *20 Uhr 15:* Studienabend über Völkerkunde: *W. Moldenhauer:* „Die Herauslösung des Mondes aus dem Organismus der Erde als Bildungs-Impuls der Menschenrassen." (Glashaus)

Freitag, 27. Februar, *10—11 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* Philosophisches Seminar: „Wahrheit und Wissenschaft." (Glashaus)

Sonntag, 29. Februar, *9 Uhr 45:* Kurs über „Kompositionsgeheimnisse des Lukas-Evangeliums" von *Fred Poeppig.* (Nordzimmer Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

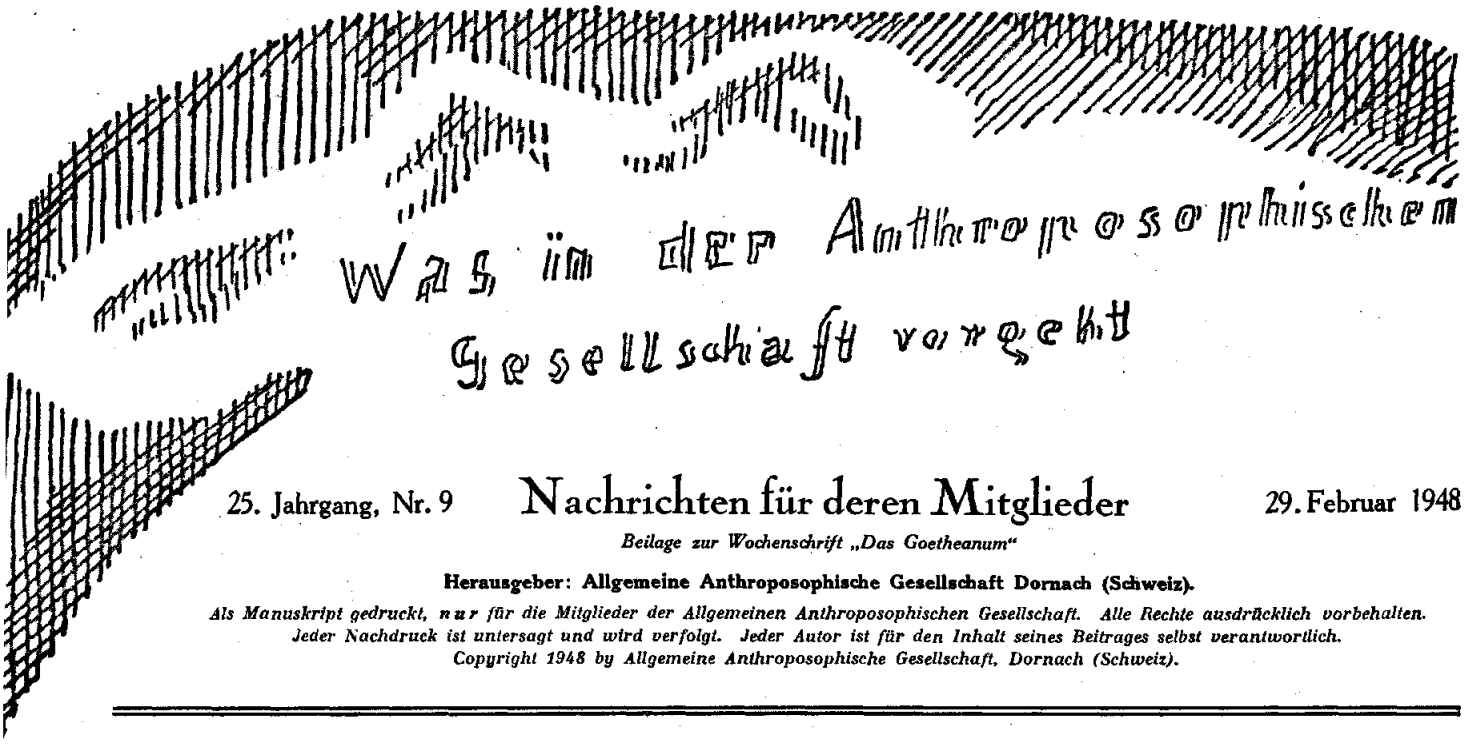
Veranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste zur Feier von Dr. Steiners Geburtstag:

Freitag, 27. Februar, *20 Uhr 15:* Szenische Darstellung aus „Der Seelen Erwachen", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. 7. und 8. Bild (Ägypten); 8. und 9. Bild (Meditationszimmer).

Samstag, 28. Februar, *20 Uhr 15:* Vortrag von *G. Schubert:* „Die Erneuerung des Geisteslebens."

Sonntag, 29. Februar, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 9 **Nachrichten für deren Mitglieder** 29. Februar 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner:
Die Einheit von Mensch und Kosmos*)

I.
Die Einweihung des Rosenkreuzers

Vortrag, gehalten in München, am 19. Mai 1907 nach der Eröffnung des Kongresses der Föderation Europäischer Sektionen der Theos. Gesellschaft.

(Fortsetzung)

Das dritte ist die Erringung der okkulten Schrift. Sie ist nicht eine Schrift wie unsere heutige abstrakte Zeichenschrift. Der Lehrer sagt zum Schüler: Steigst du höher bis zur Erkenntnis der okkulten Schrift auf, so wird dir das erklingen, was man die Sphärenharmonie in der pythagoräischen Schule genannt hat. Das ist eine Realität für den Eingeweihten, — nicht eine blosse Allegorie. Was die heutige Wissenschaft bietet, wenn sie von Zahlensystemen spricht, verhält sich zu der Sphärenharmonie oft so, wie wenn man eine Symphonie als eine Wellenbewegung in der Luft bezeichnen wollte. Der okkulte Schüler lernt das Töne-Hören in der geistigen Welt. Auch Goethe wusste darüber Bescheid, als er sagte: „Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang" — und an anderer Stelle: „Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren." Was da geschieht, was geistigen — nicht physischen — Ohren hörbar ist, sind die Ereignisse des geistigen Planes, sind die Sphärenharmonien, — und die Zeichen der okkulten Schrift sind wirkliche Weltenkräfte, und wer sie kennt, der fühlt den Strom der Weltenkräfte in seinem Organismus bis zum leiblichen Organismus herunter. Nur ein Beispiel dafür. — Vier Zahlen werde ich Ihnen anführen; wenn ich sie Ihnen sage, sind sie etwas Abstraktes; würden Sie aber die Musik dafür geistig wahrnehmen, dann würden Sie wahrnehmen das Verhältnis der vier niederen menschlichen Glieder. Diese Zahlen sind: 1, 3, 7, 12. So tönen in der geistigen Welt die niederen 3 Glieder der Menschennatur harmonisch zusammen. Das ist das Geheimnis der pythagoräischen Zahlenlehre, dass man sie in eine geistige Musik verwandelt.

Das vierte ist die Erzeugung des Steins der Weisen. Die moderne Gelehrsamkeit hat ein Märchen daraus gemacht, aber sie hat in gewisser Weise damit recht, denn wenn es heute wäre, wie die Wissenschaft es sich vorstellt, so wäre es eine Kinderei; aber doch ist es das Höchste, was der Mensch anstrebt. In der Zeit des 18. Jahrhunderts finden wir etwas, was von den Rosenkreuzergeheimnissen verraten worden ist, Wir hören da etwas, von dem wir sagen könnten: die Leute haben da etwas läuten hören. Und sogar etwas Merkwürdiges steht in einer Zeitung! Es heisst da: Der Stein der Weisen sei eine Wirklichkeit; eigentlich kenne ihn jeder; viele haben ihn schon gesehen, nur wissen sie es nicht! — Der Mann, der das schrieb, hatte keine Ahnung von den Tatsachen; dennoch aber hatte er etwas Richtiges gehört. Wir brauchen nämlich nichts anderes zu betrachten als den Prozess, der den Menschen in dieser gegenwärtigen Epoche kosmisch erhält: den Atmungsprozess. Wir atmen ein und aus; atmen ein den Sauerstoff der Luft, geben zurück an die umgebende Welt die Kohlensäure, ein giftiges Gas, in dem wir nicht leben könnten. Die Pflanze nimmt es fortwährend auf, behält sich die Kohle zurück und baut daraus ihren eigenen Leib auf; den Sauerstoff aber gibt sie wieder zurück an Tiere und Menschen. So bilden Pflanze, Tier und Mensch ein Ganzes, insofern wir ihren Aufbau betrachten. Der Mensch braucht heute die Pflanze. Der Leichnam der Pflanze als schwarze Kohle, wenn Sie ihn herausgraben, oder auch als durchsichtiger Diamant, ist etwas, was wir selbst in uns haben; aber wir können es nicht brauchen. Wir müssen es als Lebensluft an die Pflanzen abgeben. Die Pflanze baut sich ihren Leib auf aus der Kohlensäure selbst; sie kann etwas tun, was der Mensch heute noch nicht tun kann, was er aber später können wird. Stellen Sie sich nun diesen Prozess vor: einnehmen der Kohlensäure durch die Pflanze, aussen den des Sauerstoffes — verlegt ins Innere des Menschen... also das Zusammenfliessen mit der Pflanzenwelt, die hineingenommen wird in die menschliche Natur, dann bauen wir — wie heute die Pflanze — in uns selbst einen reinen keuschen Leib auf. Dass er dies mit Bewusstsein auszuführen vermag, dazu ist der Mensch auf dem Weg — und dann wird er dadurch imstande sein, in sich den Kelch des Heiligen Gral zu entwickeln. Der Atmungsprozess ist kein abgeschlossener; er ist auf dem Wege das zu werden und das in den Menschen hineinzuverlegen, was heute ausserhalb des Menschen vorgeht, und die menschliche Substanz, die von Karma durchzogen ist, umzuwandeln in reine, keusche Substanz. Dann wird der Mensch die Alchemie können, durch die er lernt auch den Kosmos umzuwandeln. Wir brauchen das Ideal nicht abzuweisen, weil es noch Millionen von Jahren von uns getrennt ist, sondern es muss er-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

reicht werden nach dem Grundsatz: Steter Tropfen höhlt den Stein. — So erreicht der, der den Atmungsprozess rhythmisiert, den Stein der Weisen. Die Kohle ist die Substanz zum Aufbau des menschlichen Leibes in der Zukunft.

(Schluss folgt)

Randbemerkung für Anthroposophen zur dramatischen Skizze „ARCHE NOAH"

Guenther Wachsmuth

In den Bildern der dramatischen Skizze „Arche Noah" ist der Versuch gewagt, von einem der möglichen Aspekte aus die Schicksale und Ziele einer Gemeinschaft zu betrachten, die in der „Sintflut" der Zukunft, dem Atom-Krieg zweier Weltreiche, die Aufgabe hat, die Beziehung zum Geistigen durch diese Art „Sintflut" hindurchzutragen. Wie in biblischen Zeiten ringen immer wieder geistige Kräfte und Gegenkräfte in der Menschheit des Gesamtplaneten und auch um die Angehörigen der „Arche". Aber für diese zukünftige „Sintflut" ist hier etwa die Zeit um das Jahr 2000 n. Chr. gewählt. Das gibt der im biblischen Bilde gestalteten Situation auch andere Ausgangspunkte, andere Wandlungen und Erfüllungen.

Mit den beiden kämpfenden Erdhälften — für die hier die Reiche von „Lemurien" und „Atlantis" als Sinnbild gewählt sind —, kann, wer die Angaben Rudolf Steiners beachtet, eine umfassendere erd- und menschheitsgeschichtliche Bedeutung verbinden; denn es waren ja nicht nur geologische Tatsachen, die zum Untergang dieser Erdteile führten, sondern spirituelle Geschehnisse, die sich im Missbrauch der dem Menschen anvertrauten Kräfte auswirkten und so zum Erdenschicksal wurden. Auch die heutige Zeit und die nächste Zukunft ist wieder vor die Situation gestellt, dass ihr Kräfte in die Hand gegeben werden, die sie zum Guten oder Bösen einsetzen kann.

In der Apokalypse spricht Johannes von dem Engel, der den Drachen für tausend Jahre bindet, „und danach muss er loswerden eine kleine Zeit". Rudolf Steiner hat einmal darauf hingewiesen, dass immer um eine Jahrtausend-Wende herum die luziferischen und ahrimanischen Geister besondere Macht haben. Diese Geister haben dann die Tendenz, Verwirrung zu stiften, und so entstand z. B. um das Jahr 1000 n. Chr. der Irrtum der Menschen, dass das *physische* Ende der Welt komme. Da wir uns nun dem Jahre 2000 nähern, mache sich jetzt wieder der Einfluss der verwirrenden Gegenmächte geltend. Aber die Entwicklung gehe im Pendelschlag. Im Jahre 1000 wurde das Ende der Welt erwartet, im Jahre 2000 werde man das Gegenteil und im Jahre 3000 wieder das Ende der Welt erwarten, und die Erde werde dann so geworden sein, dass ganze Völkerschaften dieses Ende herbeisehnen werden. Aber der von den Gegenmächten beabsichtigte Irrtum der Menschen liegt vor allem auch in der *nur physischen* Betrachtung solcher Katastrophen, während das Wesentliche in den geistigen Geschehnissen und ihren Wirkungen zu suchen ist. Rudolf Steiner wies nun auch darauf hin, dass es im 20. Jahrhundert die Tendenz der Gegenmächte sein werde, den Namen Christi zu missbrauchen und die Menschen zu verfolgen, die von dem wahren geistigen Geschehen im 20. Jahrhundert wissen. Auch das Eingreifen der michaelischen Mächte soll ja im Dunkel des Nichtwissens gehalten werden. So wird beim Herannahen des Jahres 2000 Verwirrung und Verwüstung herrschen, aber auch die Aufgabe derer gesteigert sein, welche von der tieferen Bedeutung der Worte „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" und dem Sieg Michaels über den Drachen Botschaft erhielten.

Als die lemurische Katastrophe einst über die Menschheit hereinbrach, stand der Frühlingspunkt der Sonne im Zeichen der Fische. In unserer jetzigen Epoche steht er wieder im gleichen Zeichen. Mit dem Fortschreiten der Evolution verwandelt sich jedoch auch die Signatur und der Gang solchen Geschehens. Die Verwendung der dem Menschen neu zur Verfügung stehenden Kräfte ist heute mehr noch als damals in die Hand des Menschen selbst gelegt und kann in der bestehenden Antithese ganzer Erdteile schon in naher Zukunft entscheidend werden.

Eine Gemeinschaft, welche in diese Auseinandersetzung schicksalsmässig hineingestellt ist und sein wird, wird sich deshalb auch mit den spirituellen Hintergründen solcher die Menschheit bedrohender Kataklysmen in einer neuen Weise zu befassen haben.

Brief

Herrn Dr. Guenther Wachsmuth, Vorstandsmitglied

Sehr geehrter Herr Dr. Wachsmuth,

in bezug auf die Traktanden zur diesjährigen Generalversammlung habe ich folgendes zu sagen:

Zur Wahl eines Revisors. Sonderbarerweise ist die durch den Tod des Herrn Bodenmann notwendig gewordene Wahl eines Revisors auf der Traktandenliste nicht aufgeführt, obwohl gerade dies eine ausgesprochene Angelegenheit der Generalversammlung ist. Diese Wahl gehört auf die Traktandenliste. Der „Vorstand" kann sie, namentlich unter den heutigen Umständen, unmöglich vollziehen; es kann von seiner Seite nicht einmal ein Vorschlag zur Wahl gemacht werden, am allerwenigsten von Ihnen als Schatzmeister. Auch das Schatzkomitee kann, so wie es zusammengesetzt ist, keine Vorschläge machen, da ihm ja Funktionäre der Verwaltung angehören, über die sich die Kontrolle der Revisoren erstreckt. Einzig die Delegierten-Versammlung wäre evtl. imstande, in der heutigen Situation einwandfreie Vorschläge zu machen, die dann in der Generalversammlung zur ordentlichen Wahl führen könnten.

Zur *„eventuellen Vorstands-Erweiterung"*.

Das ist ein Spiel mit Worten. Ein Vorstand, der nicht mehr besteht, kann nicht erweitert werden. Es kann sich, wenn man eine Gesundung der Gesellschafts-Verhältnisse will und nicht das Diktat einer Einheitspartei — himmelweit entfernt von allem, was durch die Weihnachtstagung von Rudolf Steiner intendiert worden ist —, nur um eine Neu-Bildung eines Vorstandes handeln, wobei man bestrebt sein könnte, eine Verwirklichung der *Vorstandsidee*, wie sie Rudolf Steiner in den Prinzipien und im Zusammenhang mit diesen dargestellt und geschildert hat, zu erstreben. In meinem Briefe an Sie und Herrn Steffen vom 1. Februar 1947 habe ich auf die Haltung hingewiesen, welche die bisherigen Vorstandsmitglieder, wenn es sich für sie um die anthroposophische Bewegung und nicht nur um ihre Person handelt, aufbringen müssten. Ich habe dabei mass- und richtunggebende Aussagen Rudolf Steiners angeführt.

Zu einer Vorstandsbildung in dem von mir gemeinten Sinne, wäre ich bereit, das Meinige beizutragen. Eine sog. Vorstandserweiterung, die bei den heutigen Gegebenheiten eine blosse Verstärkung des „Mehrheitsvorstandes" darstellen könnte, muss ich schon aus dem Grunde für verfehlt halten und daher aufs entschiedenste ablehnen, weil sie notwendig zu einer völligen Chaotisierung der Gesellschaft führen müsste. Herr Steffen hat im Sommer 1946 eine Vorstandserweiterung mit Persönlichkeiten aus allen „Lagern", die voraussichtlich hätten zusammenarbeiten können, abgelehnt — und heute will er in eine Erweiterung einwilligen oder sie selbst herbeiführen, die nach seiner Ablehnung, mit mir zusammenzuarbeiten, nur absolut einseitig sein könnte. Wie lässt sich das mit dem Geiste der Weihnachtagung vereinbaren?

Auch jener Übergangsvorstand, der dann an der Delegierten-Versammlung vom 3./4. August 1946 vorgeschlagen wurde, wäre nicht mit sich selbst in Widerspruch gekommen, wie Herr Steffen damals schrieb, sondern die Geister hätten

sich beruhigt und eine Klärung und Bereinigung aller Fragen hätte möglich werden können. Jetzt aber gerät Herr Steffen — auch hier — mit sich selbst in Widerspruch. — Am Schlusse seines Schreibens an Sie vom 20. April 1947 sah Herr Steffen Herrliches voraus — nachdem er mit seinem von der Vertrauenskundgebung der Generalversammlung gestärkten Herzen sich von jeder Mitarbeit mit mir als Sektionsleiterin und als Vorstandsmitglied losgesagt und seinen Anhängern in der Sektion für redende und musische Künste einen Freibrief ausgestellt hatte, sich ihrer inneren und äusseren Verpflichtungen mir und der Sektion gegenüber zu entschlagen. Man wird bald erkennen, welch unheilvoller Schlag damit der anthroposophischen Bewegung versetzt worden ist. Und nun soll dieser Weg fortgesetzt werden? Ich mahne nicht mehr.

Von allen eingehenden Anträgen wollen Sie mir bitte durch Kopien laufend Kenntnis geben. Ich muss dieses Verlangen ausdrücklich stellen, nachdem z. B. letztes Jahr der Antrag Thut zwar in Honolulu, nicht aber mir in der Rudolf-Steiner-Halde bekannt war. Es wird aber nicht mehr geduldet werden, dass Anträge zur Behandlung gelangen, die vor mir geheimgehalten worden sind.

Hochachtungsvoll
gez. *M. Steiner*

Richtigstellung

Der genaue Wortlaut des Vorschlages für die Traktandenliste wurde Frau Marie Steiner mit Brief vom 16. Januar 1948 nach Beatenberg übersandt. Desgleichen Mitteilung in der Revisorenfrage bereits mit Brief vom 3. Januar. Wir erhielten auf beides keine Antwort. Ein Gegenvorschlag lag nicht vor. Da die Ankündigung für die auswärtigen Teilnehmer der Generalversammlung rechtzeitig für deren Reisedispositionen erfolgen musste, was Frau Marie Steiner auch weiss, musste dies schliesslich mit Nr. vom 1. Februar angezeigt werden. Nunmehr ging am 12. Februar obiger vom 8. Februar datierter Brief aus Beatenberg hier ein.

Zu Absatz 1 obigen Briefes (Wahl eines Revisors):

Die Wahlen oder Bestätigungen von Revisoren gehören zu dem angekündigten Traktandum „Jahresbericht und Décharge". Sie sind von jeher derart vollzogen worden. Die Belehrungen und Insinuationen im Brief von Frau Marie Steiner sind nur erklärlich, wenn angenommen werden muss, dass sie Briefe aus letzter Zeit nicht gelesen oder vergessen hat. Denn es wurde Frau Marie Steiner bereits mit Brief vom 3. Januar mitgeteilt, dass die Wahl des Revisors eine Angelegenheit der zu Ostern stattfindenden Generalversammlung sein werde. Das Schatzkomitee hat nie einen Vorschlag gemacht, auch diese Insinuierung entbehrt also jeder Grundlage. Es wurde ausserdem Frau Marie Steiner bereits mit Brief vom 3. Januar mitgeteilt, dass infolge des plötzlichen Todes des bisherigen Revisors Herrn Bodenmann ein Provisorium notwendig geworden sei, dass dies nach Rücksprache mit dem anderen, von der Generalversammlung gewählten Revisor, Herrn Häusler, erfolgt und dass die endgütige Entscheidung bei der Generalversammlung zu Ostern liegt und ihr vorgelegt werden wird.

Zu Absatz 2 (Eventuelle Vorstandserweiterung):

Frau Marie Steiner sagt nichts davon, warum der Vorsitzende im Sommer 1946 der von ihr erwähnten „Vorstandserweiterung mit Persönlichkeiten aus allen ‚Lagern', die voraussichtlich hätten zusammenarbeiten können", nicht beizustimmen vermochte. Seine Stellungnahme war durch die von der „Freien Arbeitsgruppe" geschaffene Situation bedingt. Das Unrecht, das in dieser „Freien Arbeitsgruppe" Gesellschaftsform angenommen hatte, war für die Anthroposophische Gesellschaft und den Vorsitzenden der ungesundeste Zustand. Er schrieb darüber an die Delegierten: „Wenn zur Abhilfe desselben der Vorschlag gemacht wird, dass sich eine Gruppe von Menschen zusammentut und gewisse Funktionen übernimmt, die früher der Vorstand hatte, so muss ich auch in diesem Falle betonen, dass ich nicht in der Lage bin, dem beizustimmen, eben weil es mir unmöglich gemacht worden ist, die Verantwortung dafür zu übernehmen. Ich würde dadurch mithelfen, die jetzige Situation der Anthroposophischen Gesellschaft zu verschleiern und die betreffende Gruppe mit den guten Absichten, die sie hat, in Versuchung zu bringen, ein Unrecht auf sich beruhen zu lassen oder gar, wenn die betreffende Gruppe zu einem Verwaltungsvorstand erhoben würde, zu legitimieren. Dieser Verwaltungsvorstand würde dann den Vorwurf auf sich laden, dass er die Weihnachtstagung rückgängig gemacht hat. Er könnte geradezu zu einer Lebensverzweiflung kommen. Dazu biete ich niemals die Hand."

Es muss überdies daran erinnert werden, dass der damalige Vorschlag von zahlreichen Delegierten nicht akzeptiert worden ist, weil diese sich sagen mussten, dass sich die Geister bei dem fortbestehenden Unrecht eben *nicht* beruhigen würden.

Nach der Annahme des Berner Antrages an der Generalversammlung im Frühling 1947, wo die Anschuldigungen als ungerechtfertigt zurückgewiesen wurden, konnte vom Vorsitzenden selbstverständlich eine eventuelle Vorstandserweiterung mit ins Auge gefasst werden. Er geriet dabei in keiner Weise, wie ihm Frau Marie Steiner vorwerfen möchte, mit sich selber in Widerspruch und auch nicht mit der Weihnachtstagung, an welcher er unerschütterlich festhält.

Das Schreiben an Herrn Dr. Wachsmuth vom 20. April 1947 enthält nicht das, was Frau Marie Steiner hineinlegt, wie sich jedermann überzeugen kann, der es genau liest.

Auf die übrigen Irrtümer und Verdächtigungen im Briefe Frau Marie Steiners vom 8. Februar 1948 weiter einzugehen, ist für uns sinnlos geworden. Sie wurden schon mehrfach berichtigt und widerlegt. Wir werden jedoch durch alle diese Umstände daran verhindert, die uns von Rudolf Steiner übertragenen Aufgaben zu erfüllen.

Die Gesellschaft muss nun zu den Behauptungen, Plänen und Wünschen, die Frau Marie Steiner mit ihrem Briefe vom 8. Februar geltend macht, Stellung nehmen und zu freier Entscheidung kommen.

Albert Steffen.
Dr. *G. Wachsmuth.*

Mitteilung

Über das Ausland erhalten die beiden Vorstandsmitglieder *Albert Steffen* und Dr. *G. Wachsmuth* folgenden, durch Druck vervielfältigten und in gewissen Kreisen verbreiteten Zettel mit dem Ausdruck des Erstaunens zugeschickt. Sie sehen sich verpflichtet, ihn hiermit der gesamten Mitgliedschaft bekanntzugeben. Niemand von den dabei mitwirkenden und unterzeichnenden Persönlichkeiten hat sie von diesem Sonderunternehmen benachrichtigt. Sie wussten überhaupt bis jetzt nichts von dieser Sache, die den Namen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft für sich in Anspruch nimmt, aber den Vorsitzenden und den Schatzmeister mit ihren Verantwortungen als nicht existent betrachtet. Diese beiden Vorstandsmitglieder haben also nichts damit zu tun.

Albert Steffen

Vereinigte freie Initiativen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft

„Wenn Menschen zusammen das Geistige in innerer Ehrlichkeit suchen, dann finden sie auch die Wege zueinander, von Seele zu Seele." (Rudolf Steiner)

Als Rudolf Steiner Leiter der Hochschule und zugleich der Vorsitzende der Gesellschaft war, da verantwortete sich lebensmässig jedes individuelle Tätigsein in Hochschule und Gesellschaft vor ihm als dem Schöpfer der Anthroposophie, dem Erbauer des Goetheanum, dem Begründer der Hochschule.

Seit Rudolf Steiner physisch nicht mehr unter uns ist, können die Verantwortungen im Sinne Rudolf Steiners und der Konstitution nur noch von der Individualität, wie sie in den Worten der Grundsteinlegung angesprochen ist, getragen werden.

Einzig der Wille, im Sinne solcher Verantwortung tätig zu sein, kann in sich die Gesundungskräfte wirksam werden lassen, deren das Leben der Freien Hochschule und der Gesellschaft so dringend bedarf. Majorisierung kann dieses Leben nur vernichten.

Zur praktischen Erfüllung der sich stellenden Aufgaben bildet sich ein Arbeitsausschuss, der in Zusammenarbeit mit den Trägern der Initiativen tätig ist.

In gegenseitiger Anerkennung der einzelnen, nach wie vor individuell verantworteten Initiativen und zum Schutz ihrer Entfaltung in voller Freiheit schliessen sich zusammen:

Als Repräsentantin der Goetheanumleitung, der Vorstandsidee und der Nachlass-Verantwortung:

Marie Steiner.

Als Repräsentanten von Arbeiten an der Hochschule, als für die Arbeit in Landesgesellschaften, Zweigen und Arbeitsgruppen verantwortliche oder sonst tätig sein-wollende Mitglieder:

Hermann Klug, Basel; Dr. Paul Jenny, Zürich; Dr. Roman Boos, Arlesheim; Prof. F. Eymann, Bern; Georg Roth, Basel; J. A. Stuten, Dornach; Dr. med. H. Zbinden, Zürich; Dr. med. Heinrich Kern, Turgi; Günther Schubert, Dornach; H. Eichenberger, Zürich; Dr. Hans Erhard Lauer, Arlesheim; Willi Aeppli, Basel; Dr. C. von Steiger, Arlesheim; A. Turgenieff-Bugaieff, Dornach; H. Boos-Hamburger, Arlesheim; Joh. Waeger, Zürich; H. R. Niederhäuser, Zürich; Lili Lüscher, Zürich; Willy Stokar, Zürich; T. Kisselef, Dornach; Hans Arenson, Dornach; Walther Dettwyler, Basel; Edith Boos, Arlesheim; Emil Himmelsbach, Basel; Dr. E. Weidmann, Zürich; Fritz Zbinden, Zürich; Edwin Froböse, Dornach; N. Schweigler-Leskoff, Dornach; R. Hädener, Schaffhausen; Willy Byland, Chur; M. Groddeck, Dornach; Dr. R. Friedenthal, Dornach; H. O. Proskauer, Dornach; R. G. Zbinden, Basel; Ernest Etienne, Genf; Claire Etienne, Genf; Martha Staffelbach, Genf; Tilde Locher-Grosse, Zürich; Marianne Ruof, Zürich; G. Balastèr, Zürich; Werner Jaggi, Biel; Ilse Zähringer, Basel.

L. J. van Dunné, Rotterdam; M. N. Gunning-van Eyk, Leiden; G. C. van Wageningen, den Haag.

Für den Arbeitsausschuss:

Dr. Paul Jenny; Hermann Klug; Günther Schubert; Dr. Ch. v. Steiger

Geschäftsstelle:

Hans Arenson, Dr. R. Friedenthal, Dornach, Postfach 12.

Morgenkonzert im Goetheanum

Bg. Ein musikalisches Sonntagsvormittagsvergnügen besonderer Art bereiteten Doris Baumgartner (Violine) und Alma Mlosch (Klavier) dem Dornacher Publikum mit dem künstlerisch gediegenen Vortrage dreier Violin-Klavier-Sonaten von Dvořák (G-dur), Debussy und Grieg (F-dur) — eine Zusammenstellung übrigens, die in Anbetracht ihrer in doppeltem Sinne (stilistisch und völkisch bedingten) unterschiedlichen und doch wieder sich ergänzenden Stimmungswerte manches für sich hat. Was die Wiedergabe dieser drei in ihrer reichen Farbigkeit unmittelbar ansprechenden Kammerstücke besonders wertvoll machte, ist die absolute, jedem äusserlichen Effekt abholde Ehrlichkeit und Geradheit der künstlerischen Gesinnung, mit der diese beiden musikalisch und technisch überlegenen Interpretinnen ihre Aufgabe erfüllten. Die sehr kultivierte, reich nuancierte Tongebung der Violinistin und die subtile Anschlagstechnik der Pianistin vereinigten sich in lebendigem, dynamisch und agogisch leicht beweglichem Zusammenspiel zu organisch geschlossener, wirkungsvoller Einheitlichkeit. Bei der Sonatine von Dvořák freute man sich über die rhythmische Klarheit und die prächtige Klangfülle; bei Debussy waren es die lichte Farbigkeit und die Flexibilität des Vortrages, bei Grieg schliesslich die überlegene Kraft der Darstellung, verbunden mit einer zwanglos-souveränen Beherrschung des Instrumentaltechnischen, die den beiden Ausführenden die volle Anerkennung und den dankbaren Beifall der Konzertbesucher eintrugen.

National-Zeitung, 16. Febr. 1948.

Veranstaltungen

der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum in Dornach zur **Osterzeit** (Saal der Schreinerei)

Kar-Freitag, 26. März, *11 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner.
16 Uhr 30: Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm.
20 Uhr 15: Feier. Darbietungen des Sprech-Chors.

Oster-Montag, 29. März, *20 Uhr 15:* Eurythmie. Osterprogramm.

Dienstag, 30. März, *10 Uhr:* Zum Todestage von Rudolf Steiner: Der Seelen Erwachen. Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr 45).

Während der Karwoche finden täglich — mit Ausnahme von Karfreitag — Kurse in Eurythmie und Sprachgestaltung statt. Näheres wird noch angekündigt.

Kartenvorbestellung durch die Billettkasse am Goetheanum, Dornach, Tel. (061) 62823. **Karten** zu Fr. 2.20, 3.30, 4.40 für die Eurythmie, zu Fr. 11.– für das Mysteriendrama. Studierende 25% Ermässigung. Eintritt zur Vortragsvorlesung und zur Feier frei.

Christian-Morgenstern-Zweig Davos

Vom 4. bis 11. April, jeweilen abends von 20—22 Uhr, findet unter der Leitung von Herrn Dr. *W. Weber*, Basel, wieder eine *Seminararbeit* statt auf Grund des Zyklus von Rudolf Steiner:

Die Mysterien des Morgenlandes und des Christentums
(Berlin 1913)

Voraussetzung zur Mitarbeit ist eine gründliche Kenntnis der vier Vorträge.

Im Namen des Zweiges: *A. Badrutt, W. Epper, N. Juvet*

Anmeldungen sind bis spätestens 21. März zu richten an *Villa Pravenda*, Davos-Platz.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. Februar bis 7. März 1948

Veranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste zur Feier von Dr. Steiners Geburtstag:

Samstag, 28. Febr., *20 Uhr 15:* Vortrag von *G. Schubert:* „Die Erneuerung des Geisteslebens." (Schreinerei)

Sonntag, 29. Febr., *16 Uhr 30:* Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm. (Schreinerei)

Sonntag, 29. Febr., *9 Uhr 45:* Kurs über „Kompositionsgeheimnisse des Lukas-Evangeliums." *Fred Poeppig.* (Nordzimmer Schreinerei)
11 Uhr und *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 2. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 3. März, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum: *Dr. A. Usteri:* Anthroposophische Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Dr. *Friedrich Kipp:* Die Beziehung der Vögel zu Mensch und Kosmos. (Glashaus)

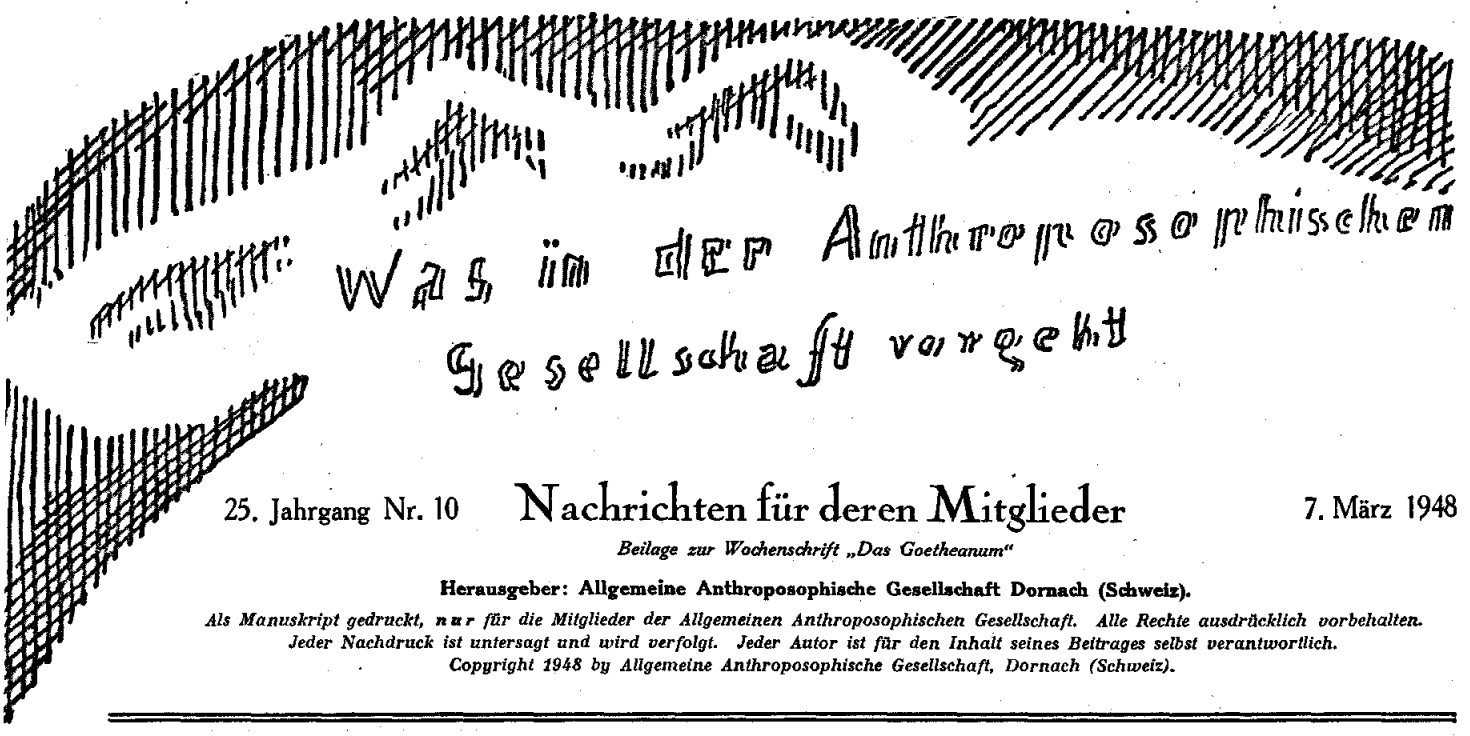
Donnerstag, 4. März, *20 Uhr 15:* Studienabend über Völkerkunde als Symptomatologie des Kulturverfalls *(W. Moldenhauer)* (Glashaus)

Freitag, 5. März, *10—11 Uhr: Dr. Heinrich Leiste.* Philosophisches Seminar. „Wahrheit und Wissenschaft." (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 6. März, *20 Uhr 15:* Wiederholung des Studienabends. Rezitatorische und dramatische Darbietungen durch Schüler der Sprachgestaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 7. März, *9 Uhr 45:* Kurs über „Kompositionsgeheimnisse des Lukas-Evangeliums" von *Fred Poeppig.* (Nordzimmer Schreinerei)
10 Uhr 30: Matinée: *Helen Bosshard,* Violine; *Alma Mlosch,* Klavier; *Rosetta Frey,* Sopran. Werke von Bach, Mozart. (Schreinerei)
14 Uhr 30: Die Jungfrau von Orleans, eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 10 **Nachrichten für deren Mitglieder** 7. März 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner:
Die Einheit von Mensch und Kosmos*)

I.
Die Einweihung des Rosenkreuzers

Vortrag, gehalten in München, am 19. Mai 1907 nach der Eröffnung des Kongresses der Föderation Europäischer Sektionen der Theos. Gesellschaft. (Schluss)

Das fünfte, die Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos, ist das Lernen der Entsprechung dessen, was wir selbst in uns haben, mit dem äusseren Makrokosmos. Paracelsus sagt einmal: Sehen wir uns die Tiere, Pflanzen und Mineralien an — es ist alles in irgendeiner Weise auch in dem eigenen Menschenleib. Der Mensch ist wie ein Zusammenfliessen alles dessen, was auch in der Natur draussen ist. Die Natur ist gleichsam der auseinandergenommene Mensch. Die Natur ist wie die Buchstaben, der Mensch aber ist das Wort, das aus diesen Buchstaben zusammengesetzt ist. Diese Erkenntnis muss sich zum Bewusstsein heraufheben. Das Auge ist vom Lichte gebildet; unser Organismus ging aus einem anderen hervor, der noch keine Augen hatte; aber das Licht hat das Auge herausgerufen. Dieser Bewusstseinszustand ist längst nicht mehr vorhanden; der Mensch weiss heute nichts mehr davon, aber der Seher auf dem Astralplan sieht es. Da lernen Sie wieder kennen, was im Innern des Kosmos webt wie in ihrer eigenen Natur. Dann lernen Sie durch Ihre einzelnen Glieder den Kosmos kennen, — aus dem Auge das Licht, aus den Ohren den Ton, und das andere — so wie es nur von dem Lehrer zum Schüler gegeben werden kann.

Wenn der Mensch so weit gekommen ist, dass er die Entsprechung zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos gelernt hat, dann kann er zum sechsten aufsteigen: zum Aufgehen in dem Makrokosmos. Dann haben Sie zu jedem Ding in der Natur ein Freundschaftsverhältnis; es besteht dann etwas wie ein Liebeverhältnis zu jedem Wesen in der Natur —, so etwa, wie es in der Liebe zwischen Mann und Weib noch übriggeblieben ist. Anders erscheint dann die Sonnenblume, anders das Veilchen, anders Löwe und Tiger, anders dieser und jener. So differenziert, wie die Liebe bei Mann und Weib, so differenziert erscheint der ganze Kosmos; es fliesst unser Inneres von innen nach aussen, — und das ist wieder verbunden mit einer Umwandlung des Herzens: Der Äther- und Astralleib wandeln das Herz um, dass es ein willkürlicher Muskel sein wird. Hier wird die okkulte Lehre, wenn sie sich noch mehr vervollkommnet, Licht verbreitend wirken. Heute ist das Herz für die Wissenschafter eine Crux; denn es ist auf dem Wege ein willkürlicher Muskel zu werden! Wenn der Mensch in der Zukunft aus der Spiritualität des Kosmos heraus zu schaffen vermag, wird er das Herz so zu bewegen vermögen, wie er heute die Hand zu bewegen vermag. Und so könnte ich Ihnen hundert und aber hundert Beispiele anführen dessen, was die Wissenschaft nicht enträtseln kann.

Wenn der Mensch allmählich erreicht dieses persönliche intime Verhältnis zur ganzen Umwelt, wenn er die physischen Gehirnkräfte nicht mehr gebrauchen muss (sagt der Lehrer): kannst du erst das begreifen, was der Rosenkreuzer die Gottseligkeit nennt. Dann kommt er dazu, das spirituelle Leben zu begreifen, das durch die Welt flutet und das grosse Geistesleben als eine Einheit darstellt.

Nur eine Skizze konnte ich heute entwerfen; aber viel kann die Rosenkreuzerschulung da geben, — und viel kann auch eingewendet werden; man kann aufmerksam machen auf die Gefahren, die dabei mit auftreten könnten. Da kann nur auf Eines hingewiesen werden: Ist der Mensch nicht aus dem Egoismus heraus ungestüm nach dem Ideal, sondern fühlt er sich eingegliedert, fühlt er die Entwicklung nicht als Begierde, sondern als Pflicht, will er Diener der Evolution sein, läutert er alles, was er läutern muss, dann ist Gefahr gar nicht vorhanden; und gerade die Rosenkreuzerschulung wird auch eine moralische Läuterung bewirken. Aufzugehen mit seiner Seele ganz im reinen Gedanken, muss dem Schüler vorschweben; denn der reine Gedanke ist eine grosse Morallehre.

Alles Zielen auf okkulte Entwicklung aber muss unter dem Grundsatz vor sich gehen, den auch Goethe an einer Stelle ausgedrückt hat. Nur wenn wir auch uns überwunden haben, dürfen wir uns höher entwickeln; das muss unser Grundideal werden; denn das Überwinden ist das Grundideal der Rosenkreuzer:

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
befreit der Mensch sich, der sich überwindet!" —

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Ein weiterer Aufruf zu gemeinsamer Forschungsarbeit

Lieber Herr Dr. Wachsmuth,

Ich habe mit Interesse Ihren Aufsatz über die Seminararbeit der Naturwissenschaftlichen Sektion im Mitteilungsblatt Nr. 51 vom 21. Dezember 1947 gelesen, in dem Sie den Vorschlag machen, es möchte eine Gruppe von wissenschaftlich arbeitenden Mitgliedern sich eingehender mit den Fragen befassen, die mit dem Austritt des Mondes aus der Erde in Beziehung stehen.

In diesem Zusammenhang möchte ich Sie nun anfragen, ob es nicht möglich wäre, dass andere wissenschaftlich forschende Mitglieder eine Problemgruppe behandeln könnten, die sich etwa unter dem Titel zusammenfassen liesse: *„Entstehung, Wanderungen und Kulturen der nachatlantischen Völker."*

Bei einem so umfassenden Thema, das in eine grosse Zahl von Wissensgebieten eingreift, ist es fast unerlässlich, dass mehrere Wissenschafter zusammenarbeiten. Es wäre sogar ein Vorteil, wenn einige derselben in verschiedenen Kontinenten wohnen würden, da zahlreiche Veröffentlichungen über Neuentdeckungen, Ausgrabungen, Funde, Entzifferungen usw. in Honolulu, Mexiko, Sidney, Santiago usw. herausgegeben werden, so dass sie z. B. von Westeuropa aus gar nicht oder nur schwer zugänglich sind. Noch schwieriger ist es mit Werken, die überhaupt nicht ausgeliehen werden, und mit Museumsbeständen. Ausserdem gilt es, auf den Gebieten der Entstehung, Wanderungen und Kulturen der Völker ein ungeheures wissenschaftliches Material von Orientalisten, Sinologen, Indologen, Assyrologen, Ägyptologen, Amerikanisten und Afrikanisten zu sichten und die rasch sich entwickelnden neuen Ergebnisse der Sprachwissenschaft, Ethnologie, Anthropologie, Archäologie, Astronomie usw. zu überblicken, um in voller Kenntnis der wissenschaftlichen Errungenschaften weiter zu forschen und das brauchbare Material auswählen zu können.

Da bei dem Ineinandergreifen und Überlagern der Völker und ihrer Kulturen im Raume und in der Zeit das fruchtbare Weiterforschen auf einem einzelnen Gebiet nicht möglich ist, ohne dass parallel dazu auf vielen andern Gebieten weitergearbeitet wird, drängt sich eine arbeitsteilige wissenschaftliche Tätigkeit geradezu auf. Es sollten Fachwissenschafter auch gewisse Spezialfragen, die während der Arbeit auftauchen, behandeln können. So ist es z. B. bei der Entzifferung der Maya-Handschriften nicht möglich, von einem bestimmten Punkte an weiter zu kommen, wenn nicht gewisse Fragen der Astronomie, wie Finsternisperiodizitäten usw. vorerst abgeklärt werden. Ferner sind für das Studium der Beziehungen Amerika-Ostasien u. a. auch weitgehende Sprachanalysen und Vergleichungen archäologischer Funde nötig. Auch das Studium der Völker- und Kulturverhältnisse im Pazifischen Ozean erfordert eine weitgehende Zusammenarbeit von Persönlichkeiten, die in der Geologie, Klimaforschung, Anthropologie, Archäologie und Sprachwissenschaft usw. eingehende Erfahrungen besitzen. Es wäre ferner notwendig, dass durch besonders erfahrene Mitglieder versucht würde, überlieferte oder ausgegrabene Urtexte und Inschriften erstmals oder neu aus dem Geiste ihrer Zeit heraus so zu übersetzen, dass ihr ursprünglicher Sinn zum Ausdruck kommt. Aus diesen wenigen Andeutungen ergibt sich die Mannigfaltigkeit der Probleme, die von einer solchen Gruppe von Forschern zu bearbeiten wären. Ich stehe mit Wissenschaftern und Spezialforschern aus den verschiedensten Teilen der Welt in Korrespondenz, so dass allein schon dieser Austausch von Gedanken und Erfahrungen ein spezielles Tätigkeitsgebiet abgeben würde.

Es wäre daher zu begrüssen, und ich wäre beglückt, wenn im Rahmen Ihrer Sektion eine Gruppe von Menschen, die sich für die Völkerkulturen der nachatlantischen Zeit interessieren, auf den erwähnten Gebieten zusammenarbeiten könnten.

Mit den herzlichsten Grüssen
Ihr *Dr. A. Ith*

Zürich, Susenbergstr. 172

Ich möchte seitens der Naturwissenschaftlichen Sektion die wertvolle Anregung von Herrn Dr. Ith zu dieser gemeinsamen Forschungsarbeit auf das herzlichste begrüssen und die Freunde in allen Ländern und Erdteilen, die sich mit diesem wichtigen Erkenntnisgebiet befassen und dazu Wertvolles beitragen können, um aktive Mitarbeit bitten.

Beiträge hierzu bitte ich zur Erleichterung der Arbeit jeweils nicht im Text anderer Briefe, sondern auf *besonderem* Bogen mitteilen zu wollen.

Dem Anthroposophen wird ja eine vorherige Sichtung des *Wesentlichen* vom Unwesentlichen und das Auffinden bedeutsamer Quellen und Forschungsergebnisse in hervorragendem Maße möglich sein.

Dr. G. Wachsmuth

Franz Xaver Brummer †

Kurz vor den Weihnachtsfeiertagen ist jäh und plötzlich Franz Xaver Brummer, eines der ältesten und treuesten Mitglieder des Münchener Zweiges, in des Wortes wahrster Bedeutung aus dem Leben gerissen worden, nachdem er einige Wochen vorher in voller Gesundheit sein 75. Lebensjahr vollendet hatte. Ein Leben voll ernstem, tiefem Streben entfaltete seine starke Liebefähigkeit bis in die letzte Minute seines irdischen Seins. Von einem Samariter- und Liebesopfergang zurückkehrend, wurde die Schale seines leuchtenden Seelenwesens unversehens und unbemerkt im nächtlichen Strassenverkehr zerbrochen.

Seine sozialwirtschaftliche Lebensaufgabe war die eines einfachen Arbeiters und Handwerkers. Wo er nur konnte, stand er der anthroposophischen Bewegung, die ihm zum bedeutendsten Lebensinhalt geworden war, mit seinen geschickten Händen und mit der ganzen Kraft seiner Seele zur Verfügung. In jener Zeit, als der Schwerpunkt der anthroposophischen Bewegung noch in München lag, war er mittätig an der Herstellung des heute noch in Dornach zu sehenden Modells des ersten Goetheanum. Unermüdlich und rastlos hat er mitgeholfen am Zustandekommen der sorgfältigen Vorbereitungen zur Aufführung der Mysteriendramen in München. Als später dann, nach dem ersten Weltkrieg, die Christengemeinschaft auch in München Fuss fasste und es galt, ihr den Weg in die Öffentlichkeit zu ebnen, da war es wiederum Freund Brummer, der nicht nur mit seiner handwerklichen Tüchtigkeit, sondern mit hundert anderen Hilfeleistungen zur Stelle war. Ja, zur Stelle war er selbst mit den blanken Fäusten, in jenem welthistorischen Augenblick, da es galt, einen persönlichen Angriff auf Dr. Steiner seitens fanatisierter Nationalisten abzuwehren, bei jenem Ereignis, da wir mit dem Ende der bedeutenden öffentlichen Vortragstätigkeit Dr. Steiners die Hoffnung begraben mussten, dass unter seiner geistigen Führung das wahre deutsche Wesen sich zum Segen der Welt entfalten könnte.

Selbst noch zu jenem Kreise gehörend, der von Dr. Steiner persönlich zahlreiche Ratschläge und Anweisungen empfangen durfte, hatte er einen starken Impuls aufgenommen, das empfangene Geistesgut solchen Menschen weiter zu vermitteln, die danach verlangten. Die soziale Frage, die ihn schon vor Kenntnis der Anthroposophie stark beschäftigte, und deren geniale Lösung er in der Dreigliederung fand, rief ihn zu besonderer Aktivität auf. Mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften war er darum besorgt, in der Arbeiterschaft Verständnis für die neuen sozialen Impulse zu gewinnen. Seit jener Zeit war in seiner kleinen, bescheidenen, aber ansprechenden Wohnung an

ungezählten Abenden immer ein Kreis von meist jungen Menschen versammelt, die soziale Probleme erörterten oder halbe Nächte lang allgemein-anthroposophische Fragen diskutierten. Ein beträchtlicher Teil des Nachwuchses in München ist über den „Brummer-Kreis" zur Anthroposophie gekommen, ein grosser Teil davon Studenten. Dass die Verbotszeit, in der unsere Arbeit ein Katakombendasein führen musste, sie am allerwenigsten im „Brummer-Kreis" zum Verlöschen bringen konnte, war selbstverständlich. Sogar während des Krieges konnte man dort Dornacher Neuerscheinungen studieren.

Für die äussere Welt ist unbemerkt ein einfacher Arbeiter dahingeschieden, für den Münchener Zweig ein unvergesslicher lieber Freund, für die soziale Gemeinschaft ein bedeutender Mensch.

Josef Bögel

Jan Stuten †

25. Februar 1948

Jan Stuten ist nicht mehr. Der treuesten Mitarbeiter einer, ganz der Arbeit und dem Werke Rudolf Steiners lebend, unser begabtester Komponist und Bühnenbildner, allen Künsten aufgeschlossen; Holländer von Geburt, aber ein Erdenbürger im wahren Sinne, ohne jede nationale Beschränkung, und mehr als das: ein im planetarischen Leben Webender, Träumender, Schaffender und in dankbar bewundernder Bescheidenheit zu Rudolf Steiner emporblickend.

Marie Steiner

Jan Stuten †

Im 58. Lebensjahre verschied am Mittwochmorgen in Dornach der dort lebende Komponist Jan *Stuten*. Mit Jan Stuten geht eine der markantesten Persönlichkeiten, die ihr Geschick und ihre Tätigkeit mit dem von Rudolf Steiner geschaffenen Goetheanum in Dornach seit seinem Bestehen verknüpft haben, dahin — ein Musiker von einem in der Gegenwart selten gewordenen Format.

Die Öffentlichkeit kennt sein Wirken wohl hauptsächlich aus den ja in aller Welt bekannt gewordenen Gesamtaufführungen von Goethes „Faust" am Goetheanum, zu denen er die Bühnenbilder und vor allem eine grossangelegte, ungemein reiche und bis in jedes Detail liebevoll ausziselierte Musik schuf. Sowohl die mehr ins Dramatische gehenden, als auch die mehr das Charakteristische des so oft ins Übersinnliche oder auch ins Spukhafte führenden Bühnengeschehens betonenden Teile der Musik zeugen von einer gleich grossen Meisterschaft auf diesen beiden so grundverschiedenen Gebieten. Sein in dieser Musik, aber auch in anderen zahlreichen Werken (z. B. Musiken zu Dramen Albert Steffens) zum Ausdruck kommender Kompositionsstil schafft eine selten glückliche Verbindung von guter Tradition (mit der er z. B. als Schüler Hermann Suters verbunden war) und einem unserer Zeit angemessenen Streben nach grösster Freiheit und Beweglichkeit der Ausdrucksmittel.

Gelegentlich der „Faust"-Aufführungen lernten auch im Laufe der Jahre viele Basler Orchestermusiker Jan Stuten kennen und seine vornehme und unaufdringliche Art schätzen, mit der er die ihm obliegende Leitung der musikalischen Arbeit durchführte. Seine engeren Mitarbeiter verlieren in ihm einen zuverlässigen, mit einem ausserordentlich treffsicheren künstlerischen Urteil begabten Berater und vor allem einen gerechtigkeitsliebenden, liebevollen und gütigen Menschen. *Fritz Wörsching.*

Basler Nachrichten, 28./29. Februar 1948.

Für Jan Stuten

In reinen Tönen sprachst du aus,
was deine Seele erlebte.
In reinen Farben erschaust du,
was jetzt dein Geist erlebet.

Du schaust des Geistes Leben,
das deine Seele liebte,
Du lebst im Geisteslichte,
das deiner Liebe Sehnen.

Aus Sphärenharmonien tönt dir
der Götter Sprache;
aus Sonnen-Licht-Gedanken webt sich
ein neues Leben.

Kein Abschied trübt die Trauer. —
Wir werden geistverbunden,
wir werden Geist-erkennend
geeint *Ihm* fürder dienen.

Dornach, am 25. Februar 1948. *Edwin Froböse*

Karl Vorderwülbecke

gestorben am 25. Dezember 1947

In der Mitternachtsstunde der heiligen Nacht hat unser Freund Karl Vorderwülbecke, der Leiter des Zweiges I, Essen, nach kurzer Krankheit im Alter von 70 Jahren den physischen Plan verlassen. Eine schlichte Menschenseele mit tiefer Herzenswärme durchdrungener, echter anthroposophischer Gesinnung, ist in der Weihenacht in diejenige Welt zurückgekehrt, aus der dazumal den Hirtenseelen — denen sie so nahe stand — die Christusbotschaft geoffenbart worden ist.

Karl Vorderwülbecke hat lange Jahre hindurch mit grossem Eifer der anthroposophischen Sache dienen dürfen; er war mit besonderer Hingabe der Dreigliederungs-Idee verbunden, die er aus einem imaginativen Erleben zu erfassen versuchte. Ein starkes Christus-Vertrauen erfüllte ihn; aber auch um die reale Erkenntnis der Gegenkräfte und der Gefahren für die Geisteswissenschaft war seine Seele unablässig bemüht. Aus seinen tiefinnerlichen Erlebnissen der persönlichen Begegnungen mit Rudolf Steiner erwuchs das grosse Verantwortungsbewusstsein einer wahrhaft mit bescheidener Demut erfüllten Seele um den Fortbestand der Anthroposophischen Gesellschaft — einer starken, den kommenden Weltereignissen gewachsenen Gesellschaft. Ihm war immer wieder eine wirkliche Herzensangelegenheit, auf den Grundstein hinzuweisen, den Rudolf Steiner in die Herzen der Mitglieder hineingelegt hat, den zu hegen und zu pflegen er stets mahnend und ratend bemüht war, um so eine starke Tragekraft zu schaffen für alles, was nach aussen hin zu geschehen hat. Aus dieser Verantwortung heraus hat sich während der Zeit seiner Zweigleitung eine stille, ernste und fruchtbare Arbeit entwickelt, die der Erkenntnis dessen dienen soll, wie die menschliche Seele zu einem würdevollen Gefäss, zur wirklichen „Gralsschale" werden kann.

So ist seine Seele in den Tod hineingewachsen, und was ihm an Möglichkeiten zu wirken nicht gegeben war, wird sich nun frei entfalten können und aus der geistigen Welt helfend einfliessen in unser Erdenwerk.

Bei der Abschiedsfeier der Zweigmitglieder an der Bahre des Verstorbenen wurden zum Abschluss die Worte der „Grundsteinlegung" gesprochen, mit denen er die Zweigabende stets einzuleiten pflegte. Unmittelbar nach Ausklang der letzten Zeile folgte wie eine bestätigende Antwort die Sprache der Elemente in Blitz und Donner, was von allen Anwesenden mit starkem Eindruck empfunden worden ist.

30. Januar 1948. K. K.

Mitteilung aus Österreich

Nach langem Überlegen, was auf eine solche Fülle unwahrer Äusserungen, wie sie im Mitteilungsblatt Nr. 7 des Herrn Prof. Rössel-Majdan als Leiter der von ihm selbst begründeten „Anthroposophischen Gesellschaft in Österreich" zu sagen ist, möchte ich in Anbetracht dessen, dass viele Freunde ohne Kenntnis der Vorgänge diesen Druck gelesen haben, nur folgendes dazu bemerken:

Die in den österreichischen Bundesländern bestehenden und behördlich genehmigten Zweige haben sich auf eigenen Wunsch nicht mit Herrn Prof. Rössel-Majdans Gruppe in Wien vereinigt, sondern den Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gebeten, als einzelne Zweige anerkannt zu werden, bis wir die Möglichkeit haben, eine Landesgesellschaft, wie eine solche vor dem Verbot im Jahre 1938 bestand, zu begründen. Dieser Entschluss erfolgte unabhängig von den in Dornach bestehenden Schwierigkeiten, mit denen wir uns erst später auseinanderzusetzen hatten, rein aus den österreichischen Verhältnissen heraus.

Eine einzelne Gruppe nicht als Landesgesellschaft anzusehen, wie es Herr Albert Steffen und Herr Dr. Guenther Wachsmuth, den Wunsch der Mitglieder in Österreich erfüllend, taten, entspricht nur den realen Gegebenheiten. Daraus gegenüber dem Vorsitzenden Herrn Albert Steffen, „der nur eine juristische Notwendigkeit ist" (Mitteilungsblatt Nr. 7, Seite 12), und gegenüber Herrn Dr. Wachsmuth den Vorwurf zu erheben, sie hätten damit gegen die Prinzipien der Weihnachtstagung verstossen (ebenfalls auf Seite 12), ist eine plumpe Unwahrheit, ebenso wie die, dass ich nur der „Exponent dieser Wünsche" der genannten zwei Persönlichkeiten sein soll.

Die Anerkennung durch das Vorstandsmitglied Frau Marie Steiner erfolgte, wie mir Frau Marie Steiner am 25. Oktober 1946 mitteilte, in Unkenntnis der wirklich vorliegenden Umstände.

Was Herr Prof. Rössel-Majdan über meinen Dornacher Bericht in Wien schreibt, habe ich niemals gesagt. Die übrigen, mich selbst betreffenden Angriffe und Schlussfolgerungen kann ich ruhig auf mir sitzen lassen.

Kurt F. David, Graz

Besprechungen

DAS NEUE BADEN Nr. 4

16. Januar 1948

Oberuferer Dreikönig-Spiel

Rheinfelden. Am Dreikönigstag gastierte die Künstlergruppe des Goetheanum Dornach (Schweiz) im Oberrheinischen Hof in Rheinfelden. Im Rahmen der Weihnachtsspiele aus altem Volkstum gelangte das Oberuferer Dreikönig-Spiel zur Aufführung. Diese Spiele mit der Wiedergabe von biblischen Ereignissen bildeten früher einen Hauptbestandteil aller Schauspielkunst. Mit zunehmender Industrialisierung und Verstädterung des Bauerntums gerieten diese Aufführungen mit vielen anderen alten Brauchtümern bei uns in Vergessenheit. Die sogenannten Haidbauern, die vor 300 und mehr Jahren aus Süddeutschland, vor allem aus der Bodenseegegend, nach Osten ausgewandert waren, bewahrten jedoch ihre volkstümlichen Gebräuche und brachten alle Jahre um die Advents- und Weihnachtszeit diese Spiele zur Aufführung. Auf der Donauinsel Oberufer, in der Nähe von Pressburg, entdeckte vor ungefähr 100 Jahren der Germanist Schröer, ein bekannter Mundartforscher, diese wertvollen Stücke. Von ihm erhielt Dr. Rudolf Steiner die Unterlagen dieses einzigartigen Kulturgutes. Er erneuerte es und übte im Jahre 1910 in Berlin zum ersten Male das Paradeis-, Christigeburt- und Dreikönig-Spiel ein. Unter dem Namen „Oberuferer Spiele" werden sie regelmässig zur Advents- und Weihnachtszeit am Goetheanum in Dornach aufgeführt.

Nachdem letztes Jahr bei uns in Rheinfelden das Christigeburt-Spiel gezeigt wurde, gelang es dieses Jahr, dank dem Entgegenkommen der Militärregierung, das Dreikönig-Spiel bei uns zur Aufführung zu bringen. Die Zuhörer, die den Saal bis auf den letzten Platz füllten, waren tief beeindruckt von der urwüchsigen, kraftvollen Art, mit der das biblische Ereignis der drei Weisen aus dem Morgenlande an sie herangetragen wurde. Die Künstler spielen nicht Theater, sondern leben ihre Rollen und sind davon so erfüllt, dass man den Eindruck hat, 2000 Jahre zurückversetzt zu sein und die Wirklichkeit mitzuerleben. — Allen Beteiligten, die uns den Genuss dieses seltenen Erlebnisses zuteil werden liessen, sei herzlicher Dank gesagt.

SÜDWESTDEUTSCHE VOLKSZEITUNG

Mittwoch, den 14. Januar 1948/Nr. 4

Das Goetheanum in Rheinfelden

Rheinfelden. Wie im vorigen Jahr fand auch diesmal wieder das Gastspiel der Sektion für redende Künste des Goetheanum Dornach ein vollbesetztes Haus. Aus der Reihe der bäuerlichen Laienspiele aus dem alten deutschen Dorfe Oberufer in Ungarn wurde diesmal das „Dreikönigspiel" und just am Dreikönigstag geboten. Die gepflegte Schauspielkunst der Gruppe trat diesmal bei dem dramatisch bewegteren Spiel gegenüber dem vorjährigen, „Christigeburt-Spiel" noch einprägsamer hervor. Den Gästen aus dem Nachbarlande ist diese Pflege alten deutschen Brauchtums um so mehr zu danken, als es an seiner Ursprungsstätte sicherlich keine Lebensmöglichkeiten mehr hat. Dementsprechend war der Beifall sehr herzlich.

Ferienkurs in Klosters

2.—11. April 1948

Unter dem Thema: **„Individuelle Entwicklung und soziale Gestaltung"** veranstalten die Unterzeichneten in der Zeit vom 2.—11. April einen kleinen Ferienkurs in der Villa Daheim in Klosters.

Vormittags: Malkurs für Anfänger und Fortgeschrittene von *Emil Schweigler*, Dornach.

Abends: Vorträge.

Paul Bühler, Dornach: Ich-Entwicklung und Ich-Verkennung in der Kultur.

Annina Vital, Chur: Individuelle Entwicklung und soziale Gestaltung im künstlerischen Handwerk.

Herbert Hennig: Die Brücke von wahrer Selbstbehauptung zur sozialen Eingliederung.

Ausserdem soll im gemeinsamen Studium von Teilen der „Philosophie der Freiheit" der Weg aufgezeigt werden, welcher von der erkenntnismässigen Grundlegung des Geistes zum sozialen Verhalten führt.

Mitglieder und Interessierte sind herzlich eingeladen.

Berty Zweidler
Herbert Hennig

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. März 1948

Samstag, 6. März, *20 Uhr 15:* Studienabend (Wiederholung). Rezitatorische und dramatische Darbietungen durch Schüler der Sprachgestaltung. (Schreinerei)

Sonntag, 7. März, *10 Uhr 30:* Matinée: *Helen Bosshard*, Violine; *Alma Mlosch*, Klavier; *Rosetta Frey*, Sopran; Werke von Bach, Mozart. (Schreinerei)

14 Uhr 30: Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Dienstag, 9. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 10. März, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum: *Dr. A. Usteri:* Anthroposophische Pflanzenbetrachtungen. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: Prof. *Th. Maurer:* „Bardesanes, ein Vorläufer des Manes." (Glashaus)

Donnerstag, 11. März, *20 Uhr 15:* Studienabend über Völkerkunde als Symptomatologie des Kulturzerfalls. *W. Moldenhauer.* (Glashaus)

Freitag, 12. März, *10—11 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste.* Philosophisches Seminar. „Wahrheit und Wissenschaft". (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 13. März, *17 Uhr: Wilhelm Petersen:* „Musikalische Motivbildung und Metamorphose." (Glashaus)

20 Uhr 15: Lieder-Abend. Deutsch, Italienisch, Russisch. *Sergio Kotchoubey*, Bassbariton. Am Flügel: *Bertaluise Larska-Wachter.* (Schreinerei)

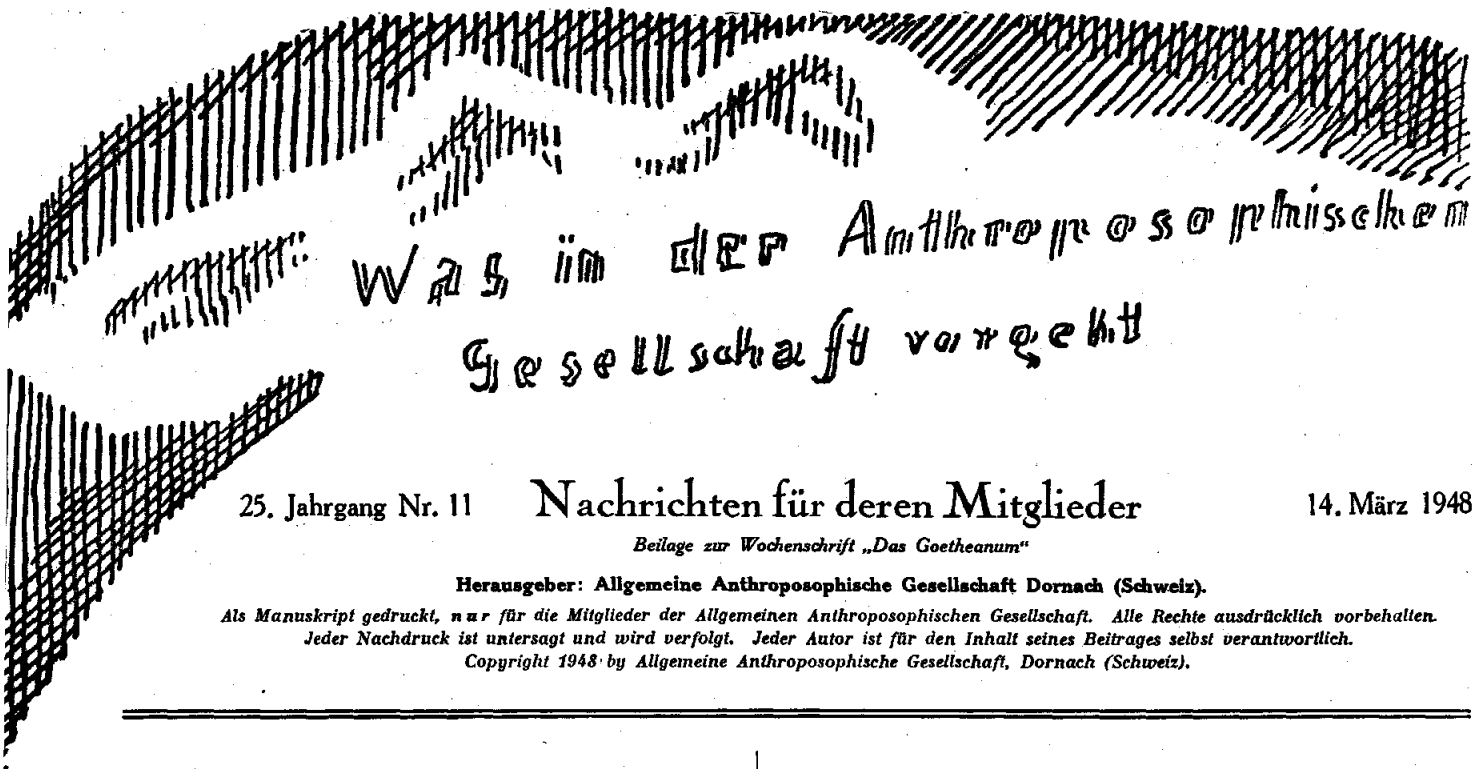
Sonntag, 14. März, *9 Uhr 45:* Kurs über „Kompositionsgeheimnisse des Lukas-Evangeliums" von *Fred Poeppig.* (Nordzimmer Schreinerei)

10 Uhr 45: Wilhelm Petersen: „Musikalische Motivbildung und Metamorphose." (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 11 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. März 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Die Ergebnisse des Jahres 1947 und der Ausblick auf das Jahr 1948

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Im Jahre 1948 werden es 25 Jahre, ein Vierteljahrhundert sein, dass der Schatzmeister den Mitgliedern über die Aufgaben und Sorgen für das Durchtragen des Goetheanum zu berichten hatte. Da es in dieser langen Epoche viele Krisen- und Kriegsjahre gab, die zu den alljährlich schon schweren Problemen noch ausserordentliche Prüfungen und Belastungen hinzubrachten, mag der Leser ahnen, was es bedeutet, wenn der Schatzmeister das letztvergangene Jahr als das „sorgenvollste" bezeichnen muss.

Dies hat äussere und innere Gründe. Im Bericht und Aufruf des Schatzkomitees und Schatzmeisters vom 22. Juni 1947 (Mitteilungsblatt Nr. 25) wurde anhand vieler Einzelheiten ausführlich dargelegt, wie sehr hart uns auch in der Nachkriegszeit die Beschränkungen im internationalen Zahlungsverkehr treffen. Tatsächlich sind heute die Vereinigten Staaten von Amerika das einzige Land, das mit der Schweiz einen freien Geldverkehr zulässt. Überall sonst herrscht entweder völlige Zahlungssperre (der sich in letzter Zeit sogar noch weitere Staaten angeschlossen haben), oder aber ein Gestrüpp von Einschränkungen und Verboten, Valuta-Entwertungen etc., so dass heute, 3 Jahre nach Kriegsschluss, die meisten Staaten Europas und in Übersee in ihrem eigenen Gehege abgesperrt sind. Der Lokal-Egoismus der Staaten, immer das Werkzeug gewisser Mächte, triumphiert über die weltweiten Aufgaben des Geistes, der Forschung, der gegenseitigen Hilfsbereitschaft. Als diese Epoche der Vernebelung und Abschnürung begann, hatte es sich der Schatzmeister zum Ziel gesetzt und dann durchgeführt, trotz der alljährlichen Knappheit doch noch eine gewisse bescheidene Reserve für die Phasen tiefster Verdunkelung anzulegen. so dass diese Reserven bei Kriegsausbruch 1939 wenigstens den notwendigsten Bedarf etwa eines Dreivierteljahres im voraus deckten. Denn nur so konnte man ja den Entschluss fassen, bei Kriegsbeginn nicht zu schliessen, sondern weiterzuwirken. — Es ist jetzt manchmal die Frage aufgetaucht, wieso eigentlich die Defizite der letzten Kriegsjahre nicht zur Katastrophe führten, sondern dennoch weitergeschafft werden konnte Die Frage ist hiermit beantwortet. Die Reserveverminderung seit 1939 entspricht genau dem Total der Defizite der Jahre 1940 bis 1947. Heute darf darauf hingewiesen werden, dass ohne diese vorsorglichen Rückstellungen in den 20er und 30er Jahren und deren hartnäckige Verteidigung der grösste Teil der wissenschaftlichen und künstlerischen Mitarbeiter gerade in den Kriegsjahren nicht hätten durchgetragen werden können. So konnte jedoch die Kontinuität auch auf diesem Gebiete gewahrt werden.

Die mit bösen Überraschungen und hohen Hindernissen durchsetzten äusseren Schwierigkeiten, die uns in den vergangenen 24 Jahren immer wieder bedrohten, haben den Schatzmeister nie zu entmutigen vermocht. In ihrer Überwindung sah er eine gute und stählende Aufgabe. Sie konnten mit der Hilfe einer treu zum Goetheanum und zur Gesellschaft haltenden Mitgliedschaft, wenn deren Zahl auch in den Kriegsjahren oft auf einen beängstigend kleinen Helferkreis beschränkt wurde, doch immer wieder gelöst werden. Wie dies immer wieder anhand der Jahresrechnungen aufgezeigt wurde, konnte das Goetheanum, das Rudolf Steiner auf den Wunsch einer weltweiten Mitgliedschaft aufbaute, ja auch niemals nur aus den Mitgliedsbeiträgen, sondern zum weitaus überwiegenden Teil nur durch freie Spenden erhalten werden. Auch bestehen heute ausser dem laufenden Jahresetat noch mancherlei Verpflichtungen aus jener ersten Aufbauzeit, die mitzutragen sind. Und das Wachstum des Lebendigen brachte neue Aufgaben und damit Lasten, denen auch wachsender Zufluss an Mitteln entsprechen müsste. Die Mächte der Umwelt haben durch Krieg und Wirtschafts-Isolationismus das auf weltweiter Grundlage Erbaute unter ihren engen Zwang gestellt, eine Entwicklungsrichtung, die böse, und wie vieles Böse heute erfolgreich ist. So musste das Goetheanum versuchen, nach geistig richtigen Gesetzen in einer Atmosphäre zu wachsen, die doch ihrem Wesen nach wachstumsfeindlich ist. Das eine Übel. Das andere — wir wollen es offen nennen — bedroht heute die Wurzel von innen. Man muss es wiederum klar anschauen. Die Pflanze kann selbst dann noch in widerspenstiger äusserer Atemluft wachsen, wenn der Kosmos und der Boden Kräfte und Nährstoffe geben. Der Kosmos, der Boden, das werdend Wachsende sind hier die Mitglieder der Gesellschaft. Wollen sie?

Die Tatsache, dass die Entwicklung der Umwelt die Aufzehrung der oben geschilderten vorsorglichen Reserven er-

zwungen hatte, veranlasste Schatzkomitee und Schatzmeister durch Bericht und Aufruf im Juni 1947, den Mitgliedern die zwei Fragen vorzulegen: „a) wünscht eine genügend grosse Zahl von Mitgliedern die Weiterführung der Arbeit im jetzigen Umfang?" und „b) was können diese Mitglieder in allen Ländern konkret an Spenden für das Goetheanum bereitstellen?" Gleichzeitig wurde in jenem Aufruf durch den Vorsitzenden, Herrn Albert Steffen, und durch wissenschaftliche und künstlerische Mitarbeiter des Goetheanum auf die in Aussicht genommenen Aufgaben hingewiesen (vom Vorsitzenden erfolgte auch ein Hinweis auf das Jahr 1949), um, soweit überschaubar, den Mitgliedern ein Bild zu vermitteln, wofür die Spenden benötigt werden.

Die Gesamt-Zeichnungen auf diesen Aufruf hin betrugen für 1947 Fr. 76000.— und für 1948 Fr. 70500.—. Dies würde etwa $^1/_3$ der bisherigen Jahres-Spenden decken. Diese Zeichnungen geben allerdings kein endgültiges Bild. Denn manche Mitglieder können ihre Spendenmöglichkeiten nicht zum voraus bestimmen, schenken aber dann den ihnen möglichen Betrag. Einzelne Landesgesellschaften sammeln ihrerseits die Spenden ein, um sie dann, sofern sie die Devisenhindernisse überwinden können, einzusenden.

Das Resultat des Aufrufes ergab nun aber bei Betrachtung im Einzelnen ein zwiespältiges Bild. Es ist unverkennbar, dass ein Teil der Mitglieder in nie erlahmender Treue an die Grenze der Spendenmöglichkeit geht. Ihnen sei auf das herzlichste gedankt, denn sie ermöglichten die Weiterführung der Arbeit. Ebenso muss erwähnt werden, dass ein anderer Teil an den Spendenzahlungen keinen Anteil nimmt, ja nicht einmal die statutarische Pflicht der Zahlung der Mitglieder-Beiträge erfüllt, oder aber an Kassen zahlt, die sich der Einsicht und Disposition des Goetheanum entziehen. Es wird deshalb jetzt von denjenigen Mitgliedern, welche die Lasten opferbereit tragen, in vielfachen Zuschriften und Äusserungen daran erinnert, dass es denn doch für die Zukunft wieder als eine der Voraussetzungen gelten muss, dass, wer die Einrichtungen am Goetheanum benutzen will, sich auch am Tragen der Lasten und Aufwendungen beteiligt, die notwendig sind, damit die Einrichtungen überhaupt zur Verfügung stehen, und zwar einschliesslich jener Aufwendungen, die nun einmal das Goetheanum aus seiner historischen Entwicklung tragen muss (Hypotheken, Renten, Steuern, Versicherungen etc.). Die Errichtung des Baues hat die Mitgliedschaft von Rudolf Steiner gefordert. Dies verpflichtet. Das Goetheanum ist auch jetzt nur benutzbar, wenn diese Verpflichtungen erfüllt werden.

Trotz des Berichtes und Aufrufes vom Juni 1947 blieb der Schatzmeister in der sorgenvollen Lage, dass die Ungewissheit über den Eingang von zirka $^2/_3$ der notwendigen Spenden bestehen bleibt, und dies nunmehr ohne den Rückhalt an ausgleichenden Reserven. Er musste deshalb pflichtgemäss alle Abteilungen im vergangenen Jahr um Vorschläge zur Reduktion des Budgets oder Vermehrung der Einnahmen ersuchen. Hier sei noch ein anderer Hinweis für zukünftiges Weiterschaffen eingefügt. Es geht nicht mehr an, dass die Ausgaben-Rechnungen nur auf dem Tisch des Schatzmeisters abzuladen sind, der dann sehen soll, wie er damit fertig wird. In einer spirituellen Bewegung muss sich auch der geistig Schaffende um die Praxis kümmern, also auch der Vortragende und der Künstler. Das ist durchaus nicht unter deren Würde oder ausserhalb ihrer Wirkenssphäre. Der Schatzmeister muss sich ja auch ständig bemühen, Rechenstift, Sammeltätigkeit und Budgetieren mit schöpferischer Tätigkeit nach besten Kräften gleichzeitig durchzuführen. Warum nicht andere auch? Ein gesunder Ausgleich von Einnahmen und Ausgaben ist nur zu schaffen, wenn die Forscher und die Künstler auch zu Rechenkünstlern werden, jeweils die Weiten und Engen beachten, die das reale Budget setzt, und in diesem Raum der Möglichkeiten dann disponieren. Das ist nicht nur eine Aufgabe sogenannter „Fachleute", durchaus nicht, in einer geistigen Bewegung ist es Aufgabe derer, die schöpferisch gestalten wollen. Darum schlug der Schatzmeister u. a. ein Gremium oder Kollegien der Schaffenden vor, die zugleich rechnen. Eine gute und notwendige Aufgabe, wenn es weitergehen soll.

Wie sieht nun die jetzige Situation aus? Die folgenden Zahlen geben den Überblick über das vergangene Jahr, wobei ein Vergleich mit den ausführlichen Zahlen des Berichtes vom Juni 1947 lehr- und hilfreich ist.

Einnahmen 1947

Mitgliederbeiträge an die Allg. Anthrop. Gesellschaft . .			Fr. 68674.52
Beitragszahlungen der „Tutoren", „Beitragenden Mitglieder" und „Spendenden Helfer"			„ 30847.79
Spenden und Legate			„ 233848.22
Einnahmen aus Veranstaltungen:			
Eintrittsgelder für Tagungen, Vorträge und Kurse	Fr. 25049.30		
Einnahmen der Sektion für redende und musische Künste (Eurythmie, Dramatisches, Rezitation, Konzerte, etc.) . .	„ 27989.51		
Reisen und Gastspiele ./. Reisekosten . .	„ 1335.27		
Faustaufführungen 1947:			
Billetteinnahmen . .	Fr. 56830.14		
Spenden	„ 25623.62		
	Fr. 82453.76		
Ausgaben	„ 72698.01	„ 9755.75	„ 64129.83
Diverse Betriebseinnahmen:			
Zinsen, Lizenzen, Mieten, Rückzahlungen etc.			„ 45087.16
Totaleinnahmen 1947			Fr. 442587.52

Ausgaben 1947

Sekretariat der Allg. Anthropos. Gesellschaft und Administration des Goetheanum-Baues			Fr. 64647.57
Feste Lasten:			
Zinsen, Renten, Steuern, Versicherungen, Unterstützungen, Gebäude- und Geländeunterhalt			„ 72362.23
Allgemeine Betriebsunkosten für den wissenschaftlichen und künstlerischen Betrieb:			
Gehälter, Löhne, Heizung, Ordnungsdienst und Bewachung			„ 70913.68
Aufwendungen für den wissenschaftlichen Betrieb:			
Honorare an Vortragende bei Tagungen, Gehälter an Vortragende, Bibliothek und Archiv, Tagungskosten	Fr. 41330.21		
Naturwissenschaftliche Sektion: Biolog.- und Physikal. Forschungs-Labor. Versuchsgarten	„ 15749.90		
Mathematisch-Astronom. Sektion . . .	„ 5152.99	„ 62233.10	
Aufwendungen für den künstlerischen Betrieb:			
Betriebskosten und Unterhalt der Häuser	Fr. 31655.10		
Gehälter, Verpflegung, Bühnenbetrieb, Inserate, Programme etc.	„ 176600.84	„ 199255.94	
Einbau des Biolog.-Laborat. und Reparaturen im Glashaus ./. Spenden hierfür.			„ 7945.54
Totalausgaben 1947			Fr. 477358.06

Einnahmen 1947 . .	Fr. 442587.52
Ausgaben 1947 . . .	„ 477358.06
Ausfall 1947.	Fr. 34770.54

Defizite können nun nicht mehr, wie dies bisher laut obiger Schilderung möglich gemacht wurde, aus den Reserven gedeckt werden. Sie müssen jetzt zusätzlich beschafft werden. Dabei ist zu beachten, dass das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben im vergangenen Jahr sich noch im obigen Rahmen hielt, weil durch eine Erbschaft und eine Darlehensrückzahlung Fr. 85000.— eingingen. Einnahmen also, mit deren Wiederholung in diesem Jahr nicht gerechnet werden kann. Das Defizit sähe sonst so aus: Fr. 35000.— + Fr. 85000.— = Fr. 120000.—. Nur klare Einsicht und Entscheidung wird bei diesen Fakten die richtigen Dispositionen finden. Wir kommen darauf zurück.

Zunächst noch der alljährliche Bericht über das in dieser täglichen Zwangslage doch im Jahr 1947 am Goetheanum Geschaffene, was natürlich in einem solchen Bericht nicht in seiner Substanz, sondern nur im zahlenmässigen Bilde dargestellt werden kann. So brachte im Jahre 1947 das Goetheanum 346 Vorträge, Vorlesungen und Seminarien, 52 Dramatische Aufführungen, darunter 12 Mysteriendramen, 2 Faust-Aufführungen, 8 Aufführungen der „Braut von Messina", 11 „Maria Stuart", 3 „Pandora", 6 „Weihnachtsspiele", 2 Szenen von Puschkin, 4 Humoristische Szenen, 66 Eurythmie-Aufführungen, 8 Sprechchor-Veranstaltungen, 18 Rezitationen, 32 Konzerte und Musikalische Darbietungen, insgesamt 176 Veranstaltungen, davon 52 Gastspiele. Auch fanden 4 Ausstellungen der bildenden Künstler statt. Auf die mannigfaltige Tätigkeit in Kursen, Seminarien und Arbeitsgruppen kann hier nur hingewiesen werden.

An diesen Veranstaltungen konnten zu unserer Freude jetzt auch wieder eine grosse Zahl von Mitarbeitern und Besuchern aus vielen anderen Ländern teilnehmen. Die aussergewöhnlich gesteigerte Korrespondenz brachte zudem einen vielgestaltigen Erfahrungsaustausch mit den anthroposophischen Wirkenszentren und Arbeitskreisen über die ganze Erde hin.

Die *Wochenschrift „Das Goetheanum"* unter Leitung von Herrn Albert Steffen konnte ihre Abonnentenzahl um weitere 597 Abonnenten steigern und auch immer weitere Kreise in anderen Ländern und Kontinenten mit dem Wirken am Goetheanum in lebendige Verbindung bringen. Für die Freunde in den notleidenden Ländern wurden allwöchentlich viele Hunderte von Geschenkexemplaren der Wochenschrift versandt.

Der *Philosophisch-Atnhroposophische Verlag* unter Leitung von Frau Marie Steiner konnte im Vorjahr den Umsatz weiter steigern, teilweise durch einen noch umfangreicheren Export, teilweise wirkte sich die seit Juli 1947 notwendig gewordene Preiserhöhung auf ältere Ausgaben der Bücher aus. Die Schwierigkeit der Devisenbeschaffung unserer Freunde im Ausland und das Beachten der durch die Nachkriegszeit bedingten zahlreichen Vorschriften gestalteten den Export immer mühevoller. Eine weitere Aufgabe war die Lösung der dringendsten Nachfrage nach Büchern aus Deutschland. Um der dringendsten Not zu entsprechen, stellte der Verlag der „Freundeshilfe des Goetheanum für geistig Schaffende" einen grösseren Kredit zur Belieferung von Bibliotheken und Zweigen in Deutschland zur Verfügung. Ferner schickte der Verlag aus Beständen solcher Bücher, die voraussichtlich in weiter Zukunft nicht verkauft werden konnten, zirka 10000 Bände. Den Versand hiervon übernahm die „Freundeshilfe des Goetheanum" und trug hierzu das Material (Kisten) und die Transportkosten bei. — Es konnten 11 Werke herausgegeben werden: sieben öffentliche (darunter eine Neuauflage) und vier Privatdrucke (ebenfalls eine Neuauflage enthaltend).

Die *„Freundeshilfe des Goetheanum für geistig Schaffende"* unter Leitung von Dr. G. Wachsmuth und Dr. C. J. Bessenich hat trotz der eigenen Sorgen des Goetheanumbetriebes durch Spenden-Sammlungen und organisatorische Hilfe wiederum die Versendung von Liebesgaben durchgeführt und durch Bücher- und Zeitschriften-Geschenksendungen die Einrichtung von Zentralbibliotheken für die Freunde in den notleidenden Ländern ermöglichen helfen. Über die Büchersendungen wurde oben bereits berichtet. Ausserdem hat sich die „Freundeshilfe des Goetheanum" die Unterstützung von durch Vortragstätigkeit besonders in Anspruch genommenen Freunden im Rahmen des Möglichen zur Aufgabe gemacht. Um bei den leider so beschränkten Mitteln dies auf eine möglichst wirkungsvolle und zweckmässige Weise durchführen zu können, wurden in Deutschland vier Verteilungsstellen eingerichtet. Diese werden von der „Freundeshilfe" durch Vermittlung des „Centre d'Entraide International" in Genf mit Lebensmitteln nach Massgabe der vorhandenen Mittel beliefert. Dabei lösen wir uns in der Schweiz durch Vereinbarung mit den Unterstützungszentren in Schweden und den USA. zeitlich, nicht räumlich ab, so dass deren Sendungen an dieselben Adressen gehen. Weitere Unterstützung wurde der „Freundeshilfe" insbesondere auch durch Freunde in New Zealand für diese Zwecke zuteil. Allen Mitwirkenden sei hier auf das herzlichste gedankt. So konnte aus dem relativ kleinen Kreis der anthroposophischen Freunde doch wenigstens eine gewisse Hilfe für die dringendste anthroposophische Aufbauarbeit in den notleidenden Ländern in die Wege geleitet werden.

Wir wollen auch dies im obigen Zusammenhange klar ins Auge fassen. Das Goetheanum ist durch die heutige Weltsituation als Institution auch wirtschaftlich aus einer von allen Seiten getragenen, zu einer nach vielen Seiten hin mittragenden geworden. Dies macht es noch viel schwerer, denn dies war im ursprünglichen Aufbau anders vorgesehen. Was kann da nur rettend helfen? Die Steigerung der Opferbereitschaft jener wenigen, die heute helfen können. Können sie? Wollen sie? Als eine weltweite Gemeinschaft fasste die Gesellschaft den Entschluss und bat Rudolf Steiner um die Errichtung des Goetheanum. Damit übernahm sie die Pflicht, es zu bauen und zu erhalten. Sagen wir es klar: Es muss sich zu Ostern entscheiden, ob der Wille da ist, *diese übernommenen Pflichten zu tragen oder sich ihnen zu entziehen.* Wäre das letztere der Fall, so soll dies in vollem Bewusstsein der Verantwortung ausgesprochen werden, was zugleich das Einverständnis und den Auftrag einschliesst, den Mitarbeitern am Goetheanum zu kündigen und sie zu entlassen. Und damit einen Grossteil der Arbeit einzustellen. Wird dieser Entscheid nicht klar zum Ausdruck gebracht, sondern die Beitragszahlung und Spenden in gewissen Gruppen, wie letzthin, unterlassen, so wird dies, wovor immer wieder eindeutig gewarnt wurde, die Folge haben, dass abgebaut, entlassen, mannigfache Tätigkeit eingestellt werden muss, ja dass evtl. auch äussere Verpflichtungen der Gesellschaft nicht erfüllt werden könnten. Das wäre nicht nur Zerstörung einer Kontinuität, die bisher durch alle Stürme bewahrt wurde, es wäre ein Triumph der Widersachermächte.

Ist das erstere der Fall, d. h. will die Gesellschaft ihre Verpflichtungen tragen und weiterschaffen, so ist obigen Tatsachen Rechnung zu tragen und sind die hierzu erforderlichen Entschlüsse zu fassen. Die Geistgemeinschaft der Gesellschaft, die Rudolf Steiner 1923 schuf, muss sich klar, eindeutig und mit allen Konsequenzen — die unerbittlich auch solche der Gesamtheit und ihres weiteren Schicksals sein werden, wo auch immer sie wirkt —, für das eine oder andere entscheiden.

Paula Rackwitz †

1. März 1948

In Paula Rackwitz ist aus den Reihen der seit Jahren in Dornach lebenden Mitglieder ein Mensch geschieden, dem vielleicht wenige als Mensch näherkommen durften, deren Wirken als Künstlerin aber in weite Kreise ging. — Schon in sehr jungen Jahren kam sie nach Dornach, um sich der Kunst am Goetheanum zu widmen. Ihr Wunsch war es, Eurythmie zu studieren. Doch bald erwies es sich, dass dieses Studium an ihre zarte Gesundheit zu hohe Anforderungen stellte. Sie wandte sich der Plastik zu und begann — angefeuert durch die Richtlinien, die gerade für diesen Kunstzweig in so reichem Maße von Rudolf Steiner gegeben sind — Wege zu suchen, die jedem, der ihre ersten Versuche sehen durfte, sogleich als höchst bemerkenswert auffallen mussten. Man spürte, wie das von der Eurythmie Aufgenommene von ihren bildenden Händen in den Ton gebannt wurde, ohne dadurch zu erstarren. Diese ersten Werke waren meistens figürliche Darstellungen von erstaunlicher Eindrücklichkeit: Eine Sylphe ist auch heute — nach vielen Jahren — unvergessen. Nach und nach ergriff sie der Drang, alles, was den Menschen umgibt, in neue Formen zu

prägen — vom Schmuck, der getragen werden kann, bis zum unscheinbarsten Gebrauchsgegenstand: alles, was sich plastisch gestalten lässt, wollte sie erneuern. Dabei liess sie die eigentliche Plastik als Kunstform nicht ruhen. Sie entwarf Modell nach Modell, deren Ausführungen in weite Teile der Welt wanderten und Anklang fanden. — Wenn ihr Gesundheitszustand ihr das Modellieren nicht gestattete, so griff sie zum Pinsel und drückte sich in Farben aus. Ja, selbst die Dichtkunst pflegte Paula Rackwitz. Vor ein paar Jahren veröffentlichte sie einen Gedichtband: „Dem Leben zu eigen." Es kann erstaunen, zu sehen, wie sie, die im tschechischen Sprachbereich aufgewachsen war, das Deutsche aus ihrem Gefühl für Plastik heraus meisterte. Anthroposophisches Geistesstreben ins Leben übergeführt, spricht aus diesen Gedichten.

Nun hat eine schnell verlaufende Krankheit, die sonst meistens nur Kinder befällt, diesem reichen Schaffen ein jähes Ende gesetzt. Ein Mensch von seltener Anmut, verbunden mit hohem Ernst der Lebensgestaltung hat unerwartet früh sein selbstgestelltes Arbeitsfeld verlassen müssen.

Formen — Farben,
Laute — Klänge
suchtest du als Künstlerseele
neu zu bilden
als Gesänge
geistdurchpulster Wirklichkeit.

Nun darfst du
in Geistessphären
dieses Streben so vollenden,
dass gelöst
von Erdenschweren
kannst zu neuem Werk dich wenden.

Licht und Feuer
und Bewegung
wirst du geistdurchstrahlt erleben.
Geist-Erregung
wird dir schenken
Kraft zu neuem Erdenstreben.

E. M. N.

Ausstellungsankündigung

Im Rahmen der Osterausstellung dieses Jahres zeigen folgende Künstler ihre neuen Arbeiten:

1. Malerei: *C. Jérôme Bessenich, Pat Erickson, Theodor Ganz, Gisela Herberg †, Johannes Jäckli, Fritz Schulte, Kurt Tuch, Alfred Usteri, Gerard Wagner.*

2. Plastik: *Arnold Rist.*

C. J. B.

Erklärung

Frau Marie Steiner schrieb in ihrem Brief an Herrn Dr. Wachsmuth (siehe Mitteilungsblatt Nr. 9): „Am Schlusse seines Schreibens an Sie vom 20. April 1947 sah Herr Steffen Herrliches voraus — nachdem er mit seinem von der Vertrauenskundgebung der Generalversammlung gestärkten Herzen sich von jeder Mitarbeit mit mir als Sektionsleiterin und als Vorstandsmitglied losgesagt und seinen Anhängern in der Sektion für redende und musische Künste einen Freibrief ausgestellt hatte, sich ihrer inneren und äusseren Verpflichtungen mir und der Sektion gegenüber zu entschlagen."

Die Unterzeichneten möchten sich dazu in folgender Weise äussern:

Es gibt nicht nur „Verpflichtungen" der „Sektion" und ihrer Leiterin gegenüber, sondern auch dem Goetheanum und der Gesellschaft gegenüber, insofern sie ein Ausdruck sind der Ganzheit der Anthroposophie. Dieser freien Verpflichtung galt es als Individualität Rechnung zu tragen, aus eigener Einsicht in die Gesellschaftskonflikte — nicht aus „Anhängerschaft" zu irgend jemandem —, wenn wir unsere Mitarbeit dem Vorsitzenden der Gesellschaft zur Verfügung stellten.

Alma Mlosch	*Rie Lewerenz*	*Ruthild Ganz*
Hertha Hasse	*Hans Weinberg*	*Klaus Brenzel*
Helen Bosshard	*Else Clevers*	*Rudolf Stamm*
Gritli Eckinger	*Erna Grund*	*J. Hackländer*
H. Greiner	*W. Greiner*	*Clarissa Redicker*
Ida Ritter	*Fery Chrzanowska*	*Gertrud Wachsmuth*

Mitteilung

Im Hinblick auf die aus dem Ausland kommenden Freunde können leider die Passepartouts für die Uraufführung des Dramas **„Karoline von Günderrode"** von *Albert Steffen* am Palmsonntag, den 21. März 1948, keine Gültigkeit haben.

Vorverkauf für die Veranstaltungen vom 21. bis 25. März 1948: Samstag, den 20. März von 17 bis 19 Uhr.

Das Tagungsbüro.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. März 1948

Samstag, 13. März, *17 Uhr: Wilhelm Petersen:* „Musikalische Motivbildung und Metamorphose." (Glashaus)

20 Uhr 15: Lieder-Abend. Deutsch — Italienisch — Russisch. *Sergio Kotchoubey,* Bassbariton. Am Flügel: *Bertaluise Larska-Wachter.* (Schreinerei)

Sonntag, 14. März, *9 Uhr 45:* Kurs über Kompositionsgeheimnisse des Lukas-Evangeliums von *Fred Poeppig* (Nordzimmer Schreinerei)

10 Uhr 45: Wilhelm Petersen: „Musikalische Motivbildung und Metamorphose." (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie; u. a.: Ariel-Szene aus Faust II von Goethe, mit Musik von Jan Stuten. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 16. März, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 17. März, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. *Dr. A. Usteri:* Anthroposophische Pflanzenbetrachtungen. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. *Dr. Friedr. Husemann:* „Elias-Johannes-Raffael-Novalis." (Schreinerei)

Donnerstag, 18. März, *20 Uhr 15:* Studienabend über Völkerkunde als Symptomatologie des Kulturzerfalls. *W. Moldenhauer.* (Glashaus)

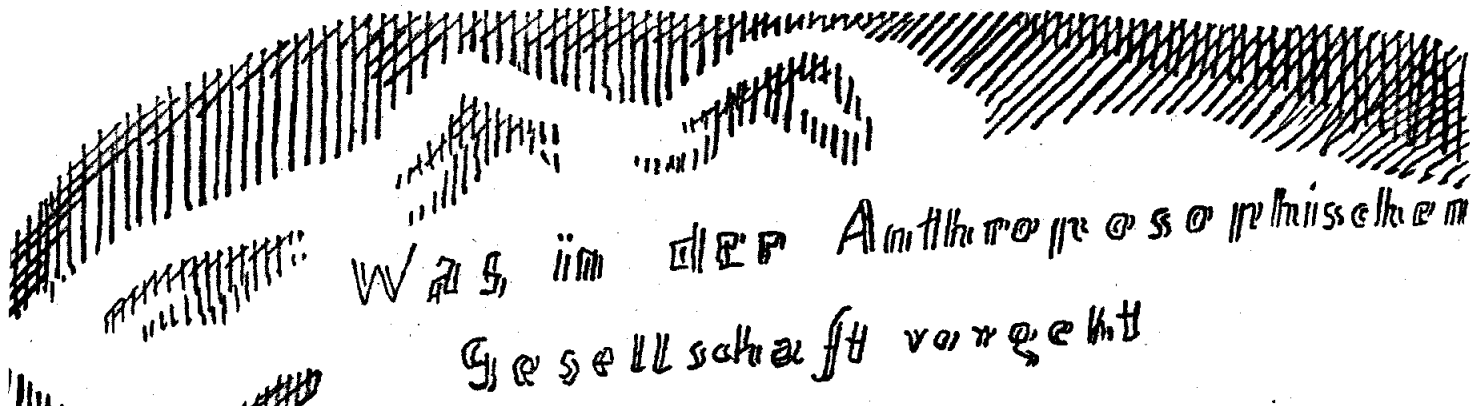
Freitag, 19. März, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 20. März, *20 Uhr 15:* Konzert. Werke von Brahms, Mendelssohn u. a. *Maria Suter,* Violine; *Regina Christ,* Cello; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier; *Max Schwendener,* Horn. (Schreinerei)

Sonntag, 21. März, *10 Uhr:* Beginn der Delegierten-Besprechungen. (Schreinerei)

19 Uhr: Uraufführung: „Karoline von Günderrode", Drama von Albert Steffen. (Schreinerei)
(Ende nach 22 Uhr.)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 12 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. März 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die Oberuferer Weihnachtsspiele in Mexiko

Aus dem dunklen, blut- und tränenreichen Untergrund der mexikanischen Geschichte seit der Eroberung durch Cortez erhebt sich in reiner, versöhnender Schönheit die mexikanische koloniale Architektur — edelste europäisch-spanische Tradition mit den typischen Beiträgen der so stark künstlerisch veranlagten Indiobevölkerung verbindend.

Neben den Kathedralen und Parochialkirchen der grossen Städte gibt es unendlich viele Köstlichkeiten an kleinen Kirchen oder abseits gelegenen Klöstern — immer mit grosser künstlerischer Instinktsicherheit gebaut, aber oftmals in einem Zustand schmerzlichen Verfalls infolge der antikirchlichen Revolutionen und der allgemeinen Nachlässigkeit. Das im XVII. Jahrhundert gegründete Karmeliterkloster in San Angel, mit seinen mosaikgedeckten, leuchtenden Kuppeln, eine besondere Kostbarkeit der mexikanischen Baufreudigkeit, steht unter staatlichem Denkmalschutz und ist daher grossenteils noch gut erhalten. Dank den hingebungsvollen Bemühungen eines Mitspielers war es möglich, dass die ersten öffentlichen Aufführungen der Oberuferer Weihnachtsspiele in einem Seitenhof dieses Klosters stattfinden konnten, und die Tatsache, dass die Substanz der Spiele einen so adäquaten, edlen Rahmen fand, wurde von Spielern und den — überwiegend gänzlich unvorbereiteten Hörern — als freundliche Fügung empfunden.

Die Oberuferer Spiele waren 1941 in einem von Dr. Karl Schubert mit Aussprachebemerkungen versehenen Exemplar über Sibirien und Japan nach Mexiko gekommen, und ihre Vorlesung bildete seither einen wesentlichen Bestandteil der Weihnachtsfeier im anthroposophischen Familien- und Freundeskreis. Dabei wurde von Jahr zu Jahr der Wunsch und das Verpflichtungsgefühl stärker, sie auch in weitere Kreise zu tragen. Dies wurde möglich, als in diesem Jahre ein Neuankömmling aus Deutschland, von der gleichen Liebe zu den Spielen beseelt, seine ausgedehnteren Beziehungen zur hiesigen deutschen Kolonie tatkräftig in die Waagschale warf und dadurch wesentlich zur Bildung der Kumpanei beitrug. Freilich sah diese Kumpanei zunächst doch innerlich viel buntgewürfelter aus als drüben, wo Tradition oder Verbundenheit mit dem Werk Rudolf Steiners ein einigendes Band um die Spieler schlingt; und es bedurfte (und wird auch in der Zukunft bedürfen) ständiger Wachsamkeit, um ein Abgleiten in Bühnenwirksamkeit und Ästhetizismus einerseits oder konfessionelle Timbrierung andererseits (die guten Beziehungen eines Mitspielers brachten es mit sich, dass die „geistlinga Herrn" uns sehr wohlwollend gegenüberstanden) zu verhindern. Aber die Substanz der Spiele setzte sich auch hier durch. Es fanden sich einige grundkünstlerische und -musikalische Mitspieler, und die Wiener unter ihnen verstanden es mit guatem Muat, die groben Stimmen derer von der Wasserkante, die dem Österreichischen zunächst ziemlich ahnungs- und ratlos gegenüberstanden, fein zu richten. Auch einige Schweizer galt es anzugleichen und dazu noch einen Spanier, der aus seiner grossen Begeisterung für die deutsche Sprache heraus gleich bereit war, den Crispus zu übernehmen, obwohl er erst zwei Jahre Deutschstunden hat.

Auch gab es viele andere Schwierigkeiten zu überwinden, bis der wohl seit 30 Jahren gänzlich unbenutzt und verschlafen liegende Klosterhof Spielerschar und Zuschauer aufnehmen konnte. Unter dem Bogengang musste eine erhöhte Bretterbühne gezimmert werden; die Bretter ruhten auf vielen schweren Kisten, die mit mexikanischen Altertümern (gemalten Tonscherben) gefüllt waren. Eine gewaltige Säule des Bogenganges teilte die Bühne in zwei Teile und wurde vom „Lehrmaster" zunächst scheel angesehen. Aber bald wurde entdeckt, dass diese Säule eine grosse Förderung für die Regie war: das Paradeisspiel und die Hirtenszenen wurden im baumgeschmückten linken Bogen, die Verkündigungs- und Krippenszenen im rechten dargestellt. Diese Zweiteilung der Bühne, die sich uns von selber ergab, begegnete uns merkwürdigerweise — allerdings mit einer gemalten Kulissensäule — in einem altspanischen Weihnachtsspiel, das, laut Programm auch traditionsgetreu, in einem hiesigen Theater aufgeführt wurde.

Ein für Mexiko in dieser Zeit ganz ungewöhnlicher Wettersturz (Temperatur um null Grad und Landregen mitten in der Trockenheit) gefährdete die Spiele im letzten Moment; die Hauptprobe des Paradeisspieles musste wegen des Regens ausfallen. Durch Spannung eines riesigen Plandaches konnte aber die Kälte (und bei einer Aufführung auch der Regen) gebannt werden, ohne den Eindruck, den der schöne nächtliche Klosterhof mit der Krippe und den Tannenbäumen gleich beim Eintreten machte, abzuschwächen. Und die Wärme, die dann von den Spielern selbst ausging, überstrahlte alle äussere Kälte, besonders bei den Kindern, denen

die drei ersten Zuschauerreihen reserviert waren, und die, gleichviel ob sie nun deutsch, spanisch oder englisch sprachen, mit gleichem Jubel und gleicher lautloser Andacht den Spielen folgten. Und wenn auch die Aufführungen ursprünglich nur für eine — wie sich erwies, überraschend aufnahmebereite und echten Verstehens volle — deutschsprachige Hörerschaft geplant waren, so durften die Spieler doch nur einverstanden sein, dass dieser Rahmen beträchtlich gesprengt wurde und dass Mexikaner (unter ihnen manche „Prominente"), Nordamerikaner und Engländer in gleicher Weise beeindruckt waren. Ein schöner Beweis dafür war, dass der Bürgermeister von San Angel nach der zweiten Aufführung um zwei weitere Aufführungen zugunsten der armen Kinder von San Angel bat, während der Reinertrag der ersten beiden Spielabende der Hilfsaktion für deutsche Rudolf-Steiner-Schulen des Ita-Wegman-Fonds zufloss. Und selbst bei dem auf dieser Hemisphäre wohl unvermeidlichen blitzlichtbewaffneten Pressephotographen war der Eindruck so stark und echt, dass er seinen wirklich geschmack- und ehrfurchtsvollen Zeitschrift-Aufsatz mit den Worten schloss: „Mögen diese Spiele alljährlich wiederholt werden und dauernde Wurzeln in Mexiko schlagen." Die feste Absicht dazu lebt schon in den Herzen aller Spieler.

Der goetheanistische Impuls im musikalischen Werk Jan Stutens

Fritz Wörsching

Das Werk Jan Stutens spiegelt in all seiner Mannigfaltigkeit überall das Wesen seines Schöpfers wider. Es sei im Folgenden versucht, aus seinen musikalischen Schöpfungen ein skizzenhaftes Bild seiner Wesensart zu entwerfen. Wer Jan Stuten näher kannte, der weiss, wie sehr seine Persönlichkeit sich in allem, was er tat, voll und ganz ausprägte, ja dass er die Fähigkeit besass, mit seinen, am Geisteswerk Rudolf Steiners geschulten Schöpferkräften bis in die Einzelheiten des Alltags hineinzuwirken, bis in die Handhabung der ihn umgebenden sogenannten toten Dinge. Es ist deshalb eine Charakterisierung von Jan Stutens geistiger Wirkensweise im Leben dadurch möglich, dass man sein Werk beschreibt und vor allem darauf sieht, wie es in der heutigen Weltsituation der Musik darinnensteht.

Die Notwendigkeit, auch das musikalische Schaffen von den aus der Geisteswissenschaft lebendig wirkenden Impulsen im Sinne einer goetheanistischen Kunst befruchten zu lassen, kann jedem verständigen Beobachter des zeitgenössischen Musikschaffens in ihrer ganzen Dringlichkeit veranschaulicht werden. Denn es ist ein Charakteristikum dieses Musikschaffens, dass es den fortschrittlichen Komponisten immer weniger gelingt, kurz gesagt, eine Harmonie der menschlichen Seelenkräfte und damit das Mass des Menschen in der Musik aufrechtzuerhalten, dass vielmehr die Seelenkräfte immer weiter auseinanderzufallen drohen.

Dem Schreiber dieser Zeilen durfte es an Jan Stutens Musik zu einem tiefen Erlebnis werden, wie der goetheanistische Kunstimpuls als reale, wirksame Kraft sich als ein harmonisierendes, das Menschliche voll erhaltendes Element erweisen kann, auch wenn alle Ausdrucksmittel unserer Zeit angewendet werden und mit ihrer Hilfe in die entlegensten Gebiete künstlerischer Gestaltungsmöglichkeit vorgedrungen wird. Allein daraus erklärt sich die erstaunliche Fülle und der Reichtum an Möglichkeiten in Stutens Musik.

Welch eine seelische Spannweite liegt z. B. zwischen den spirituellen Kompositionen für Totenfeiern mit ihren intimen Details, die nur entstehen konnten aus einem innigen, liebevollen Eingehen auf die Individualität der Verstorbenen, und etwa seinen weltbejahenden, farbigen Musiken zu Goethes Faust. Z. B. den bisweilen realistischen Untermalungen einzelner Szenen, wie der romantischen Walpurgisnacht, deren erster Teil in spukhafter Art in das Gebiet des Elementarischen führt, während der zweite Teil von derbem, mephistophelischem Humor durchsetzt ist. Oder zwischen den feinen, pastellhaften Untermalungen des Walpurgisnachtstraumes mit seinen zirpenden, flimmernden Klangbildern und den wuchtigen, dramatischen Ballungen und Entladungen des grossen Orchestervorspieles. Allein in diesen beiden letzten Gebieten liegt eine Gegensätzlichkeit der Gestaltung, die in den heutigen, so sehr zu verbohrter, ja verbissener Einseitigkeit neigenden Kunst in der Regel von ein- und demselben Künstler nicht mehr gemeistert werden kann.

In eine überaus schöne Sphäre der musikalischen Gestaltung wird man versetzt durch Stutens Musik zur „Ariel-Szene". Da ist das Elementarische nicht in der derben, gespenstigen Art der Walpurgisnacht erlebt, oder in traumhafter Art, sondern im vollen Seelenlichte des harmonisierten Menschen. In der beruhigenden, besänftigenden, aber auch grossartigen Wirkung dieser Musik drückt sich ein Verhältnis zur elementarischen Welt aus, welche das seelische Erleben nicht in Bereiche drängt, die aus dem Menschlichen hinausführen. Es ist in ihr der Menschenseele jener freie Raum gelassen, den man immer da finden wird, wo ein wirkliches goetheanistisches Verhältnis zur Natur, das allein menschenwürdige, gewahrt bleibt. Da ist die Mitte des Seelenlebens in einem seelisch gesunden Verhältnis zur Natur gewahrt. Ebendasselbe ist der Fall in jenem Verhältnis zum Übermenschlichen, das z. B. in Fausts „Himmelfahrt" zum Ausdruck kommt. Da waltet eine unsentimentale, tiefe Frömmigkeit.

In dieser Wahrung des Menschlichen da, wo die Seelenkräfte ins Elementarische oder ins Übermenschliche eindringen, liegt ein Geheimnis goetheanistischer Kunst. Debussy, Ravel, Respighi und viele ihrer Nachfolger sind auch in das Gebiet des Elementarischen vorgedrungen. In der heutigen Musik ist das geradezu etwas Selbstverständliches geworden. Aber überall geht doch eigentlich — und immer mehr — der Mensch verloren. An seine Stelle drängen sich als Inspiratoren Trieb-Dämonen und Maschinen. Die Entwicklung in dieser Richtung ist nicht aufzuhalten, aber der Künstler darf nie das Menschenmass preisgeben, so weit er auch — was ja selbstverständlich zu seinen neuen, spirituellen Aufgaben gehört — in die einzelnen Richtungen vorzudringen versucht. Dieses auf dem rein musikalischen Gebiet in künstlerisch vollbewusster Weise erkannt und in mutigem Beschreiten vollkommen neuer Wege auch wirklich realisiert zu haben, so realisiert, dass es nicht wie etwas gut Gedachtes über dem Werke schweben bleibt, sondern, ganz „ungedanklich", rein künstlerisch zum Ausdruck kommt, ist eine unauslöschliche Geistestat Jan Stutens.

Wenn in dem erwähnten Vordringen in das Gebiet des Elementarischen durch ein goetheanistisches Verhältnis zur Natur der Mensch selber sich nicht verliert, dann betritt man ja eigentlich im künstlerischen Schaffen das Reich des Märchens. Das Märchen ist ein Schattenwurf der echten Imagination in das Gebiet der schaffenden Phantasie, die ja eine Art Zwischenstufe darstellt zwischen unserem Tagesbewusstsein und der geisteswissenschaftlichen, vollbewussten Imagination. Goethes Märchen ist wohl das bedeutendste Beispiel einer Märchenschöpfung, die in ihre Phantasieformen hineingeheimnisst enthält jene gewaltigen Imaginationen, welche später den Ausgangspunkt bildeten von Rudolf Steiners Mysteriendramen. Diesem gewaltigen imaginativen Hintergrunde im schlichten Bild der Märchenphantasie einen entsprechenden musikalischen Ausdruck zu schaffen, ist eine Aufgabe, die Jan Stuten in seiner zauberhaften Musik zu Goethes Märchen in ausserordentlich glücklicher Weise löste. Er schuf sich, was, recht verstanden, bei solchen Aufgaben immer geschehen muss, dafür einen vollkommen eigenen Stil: Das musikalische Leitmotiv in Verbindung mit den Farbennuancierungen der Instrumentation ist in diesem Stil zu einem künstlerisch vollwertigen Ausdruck der Imagination geworden.

In diesem Stile ist das meiste gehalten, was Jan Stuten an zahlreichen Vor- und Nach-Takten oder Zwischenmusiken für die eurythmische Wiedergabe von Dichtungen schuf. Z. B. in einer sehr zarten, mehr auf Novalis zugeschnittenen Art, zu dessen Märchen „Hyazinth und Rosenblüt". Wiederum ein Gegensatz hiezu von unauslöschlicher Eindringlichkeit die Musik zu Ed. Mörikes Ballade „Die traurige Krönung". In diesem Gebiete liegt auch die humorvolle Musik zu Shakespeares „Sommernachtstraum", ja eigentlich auch die zu „Olaf Åsteson". Vor allem aber viele der mehr die Stimmungen andeutenden Bühnenmusiken. Es sei hier erinnert an jene, zwei Szenen in Goethes Faust II verbindende Musik, die eine eigentümlich zauberhafte Stimmung zum Inhalt hat. Es handelt sich um jene Szenen, zwischen welchen Helena aus Menelas' Palast zu Sparta samt ihren Begleiterinnen in das schützende Innere des mittelalterlichen Burghofes hinübergeleitet wird. Als besonders schönes Beispiel imaginativ-musikalischer Gestaltung wurde vom Schreiber dieser Zeilen schon einmal an anderer Stelle auf die sogenannte „Traummusik" zu Albert Steffens Drama „Hieram und Salomo" hingewiesen.

Wiederum eine andere Seite des sich durch Stutens ganzes Werk wie ein roter Faden hindurchziehenden motivischen Gestaltens führt in die höchste Sphäre des musikalischen Erlebens, die nun über das nur Bildhafte hinausreicht, in die des planetarischen, kosmischen Erlebens, wie das in der Musik zu Rudolf Steiners „12 Stimmungen" der Fall ist. Diese „Tierkreismusik" ist etwas wie eine Keimzelle einer neuen Symphonik, die das menschliche Erleben heranführt an ein Wirksamwerden kosmischer Gesetzmässigkeiten — bis in die hier besonders deutlich ausgeprägten Metamorphosen der einzelnen Motive hinein. Dem Schreiber dieser Zeilen war es noch vor kurzem vergönnt, mit Jan Stuten ein ausführlicheres Gespräch über die Beziehung der musikalischen Motivgestaltung zur Plastik des ersten Goetheanum zu führen, und es kam ihm auch darin wieder derselbe geschilderte Wesenszug Jan Stutens entgegen, der als Ausgangspunkt nie irgendein äusserliches Nachbilden oder dergleichen nimmt, sondern immer das volle, künstlerische Erleben. Im Musikalischen: Das vom Ich aus betätigte Anschauen und Gestalten der Welt der Empfindungen.

Noch in einer anderen Weise offenbart sich dieser Wesenszug Jan Stutens in seinem Werk. Dann nämlich, wenn man den Blick mehr auf die stilistischen Einzelheiten lenkt und sich die, heute ja vielen so wesentlich erscheinende Frage stellt, ob diese Musik „neu", resp. „modern" oder ob sie mehr „traditionell" gerichtet sei. — Neu ist sie allerdings, und ebenfalls ist sie spirituell keimfähig. Modern jedoch ist sie ganz und gar nicht und ebensowenig traditionell. Auch in dieser Hinsicht, wo es sich um das Darinnenstehen zwischen Vergangenheit und Zukunft der musikalischen Entwicklung handelt, offenbart sich aus Stutens Musik eine echt goetheanistische Haltung. Goetheanum-Kunst ist neu, so neu, dass sie wohl nicht so bald einer abermaligen Erneuerung bedürfen wird, aber sie wird niemals *revolutionär* sein können. Das Revolutionäre ist ja gerade ein Hauptzug jener Gegenwartskunst, welche vom Menschen hinwegführt. Goetheanum-Kunst kann nur gedeihen auf dem Boden eines *gesunden* Verhältnisses zu den Geistesschätzen der Vergangenheit einerseits und den Geistesimpulsen, die aus Rudolf Steiners Schöpfungen fliessen und die die Keime für die Zukunft in sich tragen, andererseits. Auch dieses gesunde Darinnenstehen zwischen Vergangenheit und Zukunft ist Harmonie. Stutens Musik strahlt etwas aus von dieser Gesundheit, sie bewirkt im Zuhörer, der sich ihr öffnet, etwas von jener Harmonie, aus der sie stammt und die vom schöpferischen Musiker aus Geistesregionen geholt werden kann, in die zurück nun Jan Stuten auf dem Wege ist und wohin ihm unsere Gedanken folgen werden, so oft wir das Glück haben, aus seinen Schöpfungen diese Harmonie auf uns wirken zu lassen.

Jan Stuten †

Jan Stuten, der musikalische Leiter am Goetheanum in Dornach, auch in Basler künstlerischen Kreisen wohlbekannt, ist in der Morgenfrühe des 25. Februar als Siebenundfünfzigjähriger einer Herzkrise erlegen. Den Holländer aus alter, kunstliebender Kaufmannsfamilie hatte nach einer Studienzeit bei Walter Braunfels in München seine Beziehung zur Anthroposophie schon 1914 nach Dornach geführt, wo er von Anfang an ein vielfältiges Wirken entwickelte, wie es seiner musikalischen, aber auch bildnerischen und schauspielerischen Begabung entsprach. Den Basler Besuchern von Aufführungen am Goetheanum war er vor allem durch seine Vertonungen zum „Faust" bekannt. Wie das Weben der Natur, die geistigen Harmonien und Disharmonien aus der Ober- und Unterwelt mit reicher Erfindung und künstlerischer Kraft und Eigenart musikalisch dargestellt sind oder der weihevolle Vorgang der Szene in der Osternacht diskret untermalt ist, bleibt dem Hörer eindrucksvoll gegenwärtig. Er empfindet, dass ehrfürchtige, innige Einfühlung in den Geist der Dichtung dem Komponisten erstes Gebot war. Den Faust-Aufführungen diente der Dahingeschiedene aber auch mit seinen bildnerischen Fähigkeiten und seiner bühnentechnischen Erfahrung. Vom Dekorationsentwurf bis zum letzten Beleuchtungseffekt erstreckte sich das Gebiet seines Anteils an dieser Bühnenverwirklichung, die während mehr als zwei Jahrzehnten sich Szene um Szene aufbaute.

Auch ausserhalb der Faust-Vorstellungen fand kaum eine Dramenaufführung statt, zu der nicht Jan Stuten sein Teil künstlerischer Arbeit beigetragen hätte. Dazwischen gab es dem vielseitig Begabten nichts zu tun, — sein eigener Architekt zu sein und in intuitiv gefundenen klassischen Wohlmaßen selber sein Haus zu bauen.

Die Tätigkeit am Goetheanum liess für die freie Komposition wenig Musse übrig. Doch entstanden zahlreiche Lieder, zum Teil in den Veranstaltungen der „Gesellschaft für neue Musik" wiedergegeben, deren Vorstand Jan Stuten angehörte, ein *Vorspiel* für Orchester, das seinerzeit Hermann Suter in Basel zu Gehör brachte, und die Musik zu Ruth Waldstetters dramatischer Dichtung „*Merlins Geburt*", 1937 am Basler Stadttheater uraufgeführt. Die letzten Jahre brachten eine *Puppenspielmusik* voll Märchenstimmung.

Der bis zuletzt trotz seinem Herzleiden unablässig Tätige lässt als künstlerische Kraft in seinem Wirkungskreis eine grosse Lücke. Der Dank und die Liebe seiner Mitarbeiter und all derer, die den Vorzug hatten, dem geistig reichen, künstlerisch sicheren und wahrhaft vornehm gesinnten Menschen näherzutreten, werden ihm folgen.

National-Zeitung, Basel, Nr. 97, 28./29. Febr. 1948. *r.*

Herrn Dr. G. Wachsmuth für das Nachrichtenblatt

Danksagung

Es ist mir unmöglich, anders als auf diesem Wege des Nachrichtenblattes für die zahlreichen Glückwünsche, Blumenspenden und sonstigen Aufmerksamkeiten zu danken, die mir zum Eintritt in mein 82. Lebensjahr zuteil geworden sind. Man sollte, — wie es einem Briefschreiber fast passiert ist, demjenigen, der solange zögert, diese Welt des Leides und der Not zu verlassen, vielleicht eher kondolieren. Aber es liegt doch ein Trost darin, wenn man fühlt, dass freundliche Worte ehrlich gemeint sind. Auch wenn man schon eine gewisse Übung erworben hat, sich ein ledernes Fell über das Herz zu ziehen, wenn darin herumgetrampelt wird von solchen, denen man nur objektiv Gutes getan hat, gibt es immer wieder Gelegenheit, sich neu darin zu üben. Besonders wenn dankbare Schüler mit Nachdruck bekunden, dass sie es beileibe nicht unbewusst, sondern mit allerwachsten Kräften tun. Nun gut, man will ja immer mit vollem Bewusstsein gerade das getan haben, was durchaus aus dem Träumen heraus geschehen ist und worin sogar die Entschuldigung für das Brutale des Tuns liegt.

Da Dr. Wachsmuth so grosse Eile hatte, das Ichdurchwogte Bekenntnis von 9 Schauspielern in die Nachr. Blätter zu bringen, um mir eine besonders schmackhafte Freude zum 81. Geburtstag damit zu bereiten, nehme ich an, dass er die gleiche Eile haben wird, diese meine Danksagung an jene heranzubringen, die sonst nicht Gelegenheit haben, durch das Nachrichtenblatt etwas von mir zu vernehmen.

Marie Steiner

*

16. März 1948

Lieber Herr Steffen,

Wie Sie wissen, habe ich mit dem Zustandekommen jener Erklärung nichts zu tun gehabt. Sie wurde auch gar

nicht an mich gesandt, ich habe also auch keine „grosse Eile" entwickeln können bei etwas, das überhaupt nicht durch meine Hände ging.

Mit herzlichem Gruss
Dr. *Guenther Wachsmuth*

Mitteilung

der Sektion für redende und musische Künste

Die Wiederaufnahme von Aufführungen der „Jungfrau von Orleans" in den Spielplan dieses Jahres erfolgte auf die Anregung eines Lehrers der Realschule Liestal. Dieser schrieb uns am 12. März 1947: „Es wäre ideal, wenn wir die Möglichkeit hätten, im Frühling jedes Jahres mit der Abschlussklasse der Aufführung eines klassischen Dramas beiwohnen zu können, da uns Lehrern damit die Möglichkeit gegeben würde, in der Schule das betreffende Stück vorher zu lesen, was den Schülern zu einem viel ausgiebigeren Genuss der Aufführung verhelfen würde."

Für dieses Jahr wurde nun von der Erziehungsdirektion des Kantons Baselland Schillers romantische Tragödie gewählt. Eine Aufführung für Schulen fand am 28. Januar statt. Die Schauspieler erhielten 30 begeisterte Briefe von den Schülerinnen der Abschlussklasse des Lehrers, der die eingangs erwähnte Anregung machte. Von der Erziehungsdirektion selbst empfingen wir das folgende Schreiben:

Erziehungsdirektion des Kantons
Basel-Landschaft

Liestal, den 1. März 1948.

An die
Sektion für redende und musische Künste
am Goetheanum
Dornach

Die Aufführungen von „Maria Stuart" im Jahre 1947 und „Die Jungfrau von Orleans" vom Jahre 1948 waren für die Realschüler unseres Kantons grosse Ereignisse. Mit grosser Freude konnte man sehen, wie die Schüler den Ablauf der Dramen und den reinen Klang der Sprache in sich aufnahmen. Es braucht viel, um 300 Schüler fünf Stunden derart zu fesseln und zu begeistern, dass tiefe Stille über der ganzen Dauer der Aufführungen lag. Wir sind der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum in Dornach sehr dankbar, wenn sie auch in den kommenden Jahren ihre Schulaufführungen fortsetzt. Der Wert derselben für unseren Sprach- und Literaturunterricht an den Mittelschulen ist sehr gross.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Erziehungsdirektion:
gez. Dr. Mann

Praktischer Hinweis

Die Schweizerische Postverwaltung hat mit Wirkung ab 1. März 1948 fast sämtliche *Postgebühren* für Sendungen nach dem Ausland stark erhöht. So kostet von jetzt ab jeder einfache Brief ins Ausland 40 Rp.

Es darf bei dieser Gelegenheit vielleicht einmal darauf hingewiesen werden, dass hier im Durchschnitt etwa 800—900 Briefe im Monat eingehen. Dies ist an sich sehr erfreulich, aber die Beantwortung verbraucht, von den sonstigen damit verbundenen Unkosten abgesehen, allein für das Porto hohe Summen, die in den ohnehin bestehenden wirtschaftlichen Sorgen ein weiteres Sorgenkonto ergeben. Bei der nun eintretenden weiteren Erhöhung dieser Spesen sei deshalb einmal freundlichst auf die praktische Einrichtung des *„Internationalen Antwortscheines" (Coupon Reponse International)* aufmerksam gemacht, den jedes Postamt in jedem Lande in jedem Betrage ausstellt. Besonders dort, wo eine sonstige Hilfe für das Durchtragen des Goetheanum nicht möglich ist, wird gewiss mancher Freund froh sein, auf diese Weise hie und da einen minimalen Beitrag zu den bei der Korrespondenz entstehenden Sorgen und Lasten beitragen zu können. Es ist, wie gesagt, nur eine Möglichkeit, auf die bei Anlass der jetzt eintretenden Erhöhung der Postgebühren freundlichst aufmerksam gemacht sei.

Mitteilung

der Sektion für redende und musische Künste

Wie bereits angekündigt finden während der Karwoche (mit Ausnahme von Karfreitag) Orientierungskurse in Eurythmie und Sprachgestaltung statt.

Eurythmie. Leitung: Lea van der Pals. Täglich von 8.45 bis 9.45 Uhr im grossen Saal der Rudolf-Steiner-Halde.

Sprachgestaltung. Leitung: Elya Maria Nevar. Täglich von 2.45 bis 3.45 Uhr im grossen Saal der Rudolf-Steiner-Halde. Beginn: Montag, 22. März.

Mitteilung betr. Quartiervermittlung

Besucher der Generalversammlung am 27. März, welche für eine oder zwei Nächte Quartier wünschen, möchten wir bitten, sich dies direkt in einem Basler Hotel zu bestellen, da wir in Dornach-Arlesheim für die Ostertage trotz grösster Bemühungen leider nichts mehr verfügbar haben.

Wohnungs-Bureau am Goetheanum.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 29. März 1948

Samstag, 20. März, *20 Uhr 15:* Konzert. Werke von Brahms, Mendelssohn u. a. — *Maria Suter,* Violine; *Regina Christ,* Cello; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier; *Max Schwendener,* Horn. (Schreinerei)

Sonntag, 21. März, *10 Uhr:* Beginn der Delegierten-Besprechungen. (Schreinerei)
19 Uhr: Uraufführung: „Karoline von Günderrode", Drama von Albert Steffen (Ende nach 22 Uhr). (Schreinerei)

Montag, 22. März, *20 Uhr 15:* Dr. *Julius Solti:* „Individualität und Sozialität zwischen Christ und Antichrist." (Schreinerei)

Dienstag, 23. März, *16 Uhr 30:* Dr. *Emil Anderegg:* „Die sozialen Probleme der Gegenwart." (Schreinerei)
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Mittwoch, 24. März, *16 Uhr 30: Paul Bühler:* „Ich-Entwicklung und Ich-Verkennung in der Kultur." (Schreinerei)
20 Uhr 15: Konzert. *Alma Mlosch,* Sonaten; *Berty Jenny,* Lieder. (Schreinerei)

Donnerstag, 25. März, *16 Uhr 30:* Prof. *Louis Locher:* „Metamorphosen des Bewusstseins." (Schreinerei)
19 Uhr: Erste Wiederholung: „Karoline von Günderrode." Drama von Albert Steffen. (Ende nach 22 Uhr.) (Schreinerei)

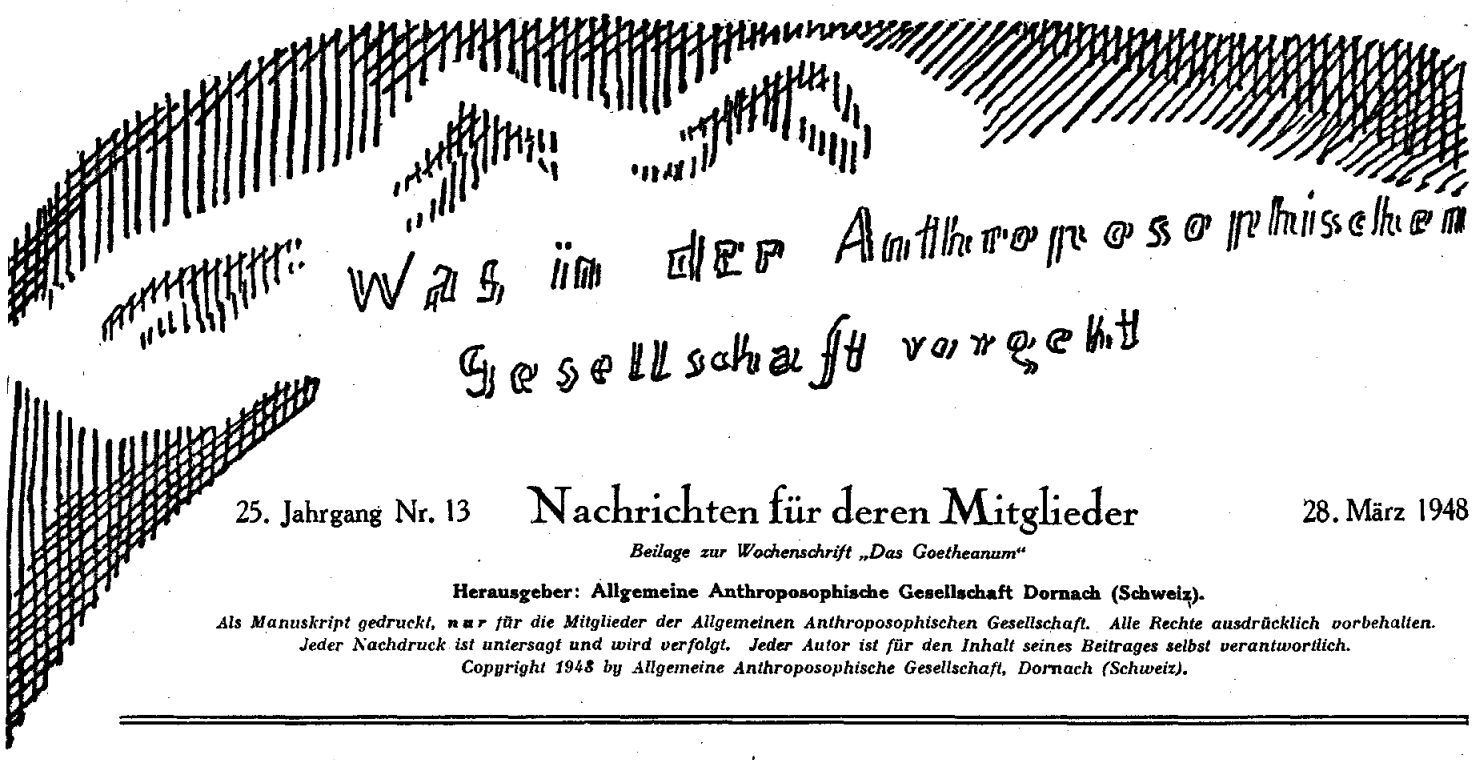
Kar-Freitag, 26. März, *11 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner: „Die Mysterien des Blutes und die Sünde wider den Heiligen Geist." Berlin, Ostern 1907. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. Rudolf-Steiner-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Feier. I. Darbietungen des *Sprech-Chors.* Dichtungen von Christian Morgenstern. II. Rezitation der „Hymnen an die Nacht" von Novalis, durch *Kurt Hendewerk.* (Schreinerei)

Kar-Samstag, 27. März, *15 Uhr:* Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft. (Schreinerei)
(Zutritt gegen Vorweisung der Mitgliedskarte.)

Oster-Sonntag, 28. März: Fortsetzung der Generalversammlung. (Schreinerei)

Oster-Montag, 29. März: Fortsetzung der Generalversammlung. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Eurythmie. Oster-Programm. Ariel-Szene aus Faust II von Goethe, mit Musik von Jan Stuten. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 13 **Nachrichten für deren Mitglieder** 28. März 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner
Der Zusammenhang der menschlichen Entwicklung mit der kosmisch-planetarischen

Vortrag in München, am 20. Mai 1907*)

II

Gestern durfte ich Ihnen sprechen von der Initiation im Sinne der rosenkreuzerischen spirituellen Weltenströmung, von denjenigen Stufen der Erkenntnis, des Empfindens, der Willensimpulse, der Tätigkeiten, die ein Mensch durchzumachen hat, wenn er den Pfad der Erkenntnis hinaufrücken will, höheren Daseinsstufen des Menschentums entgegengehen will. Heute lassen Sie uns versuchen, ein Kapitel aus dieser rosenkreuzerischen Theosophie selbst abzuhandeln, nicht als ob — und das muss immer wieder betont werden — diese Rosenkreuzerweisheit etwas anderes wäre als die gemeinsame spirituelle Weisheit aller Völker und Zeiten; sie ist nur angepasst unserer modernen Vorstellungsart, dem modernen zeitlichen Bedürfnis; sie ist nur herausgeboren aus der Erkenntnis, dass unsere Epoche eine besondere Art zu sprechen braucht, um die urewigen Wahrheiten aller Zeiten zu verkünden, so dass Sie selbst sich hineinleben können gerade in die Konfiguration der heutigen Menschheit Europas und Amerikas.

Es ist vielleicht ein sehr weit abliegendes Kapitel, das hier ausgewählt wird, dennoch ist es eines der wesentlichsten; denn nichts so sehr als die Erkenntnis dieses Kapitels zeigt uns des Menschen Ursprung und Ziel und weist uns zugleich auf die Kräfte hin, die wir in uns selbst entfalten sollen, um Mitarbeiter zu werden im Dienste der Menschheitsevolution. Wir können nicht anders die grosse Entwicklung des Kosmos betrachten, als dass wir ausgehen von dem Menschen und seiner Wesenheit selbst, und ich werde nichts sagen, als was eine gemeinsame rosenkreuzerische Weisheit ist, was jeder sagen würde, der aus diesen Quellen heraus spricht. Das Wesen des Menschen ist vorzugsweise dazu geeignet, als praktische Theosophie so zu wirken, dass man dadurch einsieht, wie die einzelnen Glieder der Menschennatur sich zueinander verhalten. Viele kennen bereits das, was ich hier noch einmal sagen möchte.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Wir unterscheiden sieben Glieder der Menschennatur Heute vormittag haben wir gehört, dass man auch eine andere Zahl zugrunde legen könnte: 3mal 3. Es tut nichts, dass ich heute die 3 mittleren Glieder in einem einzigen Namen zusammenfassen werde, und fassen Sie einmal diese 3 Glieder zusammen unter dem, was ich heute als das vierte nennen werde, dann decken sich die Ausführungen vollständig.

Wir teilen die menschliche Wesenheit so ein, dass wir sagen, der Mensch hat zunächst einen physischen Leib; er ist das, was Hände berühren und Augen sehen können, das was der Mensch gemeinschaftlich hat mit der ganzen Natur und was den physischen und chemischen Gesetzen unterliegt. Das zweite ist der sogenannte Äther- oder Lebensleib; er ist das, was die chemischen und physischen Kräfte und Stoffe aufruft zum Leben, und was den Zusammenhang der physischen und chemischen Stoffe im Tode verlässt. Man sagt im Okkultismus: Der menschliche physische Leib ist eine solche Zusammenfügung von Stoffen und Kräften, dass er als physischer Leib durch sich selbst nicht bestehen kann; nur dadurch, dass ihm ein Ätherleib eingefügt ist und so lange, als er ihm eingefügt ist, wird er vor dem Zerfall der physischen Stoffe und Kräfte bewahrt. In dem Augenblicke, wo der Ätherleib die physischen Kräfte verlässt, tritt der Tod ein, ist der physische Leib ein Leichnam. Daher sagt man auch, der Ätherleib ist das, was uns in jedem Augenblick vor dem Tode bewahrt. In jedem Augenblick gibt es in dem Ätherleib einen grossen Kampf gegen das, was sonst unsere chemischen Stoffe zerfallen macht. Das dritte Glied ist der Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, Gefühlen und Affekten, was wir den Astralleib nennen. Er ist das Glied der menschlichen Wesenheit, das der Mensch ebenso mit den Tieren gemeinsam hat, wie er den Ätherleib mit der Pflanzen- und Tierwelt und den mineralischen Leib mit der ganzen äusseren Welt gemeinsam hat. Der Name Astralleib ist gebräuchlich seit den ursprünglichsten Zeiten. Es gibt keinen passenderen Namen für dieses Glied der menschlichen Wesenheit als Astralleib; und es gibt vielleicht keine schönere Definition des Grundes, warum dieser Leib Astralleib heisst, als die, welche Paracelsus gegeben hat. Ebenso wie im Tode der Ätherleib den physischen Leib verlässt, so verlässt einige Zeit nach dem Tode der Astralleib den Ätherleib, aber der Astralleib verlässt den physischen und Ätherleib auch in jeder Nacht; da ist er ausser uns.

Da sagt Paracelsus mit Recht: Wo ist er, und was tut er in der Nacht? Ruht er, hat er eine Aufgabe? Jawohl, er hat eine Aufgabe. Zwar wer nicht hellseherische Kräfte hat, kann auch nicht hineinsehen in die Tätigkeit des Astralleibes während der Nacht; aber die Konsequenzen dieser Tätigkeit empfindet ein jeder Mensch. Sie alle legen sich des Abends ermüdet zu Bett. Die Ermüdung ist der Ausdruck einer Disharmonie in der Zusammenfügung unseres physischen und Ätherleibes. Sie muss entstehen, wenn der Astralleib nicht Gewalt hat, Harmonie in die zwei anderen, den physischen und Ätherleib, hineinzubringen; und wie der Mensch heute ist, muss während des tagwachenden Lebens eine solche Disharmonie notwendig entstehen. Wäre unser physischer und Ätherleib bloss unter der Harmonisierung des Astralleibes — wo die Kräfte zusammengefügt werden sollen —, dann würde immer Harmonie in unserem Äther- und physischen Leibe sein. So aber lebt der Astralleib nicht nur in dem physischen Leib; sondern auf der Bewusstseinsstufe, die die Menschheit auf dem Erdenplaneten erreicht hat, wirkt die ganze Umwelt der physischen, sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände auf den Menschen ein; es fliessen von aussen in ihn herein die Eindrücke des Auges und Ohres und der übrigen Sinne. Während des Tagwachens wird bei jedem Menschen, der noch nicht auf einer gewissen höheren Stufe der spirituellen Entwicklung angelangt ist, eine Disharmonie eintreten müssen. Wenn dieser Astralleib nun niemals an einem andern Ort verweilen könnte als in unserm physischen und Ätherleib, so würde er selbst in Unordnung kommen; dann würden seine Kraftströmungen nicht die bleiben, die sie sein müssen, wenn ein richtiger Äther- und physischer Leib geformt werden sollen. Während des Tages kommt die innere Harmonie des Astralleibes in Unordnung, und der Ausdruck für die Unordnung ist die Ermüdung. In dem Augenblick, wo Sie die Ermüdung spüren, ist die innere Disharmonie da. — Wo ist nun der Astralleib während der Nacht?

Wenn die Kraftlinien, die ihn bei Tag mit dem physischen Leib verbinden, sich zu lockern beginnen, dann tritt er in Zusammenhang mit dem ganzen harmonischen Kräftesystem, das den Sternenhimmel durchflutet. In dem Augenblick, wo der Mensch eingeschlafen ist, ruht er in der Harmonie der Sphären, und daraus bringt er sich die Kräfte mit, um das wieder auszugleichen, was während des Tages verbraucht ist. So ruht der Astralleib während der Nacht in der Welt der Sterne; da hat er seine eigentliche Heimat. Und kehrt er zurück, so bringt er sich die Kräfte der Sterne mit, um damit die Ermüdungsstoffe fortzuschaffen. Daher ist der Schlaf ein guter Arzt, weil dann Ordnung und Harmonie eintreten kann, wenn der Astralleib wiederum einige Zeit ruht in derjenigen Welt, die die Gesetze für den Sternenhimmel enthält, und das sind die Gesetze für die geistige Welt überhaupt. Wenn der Mensch keinen Schlaf hat, wird die Gesundheit deshalb untergraben, weil der Astralleib nicht eine Zeit geruht hat in der Sternenwelt. Deshalb hat der Astralleib diesen Namen erhalten. Früher wurde kein Name gegeben, der nicht dem Wesen der Sache entsprach, und bevor wir okkulte Namen und Bezeichnungen korrigieren, müssen wir erst über den Namen nachdenken, wozu er gegeben worden ist. Das Prinzip der Namengebung in spirituellen Zeiten war, in einem Namen das Wesen der Sache selbst tonhaft nachklingen zu lassen: es klang im Namen mit der Zusammenhang der Welt.

In dem vierten Glied seiner Wesenheit hat der Mensch etwas, wodurch er die Krönung der irdischen Schöpfung des planetarischen Daseins bildet. — In dem ganzen Umkreis der deutschen Sprache gibt es einen Namen — und in anderen Sprachen ist es ähnlich —, der sich von allen anderen Namen grundsätzlich unterscheidet. Jeder von Ihnen kann zu dem Tisch „Tisch" sagen, zu dem Bild „Bild" usw. *Einen* Namen gibt es aber, den wir in demselben Sinne nicht anwenden können — das ist der Name ICH. Keiner von Ihnen kann zu einem anderen „ich" sagen; jeder andere ist für ihn ein „DU", und auch Sie sind für jeden anderen ein „Du". Wenn dieser Name uns selbst bezeichnen soll, kann kein Ton in der Aussenwelt ihn verkörpern — er muss aus uns selbst klingen. Das empfanden zu allen Zeiten diejenigen Religionen, die einen Impuls von der Geheimlehre hatten; in der Geheimlehre sagt man daher den Namen für das Wesen, und in der hebräischen Geheimlehre ist der unaussprechliche Name Gottes, der Jahve-Name nichts anderes als das *JAO*. In Wahrheit ist der Jahve-Name der Name für das, was in der Seele anfängt, einen Monolog zu halten — in seinem Selbst zu leben. Man empfand das so, dass man in denjenigen Weltanschauungen und Religionen, die auf spirituellen Graden errichtet waren, sagte: Im Ich beginnt im Innersten der Seele der Gott zu sprechen. Es ist das ein Anfang, aber er muss gemacht werden, und dieses Ich — dieser einzige Zentralpunkt — ist das, was das wesentlichste unterscheidende Merkmal des Menschen von all den Wesen ausmacht, die uns auf diesem Planeten umgeben. Sinnige Personen haben das immer empfunden. — Jean Paul sagt uns, wie er als ganz junges Kind im Hofe des elterlichen Hauses stand, und er wusste sich genau daran zu erinnern, wie zum ersten Male das Gefühl in ihm entstand: du bist ja eine Ich-Wesenheit! Damals — sagt Jean Paul — habe ich in das verhangene Allerheiligste meines inneren Wesens hineingeblickt; damals wusste ich, dass ich unsterblich bin, weil ich mit dem Gotte den Zusammenhang gefunden hatte. —

Wenn wir jetzt vom Ich nach aussen gehen, so kommen wir zu dem Punkt, wo wir die gegenseitigen Verhältnisse der menschlichen Wesenheit betrachten können. Die menschliche Entwicklung besteht darin, dass das Ich an den drei Leibern arbeitet, innerhalb welcher es auftritt wie der Kern einer Frucht in seiner Schale. Und wie arbeitet dieses Ich?

Wenn wir das verstehen wollen, müssen wir uns an primitive Völkerschaften erinnern. Nehmen Sie ein Volk, das heute auf einer untergeordneten Kulturstufe steht. Da sehen Sie, dass dieses Volk von seinen Gefühlen und Instinkten, von Lust und Leid beherrscht ist, ganz wie das Tier: sie fressen einander auf. Vergleichen Sie nun diesen Wilden mit dem Angehörigen einer höher entwickelten Kultur — mit einem Franz von Assisi. — Was unterscheidet die beiden Entwicklungsformen?

Wenn wir uns diese Frage beantworten wollen, müssen wir uns klar sein, dass der Mensch durch die vielen Inkarnationen hindurch, durch die er sich entwickelt, von seinem Ich aus seine Arbeit verrichtet; erst am Astralleib, dann am Ätherleib und dann auch am physischen Leib. Das ist menschliche Entwicklung — diese Ausstrahlung des Ich in die drei Leiber. Der Wilde folgt allen Trieben und Leidenschaften, die in ihm leben. Der Kulturmensch sagt sich: gewissen Trieben darf ich nicht folgen; er versagt sich gewisse Triebe und Leidenschaften. Der noch höher stehende Idealist versagt sich diese nicht nur, sondern er erzeugt aus sich heraus Ideale, die etwas Neues hinzufügen zu dem, was die Triebe des Astralleibes auf einer primitiven Kulturstufe ausmacht. So sehen wir vor dem hellseherischen Blick den Astralleib aus zwei Teilen bestehen: was ursprünglich in ihm war und dann das, was das Ich selbst daraus gemacht hat. Sehen Sie einen hochentwickelten Idealisten an, so ist dieser Teil *(es wird gezeichnet)* durch die Arbeit des Ich grösser als bei anderen, und bei einem Menschen wie Franz von Assisi sehen Sie, wie wenig von dem zurückgeblieben ist, was der Mensch, als er seine erste Inkarnation antrat, sein eigen nannte. In der praktischen Theosophie benennt man diesen Teil des menschlichen Astralleibes, über den der Mensch Herrschaft gewonnen hat, mit dem deutschen Worte Geistselbst, das man sonst in der theosophischen Literatur mit Manas bezeichnet; es ist ein umgewandelter Teil des Astralleibes.

Der Mensch arbeitet aber von seinem Ich aus auch seinen Ätherleib um. Was heisst: arbeiten an dem Ätherleib? Wir wollen uns das durch ein Beispiel klarmachen. Sie können

das ganz an Ihrer eigenen Entwicklung tun. Erinnern Sie sich, was Sie als ein siebenjähriges Kind gewusst haben an Begriffen und Vorstellungen, und was Sie heute wissen, was Sie gelernt und verändert haben in Ihrem Vorstellungsleben. Sie werden sehr viel finden. Vergleichen Sie aber jetzt dies, was Sie gelernt haben, mit dem, was sich verwandelt hat von anderen Dingen, die auch in Ihnen sind, an Temperament, Gedächtnis, gewissen Grundeigenschaften der menschlichen Natur. Wenn Sie als achtjähriges Kind jähzornig waren, so wird noch manchmal dieser Jähzorn durchblicken. War Ihr Temperament ein melancholisches, so wird vielleicht Ihr ganzes Leben lang diese Färbung bleiben; so dass wir vergleichsweise sagen können: was der Mensch eigentlich lernt, bewegt sich so vorwärts wie der Minutenzeiger einer Uhr; aber was die Grundneigungen eines Menschen sind, das bewegt sich langsam vorwärts — wie der Stundenzeiger. Und so langsam wie der Stundenzeiger einer Uhr verwandelt sich der Ätherleib. Es ist der Ätherleib ein dichterer als der Astralleib; daher ist die Arbeit des Ich an dem Ätherleib im wesentlichen schwieriger als die Arbeit an dem Astralleib; und erst, wenn das Ich nicht nur an seinen intellektuellen Vorstellungen arbeitet, sondern sein Temperament umzuwandeln beginnt, dann ist das begleitet von einer Umformung seines Ätherleibes. Für viele ist das nur möglich bei dem Übergang von einer Inkarnation in die andere. Aber gerade das ist das Wesentliche der okkulten Schulung: alles, was du lernen kannst, ist nur Vorbereitung für die okkulte Schulung, und mehr hast du getan, wenn du irgendeine Grundstimmung fortzuschaffen dich bemüht hast, wenn du dein melancholisches Temperament umgewandelt hast in ein harmonisches. In dem Augenblicke, wo wir beginnen, nicht nur Empfindungen und Impulse, sondern unsere Grundaffekte zu ändern, beginnen wir an dem Ätherleib zu arbeiten, und derjenige Teil des menschlichen Ätherleibes, der so vom Ich heraus umgestaltet ist, ist wiederum ein neues Glied der menschlichen Natur. Bewusst können heute die wenigsten Menschen diese Umformung des Ätherleibes bewirken, sondern nur die, welche in einer okkulten Schulung sind. Ein Gesetz in der pythagoräischen Schule war z. B., dass erst der Astralleib vollständig gereinigt werden musste, bevor die Arbeit an dem Ätherleib beginnen konnte. Aber man muss unterscheiden zwischen der bewussten und unbewussten Schulung am Ätherleib. Der Teil, der von der Arbeit des Ich durchdrungen ist, heisst in der deutschen Sprache der Lebensgeist; es ist dasselbe in seiner Grundwesenheit, was man in der theosophischen Literatur die Budhi nennt.

Das dritte, Bedeutungsvollste ist, wenn der Mensch nicht nur beginnt, Herr zu werden über die Kräfte seines Ätherleibes, sondern wenn er beginnt, hinunterzuarbeiten bis in den physischen Leib. Es könnte scheinen, dass die Arbeit des Ich an dem physischen Leib das niedrigste wäre; es ist aber gegenwärtig das Höchste, und die Arbeit an dem physischen Leib ist wiederum schwieriger als die Arbeit am Ätherleib. Beginnt der Mensch bewusst daran zu arbeiten, durch das Ich Herr zu werden der Kräfte, die im physischen Leibe wirken, dann tritt noch etwas anderes bei ihm auf. Was im physischen Leibe wirkt, sind dieselben Kräfte, die im Kosmos wirken. Lernt der Mensch die Kräfte seines Blutes, seines Atmens beherrschen, dann lernt er die Magie des Kosmos. Dann fliesst das, was er kann, aus seinem physischen Leib hinaus, in das All ein, und das ist eine wirkliche, reale Arbeit, die dann erst beginnen kann, wenn der Mensch einen gewissen Grad seiner Arbeit am Ätherleib erreicht hat. Und weil man beginnt mit der Regulierung des Nächsten, was uns vorliegt — mit der Regulierung des Atmens —, so ist auch der Name des Atmens von Atma hergenommen. So viel der Mensch in seiner inneren physischen Natur umgestaltet, so viel ist in ihm von dem Geistesmenschen, von Atma; da ist ein Teil der Geistmaterie in ihm verwandelt worden.

Nicht um ein asketisches Fliehen aus der physischen Welt handelt es sich dabei; sondern wir haben die Aufgabe, uns in die physische Welt hineinzubegeben, um sie zu einer spirituellen umzuformen. Das ist das grosse Gesetz der Erlösung. Gerade dies Physische bedeutet einen Teil des Spirituellen, der so geworden ist, wie er geworden ist, damit wir unsere heutige Entwicklungsstufe erlangen konnten. Wir haben nun die Aufgabe, diesen physischen Leib wiederum hinaufzuvergeistigen, ihn zu erlösen. Hinter dem Worte Erlösung liegt dies Prinzip. Da haben Sie die gegenseitige Beziehung der sieben Glieder der menschlichen Natur, wie man sie haben muss, wenn man sie in praktischer theosophischer Arbeit verwerten will.

(Fortsetzung folgt)

Friendship Cargo

Es gibt Augenblicke im Leben, von denen man weiss, dass sie dem unvergänglichen Licht angehören. Im menschlichen Erinnern bleiben sie bedeutsam klar, und man fühlt: sie gehören zu dem geheimen Schatz in unserem Innern, den wir über die Schwelle des Todes segensvoll mitnehmen werden.

Das konnte man erleben am Morgen des 20. Januar in Triest, als das Schiff „Hoosier State" mit den Liebesgaben der amerikanischen Wohltäter im Hafen einfuhr. Schon seit vielen Tagen hatte man in den Zeitungen gelesen, dass Neapel, Rom, Genua, Mailand, Venedig und andere Orte die Liebesgaben empfangen hatten. Nun sollte auch unsere Stadt 200 Tonnen Lebensmittel für die ärmere Bevölkerung und Pensionsberechtigte erhalten.

Das Ereignis wurde am Vorabend durch Radio mitgeteilt und besprochen. Wir erfuhren, dass der amerikanische Journalist Drew Pearson diese Liebestat vorgeschlagen hat, aus der Überzeugung, dass wenn Menschen und Völker sich gegenseitig nahekommen, ohne Diplomatie und ohne Politik, eine Verständigung entsteht, welche die Kriegsgefahr beseitigen kann. Ein ganzer Eisenbahnzug fuhr durch alle Staaten der United States, um die freiwilligen Gaben zu sammeln. Immer neue Wagen mussten angekoppelt werden, um die ungeheure Menge von Geschenken aufzunehmen, welche die beispiellose Freigiebigkeit der Amerikaner für das hungernde Europa spendete.

Viele schöne Episoden wurden angeführt. Menschen, welche eine zwei- oder dreitägige Reise unternehmen mussten, damit ihre Spenden den Zug erreichten. Andere, welche die notwendigsten Gegenstände verkauften, um Nahrungsmittel erstehen zu können.

Aus freiem Willen wurde ein grosses Liebesopfer dargebracht.

Eine grosse Menschenmenge erwartete am Ufer die „Hoosier State". Arbeiter, Schulkinder und Studenten hatten einige Stunden Urlaub bekommen und liessen ihrer Freude darüber freien Lauf. Es regnete nicht, die Luft war mild, und ein leichter Nebel liess alle Gegenstände in einem traumhaften Licht erscheinen. Als das schöne Schiff in den Hafen einfuhr, wurde es in feierlicher Stimmung still empfangen. Bunte Flaggen umrahmten es, auf beiden Flanken erglänzte in grossen, schneeweissen Buchstaben die Inschrift: *Friendship Cargo.*

Aus allen Gesichtern blickte Bewunderung, Freundlichkeit, Heiterkeit.

Und es geschah, dass in dieser Stadt, die so unter der Zwietracht der Nationalitäten und der politischen Parteien leidet, alle friedlich nebeneinander standen. Während die städtischen und alliierten Behörden auf den Ehrentribünen feierlich die Gäste empfingen, machte man sich unten gegenseitig Platz, ohne dass Zwischenrufe und Anspielungen hörbar wurden. Die Politik war in den Hintergrund gerückt, ein Mensch stand neben den anderen Menschen, in dichten Reihen und alle auf ein höheres moralisches Niveau aufgestiegen. Dies geschah durch die warme Liebe und Brüderlichkeit, welche durch das festlich geschmückte Schiff sichtbar geworden war und aus weiter Ferne die Liebesopfer brachte.

Europa ist nicht nur äusserlich zerstört und von Ruinen bedeckt. Die wahre Zerstörung ist in den Seelen, welche an Misstrauen und Verzweiflung erkrankt sind. Wer wieder aufbauen will, muss bei den Seelen beginnen: zuerst heilen, dann mutig arbeiten.

Dieses Schiff hat eine heilende Kraft gebracht. Möge der Impuls der Brüderlichkeit ein bleibender sein! Ein heller Sonnenstrahl, der die Wolken durchbrach, liess einen Augenblick alles in goldenem Licht aufleuchten; dankbar bewahren wir dieses Licht in unseren Herzen.

Triest, den 21. Januar 1948. *Maria Cassini*

Mitteilung des Vorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft Dänemark

Um den Wünschen unserer Freunde in verschiedenen Ländern entgegenzukommen, die gern etwas über die hiesigen Verhältnisse erfahren möchten, können wir folgendes mitteilen:

Die deutsche Besetzung Dänemarks in den Jahren 1940 bis 1945 schränkte die Tätigkeit der dänischen Gesellschaft ausserordentlich ein, da die Arbeit nach aussen hin teilweise eingestellt werden musste. Nach der Kapitulation ist diese Arbeit aber wieder aufgenommen und durch Besuche, Auswechslung von Rednern usw. eine persönliche Fühlungnahme mit Finnland, Norwegen, Schweden und der Schweiz erneut hergestellt worden.

Wie andere Länder haben wir auch hier mit Devisenschwierigkeiten zu kämpfen, die — in Verbindung mit den Folgen der Besetzungszeit — die anthroposophische Arbeit erschweren.

So ist es z. B. den *Goetheanumhelfern* hier nicht, wie früher, möglich, Geldspenden an das *Goetheanum* zu schicken. Da der seinerzeit festgesetzte Beitrag an die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft in Dornach — *trotz aller Preiserhöhungen — nicht erhöht worden ist*, wurde die Mitteilung der Beitragserhöhung an Dornach von 15 auf 30 Schweizer Franken mit dem allergrössten Verständnis von den Mitgliedern aufgenommen; denn es ist ja die einzige Möglichkeit, die dem Goetheanum übrigbleibt, um unter den gegenwärtigen Verhältnissen für die ausbleibenden Extrabeiträge eine Äquivalenz zu erreichen.

Die grössten Gruppen der Gesellschaft in Dänemark befinden sich in Kopenhagen (die „Steiner"- und die „Johannes"-Gruppe) und in Aarhus (die „Eremo"- und die „Aros"-Gruppe). In den folgenden Städten: Odense, Randers, Frederikshavn, Sønderborg, Skive, Mariager und Viborg sind Gruppen in Bildung.

Durch die Arbeit in den Gruppen versuchen die Teilnehmer sich so zu entwickeln, dass sie den von Rudolf Steiner gegebenen Richtlinien folgen können. In den Arbeitsgemeinschaften nehmen — je nach den Umständen — sowohl Mitglieder als auch Interessierte teil. Ganz besonders wurde mit den Gründungswerken von Rudolf Steiner gearbeitet. Diese Arbeit wird durch die ausländischen Redner und die hiesigen aktiven Mitglieder, die auch nach aussen hin mit einführenden Vorträgen arbeiten, unterstützt.

Dass die Gruppenarbeit — also die spirituelle Arbeit — die grössten Schwierigkeiten macht, liegt in der Natur der Sache, aber sowohl Eurythmie als auch Sprachgestaltung, Malen und Schmuckkunst sowie die Weihnachtsspiele haben durch den hiesigen „Verein für Goetheanum-Kunst" und auch durch die aktiven Mitglieder eine gewisse Position erreicht. Die biologisch-dynamische landwirtschaftliche Methode ist — nach einer Pionierarbeit von vielen Jahren mit „Rødbjerggaard" in Nordseeland als Zentrum jetzt an immer weiteren Stellen eingeführt.

Um die Übersetzung und Herausgabe von Rudolf Steiners Büchern zu beschleunigen, ist neuerdings ein „Anthroposophischer Verlag" in Kopenhagen gegründet worden, und um die Kenntnisse von Rudolf Steiners Pädagogik zu verbreiten, Lehrer auszubilden und Geld zur Errichtung von Schulen in Dänemark zu sammeln, wurde „Rudolf Steiner-Skole Kredsen" gebildet.

Was die Büchereien betrifft, ist eine beträchtliche Zunahme von sowohl Ausleihen als Verkauf von Rudolf Steiners Büchern beobachtet worden — wenn man vor allem die Grösse des Landes in Betracht zieht.

Im Verhältnis zu den anderen vom Kriege betroffenen Ländern darf sich Dänemark nicht beklagen, aber um die nötigen Rohmaterialien zu beschaffen, müssen wir mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen kompensieren, und wir haben deshalb auch bis heute noch die Rationierung der Lebensmittel aufrechterhalten müssen. Aus diesem Grunde bestehen leider solche Bestimmungen, die nur einen Versand von Lebensmitteln an die allernächsten Angehörigen im Ausland erlauben. Deshalb ist eine Hilfe in dieser Beziehung sehr begrenzt; aber wir hoffen, dass diese beschämenden Verhältnisse bald geändert werden, um den vielen Bitten um Hilfe mehr entgegenkommen zu können.

Zum Schluss möchten wir unsere herzlichsten Grüsse an sämtliche Mitglieder in der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft senden und ganz besonders an die in den vom Kriege betroffenen Ländern so schwer geprüften Freunde, die immer in unseren Gedanken sind.

J. Thorarensen

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. März bis 4. April 1948

Kar-Samstag, 27. März, *15 Uhr:* Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft. (Schreinerei)
(Zutritt gegen Vorweisung der Mitgliedskarte.)

Oster-Sonntag, 28. März: Fortsetzung der Generalversammlung. (Schreinerei)

Oster-Montag, 29. März: Fortsetzung der Generalversammlung. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Eurythmie. Oster-Programm; u. a. Ariel-Szene aus Faust II von Goethe, mit Musik von Jan Stuten. (Schreinerei)

Dienstag, 30. März, **10 Uhr:** „Der Seelen Erwachen." Mysteriendrama von Rudolf Steiner. (Ende 19 Uhr 45.) (Schreinerei)

17 Uhr: Darbietung der Märchenbilderbühne von *Hilde Langen:* „Schneewittchen", Dichtung von *Martha Stracwhitz*, Musik von *Ralph Kux*. (Schreinerei-Nordsaal)

Mittwoch, 31. März, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. *Friedrich Husemann:* „Die menschliche Gestalt im Lichte der Christosophie." (Schreinerei)

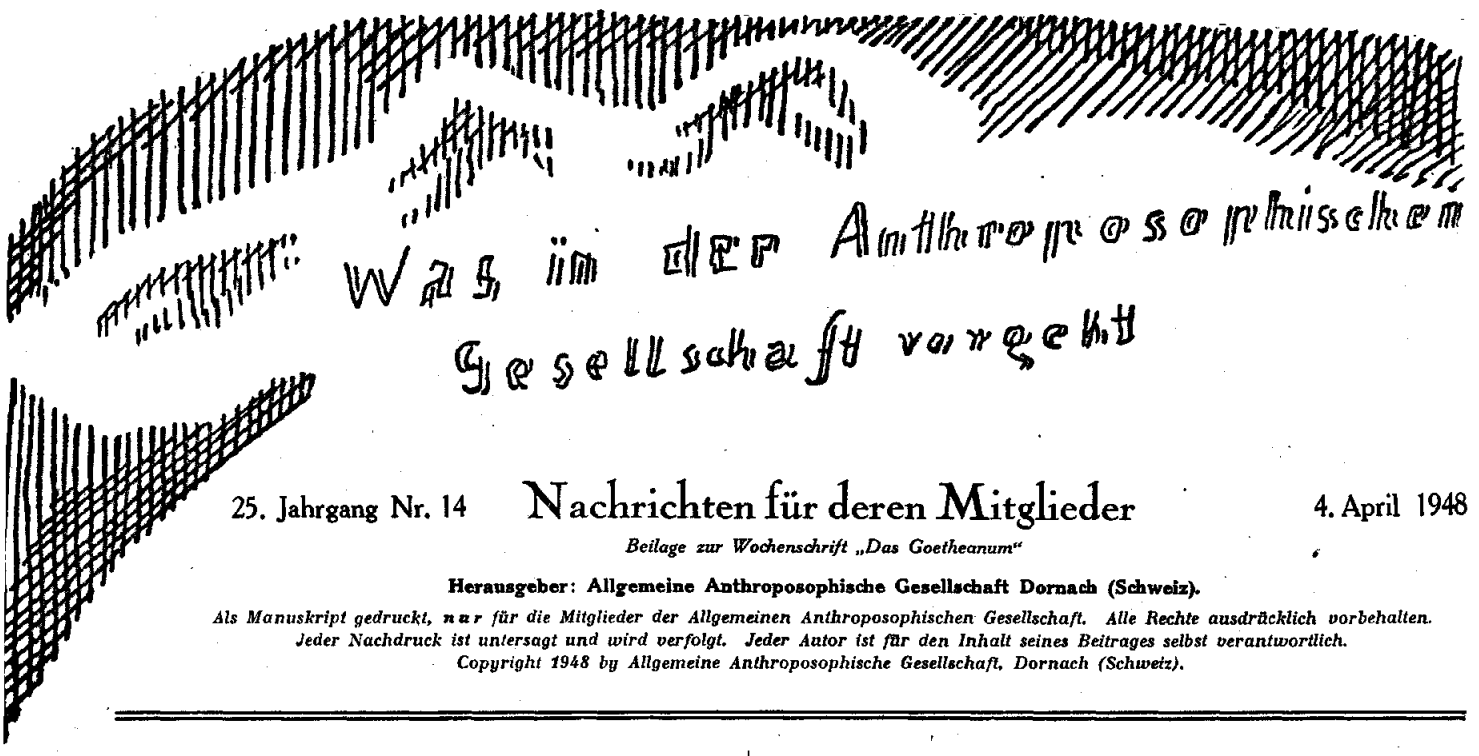
Freitag, 2. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 3. April: *20 Uhr 15:* „Im Andenken an Rudolf Steiner", Vortrag von *A. Turgenieff-Bugaieff*. (Schreinerei)

Sonntag, 4. April, **16 Uhr:** Studienaufführung. Szenen aus „Alpenkönig und Menschenfeind" von F. Raimund, durch Schüler der Sprachgestaltung. (Schreinerei)

19 Uhr: 2. Wiederholung: „Karoline von Günderrode". Tragödie von Albert Steffen. (Ende gegen 23 Uhr.) (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 14 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. April 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner

Der Zusammenhang der menschlichen Entwicklung mit der kosmisch-planetarischen

Vortrag in München, am 20. Mai 1907*)

II (Fortsetzung)

Nun wollen wir die Evolution des Menschen betrachten. Wer als Materialist bloss den physischen Leib kennt, macht sich auch von der Evolution des Menschen nur eine abstrakte Vorstellung. Wer aber einsieht, wie kompliziert der Mensch ist, sieht auch, wie kompliziert die Evolution des Menschen ist. Welches ist nun von diesen vier Gliedern das älteste, das vollkommenste? Da wird mancher überrascht sein, wenn er hört, dass das älteste und in seiner Art vollkommenste Glied der menschlichen Wesenheit das physische ist; es ist dasjenige, zu dem die längste Zeit notwendig war. Jünger ist der Ätherleib, noch jünger der Astralleib, und das Baby ist das Ich. Nur mit Unrecht nennt man den physischen Leib ein unvollkommenes Stück des Menschen. Betrachten Sie z. B. ein Stück Oberschenkelknochen, es ist ein wunderbares Stück; da sind die Balken so weisheitsvoll gelegt, wie keine menschliche Ingenieurkunst es zustande bringen könnte, und sie sind so gelegt, dass der Oberkörper mit dem kleinsten Aufwand von Kraft getragen wird. Gehen wir nun von diesem Glied über zu dem Bau des menschlichen Herzens; wer sich in das hineinvertieft, was unsere Physiologen uns vom Herzen und auch von den übrigen Organen lehren, der weiss, dass diese Glieder so weise aufgebaut sind, dass keine menschliche Weisheit in diese physischen Formen sogar nur eindringen kann. Der physische Leib wäre gut bei allen Menschen. Aber nun sehen wir uns den Astralleib an, was der das ganze Leben hindurch tut. Der Mensch führt durch die Tätigkeit seines Astralleibes dem physischen Leibe, z. B. dem Herzen, fortwährend Herzgifte zu, und das Herz ist so weise gebaut, dass es ganze Zeiten aushält gegen die Attacken des Astralleibes. Erst eine künftige Zeit wird den Astralleib ebenso weise finden, wie es heute der physische Leib ist. Der physische Leib ist das älteste Glied der Menschennatur, zu dem die längste Evolutionszeit notwendig war. Die Glieder der Menschennatur sind aber zusammengefügt mit der ganzen Umwelt. Ebenso wie der einzelne Finger nur bestehen kann, wenn er ein Glied der ganzen Hand ist, ebenso ist der Mensch nur im Zusammenhange mit dem ganzen Kosmos denkbar. Heben Sie ihn einige Meilen über die Erde hinaus, dann geht es ihm ebenso wie dem Finger, wenn Sie ihn abschneiden; und nur weil der Mensch auf der Erde herumspazieren kann, gibt man diese Unselbständigkeit nicht zu.

Blicken Sie zurück auf urferne vergangene Zeiten! Und wenn Sie vorblicken in zukünftige Zeiten, so sehen Sie, dass die Gestalt seiner Glieder sich fortwährend ändert; aber sie können sich nur ändern, wenn alles in der Umgebung des Menschen anders wird. Nur weil der Mensch trotz seiner vorgerückten Wissenschaft eine so kurze Spanne Zeit überblickt, glaubt er, dass die Dinge immer so waren, wie sie sind. Aber wer weiter hineinblickt, weiss, dass sich unser Planet von Form zu Form ändern muss, wenn wir uns selbst ändern wollen. Aber es genügt nicht bloss, dass die Veränderungen eintreten, welche die Erde selbst durchmacht, sondern der Mensch war in gewisser Beziehung schon da, bevor man die Erde im Kosmos *Erde* nennen konnte. Wie der Mensch im Kosmos fortschreitet, so schreiten auch die Planeten oder die Wesen, die sie bewohnen, fort. Unser Planet ist die Reinkarnation eines anderen planetarischen Zustandes, und wir können drei vorhergehende Inkarnationen unsrer Erde verfolgen und perspektivisch auf drei folgende vorausblicken. Was wir Planetenentwicklung nennen, ist nichts weiter als ein Analogon zu unserer Menschenentwicklung. Die drei vorhergehenden Planetenzustände, durch die unsere Erde durchgehen musste, nennt man in rosenkreuzerischer Bezeichnung: Saturn, Sonne, Mond, so dass wir uns vorzustellen haben: die Erde war, bevor sie Erde wurde, Mond, und bevor sie Mond wurde, war sie Sonne, und vor der Sonne war sie Saturn; und die späteren Zustände, auf die wir hinblicken, nennt man Jupiter, Venus, Vulkan. — Was heisst das: die Erde ist durch diese Zustände hindurchgegangen?

Wir sind heute in der 4. Inkarnation unseres eigenen Planeten, und das hängt mit der menschlichen Evolution auf das innigste zusammen. Auf der ersten Planetenform — also auf dem Saturn — waren bereits die ersten Anlagen zum menschlichen physischen Leib vorhanden; damals aber war der menschliche physische Leib während der ganzen Saturnentwicklung so, dass ihm noch kein selbständiger Ätherleib eingegliedert war. (Fortsetzung folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Ansprache bei der Kremation von Thekla von Dall'Armi, 22. Januar 1948

Im Namen der Tochter unserer lieben Freundin Frau Thekla von Dall'Armi und ihrer Angehörigen, die heute nicht da sein können, darf ich Ihnen herzlichen Dank sagen, dass Sie gekommen sind, um diese Feierstunde mit ihr zu begehen.

Wer unsere Freundin noch am Weihnachtsabend gesehen hat, wie sie die Lichter am Weihnachtsbaum anzündete, ihre Hausangestellten und Freunde in überströmender Weise beschenkte, der konnte kaum ahnen, dass sie uns so bald verlassen würde. Nun ist sie im Alter von 58 Jahren von uns gegangen.

Diejenigen, die ihr näherstanden, wussten wohl, wie lange sie schon leidend war, aber dieser plötzliche Tod kam uns allen doch unerwartet. Nur in seelischen Stimmungen sprach sich bei ihr im letzten Jahr etwas aus, das einen erschrecken konnte, wenn man gleichsam dahinterlauschte. Sie strebte fort, wollte ihr Haus verkaufen, ins Gebirge ziehen, wollte den Ort verlassen, an dem sie lebte.

Aber auch aus der Gegenwart strebte sie fort, zurück in die Vergangenheit. Sie lebte ganz in der Erinnerung an ihre Jugend und früheste Kindheit, die wie ein wunderbares Geschenk durch das ganze Leben in ihr nachleuchtete.

Thekla von Dall'Armi wurde hineingeboren in das Nürnberger Patriziergeschlecht der *Tucher*, die in dieser Stadt schon seit dem Mittelalter eine führende Rolle spielten. Albrecht Dürer hat Persönlichkeiten aus dieser Familie gemalt, und diese Bildnisse geben uns einen Eindruck vom Wesen dieses Geschlechtes. Etwas lebte auch in unserer Freundin von der Herbheit und Strenge gegen sich selbst, die bis zur Askese gehen konnte, von dem verschlossenen und leise melancholischen Wesen dieser Menschen, aber auch von ihrer Energie und Tatkraft, sich in das soziale und wirtschaftliche Leben hineinzustellen. Ein Tucher war Vormund von Kaspar Hauser. Diese Gestalt des Kaspar Hauser hat unsere Freundin oft beschäftigt, und wir hatten manches Gespräch über dieses „Kind Europas".

Ihre Jugend verlebte Thekla von Dall'Armi auf dem Familiengut Feldmühl, das in der fränkischen Landschaft liegt, in der Nähe der Donau, in einem lieblichen Talgrund, umgeben von Wäldern, Wiesen und Weihern, von grünen Hügeln — unsere Freundin konnte sich nie genug tun, uns den Zauber dieses Ortes zu schildern und den ganzen Reiz, den das Leben auf einem solchen Hofe für ein Kind haben kann. Sie trieb dort mit einer Schar von Geschwistern ihre Spiele, in den Ställen bei den Tieren, auf dem Heuboden, am Weiher. Sie hat dort Natureindrücke gehabt, die für ihr ganzes Leben in ihr nachwirkten. Sie nahm mit ihren kindlichen Sinnen etwas von der Gott-Natur in sich auf. Es war erschütternd zu erleben, wie in den letzten Tagen ihres Lebens diese Erinnerungen gerade der frühesten Kindheit wieder in ihr aufstiegen, nun durchleuchtet und überglänzt von einem geistigen Licht, das sie mit einem glückhaften Erstaunen erfüllte. So hat sie es selber geschildert. Es waren die letzten zusammenhängenden Worte, die wir von ihr hörten. Sie hat so bewusst die vom Geist durchstrahlte Rückschau auf ihr Leben gehabt.

So lebte sie auf der Feldmühl, durchstreifte die Gegend zu Pferde, ging auf die Jagd; sie war ein mutiger, tatkräftiger Mensch und lebte ihre Willenskraft gerne aus in wirtschaftlichen Unternehmungen, die sie ins Leben rief und selber leitete. Das war die eine Seite ihres Wesens.

Die andere war eine tiefe Neigung zum Religiösen, welche wuchs, als sich ungefähr um ihr 14. Lebensjahr der Keim zu jenem Leiden zeigte, dem sie nun erlegen ist. Vertieft wurde diese Neigung noch, als sie Anfang ihrer Zwanzigerjahre einen geliebten jüngeren Bruder verlor, der in den Bergen abstürzte. Und bald darauf starb auch eine Schwester.

*

Sie lebte auf der Feldmühl — mit einigen Unterbrechungen — bis zum 28. Jahre. Da trat ein ganz neuer Lebensabschnitt für sie ein. Es war das Jahr 1916, mitten im ersten Weltkrieg, da lernte sie ihren künftigen Gatten kennen, Maximilian von Dall'Armi, der als Offizier an der Front war, ein ritterlicher, frohmütiger Mensch, der in den Krieg nicht nur seine Waffen, sondern auch seine Geige mitnahm, die alle Stürme überdauert hat und heute noch im Besitz der Familie ist. Beim gemeinsamen Musizieren verlobten sie sich. Das Glück ihrer Ehe war aber ein kurzes, denn schon nach zwei Jahren fiel Maximilian von Dall'Armi im Krieg, im Herbst 1918, bald nachdem das Töchterchen geboren worden war.

Dieser schwerste Schicksalsschlag erweckte in unserer Freundin die Sehnsucht, sich von der Welt zurückzuziehen und in die Einsamkeit zu gehen. Sie suchte sich dazu den entferntesten Ort aus, den sie finden konnte, eine einsame Gegend im bayrischen Wald, nahe der böhmischen Grenze, in einer Landschaft, wie sie Adalbert Stifter in seinen Novellen beschreibt, rauh und wild, mit mächtigen urhaften Wäldern, von elementargewaltiger Kraft. Dort bebaute sie selbst das Land, pflanzte ihre Bäume. Sie hatte zu kämpfen mit der Rauheit der Elemente und der Menschen. Aber sie setzte sich durch. Es war eine Art Ideal für sie, aus einem Stück unwirtlicher Erde ein kleines Paradies zu machen.

Neben diesem Willen zur Gestaltung der Erde ging aber einher das Ringen um Erkenntnis, um das Wissen von übersinnlichen Tatsachen, das durch die schweren Schicksalsschläge, die sie erlitten hatte, immer stärker in ihr wurde. Sie hatte inzwischen die Anthroposophie kennengelernt, und diese gab ihr Antwort auf ihre brennenden Fragen nach einer geistigen Welt. Sie las als erstes Buch gerade den Zyklus, den Rudolf Steiner in Nürnberg gehalten hatte über die Apokalypse, der sie mächtig bewegte.

Und noch etwas anderes hatte sie als Trösterin in ihrer Einsamkeit dort oben, das war die Musik. Sie erlebte die Musik so, dass sie in ihr die unmittelbare Offenbarung einer geistigen Welt empfand. Und sie erlebte die Anthroposophie musikalisch, in Dur und Moll. Sie konnte in strahlender Dur-Stimmung sein, wenn sie sich überzeugen konnte von der unbesieglichen Kraft des Geistes; wenn ihr aber bewusst geworden war, einen wie schweren Weg die Menschheit noch zu ihrem Ziel zu gehen hat, konnte sie in wehmütige Moll-Stimmung versinken.

So lebte sie dort oben zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr in Ich-Einsamkeit, in einem inneren Ringen um ihr Seelengleichgewicht, in einem Kämpfen, Suchen und Finden.

*

Durch die Anthroposophie trat eine Wende in ihr Leben ein und es begann für sie ein neuer Lebensabschnitt. Sie lernte neue Menschen kennen, und es erfasste sie die Sehnsucht, an die Stätte zu gehen, von wo die Anthroposophie in die Welt hinausstrahlt, an das Goetheanum. Wie ein äusseres Zeichen, dass sie den bayrischen Wald verlassen sollte, erschien es ihr, als ein elementargewaltiger Sturm nicht nur einen Teil ihres bebauten Landes verwüstete, sondern auch das Dach ihres Hauses wegriss.

So kam sie nach Dornach, wo sie nun auch Gelegenheit hatte, ihr Töchterchen in die Rudolf-Steiner-Schule nach Basel zu schicken und damit einen lang gehegten Wunsch zu erfüllen. Wieder baute sie ein Haus als wirtschaftliche Grundlage, wieder pflanzte sie ihre Bäume, ihre Blumen. Während sie aber bisher in Einsamkeit gelebt hatte, öffnete sie nun weit ihr Haus und machte es zu einem Heim für Menschen aus der ganzen Welt, die hierher kamen, um an dem Leben des Goetheanum teilzunehmen. Es trafen sich bei ihr Menschen aus dem fernsten Osten, aus Ägypten, aus Amerika, England, Holland, Frankreich, aus Italien und vor allem aus Deutschland. Es beglückte sie, zu erleben, wie so verschiedene Menschen so verschiedener Nationen durch das geistige Band der Anthroposophie eine Einheit bildeten. Und es leuchtete für eine kurze Zeit vor ihr auf das Zukunftsbild einer brüderlichen, im Geist geeinten Menschheit.

Aber diese Zeit währte nicht lange. Der zweite Weltkrieg näherte sich bereits. Die Menschen aus dem Ausland konnten immer seltener kommen. Es wurde stiller.

Und zugleich machte sich immer mehr die Schwäche ihrer Gesundheit bemerkbar. So hatte die zarte Frau einen doppelten Kampf zu kämpfen, nach innen mit ihrem Körper und nach aussen gegen die stets schwerer werdenden wirtschaftlichen Verhältnisse. Ohne die unermüdliche, tatkräftige Hilfe ihrer Tochter hätte sie ihren Betrieb nicht durchhalten können.

Und etwas anderes konnten wir in dieser Zeit noch an ihr bemerken. Das war eine innere Unruhe, ob die Zeit noch reichen würde, das Werk Rudolf Steiners immer tiefer und umfassender in sich aufzunehmen. Sie kämpfte um jede Stunde, die sie bei ihren geliebten Büchern sitzen konnte. Vor allem bemühte sie sich in diesen Jahren, das Wesen des Erkennens selbst, die Erkenntnistheorie, das Wesen des Denkens, des Weltgedankens zu begreifen. Die Freunde, die mit ihr gearbeitet haben, wissen das. Und man konnte erleben, wie ein starkes Freiheitsstreben, das von früh auf in ihr lebte, nun auf einer höheren Stufe geistig sich in ihr offenbarte.

Die Not der Zeit wuchs — sie suchte zu helfen, wo sie konnte. Die Selbstlosigkeit war wohl einer der edelsten Züge ihres Wesens. Alles Geniesserische und Selbstgeniesserische lag ihr fern. Durch diese Selbstlosigkeit ging etwas wie ein herbes Licht von ihr aus. Sie liebte dieses Licht auch in der Natur. Die *weissen* Blumen hatte sie am liebsten; sie pflanzte in ihren Garten vor allem weisse Blumen und Büsche, Schneeballen, Jasmin, Lilien und weisse Sträucher. Dieses Lichthafte in ihrem Wesen offenbarte sich in voller Klarheit am ersten Tag, nachdem sie gestorben war. Da lag dieses Haupt in wunderbar feinen Linien, wie gemeisselt, aber durchsichtig-zart. Es erinnerte in seinen klaren und strengen Konturen an eine Figur frühmittelalterlicher Dome.

*

So kann man in diesen drei Lebensabschnitten eine gemeinsame Schicksalsfigur erkennen, die sich wandelt und steigert: Diese Himmelssehnsucht, Himmelsliebe, die Liebe zu den Sternen und auf der anderen Seite der Wille zur Gestaltung an der Erde, zur Umwandlung der Ackerkrume. Aber das Ringen um die Verbindung dieser beiden Seiten ihres Wesens, das war für sie ein schwerer Weg.

Ich habe, als ich über ihr Leben nachdachte, fast wie zufällig ein Gedicht aufgeschlagen, in dem die Stimmung ihres Weges und Wesens so stark und schön anklingt, dass ich es Ihnen zum Schluss vorlesen möchte. Es ist von Albert Steffen.

Mit der Einsamkeit hat es begonnen,
die sich stufenweise immer weiter
dehnte, seit ein frühes Glück zerronnen,
bis entschwunden sämtliche Begleiter:
In die Grenzenlosigkeit des Nichts
fiel die Offenbarung innern Lichts.

Niemals könntest du in deinen Hüllen
das Allein-auf-dir-Bestehn erringen
und mit höherer Ichheit dich erfüllen,
welche Götter dir entgegenbringen,
liessest du nicht fahren, was vergeht —
Doch wer hält dich, wenn dein Staub verweht?

So allein: — Nicht, um dich abzutrennen,
sondern um des Daseins Nichtigkeiten
in der Geistessonne zu verbrennen,
Weltall-Wege andern zu bereiten,
dass wir von Unsterblichkeit umlaubt,
uns erkennen, Strahlen um das Haupt.

Und so nehmen wir nun Abschied von der irdischen Hülle unserer lieben Thekla von Dall'Armi, mit der Empfindung der Dankbarkeit und Liebe und in dem Bewusstsein, dass ihr geistiges Wesen mit uns verbunden bleiben wird! *W. Greiner*

Einladung zur Ärztezusammenkunft

Die nächste Ärztezusammenkunft findet statt am 4. April 1948 in Dornach (Glashaus). Beginn: Vormittags 10 Uhr.

Als Fortsetzung der früheren Zusammenkünfte wird der 10. Vortrag aus dem Pastoralmedizinischen Kursus zur Vorlesung kommen. Anschliessend Besprechung dieses Vortrages.

Referat von Herrn Dr. *Zbinden: Stoffumwandlung und Gestaltbildung im Organismus.*

Aussprache zum Referat und über Krankheitsbilder und Therapie. — Unvorhergesehenes.

Im Einverständnis mit der medizinischen Sektion am Goetheanum

Dr. *Zehnder*, Dr. *Belart*, *M. Ott*

Mitteilung

In Hamburg findet eine öffentliche anthroposophische Arbeitswoche zu Pfingsten vom 14. bis 24. Mai 1948 statt. Es werden mehrere Seminare geführt: Geisteswissenschaftliche Menschenkunde. Der Mensch und die Naturreiche. Die neue Ästhetik Rudolf Steiners.

Es wird Gelegenheit gegeben zu praktischen Übungen in Eurythmie, Sprachgestaltung und Malerei. Die öffentlichen Vorträge aus verschiedenen Gebieten haben als gemeinsames Thema: „Anthroposophie als Zeitforderung".

Für den Vorstand
der Anthroposophischen Gesellschaft Hamburg
Dr. *Paula Dieterich*

Mitteilung

Am 12. April 1948 beginnt ein neues Semester der **Lehrerbildungskurse am Goetheanum** für Menschen, die in pädagogischen Zusammenhängen drinstehen und sich in die anthroposophische Pädagogik einarbeiten wollen.

Interessenten für diesen Kurs sind gebeten, wegen Auskunft, Stundenplan usw. sich an einen der Unterzeichneten zu wenden.

Für die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum:
Willi Aeppli
Lehrer an der Rudolf-Steiner-Schule Basel, Engelgasse 9
H. R. Niederhäuser
Lehrer an der Rudolf-Steiner-Schule Zürich,
Plattenstrasse 39

Moderne Musik im Goetheanum

Bg. Von den fünf modernen Komponisten, die in einem Konzert des Goetheanum mit Violin- und Klavierstücken zu Worte kamen, vermochte Belá Bartók mit einer kleinen Auswahl aus den „44 Duos für zwei Violinen" am einheitlichsten, geschlossensten und auch am überzeugendsten zu wirken. Kraftvoll und lebendig vorgetragen durch die beiden Violinisten Emil Himmelsbach und Willy Byland, fanden die drei „Neujahrslieder" und „Gram" den unmittelbarsten Weg zum Verständnisse der Zuhörer. Mit sauberer Technik und kühler Empfindung spielte Ruth Byland-Zehntner zwei sachliche Klavierstücke des nüchternen Zwölfton-Propheten Matthias Hauer und eine formal divergente Klangstudie von Arnold Schönberg. Die Sonate für zwei Geigen und Klavier (über alte deutsche Volkslieder) von Hugo Distler weist schöne stilistische Details und hübsche klangliche Wirkungen auf, erschien aber hier etwas uniform in dynamischer und agogischer Beziehung. Unklar im Zusammenspiel und wenig übersichtlich in der Darstellung hingegen wirkte die Wiedergabe der in formaler und stilistischer Beziehung stark an Bach erinnernden „Musik für zwei Violinen und Klavier" des durch seine vorwiegend kirchliche Haltung unter den Komponisten der Neuzeit eine Sonderstellung einnehmenden Heinrich Kaminski.

Eine freiere und blühendere Tongebung, vor allem der ersten Violine, hätte der ganzen Veranstaltung wohl noch wesentlich mehr Lebendigkeit und Überzeugungskraft verliehen.

„*National-Zeitung*", Basel, 5. Januar 1948.

Liederabend im Goetheanum

Der in Florenz lebende russische Sänger Sergio Kotchoubey scheint der Oper stark verbunden zu sein. Aber wenn Beethovens „Ich liebe dich" bei uns ein wenig einfacher gesungen wird, so hat der Künstler wiederum eine so grosse Palette des Ausdrucks, ist alles in seinem Vortrag so lebendig und warm empfunden, dass das kleine Lied „Trocknet nicht" und das überaus verhalten gesungene „In questa tomba oscura" des gleichen Beethoven in der dargebotenen Interpretation volle Berechtigung hatte. Doch zuerst sang sich der wohlklingende Bass-Bariton mit zwei prächtigen Arien von Cavalli und Monteverdi ein; namentlich die Arie des Seneca zeigte Monteverdi in seiner dramatischen Grösse, gesteigert durch das wunderbare Parlando des Künstlers. Dass er auf Martinis „Plaisir d'amour" verzichtete und zu einer seriöseren, wenn auch des Humors nicht entbehrenden Konzertarie von Mozart überging, wobei er den ganzen Charme der Musik des Salzburger Meisters hervorzauberte, hat man dankbar empfunden. Den zweiten Teil des Konzertes widmete er Gesängen der grossen Komponisten und Volksliedern seiner Heimat, letztere zum Teil in der Bearbeitung von Balakirew, Rimsky-Korsakoff und Gretschaninoff. Düster, von Krieg und Tod erzählend waren die „Nächtliche Heerschau" von Glinka, Borodins „Lied des dunklen Waldes", musikalisch stark vom Volkslied beeinflusst Mussorgskys Ballade „Der Vergessene" und „Trepak", in denen die Vielfalt der Nuancierungsgabe des Sängers ebensosehr zum Ausdruck kam wie in den Volksliedern. Hauchzart und vorbildlich ausgesprochen sang er ein Wiegenlied, in langem, leisem Ton verklang ein Lied aus der Provinz Riasan, das breit und sehnsüchtig begann wie „Die Nacht". Fröhlich klang dazwischen ein Moskauer Stornello über einer leeren Quinte in der Begleitung und voll urwüchsiger Freude „Die Glocken von Moskau" — „als es noch schön war". Sergio Kotchoubey hat sich als ein sehr intelligenter und musikantischer Sänger eingeführt, der in seinen Vortrag alle Möglichkeiten eines durchgebildeten Organs und zugleich eine ganze Persönlichkeit einsetzt.

Am Flügel begleitete Bertaluise Larska-Wachter als feinsinnige Pianistin, allen Regungen des gesungenen Wortes folgend und es mit sicherm Können instrumental illustrierend. mw.

„Basler Nachrichten", 16. März 1948.

Öffentliche pädagogische Arbeitswoche am Goetheanum, Dornach

vom 12. bis 17. April 1948

„Das Element des Künstlerischen in Erziehung und Unterricht"

Zeit	Montag 12. April	Dienstag 13. April	Mittwoch 14. April	Donnerstag 15. April	Freitag 16. April	Samstag 17. April
8.45—9.45 Uhr	Sprachgestaltungskurs					
10—11 Uhr	Eurythmiekurs					
11.15 Uhr	Referat des Vortrages von *Rudolf Steiner:* „Zur künstlerischen Gestaltung des Unterrichts"	*Emilie Naef:* „Das eurythmische Element im Schulunterricht"	*Max Schenk:* „Zur Ausstellung der Kinderarbeiten"	*Fritz Berger:* „Von der Erscheinung zum Bild"	Aussprache	Berichte aus der Schulbewegung
15 Uhr	Malen mit praktischen Ausführungen über das Malen im Unterricht. (Bitte Papier und Malutensilien mitbringen)					
20.15 Uhr	*H. Boos-Hamburger:* „Wege zur Gestaltung aus der Farbe"	*A. Turgenieff:* „Formtendenzen im Hell—Dunkel"	Künstlerische Veranstaltung (nach Programm der Sektion für redende und musische Künste)	*Marie Groddeck:* „Kunst als Unterrichtsfach und Kunst als Unterrichtsmethode"	*Willi Aeppli:* „Von der künstlerischen Gestaltung des Geschichtsunterrichtes"	Künstlerische Veranstaltung (nach Programm der Sektion für redende und musische Künste)

Programmänderung vorbehalten. Tagungskarte (inkl. Steuer) Fr. 22.—. Für die künstlerischen Veranstaltungen *Sonderkarten.* Studierende Ermässigung. Die pädagogischen Veranstaltungen werden in den Südsälen der Schreinerei durchgeführt.

Für die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum:
H. R. Niederhäuser.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. April 1948

Samstag, 3. April, *20 Uhr 15:* Programmänderung. Vortrag von Dr. *Hermann Poppelbaum:* „Die Natur als Künstlerin." (Schreinerei)

Sonntag, 4. April, **16 Uhr:** Studienaufführung: Szenen aus „Alpenkönig und Menschenfeind" von F. Raimund, durch Schüler der Sprachgestaltung. (Schreinerei)

19 Uhr: 2. Wiederholung: „Karoline von Günderrode", Tragödie von Albert Steffen. (Ende etwa 23 Uhr.) (Schreinerei)

Dienstag, 6. April, *20 Uhr 15:* Studienabend für Plastiker. *R. Raab:* Auf der Spur des Dornacher Baues als wahre Fortsetzung der Holzbauten der Normannen. (Glashaus)

Mittwoch, 7. April, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. *A. Usteri:* Anthroposophische Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: *Otto Flury:* Spirituelle Impulse in der Stadt Solothurn. (Glashaus)

Donnerstag, 8. April, *20 Uhr 15: W. Moldenhauer:* Völkerkunde als Symptomatologie des Kulturverfalls. (Glashaus)

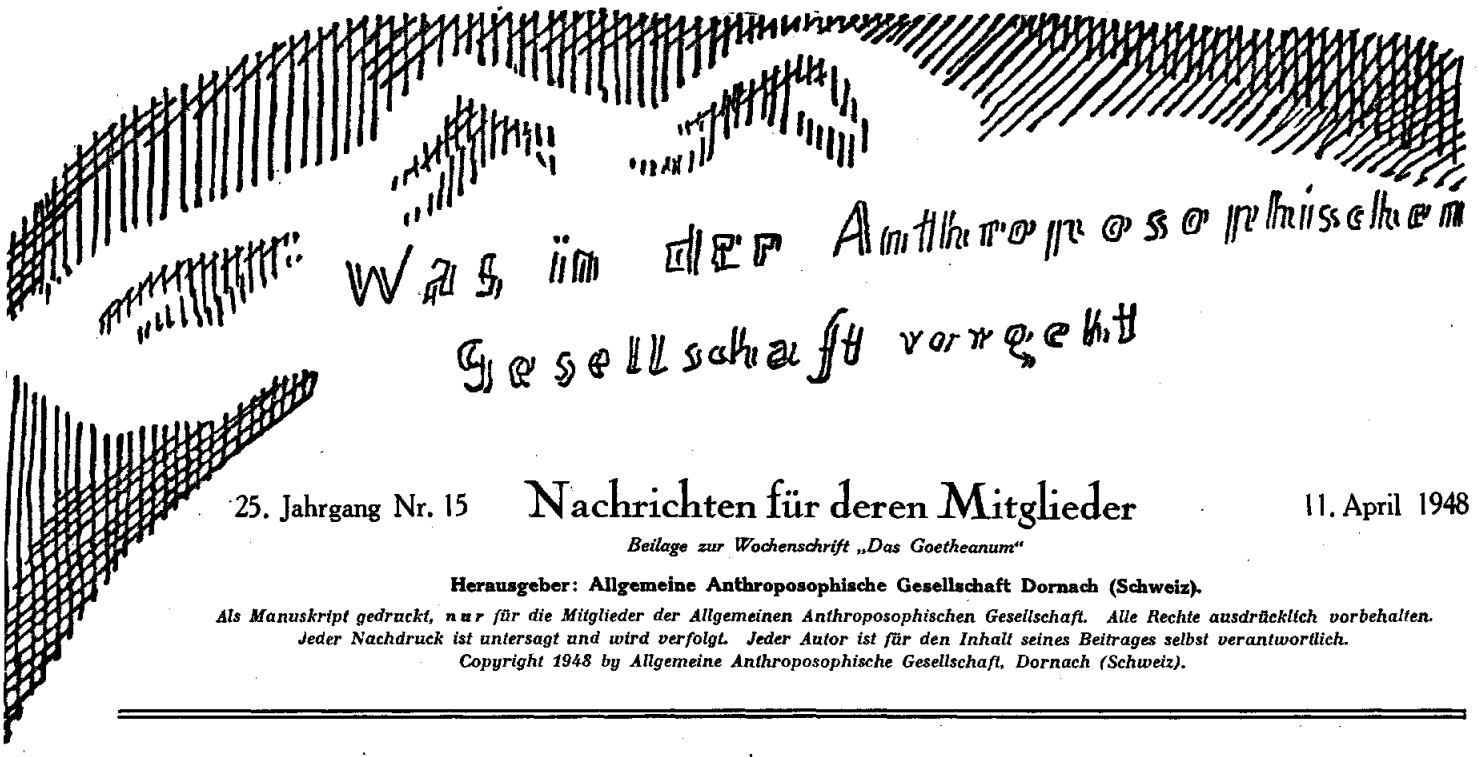
Freitag, 9. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 10. April, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei)

Sonntag, 11. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 15 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. April 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner

Der Zusammenhang der menschlichen Entwicklung mit der kosmisch-planetarischen

Vortrag in München, am 20. Mai 1907*)

II (Fortsetzung)

Durch den Sonnen- und Mondzustand hindurch bis zum Erdenzustand herunter hat sich dieser physische Leib immer mehr und mehr vervollkommnet, so dass wir sagen: der physische Menschenleib steht heute auf der vierten Stufe seiner Entwicklung — er steht heute auf dem Punkt der *Erd*entwicklung. Erst bei der 2. Inkarnation unserer Erde wurde diesem physischen Leib eingegliedert ein selbständiger Ätherleib; es wurde gleichsam der physische Leib dadurch vollkommener, dass ein Ätherleib in ihm arbeitete. Dann führte die 3. Reinkarnation der Erde — der Mond — dazu, dass sich den zwei Leibern noch der Astralleib eingliederte, so dass der Bewohner des Mondes, der Vorfahr des heutigen Erdenmenschen, aus drei Leibern — dem physischen, dem Äther- und dem Astralleib — bestand. Und der Sinn der Erdentwicklung ist der: diesen drei Gliedern das Ich einzugliedern, den Arbeiter — der dann beginnt umzugestalten, was ihm von früher her geworden ist. So sehen wir, dass der physische Leib älter ist als die anderen, und das Ich ist erst auf der ersten Stufe seiner Entwicklung. Man kann auch aus der Konfiguration des physischen Leibes sogar wissen, was in uns herstammt von dem Saturnzustand: Was am höchsten steht innerhalb unseres physischen Leibes, das sind die Sinnesorgane, und der Keim zu unseren Sinnesorganen wurde gelegt auf dem Saturn. Und so wurde Glied für Glied aufgebaut, wurde stufenweise immer vollkommener und vollkommener mit den andern Gliedern der menschlichen Natur.

Was hier Saturn und Sonne genannt wird, ist nicht die heutige Sonne und der heutige Saturn, sondern es werden damit Entwicklungsphasen bezeichnet; dennoch steht das, was unsere Erde in ihrer Entwicklung durchgemacht hat, in Zusammenhang mit dem heutigen Saturn. Es verhält sich der heutige Saturn zu der Erde wie ein Knabe zu einem Greis; dieselben Lebensverhältnisse, die der Saturn heute durchmacht, hat unsere Erde früher durchgemacht. Daher spricht man im wirklichen Okkultismus nicht von dem Saturn, von der Sonne usw., sondern von *einem* Saturn, einer Sonne usw. Unsere Erde ist ein älter gewordener Saturn.

Nun müssen wir uns noch klar sein, welchen Sinn denn diese ganze Entwicklung hat. — Wenn wir zurückblicken auf jene Saturnentwicklung, wo der Mensch noch ohne Ätherleib, Astralleib und Ich war — insofern sie selbständige Wesen waren —, bekommen wir den besten Unterschied jener uralten Zustände von dem heutigen dadurch zu erkennen, dass wir uns auf das *Bewusstsein* beziehen. Es ist mit jedem Entwicklungszustand ein Bewusstseinszustand verbunden. Es gibt 7 Bewusstseinszustände; der gegenwärtige Mensch ist im vierten; diesen kann kein Wesen haben, das nicht zu sich Ich sagen kann. Daher entwickelte der Mensch die Form des Bewusstseins, die er jetzt hat, erst auf der Erde. Die Erdentwicklung hat den Sinn, das wache Tagbewusstsein zu entwickeln. Auf den früheren Planetenzuständen gab es für den Menschen nur unvollkommene Bewusstseinszustände. Auf dem Saturn hatte der menschliche Vorfahr in seiner primitiven Gestalt ein Bewusstsein, wie es auch die Mineralien haben — oder vielmehr: der menschliche physische Vorfahr ist jenes Bewusstsein. Wir können dafür kaum leicht Worte finden; wir können nur andeuten: dieses Bewusstsein ist ein ganz, ganz dämmerhaftes, ein tiefes Trance-Schlafbewusstsein, dumpf und dämmerig, das aber in gewisser Weise wiederum einen Vorzug hatte: es übersieht einen viel grösseren Umkreis, ist viel universeller; ein Mineralbewusstsein weiss von dem ganzen Sonnensystem. Dann wurde dieses Bewusstsein eingeengt zu dem, was die Pflanze hat, aber es ist jetzt schon ein etwas aufgehellteres Bewusstsein gegen das des Minerals. In diesem Bewusstsein war der Mensch, als die Erde im Sonnendasein war. — Die dritte Form des Bewusstseins ist das Bilderbewusstsein — auch das primäre psychische Bewusstsein; es unterscheidet sich von dem gegenwärtigen dadurch, dass es in Bildern wirkt, aber so, dass es das Psychische des andern vermittelt. Denken Sie sich ein Wesen — und das menschliche Vorfahrenwesen auf dem Monde war ein solches, das noch kein sinnliches Bewusstsein hat und die Gegenstände beim Aufwachen mit Farben überziehen kann: ein letztes Überbleibsel eines solchen Bewusstseins haben Sie in der Traumwelt. Die Traumwelt ist nicht das astrale Bewusstsein. Das gegenwärtige Traumbewusstsein verhält sich zum Mondbewusstsein so, wie irgendein verkümmertes Glied zu der

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Form wie sie vorhanden war, als es noch im Menschen selbst seine Aufgaben hatte; z. B. gewisse Muskeln, die die Ohren bewegen konnten, die beim Menschen ihren Sinn verloren haben. Von jenem astralen oder psychischen Bilderbewusstsein vom Monde ist als Rudiment die heutige Traumwelt zurückgeblieben; daher wirkt sie auch so, wie das astrale imaginative Bewusstsein wirkt. Denken Sie sich, Sie träumen davon, dass Sie einen Laubfrosch verfolgen; Sie wachen auf — und Sie halten den Zipfel der Bettdecke in Ihrer Hand. — Oder: eine Frau vom Lande träumt, sie ginge zur Stadt in die Kirche; sie sieht den Prediger, er predigt ungeheuer erhaben... da geht plötzlich etwas vor sich: er bekommt Flügel! darüber erstaunt die Frau noch nicht, aber etwas überrascht sie: er fängt an zu krähen wie ein Hahn... Da erwacht sie — und hört draussen den Hahn krähen. — Was ist da geschehen, wo eine ganze dramatische Handlung vor sich geht? Es bildet sich symbolisch etwas aus, was nicht in dieser Weise vorhanden ist, was Sie im wachen Tagbewusstsein als äusseren Gegenstand wahrgenommen hätten. Behalten Sie aber das Symbol in der Form — denken Sie, der Mensch verwende es, um Wahrnehmungen zu haben von der wirklichen psychischen Welt, dann haben Sie das, wovon ich jetzt spreche. — Denken Sie sich jetzt einen Menschen ohne unser heutiges Gegenstandsbewusstsein; er nähert sich einem anderen Wesen... er kann bei diesem nicht die Grenzen, die Farben an der Oberfläche wahrnehmen; er nähert sich ihm — und da tritt vor ihm auf ein Farbengebilde in einer ganz bestimmten Form. Das ist etwas anderes als die Farbe heute: es ist der Ausdruck der Sympathie oder Antipathie für das andere Wesen. Und wer das Mondbewusstsein hat, tut das, was dem Mondbewusstsein entspricht: nimmt er eine gewisse Farbe wahr, so weiss er, da geht etwas vor, was ihm feindlich ist — und er wird sich zurückziehen. — Und eine spätere Entwicklungsform ist die, die sich unter dem Einfluss des Ich entwickelt, wo das Bewusstsein nicht die psychische Erscheinung mehr wahrnimmt, sondern wo sich das, was als Färbung aufgestiegen ist, über die Gegenstände hinüberlegt. Die Farben, die Sie heute über die Gegenstände ausgebreitet liegen sehen, sind die alten Farben, die einst als psychisches Gebilde aufstiegen.

Wenn der moderne Mensch zu dem heutigen Bewusstsein noch dazu dasjenige des Mondes hätte, so dass er die psychische Welt voll wahrnimmt wie die physische, so hätte er das jetzige Bewusstsein erweitert zum imaginativen. Eine höhere Form wäre dann, wenn er als ein weiteres noch das Bewusstsein hinzugefügt hätte, das heute die Pflanze hat und das der Mensch dumpf und dämmerig während der Sonneninkarnation hatte. Und die höchste Form wäre die, wo der Mensch das Bewusstsein, das heute das Mineral hat, auch noch dazu hätte, das ihm wiederum das Aufgehen in den universellen Kosmos ermöglichte. Dieses letzte Bewusstsein schwebt als ein Ideal dem Menschen vor, und er nennt es das spirituelle Bewusstsein.

Der Sinn der Planetenentwicklung ist also, dass die Bewusstseinszustände aufeinander folgen; aber dazu muss der planetarische Schauplatz auch jedesmal ein ganz anderer werden. Wir überblicken aber die vollständige Evolution nur dann, wenn wir wissen, dass innerhalb jeden planetarischen Zustandes wiederum sieben Stufen zurückgelegt werden müssen. So musste Saturn, Sonne, Mond und jetzt die Erde sieben Stufen zurücklegen, Runden in der Theosophie genannt, Reiche in der christlichen Esoterik. Jeder der Planeten, den die Erde durchmacht, hat sieben kleinere Kreisläufe; denn ein jedes Bewusstsein hat wiederum Grade, wenn es aufsteigen soll, von den unvollkommensten bis zu den vollkommensten. Man nennt sie auch Lebenszustände. Jedes solcher Reiche oder Lebenszustände muss aber wiederum durchgehen durch sieben verschiedene Offenbarungszustände oder sieben Formenzustände: arupa, rupa, astral, physisch, plastisch, intellektuell, spirituell (archetypisch). (Fortsetzung folgt)

Vom Ton, vom Laut zur Bewegung

Ilona v. Baltz-Molnar. Gestorben 21. Januar 1945.

Ich stehe einer Gruppe junger Menschen gegenüber, die irgendwoher zusammengeweht, zusammengewürfelt zu mir gekommen sind, um Eurythmie zu machen. Sie wissen eigentlich nichts oder kaum etwas über diese Kunst, sie haben noch nie eine Aufführung gesehen, sind noch nie ihrer Schönheit, ihrer tiefen Wirkung begegnet.

Ich schaue sie mir an; die Gesichter, die Haltung, den Gang: ein chaotisches Seelengewirr von Passivität, instinktivem Widerwillen, quellenreiner Seelensehnsucht und abstrakten Gedankenbarrikaden.

Und doch — Eurythmie kann, soll eure Rettung werden!

So stehe ich da und soll Wesenhaftes geben. Es ist ein Augenblick wie vor einem Kampf, ja ein erster Schwertschlag um Entscheidung.

Wie soll ich beginnen? Soll ich sagen: Eurythmie ist eine sichtbare Sprache, ein sichtbarer Gesang, wie es so vollendet, präzise und knapp formuliert bei Rudolf Steiner steht? Aber können sie damit etwas beginnen?

Soll ich weitläufig sein und von der verborgenen Gebärde erzählen, die hinter dem Worte und dem Tone lebt, von der „organischen" und der Luft-Gebärde? Ach, was sollen sie sich dabei eigentlich vorstellen?

Oder soll ich sie einfach mitten in die Übung hereinreissen, über ihr Bewusstsein hinweg, wie im Sturm und Gott überlassen, wo uns die Wellen hintreiben, zum Eiland eines nachträglichen Verständnisses oder in den Abgrund der Antipathie.

„Könnt ihr euch etwas Bestimmtes vorstellen, wenn ich das Wort ‚Geist' ausspreche?" frage ich. Lieber Gott, was für Antworten erhalte ich da! Geist — für die einen ist er gleich Gescheitheit, für die anderen gleich Seele. Für den Wohlwollenden alles, für den Widerspenstigen nichts. Herz und Kopf, Schönheitsliebe und Chaos reden durcheinander, aber der erste Schritt ist geschehen und gleichgültig ist keiner geblieben.

Arme, verratene, deutsche Jugend, in diesem unserem Heute. Mehr als zwanzig Jahre ist es her, dass eine andere junge Generation noch Rudolf Steiners Stimme hören durfte. In ungeheure Perspektiven sah sie sich hineingestellt. Zwar erwies sich die Kraft zum Festhalten zunächst als viel zu schwach. Aber die innere Richtung war gegeben und konnte nie mehr ganz ausgelöscht werden.

Diese unsere arme heutige Jugend ist in ein führerloses Wogen und Branden hineingeworfen. Sie muss Zeuge des Zusammenbruches einer ganzen Epoche sein. Was hat ihnen diese vergangene Epoche bedeutet? So sehr sie an vielem mit vollem Herzen hängen, so war es doch ihre eigentliche Welt nicht. Was ist ihre Welt? Ihre über allen Trümmern neu zu erschaffende Welt? Ihre Zukunft? Ersehnen, erkennen, erkämpfen muss sich eine jede Jugend ihre ureigenste Zukunft. Diese hat es schwerer, als es je eine Jugend hatte. Werden wir Älteren die richtigen Helfer sein können in ihrem Kampfe?

Seht, sage ich, das müssen wir lernen: Etwas ganz Bestimmtes vorzustellen, wenn wir das Wort „Geist" aussprechen. Was helfen uns allzu gescheite Antworten? Sie verstricken uns nur in dünnes Gestrüpp, und das Herz bleibt öde. Auch die allzu innerlichen Herzensantworten helfen uns nicht. Sie versagen, wenn es zu harten Prüfungen kommt. Uns hilft nur eine Antwort, die wir mit Händen greifen können, und das ist — Eurythmie.

Eurythmie ist ein Wesen, das uns Helferin werden kann, dem grossen Geheimnis „Geist" langsam näher zu kommen. Freilich nur langsam. Grosse Geheimnisse ergeben sich nicht der Ungeduld. Aber wir beschreiten einen Weg — und dieser Weg soll uns Boden für unsere Füsse schaffen.

*

„Habt ihr Farben lieb?" frage ich meine Schüler. Wer liebt denn nicht Farben, Veilchen, Rosen, das Blau der fernen Berge, das Grün der Blätter und die Buntheit schöner Kleider!

Ja, das ist die Farbigkeit unserer nächsten Welt, die wir alle lieben, ob wir Philister, Ästheten oder einfach unmittelbare Menschen sind. Aber, es geht weiter, wohin?

Nach kurzer Pause kam es heraus: Ich glaube zu den Bildern, zu der Farbenwelt der Maler. Ja, es kommen die Maler und fassen diese bunte Welt in ihre Werke, bilden sie nach, begrenzen, charakterisieren sie, deuten und beseelen sie, je nachdem ob sie stärkere oder schwächere Geister sind. Was aber hat die Farbe selber dabei zu sagen?

Die Farbe muss nach ihren eigenen Gesetzen behandelt werden. Wie sollte sonst ein künstlerisches Leben entstehen. Das Rot hat sein Verhältnis zum Blau, zum Gelb. Der richtige Ton gibt den Zauber der Landschaft, den Charakter dem Porträt und das Geheimnis dem Gegenstand. Die Farbe belebt, ja, die Farbe belebt. Sie belebt das Bild der Welt draussen in unserer Umgebung — und belebt das Bild des Künstlers im Bereiche seiner Gesetzmässigkeiten. Sie vergibt ihr Leben an die Rose, an das Veilchen, verschenkt sich an die Schleier der blauen Ferne und geistert im Inkarnat des Menschen. Wo aber lebt sie ihr eigenes Leben? Hat sie denn ein solches?

Auf diese Fragen blieben meine jungen Seelen stumm. Vom Eigenleben der Farbe haben sie noch nie etwas gehört. Doch die Farbe hat ihr Eigenleben. Es schlummert nur, solange es nicht geweckt wird. So wie auch die Märchenprinzessin ihre Prinzessinnenseele hat, wenn sie auch lange, lange als Gänsemagd dienen muss, aber ein Zauberwort tut's, die Hülle fällt, und das Verborgene wird offenbar!

Als ich sah, dass sie schön und offen zuhörten, erzählte ich weiter. Ja, die Farbe dient einem fremden Herrn, indem sie an Gegenständen haftet. Sie tut dies als treue Dienerin einer äusseren Weltordnung, gleichsam zu unserer Freude und Erheiterung. Aber sie erniedrigt sich in diesem Dienst. Sie leidet, als Erscheinung an das Leblose gekettet, kreist im Safte der Pflanze mit, flammt auf in der Buntheit der Blüten und verbirgt sich wiederum. Etwas anderes ist es, wenn sie frei im Raume schwebend erscheinen kann: Durch das Blau des Äthers, durch die Glut der Abendröte und durch das Wunder des Regenbogens schimmert sie ahnungsvoll hindurch. Durchbricht aber einmal unser schauendes Auge die Grenze des Sinnlichen, so ist sie in ihrer Fülle da. Das Rot — eine Welt in sich flutend, tätig, voller Eigengeschehnisse! Das Blau, aus allen Tiefen quellend! Märchenwelt!

Nein, ein Weg in die Zukunft. Für manche, die dazu berufen sind, sogar etwas wie eine Verpflichtung. Nicht für uns augenblicklich. Uns soll dies alles nur ein Hinweis sein, eine Übung, um etwas anderes besser zu verstehen, nämlich — die Eurythmie.

Die Eurythmie? Wie kommt man von ihr zur Malerei?

So, dass man hinhorchen lernt in der Malerei, in der Eurythmie, ja in allen Künsten auf das, was dahinter und durch sie hindurchschimmernd mehr als die tote Erscheinung ist. Ein bestimmtes Etwas, ein Wesenhaftes, das da ist, da wirkt, mit einer ungeheuren Realität wirkt und sich doch hinter dem bekannten Antlitz der Welt verhüllt. Es ist eben das, was zu gestalten die Aufgabe jeder wahren Kunst ist. Verliert sie das aus dem Auge, so wird sie langweilig und — überflüssig. — Erfasst sie das, so wird sie zur Wegbahnerin in die Zukunft. Aber seid noch ein wenig geduldig, wir wollen uns den Sinn dafür noch in einer anderen Richtung üben.

Schaut euch hinein in die Welt, insofern sie die Welt der Formen ist: Vom vollendeten Rund des Tautropfens zur Kante des Kristalls, vom tausendgestaltigen Tierreich zum Menschenantlitz. Formen, Formen, wo wir hinschauen Die reden zu uns. Wovon reden sie? Zunächst einmal von natürlichen Kräften und Gesetzen, z. B. Schwere, Spannung, Säftekreislauf, Bewegung usw. Aber auch die Welt der Formen hat ihr Eigenleben wie die der Farben, ihre unentdeckte Welt.

Die Rundung des kleinen Tautropfens hier hat ihren Sinn draussen im grossen Rund des Weltenalls. Er könnte sich nicht runden, wenn er nicht von aussen, vom Weltall aus gerundet würde. Im Herauswölben und Hereindrücken der Flächen eines Tierkörpers ist formendes Leben tätig. Es bildet die Welt. Und dieses manchmal zarte, dann wieder mächtig wirkende Walten, das bald von innen nach aussen schiebt und drängt, bald von aussen nach innen wirkt, rundet und kantet, dieses Leben der Fläche macht das plastische Kunstwerk.

Ja, wissen denn die Plastiker von diesen Dingen so genau? Wenn sie wirkliche Plastiker sind, so haben sie es im Gefühl, so ist es ihr Element. Die Älteren legen Zeugnis davon in vielen ihrer Werke ab. Für die Künstler der Zukunft aber wird es ein solch absolutes Erleben sein, dass sie gar nicht mehr genötigt sein werden, nur die Offenbarung an menschlichen, tierischen oder sonstigen Körpern nachzubilden. Sie werden die reine Sprache der Formen sprechen dürfen.

Wie, ach wie soll man sich das denken? Kunstwerke der Zukunft kann man sicher nicht voraus malen. In diesem Falle ist allerdings der Weg in das sinnlich-sichtbare Gestalten schon beschritten worden mit den Architraven- und Säulenformen des gewesenen Goetheanum.

Auch im musikalischen Ton lebt sich etwas aus, was mehr als der sinnlich hörbare Ton ist, was das Leben, den Zauber, das Wesentliche dieses Tones ausspricht und zugleich verhüllt: Eine Zwiesprache zwischen Seele und Welt, die nur dem Geistesohr des Lauschenden vernehmbar wird.

Stört das nicht die Musik, wenn man auf etwas achten soll, was man nicht sinnlich hört? Die Farbe und der Duft der Rose stören sich ja auch nicht, sie sind eine Zweiheit und doch eines. Das Hörbare der Musik wird immer wiederum dem wahren Musiker ein Anlass werden, dem Unhörbaren Raum zu lassen. Dieses webt hinter dem Spiel, schwingt sich von Motiv zu Motiv, spricht von Thema zu Thema und drängt nach sichtbarer Offenbarung. Deshalb kann es der Eurythmist in seine Bewegung aufnehmen und es zur Offenbarung des bewegten Körpers bringen. Und doch führt dieser Bewegungsimpuls nicht zum Tanz. Er bleibt in einer anderen Sphäre, der Sphäre von Ton und Wort.

Und jetzt erst glaube ich, haben wir uns so weit vorgetastet, dass wir miteinander über das Wesen der Eurythmie sprechen können. Denn ihr Wesen ist das Wort. Aber auch das Wort hat seine Innen- und Aussenseite, seinen Kern und seine Schale. Wie schalenhaft wird es in unserem täglichen Umgang, wie verblasst es in die ödeste Abstraktion hinein. Wir gebrauchen, wir missbrauchen es, das ist unvermeidlich. Und dennoch ist es die Krönung unseres Menschentums, erhebt uns aus dem Tierischen, wird zur Offenbarerin unserer Seele und bildet die Brücke von Geist zu Geist. Könnte es das, wenn es nur Zeichen, nur Gewohnheit, nur ein Ausgedachtes und keine Eigenwesenheit wäre? Wie in dem Brennpunkt der Linse die elementare Zündkraft des Lichtes, so sammelt sich in dem vollen Kreis der sprachlichen Laute der ganze Umfang unserer Erlebnismöglichkeiten: Das grosse Uralphabet unserer Seele, Staunen, Liebe, Verehrung, Mut und Ichheit, wie auch ihre Umkehrung, List, Flucht, Ekel, Abwehr usw. Sie sind im unmittelbaren Ausbruch des Erschauerns und Aufjauchzens die Urquellen der erklingenden Menschenlaute. Und hereingestellt in das erschütternde und vielfach verwirrende Erleben ihrer Umwelt, wie könnte sich die bedrängte Seele anders helfen, als durch nachahmendes Abtasten all der Vielfältigkeit vom wehenden Wind bis zum kantigen Stein, von der knospenden Pflanze bis zum starrenden Skelett. In den Hauch seiner Sprache nahm der Mensch die Welt auf, ja, er gestaltete sich in der Sprache die Welt noch ein zweites Mal. So sind Vokale und Konsonanten unser Besitz geworden, haben sich in unserem Umgang verallgemeinert, bis sie schliesslich im täglichen Gebrauch uns nahezu wieder verlorengegangen sind. Was aber unter der toten Hülle lebt und ewig lebt, das ist die Eurythmie.

Was sich sonst nur schwer fassen lässt, das Weben einer unhörbaren Musik: In der Eurythmie wandelt es sich in ein sichtbares, objektives Geschehen. Es erklingt aus der Vokalbewegung heraus. Die reine plastische Kraft spielt und bildet in die Rundung und Kantigkeit des Konsonantischen hinein. Und über allem steht strahlend wie der Himmel und immer gegenwärtig die Fülle des Farbigen, ja, das Eigenleben der Farbe gleichsam aufgefangen in die Farbigkeit der Bewegung.

Ach, muss sie schön sein, herrlich schön sein, die Eurythmie!

Sie ist das Schönste, was einem auf dieser Erde begegnen kann, sie ist die Botin einer höheren Welt. Eine goldene Wahrhaftigkeit strahlt aus ihr und antwortet einem immer hell, wenn man sie nur befragt. Man kann sie freilich nur langsam, langsam lernen. Sie offenbart sich nicht der ehrfurchtslosen Ungeduld. Alles Wesenhafte liegt tief. Es wird sich oft verhüllen und in glücklichen Augenblicken spontan offenbaren. Doch das Fragen und Suchen ist ja unsere edelste Kraft, und die innere Stimmung: wir sind am richtigen Weg, lässt die Flügel nie ganz erlahmen.

Und damit soll es für heute genug sein. Wir haben nun genug gesprochen, morgen wollen wir mit dem Tun beginnen.

Naturwissenschaftliche Neuerscheinungen

Sternkalender 1948. Herausgegeben von der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum (Dornach).

Der Umschlag zeigt eine bezaubernd schöne geometrische Figur: die Schleifenbahn der Venus in achtjähriger Planetenperiode, wie das Menschenauge sie von der Erde aus, bei geozentrischer Fiktion, erlebt und aufzeichnet. Wie immer — diesmal ist es der 20. Jahrgang — bietet der kleine Kalender viel Anregendes. Neben streng Kalendarischem und Astronomischem finden wir Aufschlussreiches über Zusammenhänge zwischen Planetenläufen und Fruchtperioden bei Waldbäumen und über kosmische Zyklen im Wetterablauf; beide Artikel sind von *Joachim Schultz*, dem Herausgeber des Büchleins. *Werner Bohm* spricht über die Namen unserer Kalendertage. *Albert Steffen* bringt zwei Beiträge: „Aus einem Blumenevangelium" und „Kurgast im Gebirge", die beide das Lyrisch-Nachdenkliche im Werk dieses Dichters, das Schwebende seiner Philosophie, auf eine schöne und reine Art dokumentieren. Amf.

National-Zeitung, Basel, 6. März 1948.

Moderne Musik im Goetheanum

Die beiden Violinisten Emil Himmelsbach und Willy Byland konzertieren regelmässig ein oder zwei Mal im Jahr mit Ruth Byland-Zehntner am Flügel im Goetheanum und vermittelten ihren Zuhörern bis dahin in dieser Kammermusikbesetzung meist ältere Werke. Am letzten Samstag brachten sie ein modernes Programm zur Aufführung, wobei es sich allerdings um Werke handelte, deren Entstehung noch in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen fällt. Hugo Distler schrieb eine Sonate über drei alte deutsche Volkslieder. Jedes der Lieder wurde zum Thema eines Satzes, jedoch sofort eng in ein kompliziertes Gefüge verflochten, ohne zuvor wie etwa ein Variationenthema vorgestellt zu werden. Im Charakter sind sich die scharf punktierten raschen Sätze (Taglied, Maienkurante) ähnlich, während die langsame Melodie der düstern „Legende" von den Geigen über einer einfachen Klavierbegleitung übernommen wird. Diesem rhythmisch und kontrapunktisch durchgearbeiteten Werk folgten wirksam in der Interpretation einige der „Duos für zwei Violinen" von Bela Bartók. Auch sie stützen sich stark auf Volksliedelemente, namentlich das feierliche, stark slawisch orientierte Vorspiel, dem ein kurzer, im Ausdruck leidenschaftlicher Kanon folgte. Zwei bewegte Neujahrslieder, ein langsamer Zwiegesang „Gram" und die tänzerische „Andeleana" mit abruptem Abschluss ergaben eine interessante und musikalisch wertvolle Vortragsfolge. Das Zusammenspiel des Ensembles war vorbildlich, wie auch die Sonate von Distler nicht nur bei den Geigern, sondern auch bei der Pianistin sicher und gut aufgehoben war. Das gewichtigste Werk schenkten die drei Künstler aber zweifellos mit der „Musik" für zwei Violinen und Klavier aus dem Jahre 1934 von Heinrich Kaminski. Aus ihr klang allerdings starke Verbundenheit mit Bach, namentlich im Präludium mit Fuge und in dem besinnlichen „Canon", der sehr innig und mit grossem Ton in den Violinen vorgetragen wurde.

Zwischen die Kammermusikwerke fügte Ruth Byland Klavierstücke von Arnold Schönberg aus dem Jahre 1929 und von Joseph Matthias Hauer von 1922. Die Dissonanzen bei Schönberg überbrückte sie durch ihren weichen Anschlag sowie durch vielleicht etwas viel Pedalwirkungen und gestaltete das Stück im übrigen sehr gesanglich. In der Konzeption weit gemässigter hörten sich ein rasches „perpetuum mobile" und eine besinnliche Komposition von Hauer an. mw.

„Basler Nachrichten", 5. Januar 1948.

Lieder im Goetheanum

Bg. Der in Florenz lebende russische Bass-Baritonist Sergio Kotchoubey liess seine hohe Vortragskunst in einem Liederabend im Goetheanum wohlverdiente Triumphe feiern. Er müsste nicht Russe sein, um nicht über geradezu erstaunliche dynamische Ausdrucksmöglichkeiten, vom entferntesten Pianissimo bis zum turbulenten Fortissimo, zu verfügen — und er müsste nicht aus dem sonnigen Süden herüber zu uns gekommen sein, um nicht aus seiner Stimme den Glanz und die tiefe Weichheit südlicher Himmelsbläue verführerisch erstrahlen zu lassen.

Wohl mag uns ein Mozart oder ein Beethoven in dieser stark expressiven Darstellung leichtlich etwas affektiert oder doch mindestens übertrieben und fremd anmuten, die ganz wunderbare Arie aber von Monteverdi nach einem Text von Seneca liess uns die ganze Ausdrucksgewalt und Darstellungskraft des Sängers in aller überzeugenden Klarheit ahnen — eine Darstellungsgabe, die dann im zweiten Programmteile mit den Gesängen von Glinka (Nächtliche Heerschau), Borodin (Lied des dunklen Waldes) und Mussorgsky (Ballade und Totentanz) den Höhepunkt gesanglich-dramatischer Vortragskunst erreichte. Die erstaunliche Atemtechnik, die vollkommene Beherrschung der Klangregister und die wohltuende Klarheit der Diktion kamen dem Sänger vor allem in den russischen Volksliedern von Balakirew, Rimsky-Korssakow und Gretschaninoff zugute, mit denen er den interessanten Abend wirkungsvoll und erfolgreich abschloss. Am Flügel begleitete Bertaluise Larska-Wachter alle Lieder mit guter Technik und bemerkenswerter Anpassungsfähigkeit.

„National-Zeitung", 16. März 1948.

Mitteilung

Der Bericht über Delegierten- und Generalversammlung wird im nächsten Mitteilungsblatt erfolgen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. April 1948

Samstag, 10. April, *20 Uhr 15: Magdalene J. Kiefel:* „Aus der Aufbauarbeit einer Rudolf-Steiner-Schule in Deutschland." (Schreinerei)

Sonntag, 11. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Öffentliche pädagogische Arbeitswoche am Goetheanum, 12. bis 17. April (Schreinerei-Südsäle)

täglich 8.45 bis 9.45 Uhr: Sprachgestaltungskurs.
täglich 10 bis 11 Uhr: Eurythmiekurs.
täglich 15 Uhr: Malen.

Montag, 12. April, *15 Uhr:* Referat des Vortrages von Rudolf Steiner: „Zur künstlerischen Gestaltung des Unterrichts."
20 Uhr 15: H. Boos-Hamburger: „Wege zur Gestaltung aus der Farbe."

Dienstag, 13. April, *15 Uhr: Emilie Naef:* „Das eurythmische Element im Schulunterricht."
20 Uhr 15: A. Turgenieff: „Formtendenzen im Hell-Dunkel."

Mittwoch, 14. April, *15 Uhr: Max Schenk* „Zur Ausstellung der Kinderarbeiten."
17 Uhr 30: Dr. *Erich Gabert:* „Die Bedeutung des Künstlerischen für Geschichtsschreibung und Geschichtserkenntnis."
20 Uhr 15: Rezitation: Ernstes und Heiteres in Ballade und Legende, durch *Elya Maria Nevar.*

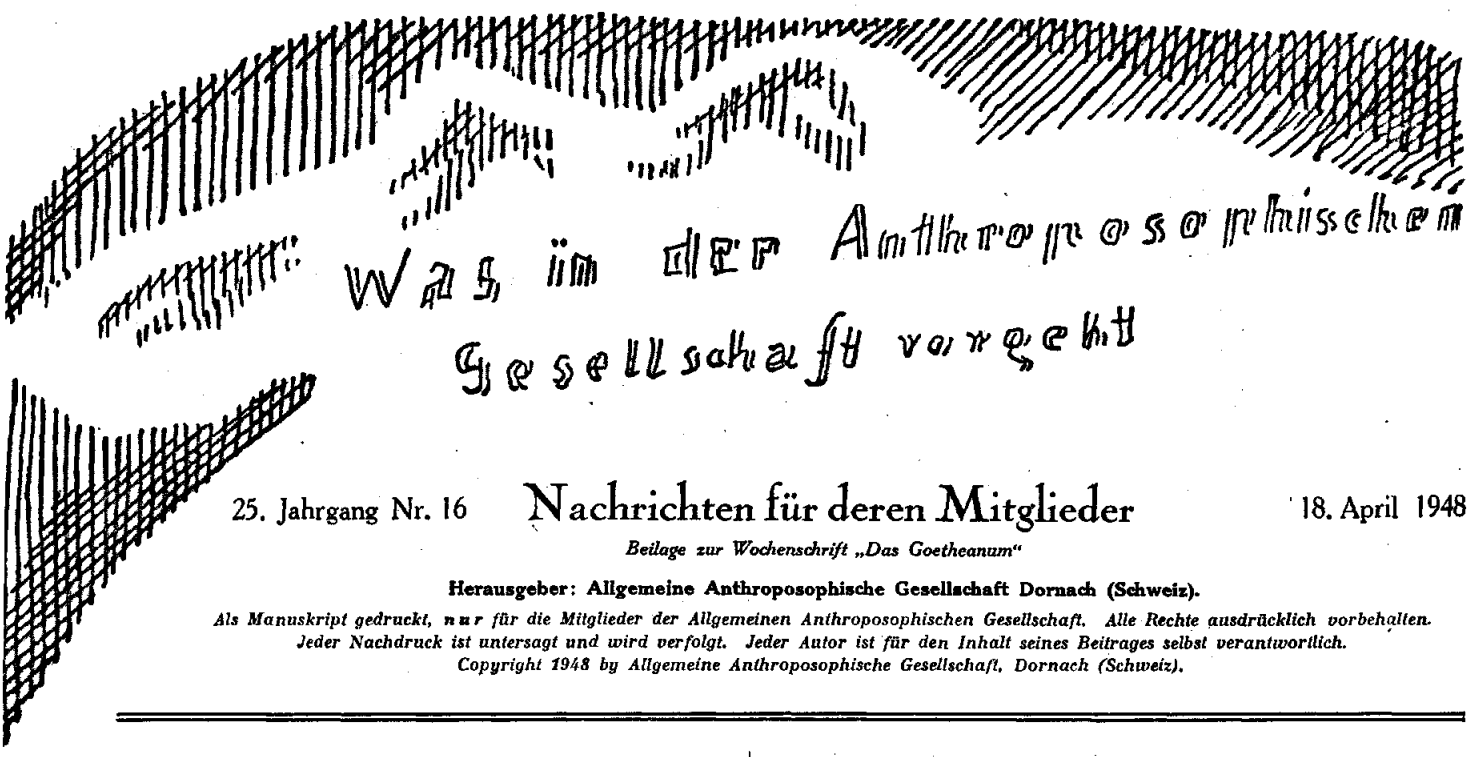
Donnerstag, 15. April, *15 Uhr: Fritz Berger:* „Von der Erscheinung im Bild."
20 Uhr 15: Marie Groddeck: „Kunst als Unterrichtsfach und Kunst als Unterrichtsmethode."

Freitag, 16. April, *15 Uhr:* Aussprache.
20 Uhr 15: Willi Aeppli: „Von der künstlerischen Gestaltung des Geschichtsunterrichtes."

Samstag, 17. April, *15 Uhr:* Berichte aus der Schulbewegung.
20 Uhr 15: Eurythmische und musikalische Darbietungen. *Serge Postelnikoff,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 18. April, *16 Uhr 30:* Rezitation aus „Kaiser und Galiläer" ein weltgeschichtliches Schauspiel von Henrik Ibsen, durch *Bevan Redlich.* (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 16 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. April 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Bericht über die Delegiertenversammlung Ostern 1948

Dr. *Hermann Poppelbaum*

Delegiertenversammlungen sind in der Anthroposophischen Gesellschaft nur an entscheidenden Wendepunkten abgehalten worden. Die diesjährige hatte die Ostergeneralversammlung vorzubereiten. Dass den Delegierten dazu beinahe eine Woche Zeit gegeben wurde, entsprach den schwerwiegenden Problemen, die seit Jahren sich angehäuft hatten; dass sie sich von Beschlussfassungen gundsätzlich fernhielten, bewies, dass sie ihre Rolle als *beratendes* Organ der Gesellschaft gut verstanden hatten.

Alle Aussprachen dienten der gegenseitigen Orientierung und Anregung. Die Anregungen konnte dann in Bitten an die kommende Generalversammlung ausgesprochen werden. Dazu kam, dass die eingelaufenen 26 Anträge zusammengelegt und den Beratungen entsprechend umgeformt werden konnten. Diese sorgfältige Vorbereitungsarbeit hat sich denn auch voll gelohnt. Während frühere Generalversammlungen oft genug die Gegensätze nur verschärft hatten, fand die diesjährige einen fruchtbaren Boden und eine tragende Stimmung bereits vor. Um es gleich vorwegzunehmen: die entschlossene Haltung der Delegiertenversammlung während der fünf Tage vom 21.—25. März hat die drohende Spaltungsgefahr verhindert, und das ernste Suchen nach denjenigen Stellen, an denen die Konflikte bereinigt werden können, hat mit einem Erfolg geendet, der die Erwartungen übertraf.

Die folgenden Einsichten rangen sich schon in den ersten beiden Tagen zur Anerkennung durch:

1. Die Gesellschaft ist jetzt 45 Jahre alt und muss in Selbstverantwortung das Karma, das sich inzwischen angehäuft hat, auf sich nehmen.

2. Frühere Versuche, die Gesellschaftskrise zu lösen, haben zu Abspaltungen, aber nicht zu Heilungen geführt. Die Gesellschaft würde, wenn sie so fortfährt, nur immer wieder Teile ausscheiden, die sie später irgendwie doch wieder hereinnehmen müsste.

3. Der Geisteskampf, in dem die Bewegung nach mehreren Seiten hin steht, kann von einer zerklüfteten Gesellschaft nicht bestanden werden.

4. Die unter den gegenwärtigen Umständen immer mehr oder minder zufällige Zusammensetzung einer Generalversammlung legt es nahe, mit Abstimmungen zurückzuhalten, da grosse Teile der Gesellschaft nicht repräsentiert sind.

5. Auf allen Seiten gibt es eine unvorstellbar grosse Zahl von Missverständnissen übereinander, die in geduldiger Arbeit beseitigt werden können.

Ein erster Schritt zur praktischen Lösung der Hauptprobleme (Sektionskontroversen, Nachlassfragen, Gruppenverantwortung, Wiederaufnahmen) war die Bildung von Ausschüssen, die sich schon am zweiten Tage für jede dieser Fragen bildeten und sofort ihre Arbeit begannen. Die Sitzungen des Plenums wurden mehrfach ausgesetzt, um Zeit für diese Beratungen zu gewinnen. Hier waren nun die Vertreter weit getrennter Standpunkte genötigt, sich Aug' in Auge gegenüberzusitzen und Ausgangspunkte für eine Einigung zu suchen. Eine weitere Kommission widmete sich der Revision und Zusammenlegung der zahlreichen Anträge.

Entscheidend für den Verlauf der ganzen Tagung war Dr. Schwebschs freimütiger Appell an das Plenum, mit einem mutigen Entschluss die Lösung des Knotens zu beginnen und, wie er sich ausdrückte, den Sprung in die Sphäre der Freiheit zu wagen. Als Ansatzpunkte für solchen Beginn bezeichnete er eine Rückziehung des sog. Kraussbriefes bzw. seine Abänderung und eine Auflösung der Freien Arbeitsgruppe in ihrer bisherigen Form.

Dieser Appell war der Versammlung aus dem Herzen gesprochen. Was folgte, war eine Reihe von Schritten, die wenige Tage zuvor noch für unmöglich gehalten worden wären. Die antragstellenden „Schweizer Gruppen" schlossen sich mit einer ganzen Reihe anderer Gruppen aus mehreren Ländern zusammen, um ihren Vorschlag so abzuändern*). Die Bildung eines *Gremiums* zur Stützung der Vorstandsarbeit als wichtigster Schritt zur Weiterarbeit wurde gutgeheissen. Dieses Gremium war nach Ansicht einer grossen Mehrheit bereits durch die Ereignisse selbst entstanden und brauchte nur bestätigt zu werden: die Namen Schornstein, Schubert, Häusler und Husemann wurden genannt, doch wurde dem Vorstand überlassen, zu entscheiden, wann und wie oft er von der Mithilfe dieser Persönlichkeiten Gebrauch machen wolle. Entscheidende Probleme, wie die Nachlassverwaltung, die Gruppenanerkennung, die Wiederaufnahmen würden von einer Generalversammlung, die einen solchen Plan billigt, wieder in die Hände des Vorstandes und seiner Helfer gelegt werden können.

*) Siehe Antrag im Bericht über die Generalversammlung.

Hierin wie in anderer Hinsicht zeigte sich die Neigung der Delegiertenversammlung, die kommende Generalversammlung von Entschlüssen zu entlasten, die sie ja doch nicht durchtragen kann. Was sie aber tun *kann*, ist, gerade dafür Sorge zu tragen, dass sich Einsichten und Erkenntnisse bilden, die als solche ausgesprochen werden und nicht „in Körperschaftsbildungen abzurutschen brauchen", wo sie zu „Mondbildungen" führen. Auf der anderen Seite könnte eine ihre Aufgabe erfassende Generalversammlung ihren Beschlüssen gerade dadurch Geltung verschaffen, dass sie sie nicht als Erkenntnisakte ausgibt. „Entscheidungen sind zu treffen, aber nicht über Anklagen, sondern über notwendige Schritte; man braucht über empfohlene Schritte nicht *ab*zustimmen, sondern man kann ihnen *zu*stimmen." Die nicht zustimmende Minderheit könne eine solche Entscheidung dann loyal hinnehmen und sich daran halten, bis die strittige Frage im nächsten Jahre wieder diskutiert werden könne.

Solch freimütiges Aussprechen oft unausgesprochener Dinge reinigte die Atmosphäre, und dadurch wurde es wiederum möglich, dass verantwortliche aktive Mitglieder sich moralisch gestützt fühlten, als sie am vierten Tage konkrete Schritte zu unternehmen hatten. Während Dr. Husemann, G. Schubert und Dr. Schornstein nach Beatenberg fuhren, um mit Frau Dr. Steiner Lösungsmöglichkeiten zu beraten, fuhr die Delegiertenversammlung fort, Selbsterkenntnis zu üben. Es darf gesagt werden, dass dabei keine oberflächliche Friedensrede und kein einziges Plädoyer gehalten worden ist.

Am fünften Tage konnte der Delegiertenversammlung bekanntgegeben werden, dass die ersten Schritte getan waren. Herr Steffen und Dr. Wachsmuth hatten am Morgen folgendes Telegramm an Frau Dr. Steiner gerichtet: „Hiermit wird der Brief des Herrn Dr. B. Krauss vom 4. Dez. 45, der ohne Kenntnis von Herrn Albert Steffen und Dr. G. Wachsmuth abgesandt wurde, annulliert.

Die seinerzeit durch die Begründung des Nachlassvereins entstandene Notwendigkeit eines Rechtsvorbehaltes könnte durch eine im Zusammenhang mit der Gesellschaft zu treffende Neuregelung gänzlich aufgehoben werden."

Gleichzeitig und davon unabhängig gab Frau Dr. Steiner durch ihren Bevollmächtigten, G. Schubert, die Erklärung ab, dass sie als Diskussionsbasis für die Eingliederung des Nachlasses in die Gesellschaft ihre Vorschläge von 1946 empfehle.

Hiermit waren die ersten beiden Schritte zur Lösung der Konflikte vollzogen. Weitere konnten von der Logik der Entwicklung (oder einer Logik der Entwirrung) erwartet und der moralischen Imagination der Beteiligten anheimgestellt werden. Aus dem Schosse der Versammlung ging denn auch noch eine Bitte an die „Initianten" der Freien Arbeitsgruppe hervor, das vielumstrittene Schreiben vom 24. Februar 1946 zurückzuziehen. Die Teilnehmer der Delegiertenversammlung waren sich darüber klar, dass — wie die ersten — so auch die nächsten Schritte nur aus der freien Einsicht der Nächstbeteiligten kommen durften. Auch wurde betont, dass der Kraussbrief ja nicht als absoluter Anfang der Verwicklungen angesehen werden dürfe; denn er habe selbst wieder seine eigene Vorgeschichte. Trotzdem musste anerkannt werden, dass man bei der Bereinigung habe irgendwo anfangen müssen und dass der Kraussbrief dazu als Ansatzpunkt frei gewählt worden sei.

Die Versammlung selbst konnte sich einen wesentlichen Teil an der Schaffung der moralischen Atmosphäre zuschreiben, in der allein solche erste Schritte zur Wiederherstellung des Vertrauens verantwortet werden können. Es mag noch hinzugefügt werden, dass schon in den Tagen, die der eigentlichen Delegiertenversammlung vorausgingen, unter den zeitig eingetroffenen Delegierten mehrerer Länder eine produktive und zuversichtliche Stimmung in mehrfachen Zusammenkünften hochkam, die als wichtiges vertrauenbildendes Element dann in die Vollsitzungen der Delegierten immer wieder hineinfloss.

Eindrücke von der Generalversammlung vom 27.—29. März 1948

Olin D. Wannamaker

Der allgemeine Eindruck, den ca. 200 Mitglieder bei den Delegiertenbesprechungen vom 21.—26. März 1948 und ca. 900 Mitglieder bei der Generalversammlung vom 27. bis 29. März hatten, war zweifellos der, dass bei genügender Zeit für Besprechungen wichtige Resultate aus den Delegiertenversammlungen hervorgehen können. Mit dem Wachsen der Gesellschaft und dem wiederholten Entstehen von komplizierten Situationen, wird es immer mehr nötig sein, dass solche vorbereitenden Versammlungen das Material verarbeiten und die Meinungen klären, um der grösseren Generalversammlung den Boden vorzubereiten. Die folgenden Eindrücke von der Generalversammlung sollten deshalb im Lichte des vorangehenden Berichtes der Delegiertenbesprechungen gelesen werden.

Nach der Eröffnung der Versammlung durch Herrn Albert Steffen, Samstag um 3 Uhr, drückte Herr Günther Schubert im Namen von Frau Marie Steiner ihr Bedauern aus, dass sie nicht anwesend sein könne, und ihre Hoffnung, dass alles für die fortlaufende Erhaltung des Goetheanum getan werde.

Dann folgte der ausführliche Bericht des Schatzmeisters, Dr. Wachsmuth, und der Revisorenbericht durch Herrn Häusler. Die Tatsache, dass die Erhaltung des Goetheanum für 9 Monate im Jahre durch Spenden gedeckt wird, nur 2 Monate durch Mitgliedsbeiträge und 1 Monat durch Eintrittsgelder, warf neues Licht auf dieses Grundproblem. Die Clearingvorschriften und die strengen Zahlungssperren beschränken die Goetheanumspenden fast ausschliesslich auf die Schweiz und Amerika. Aber Mitgliedsbeiträge dürfen auch von anderen Ländern überwiesen werden. So wurde, als vermehrte Unterstützung für das Goetheanum, vorgeschlagen, die Mitgliedsbeiträge der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft von 15.— auf *30.— SFr.* zu erhöhen. Dies, fügte Dr. Wachsmuth hinzu, bedeute keine Verpflichtung für Mitglieder, die diesen erhöhten Beitrag nicht zahlen können. Er machte dann praktische Vorschläge zur Bildung von Kollegien und einen Appell für sofortige Hilfe an das Goetheanum. Der Widerhall in der Versammlung war spontan und warm; Décharge wurde erteilt und der obige Vorschlag als Antrag einstimmig durch Akklamation angenommen.

Dr. Wachsmuth übergab dann die Leitung der Versammlung für das nächste Traktandum an Dr. Poppelbaum.

Herrn Günther Schubert wurde es gleich ermöglicht, über seine Besprechungen mit Frau Marie Steiner in Beatenberg — die schon im Bericht der Delegiertenversammlungen erwähnt sind — zu berichten, an welchem auch Dr. Schornstein und Dr. Friedrich Husemann teilgenommen hatten. Zur selben Zeit, als Herr Steffen und Dr. Wachsmuth, durch ein Telegramm, auf spontane Art den Brief annullierten, den Dr. Krauss am 4. Dezember 1945 ohne ihr Wissen an Frau Dr. Steiner geschickt hatte, erklärte ihrerseits Frau Marie Steiner in den Beatenberg-Besprechungen, dass nun auch ihre Reaktion auf den Kraussbrief im Zusammenhang mit der Freien Arbeitsgruppe hinfällig geworden sei und sie es den Initianten dieser Gruppe frei stelle, ihren künftigen Weg zu wählen. Hinsichtlich des Nachlasses erneuere sie ihre Vorschläge, die darauf hinzielen, den Nachlass in die Gesellschaft einzugliedern. Sie erklärte sich auch mit dem aus verschiedenen Richtungen kommenden Impuls einverstanden, wonach die Mitglieder, deren Zusammenhang mit der Gesellschaft 1935 unterbrochen worden war, eingeladen werden sollten, sich mit der Gesellschaft wieder zu vereinigen. Dr. Schornstein ergänzte diesen Bericht.

Ein Bericht über die Delegiertenversammlungen durch Dr. Poppelbaum beendete die Nachmittagssitzung.

Zu Beginn der Abendsitzung richtete Dr. Schwebsch einen Appell an die Initianten der Freien Arbeitsgruppe, das gegenseitige Verständnis und Zusammenarbeiten durch einen geeigneten Beitrag zu erneuern. Dr. Zbinden kündigte darauf die Annullierung der „Form" an, in welcher die Gruppe gegründet wurde. Aus der Versammlung wurde jedoch zum Ausdruck gebracht, dass dieser Beweis des guten Willens zur Erreichung des gewünschten Zweckes noch nicht genüge.

Jetzt wurde ein fundamentaler Antrag vorgebracht und diskutiert: — die sehr gekürzte Zusammenfassung einer grossen Anzahl von im gleichen Sinne gehaltenen Anträgen, die zur Traktandenliste eingereicht worden waren. Durch den glücklichen Verlauf der letzten Tage konnte der Inhalt dieser Anträge wesentlich abgeändert werden. Er lautete nunmehr wie folgt:

„Die bei der Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu Ostern anwesenden Mitglieder betrachten es als ihre wichtigste Aufgabe, alle Kräfte dafür einzusetzen, um in Kontinuität der Weihnachtstagung 1923 den Bestand der Gesellschaft und ihres Zentrums, des Goetheanum, zu sichern, sowie durch geistgemässes Zusammenwirken an der Erfüllung der Zeitaufgaben mitzuhelfen.

Sie halten es für notwendig, dass hierbei nicht nur die Prinzipien und Statuten, sondern auch ordnungsgemäss gefasste Beschlüsse der Generalversammlung anerkannt werden. Sie hoffen, dass die Bemühungen der Herren Friedrich Häusler, Dr. Waldemar Schornstein, Günther Schubert unter Mitwirkung von Herrn Dr. Friedrich Husemann, die bestehenden Schwierigkeiten zu beheben, erfolgreich seien. Insbesondere hoffen sie, dass dadurch die Auflösung der Freien Arbeitsgruppe sowie des Nachlassvereins auf ihren bisherigen Grundlagen erreicht werde."

In diesem Zusammenhang wurde über den bindenden Charakter von Generalversammlungsbeschlüssen diskutiert. Die Diskussion dauerte, bis es schon zu spät war, zu einer Abstimmung zu kommen.

Ostersonntag bestärkte den neuen Impuls, der schon bei den Delegiertenbesprechungen und der Generalversammlung zutage getreten war. Einige Augenblicke schweigenden Erinnerns an die verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft vertieften den Wunsch gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens. Dann gaben Herr Schubert und Dr. Schornstein weitere Erklärungen über die jetzige Lage der Besprechungen in bezug auf die zu lösenden Grundprobleme, und eine Erklärung Dr. Zbindens brachte das Problem der Freien Arbeitsgruppe näher an eine befriedigende Lösung heran.

An dieser Stelle in den langen Diskussionen griff Herr Steffen ein und leistete einen wesentlichen Beitrag zu einem endgültigen, befriedigenden Resultat. Er bestärkte alle vorangegangenen Bemühungen für ein gegenseitiges Verstehen und eine vereinte Arbeit durch die Worte, die er an die Mitglieder richtete, welche die Schreinerei bis zum letzten Platz füllten. Raummangel erschwert auch eine Zusammenfassung dieser Ansprache. Herr Steffen erwähnte die Hauptereignisse der vergangenen Jahre nur insofern sie seine Befriedigung über den grossen Fortschritt in der Richtung einer endgültigen Lösung unterstützten. Der Weg zu einem vereinten Vorwärtsschreiten sei nun angebahnt. Die Verwaltung des Nachlasses innerhalb der Gesellschaft — versicherte Herr Steffen — wird erfolgen gemäss dem Willen und Testament Rudolf Steiners, das er, wie alle wissen, immer anerkannt habe. Er habe früher bereits die Erklärung mündlich und schriftlich abgegeben, dass er selbst in der Verwaltung dieses Nachlasses keine Funktion ausüben werde. Nicht deshalb, weil dies ihm unerwünscht wäre. Denn eigentlich wäre das eine sehr schöne Aufgabe, der man sich gern widmen würde, und er habe mehrere Jahre darauf verwendet, Vorträge Rudolf Steiners in vollinhaltlicher Art zu referieren. Es seien solche sogar in Buchform mit Genehmigung Rudolf Steiners erschienen, zum Beispiel ein Lehrerkurs auf Wunsch des Lehrerkollegiums der Waldorfschule.

In bezug auf die Freie Arbeitsgruppe, verstehe er Dr. Zbindens Erklärung über die Annullierung der „Form" nicht ganz Diese Erklärung sei noch keine Zurücknahme der Anklage, dass die Freie Arbeitsgruppe nötig gewesen sei, um innerhalb der Gesellschaft freien Raum für eine anthroposophische Gesinnung zu schaffen. Herr Steffen sagte: Nicht die Form, sondern die Vorwürfe seien das Gravierende. Das gehe nicht nur ihn, sondern auch die Gesellschaft an. Es sei schwer, eine Initiative zu entfalten innerhalb der Gesellschaft, wenn dem Vorsitzenden Vorwürfe gemacht werden, dass er die Prinzipien verletzt habe. Die Generalversammlung im Frühling 1947 habe diese Vorwürfe als unberechtigt zurückgewiesen. Und er — Herr Steffen — müsse selbstverständlich diesen Beschluss der Generalversammlung anerkennen. Es sei also eine Sache der Gesellschaft. Nun existiere eine Gruppe innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, die den Namen derselben in Anspruch nehme, aber vom Vorsitzenden nicht anerkannt werden könne: 'Die Freie Arbeitsgruppe. Diese suche nach der Anerkennung von Frau Marie Steiner. Es gibt nun zwei Fälle. Entweder: Frau Dr. Steiner kann sagen, sie anerkennt diese Gruppe, dann anerkennt sie eine Gruppe, welche die Vorwürfe gegen den Vorsitzenden immer noch beibehält, und kommt ohne Zweifel mit diesem wieder in ein Missverhältnis. Oder sie anerkennt die Gruppe nicht, dann kann diese Gruppe nicht weiterbestehen; denn diese Gruppe müsste doch auch von einem Vorstandsmitglied bestätigt werden. Deshalb habe er als Vorsitzender gesagt, er könne nichts Verbindliches über das Nebeneinanderarbeiten sagen.

Wenn aber die Vorwürfe zurückgenommen werden, so sei nicht mehr ein Nebeneinanderarbeiten nötig, sondern ein Miteinanderarbeiten möglich, und die Gruppe könne sich, nachdem sie aufgelöst worden sei, nach dem Paragraphen soundso neu bilden. Diesmal ohne Vorwürfe und nicht als Kampfgruppe. Dann aber sei es doch das Gegebene, dass alle Vorstandsmitglieder gefragt werden und ihre Beistimmung geben; dies wäre das Beste.

In bezug auf den Antrag von Fräulein Groddeck, dass die Mitgliedskarten von allen drei Vorstandsmitgliedern, statt nur wie bisher vom Vorsitzenden, unterschrieben werden sollten, sagte Herr Steffen, dass er dies als Ausdruck mangelnden Vertrauens zu ihm ansehen müsste; er würde dann verzichten, Mitgliedskarten zu unterzeichnen.

Seine Ansprache schliessend und etwaige Befürchtungen beseitigend, er wolle diktatorisch vorgehen, erklärte Herr Steffen, dass er persönlich gar keinen Wunsch habe. Rein persönlich wünsche er weder Vorträge zu halten noch Tagungen zu veranstalten noch dass ein Gedicht von ihm in Eurythmie oder ein Drama von ihm aufgeführt würde. Doch habe er grösste Freude an der Zusammenarbeit mit Mitgliedern, die vertrauensvoll mit ihm zusammenarbeiten wollen. Er würde solche Arbeit gerne fortsetzen, aber nur unter der Voraussetzung, dass nicht die geringste Schwierigkeit mit einem anderen Vorstandsmitglied daraus entstehe. Sonst müsste er damit gleich aufhören.

Langer Beifall begrüsste diese Ansprache.

Der obige Antrag wurde dann mit grosser Mehrheit angenommen. Nur drei stimmten dagegen.

Drei andere Anträge wurden nicht zur Abstimmung gebracht. Der Vorschlag über die Mitglieder, die 1935 die Gesellschaft verlassen hatten, wurde wie folgt formuliert und als Antrag einstimmig angenommen:

„Die Generalversammlung von Ostern 1948 erklärt den Beschluss der Generalversammlung vom 14. April 1935 ‚bezüglich der Zugehörigkeit zur Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft' als aufgehoben und dass sie jeden, der sich der Gesellschaft wieder anschliesst, begrüsst."

Es erfolgte dann eine endgültige Erklärung von Dr. Zbinden. Die „Formulierung", in welcher die Anmeldung der Freien Arbeitsgruppe erfolgte, wurde zurückgenommen. Ge-

meint waren jene Sätze, in welchen von der Verletzung der Konstitution der Hochschule und der Prinzipien gesprochen wurde.

Eine andere Schwierigkeit in der Gesellschaft wurde behoben durch eine Mitteilung von Herrn Schubert, dass durch eine Erklärung, die ihm Dr. Fränkl abgegeben habe, die Angelegenheit des „Memorandums" als erledigt betrachtet werden könne.

Der letzte Teil der Generalversammlung, am Ostermontag, bestand aus vielen interessanten und ermutigenden Arbeitsberichten aus den verschiedensten Teilen der Welt. Die Berichte über die rasch sich entfaltende Arbeit in Deutschland nahmen die meiste Zeit in Anspruch. Die Mitglieder verliessen die Schreinerei mit dem Gefühl, dass ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Gesellschaft nun hinter ihnen lag.

Leider genügt der Platz nicht, um die Vorträge und künstlerischen Veranstaltungen während dieser ganzen Zeit auch nur zu erwähnen. Ein bedeutendes Ereignis für die auswärtigen Mitglieder war die Aufführung des Mysteriendramas „Der Seelen Erwachen" und die ergreifend schöne Uraufführung von Albert Steffens Drama „Karoline von Günderrode".

Die Versammlung schliessend, sagte Herr Steffen: „Wir haben einen grossen Schritt auf das Wesen der Weihnachtstagung getan, nicht nach rückwärts, sondern nach vorwärts und dadurch in die Nähe von Rudolf Steiner. Ich glaube, jedermann hat diesen Ostermorgen anders empfunden als andere Tage. Nicht nur die Menschen waren schöner, sondern auch die Natur, die Blumen und die Bäume. Es hat mich sehr bewegt, auch Sie alle wohl, dass in diesen letzten Stunden so viel von den Kindern gesprochen wurde. Die Kinder der Schulen in Deutschland, die Kinder der Schulen in England, in Amerika und anderswo, sie sind denen in der Schweiz verbunden... Und damit möchte ich schliessen, mit der Hoffnung auf die Zukunft, mit der Hoffnung, dass eine Einheit gerade durch die ausserordentliche Fülle erreicht wird, die wir in diesen Ostertagen erleben durften. Alle Organisationsmassnahmen sollen wegfallen, wenn diese Fülle irgendwie gefährdet sein sollte."

Karoline von Günderrode

Uraufführung des Dramas von *Albert Steffen* im Goetheanum

k. Im Sonntagsblatt der „Basler Nachrichten" konnte man kürzlich in einer Würdigung Bettine Brentanos von der überschwänglichen Freundschaft dieses elbischen Wesens mit Karoline von Günderrode lesen; sie fand ein tragisches Ende, als sich das dichtende Frankfurter Stiftsfräulein aus unglücklicher Liebe zu dem Geschichtsphilosophen Friedrich Creuzer entleibte. Dieses Schicksal, erwachsen aus der Unbedingtheit junger Jahre und aus einer typischen romantischen Übersteigerung des Gefühlslebens, hat schon Goethe beschäftigt und ist nun zum Vorwurf eines Dramas von Albert Steffen geworden, das im reinsten Sinne des Ausdrucks geistig-poetisch genannt werden muss.

Erfüllt von den höchsten Dingen, durchseelt von Naturgefühl und höchster innerer Verantwortung vollzieht sich die Handlung auf zwei verschiedenen Ebenen, im realen Geschehen, vom Dichter getreulich aus der Überlieferung emporgehoben, und in einem übersinnlichen Mysterium, das die schlichte Handlung deutet und in die Ewigkeitsschau Rudolf Steiners hineinstellt. Das Bühnengeschehen ist durch den einleitenden Satz dieses Versuchs einer Besprechung genügend umschrieben; es ergeht sich auf denkbar schlichten Wegen des Geistes, des Gefühls und der Empfindsamkeit, ohne starke dramatische Akzente — nicht einmal in der Todesszene, und doch harrt man vier Stunden lang, im Innersten gefesselt und von Teilnahme erfüllt, der jedes Wort der Dichtung getreulich und sinnvoll wiedergebenden Aufführung und hat — ohne ein Eingeweihter des Goetheanum-Kreises zu sein — beim Nachhausegehen im warmen Frühlingswind die Empfindung eines reinigenden Seelenbades mitgenommen. Der Gedanke des Schönen, Guten, Wahren, der in Steffens Gestaltung wirksam ist, wächst in der durchseelten Darbietung des sprachlich und darstellerisch sorgfältig und mit grosser Hingabe geschulten Ensembles in ein Weltgebäude empor, in dessen Spiel und Widerspiel der geistigen Kräfte dieses anscheinend so sinnwidrige freiwillige Sterben eines jungen Menschen in der Blüte seiner Jahre Deutung und höhere Bedeutung erhält. Hat sich unser Ohr einmal an die eigenartige Melodik der goetheanischen Sprechweise gewöhnt — man ist dabei immer wieder versucht, sich dazu den Flötenspieler des antiken Dramas vorzustellen; man wird dadurch auch fast traumhaft aus sich selbst und über sich selbst geführt — so enthüllt sich nach und nach uns die ganze Schönheit dieses Werkes. Selbst das fremdartige Einwirken von Gestalten aus dem Reich der Toten, die Schau uralter Symbolfiguren, in deren Auftreten die verschiedenen Sphären der Dichtung sich durchdringen, ist dann organisch in das poetische Bild einbezogen. Von den Darstellern ergriffen uns vor allem Karoline und Friedrich und die lazertenhafte Bettine. Wundervoll sind stets an diesen Vorstellungen, ob sie im grossen Haus oder in den primitiven Verhältnissen der Schreinerei — wie diesmal — stattfinden, die heilige Begeisterung der Mitwirkenden und der seltene, vollkommene Einklang der Zuschauer mit der Darbietung auf der Bühne.

Albert Steffens Drama „Karoline von Günderrode" ist 1946 im Verlag für Schöne Wissenschaften, Dornach, in Buchform erschienen.

„Basler Nachrichten", 6. April 1948.

Vortragskurs

Über Zusammenhänge von griechischer und christlicher Philosophie

Es soll in vier Vorträgen über das Weiterwirken wesentlicher Gedanken und Empfindungselemente der griechischen Philosophie in der christlichen der Patristik und Scholastik gesprochen werden. Wie die vor einem Jahre über die Vorsokratiker gehaltenen, wollen auch diese Vorträge einen Beitrag geben zur Entwicklungsgeschichte des Geistwesens Philosophie, wie es nach seinen Sonnen-Gesetzmässigkeiten von R. Steiner in seinem Vortrage vom 10. Januar 1915 charakterisiert worden ist.

Die Vorträge finden statt: Dienstags, 20., 27. April und 4., 11. Mai, vorm. 10 Uhr, Glashaus. Kurskarte Fr. 6.— im Sekretariat.

Dr. *Hans Büchenbacher.*

Vier öffentliche Vorträge in Zürich

von *J. Waeger*

Der Mensch und die Geschichte der Menschheit im Lichte der Anthroposophie

1. Der Mensch und die Geschichte. 2. Der alte Orient und wir. 3. Griechentum und Gegenwart. 4. Die Entwicklung vom mittelalterlichen zum neuzeitlichen Geistesstreben.

Kramhofsaal, jeweils Montag, *20 Uhr 15,* 19., 26. April, 3. und 10. Mai. *Pestalozzi-Zweig.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. April 1948

Samstag, 17. April, *11 Uhr 15:* Berichte aus der Schulbewegung.
20 Uhr 15: Wegen Erkrankung nur Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 18. April, *16 Uhr 30:* Rezitation aus „Kaiser und Galiläer", ein weltgeschichtliches Schauspiel von Henrik Ibsen, durch *Bevan Redlich.* (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 20. April, *10 Uhr:* Dr. *Hans Büchenbacher:* Neue Zusammenhänge von griechischer und christlicher Philosophie. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 21. April, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum: Dr. *A. Usteri:* Anthroposophische Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. *Prof. Dr. Maurer:* „Die Urschrift des Matthäus-Evangeliums." (Glashaus)

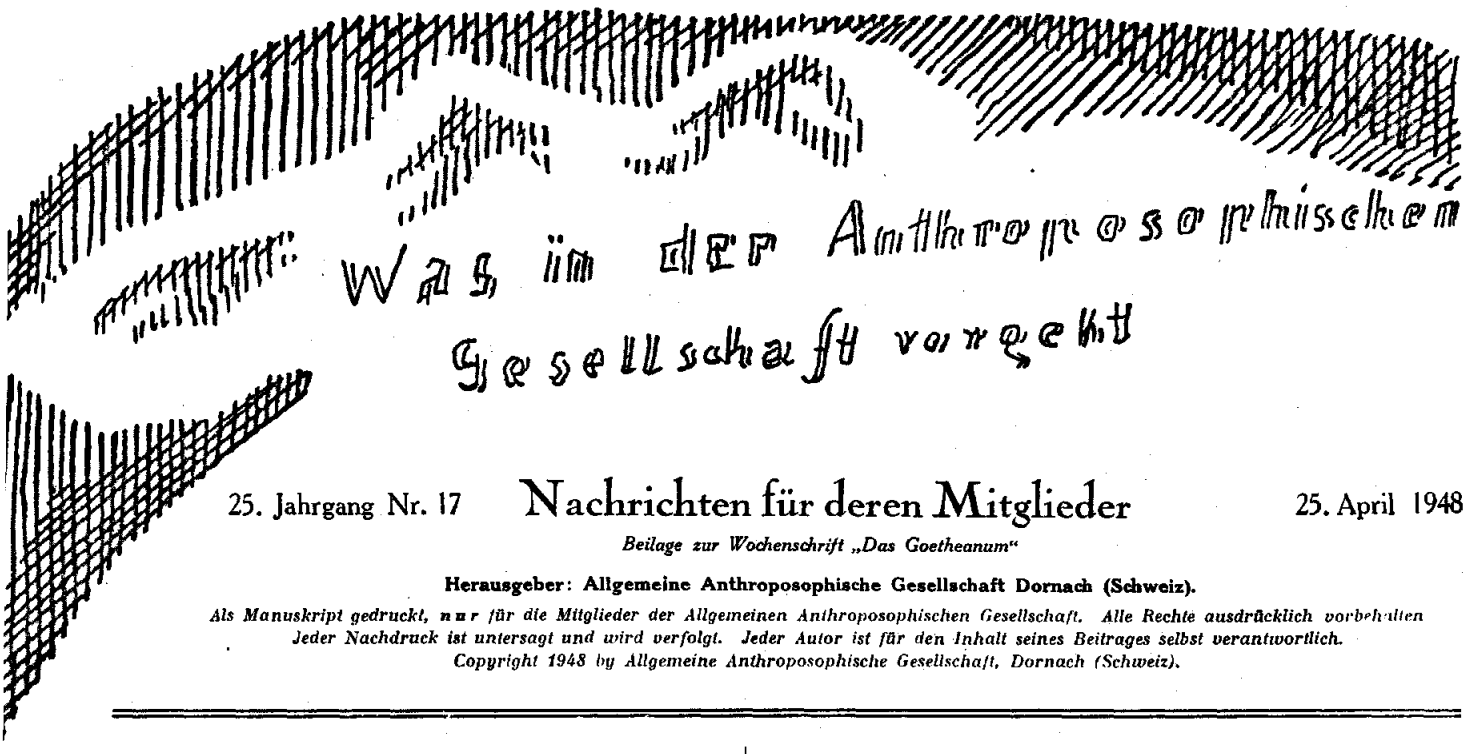
Donnerstag, 22. April, *20 Uhr 15: W. Moldenhauer:* Völkerkunde als Symptomatologie des Kulturverfalls. (Glashaus)

Freitag, 23. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 24. April, *20 Uhr 15:* „Im Gedenken an Rudolf Steiner", Vortrag von *A. Bugaieff-Turgenieff.* (Schreinerei)

Sonntag, 25. April, *16 Uhr 30:* Konzert. „In memoriam Jan Stuten." (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 17 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. April 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner

Der Zusammenhang der menschlichen Entwicklung mit der kosmisch-planetarischen

Vortrag in München, am 20. Mai 1907*)

II (Schluss)

So haben wir 7mal 7mal 7 = 343 Zustände; sie bezeichnen die 343 planetarischen Inkarnationen in ihrer Vollständigkeit. Je 49 dieser Zustände umfassen die Entwicklung eines Bewusstseinszustandes. — Sie sehen also, wie wir in eine gewaltige kosmische Entwicklung hineinblicken können.

Als der Mensch nur seinen Äther- und physischen Leib entwickelt hatte, war er noch ein ganz anderes Wesen. Man könnte ihn nicht Pflanze nennen, aber man könnte in einem gewissen übertragenen Sinne doch sagen: er war damals im Pflanzendasein. In bezug auf seine Lage zur Erde war er wie umgewendet: was heute in den Äther frei hineinragt, der Kopf, das war damals zum Mittelpunkt der Erde hin gerichtet. Mit der Entwicklung des Bewusstseins ist zugleich die Umkehr der ganzen Menschengestalt verknüpft. Daher nennt man auch den Sonnenmenschen einen nach dem Mittelpunkt der Erde gerichteten Menschen, und in demselben Sinne nennt man den Menschen des Mondzeitalters einen umkreisenden Menschen. Und der Erdenmensch ist der umgekehrte Sonnenmensch.

So schreitet alles vorwärts. — Wenn wir zurückblicken auf die Mondentwicklung, müssen wir uns klar sein, dass das, was wir heute Affekte nennen, sich erst als ein astraler Einschlag auf dem Mond entwickeln konnte. Damals aber war noch nicht das Ich entwickelt. Weil sich das Ich erst auf der Erde entwickelte, empfand der Mondmensch noch nicht den Schmerz als seinen individuellen; es war der Mondenschmerz. Unselbständig war dieser physisch-ätherisch-astralische Mondenvorfahr. Unindividuelle Leidenschaften, Affekte und Schmerzen kamen da heraus; z. B. war es auf dem Monde so — man darf es heute aussprechen, wenn es auch noch so wenige glauben —, dass zu gewissen Jahreszeiten die ganze Welt, alle lebenden Wesen, die von einem Astralleib umgeben waren, anfingen zu schreien, von Tönen sich zu entäussern; das war verknüpft mit einer gewissen Entwicklung im animalischen Leben. Ein Rudiment davon ist noch der Brunstschrei im Sexualleben der Tiere, wo zu gewissen Zeiten damit Schreie verknüpft sind.

Nun ist das Gesetz der Evolution so, dass in späteren Zuständen sich immer gewisse frühere wiederholen. So musste die Erde als Wiederholung das Saturn-, Sonnen- und Monddasein durchmachen. Jetzt befindet die Erde sich in ihrem eigentlichsten Dasein. — Sie bekommen eine Vorstellung von dem, was hier Sonne genannt wurde, wenn Sie alle Wesen, die heute auf Sonne, Mond und Erde sind, zusammenrührten zu einem Brei; es war das alles einmal in *einem* vorhanden auf der Sonne. Zur Zeit des Sonnenzeitalters waren Sonne, Mond und Erde ein Körper; dann hatte sich zuerst die Sonne und dann Sonne und Mond abgeteilt; und bei der Wiederholung hat sich wiederum zuerst die Sonne und dann wiederum der Mond herausgetrennt, und mit der Heraustrennung des Mondes ist verknüpft die eigentliche Ichwerdung des Menschen. Der Mond enthält die Kräfte, die die übrigen Glieder des Menschen verhindern, Träger eines Ich zu werden. — Ich kann nur darauf hindeuten, dass der Zeitpunkt, der für unsere Erdentwicklung eintrat in der alten lemurischen Zeit, nur dadurch eintreten konnte, dass sich erst die Sonne lostrennte und dann der Mond. Als die Erde selbständig geworden war, konnte sie erst die Menschengestalt hervorbringen, aus der sich der heutige Mensch entwickelt hat. —

So hängt mit der kosmischen Entwicklung die menschliche aufs innigste zusammen. Blicken Sie zurück auf die alte atlantische Zeit, die Vorgängerin unserer heutigen Zeit, wo der Mensch auf der Atlantis lebte, die die Naturwissenschaft wenigstens schon für die Tierwelt entdeckt hat, da haben Sie den Menschenvorfahren, der noch nicht ein solches Bewusstsein besitzt, wie es der Mensch heute hat, das rechnen und industrielle Gegenstände herstellen kann. Dafür aber war eine andere Fähigkeit in hohem Maße entwickelt. Der atlantische Mensch hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis, wovon man sich heute keine rechte Vorstellung mehr machen kann. Noch etwas anderes war damit verknüpft. Sie würden finden, dass sich auch physisch diese alte Atlantis ganz wesentlich von der Konfiguration der heutigen Erde unterscheidet. Was wir heute Luft und Wasser nennen, war noch nicht da. Die ganze Luft war angefüllt mit einem feinen Wasserdunst. Das Wasser war noch aufgelöst. Deshalb hat die alte deutsche Sage davon den Namen ‚Nibelheim' oder ‚Nivlheim' aufbewahrt; es bedeutet, dass die Menschen

* Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

damals in einer Art wassergeschwängerter Luft lebten —, und nur in einer solchen Luft konnte das Bilderbewusstsein des damaligen Menschen leben. Die Mythen und Sagen der Mythologie sind aus diesem Bewusstsein heraus entstanden. Wer das Volk wirklich kennt, der weiss, dass es nicht so dichtet, wie die heutige Gelehrsamkeit behauptet. Überbleibsel eines alten ätherischen Bilderbewusstseins waren die Mythen und Sagen — der Ausdruck eines uralten dämmerhaften Hellsehens, und die Menschen haben nur davon den Ursprung vergessen, nachdem sie zu dem heutigen hellen Tagbewusstsein vorgerückt sind.

So sehen Sie, wie die Menschheit an den Kosmos gebunden ist. Auf einem Erdenrund, wo die Luft mit Wasser geschwängert ist, nimmt der Mensch die Welt ganz anders wahr. Für den Atlantier war das Rauschen des Windes eine Sprache, die er verstand. Es waren damals noch keine Gebote und Gesetze vorhanden. Es gab noch Zeiten, wo der Mensch, wenn er wissen wollte, wie er sich benehmen sollte, hinausging und horchte auf die Quelle, wie sie rieselte: das sagte ihm etwas. Und wenn er hinausging um zu horchen, dann hörte er hin auf einen Grund- und Unterton, der vorhanden war wie ein musikalischer Grundton, den der Atlantier verstand. Es ist eine einfache, mehrgliedrige Silbe; die lebte in der ganzen Umgebung des Atlantiers; die ging durch alles hindurch, und der Atlantier sagte sich: In diesem Grundton spricht der Gott zu mir. Und wenn er sein Gebet zu seinem Gott richten wollte, geschah es in diesem Grundton. — Die Weisheit des alten Atlantiers musste sich in die unsrige verwandeln, damit der Mensch vorwärtsschreiten konnte. — Aber wir werden in der Entwicklung wiederum das Bewusstsein des Atlantiers erringen müssen, zu dem unsrigen hinzu. Manchmal müssen wir das Opfer bringen, dass das Alte für eine Zeit wie schlummernd zu liegen hat.

So hängt die Entwicklung des Menschen mit der Entwicklung des Kosmos zusammen. Denken Sie einmal, wie weit der Mensch sich entfernt hat von den Quellen der Weisheit, die in der Welt selbst ruht! Wie weit hat er sich entfernt von der unmittelbaren Verbindung mit der Natur! — Aber was wir verloren haben, werden wir wiedergewinnen zu dem, was wir uns erobert haben. Dieses Bewusstsein, das wir haben, entsprang aus dem Bewusstsein der einzelnen, konkreten, geistigen Tatsache, die man in der Rosenkreuzermethode mit Weisheit der Welt bezeichnet hat; es durchdringt das ganze Leben des Menschen. Durchdringen wir uns damit, dann fühlen wir, was der Lehrer wollte, an den sich der Name „Rosenkreutz" knüpft, der als eine führende Individualität durch die Jahrhunderte hindurch die spirituelle Bewegung lenkt und leitet.

Scheinbar liegt es fern, wenn man den Menschen im Zusammenhang mit der ganzen Welt betrachtet; aber dringt es ein in unser Herz, dann wird es zu einer Kraft in uns, die uns beseligen wird, wenn wir mitarbeiten wollen an der Umwandlung und Umgestaltung des Kosmos. Man hat die Pflicht, sich einzugliedern in den Kosmos. Wie der einzelne Stein sich nicht zu dispensieren strebt von dem Haus, so darf sich der Mensch nicht dispensieren vom Kosmos. Man muss erkennen, dass es Pflicht sein muss zu dienen innerhalb der grossen Weltenevolution. Dann wird das, was ewig ist in uns, sich eingliedern in das Weltendasein. Es wird in unserem alltäglichsten Leben ein Abglanz davon vorhanden sein, so dass der Mensch bei jeder Handbewegung diese Weisheit ausdrücken kann. Dann wird der Kosmos wirklich etwas haben vom Menschen; denn alles ist in der Umformung. Alles muss wieder umgeformt werden durch die Wesen, die hineingestellt sind in die Weltenbewegung. Arbeiten wir so mit, so werden wir lebendig fühlen, wie das wahr ist — und das Wahre wird Impuls für unser Handeln sein:

Die Zeit ist eine blühende Flur,
ein grosses Lebendiges ist die Natur,
und alles ist Frucht, und alles ist Samen!

Rudolf Steiner

Okkulte Sinnbilder und Zeichen *)

Vier Vorträge, gehalten vom 13. bis 16. September 1907, in Stuttgart

I.

Der schaffende Weltenton. Die Farbfluten und Bildekräfte des Akasha

Diese vier Vorträge, die hier in Stuttgart stattfinden sollen, werden einen etwas intimeren Ton anschlagen, weil ja die Voraussetzung ist, dass der Zuhörerkreis — zum grössten Teil wenigstens — sich aus Mitgliedern zusammensetzt, die schon mit den Grundideen der Geheimlehre seit langer Zeit bekannt sind und daher wohl auch den Wunsch hegen, eine intimere Materie aus dem Gebiete der Geisteswissenschaft kennenzulernen. Dasjenige, was in diesen Vorträgen behandelt werden soll, sind die okkulten Sinnbilder und Zeichen mit Beziehung auf die astralische und die geistige Welt. Eine Reihe von okkulten Symbolen und Sinnbildern soll in ihrer tieferen Bedeutung dargelegt werden. Dabei bitte ich Sie, darauf Rücksicht zu nehmen, dass in den ersten beiden Vorträgen manches sonderbar klingen und erst im Laufe des dritten und vierten Vortrages seine volle Erklärung finden wird. Das liegt ja in der Natur der Sache, denn geisteswissenschaftliche Vorträge können nicht wie andere Vorträge sein, die sich sozusagen in mathematischer Weise aus einfachen Elementen aufbauen. Manches wird im Anfang undeutlich sein müssen, aber nach und nach wird es klar und verständlich hervortreten.

Sinnbilder und Zeichen machen — nicht nur in der profanen, sondern auch in der theosophischen Welt — oftmals den Eindruck von etwas Willkürlichem, von etwas, das nur eine „Bedeutung" hat. Das ist durchaus nicht richtig. Sie wissen z. B., dass die verschiedenen Planeten des Weltalls durch Zeichen angedeutet werden, Sie wissen, dass ein bekanntes Zeichen in theosophischen Allegorien das sogenannte Pentagramm ist. Ferner ist Ihnen bekannt, dass in verschiedenen Religionen das Licht angeführt wird, und zwar im Sinne der Weisheit, der geistigen Klarheit. Wenn Sie nun nach der Bedeutung solcher Dinge fragen, dann können Sie hören oder lesen, es bedeute dieses oder jenes — ein Dreieck z. B. bedeute die höhere Dreiheit und dergleichen mehr. Häufig auch werden in theosophischen Schriften und Vorträgen Mythen und Legenden ausgelegt: „sie bedeuten etwas" sagt man. Hinter den Sinn, hinter das Wesen dieser Bedeutung zu kommen, die Wirklichkeit solcher Sinnbilder zu erkennen, das eben soll die Aufgabe dieser Vorträge sein. Wie das gemeint ist, wollen wir uns an einem Beispiel klarmachen.

Betrachten wir einmal das Pentagramm. Sie wissen, es ist vieles darüber spintisiert und ausgedacht worden, — darum kann es sich im Okkultismus nicht handeln. Um zu verstehen, was der Okkultist vom Pentagramm sagt, müssen wir uns zunächst an die sieben Grundteile der menschlichen Wesenheit erinnern, und zwar ist es der Ätherleib, der hier besonders in Betracht kommt. Sie wissen, der Ätherleib gehört schon zu dem Okkulten; mit physischen Augen kann man ihn nicht sehen, es bedarf der hellseherischen Methode, um ihn wahrzunehmen. Dann zeigt es sich, dass das Wesentliche dieses Ätherleibes nicht darin besteht, dass er als eine Art feinen Nebelgebildes erscheint; charakteristisch an ihm ist, dass er zusammengesetzt ist aus verschiedenen Arten von Strömungen, die in ihm verlaufen. Er ist ja der Architekt, der Bildner des physischen Leibes. Wie sich das Eis aus dem Wasser herausgestaltet, so gestaltet sich der physische Leib aus dem Ätherleib heraus; und durchzogen ist dieser Ätherleib nach allen Seiten hin von vielen Strömungen, wie das Meer. Darunter gibt es nun fünf Hauptströmungen. Wenn Sie sich aufstellen, die Füsse auseinandergespreizt, die Hände ausgebreitet, dann

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

können Sie die Richtung dieser fünf Strömungen genau verfolgen: sie bilden ein Pentagramm. (Es wird gezeichnet.)

Diese fünf Strömungen hat jeder Mensch verborgen in sich. Der gesunde Ätherleib sieht so aus, dass diese Strömungen gleichsam sein Knochengerüst sind. Aber Sie dürfen sich nicht vorstellen, dass alles im Ätherleib nur im Innern ist; bei der Bewegung des Menschen gehen diese Strömungen z. B. tatsächlich durch die Luft. Denn dieses Pentagramm ist so beweglich wie das menschlich-physische Knochengerüst. Und wenn der Okkultist vom Pentagramm als von der Figur des Menschen spricht, dann handelt es sich nicht um etwas Ausgeklügeltes, sondern er spricht davon wie der Anatom vom Knochengerüst. Diese Figur ist wirklich im Ätherleib vorhanden, sie ist eine Tatsache.

Schon aus diesem Wenigen sehen wir, wie es sich mit der wirklichen Bedeutung eines Zeichens verhält. Alle Zeichen und Sinnbilder, die Ihnen im Okkultismus entgegentreten, führen zu solchen Wirklichkeiten hin. Und was das Wichtigste ist: nach und nach erhält man die Anweisungen, um solche Figuren zu gebrauchen; und dann sind sie ein Mittel, um zur Erkenntnis oder Hellsichtigkeit zu gelangen. Niemand wird sich ohne Erfolg in das Pentagramm vertiefen, er muss es nur mit Geduld tun. Gleichsam hineinlegen muss er sich in das Pentagramm, dann findet er diese Strömungen im Ätherleib. Es hat keinen Zweck, sich willkürliche Bedeutungen dieser Zeichen auszudenken: man muss sie sich in der Imagination vorhalten, dann führen sie zu okkulten Wirklichkeiten. So ist es nicht nur mit dem, was Sie im engeren Umkreise der Theosophie finden können; so ist es auch mit den Bildern und Zeichen, die in den verschiedensten religiösen Urkunden enthalten sind, denn diese Urkunden sind auf dem Okkultismus aufgebaut. Wenn irgendein Prophet, ein Religionsstifter vom Lichte spricht und damit die Weisheit bezeichnen will, so geschieht das nicht, weil er das für ein geistreiches Bild hält. Der Okkultist fusst auf Tatsachen, deshalb liegt ihm nichts daran, geistreich zu sein, sondern wahr! Man muss sich als Okkultist das regellose Denken abgewöhnen, man darf nicht willkürlich Schlüsse ziehen und Urteile fällen: Schritt für Schritt an der Hand der geistigen Tatsachen muss das richtige Denken entwickelt werden. Dieses Bild vom *Licht* hat wiederum eine sehr tiefe Bedeutung, oder vielmehr: es ist eine geisteswissenschaftliche Tatsache. Um das zu erkennen, wenden wir uns wieder der menschlichen Wesenheit zu.

Das dritte Glied derselben ist der Astralleib. Er ist der Träger von Lust und Leid; was der Mensch an sogenannten inneren, seelischen Erlebnissen hat, hängt an ihm. Die Pflanze hat keinen Astralleib, hat also auch nicht Lust und Leid wie der Mensch und das Tier. Wenn heute der Naturforscher von der Empfindung der Pflanze spricht, so beruht das auf einer vollständigen Verkennung dessen, was eigentlich das Wesen der Empfindung ist. Eine richtige Vorstellung dieses Astralleibes erhalten wir erst, wenn wir seine Entwicklung verfolgen, die er im Laufe der Zeiten erfahren hat. Wir wissen, dass das älteste und komplizierteste Glied der menschlichen Wesenheit sein physischer Leib ist; sein Ätherleib ist etwas jünger, sein Astralleib noch jünger, und das jüngste Glied endlich ist sein Ich. Der physische Körper hat eine lange Entwicklung hinter sich durch vier Planeten hindurch. Im Beginne dieser Entwicklung war unsere Erde selbst in einer früheren Verkörperung, die man als den Saturnzustand bezeichnet.

(Fortsetzung folgt)

Dr. Otto Jessel †

Am 18. Dezember 1947 lösten sich Seele und Geist Otto Jessels von den Hüllen, um ein anderes Tätigkeitsfeld aufzusuchen.

Es sei mir vergönnt, ihm ein paar Worte des Nachrufes zu widmen, da ich ihn über vier Jahrzehnte gekannt und verehrt habe.

Die Lebensbegegnung begann damit, dass Dr. Jessel auf dem Gymnasium, das ich besuchte, mein Lehrer in der Mathematik und Physik während eines Zeitraumes von sieben Jahren wurde.

Nach Lösung der Schulbande erneuerte sich die Lebensbegegnung auf anthroposophischem Felde, indem er uns, einen Kreis strebender junger Freunde, in die Erkenntnistheorie Rudolf Steiners einführte. Diesem Kreise gehörten u. a. an: Hans Pusch, der Dornacher Schauspieler, der jetzt in den USA. lebt, und Dr. Walter von Thun, der Dr. Jessel wenige Monate im Tode voranging und an dessen Totenfeier dieser noch teilnehmen konnte. — In jenen Jahren übernahm Otto Jessel auch die Verantwortung, in den Vorstand des damals von Louis Werbeck geführten Pythagoraszweiges in Hamburg einzutreten. Seine Zugehörigkeit zu jenem Vorstand empfand ich gleichsam als den wissenschaftlichen Hintergrund, das wissenschaftliche Gewissen und die wissenschaftliche Gewähr der feurigen Repräsentanz eines Louis Werbeck.

Die dritte und letzte Lebensbegegnung vollzog sich in den letzten Jahren im Zeichen des äusseren Zusammenbruchs unseres Hamburg. Otto Jessel lebte zuletzt als „Weiser" in stiller Zurückgezogenheit im Kreise seiner grossen Familie in einem Hamburger Vorort. Hier haben ihn viele aufgesucht, Hamburger, Deutsche aus dem Reich und auch Ausländer. Das Gespräch, „das köstlicher ist, als das Licht", war sein letztes Geschenk an alle, die ihm jetzt noch begegnen durften. Aus dieser Zurückgezogenheit ist Otto Jessel nur noch selten hervorgetreten, als es galt, die Gesellschaft in Hamburg neu zu begründen und fortzuführen. Durch seine Persönlichkeit erschien uns die Kontinuität gewahrt zur Vergangenheit der Gesellschaft, an deren Grundsteinlegung zu Weihnachten 1923 er hatte teilnehmen dürfen.

Das stille Leuchten, das von ihm in den letzten Jahren ausging, wirkte wie ein farbenreicher, wundervoller Sonnenuntergang. Möge ihm dieser Leuchteglanz auch noch in die Nacht der Schmerzen, die dann folgte, begleitet haben, um ihm, dem treuen Diener der Anthroposophie während 28 Erdenjahren, in der Mitternachtsstunde seines Geistes wieder strahlend aufzugehen!

Dr. *Walter Harmsen*
Hamburg

Brief aus Kanada

Toronto, Ont., im März 1948.

Liebe Freunde,

Im verflossenen Jahr hat unser Toronto-Zweig ein Mitglied mehr bekommen, zwei andere Mitglieder, Herr und Frau Dr. Grossheintz, haben sich auf ein Jahr nach Dornach begeben.

Wir haben verschiedene Zusammenkünfte abgehalten, konnten eine Geldspende an das Goetheanum machen und einer Eurhythmie-Lehrerin in Leipzig etwas Hilfe bringen.

Der Toronto-Zweig hält weiter fest an einer wöchentlichen Arbeitsgruppe für Mitglieder und Interessenten. Anfang Herbst 1947 hielt Herr Leo Neuscheller aus New York einen sehr guten Vortrag über die Michael-Mission. Durchgearbeitet wurden die Vorträge, die Dr. Steiner 1921 in Christiania an der Universität hielt, und das Casseler Johannes-Evangelium. Die Teilnehmerzahl schwankt zwischen 8 bis 16. Die kleinen Geldbeiträge ermöglichten es, sechs CARE-Pakete an Rudolf-Steiner-Schulen in Deutschland zu schicken.

Der künstlerischen Tätigkeit nahm sich wieder Frau Erna Schön an, und zwar in Bowmanville, 70 km von Toronto. Dort fand im Hause von Herrn und Frau Schön im August 1947 wieder ein zweiwöchiger Malkurs statt unter der Leitung von Pat Erickson. Zwölf Farbbegeisterte nahmen daran teil; die Hälfte davon waren keine Mitglieder und zum grössten Teil Neulinge. Unter grosser Teilnahme seitens des Städtchens und der Großstadt Toronto wurden zum Schluss über

80 Aquarelle ausgestellt und dem Urteil des Publikums durch Stimmabgabe auf Zetteln unterworfen. Im Winter setzten Frau Nina Langford und Frau E. Whitehead (im Hause der letzteren) in Toronto mit anderen Malbeflissenen die Arbeit fort. Besonders erfreulich war es, dass Lucy Neuschellers erst ganz privat gedachte Eurhythmiestunden in Bowmanville einige Damen aus der Stadt so anzogen, dass sie regelmässig kamen und eine Art Einführung erhielten, die sie sehr beeindruckte.

Der Toronto-Zweig befleissigt sich, Menschen mit Anthroposophie bekannt zu machen durch persönliche Fühlungnahme, Briefwechsel und Bücherverkauf, der dies Jahr etwa 140 Dollar ausmachte und sich über ganz Kanada erstreckte. Eine neue Freundin, Mrs. Ellis, die aus England zureiste, hat viele Bücher mit nach British Columbia genommen, wo sie auf interessierten Boden zu stossen hofft.

Über die Pionierarbeit auf dem Gebiete der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise hierzulande wird regelmässig von Herrn Robert C. Schön, Airlie Farms, St. Augustin, County of two mountains, Quebec, in den Fachzeitschriften berichtet.

Mit freundschaftlichen Grüssen
Isabel Grieve

Anthroposophische Jugendarbeit

Bericht, verlesen auf der Generalversammlung Dornach, Ostern 1948

Nach den Erschütterungen des Jahres 1945 trafen sich überall junge Menschen, die in der Anthroposophie eine neue Lebensgrundlage suchten. Sie hatten erlebt, dass anderes ihnen diese Grundlage nicht geben konnte. So traten sie mit fragendem Suchen an die älteren Freunde heran, um von ihnen die Antworten zu erhalten, die Anthroposophie auf solche Fragen geben kann.

In dem Maße, wie sie sich Anthroposophie erarbeiten konnten, ergaben sich ihnen auch bestimmte Impulse und Aufgaben, die zum Ziele und Inhalt hatten, in tätiger Weise an den in unserer Gegenwart notwendigen Geschehnissen mitzuwirken.

Gemäss den besonderen, in ihrer Generation wirksamen Impulsen erschien es ihnen notwendig, neben dem selbstverständlichen Zusammenwirken mit allen älteren Freunden auch Gemeinschaftsformen zu schaffen, in denen in der richtigen Weise das reifen kann, was an Impulsen aus den Aufgabenstellungen der Gegenwart in dieser jetzigen jungen Generation erwachsen will. Diese Gemeinschaftsformen konnten in den letzten zwei Jahren entstehen als „Anthroposophische Jugendarbeit".

In lebensgemässer Weise ergaben sich Gruppen, Kreise und Menschenzusammenhänge, die zusammenarbeiteten, zum Teil auch zusammenlebten, und die nach dem Urbild einer freien, der Gegenwart gemässen Menschengemeinschaft strebten. In der Weihnachtstagung 1923 hat Rudolf Steiner dieses Urbild als „Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft" vor uns hingestellt. Wir wollen helfen, mit allen Freunden der anthroposophischen Bewegung in stetig neuer, lebendiger Weise dieses Urbild zu verwirklichen.

In Deutschland schliessen sich diejenigen Gruppen der Jugendarbeit, die sich schon als Gruppen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft konstituiert haben, zur Mitgliederaufnahme und Beitragszahlung auf Grund persönlicher und sachlicher Beziehungen an andere Gruppen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft an. In Holland und England finden Gesellschaftsanschlüsse auf Grund persönlicher und sachlicher Beziehungen, entsprechend den dortigen Verhältnissen statt.

In der Karwoche 1948 trafen sich in Stuttgart wieder die Freunde aus allen Zonen Deutschlands, aus Holland und der Schweiz, die sich für die Arbeit in diesem Sinne verantwortlich fühlen. In ihnen waren gleichzeitig die bestehenden Gruppen vertreten. Die Freunde aus England und Österreich konnten nicht da sein, ihre Berichte jedoch wurden lebendig in das Treffen mit einbezogen. Bei diesem fünften der regelmässig zu Ostern und Michaeli stattfindenden Treffen waren etwa 100 Menschen zugegen.

Von den Versammelten haben sich zunächst folgende Menschen bereit gefunden, die von allen getragene Verantwortung nach aussen zu vertreten:

Adolf Küstermann, Nikolaus Nölle, Julie Visser, Hamburg; Rainer von Zastrow, Göttingen; Hartmut Jacobs, Rhein-Ruhrgebiet; Hagen Biesantz, Marburg/Lahn; Bernhard Baumgärtner, Gundhild Bock, Reinhold Gabert, Friedhold Hahn, Gottwalt Hahn, Jan Kačer, Jürgen Stocker, Stuttgart; Dr. Heidi Kürzdörfer, Nürnberg; Siegfried Gussmann, Dr. Gerhard Kienle, Tübingen; Gabriele Doemling, Felix Gift, Rosmarie Zwirnmann, München; Michaela Gradenwitz, Edo Hack, Nico J. Kollewijn, Willy Woldijk, Holland; Justina Teichert, Ursula Wieland, Schweiz.

Dem Bedürfnis nach Verbindung und gemeinsamer Orientierung aller Freunde der Jugendarbeit entsprechend gehen von Stuttgart seit Weihnachten 1945 regelmässig zu den vier Jahresfesten die „Mitteilungen aus der anthroposophischen Jugendarbeit" im Auftrag und in Zusammenarbeit mit allen Freunden hinaus.

Stuttgart, den 27. März 1948.

Im Namen der in der Karwoche 1948 zu Stuttgart versammelten Menschen

Adolf Küstermann — Willy Woldijk
Gottwalt Hahn — Nico Kollewijn
Jan Kačer — Justina Teichert
Gabriele Doemling

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. April bis 2. Mai 1948

Samstag, 24. April, *20 Uhr 15: A. Bugaieff-Turgenieff:* „Im Gedenken an Rudolf Steiner". (Schreinerei)

Sonntag, 25. April, *16 Uhr 30:* Konzert „In memoriam Jan Stuten". Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 27. April, *10 Uhr:* Dr. *Hans Büchenbacher:* Neue Zusammenhänge von griechischer und christlicher Philosophie, II. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 28. April, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. *Dr. A. Usteri:* Anthroposophische Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. *A. Fels:* Die Gesetze des Lebendigen als gestaltende Kräfte einer neuen Mysterienkunst. (Glashaus)

Donnerstag, 29. April, *20 Uhr 15: W. Moldenhauer:* Völkerkunde als Symptomatologie des Kulturverfalls. (Glashaus)

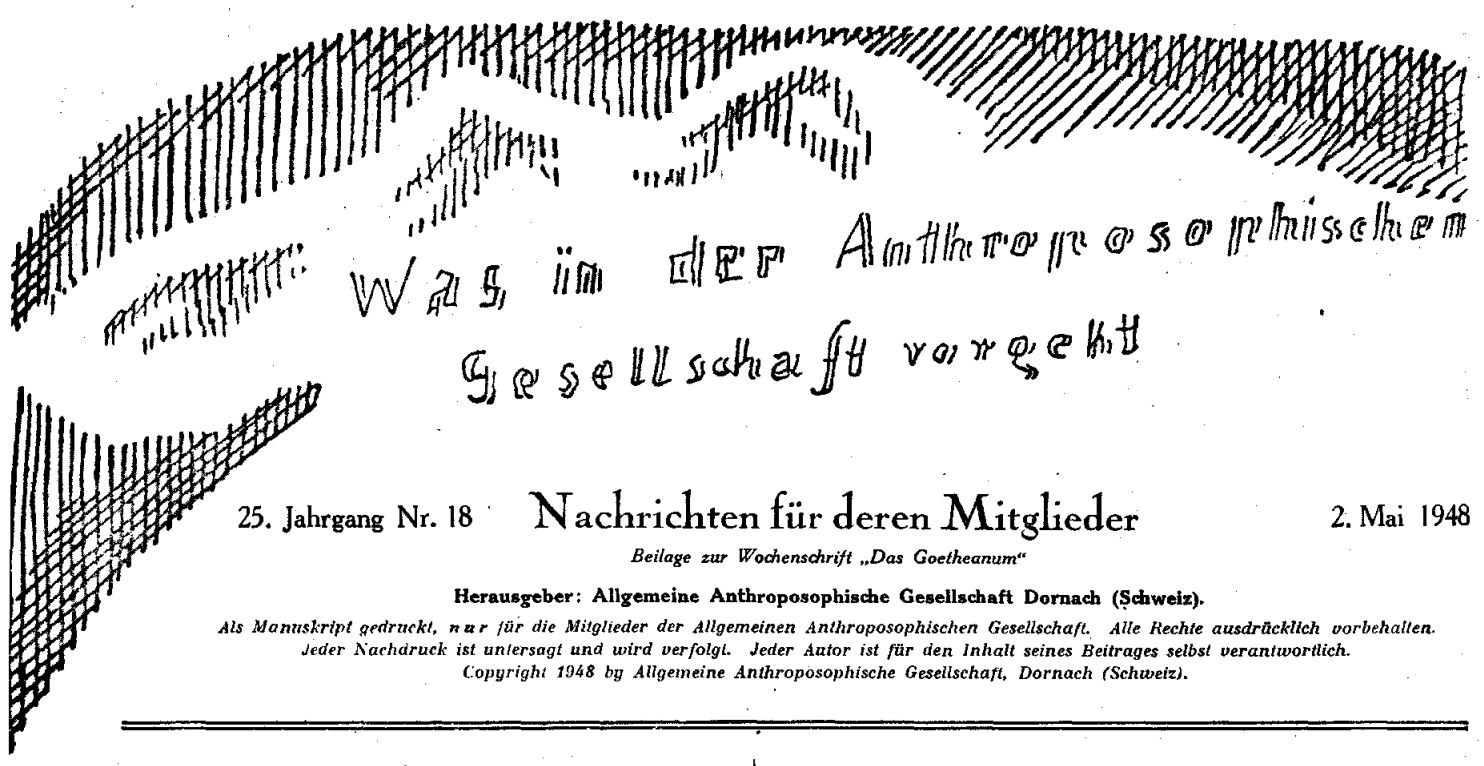
Freitag, 30. April, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 1. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 2. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 18 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. Mai 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner

Okkulte Sinnbilder und Zeichen *)

Vier Vorträge, gehalten vom 13. bis 16. September 1907, in Stuttgart

I.

Der schaffende Weltenton. Die Farbfluten und Bildekräfte des Akasha

(Fortsetzung)

Damals war der Mensch noch nicht in seiner heutigen Gestalt vorhanden, nur die Anlage zum physischen Leib war auf dem Saturn da; aber es fehlten noch alle seine übrigen Leiber, wie Ätherleib, Astralleib usw. Erst in der zweiten Verkörperung der Erde, auf der Sonne, kam für den Menschen der Ätherleib dazu. Damals hatte dieser menschliche Ätherleib die Gestalt des Pentagramms am ausgesprochensten; denn später ist das etwas modifiziert worden dadurch, dass auf der dritten Verkörperung unseres Planeten, auf dem Monde, sich der astralische Leib hinzugesellte. Und dann verwandelte sich der Mond in die Erde, und zu den drei Leibern trat das Ich hinzu.

Wo waren nun diese Leiber, bevor sie sich der menschlichen Wesenheit einverleibten? Wo war z. B. das, was auf der Sonne als Ätherleib hineingezogen ist in den physischen Leib — wo war das auf dem Saturn? Es war gerade so im Umkreis des Saturn, wie heute die Luft im Umkreis der Erde ist. Ebenso war auf der Sonne der astralische Leib, der ja erst auf dem Monde hineingezogen ist. Alles, was später eingezogen ist, war vorher im Umkreis. Sie können sich die alte Sonne so vorstellen, dass sie nicht aus Felsen, Pflanzen und Tieren bestand, wie heute die Erde, sondern aus Wesen, die Menschen waren, die es aber erst zu Menschenpflanzen gebracht hatten; daneben gab es eine Art von Mineralien. Das waren die zwei Naturreiche, die es auf der Sonne gab. Aber Sie dürfen diese alte Sonne nicht mit der jetzigen verwechseln. Sie war umflossen von ihrer mächtigen astralischen Hülle; und diese Hülle war leuchtend. Gleichsam von einer Lufthülle war die alte Sonne umgeben, aber einer Lufthülle, die astralisch und leuchtend war.

Der Mensch hat heute einen physischen Leib, einen Ätherleib, einen Astralleib und ein Ich. Wenn das Ich nun hineinarbeitet in den astralischen Leib und ihn immer mehr läutert in intellektueller, moralischer und geistiger Beziehung, dann wird aus diesem Astralleib *Geistselbst* oder *Manas*. Wenn in ferner Zukunft das vollendet sein wird, was heute kaum begonnen hat: wenn der Mensch seinen ganzen astralischen Leib umgewandelt haben wird, dann wird dieser astralische Leib physisch leuchtend sein. So wie der Keim schon die ganze Pflanze enthält, so enthält Ihr astralischer Leib den Keim eines Lichtes, das hinausstrahlen wird in den Weltenraum und dessen Entwicklung und Heranbildung der Mensch bewirkt, indem er seinen Astralleib immer mehr reinigt und läutert. Unsere Erde wird sich in andere Planeten verwandeln. Heute ist sie dunkel. Wer sie von aussen beobachten könnte, würde sehen, dass sie nur durch das zurückgeworfene Licht der Sonne hell erscheint; aber einst wird sie selbst leuchtend sein, leuchtend durch die Menschen, die alsdann ihren ganzen Astralleib umgewandelt haben werden. Die Summe aller Astralleiber wird hinausstrahlen als Licht in den Weltenraum. — So war es auch bei der alten Sonne. Sie hatte höhere Wesenheiten als „Mensch"; und diese Wesenheiten hatten leuchtende Astralleiber, — die Bibel nennt diese Wesenheiten in sehr richtiger Weise *Leuchtgeister* oder *Elohim*.

Was arbeitet nun der Mensch in seinen Astralleib hinein? Dasjenige, was wir das Gute, das Gescheite nennen. Wenn Sie einen Wilden betrachten, der noch auf der Stufe des Menschenfressers steht, der allen Leidenschaften blind folgt, so müssen Sie sagen, er steht tiefer als das Tier, — denn das Tier hat noch kein Verständnis, kein Bewusstsein davon; der Mensch aber, auch der niedrigste, hat schon sein Ich. Der höher herangebildete Mensch unterscheidet sich von dem Wilden dadurch, dass er schon an seinem astralischen Leibe gearbeitet hat; er hat gewisse Leidenschaften so aufgefasst, dass er sich sagt: diesem darf ich folgen, anderem dagegen nicht. Von gewissen Trieben und Leidenschaften bildet er feinere Gestaltungen, die er sein Ideal nennt, er bildet moralische Begriffe. Das alles sind Verwandlungen seines Astralleibes. Der Wilde kann nicht rechnen, nicht urteilen; von Verkörperung zu Verkörperung hat sich das der Mensch erworben durch sein Arbeiten am Astralleibe. Was da entsteht, indem er aus seiner unvollkommenen Gestalt von heute sich immer mehr veredelt zu jener Lichtwesenheit, von der vorhin die Rede war, das nennt man das Hineinarbeiten der Weisheit; und je mehr Weisheit in dem Astralleibe ist, desto leuchtender

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

wird er sein. Die Elohim, jene Wesenheiten, die auf der Sonne wohnten, waren ganz weisheitdurchdrungen. So wie unsere Seele sich zum Leibe verhält, so verhält sich die Weisheit zum Lichte, das in den Weltenraum hinausstrahlt. Sie sehen, der Zusammenhang zwischen Licht und Weisheit ist nicht ein Bild, das man ausgesonnen hat; er beruht auf einer Tatsache, er ist eine Wahrheit. Und so erklärt es sich, dass die religiösen Urkunden von dem Lichte sprechen als einer Versinnbildlichung der Weisheit. Und für den Lernenden, für den sich zu höherer Schaukraft, zur Hellsichtigkeit Entwickelnden, ist es von grosser Bedeutung, wenn er Übungen macht wie etwa die folgende: Er stellt sich den Raum zunächst finster vor, ohne dass ein äusseres Licht auf ihn einwirkt — sei es bei nächtlichem Dunkel oder durch Sich-Schliessen der Augen; dann sucht er nach und nach vorzudringen durch eigene innere Kraft zu der Vorstellung des Lichts. — Wenn Sie diese Übung in richtiger Weise machen, können Sie sich die Vorstellung des ganz erhellten Raumes bilden. Durch innere Kraft können Sie Licht erzeugen, — kein physisches Licht, sondern ein Vorbote dessen, was später nicht dem physischen Auge, sondern den feineren Sinnesorganen sichtbar wird. Dieses innere Licht, in dem die schaffende Weisheit erscheint, nennt man auch das Astrallicht. Wenn Sie durch Meditation Licht erzeugen, so wird Ihnen das Licht zum Gewande werden für wirklich vorhandene Geistwesen, wie es die Elohim waren, — wie sie auch jetzt immer vorhanden sind, und wie es auch der Mensch einst sein wird. So haben es alle diejenigen gemacht, die aus eigener Erfahrung etwas wissen von der geistigen Welt.

Durch gewisse andere Methoden, die wir auch im Laufe der Zeit besprechen werden, kann der Mensch dahin gelangen, dass ihm gleichsam durch eigene innere Kraft der Raum noch als etwas anderes erscheint. Wenn er gewisse Übungen macht, dann wird der Raum nicht nur vom Weisheitslichte durchflossen sein, dann wird er auch ertönen. In der alten Pythagoräischen Philosophie wird, wie Sie wissen, von der Sphärenharmonie gesprochen. Unter Sphäre ist dabei der Weltenraum begriffen, der Raum, in dem die Sterne schweben. Das wird gewöhnlich als ein ausspintisiertes Bild betrachtet; aber wiederum ist das kein poetischer Vergleich, sondern vielmehr eine Wirklichkeit. Wenn der Mensch sich genügend nach den Angaben des Geheimlehrers geübt hat, dann lernt er eine wirkliche Musik hören, die den Weltenraum durchflutet. Und wenn so der Raum geistig zu erklingen beginnt, dann sagt man, der Mensch sei im Devachan. Geistiger Art sind diese Töne, nicht in der Luft leben sie, sondern in einem weit höheren, feineren Stoff, im Akasha. Fortwährend ist der Raum um uns herum von solcher Musik erfüllt, und es gibt gewisse Grundtöne. Sie bekommen davon eine Vorstellung, wenn Sie mir in der folgenden Betrachtung folgen, die freilich dem mathematischen Astronomen als heller Wahnsinn erscheinen wird. Wir haben vorhin davon gesprochen, dass unsere Erde sich nach und nach entwickelt hat; sie war erst Saturn, wurde dann Sonne, dann Mond, dann Erde, — später wird sie Jupiter, Venus, Vulkan werden. Nun können Sie fragen: aber es steht doch heute auch ein Saturn am Himmel, — in welchem Verhältnis steht denn der zu dem Saturn, der die erste Verkörperung unserer Erde war? Der heutige Saturn hat seinen Namen schon in alten Zeiten bekommen, als die Weisen noch bedeutungsvolle Namen den Dingen gaben; aus dem Wesen des Sternes hat man damals seinen Namen gebildet. Heute tut man das ja nicht mehr, und der Uranus z. B. hat nicht einen solchen berechtigten Namen, weil er erst später entdeckt worden ist.

Das, was Sie heute als Saturn am Himmel sehen, verhält sich zu dem, was unsere Erde ist, wie ein Kind zu einem Greise — er wird einst selbst eine Erde werden. Ebensowenig wie der Greis sich aus dem Knaben entwickelt hat, der neben ihm steht, so hat auch die Erde sich nicht aus dem Saturn entwickelt, der heute am Himmel steht. Und ähnlich ist es auch mit den anderen Himmelskörpern. Die Sonne ist ein solcher Körper, wie die Erde einstmals war, nur ist sie sozusagen avanciert. So also wie neben dem Greis der Knabe steht, stehen am Himmel die verschiedenen Planeten; sie sind auf verschiedenen Entwicklungsstufen, die unsere Erde — welche sich jetzt in ihrer vierten Verkörperung befindet — zum Teil schon durchgemacht hat, zum Teil noch durchmachen wird. Aber die Planeten stehen in einem gewissen Verhältnis zueinander, und der Okkultist drückt dieses Verhältnis anders aus, als es der Astronom heute tut.

Sie wissen, dass sich die Erde um die Sonne bewegt, dass Merkur und Venus als die Geschwister der Erde sich auch bewegen; Sie wissen aber auch, dass die Sonne selbst sich auch bewegt. Nun hat gerade die okkulte Astronomie über dieses Verhältnis sehr genaue Forschungen angestellt. Sie hat nicht nur die Bewegung der Erde und der andern Planeten untersucht, sondern auch die Bewegung der Sonne selbst. Und da kommt man zu einem bestimmten Punkte im Weltenraum, der eine Art geistiger Mittelpunkt ist, um den sich die Sonne und mit ihr unsere Erde und alle Planeten drehen. Es bewegen sich aber die verschiedenen Körper nicht gleich schnell; und gerade das Verhältnis der Schnelligkeit ihrer Bewegung zueinander hat die okkulte Astronomie festgestellt. Sie ist nämlich davon ausgegangen, dass, wenn wir den Mars, die Venus usw. anschauen, sich alle diese Himmelskörper mit einer gewissen Schnelligkeit bewegen, der ganze Sternenhimmel aber scheinbar ruhig, bewegungslos ist. Im Sinne der wahren okkulten Forschung ist diese Ruhe aber nur scheinbar, in Wirklichkeit bewegt sich dieser Sternenhimmel in 100 Jahren um eine bestimmte Strecke, und dieses Stück, um das der Sternenhimmel vorrückt, wird als die Grundzahl bezeichnet. Wenn Sie diese Bewegung voraussetzen und damit die Bewegung der Planeten vergleichen, so ergibt sich folgendes: die Bewegung des Saturn ist $2^1/_2$mal so schnell wie die des Jupiter, — die des Jupiter 5mal so schnell wie die des Mars, — die des Mars 2mal so schnell wie die des Mondes. Die Bewegung des Saturn aber ist 1200mal so schnell wie die des ganzen Sternenhimmels. Wenn eine physische musikalische Harmonie entsteht, da beruht das darauf, dass beispielsweise verschiedene Saiten sich mit verschiedener Schnelligkeit bewegen. Je nach der Geschwindigkeit, mit der sich die einzelnen Saiten bewegen, erklingt ein höherer oder niedrigerer Ton, und das Zusammenklingen dieser verschiedenen Töne ergibt die Harmonie. Genau so wie Sie nun musikalische Eindrücke hier im Physischen von der Bewegung der Saiten erhalten, so hört derjenige, der zu der Stufe des Hellhörens im Devachan emporgedrungen ist, die Bewegung der Himmelskörper. Und durch das Verhältnis der verschiedenen Schnelligkeiten der Planeten entstehen die Grundtöne der Sphärenharmonie, die durch das Weltall erklingt. In der Pythagoräischen Schule wird also mit Recht von einer Sphärenharmonie gesprochen: man kann sie mit geistigen Ohren hören. Wenn Sie eine dünne Messingplatte nehmen und sie möglichst gleichmässig mit feinem Staube belegen und dann mit einem Fiedelbogen diese Platte bestreichen, dann ordnet sich der Staub in ganz bestimmten Linien an. Da bilden sich allerlei Figuren je nach der Tonhöhe. Der Ton bewirkt eine Verteilung der Materie; man nennt solche Figuren Chladnische Klangfiguren.

Als der geistige Ton der Sphärenharmonie durch das Weltall erklang, ordnete er so die Planeten in ihren Verhältnissen an. Was Sie im Weltenraum ausgebreitet sehen, das hat dieser schaffende Ton der Gottheit angeordnet. Dadurch, dass dieser Ton in den Weltenraum hineintönte, gestaltete sich die Materie zu dem System einer Sonne, zu einem Planetensystem. So ist auch dieser Ausdruck Sphärenharmonie mehr als ein geistreicher Vergleich — er ist Wirklichkeit.

Nun zu etwas anderem. Jeder, der sich längere Zeit mit der Theosophie beschäftigt hat, weiss, dass unsere Erde in ihrer jetzigen Verkörperung verschiedene Entwicklungsstufen durchgemacht hat. In urferner Vergangenheit war sie in einem feuerflüssigen Zustande; das was heute Steine und Metalle sind,

floss damals, wie heute in einem Eisenwerke das Eisen dahinfliesst. Der Einwand, dass es damals keine Lebewesen hat geben können, ist hinfällig, weil der menschliche Leib den damaligen Bedingungen angepasst war. Von diesem feuerflüssigen Zustande hat sich die Erde in jenes Zeitalter hinüberverwandelt, das wir das Atlantische Zeitalter nennen. Unsere damaligen Vorfahren wohnten auf einem Kontinente, der heute den Boden des Atlantischen Ozeans bildet.

(Fortsetzung folgt)

Aus der Arbeit des Zweiges am Goetheanum im vergangenen Vierteljahr

(Weihnachten bis Ostern)

A. Horst

Es liegt in der Eigenart des Zweiges am Goetheanum, dass sein Leben naturgemäss anders verlaufen muss als das anderer Zweige, da es innerhalb der Arbeit der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft seinen eigenen Raum einzunehmen hat. Demgemäss wird seine Aufgabe weniger auf die Durchführung einer einzigen besonderen Arbeit beschränkt bleiben können, als vielmehr in der Offenheit auch für die an anderen Orten Tätigen liegen. Für diese ist dadurch die schöne Möglichkeit gegeben, ihre Arbeiten dem Goetheanum, als dem Zentrum, zu bringen; für dieses selbst die Welt-Offenheit ermöglicht, die so notwendig ist, damit den vom Zentrum ausgehenden Impulsen immer ein Zuströmen von aussen her entspricht, und so ein rhythmisches Ein- und Ausatmen bestehen kann.

Viel Aufmerksamkeit wurde auch in diesem Vierteljahr den Beiträgen von Freunden aus Deutschland geschenkt. Es ist schon Gewohnheit geworden, solche Berichte, die in immer wieder anderer Weise von einem fast unvorstellbar schweren Leben mit ganz andersartigen Problemen und Aufgaben erzählen, mit warmem Interesse entgegenzunehmen. So beginnt allmählich die Kluft sich auszugleichen, die bei aller inneren Verbundenheit doch hatte entstehen müssen zwischen denen, welche die Kriegs- und Nachkriegszeit in Deutschland oder einem anderen Kriegslande, und denjenigen, welche sie in Dornach verbrachten. Erlebnisse ganz anderer Art, wie sie in einem vom Kriege verschonten Land überhaupt nicht möglich sind, und dementsprechend schwere Aufgaben brachten den am Kriege Beteiligten Erfahrungen, die mit der Zeit in grosse Fähigkeiten sich umwandeln können. Erfahrungen nicht minder schwerwiegender Art wurden von den in Dornach Lebenden in inneren, oft leidvollen Kämpfen errungen. Es ist beglückend, zu erleben, wie nun allmählich im Austauschen der Erlebnisse, in gegenseitiger Hilfe, durch Geben und Nehmen eine Vertiefung und Bereicherung der Arbeit entsteht, die ohne dieses nicht möglich gewesen wäre.

Frau C. Demeure berichtete von der Zweigarbeit in Düsseldorf, wo trotz fast unüberwindlich erscheinender Hindernisse (Mangel an Raum, an Zeit, vor allem aber an Büchern) gerade durch das Überwinden der Schwierigkeiten und Finden neuer Wege das Bild einer zwar langsam voranschreitenden, doch sehr fruchtbaren und lebendigen Arbeit entstand.

Von Erfahrungen in der Marburger Schule ausgehend, erzählte Hertha Schlegtendal, eine Anzahl von Grundfragen berührend, die im Leben in Deutschland immer wieder auftauchen, aber überall anders erlebt und angepackt werden. Sie zeigte, von einigen Hauptgesichtspunkten der anthroposophischen Schulung aus, wie im alltäglichen Leben, mitten in der Zerstörung, doch Keime eines ganz neuen Menschentums sich regen — ein Mitleid, das aus wirklichem Interesse am andern entspringt; eine tätige Hilfsbereitschaft, die auch das Letzte noch teilt. Vor allem ein Hunger nach Geistigem, der sich bei den Kindern in einem Trieb, zu lernen, äussert, wie er früher nie vorhanden war; bei den Erwachsenen in einer ungeahnt grossen Aufnahmefähigkeit und -bereitschaft, die sie selbst stundenlange Vorträge ohne Ermüdung anhören lässt. Sie führt zu einem unermüdlichen Aufsuchen und Besprechen der tiefsten Lebensfragen überall im kulturellen Leben (z. B. Theater), auf welche doch nur Anthroposophie die Antwort geben kann. Ein immer neuer Weckruf, diese so umfassend wie möglich an die Menschen heranzubringen!

Da Frau A. Petersen aus Heidelberg über ihre beiden Vorträge „Geistige Auferstehungskräfte aus Niedergang und Tod" selbst im „Goetheanum" berichtet hat, seien sie hier nur erwähnt.

Von einer Zusammenarbeit von Künstlern und Wissenschaftern in Amerika sprach Miss Erickson, indem sie, von den Übungen zu Goethes Farbenlehre ausgehend, einen Malkurs während einer Tagung in New Hampshire schilderte, in welchem sie ihre Schüler vom Erleben des Festen zu dem des Bewegten, von den oberen zu den unterirdischen Farben führte, während gleichzeitig Vorträge gehalten und im Laboratorium chemische Farb-Experimente gemacht wurden, welche die Malstunden ergänzten.

Wie immer beschäftigten sich eine Anzahl von Vorträgen mit dem Gebiet der Natur.

So schilderte Dr. Usteri aus seiner reichen Kenntnis die Familie der Nachtschattengewächse, ihre Beziehung zum Menschen an vielen alten Sagen und Gebräuchen erläuternd. Wie z. B. ihre giftigen Vertreter (Tollkirsche, Bilsenkraut), welche die höheren Wesensglieder des Menschen lockern, von alters her von Zigeunern und Hexen benutzt wurden, um auf unrechtmässige Weise in die geistige Welt zu kommen; ebenso die Alraune. Während die ungiftigen Nachtschattengewächse umgekehrt den Menschen zu fest an die Erde binden, wie die Kartoffel zeigt, deren Ausbreitung in Europa ja, wie Rudolf Steiner sagt, mit dem Aufkommen des Materialismus zusammenhängt. Schliesslich gibt es noch eine dritte Gruppe, zu der Tabak und Petunie gehören, die einen durch Mannigfaltigkeit des Aromas, die andern der Farben ausgezeichnet. Ein Vortrag, der wünschen liess, solche Ausführungen öfters zu hören.

Gleichsam eine Ergänzung dieser Betrachtungen aus der Tierwelt bildete Dr. Kipps Vortrag über „Die Beziehung der Vögel zu Mensch und Kosmos". Wie unabsichtlich entstand bei diesen Ausführungen über das Vogelwesen ein wunderbares Bild des harmonischen Ineinandergreifens der kosmischen Kräfte überhaupt. Nur einige Hauptzüge davon seien hier kurz angedeutet, die das komplizierte Gefühl verständlich zu machen suchten, das man nach Rudolf Steiners Worten beim Anblick der Vogelgestalt empfindet.

Entwicklungsgemäss zeigt sich der innere Zusammenhang des Vogelwesens mit dem Gedanken, auf den Rudolf Steiner hinweist, darin, dass, während in der ersten Sonnenzeit die Vogelgestalt sich herausbildet, im Menschen sich die Aufrichtung vollzieht und die erste Grundlage für das Gehirn, das Denkorgan entsteht. Ungeheure Wachstumskräfte wirken in dem Federkleid des Vogels, zugleich greifen gestaltbildende, richtunggebende Kräfte ein, welche die einzelnen Teile — jede Feder hat ihre ganz bestimmte Gestalt — einander unterordnen und zu einem Ganzen zusammenfügen. Ein bildhaft anschauliches Ineinandergreifen von Kräften stellt die Gestaltbildung der Feder dar, dem gegenüber die Entwicklung der Denkkräfte im Kinde als ein formhaftes Erstarren von Prozessen erscheint, bei dem ebenfalls aus vielen Teilen ein Ganzes wird.

Lichtkräfte rufen die Farbigkeit des Gefieders hervor. Seine Muster erscheinen wie von aussen aufprojiziert, und zwar manifestieren sich in dieser von aussen kommenden Farbigkeit Lichterlebnisse verschiedenster Art. Zu den Beispielen der engen Zusammengehörigkeit des Vogels mit seinem Umkreis gehört auch das Wandern der Zugvögel — ein Hin- und Herpendeln zwischen nördlicher und südlicher Hemisphäre, dem Sonnenlaufe folgend. Schliesslich auch die Tat-

sache, dass der Vogel im Sommer, wenn Uriel in der Natur wirkt, sein Federkleid verliert und es im Herbst neu bekommen hat. Um diese Zeit beginnt Uriel, wie Rudolf Steiner sagt, sein Wirken ins Innere des Menschen zu verlegen und lässt im menschlichen Haupte die Denkkräfte entstehen.

Schon vor diesem Vortrag hatte Dr. Grohmann aus Stuttgart mit seinen Ausführungen über „Die Pflanze als Lichtsinnesorgan der Erde" gleichsam ein Kapitel aus einer Art Sinnesphysiologie der Erde, von der Pflanze aus gesehen, gegeben. Sie waren ein schönes Beispiel dafür, wie erst eine spiritualisierte Naturwissenschaft für den modernen Menschen wieder ein volles Weltverständnis möglich macht. Nur einige Gesichtspunkte daraus können hier wiedergegeben werden.

Dr. Grohmann suchte den Ausdruck Rudolf Steiners, die Pflanzen seien Sinnesorgane der Erde, zu erläutern, indem er zunächst von verschiedenen Entwicklungstatsachen bei Pflanze und Tier ausging. Wir haben uns die Pflanze als eine Art von Augen zu denken. In der Tat ist die einzelne Pflanze nichts anderes als ein ausgebildetes Epithel, die ganze Pflanzendecke gleichsam eine Haut, welche die Erde umgibt. Das Pflanzblatt stellt sich als mannigfach abgewandeltes Hautsystem dar.

Gewisse Gesichtspunkte für das Verständnis der Pflanze als Sinnesorgan gibt die Entwicklung des menschlichen Auges, mit dem von aussen her gebildeten Vorderauge mit Linse und Hornhaut, und dem vom Gehirn, von innen her entstandenen Augenbecher mit Aderhaut und Sehnerv. Das optisch wirksame Vorderauge ermöglicht nur das Bild (dem ein seelisches im Innern des Menschen entspricht), das Blut im Auge ermöglicht die feine Willenstätigkeit, mit welcher die Wahrnehmung aktiv ergriffen wird. Durch feinste Wahrnehmungen baut, wie Rudolf Steiner ausführt, auf der Kieselgrundlage als Substanz, die Pflanze ihre Gestalt auf. Eine Willenstätigkeit hat sie allerdings nicht. Dennoch kann man ein dem Blutbecher des menschlichen Auges Entsprechendes bei ihr finden, und zwar in der Blüte. Die Pflanze kann zwar nicht aktiv mit dieser etwas tun, die Blutprozesse werden in ihr gleichsam selbst Gestalt, die sie im Sommer „herausschläft" und im Winter wieder hereinholt.

Bei der Vielseitigkeit der Beiträge, die zu der Zweigarbeit geliefert werden, zeigt es sich immer wieder, dass gerade Themen, die zu den wesentlichsten Zeitaufgaben oder zu den Grundimpulsen der Anthroposophie gehören, wiederholt auftauchen und von verschiedenen Persönlichkeiten behandelt werden. Dadurch stellt sich oft überraschend eine innere Einheit her.

So sprach Frau Thut über eine wenig bekannte Mysterienstätte der Katharer, einer fast vergessenen Geistesströmung, die im frühen Mittelalter durch die Inquisition ausgerottet wurde. Heute ist es nur dank der Arbeiten weniger Forscher noch möglich, sich ein Bild von ihrer Lehre zu machen, welche wesentlichste Elemente des Manichäismus enthielt und fortbildete. Die Katharer waren, wie Rudolf Steiner sagte, Menschen, die ihrer Geisteshaltung nach rein sein mussten. Sie gehörten, ebenso wie die Waldenser und Albigenser, denen sie vorangingen, jener mächtigen Geistesströmung an, die Manes begründet hatte und in welcher das esoterische Christentum fortlebte. Nur etwa drei Jahrhunderte (vom 9. bis zum 12.) dauerte die Blütezeit ihrer Schule. Die Hauptelemente der Lehre des Manes waren in ihrer Schulung enthalten; so trugen sie keine Waffen, verteidigten sich nicht, wenn sie angegriffen wurden, und strebten danach, das Böse in doppeltes Gutes zu verwandeln.

Viele interessante Lichtbilder zeigten Höhlen in Südfrankreich und den Pyrenäen, wo noch Spuren des Kultes der Katharer zu sehen sind. Rudolf Steiner schildert, wie die Bewegung der Katharer eine künftige Entwicklung vorausnahm, aber, weil die Welt für diese noch nicht reif war, zum Untergang verurteilt war. Das zeigt sich in der Lehre wie in ihren Riten, von denen viele Einzelheiten geschildert wurden, aus denen hervorgeht, wie in der gesamten inneren Haltung schon die Bewusstseinsseele vorausgenommen wurde. Man möchte hoffen, dass dieser Vortrag in seiner Ganzheit in vielen Zweigen gegeben werden könnte.

Von einem Vorläufer des Manes, Bardesanes, sprach Prof. Maurer, wodurch die Bedeutung der manichäischen Strömung und des esoterischen Christentums und ihre Beziehung zur Anthroposophie wieder von anderer Seite her deutlich wurde*). Nur einige Hauptzüge seien hier angedeutet. Ob Bardesanes Gnostiker war oder nicht, bleibt umstritten. Sicher ist, dass er in Lehre und Leben jenes esoterische Christentum vertrat, das schon in den Schriften der ersten christlichen Jahrhunderte vergessen scheint. Die Lehre des Bardesanes (er war der Schöpfer des syrischen Liedes), von der zunächst nur durch einen Zeitgenossen, der ihn erbittert bekämpfte, dann noch durch einen später aufgefundenen Autor des 9. Jahrhunderts eine Charakterisierung überliefert ist, enthält als Wesentliches die Lehre vom Logos, der die Elemente — unter denen, wie später bei Manes, die Finsternis neben dem Licht als ein Wesenhaftes erscheint — unter dem Geheimnis des Kreuzes ordnet. Bardesanes sprach noch von dem Kosmischen Christus, während die damals in Entstehung begriffene Kirche bereits statt der kosmischen Abstammung des Christus die leibliche des Jesus betonte; und seine Lehre enthielt die am Himmel abgelesenen Urformen der Mysterienhandlungen, die später in die katholische Messe übergegangen sind.

Mit einem Vortrag von Dr. F. Husemann über „Elias — Johannes — Raffael — Novalis", der ebenfalls im „Goetheanum" erscheinen wird, schloss dann die Arbeit des vergangenen Vierteljahres ab.

*) Siehe „Das Goetheanum", Jg. 27, Nr. 17.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. Mai 1948

Samstag, 1. Mai, *20 Uhr 15:* Studienabend durch Schüler der Sprachgestaltung. Szenische Darstellung von zwei mittelalterlichen Spielen „Marienklage" und „Osterspiel". (Schreinerei)

Sonntag, 2. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei)

Dienstag, 4. Mai, *10 Uhr:* Dr. *Hans Büchenbacher:* Neue Zusammenhänge von griechischer und christlicher Philosophie, III. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zusammenkunft aller bildenden Künstler zwecks Aussprache über gemeinsame Aufgaben. (Glashaus)

Mittwoch, 5. Mai, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. *A. Usteri:* Anthroposophische Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. *A. Fels:* Die Gesetze des Lebendigen als gestaltende Kräfte einer neuen Mysterienkunst. (Glashaus)

Donnerstag, 6. Mai, *20 Uhr 15: W. Moldenhauer:* Völkerkunde als Symptomatologie des Kulturverfalls. (Glashaus)

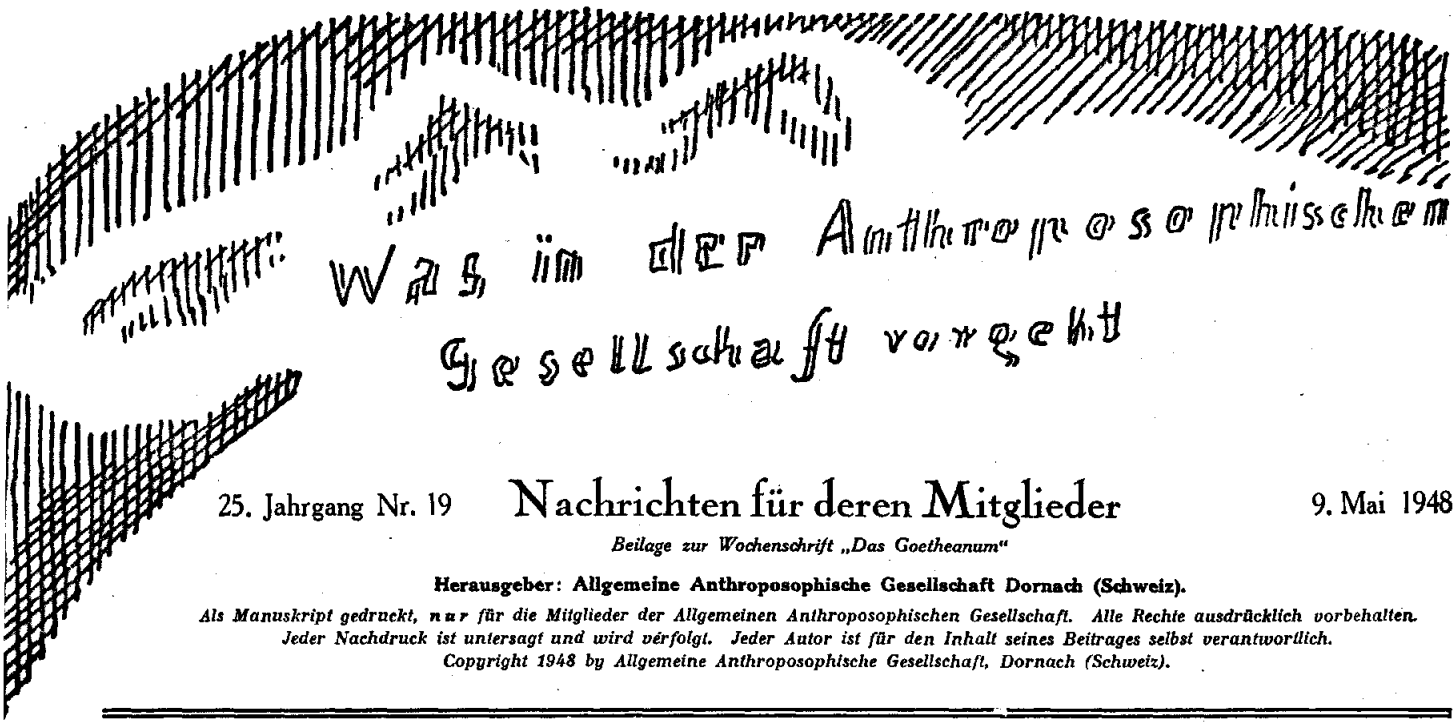
Freitag, 7. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei)

Samstag, 8. Mai, *20 Uhr 15:* Eurythmischer Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 9. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 19 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. Mai 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner

Okkulte Sinnbilder und Zeichen*)

Vier Vorträge, gehalten vom 13. bis 16. September 1907, in Stuttgart

I.

Der schaffende Weltenton.
Die Farbfluten und Bildekräfte des Akasha

(Schluss)

Natürlich waren diese Vorfahren ganz anders beschaffen als der heutige Mensch; sie waren in gewisser Beziehung hellseherisch, wie im Nachklange höherer Stufen des Hellsehens. Einen äusseren Gegenstand in Raumesgrenzen hätte der Atlantier nicht sehen können. In der ersten Zeit der atlantischen Entwicklung war das Sehen ganz anders. Wenn ein Mensch sich dem andern näherte, so war es nicht der Umriss der Formen, was der andere wahrnahm, es stieg vielmehr in ihm ein Farbenbild auf, das nichts mit dem Äusseren zu tun hatte, sondern einen inneren Seelenzustand wiedergab. Er sah z. B. das Rachegefühl des andern und lief davon; in einem rot aufsteigenden Farbenbilde drückte sich ihm dies Rachegefühl aus. Das äussere Sehen der Gegenstände entwickelte sich erst ganz allmählich. Was der Mensch früher sah, war eine Art astraler Farbe, und die Umwandlung geschah so, dass der Mensch diese Farbe gleichsam über die Oberfläche der Dinge hinzog. Natürlich war diese andere Art der Wahrnehmung verbunden damit, dass der damalige Mensch ganz anders ausschaute als der heutige. In den letzten Zeiten der atlantischen Periode hatte der Mensch z. B. eine zurückliegende physische Stirn, während der Ätherleib wie eine mächtige Kugel herausstand. Dann zogen sich physischer und Ätherleib zusammen, und als die beiden Punkte hinter der Stirn zwischen den Augen zusammenfielen, so bedeutete das ein wichtiges Moment in der Menschheitsentwicklung. Heute passt der Ätherkopf des Menschen gerade in seinen physischen hinein — beim Pferde ist das noch nicht der Fall. Aber wie sich der Kopf verändert hat, haben sich auch andere Gliedmaßen umgewandelt; allmählich bildete sich seine jetzige Körpergestalt heran. Denken Sie sich lebhaft hinein in das Ende der atlantischen Zeit. Der Mensch hatte also noch eine Art von Hellsehen; die Luft war mit Wasserdünsten durchschwängert. Sonne, Sterne hätten Sie in dieser dichten wässerigen Luft nicht wahrnehmen können; ein Regenbogen hätte sich nie bilden können — dichte schwere Nebelmassen bedeckten die Erde. Deshalb spricht die Sage von einem *Niflheim*, einem Nebelheim. Nun verdichtete sich das Wasser, das mächtig in der Luft ausgedehnt war, es bedeckte die Atlantis. Die Sintflut ist nichts anderes, als dass sich die mächtigen Nebelmassen zu Wasser verdichteten. Und mit dem Sich-Herausgestalten der Luft, indem Wasser von Luft sich schied, bildete sich die heutige Art der Anschauung aus. Der Mensch hat sich selbst erst sehen können, als er die anderen Gegenstände um sich her sah.

Der physische Leib weist viele Regelmässigkeiten auf, die eine tiefere Bedeutung haben; eine davon ist die folgende: Wenn man eine Kiste fabrizieren würde in den Verhältnissen, dass sich Höhe, Breite und Länge wie drei zu fünf zu dreissig verhalten, und zwar die Länge einer Körperlänge entsprechend, so würde auch Höhe und Breite den Körperverhältnissen entsprechen. Mit anderen Worten: es ist damit das Verhältnis einer regelmässigen Gliederung des menschlichen Leibes angegeben. Als der Mensch den Fluten der Atlantis entstieg, waren die Verhältnisse seines physischen Leibes so, dass sie diesen Maßen entsprachen. In schöner Weise ist das in der Bibel ausgedrückt mit den Worten:

„Und Gott befahl Noah, einen Kasten zu bauen von dreihundert Ellen Länge, fünfzig Ellen Weite und dreissig Ellen Höhe." (1. Moses, 6. 15.) In diesen Maßen der Arche Noah haben wir genau die Maße der Harmonie des menschlichen Leibes. Wenn wir die Gründe dafür erklären, werden wir noch tiefer hineinschauen können in die Bedeutung dieser Bibelworte.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

An die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft

Zur Erinnerung und Beherzigung

Am 5. November 1922 sprach Rudolf Steiner anlässlich eines Vortrages im Haag (Holland): Nicht etwa Monate, sondern nur Wochen trennen uns von dem Zeitpunkte, wo wir in Dornach nicht mehr weiter können. Wenn nicht ausgiebige Hilfe komme, so werde die anthroposophische Bewegung ohne Zentrum sein. Das würde ihren Zerfall bedeuten. Ihm — Dr. Steiner — allein, so sagte er wörtlich, sei „die Sorge

überlassen, wie es weiter gehen soll". Für dieses Zentrum fehle doch das rechte Herz. „Denken Sie mit, meine lieben Freunde", wiederholte er eindringlich, „wie es möglich wird, das Dornacher Goetheanum weiterzuführen, denn wir werden in wenigen Wochen eben ganz ohne Mittel dafür dastehen."

Es folgte das grosse Unglück, der Brand des ersten Goetheanum, und ein Jahr darauf die Weihnachtstagung. Am Schlusse derselben sprach Rudolf Steiner: „Es ist ja in Wahrheit so, dass es — ich möchte sagen — kinderleicht zu sehen war, ein wie schweres Opfer unsere Freunde für den Wiederaufbau unseres Goetheanum bringen. Es ist kinderleicht zu sehen gewesen, dass es schwere Opfer sind. Aber auf diesem Gebiete ist eben das Gefühl eingezogen in die anthroposophischen Reihen, dass das Wollen dessen, was da als ein Ideal vor dem Seelenauge steht, nicht zu verwirklichen ist ohne solche Opfer. Sehen Sie, heute morgen ist das Wort ausgesprochen worden, dass da und dort gesagt wird: Ja, wozu eigentlich diesen Bau? Nun ja, wir wollen ihn aufführen, weil ihn der Steiner will. — Ich habe es sehr dezitiert gerade in meiner Darstellung der Goetheanumverhältnisse nach dem Brande in der Zeitschrift ‚Goetheanum' ausgesprochen, dass der Entschluss zu dem Bau einstmals von Freunden der Anthroposophie ausgegangen ist, und dass ich sozusagen nur das dienende, ausführende Glied war. Und es hätte eigentlich nicht irgendwo die Meinung entstehen sollen, dass damit ein Wollen von mir irgendwie in Betracht kommt, und es könnte auch darin kein rechter Segen liegen, dass man einem solchen Wollen folgt. Denn der rechte Segen wird bei dem Goetheanum nur dann liegen, wenn diejenigen wollen, die die Opfer bringen, und wenn die Opfer aus einem heiligen Wollen herauskommen.

Aber es darf schon die Schönheit, der schöne Ernst dieses Wollens, ich möchte sagen, durch den Interpreten der Anthroposophie hiermit als ein herzlicher Abschiedsgruss vor Ihnen ausgesprochen werden."

Die gegenwärtige Situation des Goetheanum lässt sich mit der damaligen vergleichen. Wie damals steht die Menschheit am Ende eines Weltkrieges und in der Erwartung neuer, vielleicht noch grösserer Katastrophen. Und die Anthroposophische Gesellschaft, welcher die einzigen Geistesmittel zur Rettung der Kultur anvertraut sind, steht in wenigen Wochen ohne finanzielle Mittel da. Sie läuft wiederum Gefahr, ihr Zentrum, das Goetheanum, zu verlieren, und ihre Aufgaben nicht erfüllen zu können. Aus der Einsicht in diese Notlage haben die bei der Generalversammlung zu Ostern 1948 versammelten Mitglieder einmütig und einstimmig beschlossen, „alle Kräfte dafür einzusetzen, um in Kontinuität der Weihnachtstagung 1923 den Bestand der Gesellschaft und ihres Zentrums, des Goetheanum, zu sichern, so wie durch geistgemässes Zusammenwirken an der Erfüllung der Zeitaufgaben mitzuhelfen".

Frühere Trennungen — vor allem die seit der Generalversammlung vom 14. April 1935 bestehende — sind aufgehoben, so dass wir von einer einheitlichen Weltgesellschaft sprechen dürfen. Auch dies wurde einmütig und einstimmig beschlossen.

Diese Beschlüsse stehen jetzt vor der Verwirklichung. Nur der treue, mittragende Opferwille vermag sie in die Tat umzusetzen. Es soll dabei niemals vergessen werden, was schon geopfert wurde und weiter geopfert wird, unter welchen Entbehrungen gearbeitet wurde und weitergearbeitet wird, und was für Sorgen auf denen lasten, welche sich für die Weiterexistenz des Goetheanum ununterbrochen abmühen. Ihnen sei der tiefste Dank gesagt. Mögen sie an Zahl stetig zunehmen. Wir bitten um innere und äussere Hilfe. *Albert Steffen.*

Goetheanum-Bau

Seit der Eröffnung des Goetheanum-Baues sind in diesem Jahre zwei Jahrzehnte verflossen. Um bei der Knappheit der Mittel möglichst viel der geistigen Arbeit zukommen zu lassen, hat die Administration des Goetheanum-Baues jeweils gerade nur so viel Reparaturen vornehmen lassen, als unbedingt notwendig waren, um grössere Schäden zu vermeiden. Insbesondere in den Kriegsjahren wurden dringend notwendige Aufwendungen zurückgestellt, in der Erwartung, dass diese unmittelbar nach Kriegsende nachgeholt werden können.

Wie jeder weiss, bedarf ein Haus gewisser Aufwendungen zur Instandhaltung, um so mehr ein so grosses Gebäude wie der Goetheanum-Bau. An den Instandhaltungskosten des Goetheanum ist aus den erwähnten Gründen so gespart worden, dass nun folgende Reparaturen in den nächsten Monaten dringend in Angriff genommen werden müssen, weil sonst Schäden entstehen, die dann bedeutend kostspieliger werden. Hierzu gehört vor allem die Erneuerung des schadhaft gewordenen Dachbelages des Goetheanum-Baues (Makadam-Belag); die Kosten belaufen sich hierfür auf ca. Fr. 9000.— Für dringende Reparaturen im Innenbau sind ca. Fr. 4000.— notwendig.

Das Schreinerei-Dach ist trotz dauernder Flickarbeiten so schadhaft, dass es jeden Regen durchlässt. Reparaturkosten ca. Fr. 4000.—.

Das Kesselhaus, eine der originellsten Bauten Rudolf Steiners, weist Risse auf, die diesen Bau und seine Benutzung gefährden. Das Kesselhaus diente schon dem ersten Goetheanum und steht nun seit 35 Jahren. Der Verputz muss teilweise erneuert werden. Der Kostenvoranschlag dafür beträgt ca. Fr. 6900.—.

Die Strassen auf dem eigenen Gelände, für welche das Goetheanum haftet, sind teilweise in einem betriebsgefährdenden Zustande. Die allernötigste Ausbesserung kostet ca. Fr. 6000.—.

Es handelt sich also um während vieler Jahre zurückgestellte und jetzt unaufschiebbar gewordene Arbeiten im Totalbetrage von ca. Fr. 29900.—, die dringend durchgeführt werden müssen, wenn die Gesellschaft ihren Bau nicht zur Ruine werden lassen will.

Wenn die Kunst und Hochschularbeit im Goetheanum-Bau wirken soll, so müssten in dem noch nicht fertig ausgebauten grossen Saal auch erste Schritte zur Verbesserung der Akustik getan werden.

Wir bitten die Mitglieder, auch diese unvermeidlichen Sorgen mitzutragen; denn nur dann kann das „Haus des Wortes" den ihm von Rudolf Steiner zugewiesenen Aufgaben in Würde dienen.

Künstlerische Arbeit

Auf die Aufgabe der Sektion für redende und musische Künste, die Verwirklichung der Impulse Rudolf Steiners auf dem Gebiet der Sprache, Eurythmie und Schauspielkunst, wurde bereits im Aufruf des vergangenen Jahres ausführlicher hingewiesen. Dieser Bericht soll sich auf die Aufgaben des Jahres 1948 beschränken.

Bis zur Sommertagung sind die Neueinstudierungen von „Iphigenie" von Goethe und des „Sommernachtstraum" von Shakespeare vorgesehen. Auf die Bedeutung der „Iphigenie" wurde von Dr. Steiner in verschiedenen Vorträgen, besonders aber im Dramatischen Kurs, hingewiesen. Die Elfenszenen im „Sommernachtstraum" sind befriedigend nur lösbar durch die Anweisungen und Formen, die Rudolf Steiner der Eurythmie gegeben hat.

Um den immer dringender werdenden Bitten und Bedürfnissen der Landesgesellschaften nach der Kunst, die am Goetheanum gepflegt wird, gerecht zu werden, sind in diesem Jahre zwei Auslandsreisen beabsichtigt: ein vierzehntägiges Gastspiel in Stuttgart während der Hochschulwochen im August und ein solches in London im Oktober. Für Stuttgart ist die Aufführung des ersten Mysteriendramas vorgesehen. Ausserdem besteht die Hoffnung, Albert Steffens Drama „Pestalozzi" zum ersten Male bei dieser Gelegenheit in Deutschland aufzuführen. — Das vorgesehene Programm für

London: „Der Hüter der Schwelle", ;,Iphigenie", „Pestalozzi", und eines der Schillerdramen.

Als Kern der Arbeit werden selbstverständlich an allen Jahrestagungen am Goetheanum neben anderen Dramen die Mysteriendramen Rudolf Steiners weiter aufgeführt werden. — Für die Winterarbeit kommt eines der Dramen von Albert Steffen in Frage, das Einverständnis von Herrn Steffen vorausgesetzt, und „Torquato Tasso". Im Mittelpunkt des Goethe-Jahres 1949 werden die Faust-Festspiele stehen.

Zum Abschluss möchte ich eine rein persönliche Bitte, die ich aber im Namen aller Schauspieler aussprechen darf, an die Mitgliedschaft heranbringen: das Aufbringen der Mittel, die notwendig wären, um in bescheidenem Rahmen die Akustik des Baues zu verbessern, womit ja am meisten auch den Zuhörern gedient wäre, ferner den Hinweis, dass die Existenzmöglichkeiten der Schauspieler wie auch anderer Künstler am Goetheanum so schwierig geworden sind, dass alle auf Nebenverdienste und damit Nebenbeschäftigungen angewiesen sind und dass durch diese Nebenbeschäftigungen die Durchführung der geschilderten Aufgaben aufs schwerste gefährdet ist.

Kurt Hendewerk.

Eurythmie

Als Ergebnis der Generalversammlung zu Ostern 1948, wo der Einheitsimpuls in der Anthroposophischen Gesellschaft und das Bewusstsein der Bedeutung des Goetheanum als Zentrum anthroposophischen Lebens zum Ausdruck kam, haben sich die Eurythmisten wieder als geeinte Gruppe innerhalb der Sektion für redende und musische Künste unter der Leitung von Frau Marie Steiner zusammengefunden, und sie hoffen, die Aufgaben, die an die künstlerische Arbeit durch die Gesellschaft und durch die breite Öffentlichkeit gestellt sind, durchführen zu können.

Für das Jahr 1949 stehen bevor Faust-Aufführungen und grössere Einstudierungen im Zusammenhange mit den Jahres-Tagungen, wobei auch wieder gedacht werden kann an grössere musikalische Gruppen-Ausarbeitungen.

Für das Jahr 1948 sind die wöchentlichen Eurythmie-Aufführungen vorgesehen und wiederum grössere Programme für Tagungen im Zusammenhang mit den Tagungsthemen. Es sind auch Reisen nach Deutschland, England u. a. in Aussicht genommen. Diese Gastspiele der Eurythmie sollten durchgeführt werden können, um den Menschen, die noch nicht in der Lage sind, nach Dornach zu kommen und deren Interesse und Verlangen nach dem Werke Rudolf Steiners so intensiv ist, entgegenzukommen. Von allen Ländern kommen die dringendsten Bitten nach der Unterstützung ihres geistigen Strebens durch die Kräfte, die vom Goetheanum kommen. Da diese Kunst direkt aus der Anthroposophie hervorgeht, können die Eurythmie-Aufführungen zu einer Verbindung mit der Arbeit am Goetheanum beitragen.

Nicht mindere Bedeutung für die gesamte Arbeit haben die Gastspiel-Aufführungen in der Schweiz. Diese Aufführungen können meistens finanziell sich selber tragen, sogar darüber hinaus in manchen Fällen etwas beitragen zu der Lösung der finanziellen Probleme, im besonderen dann, wenn die Aufführungen nicht einzeln stehen, sondern miteinander im Zusammenhang als eine Tournée eingerichtet werden. Und wenn diese Tournée sich nicht nur auf die grösseren Zentren begrenzt, aber auch die kleineren kulturellen Zentren berücksichtigt.

Es darf vielleicht hierbei darauf hingewiesen werden, dass eine Erneuerung der Eurythmie-Garderobe — Kleider und Schleier — eine dringende Notwendigkeit ist. Es konnten seit Jahren keine genügenden Neuanschaffungen gemacht werden, und mit dem heutigen Garderobe-Bestande können nur noch für kurze Zeit Aufführungen gemacht werden.

Die Eurythmisten wenden sich mit der Bitte an die Gesellschaft, sie in ihrer Arbeit auch weiterhin zu unterstützen, damit die Kräfte, die in dieser Kunst wirksam sind, für die Menschheit fruchtbar gemacht werden können.

Im Namen der am Goetheanum arbeitenden Eurythmisten
Marie Savitch, Lea van der Pals, Ilona Schubert.

Aus der Forschungsarbeit der Laboratorien am Goetheanum

Ein einzelner Naturvorgang ist im Sinne der anthroposophisch orientierten Erkenntnis nur dann zu erforschen und zu verstehen, wenn seine Einordnung in das Ganze des Erdorganismus und in die dabei beteiligten tellurischen und kosmischen Wirksamkeiten aufgesucht und erfasst wird. Rudolf Steiner hat das „Spektrum" der in der Natur wirkenden Kräfte aufgezeigt und die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Kosmischen, den ätherischen Bildekräften und den unterphysischen Kräften dargelegt. Die Fesseln, welche sich die Naturwissenschaft durch das Hinstarren auf das Bloss-Materielle angelegt hatte, wurden durch sein Lebenswerk gesprengt.

Das Überschreiten der Grenze findet auch in der modernen Wissenschaft einen, allerdings verzerrten Ausdruck. Im Erforschen der atomaren Vorgänge (Substanzzerfall, Atomzertrümmerung) wird nach unten durchgestossen. In der Erforschung höchster Schichten der Erdatmosphäre mit Hilfe von Raketen sucht man eine obere Grenze zu überwinden und damit dem Geheimnis der kosmischen Kräfte näher zukommen.

Die von Rudolf Steiner gegebenen Richtlinien und Arbeitsmethoden machen es möglich, solche Verzerrungen beim Überschreiten der bisherigen Grenzen zu vermeiden. In seinen Anregungen und Aufgaben, welche er für die Laboratoriumsarbeit gegeben hat, liegen ausserordentliche Möglichkeiten. Diese sollten ergriffen werden. Es ist notwendig, die Forschungsarbeiten am Goetheanum mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu intensivieren. Dazu ist auch finanzielle Hilfe notwendig.

Auf dem Gebiet der irdisch-kosmischen Beziehungen und der Rhythmen in den Lebensreichen liegen besonders zahlreiche und bedeutende Aufgabenstellungen vor. Zurzeit werden Versuche vorbereitet, welche weiteren Aufschluss über die rhythmischen Vorgänge im Tageslauf geben sollen. Ferner werden wiederum aufgenommen die Untersuchungen, welche die spezifischen Einflüsse der Planeten im Pflanzenwachstum aufzeigen sollen.

Die Arbeiten im Zusammenhang mit der Kristallisationsmethode werden weitergeführt, besonders in bezug auf ihre Verwendung als diagnostisches Hilfsmittel in der Medizin. Eine Zusammenfassung von Kristallisationsarbeiten, welche sich auf das Studium der Bildekräfte im Pflanzenreich beziehen, liegt im Manuskript vor und harrt der Veröffentlichung. Ins Gebiet der Landwirtschaft hinüberführende Versuchsreihen befassen sich mit der dynamischen Präparatewirkung sowie der bodenumwandelnden Wirkung der Wurzeltätigkeit bei verschiedenen Pflanzenarten. Andere Versuche, z. B. die Frage verschiedener Wärmequalitäten, harren der Wiederaufnahme. Es erscheint besonders wichtig, dass die seit 18 Jahren kontinuierlich durchgeführten Getreidezüchtungen weitergehen können.

Im physikalischen Gebiete wird insbesondere an elektrisch-magnetischen Problemen gearbeitet. Rudolf Steiner sprach von der Elektrizität als einer Kraft, welche von der Natur in die Unternatur hinabführt. Es ist eine sehr bedeutende Aufgabe, diese Tatsache der gegenwärtigen Menschheit ins Bewusstsein zu rufen und sie durch Experimente zugänglich zu machen. Die Erfüllung dieser Aufgabe wird intensive Arbeit und verständnisvolle finanzielle Mithilfe notwendig machen.

Die hier angedeuteten Laboratoriumsarbeiten umfassen nur einen Bruchteil der von Rudolf Steiner gestellten naturwissenschaftlichen Aufgaben. Viel mehr müsste bearbeitet werden. Es können jedoch selbst diese wenigen Aufgaben nur

mit ganz unzulänglichen Mitteln in Angriff genommen werden. Dies sei ganz offen und nüchtern an folgender Zahl gezeigt. Im Jahre 1947 standen rund Fr. 18000.— zur Verfügung. Davon sollten die notwendigen Apparate und Einrichtungen gekauft, ebenso die fortlaufenden Laboratoriumskosten und weiterhin der Lebensunterhalt von fünf Persönlichkeiten (zum Teil mit Familie) bestritten werden. Es ist ganz unmöglich, auf dieser Grundlage die Forschungsarbeiten, welche Rudolf Steiner angeregt hat, durchzuführen. Diese Forschungsarbeiten sind keineswegs einfacher und leichter Natur. Sie erfordern ausserordentliche Anstrengungen und sorgfältig, manchmal sogar recht kompliziert aufgebaute Einrichtungen. Und woher und wie sollten diese mit dem zur Verfügung stehenden Betrag beschafft werden?

Die in den Laboratorien arbeitenden Persönlichkeiten wissen sehr wohl, welche finanzielle Last auf unseren Freunden liegt und welche Opfer gebracht werden. Angesichts der von Rudolf Steiner gestellten Aufgaben, über deren Dringlichkeit ja hier nichts gesagt zu werden braucht, können sie aber nicht anders, als an unsere Mitglieder die herzliche Bitte richten, die Fortführung dieser Arbeiten in einem einigermassen zureichenden Umfange möglich zu machen.

F. Bessenich *E. Riese*
P. E. Schiller *J. Schultz*

Vortragswesen

Für die Gestaltung des Vortragswesens ist die Bildung eines Kollegiums vorgesehen. Hierzu und über die vorgesehene Arbeit wird noch Mitteilung erfolgen.

Bericht über die Frühjahrsarbeit in Davos

Die diesjährige Seminararbeit war ursprünglich nur für einen engeren Mitgliederkreis in Davos gedacht, da der Zyklus „Die Mysterien des Morgenlandes und des Christentums" (1913) bedeutende Schwierigkeiten bietet und in zarte Intimitäten der Menschenseele hineinleuchtet. Es war daher eine Überraschung, als sich gleich in den ersten Tagen einige alte Freunde vom letzten Herbst meldeten, und zwar mit einer Reihe weiterer Interessenten, die noch wenig oder nichts von Anthroposophie wussten. Da diese als Patienten an den Abenden keinen Ausgang erhielten, ergab sich von selbst, dass die Arbeit doppelt geführt wurde, am Nachmittag mit den Neulingen im Lesesaal des Sanatoriums, am Abend mit den Mitgliedern in der Pravenda. Es ist schwer zu sagen, wo die Arbeit schöner oder gar fruchtbarer war. Jede Gruppe hatte ihr eigenes Gepräge. Während bei den Mitgliedern die Hintergründe der Mysterienzusammenhänge in Ägypten (Isis-Osiris) und im Mittelalter (Gral) aufgewiesen werden konnten, musste bei den Kranken, ihren Erkenntnisbedürfnissen gemäss, der Zyklus mehr summarisch besprochen und im übrigen als Gelegenheit benützt werden, um auf die vielen brennenden Lebensfragen aus der Anthroposophie heraus Antwort zu geben. Es war eine schwere, aber dankbare Aufgabe; denn hinter den trockenen Worten der Fragenden stand überall verhüllt ein bitteres Schicksal. Immer und immer wieder musste, um Missverständnissen vorzubeugen, die prinzipielle Erkenntnisgrundlage der Anthroposophie herausgearbeitet werden. Aus dem Echo, das da und dort aus den Seelen heraufklang, war zu fühlen, wie tief die spirituellen Wahrheiten gesunken waren. — In beiden Gruppen war es ein herzerquickendes menschliches Gespräch, das seine Früchte in der Zukunft tragen wird.

So hat sich gezeigt, dass die Lebenstatsachen dringend eine Fortsetzung der anthroposophischen Arbeit in Davos verlangen. Das soll auch geschehen, gerade im Hinblick auf die Kranken in den Sanatorien, die mehr und mehr nach der geistigen Nahrung fragen. Um so glücklicher ist es, dass die Pravenda unter dem alten Namen ihrer Begründerin weiterbestehen kann. Sie soll, treu dem Geiste von Schwester Paula Weidig, ein Heim und ein Zentrum anthroposophischer Wirksamkeit bleiben. Möge ihr guter Stern weiter über allem leuchten, was darin in Wahrheit und Liebe menschenverbindend gewirkt wird.

Dr. *W. Weber-Weidig*

Schulwarte Bern

Dienstag, 11. Mai 1948, 20.15 Uhr

Rezitation: Hans Weinberg (Goetheanum)

Gedichte als Lebensbegleiter

Der faustische Mensch. — Kindheit und Jugend. — Mensch und Natur. — Soziale Umwelt, Gegenwart, Krieg. — Gedichte von der Romantik bis zur Gegenwart.

Mitteilung

In Schaffhausen spricht Herr Dr. Zbinden ab Donnerstag, den 29. April, in vier öffentlichen Vorträgen *„Vom Bilde des Menschen"*:

1. Von der Entwicklung des Menschenbildes in der Geschichte.
2. Mensch und Natur.
3. Persönlichkeit und biologische Gebundenheit.
4. Die Bedeutung eines anthroposophischen Menschenbildes für die Gegenwart.

Zweig Schaffhausen

Spenden-Einzahlungen

Durch Checks oder auf Postcheckkonto der Administration des Goetheanum-Baues V 5080.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 17. Mai 1948

Samstag, 8. Mai, *20 Uhr 15:* Eurythmischer Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 9. Mai, *10 Uhr:* Kurs über das Lukas-Evangelium von *F. Poeppig.* (Näheres siehe am Schwarzen Brett der Schreinerei.)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei)

Dienstag, 11. Mai, *10 Uhr:* Dr. *Hans Büchenbacher:* Neue Zusammenhänge von griechischer und christlicher Philosophie, IV. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 12. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *A. Fels:* Die Gesetze des Lebendigen als gestaltende Kräfte einer neuen Mysterienkunst (Aussprache). (Glashaus)

Donnerstag, 13. Mai, *20 Uhr 15: W. Moldenhauer:* Völkerkunde als Symptomatologie des Kulturverfalls. (Glashaus)

Freitag, 14. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei)

Samstag, 15. Mai, *20 Uhr 15:* Sprechchor-Darbietungen aus den Dichtungen von Christian Morgenstern. (Schreinerei)

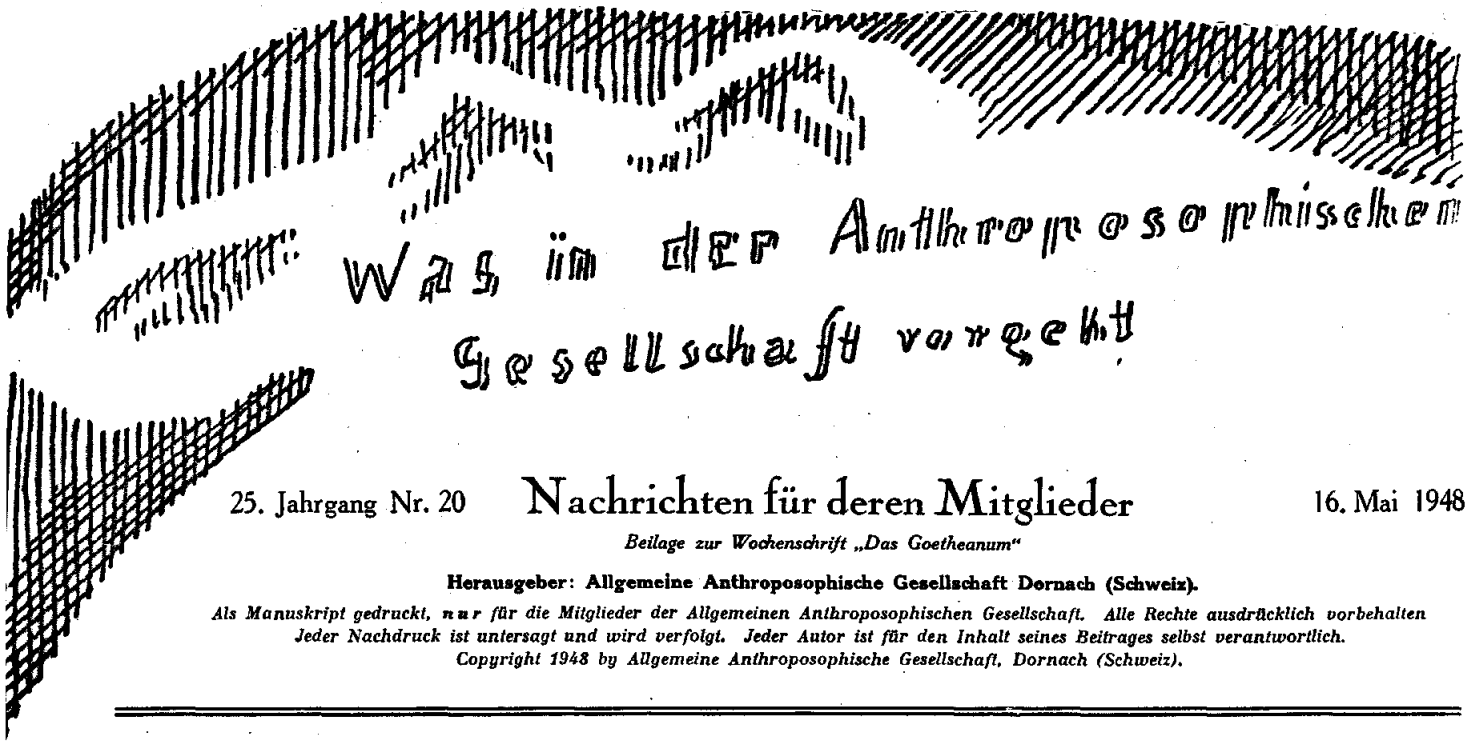
Pfingstsonntag, 16. Mai, **10 Uhr:** „Der Seelen Erwachen". Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr 45). (Schreinerei)

Pfingstmontag, 17. Mai, *11 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie, Pfingstprogramm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vortrag von *G. Schubert:* „Der Geist als Führer zur Wirklichkeit." (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 20 Nachrichten für deren Mitglieder 16. Mai 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner

Okkulte Sinnbilder und Zeichen *)

Vier Vorträge, gehalten vom 13. bis 16. September 1907 in Stuttgart

II.

Die symbolische Bedeutung der Arche Noah und der gotischen Kirchen. Die Symbolik gewisser Tierformen und ihre Beziehung zu den Elementen; Schlange, Fisch, Schmetterling, Biene.

Wir blieben gestern bei einem Hinweis auf die Arche Noah stehen, und zwar bemerkten wir, dass in den Verhältnissen, die sie in Höhe, Breite und Länge hatte, sich die Verhältnisse des Menschenkörpers ausdrückten. Um nun einzusehen, welche Bedeutung diese Arche in der Bibel (I. Moses 6,15) hat, müssen wir uns in verschiedene Dinge vertiefen. Zunächst müssen wir uns klarmachen, welchen Sinn es hat, dass ein Fahrzeug, durch das der Mensch gerettet werden soll, bestimmte Maße hat. Dann wird es notwendig sein, sich in jene Zeit der Menschheitsentwicklung zu vertiefen, in der sich die wirklichen Geschehnisse abspielten, auf die in der Geschichte Noahs hingewiesen wird.

Wenn Menschen, die etwas von Okkultismus verstanden haben, in der äusseren Welt irgendeinen Gegenstand schufen, so hat das stets einen ganz bestimmten Zweck für die menschliche Seele. Erinnern Sie sich einmal an die gotischen Kirchen, an jene eigentümlichen Bauwerke, die in der ersten Zeit des Mittelalters entstanden sind und sich vom Westen nach Mitteleuropa hin ausgebreitet haben. Diese Kirchen tragen einen ganz bestimmten Baustil, der sich darin ausdrückt, dass die eigenartige Bogenart, die aus zwei, oben in eine Spitze auslaufenden Teilen besteht, sich über das Ganze als Stimmung ergiesst; dass das Ganze nach oben strebt, dass die Pfeiler eine bestimmte Gestalt haben usw. Ganz unrecht hätte derjenige, der behaupten wollte, solch ein gotischer Dom sei bloss aus äusseren Bedürfnissen hervorgegangen, aus einer gewissen Sehnsucht etwa, ein Gotteshaus zu schaffen, welches dies oder jenes ausdrückt oder bedeuten soll. Etwas viel Tieferes liegt dem zugrunde. Diejenigen, welche die erste Idee angegeben haben für diese gotischen Bauten, waren Kenner des Okkultismus; es waren bis zu einem gewissen Grade eingeweihte Menschen. Sie bezweckten damit, dass, wer ein solches Gotteshaus betritt, ganz bestimmte Seeleneindrücke erhalte. Ganz anders wirkt es auf die Seele, wenn man diese eigentümlichen Bogengestaltungen sieht; wenn man den Innenraum betrachtet, wo die Säulen aufsteigen wie die Bäume in einem Hain . . . ganz anders wirkt das, als wenn Sie z. B. in ein Haus hineingehen, das von alten Säulen getragen wird, das eine gewöhnliche römische oder Renaissancekuppel hat. Der Mensch wird sich zwar nicht dessen bewusst, dass von solchen Formen ganz bestimmte Wirkungen ausgehen, sie verlaufen im Unterbewusstsein; verstandesgemäss kann er es sich gar nicht klarmachen, was da in seiner Seele vorgeht. Viele Menschen glauben, dass der Materialismus unserer modernen Zeit davon herrühre, dass so viele materialistische Schriften gelesen werden. Aber der Okkultist weiss, dass dies nur einen geringen Einfluss hat. Das, was das Auge sieht, ist von weit grösserer Wichtigkeit, denn es hat Einfluss auf Vorgänge der Seele, die mehr oder weniger im Unbewussten verlaufen. Das hat eine eminent praktische Bedeutung, und wenn die Geisteswissenschaft einmal in Wahrheit die Seele ergreifen wird, dann wird diese praktische Wirkung auch im öffentlichen Leben bemerkbar werden. Ich habe öfters schon darauf aufmerksam gemacht, dass es etwas anderes war als heute, wenn man im Mittelalter durch die Strassen ging. Rechts und links waren Häuserfassaden, die aufgebaut waren aus dem, was die Seele fühlte und dachte. Jeder Schlüssel, jedes Schloss trug das Gepräge dessen, der es verfertigt hatte. Machen Sie sich klar, wie der einzelne Handwerker seine Freude an jedem Stück hatte, wie er seine Seele da hineinarbeitete. Ein Stück Seele war in jedem Ding, und wenn der Mensch sich zwischen solchen Dingen bewegte, strömten auch Seelenkräfte auf ihn über. Und vergleichen Sie das mit einer Stadt von heute. Da ist ein Schuhwaren-, ein Messergeschäft, ein Metzgerladen, dann ein Bierhaus usw. Den inneren Vorgängen der Seele ist das alles fremd, es steht nur in Beziehung zum äusseren Menschen. Und so wird es ein Erzeuger derjenigen Seelenkräfte, die nach dem Materialismus hinstreben. Viel mächtiger wirken diese Einflüsse, als es die Dogmen des Materialismus tun. Und nehmen Sie dazu unsere grässliche Plakatkunst. Alt und jung wandert durch ein Meer solcher scheusslicher Erzeugnisse, welche die schlimmsten Kräfte der Seele wecken; und so wirken auch unsere modernen Witzblätter. Das soll kein zelotisches Eifern gegen diese Dinge sein, sondern nur ein

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Hinweisen auf Tatsachen. Denn das alles giesst einen Strom von Kräften in die menschliche Seele hinein, die zeitbestimmend sind, die den Menschen hinlenken nach einer gewissen Richtung. Der Geisteswissenschafter weiss, wieviel davon abhängt, ob der Mensch in dieser oder jener Formenwelt lebt.

Um die Mitte des Mittelalters entstand längs des Rheines jene merkwürdige religiöse Bewegung, welche man die christliche Mystik nennt; sie knüpft an führende Geister, wie Meister Eckhart, Tauler, Suso, Ruysbroek und andere an. Es war eine ungeheure Vertiefung und Verinnerlichung des menschlichen Gemütes, denn diese Prediger standen nicht allein, sie hatten eine gläubige Zuhörerschaft in jener Zeit. Im 13. und 14. Jahrhundert hatte der Name „Pfaff" noch nicht die Bedeutung wie heute, sondern war etwas Verehrungswürdiges. Plato wurde der „grosse Pfaff" genannt. Weil nun eine solche Vertiefung ausging von diesen grossen Seelen, nannte man den Rhein damals die grosse Pfaffengasse Europas. Und wissen Sie, wo diese Kräfte der Seele erzeugt worden sind, die eine innige Vereinigung mit den göttlichen Wesenskräften suchten? Sie sind heranerzogen worden in den gotischen Domen mit ihren Spitzbogen, Pfeilern und Säulen. Das hat diese Seelen erzogen. Was der Mensch sieht, was hineingegossen ist in seine Umgebung, das wird in ihm eine Kraft. Danach formt er sich selbst.

Wir wollen das hier einmal schematisch aus der Menschenentwicklung heraus vor die Seele stellen. In einer Zeit wird ein *Baustil erfunden*, d. h. herausgeboren aus den grossen Ideen der Eingeweihten; menschliche Seelen nehmen die Kraft dieser Formen in sich auf; Jahrhunderte vergehen. Das, was die Seele aufgenommen hat durch das Anschauen der Bauformen, das tritt hervor in der Stimmung der Seele: inbrünstige Seelen werden entstehen, Seelen, die zum Hohen hinaufblicken. Wenn auch der Verlauf nicht immer ganz genau so war, ähnlich haben sich in der Menschenentwicklung oft die Wirkungen gezeigt.

Und jetzt verfolgen wir diese Menschen einige Jahrtausende weiter! Diejenigen, die in der Seele die Kraft dieser Bauformen aufgenommen haben, sie zeigen in ihren Physiognomien den Ausdruck dieser inneren Gemütsverfassung. Die ganze Menschengestalt formt sich unter solchen Eindrücken: was vor Jahrtausenden gebaut worden ist, tritt uns nach Jahrtausenden in den Physiognomien der Menschen entgegen. — So erkennt man, warum solche Künste geübt werden. Weit hinaus in ferne Zukunft sehen die Eingeweihten, wie die Menschen werden sollen. Deshalb formen sie in einer bestimmten Zeit äussere Baustile, äussere Kunstformen im grossen. So wird der Keim für zukünftige Menschheitsepochen gelegt.

Wenn Sie sich das alles richtig vor Augen halten, dann werden Sie begreifen, was sich damals am Ende der atlantischen Zeit abspielte. Es gab ja zu jener Zeit noch keine Luft wie heute; die Luft- und Wasserverteilung war ja noch eine ganz andere. Nebelmassen umgaben die Atlantis. Wenn Sie sich vorstellen, wie ein Nebel aufsteigt, wie sich Wolken formen und ein Regen sich ergiesst, dann haben Sie im kleinen eine Vorstellung von dem, was durch Jahrtausende hindurch über riesige Flächen der Atlantis geschah. Und mit der Änderung der äusseren Lebensverhältnisse veränderte sich der Mensch auch. Vorher also ein Land mit dichten Nebelmassen bedeckt, darin der Mensch befindlich als eine Art von Hellseher. Nach und nach kommen diese Regenströme, nach und nach müssen die Menschen sich an eine ganz neue Lebensweise gewöhnen, an ein neues Anschauen, ein neues Wahrnehmen. Verändern mussten sich die Körper der Menschen. Sie würden staunen, wenn Sie die ersten atlantischen Menschen aufgezeichnet sehen würden, wie verschieden sie von den heutigen Menschen waren! Aber glauben Sie ja nicht, dass diese Umwandlung von selbst geschah! Die menschlichen Seelen mussten durch lange Zeiten hindurch gerade so an diesen menschlichen Leibern arbeiten und wirken, wie Ihnen vorhin an dem einfachen Beispiel geschildert wurde. Damals waren es Bauformen mit ihren Wirkungen auf das Gemüt, die in den Antlitzen später zum Vorschein kamen.

Wie war es, als die atlantische Zeit überging in die nachatlantische? Erst formte sich die Seele des Menschen um, und danach gestaltete sich sein Körper. — Wir wollen uns noch weiter hinein vertiefen! Stellen wir uns einen alten Atlantier vor — er hatte noch hellseherisches Bewusstsein, und das hing zusammen mit der Umgebung, in der er lebte, mit der nebelerfüllten Atmosphäre. Dadurch stellten sich ihm die Dinge nicht in fest umrissenen Grenzen dar; es waren eigentlich mehr Farbenbilder, die vor ihm auftauchten, Fluten von Farben, die durcheinander wogten, war alles Wahrnehmen. Dahinein kamen die Grenzen nach und nach. Wie Laternen im Nebel, so zeigten sich die Dinge von Regenbogenfarben umflossen. Dementsprechend waren auch seine geistigen Eigenschaften. Wenn dieser Zustand fortgedauert hätte ... niemals hätte der Mensch seinen jetzigen Leib erlangen können! Die Gegenstände mussten erst ihre jetzigen Grenzen bekommen, die Luft frei werden vom Wasser. Dieser Vorgang dauerte Jahrtausende; allmählich erst traten die Dinge deutlicher hervor. Die Seele des Menschen musste neue, andere Eindrücke empfangen und nach solchen Eindrücken ihren Leib formen; denn nach dem, was Sie denken und fühlen, formen Sie Ihren Leib. Was musste nun die Seele für eine Form erleben, als sie sich aus der atlantischen Wasserlandschaft hinausrettete in die neue Luftlandschaft? Damit der heutige Körper sich bilden kann, musste der Mensch von einer Form umgeben sein, die eine bestimmte Länge, Breite und Tiefe hatte, und diese Form wurde ihm tatsächlich gegeben, damit der Leib sich danach forme. Wie die Stimmung der Mystik sich aus der Form der Dome gebildet hat, und wie der Hellseher nachweisen könnte, welche Gesichter sich danach gebildet haben, so bildeten sich die Menschen nach und nach um, weil sie tatsächlich in Fahrzeugen lebten, die unter dem Einfluss grosser Eingeweihter nach diesen Maßen gebaut waren. Vor unserer jetzigen Menschheit gab es eine Art von Wasser- oder Seeleben, wo die Menschheit sich auf Fahrzeugen allmählich an das Leben auf dem Lande gewöhnte; das Leben der Atlantier war zum grössten Teile ein Leben in Fahrzeugen; denn nicht nur dass sie von einer Wassernebelluft umgeben waren: ein grosser Teil der Atlantis war von der See bedeckt. Das ist das tiefe Mysterium der Arche Noah. Was in den religiösen Urkunden steht, hat eine ungeheure Tiefe. Ein Glanz von Weisheit und unendlicher Erhabenheit breitet sich aus über diese Urkunden, wenn wir uns in sie so recht hineinvertiefen. (Fortsetzung folgt)

Martha Huber-Wegmann †

Unsere liebe gute Frau Wwe. Martha Huber-Wegmann hat den physischen Plan am 17. April, morgens 2 Uhr 30, im 46. Altersjahr, im Kantonsspital Zürich, nach einer schweren Gehirnoperation verlassen.

Nach gelungener Operation, die am 13. April erfolgte, trat wenige Tage später Herzlähmung hinzu, von der sich ihr ohnehin durch zwei frühere andere grosse Operationen geschwächtes Herz nicht mehr erholen konnte. Der Schicksalsengel entführte sie uns nach dreieinhalbmonatigem schmerzensreichen Krankenlager. Bewunderungswürdig ertrug sie die furchtbaren Schmerzen. Trotzdem erhob sie sich immer wieder, um noch einmal, und noch wieder, ihren geliebten *Paracelsus-Zweig* in Basel aufzusuchen, um dort neue Kraft zur Überwindung ihres Krankseins zu empfangen. Sie war ohnehin ein sehr fleissiges, langjähriges, treues Mitglied. Ihre Lebensbegegnung mit Anthroposophie hat sie immer als grösste Gnade und Lebensgabe empfunden und heilig gehalten. Sie trug bei aller Lebensbejahung ein schweres Schicksal still und würdig. Ihre erste

Ehe musste nach neunjährigem Leidensweg geschieden werden. In Dr. Adolf Huber begegnete ihr dann ein Gatte, mit dem sie während vier Jahren eine wahrhaft glückliche Ehe in ihrem schönen Heim in Basel führen durfte. Allein, diese kleine Oase des Glückes sollte nicht bestehen bleiben. Am 13. April 1939, im 39. Altersjahr, wohnhaft im Hause 39 an der Lerchenstrasse, wurde ihr der geliebte Gatte in Ausübung seines Chemikerberufes durch eine Sprengstoffexplosion in der Ciba jäh entrissen. Von diesem grausamen Schicksalsschlag erholte sie sich innerlich nie ganz. Ihrem so tragisch verlorenen Gatten blieb sie all die einsamen Jahre innerlich tief verbunden, und errichtete ihm jede Weihenacht diskret einen kleinen Lichteraltar zum Gedenken.

Dafür nutzte sie ihre Einsamkeit zum eifrigen Studium der Anthroposophie bis zuletzt. Dieses Studium durfte ich während etwas mehr als drei Jahren durch gemeinsame Arbeit fördern.

Ihr Wesen kennzeichnete sich durch stille Bescheidenheit und peinliche Pflichterfüllung.

Als Gesinnungsfreund durfte ich in ihrem schönen Heim durch die letzten Jahre ihres Lebens mittragen helfen. Wie dankbar war sie für alle Güte, Liebe und Verstehen!

Viele Jahre hindurch betreute sie in stiller, vorbildlicher und vornehmster Weise, und dadurch mit immer grösserem Erfolg, den Büchertisch beim Weihnachtsverkauf der Rudolf-Steiner-Schule in Basel. Hinter ihrem „beredten Schweigen" kraftete das Erleben und die Liebe zu den Werken Rudolf Steiners.

Selbst kinderlos, übernahm sie von einer ihrer Schwestern die Erziehung zweier Kinder, welchen sie auf eigene Kosten die Möglichkeit bot, in der Rudolf-Steiner-Schule in Basel die Pädagogik Rudolf Steiners in sich aufzunehmen. Während 17 Jahren pflegte sie eifrig Eurythmie.

Was sie unternahm, tat sie still und ganz. Ihr aufgeschlossenes Wesen war von warmem, edelstem Helferwillen getragen.

Ihr früher Heimgang bedeutet für ihre Nächsten, ganz besonders für ihre betagten Eltern, die durch sie den Weg zur Anthroposophie gefunden haben, eine schmerzliche Prüfung. Mir persönlich war sie wegen der anthroposophischen Gemeinschaft eine liebe und gütige Weggenossin auf einer leider allzu kurzen Lebensstrecke. Ich bewahre ihr eine tiefe und herzlichste Dankbarkeit alle Zeit!

So erschütternd und schmerzlich dieser Verlust von uns allen empfunden wird, so ist er im Hinblick auf das schwere Leiden doch als eine Erlösung und höhere Gnade dankbar hinzunehmen.

Ihre Urne ist neben derjenigen ihres Gatten, Dr. Adolf Huber, im Urnenraum des Goetheanum beigesetzt worden.

Ihre Rückkehr in die geistige Welt wird eine segensvolle sein.

Mit dankerfülltem Herzen

Dr. *Otto Hörler.*

* * *

Die von unserem gemeinsamen Freund *Willy Conrad* für die liebe Verstorbene Frau Martha Huber-Wegmann verfassten Worte lauten:

Aus Geisteslanden drang der Ruf,
Der dich entband von dieser Erde,
Die Gottheit, die dich liebend schuf,
Zog dich mit gütiger Gebärde
Zum Licht empor — in Sonnensphären
Wird neu dein *Ich*, dein Geist, sich klären.

Bescheiden schrittest du durchs Leben,
Dem Dienen, Opfern treu ergeben.
Was sich als Geisteskunde bot,
Empfandest du als „täglich Brot".
Dem Edlen, Guten zugewandt,
Schufst du dir so ein Seelenband,
Das du dem Geiste trägst entgegen,
Durchtränkt von reinem *Christus*-Segen.

Die Deinen bleiben dir verbunden,
Die Freunde mit, zu allen Stunden.
Die Geist-Erkenntnis macht uns frei,
Sie schenkt uns Kraft und auch die Weih',
Um deinen Aufstieg zu begrüssen,
Der wie ein himmlisches Beschliessen
Als Werk der Liebe sich erweist,
In der dein Wesen ewig kreist!

Einladung zur Ärztezusammenkunft

Im Einverständnis mit der medizinischen Sektion am Goetheanum findet die nächste Ärztezusammenkunft am Pfingstmontag, 17. Mai 1948 im Glashaus in Dornach statt.

Beginn: Vormittags 10 Uhr.

1. Vorlesung und Besprechung des letzten Vortrags aus dem Pastoralmedizinischen Kursus.
2. Dr. *Itschner:* Referat über Phosphor.
3. Allgemeine Aussprache über Krankheitsbilder und Therapie, namentlich auch Erfahrungen über Schwefel und Phosphor.

Um 8.30 Uhr findet durch Herrn *Froböse* ein Kurs in Sprachgestaltung statt.

Dr. *Zehnder,* Dr. *Belart,* Dr. *Ott.*

„Die Verbannten von Wjatka"

Am Samstag, den 22. Mai, abends 19 Uhr 30, findet — als Studienaufführung — die Uraufführung des Dramas „Die Verbannten von Wjatka" von Paul Bühler statt. Das Drama erschien im Jahre 1941. Paul Bühler schreibt darin als Vorbemerkung:

„Die Entstehung dieses Dramas geht auf das Jahr 1926/27 zurück, wo ich eine dramatische Szene schrieb, die die Sage des Pilgers Feodor Kusmitsch behandelte. Der Zar Alexander I., der Besieger Napoleons, soll dieser Sage gemäss nicht gestorben, sondern als Pilger durch Sibirien gewandert sein. Es regte mich damals das Motiv an, dass ein vom Leben Abgeschiedener die Folge seiner Taten mitansehen muss und doch nicht mehr unmittelbar eingreifen kann.

In den folgenden Jahren gesellte sich zu dieser Mythe die Lebensgeschichte des Baumeisters Witberg, der nach dem Krieg gegen Napoleon unter Alexander I. den grossen Dreifaltigkeitstempel in Moskau errichten sollte. Ein Teil dieses riesenhaften Zeichens, an dem die Nachkriegskultur sich hätte neu orientieren können, war schon errichtet, als Witberg unschuldigerweise wegen Unterschlagung usw. angeklagt wurde.

Der Philosoph A. Herzen schildert in seinem Memoirenwerk das tragische Geschick Witbergs. Er schreibt darin: ‚Vielleicht wischt einmal ein anderer Künstler nach dem Tode

des armen Dulders den Staub von diesen Blättern und veröffentlicht mit Pietät und Liebe dieses Baumeistermartyrium, in dem ein gewaltiges Leben dahinsiechte und zugrunde ging, ein Leben, das nur einen Augenblick von einem hellen Lichtstrahl erleuchtet wurde, um dann zertreten und zerrieben zu werden...'

Es ist in meinem Drama versucht worden, die Entwicklung dieses Baumeisterschicksals zu gestalten."

Ein kleiner Kreis von Schauspielern befasste sich aus Freude an der Arbeit, zunächst rein studienmässig mit einigen Akten dieses Dramas. Daraus erwuchs das, was jetzt als Studien-Aufführung heraustritt.

Die Aufführung findet in äusserer Schlichtheit statt. Es ist zu hoffen, dass durch diese Schlichtheit hindurch der innere Reichtum des Dramas verspürt werden kann, der bis in die Wortgestaltung hinein darin lebt. *Hertha Hasse.*

Wiederbeginn des Philosophischen Seminars

von Herrn Dr. *H. Leiste*

Dienstag, den 18. Mai 1948, 10 Uhr vorm.

Mitteilung

Auf verschiedene Anfragen, ob der Kurs über das *Lukas-Evangelium*, der jeden Sonntag um 10 Uhr stattfindet, allgemein zugänglich ist, möchte ich hiermit darauf hinweisen, dass dieser Kurs aus dem Bedürfnis einiger Mitglieder entstanden ist, sich tiefer mit der *Christologie* Rudolf Steiners zu beschäftigen und allen Interessenten offen steht.

(Näheres siehe am Schwarzen Brett der Schreinerei!)

Fred Poeppig.

In memoriam Jan Stuten

Vor zwei Monaten ist der hauptsächlich am Goetheanum tätig gewesene Komponist *Jan Stuten* mitten aus seiner Arbeit heraus vom Tode ereilt worden. Zu seinem Gedächtnis fand am Sonntagnachmittag eine würdige *Konzertstunde* statt, zu der sich die musikalischen Kräfte am Goetheanum, verstärkt durch einige Musiker aus Basel, zusammenfanden. Jan Stuten schrieb viele Gelegenheitswerke, Musiken zu Märchen und andern Dichtungen, zu Feiern und als umfangreichstes Werk die Musik zu Goethes Faust I und II. Es sind also zumeist Stimmungsbilder. Dazu gehört die Musik zu Goethes „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie" für kleines Orchester, eine deutliche Programmusik, aus der sich für den, der das Märchen kennt, die vertonte Darstellung der verschiedenen Gestalten leicht erkennbar herausschält. Eigenartig sind hier, wie in den Musiken zu Mörikes Gedichten „Vom Siebennixenchor" und „Die traurige Krönung" für Flöte, Violine, Trompete, Horn, Cello, Kontrabass, Harmonium, Klavier und Schlagzeug die Klangmischungen, die in der Orchestermusik zur Ariel-Szene aus Faust II nicht nur an sich deutlich tonmalerisch sind, sondern auch auf jedermann ergreifend wirken. War hier der Anfang so duftig wie etwa eine Elfenmusik von Mendelssohn, obgleich sich Stuten seine eigene Sprache bewahrte, so lag in der „Musik zu Pfingsten" eine Feierlichkeit, wie man sie bei Richard Wagner finden könnte. Breit und festlich, doch mit unerwartet zartem Ausklang schloss das Vorspiel zur Eröffnung des ersten Goetheanum (1920) die schöne Feierstunde.

Als Solistin bot Bertaluise *Larska*-Wachter vier Klavierstücke aus dem Jahre 1923. Auch sie sind Stimmungsbilder, Tonmalereien, die in der sehr subtilen Interpretationskunst der Pianistin zu schöner Geltung kamen. Hier wurde durch die Nuancierung der klare Ausdruck der musikalisch-dichterischen Vorstellung erreicht, der sich in den Kammermusik- und Orchesterwerken durch die mannigfaltige Instrumentation ergab. Die letztern leitete Fritz *Wörsching*, mit voller Hingabe dem Werk des verstorbenen Freundes dienend. mw.

Basler Nachrichten, 27. April 1948.

Dem Gedenken Jan Stutens

An der Stätte, die *Jan Stuten* während zweieinhalb Jahrzehnten als erfolggesegnetes Wirkungsfeld erkoren hatte, widmete der *Goetheanumkreis* seinem unerwartet vom Tod abberufenen Leiter der Musiksektion eine schlichte Gedenkstunde. Die Feier, an der sich neben dem Dornacher Instrumentalkollegium einige Basler Orchestermitglieder beteiligten, vermittelte einen interessanten Querschnitt durch das musikalische Schaffen des vielseitigen Künstlers, der in seinen Dekorationsentwürfen zur Faust-Dichtung auch ein Zeugnis der beschwingten Phantasie des Zeichners und Malers niedergelegt hat. Als Komponist vertritt Stuten den ausgesprochenen Typus des Programmusikers impressionistischer Prägung. Er wählte als Objekt seiner Illustrierungskunst vorwiegend Dichtungen lyrischen und märchenhaften Charakters, die vor allem in seiner Musik zu Goethes „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie" sowie in Mörikes Gedicht „Die traurige Krönung" zu anschaulichen Gebilden sich verdichtet. Aus einer früheren Schaffensperiode stammen einige, von Bertaluise *Larska-Wachter* feinfühlig nachgedichtete Klavierpoesien, unter denen die Bluette „Schmetterling" dem Verständnis besonders offen bleibt. Romantischem Pathos angenähert erscheint Stutens feierliche „Musik zu Pfingsten", während der Komponist in der Einleitungsmusik zum zweiten Faust-Teil die duftige Atmosphäre der Ariel-Szene mit lichten Farben nachzeichnet. Das Vorspiel zur Eröffnung des ersten Goetheanum-Baus, ein pathetisch unbeschwertes Frühwerk Stutens, beschloss eindrucksvoll die Feierstunde, an der das Orchester unter Fritz *Wörschings* mitgestaltender Initiative entscheidenden Anteil hatte. -r-

National-Zeitung, Basel, *28. April 1948.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. Mai 1948

Samstag, 15. Mai, *20 Uhr 15:* Sprechchordarbietungen aus den Dichtungen von Christian Morgenstern. (Schreinerei)

Pfingstsonntag, 16. Mai, **10 Uhr:** „Der Seelen Erwachen." Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr 45). (Schreinerei)

Pfingstmontag, 17. Mai, *11 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie, Pfingstprogramm, u. a. Arielszene aus Faust II von Goethe. Musik von Jan Stuten. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Günther Schubert: „Der Geist als Führer zur Wirklichkeit." (Schreinerei)

Dienstag, 18. Mai, *10—11 Uhr:* Dr. H. Leiste. Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 19. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Frau Dr. F. Bessenich: „Bildekräfte im Pflanzenreich" (mit Lichtbildern). (Glashaus)

Donnerstag, 20. Mai, *20 Uhr 15:* W. Moldenhauer: „Völkerkunde als Symptomatologie des Kulturverfalls." (Glashaus)

Freitag, 21. Mai, *9 Uhr 30 bis 11 Uhr:* Dr. H. Leiste: Philosophisches Seminar. (Glashaus)

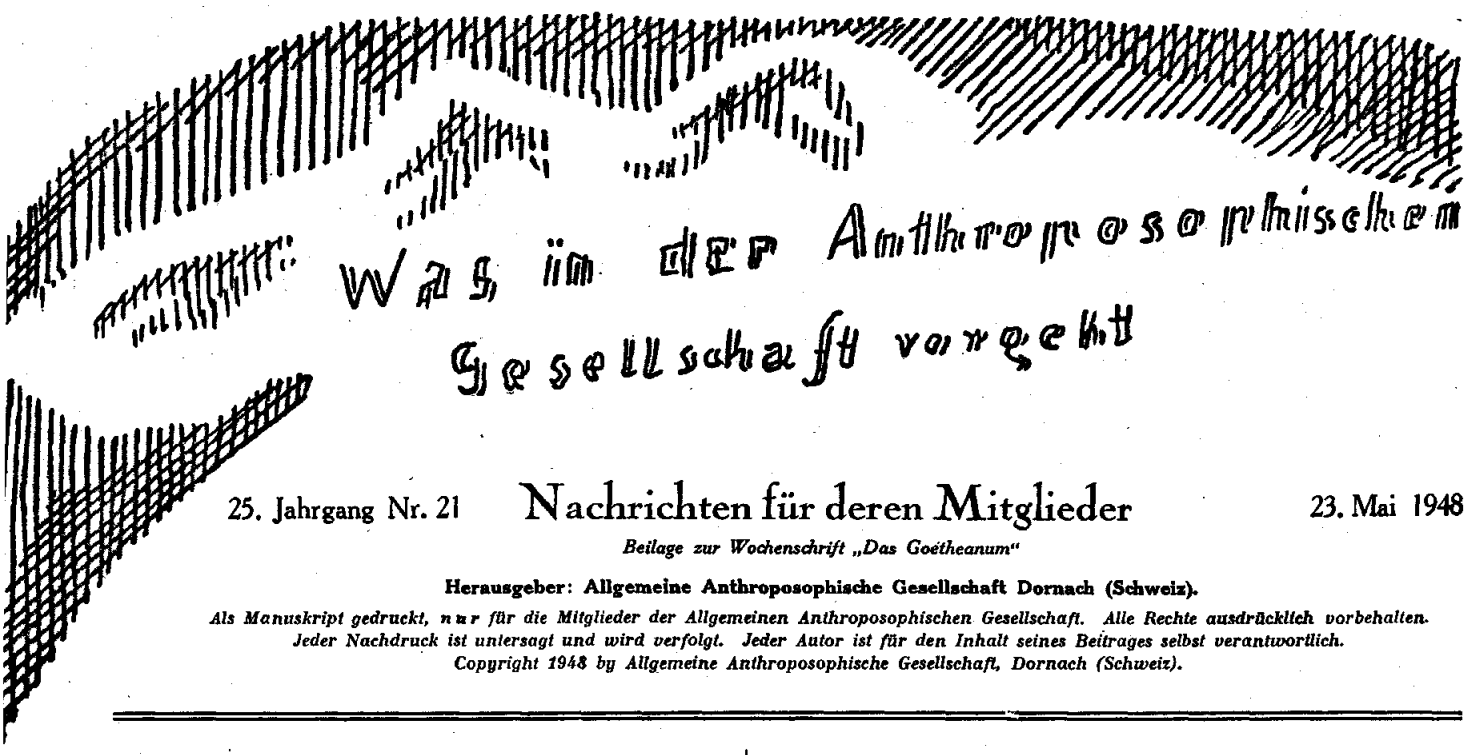
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 22. Mai, **19 Uhr 30:** Studienaufführung, „Die Verbannten von Wjatka", Drama von Paul Bühler. (Schreinerei)

Sonntag, 23. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 21 Nachrichten für deren Mitglieder 23. Mai 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner

Okkulte Sinnbilder und Zeichen *)

Vier Vorträge, gehalten vom 13. bis 16. September 1907 in Stuttgart

In der Genesis finden Sie das Sinnbild der Schlange; in den römischen Katakomben tritt Ihnen das Bild des Fisches entgegen. Es ist uns überliefert, dass dieser Fisch, der immer wiederkehrt als Abbildung, den Christen oder Christus bedeutet. Wenn jemand nachdenken wollte über diese Sinnbilder, so würde er wahrscheinlich viel Geistreiches finden; aber es wäre nur Spekulation, und wir wollen es nur mit Wirklichkeiten zu tun haben. Auch diese Dinge sind aus der geistigen und astralischen Welt heraus gegeben. Wenn Sie mir ein paar Minuten folgen wollen in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, dann werden Sie sehen, welche Wahrheiten in diesen beiden Symbolen enthalten sind.

Erinnern wir uns noch einmal daran, dass die Erde ebenso verschiedene Verkörperungen durchgemacht hat wie der Mensch. Die Menschengestalt war immer schon auf den verschiedenen Planeten vorhanden, — auf dem Saturn, der Sonne und dem Mond; sein Ich aber hat der Mensch erst auf der Erde aufgenommen. Wir wollen uns nun ein wenig anschauen, wie diese Erde aussah, als sie noch in ihrer ersten Verkörperung, als sie noch Saturn war. Felsen, Ackererde, so etwas gab es damals noch nicht. Der menschliche physische Körper war vorhanden, aber ganz fein; erst nach und nach hat er sich verdichtet zu der heutigen Fleischgestalt.

Wenn Sie die heutigen Stoffe um uns herum betrachten, so finden Sie, dass es verschiedene Zustände gibt: zuerst das *Feste*, das man im Okkultismus Erde nennt; dann das *Flüssige*, das heisst im Okkultismus Wasser; also nicht nur unser Wasser auf der Erde, sondern alles Flüssige; dann alles *Gasförmige*, das heisst im Okkulten Luft. Nun gibt es einen noch feineren Zustand, das *Feuer*. Freilich, der heutige Physiker wird das nicht gelten lassen, aber der Okkultist weiss, dass das Feuer sich mit Erde, Wasser und Luft vergleichen lässt, dass es der erste Ätherzustand, dass es feiner als die Luft ist. Wo Sie Feuer oder Wärme finden, da ist etwas vorhanden, was noch feiner ist als die Luft. Wollen wir uns einen noch feineren Stoff vorstellen als die Wärme, so kommen wir zu dem Licht.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Von dem, was wir im okkulten Sinne als Erde, Wasser und Luft bezeichnen, war auf dem Saturn gar nichts vorhanden. Diese körperhaften Zustände entstanden erst auf der Sonne, dem Mond und der Erde. Der dichteste Zustand auf dem Saturn war Wärme oder Feuer. Darin lebte der Mensch, das heisst sein Körper war eigentlich nur eine Art Spiegelbild. Das näher auszuführen, würde uns heute zu sehr von unserem Thema entfernen.

Jetzt verwandelt der Saturn sich in die Sonne, da tritt zu dem Feuer die Luft hinzu. Luft war der dichteste Zustand der Sonne. Als die physischen Körper bis zum Luftzustand angelangt waren, da wurden sie imprägniert mit dem Ätherleib. Es gab keine anderen Wesen als Luftwesen; man hätte als Mensch durch diese Luftwesen hindurchgehen können, denn sie waren durchdringlich, wie die Luft ist. Man könnte sie mit einer Fata Morgana vergleichen, so leicht, so flüchtig waren sie; freilich war die Luft auf der Sonne etwas dichter als die heutige. Auf dem Monde entstand zuerst der wässerige Zustand, und alles, was auf diesem Mond lebte, war nur eine Verdichtung von Wasser; Quallen und Schleimtiere, wie sie heute noch zu sehen sind, geben uns eine Vorstellung von diesen Wasserwesen; nur physische Körper dieser Art waren imstande, einen Astralleib aufzunehmen.

Die Entwicklung ging nun allmählich weiter; am Ende dieser Mondperiode hatten sich gewisse wässerige Teile so verdichtet, dass man schon von einer Art festem Boden sprechen kann; d. h. fest wie etwa Torf, Schlamm, Spinat oder Kochsalat. Die stärkste Verdichtung war wie das Holz unserer heutigen Bäume. Und dann verwandelte sich der Mond in unsere heutige Erde, es kam der mineralische feste Zustand hinzu. Die äussere Hülle wurde fest und dementsprechend wurden alle Wesen, die nach und nach herauskamen, auch dichter und fester. Ganz allmählich hat sich der Mensch zu einem Fleischwesen herangebildet; erst war er auf dem Saturn ein Wärmewesen, auf der Sonne ein Luftwesen, auf dem Monde ein Wasserwesen, und zuletzt auf der Erde ist er ein Fleischwesen geworden.

Und nun betrachten wir einmal den Sinn dieser Entwicklung: auf dem Saturn bildete sich die Keimanlage zum physischen Leibe, auf der Sonne trat der Ätherleib hinzu, auf dem Monde der Astralleib. Auf dem Mond geschah aber noch etwas anderes: er spaltete sich in zwei Körper: Sonne und alter Mond. Der Mensch, der auf dem alten Monde blieb,

war damals viel niedriger in der Entwicklung, als er heute ist, denn der Astralleib auf dem Monde war voll wütender Leidenschaften. Erst später, als das Ich hinzu kam, wurde der Astralleib geläutert. Dazu war eine planetarische Entwicklung notwendig; der Mond musste wieder zurückfallen in die Sonne, die schlechten Mondmenschen mussten sich wieder mit dem Sonnenwesen vereinigen. Als die *Erde* begann, war aus den beiden Körpern, alter Mond und Sonne, wieder *ein* Körper geworden. Gerade die hohen Wesen, die jene abgetrennte Sonne bewohnten, hatten den Mond hinausstossen müssen; dadurch war der Mond eine so dichte Masse mit all den verschiedenen Trieben geworden — nun mussten alle diese schlechten Wesen, die hinausgestossen waren und den Mond bevölkert hatten, wieder gerettet werden, und dazu fand ihre Wiedervereinigung mit der Sonne statt. Was wäre geschehen, wenn diese Wiedervereinigung *nicht* stattgefunden hätte, wenn beide ihren eigenen Weg gegangen wären? Dann wäre der Mensch niemals in seiner heutigen Gestalt erschienen, noch hätten die Sonnenwesen sich je zu dem fortgebildet, was sie heute sind. Wäre der alte Mond seinen Weg allein gegangen, hätte er nicht durch seine Wiedervereinigung mit der Sonne neue Kräfte schöpfen können, dann wäre das höchste Wesen, das er je hätte hervorbringen können, etwa wie die heutige Schlange gewesen*). Die Sonnenwesen dagegen, die so geistig waren, dass sie überhaupt keinen physischen Leib, sondern als Niedrigstes nur einen Ätherleib besassen, sie hätten einen physischen Leib bekommen, wenn sie allein geblieben wären, und zwar als höchste Gestalt die Fischgestalt. Natürlich wäre der Fisch nur der äussere Ausdruck gewesen für Seelen, die viel höher stehen, wie denn auch die heutige Fischgruppenseele etwas sehr Hohes ist.

Der Mond ist wieder zurückgefallen in die Sonne, und später hat unsere Erde den jetzigen Mond hinausgestossen, der die schlechtesten Substanzen mit sich nahm. Dadurch konnten sich die Wesen unserer Erde über die Schlange hinaus bis zur Menschenstufe entwickeln; von den Wesen der Sonne ist ihnen die Kraft geworden, sich über die Schlange zu erheben. Und die materielle Reinheit des Sonnenzustandes jener hohen Wesen drückt sich in der Fischgestalt aus, denn das ist die äusserste materielle Gestalt, zu der die alte Sonnennatur hätte gelangen können.

Nun ist der *Christos* der Sonnenheld, der die ganze Kraft der Sonne auf die Erde verpflanzt hat. Und jetzt werden Sie verstehen, mit welch tiefer Intuition das esoterische Christentum die Fischgestalt erfasst hat — sie ist ihm das äussere Sinnbild der Sonnenkraft, der Kraft des *Christos*. Wohl ist der Fisch äusserlich ein unvollkommenes Wesen, aber er ist nicht so tief hinuntergestiegen in die Materie; wenig nur ist er von Ichsucht durchzogen. Der Okkultist sagt: die Schlange ist das Symbolum der Erde, wie sie sich aus dem Monde entwickelt hat; der Fisch ist das Symbolum des Geistwesens, wie es sich aus der Sonne entwickelt hat. Unsere Erde, wie sie mit ihren festen Substanzen vor uns steht, hat in der Schlange ihr tiefstes Wesen. Dasjenige, was sich als wässerige Substanz, als reines Wasser abgesondert hat, hätte sich als Fisch zeigen können. Der Fisch erscheint dem Okkultisten wie etwas, das aus dem Wasser herausgeboren ist. Was ist nun in gleicher Weise aus der Luft heraus geboren? Was aus dem Feuer? Das sind Gebiete, auf denen schwer zu folgen ist. Einige Andeutungen wenigstens sollen hier gegeben werden.

Wie hat es damals auf der Erde ausgeschaut, als sie sich eben aus dem Saturnzustande zu der Sonne hinüber entwickelt hatte? Der Mensch war eine Art Luftwesen; Tod und Sterben im heutigen Sinne kannte er nicht, weil er sich umwandeln konnte. Machen wir uns einmal in einer schematischen Zeichnung klar, wodurch der Mensch in das heutige Bewusstsein von Tod und Sterben hinein gekommen ist. Die Seele war in der Atmosphäre der Sonne, aber sie stand in Beziehung zu dem, was unten als Körper war. Wie heute in der Nacht der Astralleib des Menschen zum physischen Körper gehört, auch wenn er hinausgeschlüpft ist, so war es auch auf dem Saturn und der Sonne, nur schlüpfte er niemals hinein. Im Beginne der Sonnenentwicklung war unten der Leib; oben war etwas, was zu einem bestimmten Leib als Seele gehörte, das dirigierte diesen Leib, das hatte ein geistiges Bewusstsein. Dieser Seele Leib war anderen Gesetzen des Wachstums und Absterbens unterworfen, als es heute der Fall ist; er verlor gewisse Teile, aber er setzte neue Teile an. Durch lange Zeiten hindurch lebte die Seele unverändert fort, während der Leib wechselte. Allerdings in einem gewissen Zustande der Sonne war es so, dass der Mensch sich in gewisser Weise mit seinem Leibe identifizierte. Sein Leib formte sich nämlich in abwechselnd andere Zustände um. Zuerst wurde ein Leib von bestimmter Form gebildet, dann verwandelte sich diese Form in eine andere, wieder in eine andere und in eine vierte. Und darauf kam sie wieder auf den ersten Zustand zurück. Der Mensch behielt so lange dasselbe Bewusstsein, wie diese Formen wechselten. Wenn dann der erste Körperzustand wieder eintrat, wenn der Mensch wieder auf die erste Form zurückkam, nachdem er die andern drei durchlebt, dann fühlte er sich neu. Das ist uns erhalten im Schmetterling, der sich durch vier Formen hindurch entwickelt: Ei, Raupe, Puppe, Schmetterling. Das ist die Hieroglyphe, das Zeichen für diesen Luftzustand des Menschen auf der Sonne. Im heutigen Schmetterling, unter den ganz veränderten Verhältnissen, ist dieser Zustand freilich eine Art Dekadenz. Der Mensch ist über diesen Zustand hinausgeschritten; aber für den Okkultisten ist der Schmetterling das Symbolum dafür, er bezeichnet ihn deshalb auch als *Luftwesen*, wie er die Schlange als Erdenwesen und den Fisch als Wasserwesen bezeichnet. — Weshalb die Vögel *nicht* als Luftwesen bezeichnet werden, soll später einmal dargestellt werden.

Nun gehen wir zurück auf den ersten Saturnzustand, wo der Mensch geistig-seelisch ein Wesen war, das überhaupt immer denselben Leib hatte, das sich unsterblich wusste auf niederer Stufe und diesen Leib fortwährend umwandelte. Auch dieser Zustand ist uns physisch erhalten geblieben in einem eigentümlichen Wesen, das, wenn man es als ganze Gruppenseele betrachtet, in einer gewissen Beziehung höher als der Mensch steht: es ist die Biene. Wenn Sie den ganzen Stock betrachten, so ist das etwas ganz anderes als die einzelne Biene. Der ganze Bienenstock hat ein geistiges Leben, das in gewisser Beziehung übereinstimmt mit dem Leben des *Saturn* auf niederer Stufe, und das auf höherer Stufe erreicht wird auf der Venus; der Bienenleib aber ist dasjenige, was auf der alten Saturnstufe stehengeblieben ist. Wir müssen wohl unterscheiden: die Seele des ganzen Bienenstocks ist keine gewöhnliche Gruppenseele, sondern ein Wesen für sich; und die einzelne Biene hat diejenige Form bewahrt, welche der Menschenleib auf dem Saturn durchgemacht hat. — Weil sie als äusseres Wesen zurückgeblieben ist, konnte sie sich das höhere geistige Bewusstsein erkaufen. Daher der wunderbare soziale Aufbau des Bienenstockes!*) Die Biene ist das Symbolum des geistigen Menschen, der nichts von Sterblichkeit weiss. Als der Mensch in solcher Geistigkeit war, befand sich der Planet in einem feurigen Zustand; und wenn dieser als Venus wieder ganz feurig sein wird, dann wird der Mensch auch wieder ein geistiges Wesen sein. Da haben Sie in der Biene das Wesen, das für den Okkultisten das *Feuerwesen* ist.

Es ist sehr interessant, einen Parallelismus zu verfolgen, von dem die physische Wissenschaft nicht viel sagen kann. Was hat der heutige Mensch von der Wärme des Saturn in sich? Die Blutwärme. Was damals im ganzen Saturn verteilt war, hat sich zum Teil herausgelöst und bildet heute das warme Blut des Menschen und der Tiere. Wenn Sie die Temperatur eines Bienenstocks untersuchen, so finden Sie ungefähr dieselbe Temperatur wie sie das menschliche Blut

*) Vergleiche dazu: „Vom Mondenaustritt bis zur Mondenzurückkunft". Esoterische Betrachtungen.

*) Siehe auch: Rudolf Steiner „Das Wesen der Bienen".

hat. Der *ganze Bienenstock* entwickelt eine Bluttemperatur, weil er seinem Wesen nach auf dasselbe zurückgeht wie das menschliche Blut. Daher bezeichnet der Okkultist die Biene als aus der Wärme herausgeboren, wie er den Schmetterling als Luftwesen, den Fisch als Wasserwesen und die Schlange als Erdwesen bezeichnet. Und wieder sehen Sie aus diesen Ausführungen, wie tief die Symbole und okkulten Zeichen zusammenhängen mit dem, was wir aus der Entwicklungsgeschichte des Planeten und des Menschen wissen.

III.

Zahlen-Symbolik. In der Sphärenharmonie drücken sich aus die verschiedenen Grade der Geschwindigkeit des Planetenkreises. Die Mystiker und die Zeit des Kopernikus. Involution, Evolution und Schöpfung aus dem Nichts. Die Vier — das Zeichen der Schöpfung.

Das erste, was uns heute beschäftigen soll, ist eine Betrachtung über das, was man Zahlen-Symbolik nennt. Wenn man über okkulte Zeichen und Sinnbilder spricht, muss man — wenn auch nur kurz — auch jene Sinnbilder erwähnen, die sich in den Zahlen ausdrücken. Sie erinnern sich meiner vorgestrigen Ausführungen, wo die Rede war von dem Zahlenverhältnis im Universum, von der Geschwindigkeit, mit der sich die einzelnen Planeten bewegen, und von der Sphären-Harmonie, die durch diese verschiedenen Geschwindigkeiten zustande kommt. Schon daraus konnten Sie ersehen, dass Zahlen und Zahlen-Verhältnisse eine gewisse Bedeutung haben für das Weltganze und für die Betrachtung der Welt, — denn in Zahlen sozusagen drückte sich jene Harmonie aus, die den Raum durchwogt. Heute nun soll uns eine intimere Zahlen-Symbolik beschäftigen, eine Symbolik, die wir freilich in ihrer Bedeutung nur streifen können, denn um uns wirklich in sie zu vertiefen, bedürfte es vieler anderer Dinge noch. Immerhin, eine Idee wenigstens werden Sie erhalten davon, was damit gemeint ist, wenn z. B. in der alten Pythagoräischen Geheimschule gesagt wird, dass man sich in die Zahlen und ihre Natur vertiefen müsse, um einen Einblick in die Welt zu gewinnen.

Es mag manchem trocken und öde erscheinen, dass er über Zahlen nachdenken soll; und denen, die von der materialistischen Bildung unserer Zeit angekränkelt sind, wird es als eine Spielerei erscheinen, wenn man glaubt, durch die Betrachtung der Zahlen etwas über das Wesen der Dinge ergründen zu können. Dennoch war es tief begründet, dass der grosse Pythagoras zu seinen Schülern sagte, das Wissen über die Natur der Zahlen führe hinein in das Wesen der Dinge. Man darf nur nicht glauben, dass es genüge, über die Zahl 1 oder 3 oder 7 nachzudenken. Die wirkliche Geheimlehre weiss nichts von Hexerei und Zauberei; auch nichts von einer abergläubischen Bedeutung irgendeiner Zahl —, ihr Wissen beruht auf tieferen Dingen. Aus der kurzen Skizze, die Sie heute von mir erhalten sollen, werden Sie sehen, dass die Zahlen einen gewissen Anhaltspunkt geben können für das, was man Meditieren nennt, wenn man die Schlüssel hat, sich richtig in die Zahl zu vertiefen. Wir müssen von der *Eins* ausgehen; später, bei der Betrachtung der anderen Zahlen wird sich dann noch deutlicher ergeben, inwiefern diese Eins das versinnbildlicht, was ich sagen werde. In allem Okkultismus hat man stets mit der Eins die unzertrennliche Einheit Gottes in der Welt bezeichnet. Mit der Eins bezeichnet man den Gott. Nun darf man aber nicht glauben, dass man irgend etwas über die Welterkenntnis gewinnt, wenn man sich in die Eins bloss als Zahl vertieft; Sie werden sehen, in welcher Weise diese Vertiefung zu geschehen hat. Aber wir betrachten das weit fruchtbarer, wenn wir zunächst zu den anderen Zahlen übergehen.

Die *Zwei* nennt man im Okkultismus die Zahl der Offenbarung. Das heisst nichts anderes als: alles, was äusserlich in der Welt entgegentritt, was sich offenbart, was nicht in irgendeiner Beziehung verborgen ist, steht in der Zweiheit. Damit bekommen wir sozusagen schon Boden unter den Füssen, während wir bei der Eins noch ganz im Bodenlosen umhertappten. Sie werden nämlich in der Natur überall finden, dass sich nichts offenbaren kann, ohne die Zahl 2 zu berühren. Licht kann sich nicht allein offenbaren, es muss auch Schatten oder Dunkelheit da sein — also eine Zweiheit. Es könnte niemals eine Welt geben, die mit offenbarem Lichte erfüllt wäre, wenn es nicht auch dementsprechend Schatten gäbe. Und so ist es mit allen Dingen. Nie könnte sich das Gute offenbaren, wenn es nicht als Schattenbild das Böse hätte. Die Zweiheit von Gut und Böse ist eine Notwendigkeit in der offenbaren Welt. Solcher Zweiheit gibt es unendlich viele, sie erfüllen das ganze Leben; wir müssen sie nur an der richtigen Stelle aufsuchen. Eine wichtige Zweiheit, über die der Mensch viel nachdenken kann im Leben, ist folgende: Wir haben gestern die verschiedenen Zustände betrachtet, die der Mensch durchgemacht hat, bevor er ein Bewohner unserer heutigen Erde wurde. Wir sahen, dass er auf dem Saturn und der Sonne eine gewisse Unsterblichkeit hatte dadurch, dass er seinen Leib von aussen dirigierte, dass er Stücke dieses Leibes abbröckelte und neue wieder ansetzte, so dass er nichts von Tod und Vergehen empfand. Aber das Bewusstsein des Menschen war damals nicht, wie es heute ist — es war dumpf. Ein Bewusstsein, das mit Selbstbewusstsein verbunden ist, hat der Mensch sich erst auf unserer Erde errungen. Hier erst wurde er ein Wesen, das von sich selbst etwas wusste und sich von den Gegenständen unterscheiden konnte. Dazu musste er nicht nur den Leib von aussen dirigieren, sondern er musste hineinschlüpfen abwechselnd in diesen Leib, sich in ihm empfinden, „*Ich*" zu ihm sagen. Nur dadurch, dass der Mensch ganz in seinem Leibe drinnen steckt, hat er sein volles Bewusstsein erringen können. Aber nun teilt er auch das Schicksal dieses Leibes; früher als er noch darüber stand, tat er das nicht. Erst dadurch, dass der Mensch diesen Grad des Bewusstseins errungen hat, ist er in Beziehung zu dem Tode getreten. In dem Augenblick, wo sein Leib zerfällt, fühlt er, dass sein Ich aufhört, weil er sich mit seinem Leibe identifiziert. Erst allmählich durch geistige Entwicklung wird er sich die alte Unsterblichkeit wieder erringen, und der Leib ist da als Schule, um sie sich *bewusst* zu erringen: durch den Tod erkauft er sich die Unsterblichkeit auf höherer Stufe. Solange der Mensch nicht Bekanntschaft gemacht hatte mit dem Tode, war ihm die Welt noch nicht offenbar, denn zur offenbaren Welt gehört die Zweiheit: Leben und Tod. — Und so könnten wir auf Schritt und Tritt Zweiheiten im Leben nachweisen. Sie finden in der Physik positive und negative Elektrizität, im Magnetismus Anziehungs- und Abstossungskraft; alles erscheint in der Zweiheit, sie ist die Zahl der Erscheinung, der Offenbarung.

Aber es gibt keine Offenbarung, ohne dass hinter ihr das Göttliche waltet; daher ist hinter jeder Zweiheit noch eine Einheit verborgen. Deshalb ist die *Drei* nichts anderes als die Zwei und Eins, nämlich die Offenbarung und die hinter ihr stehende Gottheit.

(Fortsetzung folgt)

Anfrage

Das Laboratorium am Goetheanum benötigt, um im Sinne der von Rudolf Steiner gestellten Aufgaben bestimmte wichtige Versuche durchführen zu können, dringend auch eines empfindlichen *Registriergerätes*, das *Luftdruck*, *Luftfeuchtigkeit* und *Temperatur* nach Art der Barographen fortlaufend selbständig aufzeichnet. Solche sind in Instituten und im Handel zu haben, aber das Laboratorium kann sich die Anschaffung (etwa Fr. 700.—) leider nicht leisten, was die Versuche sehr erschwert. Ist einer der Freunde in der Lage, dem Goetheanum einen solchen Apparat stiftungs- oder leihweise zu beschaffen?

Ist ausserdem einer der Freunde durch berufliche Tätigkeit oder geschäftliche Beziehungen in der Lage, dem Laboratorium am Goetheanum evtl. zum verbilligten Preise 2—3 Frühbeetfenster, sowie für Laborversuche notwendige Glasschalen usw. zu beschaffen? Bei freundlicher Mitteilung der Adresse werden wir dankbar sofort nähere Angaben senden.

Da die Versuche während der Sommermonate durchgeführt werden müssen, wäre eine baldige Nachricht sehr hilfreich.

Für die Naturwissenschaftliche Sektion am Goetheanum:
Dr. *G. Wachsmuth.*

Zum Geburtstag einer Achtzigjährigen

I.

Es fliegt ein Adler her
aus Weltenweiten —.
Was trägt er schwer,
Dass er in seinen Kreisen
so plötzlich innehält? —

O sieh, die Last,
aus uraltheilgem Gold gewoben,
senkt sich herab
mit ihm, dem Kreisenden:

Er gibt sie frei:
Sie drückt sich sanft Dir
um des greisen Hauptes Rund:

Es ist ein güldner Reif,
ein Ring,
in dessen Weisheitsglanze sich
die Farben
aus dem Tor Saturns bespiegeln.

II.

Und sieh'! —
Wer hebt sich dort
von seinem Herrschersitze fort? —
Es ist ein Löwe heilig:
Er naht sich Dir mit einem Blick,
der stumm Dir sagt:
Ich trete ab die Herrschaft Dir,
weil Du in Deinem Herzen
Der Lebensüberfülle Schmerzen
veratmen konntest —
in Harmonien jener Rhythmen,
die ich im Löwensinne Dir verwaltete,
einst herrschend —
jetzt beherrscht, besiegt — erlöst
von Dir —
von Deinem Herzen,
das in der Brust
Dir Deine Tage schlägt.

III.

Und höre weiter noch: —
Ja, höre nur den Glockenton,
den friedevollen Ton der Herde,
die auf der Weide schweigend grast —
O, sieh':
sie sammelt sich!
— und legt zu Deinen Füssen sich
fromm hin:
Ein Hirte —
überreicht Dir seinen Stab
mit Worten:
Der Stier, den Du
in Dir schon längst
zum Lamm verwandeltest,
er zieht,
von seiner Erdenlast befreit,
am Himmel Dir
den Sternenlebenswagen heim.

Dornach, den 7. Mai 1948 F. B.

Mitteilung

In der Zeit vom 27. Mai bis einschliesslich 1. Juli 1948 wird ein Vortragskursus über die „Biblische Schöpfungsgeschichte" nach dem entsprechenden Zyklus von Dr. Rudolf Steiner veranstaltet. Die 6 Vorträge finden jeweils am Donnerstag, vormittags 10 Uhr, im Glashaus statt (27. Mai, 3. Juni, 10. Juni, 17. Juni, 24. Juni und 1. Juli). Kurskarten zu Fr. 5.— oder Einzelkarten zu je Fr. 1.— bitte im Sekretariat zu lösen.

Willy Conrad

Öffentlicher Vortrag in Basel

Schmiedenzunft, Montag, 24. Mai, 20 Uhr 15

Dr. Hans Büchenbacher

Griechentum und Christentum
in R. Wagners Tannhäuser

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. Mai 1948

Samstag, 22. Mai, **19 Uhr 30:** Studienaufführung: „Die Verbannten von Wjatka", Drama in 5 Akten von Paul Bühler. (Schreinerei)

Sonntag, 23. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 25. Mai, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste.* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 26. Mai, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. *A. Usteri:* Anthroposophische Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Prof. *Powell Spring:* „Pädagogische Problematik in den westlichen Demokratien." (Glashaus)

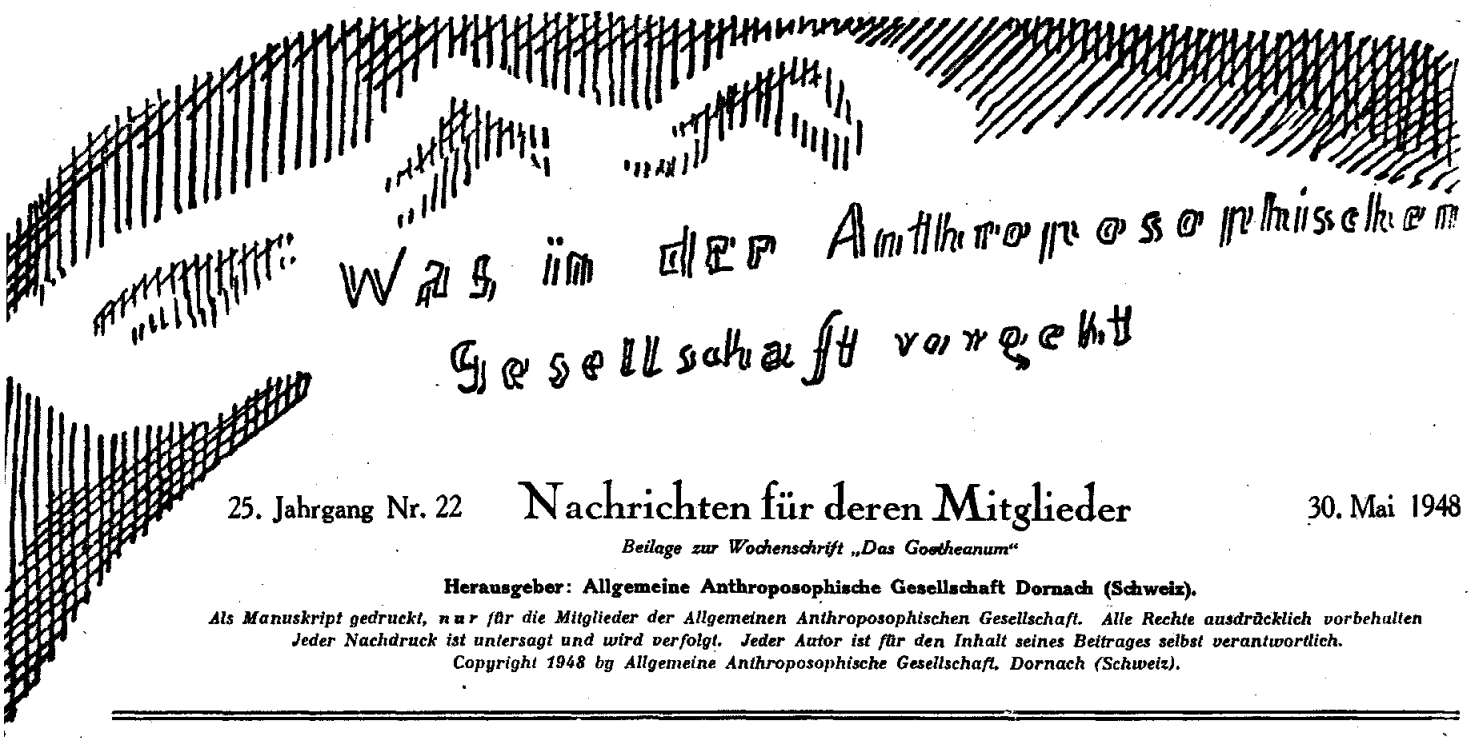
Freitag, 28. Mai, *9 Uhr 30—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 29. Mai, *20 Uhr 15:* Vortrag von *Jürgen von Grone:* „Idee und Wirken bei Wilhelm von Humboldt." (Schreinerei)

Sonntag, 30. Mai, *14 Uhr 30:* Maria Stuart. Ein Trauerspiel von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 22 **Nachrichten für deren Mitglieder** 30. Mai 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner

Okkulte Sinnbilder und Zeichen *)

Vier Vorträge, gehalten vom 13. bis 16. September 1907 in Stuttgart

Drei ist die Zahl der sich *offenbarenden* Göttlichkeit. Es gibt einen Satz im Okkultismus, der lautet: „Niemals kann die Zwei eine Zahl für die Göttlichkeit sein." Die Eins ist eine Zahl für Gott, die Drei auch. Der Mensch, der die Welt in der Zweiheit sieht, sieht sie nur im Offenbaren. Wer da sagt, dass diese Zweiheit das Ganze sei, hat stets unrecht. Wir wollen uns das einmal an einem ausführlichen Beispiel klarmachen. — Es wird auch da, wo von Geisteswissenschaft geredet wird, vielfach gegen den Satz des wahren Okkultismus gesündigt: „Dass die Zwei die Zahl der Offenbarung, nicht aber die Zahl der Fülle, der Vollständigkeit ist'. So können Sie im populären Okkultismus von Leuten, die ihn nicht wirklich kennen, oft sagen hören, dass alle Entwicklung in Involution und Evolution verlaufe. Wir werden sehen, wie sich das in Wirklichkeit verhält. Aber zunächst wollen wir einmal untersuchen, was Involution und Evolution bedeutet. Betrachten wir einmal eine Pflanze, eine vollentwickelte Pflanze mit Wurzel, Blättern, Stengel, Blüte, Frucht, kurz mit allen Teilen, die eine Pflanze nur haben kann: das ist eine Evolution. Nun betrachten wir das kleine Samenkorn, aus dem die Pflanze entstanden ist oder entstehen kann. In diesem kleinen Körnchen ist gewissermassen die ganze Pflanze schon enthalten; sie ist darin versteckt; eingehüllt ist sie darin, weil das Korn genommen ist von der ganzen Pflanze, weil diese Pflanze alle ihre Kräfte in das Samenkorn hineingelegt hat. Deshalb unterscheidet man hier zwei Vorgänge: dass sich das Samenkorn aufgerollt hat und zur Pflanze entfaltet — Evolution —, und dass die Pflanze sich zusammengefaltet hat, gewissermassen hineingekrochen ist in das Samenkorn — Involution.

Wenn also irgendein Wesen, das viele Organe hat, sich so heranbildet, dass von diesen Organen nichts mehr sichtbar ist, dass sie zusammengeschrumpft sind zu einem kleinen Teil, so nennt man das eine Involution, und das Auseinandergehen, das Sich-Entfalten eine Evolution. Überall im Leben wechselt diese Zweiheit, aber stets nur im Offenbaren. Nicht bloss bei der Pflanze können Sie das verfolgen, auch in den höheren Gebieten des Lebens verhält es sich so. Verfolgen Sie z. B. einmal in Gedanken die Entwicklung des europäischen Geisteslebens von Augustinus bis zu Calvin, also etwa das Mittelalter hindurch. Sie werden sehen, dass bei Augustin selber eine gewisse mystische Innerlichkeit war. Niemand wird die „Bekenntnisse" oder andere Schriften lesen, ohne zu empfinden, wie tief innerlich das Gefühlsleben dieses Menschen war. Und wenn wir dann weiter und weiter hinaufsteigen, finden wir eine so wunderbare Erscheinung wie Scotus Erigena, einen Mönch, der aus Schottland stammte und daher auch der schottische Johannes genannt wurde. Er lebte später am Hofe Karls des Kahlen. Mit der Kirche hat er schlecht abgeschnitten; man erzählt, dass seine Ordensbrüder ihn mit Stecknadeln zu Tode gemartert haben; — wörtlich ist das freilich nicht zu nehmen; aber wahr ist es, dass er zu Tode gemartert wurde. Ein herrliches Buch ist von ihm verfasst „Über die Einteilung der Natur", das eine ungeheure Vertiefung aufweist, wenn es auch im anthroposophischen Sinne manche Mängel enthält.

Weiter aufsteigend finden wir die deutschen Mystiker in der Pfaffengasse*), wo diese Gefühlsinnigkeit sich über grosse Menschenmassen ergossen hat. Nicht nur die Spitzen der Geistlichkeit empfanden sie, sondern auch diejenigen, die auf dem Acker und in der Schmiede arbeiteten. Sie alle wurden von diesem Zug der Zeit ergriffen, der sich in dieser Weise auslebte. — Weiter hinauf finden wir Nicolaus Cusanus (1400 bis 1464), und so können wir die Zeit hinauf verfolgen bis zum Ende des Mittelalters; immer finden wir jene Gefühlstiefe, jene Innigkeit, die sich über alle Kreise hin ausbreitete. Wenn wir nun diese Zeit vergleichen mit der späteren, die sie ablöste, mit derjenigen, die im 16. Jahrhundert beginnt und bis zu uns herauf sich erstreckt, dann bemerken wir einen gewaltigen Unterschied. Am Ausgangspunkte sehen wir Kopernikus stehen, der durch einen umfassenden Gedanken eine Erneuerung des Geisteslebens bewirkt; der diesen Gedanken so der Menschheit einverleibt, dass heute für einen Narren gilt, wer etwas anderes glaubt. Wir sehen einen Galilei, der an den Schwingungen einer Kirchenlampe in Pisa die Pendelgesetze entdeckt. Und Schritt für Schritt verfolgen wir den Gang der Zeit bis heute; und überall finden wir den Gegensatz, den strikten Gegensatz zum Mittelalter. Das Gefühl nimmt immer

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Die Rheingegend.

mehr ab, die Innigkeit schwindet; der Verstand, die Intellektualität kommt immer mehr heraus, der Mensch wird klüger.

Die Geisteswissenschaft gibt uns die Erklärung beider Zeitepochen, sie zeigt uns, dass das so sein muss. Denn es gibt ein Gesetz des Okkultismus, das lautet: in der Zeit von Augustinus bis Calvin war die Epoche mystischer Evolution und intellektueller Involution, und seither leben wir in der Zeit intellektueller Evolution und mystischer Involution. Was bedeutet das? Seit Augustin bis zum 16. Jahrhundert war ein äusseres Entfalten des mystischen Lebens, — das war draussen; aber es war noch etwas vorhanden: das intellektuelle Leben, das war verborgen in einem Keim. Der war wie eine Sonne gleichsam in der geistigen Erde, um sich später nach dem 16. Jahrhundert zu entfalten. Das Intellektuelle war also involviert wie die Pflanze im Samen drin. Nichts in der Welt kann entstehen, wenn es nicht vorher in einer solchen Involution war. Seit dem 16. Jahrhundert ist die Intellektualität in Evolution, das mystische Leben ist zurückgetreten, ist in Involution. Und jetzt ist die Zeit gekommen, wo dieses mystische Leben wieder heraustreten muss, wo es durch die anthroposophische Bewegung zur Entfaltung, zur Evolution gebracht wird. So wechselt überall im Leben Involution und Evolution ab im Offenbaren.

Aber wer dabei stehenbleibt, betrachtet nur die Aussenseite. Will man das Ganze betrachten, so muss noch ein Drittes hinzukommen, das hinter diesen beiden steht. Was ist dieses Dritte? Denken Sie sich einmal, Sie stünden einer Erscheinung der Aussenwelt gegenüber, Sie denken nach über diese Aussenwelt. Sie sind da, die Aussenwelt ist da, und in Ihnen entstehen Ihre Gedanken. Diese Gedanken waren früher nicht da. Wenn Sie z. B. den Gedanken der Rose bilden, so entsteht dieser erst in dem Augenblick, wo Sie in Beziehung zu der Rose treten: Sie waren da, die Rose ist da, und nun entsteht der Gedanke in Ihnen. Wenn das *Bild* der Rose aufsteigt, so entsteht etwas ganz Neues. Das ist auch auf anderen Gebieten des Lebens der Fall. Stellen Sie sich den schaffenden Michelangelo vor: er stellt sich eine Gruppe von Modellen zusammen (in Wirklichkeit hat er das ja nur in den seltensten Fällen getan). Michelangelo ist da, das was er wiedergibt, ist da. Etwas Neues entsteht zunächst in seiner Seele: das Bild; das ist eine Schöpfung, das hat nichts zu tun mit Involution und Evolution. Das ist ein völlig Neues, das entsteht aus dem Verkehr eines Wesens, das empfangen kann, mit einem Wesen, das geben kann. Solche Neuschöpfungen entstehen immer durch den Verkehr von Wesen mit Wesen, und solche Neuschöpfungen sind ein *Anfang*. Erinnern Sie sich an das, was wir gestern hier betrachtet haben, wie die Gedanken schöpferisch sind, wie sie die Seele veredeln können, ja später sogar an der Formung des Körpers arbeiten. Dasjenige, was irgendein Wesen einmal denkt, die Gedankenschöpfung, die Vorstellungsschöpfung, die arbeitet, die wirkt weiter. Sie ist eine Neuschöpfung und zugleich ein Anfang, denn sie zieht Folgen nach sich. Wenn Sie heute gute Gedanken haben, so sind diese Gedanken fruchtbar für die fernste Zukunft, denn Ihre Seele geht ihren eigenen Weg in der geistigen Welt. Ihr Leib geht wieder in die Elemente zurück, er zerfällt. Aber wenn auch alles zerfällt, wodurch der Gedanke entstanden ist, die Wirkung des Gedankens bleibt. Nehmen wir noch einmal das Beispiel von Michelangelo. Seine herrlichen Bilder haben auf Millionen Menschen gewirkt. Aber diese Bilder werden einst zu Staub zerfallen; und es wird Generationen geben, die nichts mehr von seinen Schöpfungen sehen werden. Was in Michelangelos Seele gelebt hat, bevor seine Bilder äussere Gestalt genommen haben, was zuerst als Neuschöpfung in seiner Seele war, das lebt fort, das bleibt und das wird in künftigen Entwicklungsstufen hervortreten und Form gewinnen. Wissen Sie, weshalb uns heute Wolken und Sterne entgegentreten? Weil es in der Vorzeit Wesen gab, die den Gedanken der Wolken und der Sterne hatten. Alles entsteht aus Gedanken-Schöpfungen.

Da haben Sie das Dritte! Im Offenbaren wechseln die Dinge zwischen Involution und Evolution, und dahinter steht eine tief verborgene Schöpfung, die eine Neuschöpfung ist aus den Gedanken heraus. Aus Gedanken ist alles entstanden, und die grössten Dinge der Welt sind hervorgegangen aus den Gedanken der Gottheit. Woraus also, da die Ideen Neuschöpfung sind? Aus *nichts*! Dreierlei gehört zusammen; die Schöpfung aus dem Nichts, die Sie immer vollziehen, wenn Sie einen Gedanken haben; und dann wenn diese Schöpfung offenbar wird und in der Zeit verläuft: die beiden Formen Involution und Evolution.

So ist es gemeint, wenn gewisse religiöse Systeme davon sprechen, dass die Welt aus nichts geschaffen ist; und wenn man heute darüber spottet, so geschieht das, weil die Menschen nicht verstehen, was in diesen Urkunden steht.

Im Offenbaren — um es noch einmal zusammenzufassen — wechselt alles zwischen Involution und Evolution; dem liegt zugrunde eine verborgene Schöpfung aus dem Nichts, die sich mit diesen *zwei* zu einer Dreiheit vereinigt: einer Dreiheit, die eine Verbindung des Göttlichen mit dem Offenbaren darstellt.

So sehen Sie, wie man über die Zahl Drei nachdenken kann. Man darf nur nicht pedantisch darüber spintisieren, man muss die Zweiheit und die Dreiheit, die einem überall begegnen können, aufsuchen, dann betrachtet man das Zahlensymbol in der richtigen Art, im pythagoräischen Sinne; dann kann man von einem auf das andere schliessen. So könnte man auch sagen: Im Offenbaren erscheinen Licht und Schatten, und dem zugrunde liegt ein verborgenes Drittes.

Wir kommen jetzt zu der *Vier*. Die Vier ist das Zeichen des Kosmos oder der Schöpfung. Unsere Erde ist, soweit wir es mit unseren jetzigen Organen verfolgen können, die vierte Verkörperung ihres planetarischen Zustandes. Alles was uns auf einer Erde wie die unsrige entgegentreten kann, setzt voraus, dass diese Schöpfung der vierte Entwicklungszustand ist. Das ist nur ein besonderer Fall für alle Schöpfungen, die so hervortreten; sie stehen sämtlich unter dem Zeichen der Vierheit. Der Okkultist sagt: Der Mensch ist heute im Mineralreich. Was bedeutet das? Weil der Mensch heute nur das Mineralreich versteht, kann er auch nur dieses beherrschen. Er kann durch Zusammenfügen von Mineralischem ein Haus bauen, eine Uhr konstruieren und anderes, weil diese Dinge mineralischen Gesetzen unterliegen. Aber anderes vermag er noch nicht. Er kann z. B. keine Pflanze aus eigenem Denken heraus heute schon bilden; dazu müsste er selbst im Pflanzenreich stehen. Das wird später einmal der Fall sein. Heute ist er ein Schöpfer im Mineralischen. Drei andere Reiche sind diesem vorangegangen, man nennt sie Elementarreiche — das Mineralreich ist das vierte; im ganzen gibt es sieben solcher Naturreiche.

So steht der Mensch in seinem vierten Reiche; da erst erlangt er sein eigentliches Bewusstsein nach aussen hin; auf dem Monde wirkte er noch im dritten Elementarreich, auf der Sonne im zweiten und auf dem Saturn im ersten. Auf dem Jupiter wird er im Pflanzenreich wirken können, er wird Pflanzen schaffen können wie heute eine Uhr. Aber auch *alles*, was in der Schöpfung sichtbar hervortritt, steht im Zeichen der Vier. Es gibt viele Planeten, die Sie mit physischen Augen nicht sehen können; alle diejenigen, die im ersten, zweiten und dritten Elementarreiche stehen, sind für physische Augen nicht sichtbar; erst wenn solch ein Planet innerhalb der Schöpfung in das Mineralreich eintritt, können Sie ihn erblicken. Deshalb ist Vier die Zahl des Kosmos oder der Schöpfung. Mit dem Eintritt in seinen vierten Zustand wird erst ein Wesen völlig sichtbar für Augen, die Äusseres sehen können.

(Fortsetzung folgt)

Pfingstbetrachtung

Dr. *Rudi Krott*

In einem der Vorträge „Wege zu einem neuen Baustil"*) nennt Dr. Steiner den griechischen Tempel „das Wohnhaus des Gottes", die christliche Kirche hingegen „die Umrahmung für die Gemeinde" und fügt hinzu: „ Das waren Umhüllungen, die abgeschlossen haben." Anders spricht er darin von dem Goetheanum, das damals in den ersten Anfängen lag. Diesen Bau und seine Formen bezeichnet er als ein *Organ*, und zwar als ein „Organ für die Sprache der Götter, die zu uns sprechen sollen von allen Seiten des Universums." Und hebt die weitere Gegensätzlichkeit hervor: „Unser Bau soll nicht abschliessen. Seine Wände sollen leben..."

Die Wandlung vom griechischen Tempel als dem Haus Gottes (Gott drinnen, Gemeinde draussen) zur christlichen Kirche als dem Haus der Gemeinde (Gemeinde drinnen, Gott draussen) war eine sehr wesentliche, für die Geistesgeschichte der Menschheit sehr bedeutungsvolle. (Das Dreieck kann durch geometrische Konstruktion in eine gotische Kreisbogenform gewandelt werden, ein Nachweis, der die Metamorphose vom Draussen zum Drinnen, vom Drinnen zum Draussen in sich trägt.)

Noch viel bedeutungsvoller aber als vom Haus Gottes zum Haus der Gemeinde wurde für die Menschheit der weitere Schritt zum „Haus der Sprache", wie Dr. Steiner den Bau des alten Goetheanum auch nannte. *Der* Sprache nämlich, die die Götter zu uns sprechen, „die Formen als Organe eines Sprechens aus der geistigen Welt. — Belauschen wir unsere Formen an den Wänden, die da sind die Kehlköpfe für die Götter".

„Das Haus" früherer Epochen wird zum „Organ" in der Jetztzeit, zum wunderbarsten, von den Göttern auf das komplizierteste geschaffenen Organ, das am meisten Zukunft in sich birgt, das das *Wort* wiedergeben kann. Tote, umhüllende Materie wird zu Raum schaffendem Leben.

„Die Wand, die einen Bau abschliesst, ist im Grunde genommen bei allem, was bisher gebaut worden ist, künstlerisch als eine ‚Abschliessung' des Raumes gedacht... Mit diesem Gedanken, dass die Aussenwand abschliesst, ist — selbstverständlich nicht physisch, aber künstlerisch — bei dem Dornacher Bau gebrochen. Was bei ihm als Aussenwand auftritt, ist nicht so gedacht, dass sie den Bau abschliesst, sondern so, dass sie den Raum gegenüber dem ganzen Weltall, dem Makrokosmos, *öffnet*."**)

Nicht wie früher Draussen *oder* Drinnen, sondern Draussen *und* Drinnen. Das Götterwort strömt in das Haus der Sprache, die Menschen darin empfangen es und fühlen sich im „Unendlichen des Weltalls", weil die „seelisch durchsichtigen Wände" den Raum in das Weltall erweitern.

Nicht wie früher die Bauart eines Volkes, wie die Pyramide der Ägypter oder der Tempel der Griechen... nein, es ist der goetheanistische Stil. Der neue Baugedanke, die neue Geistesrichtung kann anknüpfen an Impulse einer einzelnen Individualität: Goethes Metamorphosenlehre, Goethes Weltanschauung... Und doch kann die Sprache dieses Baues von *allen* Völkern der Erde verstanden werden, in Formen und Farben spricht die Welt der Götter zur *ganzen* Menschheit.

In dem in Hamburg gehaltenen Pfingstvortrag finden wir die Worte: „...hingemalt wird vor unsere Seele das Bild der feurigen Zungen... die Apostel fühlen, wie wenn in ihren Herzen etwas lebt, was übersetzbar ist in alle Sprachen, in das Verstehen der Herzen aller Menschen... was eine Sprache führt, die über die ganze Erde hin alle Seelen verstehen können."**)

„Dem Christusimpuls wohnt die Kraft inne, zu allen Menschen bis ans Ende des Erdenzyklus zu sprechen.")

*

Dr. Steiner legte dem Goetheanum-Bau den *Kreis* zugrunde, jene geometrische Form, die in zweifacher Art ein Bild sein kann für das Ich des Menschen, ein Bild für das niedere wie für das höhere Ich. Der dritte Vortrag des eingangs erwähnten Zyklus bringt die Gegenüberstellung der beiden Kreis-Möglichkeiten: „Der Kreis ist nicht bloss ein Kreis, sondern der Kreis ist das Allereinfachste: alle Punkte von einem Mittelpunkt gleich weit abstehend, — aber er ist auch zugleich das Ergebnis einer Division... Der Kreis ist also etwas ganz Merkwürdiges: der gewöhnliche Wicht, den man leicht überschauen kann, und das Ergebnis einer okkulten Division zugleich... Geradeso wie bei dem menschlichen Selbst: das gewöhnliche Selbst der alltägliche Wicht, und das höhere Selbst das Geheimnisvolle, das in den Tiefen unserer Seele ruht..." Kreis fühlen = Ichheit fühlen: „...ich fühle mich umfangen von dem kreisrunden Bau, — es ist das Abbild des menschlichen Selbst."

Nach dieser Welten-weiten Perspektive sagte Rudolf Steiner die ganz einfachen, in ihrer Bescheidenheit erschütternden Worte: „Das sind so einige Bemerkungen, die ich habe machen wollen...", als ob er bei den Zuhörern den Gedanken an seine eigene wunderbare Grösse gar nicht aufkommen lassen wollte.

Wieder ersteht vor dem Blick das leuchtende Bild des Pfingstfestes. Aber diesmal nicht als „das allgemeine geistige Weltenfeuer, das sich individualisiert und in den feurigen Zungen auf die Apostel herniederkommt", sondern als das Fest der Ichheit, als dasjenige Fest, *„das uns die Unvergänglichkeit unseres Ichs darstellt, das ein Merkzeichen dafür ist, dass... wir als Menschen ein unsterbliches, immer wieder erstehendes individuelles Wesen sind."*)

*

Ehe Rudolf Steiner diesen dritten Vortrag beendete, legte er noch einen weiteren Gedanken in unsere Herzen, — *das ist der neue baukünstlerische Gedanke!* Wir finden ihn zusammengefasst und von früheren Prinzipien klar unterschieden in den folgenden Worten:

„Wir leben in der Landschaft, aber der Geist ist unter uns." — So sagte der griechische baukünstlerische Gedanke.

„Wir leben im Hause, oder besser gesagt, wir ‚weilen' im Hause, und der Geist kommt zu uns in unseren Raum", — das ist der christliche baukünstlerische Gedanke.

„Wir weilen im Hause, aber wir erheben die Seele dadurch, dass wir uns ahnend zum Geiste erheben", — das ist der gotische baukünstlerische Gedanke.

„Wir gehen in Verehrung in den Geist ein, auf dass wir Eins werden mit dem Geiste, der sich ausgiesst um uns herum in den Formen, und der in Bewegung kommt, weil hinter den Geistern der Form die Geister der Bewegung stehen", — *das ist der neue baukünstlerische Gedanke!*

Ein drittes Mal spricht in diesen Bauvorträgen das Pfingstereignis zu uns, vielleicht in seiner allertiefsten Bedeutung:

Per spiritum sanctum reviviscimus.

*) Dornach, 1914.
**) Zyklus 50, Vortrag 2.

Modelle für Raumgeometrie

Eine Ausstellung, die nicht viel Raum beansprucht, aber lebhafte Beachtung findet, ist in einem Schaufenster des Zeichenwarengeschäftes *Racher* (Pelikanstrasse) eingerichtet worden. Es handelt sich um die von Paul Schatz (Dornach) bearbeiteten und in kleinen Textheftchen erläuterten *Modelle* aus *Kunstglas*, die als Lehrmittel für *Raum-* und *Kristallgeometrie* gute Dienste zu leisten vermögen. Denn sie vermitteln nicht nur eine plastische Vorstellung der sehr komplizierten Gebilde, sondern dank dem transparenten Material lassen sie die wechselseitige Durchdringung der geometrischen Körper mit vollkommener Anschaulichkeit in Erscheinung treten. Auch kann man sie zum grossen Teil mit einigem Geschick und anhand der Anleitungen selbst zusammensetzen. So können diese in mässigen Dimensionen gehaltenen Modelle der Veranschaulichung schwer vorstellbarer raumgeometrischer Formverhältnisse im Schulunterricht (vom elementaren Geometrieunterricht an) und beim Selbststudium dienen. Die ausgestellten Gestaltungen berücksichtigen einige geschichtlich bemerkenswerte Schöpfungen wie die fünf regulären Körper, die Pythagoras entdeckte, die „Stella octangula" von Kepler und andere reguläre Stern-Polyeder sowie das „Möbiussche Band", daneben einige sehr komplizierte Kombinationen.

„*Neue Zürcher Zeitung*", Morgenausgabe, 8. Mai 1948.

*) Zyklus 43, I.

Buchbesprechung

Guenther Wachsmuth: „*Arche Noah*". Dramatische Skizze in sieben Bildern (Hybernia-Verlag, Dornach). Mit einem farbigen Titelblatt von J. van Laer versehen, behandelt dieses allegorische Drama auf der geistigen Ebene der Lehre von Dr. Rudolf Steiner den Atomkrieg zwischen West und Ost. Die Handlung, die Figuren weisen trotz ihrem absolut symbolischen Zuschnitt so vielseitige Beziehungen mit der Wirklichkeit auf, dass der Leser, sei er nun Steinerianer oder nicht, den Begebenheiten sinnvoll zu folgen vermag. Der Naturwissenschafter Dr. Guenther Wachsmuth hat vor Jahresfrist mit seinem Drama „Keplers Weltgeheimnis" erstmals auf sich als Dramatiker aufmerksam gemacht. Die vorliegende dramatische Skizze ist unseres Erachtens dank ihrer Klarheit und sachlichen Kürze „Keplers Weltgeheimnis" weit überlegen. Das fesselnde, flüssig geschriebene Werk spielt um das Jahr 2000 und schildert in interessanter Weise Schicksale und Ziele einer geistigen Gemeinschaft, die im Atomkrieg der Gegenwart oder Zukunft — er liegt buchstäblich in der Luft! — zwischen zwei Weltreichen — eben West und Ost — die Aufgabe hat, die Beziehungen zum Geistigen durch diese neue Art „Sintflut" hindurchzutragen. Die Bühne und der Film sollte danach greifen. Hier ist glückverheissendes Neuland für die Bretter und die Leinwand. Guenther Wachsmuth schlägt mit seinem neuen Stil den französischen Surrealismus überlegen und darf verdientermassen auf allgemeines Gehör und nicht bloss auf das Interesse eines Zirkels hoffen.

„*Solothurner Zeitung*", 16. Mai 1948.

Mitteilung

Medizinische Tagung am Goetheanum im Sommer 1948 betreffend.

Zur Osterzeit trafen sich am Goetheanum eine grössere Anzahl von Ärzten aus verschiedenen Ländern. Es wurde dabei eine Ärzte-Zusammenkunft am Goetheanum in der Zeit vom 19. bis 24. Juli 1948 in Aussicht genommen. Die Bedeutung der anthroposophischen Geisteswissenschaft für die Medizin in Diagnose und Therapie sollte dargestellt werden, wie sie sich inzwischen als Frucht der Arbeiten einzelner Ärzte oder in medizinischen Arbeitsgruppen ergeben hat, um so in ein Gespräch über die vorliegenden Probleme zu kommen. Neben Referaten aus den einzelnen Arbeitsgebieten ist vorgesehen, Gelegenheit zur Übung in Eurythmie, Heileurythmie, Sprachgestaltung und Plastizieren zu geben.

Wir bitten die Kollegen aus allen Ländern, ihre Beiträge, deren Themen sie frei wählen wollen, an die Adresse von Dr. med. H. W. Zbinden, Plattenstrasse 33 in Zürich, der das Organisatorische besorgt, zu melden. Ebenso bitten wir dem Genannten Mitteilung zu machen, wenn spezielle Einladungsschreiben zur Einreise benötigt werden.

Das definitive Programm wird später bekanntgegeben.

Da die Kürze der Zeit keine Verständigung mit allen bestehenden Arbeitsgruppen ermöglicht, erlauben sich die Unterzeichneten, diese Einladung zu unterschreiben. Wir hoffen, dass diese Tagung dazu beitragen wird, alte Beziehungen wieder aufzunehmen und das Leben in der medizinischen Sektion möglichst mannigfaltig zum Ausdruck zu bringen.

Für die medizinische Sektion:

Dr. *Walter Bopp* Dr. *Richard Schubert*
Dr. *Friedrich Husemann* Dr. *H. W. Zbinden*

Sommerarbeit in Davos

Wie seit längerer Zeit vorgesehen, kann nun, vom *4. bis 18. Juli*, jeweils abends von 20 bis 22 Uhr, ein *Seminar* über den für Karma-Studien grundlegenden Zyklus: *Die Offenbarungen des Karma* (Hamburg 1910) durchgeführt werden. Die Besprechungen, die von Herrn Dr. *W. Weber*, Basel, geleitet sein werden, setzen, ausser einer allgemeinen Kenntnis des Zyklus, intensive Vorbereitung für jeden Abend voraus. Falls die Zeit es gestattet, sind weitere Ausführungen über karmische Zusammenhänge (Krankheiten) vorgesehen.

Für Interessenten wird an den Vormittagen ein *Kurs in Sprachgestaltung* durch Herrn Gerhard Marwitz, Dornach, und ein weiterer *in Eurythmie* durch Frau Hilde Marwitz, Dornach, erteilt. Kostenbeitrag je Fr. 10.—.

Ausserdem wird Herr Dr. W. Weber im Rathaussaal folgende vier *öffentliche Vorträge* (*mit Aussprache*) halten:

5. Juli: Philosophie und Anthroposophie
8. Juli: Naturwissenschaft und Anthroposophie
12. Juli: Geschichtswissenschaft und Anthroposophie
15. Juli: Christentum und Anthroposophie.

Anmeldung und Anfragen betr. Unterkunft bis spätestens am *20. Juni* zu richten an Frau *Helga Ferdmann*, Villa Pravenda, Davos-Platz.

Namens des Christian-Morgenstern-Zweiges
T. Badrutt, W. Epper, N. Juvet

Mitteilung

der Sektion für redende und musische Künste

Musikalische Studienarbeit.

3 Kursstunden über *Motiv und Thema* (Material: J. S. Bach „Das wohltemperierte Klavier", Präludien I—VII, Fuge II und XXI), durch *Fritz Wörsching. Montag*, 31. Mai, 14. Juni, 28. Juni, nachm. 4—5 Uhr, in der *Schreinerei.*

Zweig am Goetheanum

Studienarbeit.

„Die Gesetzmässigkeiten des Lebens als gestaltende Kräfte in den Mysteriendramen Rudolf Steiners". Jeweils Donnerstag, 20.15 Uhr, im Glashaus. Beginn am 3. Juni. *A. Fels*

Mitteilung

Die diesjährige *Sommertagung* wird vom 25. Juli bis 3. August stattfinden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. Mai bis 6. Juni 1948

Samstag, 29. Mai, *20 Uhr 15:* Vortrag von *Jürgen v. Grone:* „Idee und Wirken bei Wilhelm von Humboldt." (Schreinerei)

Sonntag, 30. Mai, *14 Uhr 30:* Maria Stuart. Ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. (Ende 20 Uhr.) (Schreinerei)

Dienstag, 1. Juni, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 2. Juni, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. *A. Usteri:* Anthroposophische Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. Frau Dr. *E. Klein:* Der goldene Schnitt und der Mensch. (Glashaus)

Donnerstag, 3. Juni, *10 Uhr:* Kurs von *Willy Conrad:* „Die biblische Schöpfungsgeschichte." (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienarbeit, *A. Fels.* (Glashaus)

Freitag, 4. Juni, *9.30—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

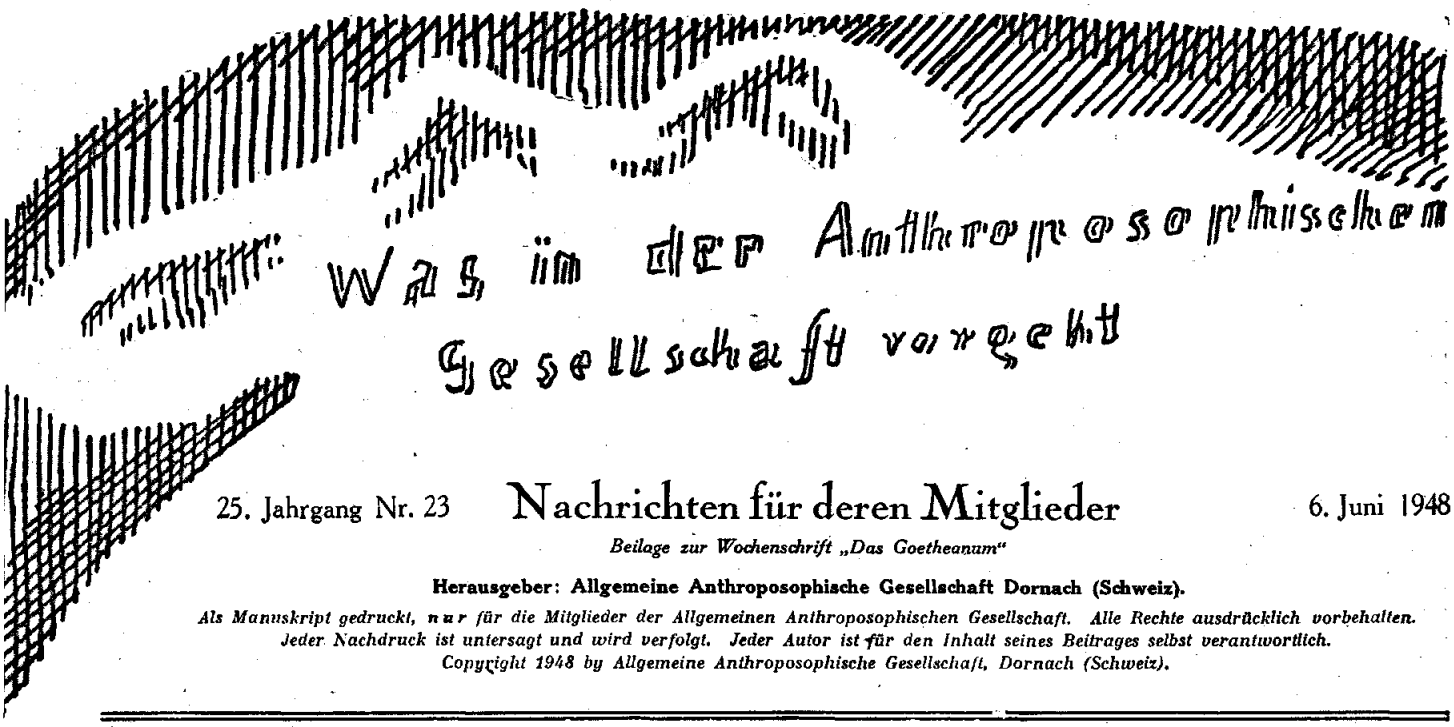
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 5. Juni, *20 Uhr 15:* Französischer Abend. Rezitation: Racine, Lafontaine, Chénier, Hugo, Leconte de Lisle, durch Simone Gétaz, Musik: Daquin, César Franck, Debussy, Ravel, durch *Bertaluise Larska-Wachter*, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 6. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 23 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. Juni 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner

Okkulte Sinnbilder und Zeichen *)

Vier Vorträge, gehalten vom 13. bis 16. September 1907 in Stuttgart

Fünf ist die Zahl des Bösen. Das wird uns am besten klar, wenn wir wieder den Menschen betrachten. Er ist in seiner Entwicklung zu einer Vierheit geworden und damit ein Schöpfungswesen. Auf der Erde aber tritt zu ihm das fünfte Glied, das *Geistselbst*. Wäre er nur eine Vierheit geblieben, dann wäre er stets von den Göttern — natürlich zum Guten — dirigiert worden; zur Selbständigkeit hätte er sich niemals entwickelt. Er ist dadurch frei geworden, dass er die Keimanlage zum fünften Glied bekommen hat; dadurch hat er die Fähigkeit erhalten, das Böse zu tun. Kein Wesen, das nicht in der Fünfheit auftritt, kann das Böse tun; und überall, wo uns ein Böses begegnet, ein solches, das tatsächlich für das eigene Wesen verderblich wirken kann, da ist auch eine Fünfheit im Spiele. Das ist überall, auch draussen in der Welt, der Fall; der Mensch beobachtet das nur nicht; und die heutige materialistische Weltanschauung hat keinen Begriff davon, dass man die Welt in dieser Weise betrachten kann. In Wirklichkeit ist erst da eine Berechtigung, von einem Bösen zu reden, wo die Fünfheit auftritt. Wenn die Medizin sich das einmal zu Nutzen machen wird, dann wird sie segensreich einwirken können in den Verlauf der Krankheit. Dazu gehört, dass sie die Krankheit studiert, wie sie sich nach dem Ausbruch am ersten und dann am fünften Tage entwickelt und an den einzelnen Tagen in der fünften Stunde nach Mitternacht und dann wieder in der fünften Woche. Denn immer beherrscht die Zahl Fünf dasjenige, wo der Arzt am besten eingreift. Vorher kann er nicht viel anderes tun, als die Natur ihren Lauf gehen lassen; aber da kann er helfend oder schädigend eingreifen, weil dann dasjenige, was die Berechtigung hat, *gut* oder *böse* genannt zu werden, in die Tatsachenwelt einfliesst. So können wir auf vielen Gebieten zeigen, wie die Zahl Fünf eine Bedeutung für das äussere Geschehen hat.

Es gibt sieben Perioden im Leben des Menschen: 1. Bevor er geboren wird; 2. bis zum Zahnwechsel; 3. bis zur Geschlechtsreife; 4. sieben bis acht Jahre weiter; 5. gegen die dreissig; und dann wieder sieben Jahre umfassend. Wenn der Mensch erst einmal wissen wird, was gerade für diese Periode alles in Betracht kommt, was da am besten an den Menschen herantreten oder ihm fernbleiben soll, dann wird er auch viel darüber wissen, wie er sich ein gutes Alter bereiten kann; da kann man für das ganze übrige Leben Gutes oder Böses bewirken. Bei den früheren Perioden kann man viel tun durch Erziehung nach bestimmten Gesetzen. Dann aber tritt ein Wendepunkt ein, der sehr wichtig ist. Dieser Wendepunkt kann aber auch zum Rückschritt werden, mindestens, wenn der Mensch sozusagen mit voller Sicherheit auf das Leben losgelassen werden kann. Der heute herrschende Grundsatz, die Menschen sehr früh schon hinauszuschicken ins Leben, ist sehr schlimm — die fünfte Periode sollte vorher überschritten sein. Solche alte okkulte Grundsätze sind von grosser Bedeutung. Deshalb hatte man früher, auf Anordnung solcher, die etwas davon wussten, die sogenannte Lehr- und Wanderzeit zu absolvieren, ehe man als Meister bezeichnet wurde.

Sieben ist die Zahl der Vollkommenheit. Am Menschen selbst können Sie sich das klarmachen: Er ist heute in der Fünf-Zahl, insofern er ein gutes oder ein böses Wesen sein kann. Als Geschöpf ist er in der Vier-Zahl. Wenn er alles ausgebildet haben wird, was im Keime in ihm enthalten ist, dann wird er ein siebengliedriges, in seiner Art vollkommenes Wesen sein. Die Sieben-Zahl herrscht in der Welt der Farben, im Regenbogen; in der Welt der Töne, in der Skala. Überall auf allen Gebieten des Lebens können Sie die Sieben-Zahl als eine Art von Vollkommenheitszahl darstellen. Es steckt nicht Aberglaube noch Zauberei dahinter.

Jetzt wollen wir noch einmal auf die Einheit zurückblicken. Dadurch, dass wir noch andere Zahlen betrachtet haben, wird das, was über die Einheit zu sagen ist, im richtigen Lichte erscheinen. Das Wesentliche der Einheit ist die Unteilbarkeit. Man kann freilich die Einheit auch wieder teilen, z. B. $^1/_3$, $^2/_3$; aber *das kann man nur in Gedanken vollziehen.* In der Welt, und besonders in der geistigen Welt, bleibt das Drittel, wenn Sie $^2/_3$ wegnehmen, als dazugehörig. Gott ist ein einheitliches Wesen; wenn etwas von Gott herausgeteilt ist als Offenbares, so bleibt der ganze Rest vorhanden als etwas, was dazu gehört. Im pythagoräischen Sinne: Teile die Einheit, aber teile die Einheit nie anders, als dass du in Untergedanken den Rest dazu hast. Was will das eigentlich sagen, die Einheit teilen? Nehmen Sie ein Goldplättchen und schauen Sie durch, dann erscheint die Welt grün; das Gold hat nämlich die Eigen-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

schaft, wenn weisses Licht darauf fällt, die gelben Strahlen zurückzuwerfen. Im Weiss sind aber noch andere Farben enthalten. Wo bleiben die? Sie gehen in den Gegenstand hinein und durchdringen ihn. Ein roter Gegenstand ist deshalb rot, weil er die roten Strahlen zurückwirft und das übrige in sich aufnimmt; man kann das Rot gar nicht aus dem Weissen herausziehen, ohne dass das übrige zurückbleibt. Damit streifen wir den Rand eines Weltgeheimnisses. Sie schauen die Dinge in einer gewissen Weise an, Sie sehen z. B. eine rote Decke über den Tisch ausgebreitet und stellen sich dabei vor, dass da ein verborgenes Grün zugrunde liegt: dann haben Sie das vollzogen, was man im pythagoräischen Sinne „die Teilung der Eins" nennt, „so dass der Rest erhalten bleibt". Wenn man das meditativ durchführt, wenn man das Geteilte stets wieder zur Einheit verbindet, so ist das eine bedeutungsvolle Entwicklungsart, durch die man hoch steigen kann. Es gibt für den Mathematiker einen Ausdruck dafür, der in den okkulten Schulen überall gilt: $1 = (2-x)-(1+x)$.

Das ist eine okkulte Formel, welche ausdrücken soll, wie man die Eins teilt und die Teile so darstellt, dass sie die Einheit ergeben. Es soll sagen, dass man als Okkultist die Einheit nicht bloss als Einheit denken soll, sondern als Teile, die man wieder zusammenfügt.

So haben wir heute das, was man Zahlen-Symbolik nennt, einer Betrachtung unterworfen und daraus gesehen, dass, wenn man die Welt meditativ unter den Gesichtspunkt der Zahlen rückt, man in tiefe Weltgeheimnisse eindringen kann.

Zur Ergänzung sei noch einmal gesagt: In der fünften Woche, am fünften Tage oder in der fünften Stunde ist etwas wichtig, was verfehlt oder gutgemacht werden kann. In der siebenten Woche, am siebenten Tage oder in der siebenten Stunde (oder in einem bestimmten Zahlenverhältnis z. B. $3^1/_2$, weil darin auch die Sieben steht), da geschieht etwas durch die Sache selbst; z. B. wird das Fieber am siebenten Tage der Krankheit einen bestimmten Charakter annehmen oder auch am vierzehnten Tage. Es liegen immer Zahlenverhältnisse zugrunde, die die Struktur der Welt angeben.

Wer sich in richtiger Weise in dasjenige vertieft, was man im pythagoräischen Sinne heisst: *Studiere die Zahl*, der lernt aus dieser Zahlensymbolik heraus das Leben und die Welt verstehen. Davon sollten die heutigen Ausführungen Ihnen einen skizzenhaften Gedanken geben.

IV.

Das bedeutsamste der Symbole und Sinnbilder, das wir überhaupt haben und das als solches von allen Okkultisten aller Zeiten anerkannt worden ist, das ist der Mensch selbst. Der Mensch wurde und wird immer genannt ein Mikrokosmos, eine kleine Welt. Und das mit Recht, denn wer den Menschen genau und intim kennenlernt, wird sich immer mehr darüber klar, dass in ihm in einer, man könnte sagen, Verkleinerung alles, alles enthalten ist, was in der übrigen Natur draussen ausgebreitet ist. Das ist zunächst vielleicht schwer zu verstehen, aber wenn Sie darüber nachdenken, werden Sie begreifen, was damit gemeint ist: es finden sich im Menschen, als eine Art Extrakt, Auszug aus der übrigen Natur, alle Stoffe und Kräfte. Wenn Sie irgendeine Pflanze hinsichtlich ihrer Wesenheit studieren und nur genügend tief forschen können, werden Sie finden, dass im Menschenorganismus etwas von dieser selben Wesenheit enthalten ist, wenn auch in noch so kleinem Maße; und wenn Sie ein Tier draussen nehmen, immer werden Sie im menschlichen Organismus etwas nachweisen können, was sich seiner Wesenheit nach ausnimmt wie etwas, das in einer gewissen Art in den menschlichen Organismus hereingenommen ist. Es ist freilich notwendig, die Entwicklung der Welt vom okkulten Standpunkt aus zu betrachten, um das recht zu verstehen. So z. B. weiss der Okkultist, dass der Mensch kein so geartetes Herz hätte, wie er es heute hat, wenn es nicht draussen in der Natur einen Löwen gäbe. Wir wollen uns einmal in eine frühere Zeit versetzen, wo es noch keine Löwen gab. Menschen gab es damals schon, denn der Mensch ist das älteste Wesen, aber sie hatten damals ein ganz anders gestaltetes Herz. Nun gibt es in der Natur überall Zusammenhänge, die allerdings nicht immer auf der Hand liegen. Als der Mensch einst in urfernen Zeiten sein Herz heraufentwickelt hat zu der heutigen Gestalt, ist damals der Löwe entstanden: dieselben Kräfte haben beides geformt. Es ist, als ob sie die Wesenheit des Löwen extrahieren würden und mit göttlicher Kunstfertigkeit das Herz daraus formten. Vielleicht meinen Sie, dass das Menschenherz nichts Löwenartiges habe, aber für den Okkultisten ist das doch der Fall. Sie dürfen nicht vergessen, dass, wenn ein Ding in den Zusammenhang eines Organismus hineingestellt wird, es ganz anders wirkt, als wenn es frei ist. Man kann auch umgekehrt sagen: wenn Sie die Essenz des Herzens herausziehen könnten und nun ein Wesen gestalten wollten, das diesem Herzen entspräche, wenn es nicht von den Kräften des Organismus bestimmt würde, dann hätten Sie den Löwen. Alle Eigenschaften des Mutes, der Kühnheit oder, wie der Okkultist sagt, die königlichen Eigenschaften des Menschen rühren von dem Zusammenhange mit dem Löwen her, und Plato, der ein Eingeweihter war, hat die königliche Seele in das Herz verlegt.

Für diesen Zusammenhang des Menschen mit der Natur hat Paracelsus einen sehr schönen Vergleich gebraucht. Er sagt: Es ist, als ob die einzelnen Wesen in der Natur die Buchstaben wären, der Mensch aber das Wort, das aus diesen Buchstaben zusammengesetzt ist. Draussen die grosse Welt — der Makrokosmos, in uns die kleine Welt — der Mikrokosmos. Draussen existiert jedes für sich, im Menschen ist es durch die Harmonie bestimmt, in die es hineingestellt ist mit den anderen Organen. Und gerade deshalb können wir im Menschen die Entwicklung unseres ganzen Weltalls, sofern es zu uns gehört, veranschaulichen.

Ein Bild dieser Entwicklung des Menschen im Zusammenhange mit der Welt, der er zugehört, haben Sie in den Siegeln, welche während der Kongresstage in München im Festsaale aufgehängt waren. Sehen wir, was sie darstellen!*)

Das erste zeigt einen Menschen mit weissen Kleidern angetan, seine Füsse wie Metall, wie Erzfluss; aus seinem Munde ragt ein feuriges Schwert hervor; seine Rechte ist umgeben von den Zeichen unseres Planeten: Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus. Wer die Apokalypse des Johannes kennt, wird sich erinnern, dass dort eine ziemlich übereinstimmende Beschreibung dieses Bildes zu finden ist, denn Johannes war ein Eingeweihter. Dieses Siegel stellt nämlich, man könnte sagen, die Idee der ganzen Menschheit dar. Wir werden das begreifen, wenn wir an einige Vorstellungen erinnern, die den Älteren hier schon bekannt sind. — Wenn wir in der Menschenentwicklung zurückgehen, gelangen wir an eine Zeit, wo sich der Mensch noch auf einer sehr unvollkommenen Stufe befand. So z. B. hatte er noch nicht das, was Sie heute auf Ihren Schultern tragen: den Kopf. Es würde recht grotesk klingen, wenn man den damaligen Menschen beschreiben würde. Der Kopf hat sich nämlich erst nach und nach entwickelt und wird sich immer weiter entwickeln. Es gibt heute im Menschen Organe, die sozusagen an ihrem Abschluss angelangt sind; sie werden später nicht mehr im Menschenleib sein. Andere gibt es, die werden sich umbilden, so unser Kehlkopf, der eine gewaltige Zukunft hat, freilich im Zusammenhange mit unserem Herzen. Heute ist der Kehlkopf des Menschen erst im Beginne seiner Entwicklung, er wird dereinst das in das Geistige umgewandelte Fortpflanzungsorgan sein. Sie werden eine Vorstellung von diesem Mysterium bekommen, wenn Sie sich klarmachen, was heute der Mensch mit seinem Kehlkopf bewirkt. Indem ich hier spreche, hören Sie meine Worte. Dadurch, dass dieser Schall von Luft erfüllt ist und in dieser Luft gewisse Schwingungen hervorgerufen werden, werden Ihnen meine Worte zu Ihrem Ohr, zu Ihrer Seele übertragen. Wenn ich ein Wort ausspreche,

*) S. Bilder okkulter Siegel u. Säulen. (Phil.-Anthrop. Verlag, Dornach.)

z. B. Welt, schwingen Wellen der Luft — das sind Verkörperungen meiner Worte. Das, was der Mensch heute so hervorbringt, nennt man das Hervorbringen im mineralischen Reiche. Die Bewegungen der Luft sind sozusagen mineralische Bewegungen; durch den Kehlkopf wirkt der Mensch mineralisch auf seine Umgebung. Aber der Mensch wird aufsteigen und einst pflanzlich wirken; nicht nur mineralische, sondern auch pflanzliche Schwingungen wird er alsdann hervorrufen. Er wird Pflanzen sprechen. Die nächste Stufe wird dann sein, dass er empfindende Wesen spricht; und auf der höchsten Stufe der Entwicklung wird er durch seinen Kehlkopf seinesgleichen hervorrufen. Wie er jetzt nur den Inhalt seiner Seele durch das Wort aussprechen kann, wird er dann sich selbst aussprechen. Und wie der Mensch in der Zukunft Wesen sprechen wird, so waren die Vorgänger der Menschheit, die Götter, mit einem Organ begabt, mit dem sie alle Dinge aussprachen, die heute da sind. Sie haben alle Menschen, alle Tiere und alles andere ausgesprochen. Sie alle sind ausgesprochene Götterworte im wörtlichen Sinne.

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort!" Das ist nicht ein philosophisches Wort im spekulativen Sinne — eine Urtatsache hat Johannes hingestellt, die ganz wörtlich zu nehmen ist.

Und am Ende wird das Wort sein, und die Schöpfung ist eine Verwirklichung des Wortes; und was der Mensch in der Zukunft hervorbringen wird, wird eine Verwirklichung dessen sein, was heute Wort ist. Dann aber wird der Mensch nicht mehr solche physische Gestalt haben wie heute; er wird bis zu jener Gestalt vorgeschritten sein, die auf dem Saturn war, bis zur Feuermaterie.

Diejenige Wesenheit, welche alles hinausgesprochen hat in die Welt, was heute darinnen ist, sie ist das grosse Vorbild der Menschen. Sie hat hinausgesprochen in die Welt den Saturn, die Sonne, den Mond, die Erde, den Jupiter, die Venus. Das deuten die sieben Sterne an; sie sind ein Zeichen dafür, bis zu welcher Höhe der Mensch sich entwickeln kann. In der Feuermaterie wird der Planet sein; und der Mensch wird in dieser Feuermaterie schöpferisch sprechen können — das ist das feurige Schwert, das aus seinem Munde ragt. Alles wird feurig sein, daher die Füsse von flüssigem Erz.

Wenn Sie den heutigen Menschen mit dem Tiere vergleichen, dann stellt sich der Unterschied so dar, dass man sagen muss: der Mensch hat als Einzelner in sich, was das einzelne Tier nicht in sich hat: der Mensch hat eine Individual-Seele, das Tier eine Gruppen-Seele. Der einzelne Mensch ist für sich eine ganze Tiergattung. Alle Löwen z. B. haben zusammen nur eine Seele. Diese Gruppen-Iche sind gerade so wie das Menschen-Ich, nur sind sie nicht hinabgestiegen bis in die physische Welt; sie sind nur in der astralischen Welt zu finden. Hier auf der Erde sehen Sie physische Menschen, von denen jeder sein Ich trägt. In der astralischen Welt begegnen Sie in Astralmaterie ebensolchen Wesen, wie Sie selber sind, nur nicht in physischer, sondern in astralischer Hülle. Sie können mit ihnen reden wie mit Ihresgleichen — das sind die tierischen Gruppenseelen.

Auch der Mensch hatte in früheren Zeiten eine Gruppenseele, nach und nach erst hat er sich zu seiner heutigen Selbständigkeit entwickelt. Diese Gruppenseelen waren ursprünglich in der astralischen Welt und sind dann heruntergestiegen, um im Fleische zu wohnen. Wenn man nun in der astralischen Welt die ursprünglichen Gruppenseelen des Menschen untersucht, so findet man vier Gattungen, von denen der Mensch ausgegangen ist. Wollte man diese vier Arten vergleichen mit den Gruppenseelen, die zu den heutigen Tiergattungen gehören, dann müsste man sagen: eine von diesen vier Arten lässt sich mit dem Löwen vergleichen, eine andere mit dem Adler, eine dritte mit dem Rinde und die vierte mit dem Menschen der Vorzeit, bevor sein Ich heruntergestiegen ist. So wird uns in dem zweiten Bilde in den apokalyptischen Tieren, dem Löwen, dem Adler, der Kuh und dem Menschen, ein Entwicklungszustand der Menschheit dargestellt. Dann aber gibt es und wird es geben, solange die Erde sein wird, eine Gruppenseele für die höhere Offenbarung des Menschen, die durch das Lamm dargestellt wird, durch das mystische Lamm, das Zeichen für den Erlöser. Diese Gruppierung der fünf Gruppenseelen: die vier des Menschen um die grosse Gruppenseele, die noch allen Menschen gemeinschaftlich gehört — das stellt das zweite Bild dar. Wenn wir die Menschenentwicklung weit, weit zurückverfolgen, so dass wir viele Millionen von Jahren zu Hilfe rufen müssen, dann tritt uns noch ein anderes entgegen. Jetzt ist der Mensch physisch auf der Erde; aber es gab eine Zeit, wo das, was hier auf Erden umherwandelte, noch nicht eine menschliche Seele hätte aufnehmen können. Da war diese Seele auf dem astralischen Plan. Und weiter zurück kommen wir zu einer Zeit, wo sie auf dem geistigen Plane, im Devachan war. Sie wird in der Zukunft wieder hinaufsteigen auf diese hohe Stufe, wenn sie sich auf der Erde gereinigt haben wird. Vom Geiste durch das Astralische, das Physische und wieder hinauf zum Geiste: das ist eine lange Entwicklung des Menschen, — und doch erscheint sie wie eine kurze Frist, wenn wir sie vergleichen mit der Entwicklungszeit, die der Mensch auf dem Saturn und den anderen Planeten durchgemacht hat. Da ging der Mensch nicht nur durch physische Verwandlungen hindurch, sondern durch geistige, astralische und physische; und will man diese verfolgen, dann muss man bis in die geistigen Welten hinaufgehen. Dort vernimmt man die Sphärenmusik, Töne, die in dieser geistigen Welt durch den Raum fluten. Und wenn der Mensch sich wieder hineinleben wird in diese geistige Welt, dann wird ihm diese Sphärenharmonie entgegenklingen. Man nennt sie im Okkulten die Posaunentöne der Engel. Daher auf dem dritten Bilde die Posaunen.

Aus der geistigen Welt kommen die Offenbarungen, die sich ihm aber erst enthüllen, wenn der Mensch immer weiter vorschreitet. Dann wird ihm geoffenbart werden jenes Buch mit den sieben Siegeln. Diese Siegel sind gerade das, was wir hier betrachten; diese werden sich enträtseln. Daher: das Buch in der Mitte und unten vier Phasen der Menschheit; denn die vier Pferde sind nichts anderes, als Entwicklungsstadien der Menschheit durch die Zeiten hindurch.

Aber es gibt noch eine höhere Einweihung. Der Mensch stammt aus noch höheren Welten, und er wird zu diesen höheren Welten wieder hinaufsteigen. In solcher Gestalt, wie sie der Mensch heute hat, wird die Welt dann verschwunden sein. Was heute draussen in der Welt ist — die einzelnen Buchstaben, aus denen der Mensch zusammengesetzt ist —, das alles wird er dann wieder aufgenommen haben: seine Gestalt wird sich identifiziert haben mit der Weltengestalt. In einer gewissen trivialen Darstellung der Theosophie lehrt man und redet davon, dass man den Gott in sich selbst suchen solle. Aber wer den Gott finden will, muss ihn in den Werken suchen, die ausgebreitet sind im Weltall. Nichts in der Welt ist bloss Materie — das ist nur scheinbar —, in Wirklichkeit ist alle Materie der Ausdruck von Geistigkeit, eine Kundschaft von der Wirksamkeit Gottes. Und der Mensch wird sein Wesen gleichsam ausdehnen im Laufe kommender Zeiten; mehr und mehr wird er sich identifizieren mit der Welt, so dass man ihn darstellen kann, indem man statt der Menschengestalt die Gestalt des Kosmos setzt. Das sehen Sie auf dem vierten Siegel mit dem Felsen, dem Meer und den Säulen. Das, was heute als Wolken die Welt durchzieht, wird seine Materie dazu hergeben, um den Leib des Menschen zu gestalten. Die Kräfte, die heute bei den Geistern der Sonne sind, werden in der Zukunft dem Menschen dasjenige liefern, was in einer unendlich viel höheren Art seine geistigen Kräfte ausbilden wird. Diese Sonnenkraft ist es, zu welcher der Mensch hinstrebt; im Gegensatz zu der Pflanze, die ihren Kopf (die Wurzel) zum Mittelpunkt der Erde hinsenkt, wendet er seinen Kopf der Sonne zu; und er wird ihn vereinigen mit der Sonne und höhere Kräfte empfangen. Das haben Sie dar-

gestellt in dem Sonnengesicht, das auf dem Wolkenleibe, auf dem Felsen, den Säulen ruht. Selbstschöpferisch wird dann der Mensch geworden sein; und als das Symbol der vollkommenen Schöpfung umgibt den Menschen der farbige Regenbogen. Auch in der Apokalypse des Johannes können Sie ein ähnliches Siegel finden. In der Mitte der Wolken befindet sich ein Buch. Die Apokalypse sagt, dass der Eingeweihte dies Buch verschlingen muss. Damit ist auf die Zeit hingewiesen, wo der Mensch nicht nur äusserlich die Weisheit empfängt, sondern wo er sich mit ihr wie heute mit der Nahrung durchdringen wird, wo er selbst eine Verkörperung der Weisheit sein wird.

Dann rückt die Zeit heran, wo grosse Veränderungen im Kosmos vor sich gehen. Wenn der Mensch die Sonnenkraft wird herangezogen haben, dann wird die Sonne mit der Erde wieder vereinigt sein. *Der Mensch* wird *ein Sonnenwesen.* Der Mensch wird durch die Kraft der Sonne eine Sonne gebären. Daher das Weib, das die Sonne gebiert. Dann wird die Menschheit moralisch, ethisch so weit sein, dass alle verderblichen Mächte, die in der niederen Menschennatur ruhen, überwunden sind. Das ist dargestellt durch das Tier mit den sieben Köpfen und den zehn Hörnern. Zu den Füssen des Sonnenweibes ist der Mond, der alle diejenigen schlechten Substanzen enthält, die die Erde nicht brauchen konnte, und die sie nicht hinausgestossen hatte. Alles, was heute noch der Mond an magischen Kräften auf die Erde ausübt, wird dann überwunden sein. Wenn der Mensch mit der Sonne vereint ist, hat er den Mond überwunden. — Dann wird uns noch dargestellt, wie der also bis zur hohen Vergeistigung hinaufgestiegene Mensch der Gestalt des *Michael* gleich ist; wie er das, was böse ist auf der Welt, in dem Symbolum des Drachen gefesselt hält.

Wir haben in einer gewissen Weise gesehen, dass im Anfange der Menschheitsentwicklung und am Ende derselben gleiche Zustände der Verwandlung sind. Dargestellt sahen wir diese Zustände in dem Mann mit den feuerflüssigen Füssen und dem Schwert aus dem Munde ragend. In einer tiefsinnigen Symbolik wird uns nun das ganze Sein der Welt enthüllt in dem Symbol des *Heiligen Gral.* (Fortsetzung folgt)

Voranzeige

In der Zeit vom 18. bis 24. Juli findet am Goetheanum eine pädagogische Arbeitswoche statt, die in einigen Kursen mit der gleichzeitig stattfindenen medizinischen Tagung kombiniert wird.

Es soll deshalb versucht werden, diese Arbeit unter dem Gesichtspunkte durchzuführen, der dem pädagogischen Weihnachtskurs 1921/22 von Rudolf Steiner zugrunde liegt: die gesunde Entwicklung des Leiblich-Physischen gibt die Grundlage ab für eine freie Entwicklung des Seelisch-Geistigen.

Es werden täglich Kurse stattfinden in Eurythmie, Sprachgestaltung, Anthropologie, Biologie oder Chemie. Vorgesehen sind ferner intern gehaltene medizinisch-pädagogische Besprechungen für Ärzte, Lehrer, Heilpädagogen und Kindergärtnerinnen. Die für diese Besprechungen erforderlichen Ausweise werden für die Pädagogen durch die Unterzeichneten ausgestellt.

An den Abenden werden öffentliche Vorträge und künstlerische Veranstaltungen stattfinden.

Für die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum:

Willi Aeppli
Lehrer an der Rudolf-Steiner-Schule, Basel,
Engelgasse 9

H. R. Niederhäuser
Lehrer an der Rudolf-Steiner-Schule, Zürich,
Plattenstrasse 39

Einladung zur Ärztezusammenkunft

Im Einverständnis mit der medizinischen Sektion am Goetheanum findet die nächste Ärztezusammenkunft am 13. Juni 1948 in der Rudolf-Steiner-Schule, Zürich, Plattenstrasse 39, statt. Beginn: Vormittags 10 Uhr.

1. Vorlesung eines unveröffentlichten Vortrages von Dr. Rudolf Steiner.
2. Aussprache über Schwefel und Phosphor und therapeutische Anwendungen.

Um 8 Uhr 30 findet ein Kurs in Heileurythmie statt.

Dr. *Zehnder*, Dr. *Belart*, Dr. *Ott*

Mitteilung

Jeden ersten und dritten Samstag im Monat, nachmittags 5 Uhr, findet eine *Architekten-Zusammenkunft* am Goetheanum statt. Treffpunkt: Schreinerei-Eingang.

Mitteilung

Jeden zweiten Samstag im Monat, nachmittags 5 Uhr, findet eine *Zusammenkunft der bildenden Künstler* im Glashaus am Goetheanum statt.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. Juni 1948

Samstag, 5. Juni, *20 Uhr 15:* **Französischer Abend.** Rezitation: Racine, Lafontaine, Chénier, Hugo, Leconte de Lisle, durch *Simone Gétaz.* Musik: Daquin, César Franck, Debussy, Ravel, durch *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 6. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 8. Juni, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 9. Juni, *10 Uhr:* Dr. *A. Usteri:* Anthroposophische Pflanzenbetrachtung. (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: *W. Lewerenz:* Zeitprobleme. (Glashaus)

Donnerstag, 10. Juni, *10 Uhr: Willy Conrad:* „Die biblische Schöpfungsgeschichte." (Glashaus)

20 Uhr 15: A. Fels: Studienarbeit. (Glashaus)

Freitag, 11. Juni, *9 Uhr 30—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

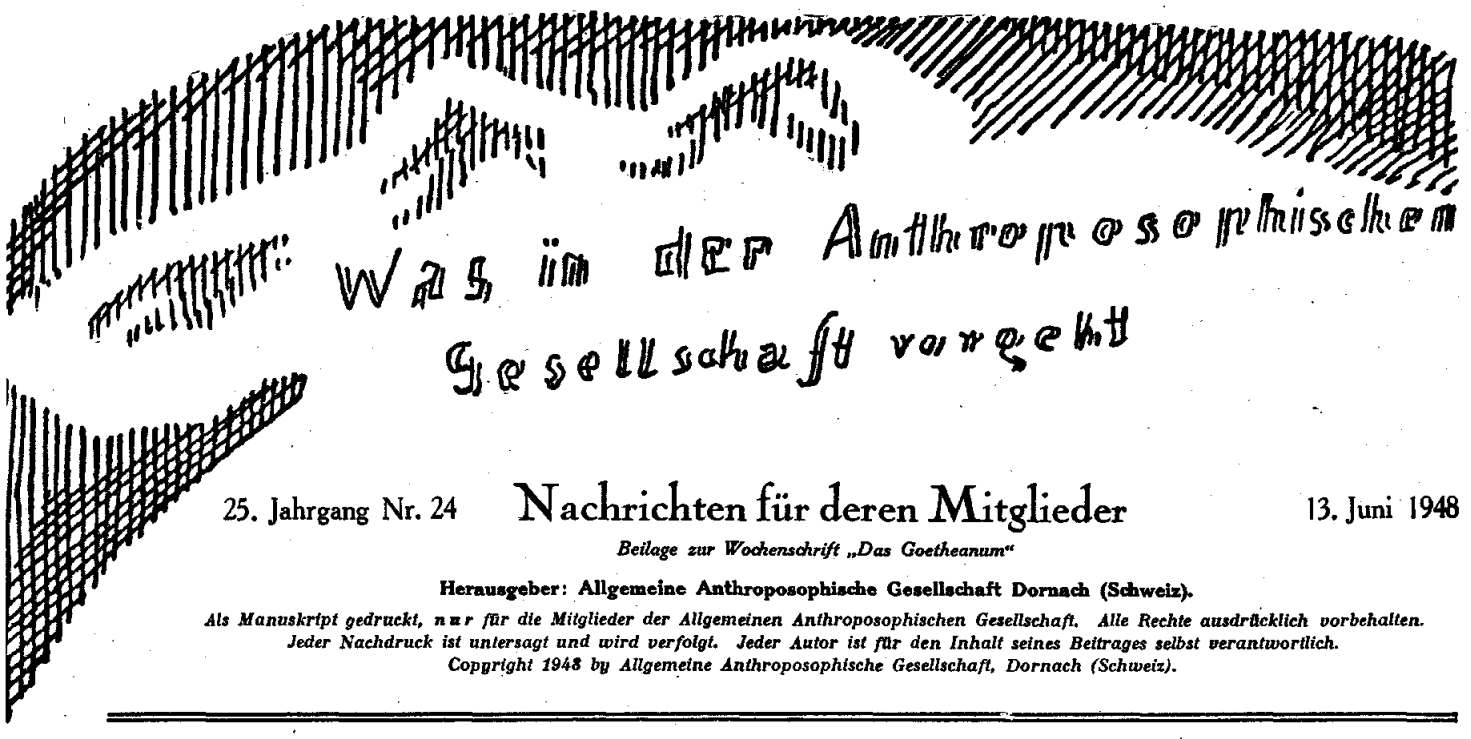
Samstag, 12. Juni, *17 Uhr:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. Diverse Referate. (Glashaus)

20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei)

Sonntag, 13. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 24 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. Juni 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner

Okkulte Sinnbilder und Zeichen *)

Vier Vorträge, gehalten vom 13. bis 16. September 1907 in Stuttgart

(Schluss)

Mit einigen skizzenhaften Worten wollte ich Ihnen die Siegel vor die Seele hinstellen. Derjenige, der als Okkultist unsere Welt kennenlernt, weiss, dass der Raum noch etwas ganz anderes ist für die physische Welt als eine blosse Leerheit. Der Raum ist die Quelle, aus der sich alle Wesen gleichsam physisch herauskristallisiert haben. Denken Sie sich ein gläsernes Gefäss von Würfelform, durch das Sie ganz hindurchsehen können, mit Wasser gefüllt. Und nun stellen Sie sich vor, dass gewisse abkühlende Strömungen durch dies Wasser hindurch geleitet werden, so dass sich in mannigfaltigster Weise Eis bildet. So können Sie eine Vorstellung der Weltschöpfung erhalten: den *Raum*, und hinein gesprochen in den Raum das göttliche Schöpfungswort, — herauskristallisiert alle Dinge und Wesen. Diesen Raum, in den das göttliche Schöpfungswort hineingesprochen wird, stellt der Okkultist dar durch den wasserhellen Würfel. Es entwickeln sich innerhalb dieses Raumes verschiedene Wesenheiten. — Diejenigen, die uns am nächsten stehen, kann man am besten so charakterisieren: der Würfel hat drei senkrechte Richtungen, drei Achsen, Länge, Höhe, Breite — die drei Dimensionen des Raumes stellt der Würfel dar. Und nun denken Sie sich zu diesen drei Dimensionen, wie sie draussen in der physischen Welt sind, die Gegendimensionen hinzu. Sie können sich das etwa so vorstellen, dass ein Mensch in einer Richtung geht und ein anderer ihm entgegenkommt und beide zusammenstossen. In ähnlicher Weise gibt es zu jeder Raumdimension eine Gegendimension, so dass wir im ganzen sechs Gegenstrahlen haben. Diese Gegenstrahlen stellen zugleich die Urkeime der höchsten menschlichen Wesenheiten dar. Der physische Leib, aus dem Raum herauskristallisiert, ist das Niedrigste. Das Geistige, das Höchste, ist das Gegenteil; es wird dargestellt durch die Gegendimension. Hier formen sich in der Entwicklung zunächst diese Gegendimensionen zu einer Wesenheit, die man am besten darstellen kann, indem man sie zusammenfliessen lässt zu der Welt der Leidenschaften, Begierden, Instinkte — das ist sie zunächst. Dann später wird sie etwas anderes. Immer mehr und mehr läutert sie sich, — wir haben gesehen, bis zu welcher Höhe, — aber ausgegangen ist sie von den niederen Trieben, die symbolisiert sind durch die Schlange. Der Läuterungsvorgang ist symbolisiert durch das Zusammenlaufen der Gegendimensionen — in *zwei* Schlangen, die einander gegenüberstehen. Indem sich die Menschheit reinigt, steigt sie auf zu dem, was man die *Welten-Spirale* nennt; der gereinigte Leib der Schlange, diese Weltenspirale, hat eine tiefe Bedeutung. Sie können durch folgendes Beispiel einen Begriff davon bekommen: Die moderne Astronomie stützt sich auf zwei Sätze von Kopernikus, einen dritten hat sie unberücksichtigt gelassen. Er hat gesagt, dass die Sonne sich auch bewegt. Die Sonne rückt vor, und zwar in einer Schraubenlinie, so dass die Erde sich mit der Sonne in einer komplizierten Kurve bewegt. Dasselbe trifft auf den Mond zu, der sich um die Erde bewegt. Diese Bewegungen sind weit komplizierter, als man in der elementaren Astronomie annimmt. Sie sehen hier, wie die Spirale ihre Bedeutung hat in den Weltkörpern; und diese Weltkörper stellen eine Gestalt dar, mit der sich der Mensch einst identifizieren wird. In jener Zeit wird des Menschen Hervorbringungskraft gereinigt, geläutert sein; der Kehlkopf wird alsdann das Fortpflanzungsorgan sein. Das, was der Mensch als geläuterten Schlangenleib entwickelt haben wird, wird dann nicht mehr von unten herauf, sondern von oben herab wirken. Der umgewandelte Kehlkopf in uns wird zu dem Kelche werden, den man den Heiligen Gral nennt. Und ebenso wie das eine wird auch das andere geläutert sein, das sich mit diesem hervorbringenden Organ verbindet: es wird eine Essenz der Weltenkraft, der grossen Weltenessenz sein. Und diesen *Weltengeist* in seiner Essenz stellt man dar mit dem Bilde der *Taube*, die dem Heiligen Gral gegenübersteht. Hier ist sie das Symbolum der vergeistigten Befruchtung, die aus dem Kosmos heraus wirken wird, wenn der Mensch sich mit dem Kosmos dereinst identifiziert hat. Das ganze Schöpferische dieses Vorganges wird dargestellt durch den Regenbogen: das ist das allumfassende Siegel vom Heiligen Gral. Das Ganze gibt den Sinn von dem Zusammenhange zwischen Welt und Mensch in einer wunderbaren Weise, wie eine Zusammenfassung des Sinnes der anderen Siegel. Daher steht auch hier das Weltengeheimnis als Umschrift auf dem Aussenrand des Siegels. Dieses Weltengeheimnis stellt dar, wie der Mensch im Anfange aus den Ur-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

kräften der Welt herausgeboren ist. Jeder Mensch, wenn er zurückblickt, hat im Anfange der Zeit jenen Prozess durchgemacht, den er heute geistig durchmacht, wenn er aus den Bewusstseinskräften heraus neu geboren wird. Das drückt das *Rosenkreuz* aus: *E. D. N.*, Aus Gott bin ich geboren.

Wir haben gesehen, dass innerhalb der Offenbarung ein Zweites hinzutritt: zum Leben der Tod. Aber der Mensch muss, damit er in diesem Tode das Leben wiederfindet, in dem Urquell alles Lebendigen diesen Sinnestod finden. Und dieser Urquell ist der Mittelpunkt aller kosmischen Entwicklung; denn wir mussten den Tod finden, um unser Bewusstsein zu erringen. Aber wir werden ihn dann überwinden, wenn wir den Sinn dieses Todes im Erlöser-Geheimnis finden. Ebenso wie wir aus Gott geboren sind, sterben wir im Sinne der esoterischen Weisheit in Christo: *I. C. M.*

Und weil überall da, wo sich etwas offenbart, sich eine Zweiheit zeigt, da sich das Dritte damit vereinigen muss, wird der Mensch, wenn er den Tod überwunden hat, sich selbst identifizieren mit dem die Welt durchdringenden Geiste (die Taube). Er wird auferstehen und wieder leben im Geiste: *P. S. S. R.*

Das ist das theosophische Rosenkreuz. Es leuchtet hinein in jene Zeiten, wo Religion und Wissenschaft sich versöhnen werden.

So sehen Sie, wie in solchen Siegeln sich die ganze Welt darstellt, und weil die Welt in sie hineingelegt ist von den Magiern und Eingeweihten: deshalb wohnt ihnen eine gewaltige Kraft inne. Sie können immer aufs neue zu diesen Siegeln zurückkehren; Sie werden immer wieder finden, dass sie unendliche Weisheit durch Meditation erschliessen können. Sie haben einen gewaltigen Einfluss auf die Seele des Menschen, weil sie aus den Weltengeheimnissen heraus geschöpft sind. Hängen Sie sie in einem Zimmer auf, wo solche Dinge besprochen werden, wie wir heute hier sprechen, in denen man sich zu den heiligen Mysterien der Welt erhebt, da wirken sie in höchstem Grade belebend, erleuchtend, ohne dass es die Menschen manchmal wissen. Aber sie sind eben, weil sie diese Bedeutung haben, nicht gleichzeitig dazu angetan, profaniert zu werden. Und so sonderbar es erscheinen mag: wenn sie rundherum in einem Zimmer hängen, wo nicht Geistiges geredet wird, wo triviale Worte gesprochen werden, da wirken sie auch, aber so, dass sie den physischen Organismus krank machen. So trivial es klingen mag: sie zerstören die Verdauung. Was aus dem Geistigen geboren ist, gehört dem Geistigen an und darf nicht profaniert werden; das zeigt es selbst an durch seine Wirkung. Zeichen von geistigen Dingen gehören dahin, wo geistige Dinge sich abspielen und zur Wirkung gelangen.

Ernst Fiechter †

Am 19. April dieses Jahres ist nach einem reichen Leben, im 73. Altersjahr, Prof. Dr. Ing. Ernst Fiechter-Zollikofer, in St. Gallen, wohin er noch kürzlich von Zürich übersiedelt war, in die geistige Welt zurückgekehrt. In einer ergreifenden Trauerfeier, die durch die reinen Klänge Bachscher Musik zu einer Weihe erhoben wurde, nahmen Verwandte und Freunde Abschied von dem lieben Menschenbruder, von dem so viel echte und warme Menschlichkeit und Herzensgüte in seinem Leben ausstrahlte. Mit ihm ist eine reich begabte Persönlichkeit von uns gegangen, die eine edle Synthese der drei menschlichen Seelenimpulse, Kunst, Wissenschaft und Religion, im Leben verwirklicht und dargelebt hat und sie zu wahrer Herzensbildung vereinigte.

Schon in früher Jugend war in ihm der Hang zu allem Schönen ein ausgeprägter Wesenszug. Mit $11\frac{1}{2}$ Jahren verlor er seinen Vater. Als Knabe hegte er den Wunsch, einst einmal Lehrer oder Pfarrer zu werden; nach einer überstandenen Krankheit im Jünglingsalter kam es dann aber wie eine plötzliche Eingebung über ihn, er müsse Architekt werden. Beides hat sich in seinem weiteren Schicksalsgang merkwürdigerweise verwirklicht. In München studierte er bei berühmten Lehrern Architektur und Archäologie. Als junger Architekt ward er aufgefordert, sich einer archäologischen Expedition nach Ägypten anzuschliessen, was er freudig tat. Nach Erfüllung dieser Aufgabe zog es ihn weiter südlich, zu den Tempelstätten in Oberägypten. Was er da erlebte, das nahm er ganz in sein inneres Wesen auf. Sein verehrter Lehrer und Freund, Adolf Furtwängler, veranlasste ihn, in der Folge als Mitarbeiter bei den von ihm geleiteten Ausgrabungen in Griechenland mitzuwirken. Mit vollem Herzen stürzte er sich in die ihm lieb gewordenen Forschungsarbeiten hinein. Im Jahre 1906 habilitierte er sich in München. Ihm wurde 1905 als erstem die Würde eines Doktor Ing. verliehen. Seine Dissertation bildete eine Untersuchung und Rekonstruktion des Aphaiatempels auf Ägina. — Auch in Rom und Pompei machte er Forschungen. Es kam für ihn die Zeit, wo er sich entscheiden musste, entweder Archäologe zu werden oder den Beruf eines Architekten auszuüben. Er entschied sich für letzteres. Bis 1911 wirkte er als praktizierender Architekt und Privatdozent in München. Sein Schicksalsweg führte ihn beruflich in die Nähe von St. Gallen. In dieser Stadt lernte er dann seine Lebensgefährtin kennen, die ihm ein ganzes Leben lang treu zur Seite stand. 1911 wurde für Ernst Fiechter ein Jahr der Entscheidung; drei Möglichkeiten spielte ihm das Schicksal in die Hand: nach Athen als Leiter des Archäologischen Instituts, nach Dresden, oder an die Technische Hochschule Stuttgart als Professor für Baugeschichte und Bauformenlehre. Stuttgart wurde die Stadt seiner Zukunft. Er entfaltete dort während vieler Jahre, verehrt und geschätzt von Studenten und Fachkollegen, eine reiche Lehrtätigkeit. Er genoss internationale Anerkennung. Seine eigentliche Domäne war die Baukunst des klassischen Altertums. Seine hervorragenden Publikationen und Leistungen auf diesem Gebiet haben ihm einen bleibenden Namen in den Annalen der Archäologie verschafft. Vom Katheder lehrte er keine Baugeschichte im gewöhnlichen Sinn; vielmehr trug er seinen Studenten aus seinem künstlerischen Empfinden eine eigentliche Empfindungslehre für antike Bauformen vor. Im Kunstwerk suchte er überall den wirkenden Geist. Neben seinem Lehramt war er auch noch Leiter des Württembergischen Landesamtes für Denkmalpflege, was ihm die Möglichkeit gab, auch weiterhin praktisch als Erbauer und Gestalter zu wirken. Besonders nahm er sich mit Liebe der Pflege und Erhaltung der alten Kirchen an. Ernst Fiechter war von je her ein tief religiös veranlagter Mensch. Die Begegnung mit Dr. Friedrich Rittelmeyer, dem Begründer der Bewegung für religiöse Erneuerung, wurde für ihn zur entscheidenden Lebenswende und öffnete ihm auch den Zugang zur Anthroposophie Rudolf Steiners. Ernst Fiechter war ein Mann von grossem Geistesmut. Was er erkannte und als richtig anerkannte, dafür trat er auch mit seiner ganzen Persönlichkeit ein. Es darf daran erinnert werden, dass er der erste anerkannte Architekt war, der in aller Öffentlichkeit positiv Stellung genommen hatte zu den neuen Bauformen des Goetheanum. Dr. Steiner hatte ihn noch im Jahre 1925 nach Dornach gebeten, um mit ihm über das neue Goetheanum zu sprechen. Seine Beziehungen zu den Gründern der Bewegung für religiöse Erneuerung vertieften sich und er fasste schliesslich den Entschluss, zur Christengemeinschaft überzugehen und sein weiteres Wirken in den Dienst dieser Bewegung zu stellen. Er wurde 1937 in Stuttgart zum Priester in der Christengemeinschaft geweiht und siedelte unmittelbar darauf nach Zürich über, um der geliebten Heimat mit seinen besten Kräften zu dienen. Er hat die Geheimnisse der ägyptischen und griechischen Tempelbauten in sich aufgenommen, hat Gotteshäuser gepflegt nnd gestaltet, jetzt durfte er als Seelsorger am Tempel im Innern der Menschen bauen helfen. 1945 erschien von seiner Hand eine eigene Übersetzung des Lukas-Evangeliums mit Erläuterungen, in Buchform. Sein letztes Lebenswerk, mit welchem sich Ernst Fiechter tief verband, war eine neue Über-

setzung des Johannes-Evangeliums, die kurz vor seinem Tode noch im Manuskriptdruck fertiggestellt werden konnte. Mit diesem seinem letzten Lebenswerk hat er sich eigentlich auf das Überschreiten der Todesschwelle innerlich vorbereitet. Für ihn gab es keine Todesfurcht zu überwinden; die innere Ruhe und Sicherheit, mit welcher er dem Tode entgegensah, gab ihm die fortgesetzt geübte Selbsterkenntnis im Geiste. Das Licht und die Wärme, die er in seiner grossen Menschenfreundlichkeit und -liebe um sich zu verbreiten wusste, wo immer er mit Menschen in Berührung kam, mögen ihn nun in seiner neuen Daseinsform leuchtend begleiten.

E. Maron.

Ferienkurs in Klosters

Der Ferienkurs liegt schon einige Wochen zurück, und doch ist er noch täglich gegenwärtig: als richtungweisende, umfassende Antwort auf das Thema „*Individuelle Entwicklung und soziale Gestaltung*", das *Albert Steffen* als Anregung für die Frühlingszeit gegeben hatte. Die Erlebnisse dieser Klosterser Arbeitswoche sind wie zu Knospen verwandelt, die sich nun mitten im Alltag da und dort öffnen, z. B. in dem vertieften Interesse gegenüber einem Mitmenschen, in einer neuen Haltung, in einer freieren Bewegung aus dem lebendiger gewordenen Empfinden für die menschliche Gemeinschaft. Beseligender spricht dort das leuchtende Gelb des Löwenzahn und das Mondsteinblau des Bergseespiegels. Hier keimt im Innern eine neue Geduld, wie sie der Maler im Gestalten aus dem Farbenwesen übt oder der Töpfer beim Zuwarten, bis die grauen Metallglasuren im Feuerprozess farbig werden.

Auf Grundlage der Lektüre von Vorträgen Rudolf Steiners über soziale und antisoziale Triebe im Menschen erstand im gemeinsamen Studium mit *Herbert Hennig* ein dramatisches Bild der Volkskräfte im Westen, in der Mitte und im Osten. In seinem weitumfassenden, zum Herzen des Themas führenden Schlussvortrag über die Brücke von wahrer Selbstbehauptung zu sozialer Eingliederung stellte er den Niedergangskräften, welche an Beispielen aus dem Kulturleben als Tod, Tyrann und Tier charakterisiert wurden, das dreifache Werk Rudolf Steiners entgegen: in der Geisteswissenschaft, im Goetheanum-Bau und in der Grundsteinlegung.

Der schöne Vortrag von *Paul Bühler* über Ich-Entwicklung und Ich-Verkennung in der Kultur führte uns vom Griechentum in die Gegenwart, bis der Ich-Mensch lebendig vor der Seele stand, der nun die Entscheidungsfreiheit hat, an den Geist anzuknüpfen oder dem Dämon zu verfallen. Ein weiterer Abend mit Vorlesungen aus eigenen Werken, den uns der Dichter schenkte, liess uns die heilsame Mitte einer Kunst erleben, welche vom Lichte eines höheren Wissens vom Menschen durchdrungen ist. Besonders ergriff uns das in der noch unveröffentlichten Novelle „Der Abgestürzte".

Einen vollen Blick in das immer seltener werdende Kunsthandwerk, besonders die Töpferei, gewährte uns *Annina Vital*. Die grossen Zusammenhänge und die praktischen Einzelheiten wurden so anschaulich dargelegt, dass die heimliche innere Werkstatt der Künstlerin gegenwärtig war und uns Ehrfurcht und Begeisterung erfüllte für jegliches Produzieren, und sei es „nur" einer schönen Schale.

Im Malkurs mit unserem Lehrer *Emil Schweigler* entstanden Farbtöne und Gestaltungen so verschieden wie die Individualitäten waren. Das Gelb, das Blau, das Rot beleuchteten sich in den gegensätzlichsten Bildern. Wie beglückend, wie erlösend, neue Möglichkeiten zu entdecken in der Farbenwelt — in der Seelenwelt.

Der Zusammenhang von individueller Entwicklung und sozialer Gestaltung wurde im Eurythmiekurs bei *Hedwig von Rohden* bis in die Glieder zur erlebnisreichen Erfahrung. Es war verbindend und zugleich befreiend, wenn wir zusammen übten im A ehrfürchtig zu staunen, im E sich selbst zu behaupten, im I sich im Gleichgewicht zu halten, oder in den Konsonanten die Formkräfte des Weltgeschehens nachzubilden, oder im gleichen Rhythmus uns zu bewegen. Der von edler Schönheit getragene Vortrag Frau von Rohdens veranschaulichte an Demonstrationen aus der Kursarbeit, wie der Eurythmist die aus dem Weltenwort ertönende kosmische Sprache sichtbar macht. Und als „Eurythmisten" und übrige Teilnehmer zusammen die Übung machten: „Ich und Du, Du und Ich sind Wir", da stand unser Kurserlebnis wie im Raume sichtbar da.

Mit glücklicher Dankbarkeit, etwa wie sie einen Schüler beseligt, dessen Himmelskräfte und Begabungen in der Schule organisch fürs Leben geweckt und entfaltet werden, so durften wir die Gemeinschaft in der Villa Daheim mit neuen Impulsen verlassen. In der wohltuenden, ungezwungenen Atmosphäre des Hauses von Berty Zweidler kam dieser zweite Ferienkurs in Klosters zu schönstem Gelingen. Zustande kam er durch die Initiative von Herbert Hennig, dessen intensiver und gründlicher Tätigkeit wir es ganz besonders verdanken, in den letzten Jahren im Hochgebirge Graubündens anthroposophisch zusammenarbeiten zu dürfen.

Deta Zweifel-Balaster.

Tannhäuser

Es ist wohl gut, wenn ein Kenner, nicht nur der Wagnerschen Musik, sondern auch der Wagnerschen Probleme, ihrer Hintergründe und Zusammenhänge, es unternimmt, den Opernliebhaber und vor allem den Freund Wagnerscher Musikdramen, der sicher mit grosser Genugtuung die Ankündigung des „Tannhäuser" zur Kenntnis genommen hat, in die Geheimnisse dieses Werkes einzuweihen. Das hat nun Dr. Hans Büchenbacher gestern abend getan — und wir zweifeln nicht, dass die zahlreichen Zuhörer einen grossen Gewinn davongetragen haben und sich nun mit den richtigen Voraussetzungen und Erwartungen den „Tannhäuser" zu Gemüte führen lassen werden.

Dr. Büchenbacher skizzierte zuerst die äussern Umstände, die Wagner bewogen haben, diesen Sagenstoff dramatisch-musikalisch zu verarbeiten und zu gestalten.

Es handelt sich übrigens beim Wagnerschen „Tannhäuser" in irrtümlicher und doch wieder ahnungsvoller Weise um die Verquickung zweier verschiedener Sagen — nämlich derjenigen des eigentlichen „Tannhäuser" und derjenigen des „Sängerkrieges auf der Wartburg", darin Heinrich von Ofterdingen die von Wagner dem Tannhäuser zugedachte Rolle spielt. Dann schilderte der gewandte Redner, weit ausholend, die geistig-weltanschauliche Situation, wie sie zur Zeit des beginnenden 13. Jahrhunderts bestanden hat, nämlich die Gegensätze zwischen der Gedankenwelt des griechisch-römischen Altertums, da eine innige Verbindung des Göttlichen mit der Natur bestand, und der christlichen Gedankenwelt, da sich das göttliche Prinzip in Gegensatz zu den Dingen der Natur stellte. Dazu gesellten sich dann noch die spezifischen Geistesströmungen des Germanentums und des Keltentums, so dass die dramatische Situation des Geschehens im „Tannhäuser" einem Wirkungsfeld vier verschiedener Geistesströmungen gleichkommt. In genialer Weise hat dann Wagner, der selber zeitlebens im Schnittpunkt dieser unterschiedlichen Geistesrichtungen stand, die wesenhaften Gegensätze dramatisch aufeinanderprallen und im Opfertod Elisabeths den christlichen Gedanken der Sühne, der Vergebung der Sünden und der Erlösung im Tode siegen lassen.

Anhand des dramatischen Geschehens in Wagners „Tannhäuser" zeigte schliesslich der Vortragende die vorher geschilderten historischen Zusammenhänge im einzelnen auf und machte dabei auf manchen menschlichen und künstlerischen Wesenszug des Komponisten mit besonderem Nachdruck aufmerksam, so dass sich der aufmerksame Zuhörer nicht nur ein gründliches und umfassendes Wissen um die hintergründigen geistigen Zusammenhänge der Tannhäusersage aneignen, sondern sich auch ein klares Bild von der Künstlerpersönlichkeit Richard Wagners machen konnte — zu Handen eines innigeren und fruchtbareren Verständnisses der bevorstehenden Aufführung dieser romantischen Oper in unserem Stadttheater. *Bg.*

Nationalzeitung, Basel, 25. Mai 1948.

Theater in Chur

„Leben heisst — dunkler Gewalten Spuk bekämpfen in sich. Dichten — Gerichtstag halten über sein eigenes Ich!" Dieses unerbittliche Axiom Ibsens stellt *Hans Reinhart* in seinem sehr persönlich gestalteten Nachtstück nach Andersens Märchen „*Der Schatten*" auf. Die Struktur des Werkes ist lapidar; der Held, der Schatten, der Freund, die erst am Ende auftauchende Freundin, zugleich Mittelpunkt der Tragödienkrisis: sein und seines Schattens Ende. Die Form: vier kurze Akte zu einem vereinigt, bewusst

musikalische Sinfonieform von vier kontrastierenden Sätzen. Ihr lyrischer Kernsatz ist im Grundtempo, in Gesprächen und Monologen von höchster Zartheit. Hier offenbart sich das besondere Sprachgefühl Reinharts. Aber dieser Lyriker packt als echter Dramatiker mit fast flagellantischer Verzweiflung seine Monolog-Anklagen gegen das Schicksal. Im Treffen mit dem eindringenden Mensch und Feind gewordenen Schatten — womit kühn der Kampf mit einem so abstrakten Gebilde veranschaulicht wird — stellt Johannes, sonst ein Apostel der Güte und Menschlichkeit, seinen Mann. Nach dem letzten Zusammenprall mit dem fahlen, dämonischen Schattengespenst folgt der versöhnende Ausklang: die von tiefster Einfachheit beseelte Sterbeszene des Helden.

Felix Petyrek hat für alle die Melodramen und Zwischenaktmusiken mit seltenem Feingefühl und Takt seine Mission erfüllt, eine Bühnenmusik zu schreiben — in Wahrheit ist es eine Auflösung in Töne. Max Röthlisberger hat das allen vier Akten dienende einheitliche Bühnenbild geschaffen. Die Leistungen der Darsteller Ernst Faber, Alfred Schultz, Elisabeth Barth und Hans Gaugler, der auch Regie führt, sind durchaus anzuerkennen. Die Churer Premiere war ein grosser Erfolg.

„Neue Zürcher Zeitung", 28. Mai 1948.

Der Schatten

Ein Nachtstück aus Andersen in vier Akten
von Hans Reinhart
Musik von *Felix Petyrek*

Es war etwas gewagt, in dieser Zeit der lauen, von Rosendüften durchfluteten Maienabende, zu einer Theatervorstellung einzuladen.

Wer dem Rufe Folge geleistet und seine Schritte in unsern Musentempel gelenkt hat, wird es wahrlich nicht bereut haben. Er wird sich noch lange mit Reinharts „Schatten" auseinandersetzen und Petyreks Musik wird in warmen, tiefen Tönen wunderbar weiterklingen in seiner Seele.

Die Urteile über den „Schatten" werden stark auseinandergehen, je nach Gefühlsleben und weltanschaulicher Einstellung des Zuschauers. Dem seltsamen Zauber, der ausstrahlt von Drama und Musik, kann sich aber keiner entziehen.

Reinhart bewertet sein Nachtstück „Der Schatten" als sein eigentliches Haupt- und Lebenswerk. Die Entstehung des Dramas fällt weit zurück in seine frühe Jugendzeit, als er 1889 zum ersten Mal mit Andersens Märchen in Berührung kam.

Dass es ein grosses Wagnis ist, auf der Bühne einen Schatten zu Fleisch und Blut werden zu lassen, der seine eigenen Wege geht, der sich seinen eigenen Meister untertan macht, der mit ihm kämpft um den Besitz einer Frau, braucht nicht besonders betont zu werden.

Wir leben im „Schatten" in der Unwirklichkeit, in der Märchenwelt, die sich den Gesetzen der logischen Vernunft entzieht.

Reinharts „Schatten" ist ein lyrisch-musikalisches Drama von grosser Wirkung. Der Dichter Johannes ist so sehr Musiker, dass sein gesprochenes Wort ohne die Musik undenkbar wäre. Die Musik zum Nachtstück ist also nicht bloss nebensächlich, sie ist ein Bestandteil des Dramas. Petyrek hat es meisterhaft verstanden, sie ganz der düstern Grundstimmung des Stückes anzupassen, besonders durch die starke Betonung der vollen, tiefen Bassfiguren.

Kultur und vornehme Stimmung charakterisieren den „Schatten" und seine Aufführung. Das sind zwei Momente, die wir in einer Zeit brutal-naturalistischer Welteinstellung besonders schätzen.

Uneigennützig hat Hans Reinhart seine Kunst in den Dienst höchster Menschheitsideale und Kulturwerte gestellt. Sein ganzes Leben und Werk liegen auf dieser Linie. Wir sind ihm zu grossem Dank verpflichtet, dass er durch Selbstlosigkeit die Aufführung des „Schatten" mit erstklassiger Kammermusikbesetzung in Chur ermöglichte.

Die Darstellung des Stückes war tadellos. Erwin Faber vom Salzburger Landestheater, als Johannes, der Dichter, spielte seine oft faustisch anmutende Rolle meisterhaft. Alfred Schultz und Hans Gaugler vom Churer Ensemble standen völlig auf der Höhe ihrer Aufgabe. Hans Gaugler, der auch für die Regie zeichnete, müssen wir ein besonderes Kompliment machen. Noch selten haben wir ihn in so ausgezeichneter Form gesehen, beherrscht in Sprache und Gebärde. Elisabeth Barth lebt bei uns noch in bester Erinnerung als herrliche Iphigeniefigur, und man freut sich immer wieder, der begabten Künstlerin zu begegnen.

Ganz besonders erwähnen und beglückwünschen möchten wir die Solisten des Winterthurer Stadtorchesters unter Herrn Direktor Curiels Leitung zu der wundervollen Wiedergabe von Petyreks Musik.

Das Bühnenbild von Max Röthlisberger war, wie man es von ihm nicht anders gewöhnt ist, erstklassig, was auch von den Beleuchtungseffekten zu sagen ist.

Reicher Applaus und herrliche Blumenspenden an alle Akteure, an den Dichter und an Herrn Curiel waren die verdiente Würdigung der hervorragenden Leistung aller Beteiligten. *H. P.*

Neue Bündner Zeitung, Chur, 25. Mai 1948.

Buchbesprechung

„Der Delphin in Sage und Mythos der Griechen." Von Melitta Rabinovitch (Hybernia-Verlag, Dornach/Basel).

Begabt mit Stilgefühl und ausgeprägtem Sinn für eine kultivierte Sprachform hebt die Verfasserin altes griechisches Geistesgut ins Licht neuer Erkenntnisse. Im Mittelpunkt steht der in dunklen Tiefen wie in der Tageshelle über den Wellen gleichermassen heimische Delphin. Apollinisches und Dionysisches, die beiden Grundpfeiler griechischen Denkens, vereinen sich damit in seinem Wesen, aber der Delphin verbindet auch Menschen- und Götterschicksale, indem er diese zu jenen hinaufträgt. So schenkt das schöne Bändchen zugleich tiefe Einblicke in die hellenischen Mysterien und Kunstschöpfungen, um zum Schluss auf den verborgenen Zusammenhang zwischen dem Delphin und dem christlichen Fischzeichen hinzuweisen. Bilder und ein bibliophiler Einband schmücken die kleine literarische Kostbarkeit. *P. H.*

Neue Berner Zeitung.

Samstag, den 12. Juni, 19 Uhr 30

Die Verbannten von Wjatka

Drama von Paul Bühler

Ende gegen 22 Uhr 30

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. Juni 1948

Samstag, 12. Juni, *17 Uhr:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. Diverse Referate. (Glashaus)

19 Uhr 30: Wiederholung der Studien-Aufführung „Die Verbannten von Wjatka", Drama von Paul Bühler. (Schreinerei)

Sonntag, 13. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 14. Juni, *16 Uhr:* Musikalische Studienarbeit „Motiv und Thema" durch *Fritz Wörsching.* (Schreinerei)

Dienstag, 15. Juni, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 16. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Jahresversammlung. (Schreinerei)

Donnerstag, 17. Juni, *10 Uhr: Willy Conrad:* „Die biblische Schöpfungsgeschichte." (Glashaus)

20 Uhr 15: A. Fels: Studienarbeit. (Glashaus)

Freitag, 18. Juni, *9 Uhr 30—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

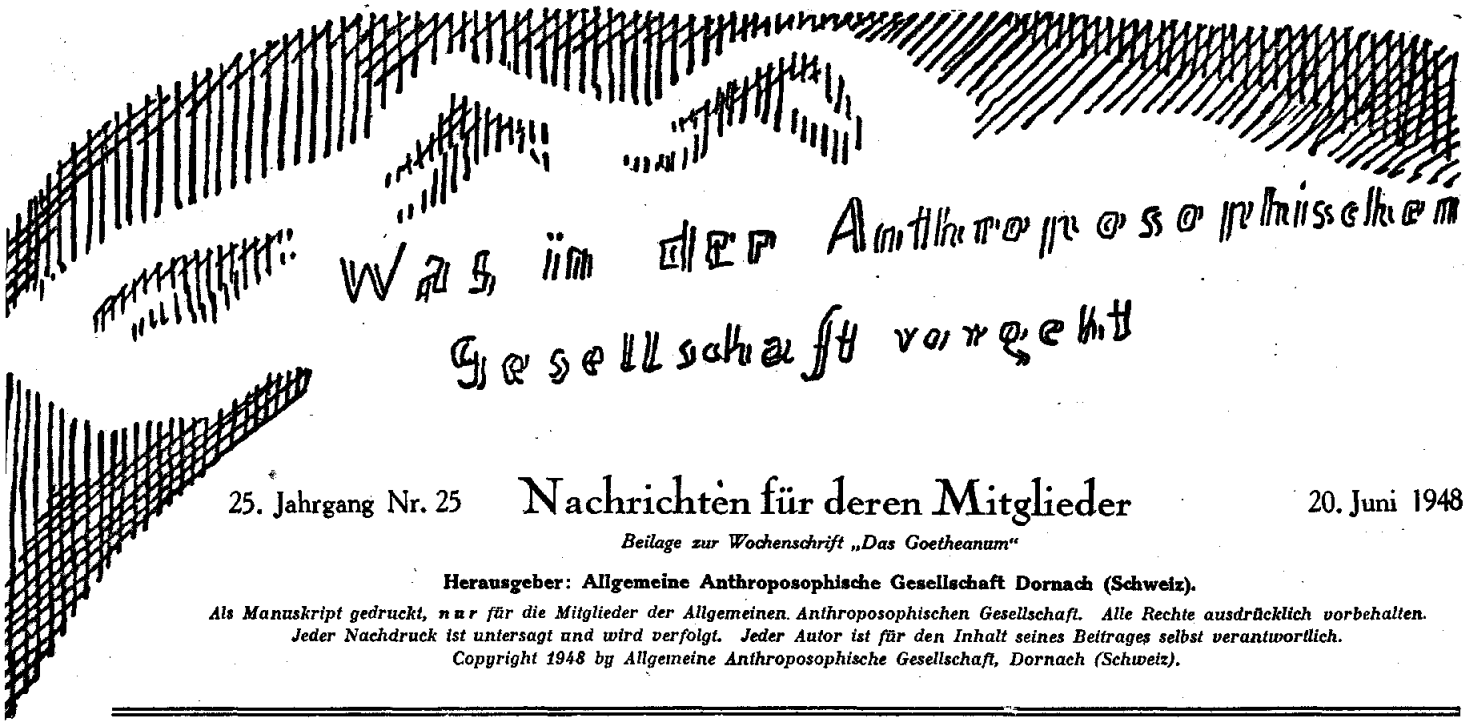
Samstag, 19. Juni, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt: Schreinerei-Eingang.

20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei)

Sonntag, 20. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmisch-dramatische Darbietungen. Elfenszenen aus „Ein Sommernachtstraum" von Shakespeare. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang Nr. 25 Nachrichten für deren Mitglieder 20. Juni 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner
„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

In Ergänzung der soeben zum Abdruck gelangten Vorträge veröffentlichen wir noch eine Reihe von vier Vorträgen *Rudolf Steiners* über das Thema „Okkulte Zeichen und Symbole", die zur Weihnachtszeit 1907 in Köln gehalten wurden. Sie führen noch tiefer in die Schulungswege echten Rosenkreuzertums ein und können den auf künstlerischem Gebiete Strebenden starke Impulse vermitteln. So sei auf diese Lebenskräfte weckenden Ausführungen unserers Lehrers besonders aufmerksam gemacht.

I.

Die Stellung des Menschen zu seiner Umwelt

Diese Vorträge sollen einige der okkulten Zeichen und Sinnbilder besprechen, und zwar so, dass dabei die Bedeutung solcher Symbole und Zeichen zur Geltung kommt.

Sie alle wissen, dass im Okkultismus, in der Theosophie die mannigfaltigsten Zeichnungen, Sinnbilder, Zeichen verwendet werden, und Sie wissen auch, dass manchmal viel Scharfsinn und Spekulation darauf verwendet wird, solche Zeichen und Sinnbilder zu deuten. Diese Vorträge werden uns zeigen, dass viel von diesem Scharfsinn und dieser Spekulation übel angebracht ist, — dass überhaupt die Spekulation und der Scharfsinn gar nicht die Fähigkeiten sind, durch die man der wirklichen Bedeutung solcher okkulter Zeichen und Symbole nahekommt. Für den Okkultisten sind nun keineswegs bloss dasjenige Zeichen und Symbole, was in den gebräuchlichen Handbüchern und Schriften als solche Zeichen und Symbole angeführt wird, sondern wir finden sozusagen okkulte Zeichen und Symbole gerade da am häufigsten, wo wir sie gewöhnlich vielleicht am wenigsten vermuten. In Mythen und Sagen, in Märchen und Erzählungen, die im Volke wurzeln, sind tiefe okkulte Wahrheiten verborgen. Der Fehler, der bei der Ausdeutung solcher Mythen und Sagen gewöhnlich gemacht wird, ist einfach der, dass auch da wiederum zu viel Scharfsinn, zu viel Spekulation angewendet wird; man möchte fast sagen, dass der Sinn viel zu verstandesmässig, vernunftmässig tief gesucht wird, als man das ahnt. Nun kann gerade eine Reihe von vier Vorträgen dieses Thema nicht erschöpfen, sondern nur aphoristisch behandeln. Dennoch aber soll das, was wir behandeln, so dargestellt werden, dass wir uns eine Vorstellung bilden können von der Beziehung der okkulten Zeichen und Symbole zu den höheren Welten, — namentlich zu dem, was man die astralische und die devachanische oder geistige Welt nennt.

Sie wissen ja, dass man auch in der gewöhnlichen Sprache sehr häufig, wenn man etwas Höheres andeuten will, sich gewisser bildlicher Ausdrücke vergleichsweise bedient; wenn man z. B. ein Bild gebrauchen will für Erkenntnis oder für Einsicht, da sagt man das Licht oder auch das Licht der Erkenntnis. Hinter diesen Dingen, die einfache Ausdrücke unserer Sprache sind, steckt zuweilen etwas ausserordentlich Tiefes; und die, welche solche Ausdrücke gebrauchen, sind sich oftmals gar nicht bewusst des Ursprunges und haben deshalb oft keine Ahnung davon, in welcher Art z. B. das Bild vom Licht auf die Erkenntnis, auf die Einsicht bezogen ist. Sie halten es für ein Bild, wie auch heute die Dichter Bilder gebrauchen. — Wir würden ganz fehl gehen, wenn wir auf dem Grunde des Okkultismus nur an eine solche bildliche Bedeutung denken würden. Hier liegen die Dinge viel, viel tiefer. Was man heute in der Sprache symbolisch nennt, was man bildlich nennt, vielleicht auch mit dem Ausdruck Allegorie bezeichnet, ist in der Regel irreführend, denn man meint leicht, ein Zeichen sei willkürlich für irgend etwas gewählt. Im Okkultismus ist nie ein Zeichen willkürlich gewählt. Im Okkultismus ist es immer so, dass in der Tat, wenn ein Zeichen gebraucht wird für eine Sache, ein tieferer Zusammenhang vorliegt. Wir werden uns aber nicht diesen Bezug der okkulten Zeichen und Sinnbilder zu den höheren Welten wirklich klarmachen können, wenn wir nicht ein wenig eingehen darauf, wie sich überhaupt zunächst der Mensch vom Gesichtspunkte des Okkultismus aus zu seiner Umwelt zu stellen hat. — Wird der Okkultismus oder derjenige elementare Teil des Okkultismus, der heute als Theosophie verkündet wird, einmal seine Mission im tieferen Sinne in der Welt ausüben — damit ist ja erst ein Anfang gemacht —, wird es einmal dazu kommen, dass die verschiedenen Zweige unseres Lebens und unserer Kultur durchdrungen sein werden von den Wahrheiten, den Empfindungen und den Impulsen des Okkultismus, wie es in der Zukunft zum Heile und zu der Fortentwicklung der Menschheit geschehen muss, dann wird das ganze Gefühls- und Empfindungsleben des Menschen, seine ganze Stellung zur Umwelt sich wesentlich ändern. Wollen wir bezeichnen, wie der Mensch heute zur Umwelt steht..., denn seit einer Reihe

von Jahrhunderten hat sich dieses Verhältnis des Menschen zur Umwelt immer mehr und mehr ausgebildet, — so müssen wir sagen: dieses Verhältnis ist ein sehr materialistisches, verstandesmässiges, ein sehr abstraktes. Der Mensch, der heute durch die Felder geht, ob im Frühling, im Sommer oder im Herbst, er sieht in der Regel das, was den Augen sich darbietet, was die Sinne aufnehmen können, was der Verstand aus den Sinneswahrnehmungen kombinieren kann. Ist der Mensch ästhetisch veranlagt, hat er etwas poetisches Empfinden, so durchdringt er die Wahrnehmungen mit Empfindungen, mit Gefühlen; dann empfindet er bei dem einen Naturereignis Traurigkeit und Schmerz, und bei einem andern hat er Erhebung, Freude, Lust. *(Fortsetzung folgt)*

An Dr. Usteri †

Nun ist er von uns gegangen, wir konnten es noch nicht glauben. — Er brachte eine Märchenwelt mit sich, wenn er aus seinem reichen Fachwissen über seine geliebten Pflanzen und Blumen sprach, die er aus dem nüchternen Linnéregister wieder in den schönen, unendlich reichen Garten der Planeten- und Elementargeister verpflanzt hat, wo es ihnen so viel wohler ist.

Für die kleinen Kinder sind die Blumen nun liebe Gefährten, deren Geschichte sie kennen, mit denen sie leben, — und die grossen Kinder, von denen manche schon so alt wie Dr. Usteri selbst sind, haben sich dank seiner treuen Schülerschaft bei Dr. Steiner noch Lebenskräfte erhalten können, die sonst vielleicht verdorrt wären.

Und Hunderte von Pflanzenmärchenbildern oder aus der Welt Christian Morgensterns, mit ihrem so eigenen Humor, haben köstlich angeregt und oft die Selbstironie geweckt. Viele von ihnen wären der rechte Schmuck für Kinderzimmer oder in Schulräumen.

Nun wird der alte, unermüdlich fleissige Herr, der trotz der 79 Jahre regelmässig seine Kurse hielt und zur Eurythmie und den Vorträgen Dr. Steiners pilgerte und der anthroposophischen Freunde, nicht mehr den weiten Weg von Reinach nach dem Goetheanum und zurück am späten Abend machen — aber eine andre Strasse weiterpilgern und vielleicht den Geistwesen manches über die sonderbaren Menschen erzählen. Möge er uns mit seiner Güte und Gedankenklarheit, die mit grosser Bescheidenheit verbunden war, von dort beistehen.

Dr. Usteri wird im Gedächtnis vieler weiterleben. *K. T.*

Bericht über die Ärztetagung in Stuttgart

vom 7. bis 13. April 1948

Ein Bericht über die Ostertagung unserer Ärztegruppe muss sich gliedern in eine Darstellung über den Aufbau des Programms für das weitgefasste Thema von Herz und Kreislauf und in eine Schilderung der Tagung als einem Gesellschaftserlebnis von Rang. Die Gunst des Schicksals hat in jener Woche nicht nur wesentliche Freunde aus verschiedenen Ländern zusammengeführt, sondern es sprachen zum erstenmal seit 14 Jahren wieder einige derjenigen Freunde aus Holland, aus England und aus der Schweiz, welche so lange Zeit ausserhalb der Allgemeinen Gesellschaft ihre Entwicklung durchgemacht und die anthroposophische Arbeit in ihrem Lebensraum inzwischen weitergetragen haben.

Fast täglich waren die Tagungsteilnehmer zu den grossen Abendvorträgen zusammen mit der Gesamtmitgliedschaft, die auf diese Weise einen lebhaften Anteil an dem Fortgang der Tagung nehmen konnte und im übervollen Festsaal der W.-Schule die Wiederbegegnung mit den Freunden anderer Länder, man kann schon sagen, feierte. Wenn Dr. Zeylmans über die Angst sprach und uns miterleben liess im überlegenen Humor und im tiefgründigen Ernst, was er aus dem Leben mit anthroposophischer Geisteswissenschaft darüber zu sagen hatte; oder wenn Dr. König aus Schottland über das Herz als Organ der Welt und des Menschen sprach und seine Zuhörer in natürlicher Frömmigkeit zu grossen Geheimnissen und Wundern der Entwicklungsgeschichte hinführte, so erlebten alle, welche Schranken niedergebrochen waren und welch ein reiches Leben wieder strömen kann, wenn die Träger der Bewegung aus der weiten Welt wieder zusammenwirken können und im Austausch ihrer Lebensfortschritte mit den unsrigen ihren Dienst zu verrichten wieder beginnen.

Auch an den Gesellschaftsabenden, wo alle Gruppen anthroposophischer Arbeit in Stuttgart sich treffen, hörten wir sie wieder, begrüsst durch Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses (Herr Bock und Dr. Fr. Husemann) in Berichten über den Fortgang ihrer Arbeit mit humorvollen und ernsten Einblicken in das Leben ihrer Länder. Auch Dr. Marti aus Basel gab einen Bericht aus seiner Arbeit (Vererbungsforschung) und seinem Erleben in der Schweiz.

Für unsere medizinische Arbeit hatten wir das Thema „Herz und Kreislauf in Forschung und Therapie" gewählt, nachdem etwa zwei Jahre lang Ernährungs- und Stoffwechselprobleme gearbeitet worden waren. Diesmal in grossem Umfang haben wir dabei die Mitarbeit vieler Fachgebiete aus den Naturwissenschaften erbeten und erhalten. Es gilt ja, — R. Steiner hat das oft und deutlich, besonders im Zyklus für die astronomische Sektion gesagt —, dass ganz neue Zusammenhänge erkannt werden, wenn sich die Vertreter z. B. der Astronomie mit Embryologen und Mathematikern zusammensetzen. Wir haben damit jetzt so ausgezeichnete Erfahrungen gemacht, dass wir unsere Forschungsergebnisse sowohl in Arbeitsgruppen als auch auf den Tagungen immer mit den Freunden aller Fachgebiete zusammen ausarbeiten werden.

Allerdings gab diese Aufgabenstellung mit diesem Thema und diesem Weitgriff ein sehr volles Programm. Wenn wir auch manches Stöhnen oder humorvollen Einwand gegen die Überfülle gehört haben und daran für spätere Male lernten, so ist doch eine solche Fülle von Anknüpfungen für Mathematiker, Entwicklungsgeschichtler, Embryologen, Zoologen, Strömungsforscher mit Ärzten entstanden, dass wir einen richtigen Schritt vorwärts haben tun können.

Während die ganze akademische Wissenschaft auf dem Standpunkt steht, und gerade die moderne mit Betonung, dass sich alle Kreislaufphänomene erklären lassen mit dem Herzen als Pumpe, ist es Aufgabe der geisteswissenschaftlich anthroposophisch Forschenden, nicht etwa in den Kampf gegen dieses Vorurteil einzutreten, sondern in fleissiger Arbeit alle Phänomene zusammenzutragen, durch welche sich ergibt, dass das Herz überhaupt ein Sinnesorgan ist, insbesondere ein Wahrnehmungsorgan für die Strömung des Blutes. Eine weitere Aufgabe ist dann, alles zusammenzutragen für die Darstellung des Blutes als eines in sich selber bewegten Organs, welches in seiner „hinreissenden" Bewegung das Herz mitreisst, d. h. die Herzbewegung veranlasst. Zu allen diesen Fragen sind die Ansätze auf dieser Tagung angeschlagen worden.

Zur Eröffnung der Tagung wurde nach der Verlesung eines Vortrages von Dr. Steiner ein Überblick über die Herzlehre Rudolf Steiners gegeben (Dr. Sieweke). Schon in anderem Zusammenhang hat er die Methode angewendet, einen Grundgedanken der Anthroposophie durch das ganze Lebenswerk Rudolf Steiners zu verfolgen. Hierbei hat er aufgezeigt, in welch weltweitem Umfang die Darstellungen Rudolf Steiners über das Herz für die Zusammenhänge der geistigen Welt und der physischen gegeben sind, und zwar nicht nur für Ärzte und Naturwissenschafter allein, sondern schon lange vorher als geisteswissenschaftliche Menschenkunde für alle Menschen. Es erlebt ja auch jeder Mensch durch den Wechsel seines Daseins in der Geist- und in der Erdenwelt diese Welt-

tatsachen an sich. Es liegt also schon eine vollständige kosmologische und erdengemässe Herzlehre vor. Sie ist für unsere Zeit an allem wissenschaftlichen Studienmaterial zu erklären. Von ungewöhnlichem Interesse war ein Vortrag von Dipl. Ing. Schwenk, der aus der Strömungsforschung zeigte, welche Formen und Phänomene in der Natur und im Experiment entstehen, wenn z. B. Wärme oder mechanische Hindernisse die Strömung verändern, wie zwischen den Strudelbildungen sog. Toträume im Strombett entstehen, welche z. T. exakt mathematische Figuren zeigen, welche aber dem Betrachter von embryologischen Bildern oder dem Zoologen, also auch dem Arzt, als Organformen durchaus bekannt sind, oder mindestens die Gedankenverknüpfungen aufwecken, von denen weiter oben die Rede war, wenn endlich die Grenzen der Fachgebiete fallen!

Diesem Erlebnis gesellte sich der Vortrag von Dr. Kipp, der in der Aufeinanderfolge der Entstehung der Arten die allmähliche Entstehung der Ernährungs- und Blutkreisläufe zeigte und die Fäden hocherfreulich zu entwirren half, die von frühen „niederen" Kreisläufen allmählich zu den geschlossenen Kreisläufen hinführen, die dann auch ein Herz haben. Vieles hat darin angeklungen, was den aufmerksam hörenden Ärzten die Verbindung gab zu den frühen embryonalen Säfte- und Blutströmungen, wo Ernährung, Blutkreislauf und Atmung noch in der Nabelschnur in eins zusammengequirlt sind und erst nach der Geburt in abgestufter Fortentwicklung sich auseinander differenzieren.

Weiter wurden in anatomischen und physiologischen Studien drei Probleme zur Besprechung vorgetragen (Dr. Schickler).

Erstens: Alle Hohlorgane werden durch den aufgenommenen Inhalt gedehnt und ziehen sich dann hinter dem ausgereiften Inhalt auf ihre ursprüngliche Organform wieder zurück. Sie pressen keineswegs den Inhalt, sondern entlassen ihn und suchen ihre vorige Form hinter dem ausgereiften Inhalt (Darm, Gebärmutter usw.), ebenso auch das Herz.

Zweitens: Die genaue Prüfung des Blutstroms durch die Räume, welche von der Herzmuskulatur umschlossen werden, wie Ufer einen Strom umgeben, führt zu einem Stromverhalten und zu Kurven, die mathematisch erfassbar sind und die sich bei bestimmten Sinnesorganen wiederfinden (!). Im rechten Vorhof werden die Blutströme aus Gehirn und Leber in solchen Spiralen zusammengequirlt, wie in der Schnecke in Spiralformen zwei Flüssigkeitssäulen gegeneinander schwingen, zwischen denen dann das Gehörorgan ausgebildet liegt. Und auf der linken Seite des Herzens kann man Strömungskurven zeigen, die durch Vorhof, linke Kammer und den anschliessenden Aortenbogen in etwa halbkreisförmigen Schlingen verlaufen, die ungefähr (der Idee nach aber exakt) senkrecht aufeinander stehen, und dabei Formen zeigen, welche an dem Gleichgewichtsorgan exakt ausgebildet sind. Zwischen den Strömungskurven, vielleicht in den Toträumen der Strömungen des sog. Liquors liegen die Sinnesorgane des Gleichgewichtssinns (!).

Drittens: Man kann durch mathematische Umformungen der Menschengestalt ein Hohlorgan darstellen. Es ist vierkammerig, wie das Herz, und zeigt Wandformen, wie das Herz. Seine Hohlräume sind dabei nach der nichteuklidischen Geometrie zu verstehen, d. h. es sind ätherische Räume mit saugendem Charakter. Damit ist an eine wichtige Aufgabe des Kurses für die astronomische Sektion herangegangen.

Der nächste Tag brachte wichtige Vorträge. Sie gehörten in die Reihe der eigentlichen ärztlichen Themen, mit denen Dr. Selawri und Dr. Paede Tage vorher schon begonnen hatten, und in denen sie Grundphänomene des Kreislaufs und die Frage untersucht haben, ob die Herzlehre Rudolf Steiners vereinbar sei mit den Ergebnissen der Hochschulwissenschaft. Sie brachten ein überreiches Tatsachenmaterial (Dr. Zinck) über Kreislauf und Bewegung; so recht nach dem Herzen der wissensdurstigen und tatsachenhungrigen Universitätsnahen. Sehr wichtige Hinweise bezogen sich auf Angaben zu therapeutischen Substanzen (Metalle). Daran wird weiterzuarbeiten sein. Und Dr. K. E. Schäfer brachte in: Regulationen des Kreislaufs, Studien über äussere Einflüsse auf den Kreislauf und ihre Folgen ohne den Ausgangspunkt des Herzens und zog z. T. eigene Erlebnisse in abnormen Zuständen des Lebens, z. B. bei Kohlensäureüberladung in abgeschlossenen Räumen, heran. Ein Vortrag von Dr. Hensel über physikalische und physiologische Grundlagen des Blutkreislaufes gab dann die erwartete Gelegenheit, über die Gültigkeit der Pumpvorstellung zu diskutieren. Wir sind damit wegen des Uhrzeigers nicht zu Ende gekommen; es war aber eine wunderbare Gelegenheit, die Standfestigkeit, Schlagfertigkeit, Temperament, Geistesgegenwart und die menschlich freundschaftliche Verbundenheit aller Beteiligten mit grosser Befriedigung zu erleben. Ein Blick auf die Geschichte des Blutkreislaufes durch Dr. Holler schloss den Tag ab.

Den Sonntag erlebten wohl viele als einen besonderen Höhepunkt der Tagung. Er brachte eine Zusammenstellung wichtiger Abschnitte aus den Vorträgen Rudolf Steiners über das physische, ätherische und astralische Herz. Das waren Kernstücke der Herzlehre. Sie brachten die wirkliche Erhebung über den Materialismus der vulgären Anschauungen in das reiche Erleben der spirituellen Wahrheiten über des Menschen Weg durch die kosmische Welt, auf welchem Wege der Mensch den Aufbau seiner neuen Organe aus dem Weltenganzen miterlebt im Schaffen der hierarchischen Wesen. Daran schloss sich eine Gedenkfeier. Geleitet durch Dr. Magerstädt, wurde von allen Ärzten gesprochen, die schon über die Schwelle des Todes gegangen sind und die während ihres Lebens ihr Heiler-Wirken durch Anthroposophie haben befruchten lassen, oder sich zu Trägern und dem allmählichen Ausbilden anthroposophischen Arzttums heranentwickelt haben. Wir hörten alle ihre Namen, nahezu 40, und hörten dann kurze Berichte aus dem Leben der Ärzte der früheren Klinik in Stuttgart: Dr. Peipers, Dr. Noll und Dr. Palmer, von Dr. Kolisko und von Dr. Helene von Grunelius, von Gisela von Keyserlingk und zuletzt von Frau Dr. Wegman, als der ersten Leiterin der medizinischen Sektion am Goetheanum bei der Weihnachtstagung.

Wir haben ein starkes Erlebnis erreichen und vermitteln wollen mit dieser Feierstunde. Aber unsere Vorstellungen haben vorher bei weitem nicht herangereicht an den warmen, tiefen Eindruck, den wir alle hatten, als wir sie zusammen in herzlicher Gemeinschaft dann erlebten. Einer der Teilnehmer hat es wohl am schönsten gesagt, wenn er meinte: Jetzt hat ein richtiges Liebe-Weben unter den Teilnehmern zu wirken begonnen.

Die beiden letzten Tage galten der Therapie. Sie wurden eingeleitet durch einen Vortrag von Dr. Bockholt aus dem Klinisch-therapeutischen Institut in Arlesheim, das ja Frau Dr. Wegman begründet hat und zu deren ersten Mitarbeitern Dr. Bockholt gehört. Sie sprach, mit grossem Beifall bedankt, über die Bewegungsimpulse im Blut, und wie sie aus den Angaben zur Heileurythmie verstanden werden können. Zweifellos war es einer der allerförderlichsten Vorträge der Tagung, an welchen sich dann später in den heilpädagogischen Instituten in Eckwälden und Hepsisau noch tagelang lebhafte Aussprachen zur Praxis der Heileurythmie anschlossen. Darauf folgte der herzerfrischend lebhafte Vortrag von Dr. Magerstädt, in welchem er über den Umgang des Arztes mit Menschen und Heilmitteln, über Herzheilmittel und ihren Zusammenhang mit den Kreislaufstörungen einen originellen Beitrag gab. Im Zusammenhang damit stand der Schlusstag, wo einer der ganz wichtigen therapeutischen Beiträge durch Dr. Suchantke gegeben wurde und wo über das Gold als Herzheilmittel hervorragende Daten zusammengetragen waren. Er ging darin dann über zu der Vielzahl an pflanzlichen Herzheilmitteln, die er in eindrucksvollen Aquarellen (Frl. Kleiner) vorstellte und gab anschliessend die gerne egriffene Gelegenheit zur Aussprache.

Es war uns ein besonderes Anliegen gewesen, auf der Tagung von den verschiedenen Untersuchungs- und Darstellungsmethoden Kenntnis zu geben. Und daran beteiligten sich die Ärzte Dr. Leroi von der Klinik Arlesheim über seine Mistelforschungen, wobei er von wesentlichen Fortschritten in der Erforschung der Wirksamkeit der Mistel und von solchen der Haltbarmachung des Präparats berichtete. Und Herr Bahr gab seinen Beitrag über die Kaelinmethode zur Krebsdiagnostik. Zu unserer grossen Freude beteiligten sich daran aber auch die Mitarbeiter der Weleda. Wir verdanken ihrem unermüdlichen und fachkundigen Eifer ja so unendlich vieles für die Herstellung aller Heilmittel, dass wir doch keine Tagung mehr verlaufen lassen möchten ohne ihre Beiträge. Dr. Schmiedel hatte sich zur Aufgabe gestellt, über die Arbeiten von Frau Dr. Kolisko zu berichten. Ihre Arbeiten hatten von den Jahren 1919/20 an die ersten und seither nie mehr unterbrochenen experimentellen Unterlagen für das Potenzproblem gegeben und für die Erkenntnis der „Planetenmetalle" in den Schriften über „Sternenwirken in Erdenstoffen" den experimentellen Grund gelegt. Dr. Krüger (Schwäbisch-Gmünd) vermochte seinen Beitrag über die Kristallisationsmethode in so knapp gefasster bestgeformter Art zu geben, dass er sich einen Sonderbeifall verdiente.

Hatten aus Physiologie und Therapie noch Dr. Treichler, Dr. Schenk und Dr. Wotschke gesprochen, so dürfen vor dem Abschluss drei grosse Abendvorträge nicht unerwähnt bleiben. Den einen hielt Dr. Friedrich Husemann. Er sprach von den Organbildungen, die sich im menschlichen Organismus ergeben, nachdem sich die drei Grundkräfte der Aufrichtung, der Sprachentwicklung und der Denkfähigkeit ausgewirkt hätten. Er fand auf seine ruhige Art eine gute Sprache über die höchsten Impulse der Menschheitsentwicklung im Zusammenhang mit den Organgestaltungen des Menschen im Unterschied vom Tier zu sprechen. Den anderen Abendvortrag, zu welchem wieder alle Mitglieder eingeladen waren, hat Dr. Bühler übernommen und sprach über die kosmische Konstellation des Osterfestes. Mit ungemeiner Freude haben die Mitglieder alle Gelegenheiten ergriffen, an solchen Tagesereignissen teilzunehmen, und sie dürfen versichert sein, dass dieser Bewusstseins- und Herzensanteil auch seine segenvollen Rückwirkungen auf die Tagung gehabt haben. An einem dritten Abend formten einige der ärztlichen Freunde aus ihrem künstlerischen Können eine Folge von musikalischen und Gedicht-Vorträgen. Sie gaben so auch den Freunden der anderen Länder einen Einblick in den Lebensernst unserer Begegnungen mit den Kranken.

Die Tagung kam dann zu ihrem Abschluss durch zwei Vorträge; den einen hielt Dr. Bopp mit einem geschichtlichen Rückblick auf die Lehre vom Kreislauf und einem Aufsuchen der ersten Ursachen der Bewegung. Er fand dabei den Satz, dass das Herz, weil es sich bildet am bewegten Blut, auch imstande sei, die Bewegung dieses Blutes wahrzunehmen, ein Satz, der ja wohl ins Goethejahr hinüberpasst. Mit grosser Spannung erwartet, lenkte dann Dr. Lievegoed aus Holland sozusagen den letzten Wagen durchs Ziel. Wer diesen ganzen Bericht durchgelesen hat, kann sich wohl denken, dass er es nicht leicht hatte. Und doch hat er es fertiggebracht, mit seinen Darstellungen (im eigentlichen Sinn), die Wirksamkeiten der Planeten und ihrer Prozesse in den Organen so lebendig zu machen, dass er für eine gute Stunde die Zuhörer zur hellen Freude und Begeisterung gebracht hat. Man sah das alles, wovon er sprach. Man verstand die innere Verbindung der Metalle mit den Planetenprozessen in den Organen und machte seine Fortschritte im Miterleben in vielen Vorstellungen, die wir bilden müssen, um die Eigenbeweglichkeit des Blutes immer besser denken zu können. Sein Vortrag klang ganz ausgezeichnet mit Dr. Bockholts Vortrag und vielem anderen aus der Tagung zusammen und wird noch lange in unserer dankbaren Erinnerung bleiben.

Als wir die Tagung im Schlusswort abschlossen, haben wir uns eine Aufgabe klargemacht. Mitten in einer Welt, in der sich viele Elemente eines Kampfes aller gegen alle schon zeigen, haben wir die Dankbarkeit rege gemacht. Mit einem dankbaren Blick auf die Beiträge und die herzliche Anteilnahme der „anderen", vielleicht auch mit einem kritischen Blick auf die jeweils eigenen Leistungen, haben wir gefunden, dass wir doch in *einem* alle gleich und alle gleich herzlich empfanden, in dem Gefühl des herzlichen Dankes, sozusagen des Dankes aller gegen alle, und sind mit dem Wunsche von dieser ereignisreichen Tagung geschieden, uns doch immer wieder, auch immer wieder in dieser Vielgestaltigkeit begegnen zu dürfen. Dr. *Eberhard Schickler*

Mitteilung

der Sektion für redende und musische Künste

Am Donnerstag, den 24. Juni, Johanni, findet um 19.30 Uhr im Saal der Schreinerei als Studienabend für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (nicht öffentlich) eine Aufführung von Shakespeares „Ein Sommernachtstraum" mit Musik von Jan Stuten statt.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. Juni 1948

Samstag, 19. Juni, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.

20 Uhr 15: Vortrag von Lic. *Emil Bock:* „Gedanken über die Bedeutung der Jahre 1909 und 1911 im Lebensgang Rudolf Steiners." (Schreinerei)

Sonntag, 20. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmisch-dramatische Darbietungen. Elfenszenen aus „Ein Sommernachtstraum" von Shakespeare. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 22. Juni, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 23. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Der Aufbau der Farb-Skizzen durch Rudolf Steiner in der Fortbildungsschule Dornach (mit Demonstrationen) durch *Louise van Blommestein.* (Glashaus)

Donnerstag, 24. Juni, *10 Uhr: Willy Conrad:* „Die biblische Schöpfungsgeschichte." (Glashaus)

19 Uhr 30: Studienabend: „Ein Sommernachtstraum" von W. Shakespeare mit Musik von Jan Stuten. (Schreinerei)

Freitag, 25. Juni, *9 Uhr 30—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

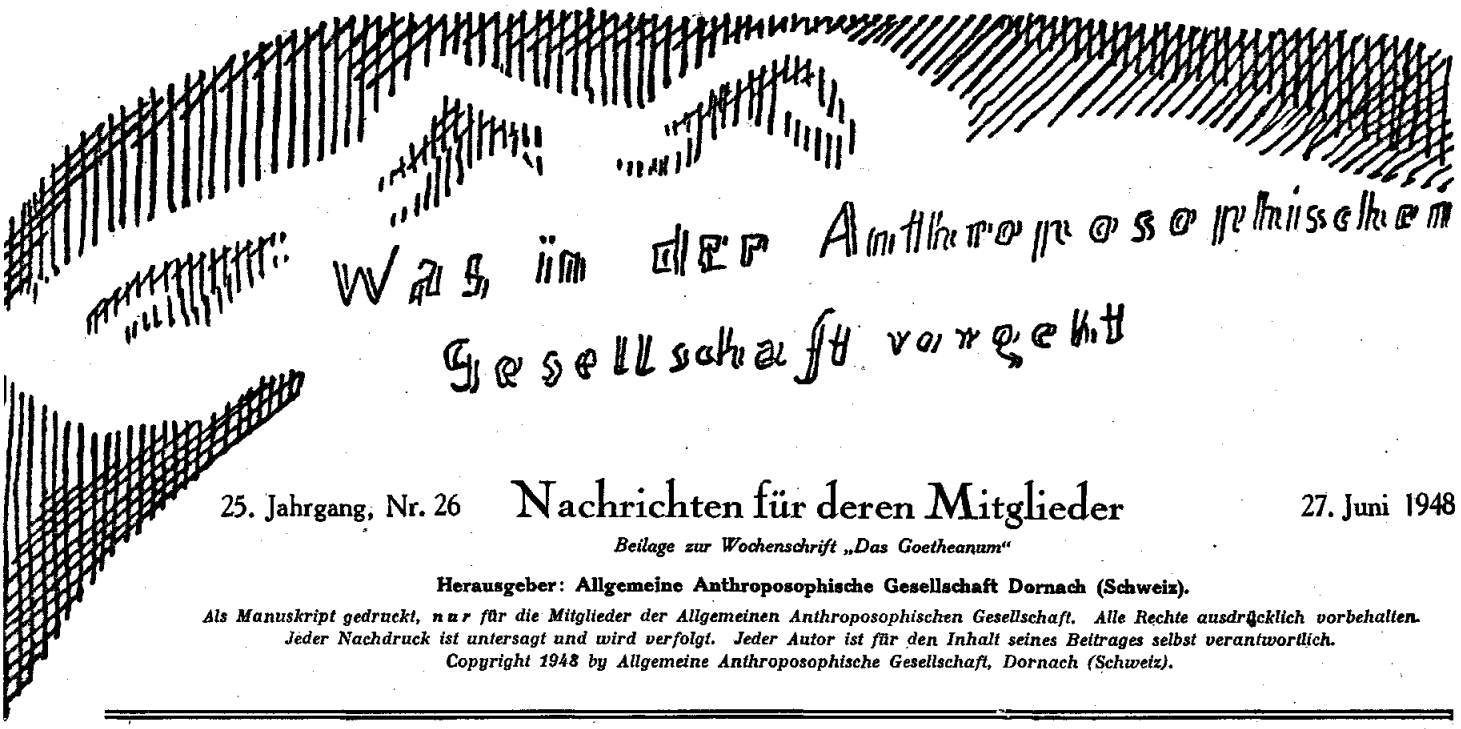
Samstag, 26. Juni, *20 Uhr 15:* Keine künstlerische Veranstaltung.

20 Uhr 15: A. Fels: Studienarbeit. (Glashaus)

Sonntag, 27. Juni, *16 Uhr 30:* Konzert: Klavier-Trios von Haydn, Mozart und Beethoven. *Alma Mlosch,* Klavier; *Helen Bosshard,* Violine; *René Gacon,* Cello. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 26 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. Juni 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner
„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

I.

Die Stellung des Menschen zu seiner Umwelt

(Fortsetzung)

Aber auch da, wo bei unserer heutigen Menschheit die sinnliche Wahrnehmung, die trockene, nüchterne Sinneswahrnehmung in das poetische und künstlerische Empfinden übergeht, ist es eigentlich nur ein Anfang zu dem, was der Okkultismus — jetzt nicht den Vernunften, dem Verstande, den Köpfen, — sondern den Seelen und den Herzen geben muss. Erst dann wird Theosophie ein bedeutsamer Faktor im Leben werden, wenn sie uns nicht bloss ein gedankenmässiges Zusammenfassen von allerlei Ereignissen des physischen, des astralischen und des devachanischen Planes ist, sondern wenn sie sich so in unsere Seelen einlebt, dass unsere Seele anders empfinden, anders fühlen, anders wollen lernt, als das in den materialistischen Jahrhunderten für die Menschheit notwendig war. Wir müssen uns namentlich klarmachen, dass durch Theosophie und Okkultismus wirklich immer mehr das eintreten wird für die Menschheit, was wir schon betonen konnten bei unserm gestrigen Festesvortrag*). Die Aussenwelt mit dem, was sie den Sinnen darbietet, wird sein wie eine Physiognomie, wie ein Anschauen von Gesten, von einer Mimik, wie ein äusserer Ausdruck einer Offenbarung von Seelischem und Geistigem, das hinter den Dingen steht. Wir werden lernen in dem, was draussen in dem Umkreis der Erde sich abspielt in den Bewegungen der Gestirne, ebenso einen Ausdruck für Geistiges und Seelisches zu sehen, wie wir z. B. in den Handbewegungen eines Menschen oder im Blick den Ausdruck für etwas Seelisches sehen; und so werden wir lernen an einer sich aufheiternden Luft äussere Offenbarung für innere Vorgänge zu sehen, für geistige Vorgänge, die die Erde, die Luft und das Wasser wirklich durchdringen.

Wir wollen einmal versuchen, uns zu dem zu erheben, was dann als Natur um uns herum erscheint. Wir bekommen einen Begriff von dem Geistigen und Seelischen, das um uns herum lebt, wenn wir uns zunächst einmal ideell auf dasselbe einlassen.

*) Rudolf Steiner: „Die Geheimnisse — ein Weihnachts- und Ostergedicht von Goethe."

Da müssen wir uns zunächst fragen, wie steht es mit den Seelen der um uns herum befindlichen Geschöpfe? Zunächst treten uns ausser dem Menschen auf dem physischen Plan entgegen die Tiere, Pflanzen und Mineralien. In diesen drei Reichen der Natur, in Tieren, Pflanzen und Mineralien, haben wir zunächst ausser dem physischen Menschen das, was sich unsern Sinnen darbietet. Wenn wir das Reich der Tiere betrachten, unterscheidet es sich geistig-seelisch ganz wesentlich vom Menschen. Was wir im einzelnen Menschen haben, eingeschlossen in die Grenzen seiner Haut, haben wir nicht im einzelnen Tier. Das einzelne Tier lässt sich für uns eher vergleichen mit einem Glied eines Menschen. Meinetwegen sagen wir, wir vergleichen all die formell gleich gestalteten Tiere, also alle Löwen, alle Tiger, alle Hechte, alle Fliegen in einer gewissen Form, usw. — wir vergleichen, was im Tierreiche gleich gestaltet ist, gleiche Formen hat, mit einem Glied eines Menschen: mit den Fingern der Hand. Wenn wir die zehn Finger nehmen, werden wir uns nicht versucht fühlen, jedem einzelnen der zehn Finger eine Seele zuzuschreiben, die Ich-begabt wäre; sondern wir wissen, alle die zehn Finger gehören zu einem einzelnen Menschen. Aber dem einzelnen Menschen schreiben wir die Ich-Seele zu. So, wie wir einem einzelnen Menschen die Ich-Seele zuschreiben, so schreiben wir einer ganzen Tierart eine Ich-Seele zu; ob Sie dieselbe Gruppen- oder Artseele nennen, darauf kommt es nicht an; denn die Tierseelen sind untereinander verfliessend, fluktuierend. So müssen wir einer ganzen Gruppe von Tieren das zugrunde legen, was einem einzelnen Menschen zugrunde liegt: die Ich-Seele. Diese Ich-Seele der Tiergruppen dürfen wir nicht da suchen, wo wir die Ich-Seele des Menschen suchen. Der Ort, wo diese Ich-Seele des Menschen, wenn wir von ihrer Natur ausgehen, sich zunächst zwischen Geburt und Tod befindet, ist der physische Plan. Des Menschen Ich lebt auf dem physischen Plan. Es ist damit nicht gesagt, dass diese Ich-Seele, ihrer Natur und Wesenheit nach, nur dem physischen Plan angehört; aber des Menschen Ich-Seele lebt auf dem physischen Plan. So ist es nicht bei den Gruppen-Ichen der Tiere. Bei diesen Gruppen-Ichen der Tiere, zu denen die einzelnen Tiere gehören, die gleich geartet sind, kommt es nicht darauf an, wo die einzelnen Tiere sind; ob ein Löwe in Afrika ist und ein anderer hier in einer Menagerie, das ist ganz gleich. Die einzelnen Tiere gehören alle zu demselben Gruppen-Ich, und das hat seinen Ort im astralischen Plan,

ist im astralischen Plan. So dass Sie also, wenn Sie astralisch beobachten und von einer gleichgeformten Gruppe von Tieren das Ich davon finden wollen, hellseherisch nach dem Astralplan sehen müssen; und auf diesem Astralplan ist das Gruppen-Ich der betreffenden Tiere eine so abgeschlossene Persönlichkeit, wie der Mensch hier auf dem physischen Plan. — Wenn der Mensch seine zehn Finger ausstreckt, und Sie errichten hier eine Wand, und der Mensch streckt durch zehn Löcher in der Wand seine zehn Finger hindurch, so sieht jemand, der ausserhalb der Wand steht, nur die zehn Finger; und will er zu den zehn Fingern das Ich suchen, so muss er hinter die Wand gehen. So müssen Sie sich denken, dass wir von allen Löwen hier ausgehen müssen nach dem astralen Plan, und da finden Sie eine Löwengattungs-Individualität oder -Persönlichkeit, — und ebenso für andere gleichgeformte Tierarten. Und wenn Sie spazierengehen auf dem Astralplan, finden Sie den Astralplan bevölkert von diesen tierischen Gruppen-Ichen, die Ihnen dort ebenso begegnen, wie hier auf dem physischen Plan die einzelnen Menschen, — nur dass diese Gruppen-Iche nach dem physischen Plan ausstrecken die separaten tierischen Einzelwesen — wie Sie durch die Wand durchstrecken die einzelnen zehn Finger.

Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Wesen, der inneren Eigenart der Gruppen-Iche der Tiere und dem, was hier die Eigenart des einzelnen Menschen ist. Dieser Unterschied wird Ihnen sehr paradox vorkommen, aber er besteht. Es liegt nämlich eine eigenartige Tatsache vor: Wenn man die Intelligenz und Weisheit der Tiergruppen-Iche auf dem Astralplan vergleicht mit der Intelligenz und Weisheit der Menschen hier auf dem physischen Plan, wird man finden, dass die tierischen Gruppen-Iche wesentlich gescheiter sind. Alles, was sie dort zu verrichten haben, geschieht mit einer viel grösseren selbstverständlichen Gesetzmässigkeit. Der Mensch muss erst sein Ich hier, im Laufe der Erdentwicklung wirklich zu jener Weisheit bringen, welche die tierischen Gruppen-Iche auf dem Astralplan haben. Es fehlt diesen tierischen Gruppen-Ichen allerdings eines, das der Mensch hier auf dem physischen Plan während der ganzen Erdentwicklung auszubilden hat. Dieses spezifische Element ist gar nicht zu finden bei den tierischen Gruppen-Ichen: das ist das Element der Liebe. Alles, was Liebe ist — von ihrer einfachsten Form der Blutsliebe der blutsverwandten Geschöpfe, — bis zu der höchsten idealen Liebe einer allgemeinen Menschenbruderschaft, wenn sie wirklich vorhanden ist, dieses Element wird gerade durch die Menschheit innerhalb der Erdenentwicklung ausgebildet. Gefühle, Empfindungen, Willensimpulse haben ebenso die tierischen Gruppen-Iche. *Liebe*, was der Mensch gerade als seine Mission hier zu entwickeln hat, das fehlt den Tieren. Ihr Grundelement ist ebenso Weisheit, wie das Grundelement der Menschen die Liebe ist.

Wenn wir uns nun hineinfinden sollen, wie wir innerhalb der uns umgebenden Natur selber die Offenbarungen dieser tierischen Gruppen-Iche empfinden sollen, müssen wir uns nur an das eine erinnern: Alles, was hier um uns herum ist, sind Offenbarungen von geistigen Geschehnissen und geistigen Wesenheiten. Derjenige, der nicht mit hellseherischen Fähigkeiten ausgestattet ist, kann natürlich nicht jene Spaziergänge auf dem Astralplan machen, wodurch er dort der Bevölkerung von tierischen Gruppen-Ichen begegnet, wie er hier auf dem Erdenrund physischen Menschen-Ichen begegnet. Aber er kann die Wirkungen, die Taten dessen, was die Gruppen-Iche tun, hier auf dem physischen Plan wahrnehmen. Der Mensch kann wahrnehmen jedes Jahr, wie in der Richtung von Nordost nach Südwest die Vögel den wärmeren Gegenden zufliegen, wenn es dem Herbst zugeht, — und wie sie wiederum in ganz bestimmten Bahnen zurückfliegen, wenn es dem Sommer zugeht. Wenn man vergleicht die einzelnen Bahnen nach ihrer Höhe und Richtung für die einzelnen Vogelgattungen, beginnt man schon zu ahnen, dass Weisheit, tiefe Weisheit in all dem drinnen ist.

(Fortsetzung folgt)

Dr. Alfred Usteri †

Lebensrückblick am Tage seiner Kremation

Am Samstag morgen ereilte uns die Nachricht, dass das Leben von Dr. Usteri gefährdet wäre. Wir ahnten aber nicht, dass wenige Stunden später schon seine Seele den Leib verlassen würde. Liebevoll wie sein Wesen ging er in die geistige Welt hinein.

Ein hochgelegenes Tal im Säntisgebiet, das rings von Tannenwäldern umrahmt ist, an einem Hang eine Kirche mit einem roten Dach und vor dieser auf dem Talboden, die zu beiden Seiten von Häusern begleitete Landstrasse. So war zu seiner Geburt und auch noch Jahrzehnte später, seine Heimat. Die Gegend war rauh und im Winter sehr kalt.

Als kleines Kind sah er, aus dem Fenster schauend, die geschlagene Bourbaki-Armee, die an dem Hause vorbeizog, und all das Elend und die Not, die damit verbunden war.

Die ersten Eindrücke seiner Kindheit waren sehr düster, und die hohen finsteren Tannenwälder, die seine engere Heimat umgaben, wiederholten in ihrem Rauschen diese Eindrücke. Aber das Leidvolle wurde in dem Rauschen der Tannenwipfel zu einem geheimnisvoll Musikalischen. Immer wieder zog es den Knaben in die Wälder, in die Wiesen hinein, um die Sprache der Natur zu lernen. Er liebte die Einsamkeit, was die Eltern wohl „phlegmatisch" nannten, bis eines Tages ein väterlicher Freund diesen Knaben auf einem Spaziergang mitnahm. Sie kamen auf einer einsamen Wiese an einen Wasserfall, in dessen Fluten im vorangegangenen Jahre ein Knabe den Tod gefunden hatte. Dieser väterliche Freund scharrte mit den Füssen den Schnee, der dort noch lag, fort, und da kamen vollerblühte Schneeglöckchen hervor. Dieses Wunder blieb dem Knaben auch später in seinem Leben unvergesslich. Es gab also Pflanzen, die ohne Sonne, aus eigener Kraft, die winterliche Erstarrung zu überwinden vermögen. — Dieses Erlebnis brachte ihn in ein Verhältnis zu vielen Pflanzen, die in ähnlicher Weise das Element des Festen zu überwinden vermochten. — Des weiteren erregte die Aufmerksamkeit des Knaben ein altes Bilderbuch, das brasilianische Palmen zur Darstellung brachte. Die schlanken Stämme und die fernab von der Erde im Äther sich wiegenden Blätterbüschel, wie eine Befreiung aus den Fesseln, die abzuwerfen den Nadelhölzern, die seine engere Heimat umgaben, nicht möglich war, so empfand es der Knabe. — Und diese Erlebnisse machten ihn nun heiter, machten ihn munter, sie machten ihn regsam. — Und als der Knabe an seinem siebenten Geburtstag einen Farbenkasten als Geschenk bekam, versetzte es ihn in namenloses Entzücken, dass diese kleinen Farbklötzchen, wenn man sie verflüssigt, wenn man mit einem nassen Pinsel darüberstreicht, dass sie immer von neuem Farben hergeben. Die Welt und das Leben farbig zu sehen, hat ihn dann in seinem Leben nie mehr verlassen.

Alfred Usteri gehörte zu den Kindern, die von der Schönheit leben. Und die Schönheit blieb ihm Lebensbedürfnis, sie war ihm Nahrung. Wie gerne folgte man seinen Vorträgen, die er dann nach einem langen arbeitsreichen Leben uns gab, wenn er über die Welt der Pflanzen sprach.

Reich war die Fülle der Sinneseindrücke, die er in seiner dreijährigen Gärtnereilehre erworben hatte, und woraus ihm praktische Einsichten erwuchsen. Oder die Blütenfeste der Japaner, die ihn zu dem Studium dieser Blütenwelt führten. Auch wusste er es mit den Menschen dieser Gegend zu verbinden. Als er seinen Ruf nach Sao Paulo in Brasilien erhielt, setzte er sich auch für die öffentlichen Anlagen ein; denn er wusste, die Anlagen können für das Auge des Menschen Feste sein. Schon vor dieser Zeit, gab er mit einem anderen Hochschulprofessor einen Führer heraus durch die öffentlichen Anlagen der Schweiz.

Neben seiner Arbeit blieb seine Verehrung für die Malerei; denn er wollte das Auge auch geschult haben für die Abstufungen der Farben.

Wenn wir auf dieses Leben von Dr. Usteri hinschauen, sehen wir, wie er, als er der Jugend entwachsen war, nach seiner Lehrzeit, als Gärtnergeselle nach Genf zog. Dann folgen die Jahre in Frankreich, Dijon, Paris. Das waren Jahre schwerer körperlicher Arbeit. Schon im vorgerückten Alter wendete er sich dann den naturwissenschaftlichen Studien zu. Und er hat die Naturwissenschaft in allen Einzelheiten durchschritten. Er kehrte dazu nach Zürich zurück, wo er dann auch promovierte.

Bevor er seine Dissertation schrieb, hatte er die Möglichkeit, eine Reise nach den Philippinen zu machen, wo er die östliche Welt kennenlernte und in sich aufnahm, insbesondere die Pflanzenwelt. Er besuchte den dortigen General-Gouverneur, es war William Howard Taft, der spätere Präsident der Vereinigten Staaten. Dieser hat ihn sehr freundlich aufgenommen und ihm wertvolle Bücher über die Philippinen geschenkt, liess ihm Schutz und Hilfe zuteil werden, wo er es benötigte, und er hat sie nötig gehabt. Usteri lernte die dortige Pflanzen- und Tierwelt, aber auch die Vulkane kennen. Er hat diese Eindrücke des Ostens dann zusammengefasst in seiner Dissertation: „Beiträge zur Kenntnis der Philippinen mit vergleichenden Ausblicken auf benachbarte Gebiete". Dieses war seine erste Arbeit, die dann in Zürich gedruckt erschien.

Dr. Usteri war erst kurze Zeit Assistent, als er einen Ruf an eine brasilianische Hochschule erhielt, und er nahm die Professur an. So kam Dr. Usteri in das Land, welches das Sonnenlicht so gierig in sich aufnimmt, wo Bäume, Blüten und die Düfte so gewaltig sind, und der Mensch so gewaltsam an die Erde herangebracht wird. Hier treten nun auch die Lebensfragen an Alfred Usteri heran: das soziale Leben im allgemeinen, dann sein Beruf, dem er mit seiner ganzen Liebe zugetan ist, und andererseits dem gegenüber die Studenten, deren Fragen im wesentlichen die der eigenen Existenz waren. In dieser Zeit, wo diese Fragen ihn bedrängten, las er in einer Lektüre einen Hinweis auf das Buch „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" von Rudolf Steiner. In diesem Hinweis wurde gesagt, der in dem Buch angegebene Weg sei zwar richtig, aber zu langsam und vor allem viel zu mühevoll. Und es ist ein echter Zug von Usteri, dass ihn der Hinweis: es sei zu mühevoll, besonders anzog. Er liess sich das Buch aus Europa kommen und bald mehr Bücher von Rudolf Steiner. Er arbeitete diese Bücher. Und da die zu Recht bestehende naturwissenschaftliche Forschung, wie sie auch Rudolf Steiner vertrat, ihre Weiterführung durch die Geisteswissenschaft finden musste, führte das zu einem umfangreichen Briefwechsel mit Freunden in seiner Vaterstadt. — Als er später vorübergehend nach Zürich kam, lernte er dort anlässlich eines Vortrages Rudolf Steiner selber kennen. — An diesem Tage, da er das erstemal ein Gespräch mit Rudolf Steiner haben sollte, hatte er voraufgehend ein Gespräch mit einem von ihm hochgeschätzten, ihm befreundeten Gelehrten. Der sagte ihm damals, der Mensch sei in seinem Wesen so grundverdorben, dass er niemals aus eigener Kraft den Weg in die geistige Welt zurück fände; und er legte ihm nahe das Lesen der Bibel. Dr. Usteri war sehr unter dem Eindruck dieses Gespräches und erzählte es Rudolf Steiner im Zusammenhang. Rudolf Steiner antwortete Dr. Usteri damals: „Betrachten Sie einen Rosenstrauch" — so sagte Rudolf Steiner ungefähr zu Dr. Usteri —, „in jedem Zeitpunkt verhält er sich anders. In der Jugend bringt er bloss Blätter hervor, erst von einem gewissen Alter ab vermag er Rosen zu erzeugen. Aber auch diese bleiben nicht, sie fallen ab und es entstehen Früchte. Der Rosenstrauch kann Abbild der Entwicklungsstufen der Menschheit sein. Die eine muss einen gewissen Vollkommenheitsgrad erreicht haben, ehe die nächste ins Leben tritt. Zwar stellt die Blütezeit einen Höhepunkt dar, doch entspricht sie durchaus nicht immer dem Zustand der grössten Vollkommenheit." Und so haben dann auch Dr. Usteri noch oft die Pflanzen Lebensrätsel zu lösen verholfen.

Er war längst Mitglied geworden, als er Anfang des Jahres 1914 zum zweiten Male nach Brasilien zurückging. Aber die zweite Reise wurde ihm schwer, denn das erste Goetheanum stand damals schon im Bau. Als er 1920 wiederum in die Schweiz kam, fuhr er nach Dornach, um dort Rudolf Steiner zu begrüssen. Er liess sich dann in der Nähe nieder, in Reinach, wo er sein Haus gründete und bis zu seinem Tode blieb. Dr. Usteri besuchte nun alle Vorträge Rudolf Steiners, aber auch alle sonstigen Veranstaltungen und Vorträge am Goetheanum, und blieb diesem bis zu seinem Todestag mit seiner grössten Liebe zugetan.

Am Tage vor seinem Tode, da war er, wenn man so sagen darf, freudig gestimmt. Er hatte das Bedürfnis nach Musik. Und so bat er seine Schwester, sie möge mit ihm kommen, er möchte nach Basel. Er ging unter Menschen, er wollte Musik hören. So gingen sie in das Kasino, um Musik zu hören. Seine Schwester fuhr dann am Abend wieder nach Reinach, aber Dr. Usteri war nicht dazu geneigt, er wollte noch zum Goetheanum. Und so ging er noch abends, einige Stunden vor seinem Tode von Basel zurückgekommen, und befriedigt, dass es ihm vergönnt gewesen war, noch Musik zu hören, in die Vorlesung am Goetheanum. Dann haben ihn noch Freunde nach Hause begleitet. Auch für den kommenden Mittwochvormittag hatte er noch einen Vortrag angesagt. Tag für Tag schritt er diesen weiten Weg von seinem Hause in Reinach zum Goetheanum. Anthroposophie in seine Pflanzenbetrachtung einfliessen zu lassen, das war das Beglückende für ihn in seinem Erdenleben.

Als ich an seinem Todestag in sein Arbeitszimmer kommen durfte, hatte er zwei Bücher aufgelegt, worin er gerade gearbeitet hatte. Es waren die Bücher: „Die Krisis im Leben des Künstlers" von Albert Steffen, und das andere Buch war der Zyklus mit dem Titel: „Der Christusimpuls und die Entwicklung des Ichbewusstseins" von Rudolf Steiner. Mit dem 3. und 4. Vortrag, der Bergpredigt, hatte er sich in diesen Tagen besonders beschäftigt.

Seine Pflanzensammlung, die er aus der ganzen Welt zusammengetragen hat, wird wohl bald einen Raum der Genfer Universität füllen; Persönlichkeiten der Universität Genf interessieren sich dafür und haben mit Dr. Usteri darüber gesprochen, der Stadt, wo er einst als Gärtner seine Wanderjahre in die grosse Welt begonnen hat. Aber das Wichtigste war und blieb für ihn das Einfliessenlassen der Anthroposophie in seine botanische Tätigkeit. Hunderte von Bildern hat er gemalt, um seiner Arbeit auch von dieser Seite, neben den Vorträgen und veröffentlichten Büchern, einen wesentlichen künstlerischen Ausdruck zu verleihen.

Dr. Usteri, er hat die Welt im Osten und im Westen, auch um das Mittelmeer, auf dem Berge Athos, überall wo sein Weg ihn hinführte, mit offenem Auge und Herz geschaut. Diese seine Weltweite liess um so stärker die Anthroposophie Rudolf Steiners in ihm erstehen. Und seine aufrichtige Liebe zur Anthroposophie — denn diese war zutiefst mit seinem Leben verbunden — wird uns immer ein leuchtendes Vorbild und eine Hilfe im eigenen Tun sein.

Wilh. Lewerenz

Mitteilung

Aus dem uns vom Schatzmeister, Herrn Dr. Guenther Wachsmuth, zugestellten Bericht vom 15. Juni d. J. über die finanzielle Lage des Goetheanum geht hervor, dass die aus der Anthroposophischen Gesellschaft fliessenden Beiträge und Spenden nicht mehr ausreichen, das Ensemble, das zur Durchführung der künstlerischen Aufgaben des Goetheanum auf den Gebieten der Sprachgestaltung, des Schauspiels, der Eurythmie und Musik notwendig ist, weiterhin zu erhalten. Es müssen nach diesem Bericht die Bezüge für jeden am Goetheanum Tätigen ab 1. Juli um 65% gekürzt werden. Wir stehen somit

heute vor der Notwendigkeit, uns zu entscheiden, wann der künstlerische Betrieb eingestellt werden muss. Da diese bisherigen Bezüge (im Durchschnitt Fr. 50.— Barvergütung, Fr. 75.— Verpflegungsgeld, Unterkunft usw.) bereits unter dem Existenzminimum liegen, würde bei einer Kürzung um 65% die Existenz des Einzelnen verunmöglicht, denn es bedeutet dies z. B. für das Verpflegungsgeld, das im Augenblick pro Person für sämtliche Mahlzeiten zusammen Fr. 2.50 pro Tag beträgt, künftig eine Herabsetzung auf Fr. 0.90 pro Tag. Niemand kann mit 90 Rappen pro Tag ernährt werden, und so bleibt uns nichts anderes übrig, als die noch vorhandene Summe in 2—3 Monaten aufzubrauchen und dann den künstlerischen Betrieb einzustellen.

Man muss sich darüber klar sein, dass eine solche Schliessung nicht vorübergehenden Charakter hat, denn die davon betroffenen Mitarbeiter hatten keine Möglichkeit, in den vergangenen Jahren bei ihren kleinen Bezügen sich für solche Notfälle etwas zu ersparen und müssen deshalb vom ersten Tag der Schliessung an sich nach einem Erwerb umsehen, sofern sie nicht durch behördliche Schwierigkeiten daran gehindert und dadurch in alle Winde zerstreut werden. Das würde eine Wiederaufnahme des künstlerischen Betriebes auch bei einer späteren Verbesserung der finanziellen Lage nach menschlichem Ermessen verunmöglichen.

Es müssten Menschen, die vielfach mehr als zwanzig Jahre für die Verwirklichung der Impulse Rudolf Steiners am Goetheanum gearbeitet haben, in kürzester Frist entlassen werden in einer Weltsituation, die ihnen die Weiterführung der Arbeit in grösserem Stile in anderen Ländern verunmöglicht. Der Goetheanumkunst-Impuls, den Rudolf Steiner zur Gesundung der Menschheit gegeben, der in der Welt weitgehende Anerkennung gefunden hat und nach dem ein immer wachsendes Bedürfnis vorhanden ist, müsste zugrunde gehen. Eine nennenswerte Reduzierung des Mitarbeiterbestandes ist weder im Hinblick auf die künstlerischen Aufgaben (z. B. Aufführung der Mysteriendramen) noch moralisch für das Gesamtensemble tragbar.

Wir fühlen uns verpflichtet, diese schwerwiegenden Tatsachen und die daraus entstehenden Folgen nochmals klar vor die Gesellschaft hinzustellen, da wir der Ansicht sind, dass dies nicht nur uns, sondern jedes einzelne Mitglied angeht, und wir daher diesen Entschluss nicht allein fassen können.

In dieser Situation haben wir uns entschlossen, uns persönlich an die Mitglieder der Gesellschaft, insbesondere an die Zweige der Schweizerischen Landesgesellschaft zu wenden. Es ist uns bewusst, dass gerade die Schweizer Mitglieder seit 1939 die grössten Lasten für die Aufrechterhaltung der Arbeit am Goetheanum getragen haben und wir möchten betonen, dass wir alle Einwände und Bedenken, die von den Zweigleitern in der am 9. Mai stattgefundenen Sitzung geltend gemacht wurden, voll und ganz im Bewusstsein tragen.

In diesem Sinne wandten wir uns gleichzeitig auch an das bei der Generalversammlung zu Ostern 1948 gebildete Gremium mit der Bitte, den Mitgliedern möglichst bald über den gegenwärtigen Stand ihrer Bemühungen im Mitteilungsblatt Bericht zu geben.

Trotzdem die Verhandlungen noch in der Schwebe sind, wagen wir es, die Mitglieder zu bitten, uns für den Rest des laufenden Jahres und nach Möglichkeit für das *Goethe*-Jahr 1949 die notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen. In der ganzen Welt beginnen die Vorbereitungen für dieses Jahr; es wäre eine ausserordentliche Tragik und eine schwere Schädigung des Werkes *Rudolf Steiners*, wenn gerade in diesem Zeitpunkt die künstlerische Arbeit am Goetheanum zusammenbrechen müsste. Das *Goethe*-Jahr 1949 wird allseitig die allergrössten Anstrengungen erfordern, um die Impulse der Anthroposophie *Rudolf Steiners* in ihrer Gesamtheit noch einmal vor die Welt zu stellen.

Eine Zeitspanne von $1^1/_2$ Jahren würde uns ausserdem die Möglichkeit geben, die Arbeit nicht in chaotischer Art abbrechen zu müssen, sondern organisch in Formen überzuführen, die die Schweizer Landesgesellschaft wirksam entlasten würden, wenn sich in absehbarer Zeit die Weltsituation nicht ändert.

Wir haben den Weg einer Berichterstattung im Mitteilungsblatt gewählt, um an jedes einzelne der Mitglieder gelangen zu können, sind aber auch gern bereit, durch einzelne Vertreter den persönlichen Kontakt mit den Zweigen aufzunehmen.

Dieser Bericht wurde einer Vollversammlung der Mitarbeiter der Sektion für redende und musische Künste vorgelegt.

Gezeichnet: *Ilona Schubert, Emica Fränkl-Senft, Lea van der Pals, Ralph Kux,*
Dora Gutbrod, Gertrud Redlich, Kurt Hendewerk, Edwin Froböse, Werner Teichert, Hans Schmidt, Günther Sponholz, Hans Weinberg,
Fritz Wörsching, Alfred Gärtner, Georg Wurmehl.

Mitteilung

Auf Anfragen hin werde ich zwischen dem 12. Juli und 1. August einen Kurs geben. Das Thema dieser Studienarbeit wird sein: „Stil und Gestaltung in der Kunst der Eurythmie".

Es ist beabsichtigt, dieses Studienthema zu behandeln einerseits mit Bühnen-Eurythmisten, andrerseits mit Laien, als Einführung in die Probleme der Bühnenkunst am Goetheanum.

Marie Savitch

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. Juni bis 4. Juli 1948

Samstag, 26. Juni, *20 Uhr 15:* Keine künstlerische Veranstaltung.
20 Uhr 15: A. Fels, Studienarbeit. (Glashaus)

Sonntag, 27. Juni, *16 Uhr 30:* Konzert. Klaviertrios von Haydn, Mozart und Beethoven. *Alma Mlosch,* Klavier; *Helen Bosshard,* Violine; *René Gacon,* Cello. (Schreinerei)

Montag, 28. Juni, *16—17 Uhr: F. Wörsching:* Musikalische Studienarbeit. (Schreinerei)

Dienstag, 29. Juni, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 30. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *Joachim Schultz:* „Organische Beziehung zwischen Sonne und Erde". (Glashaus)

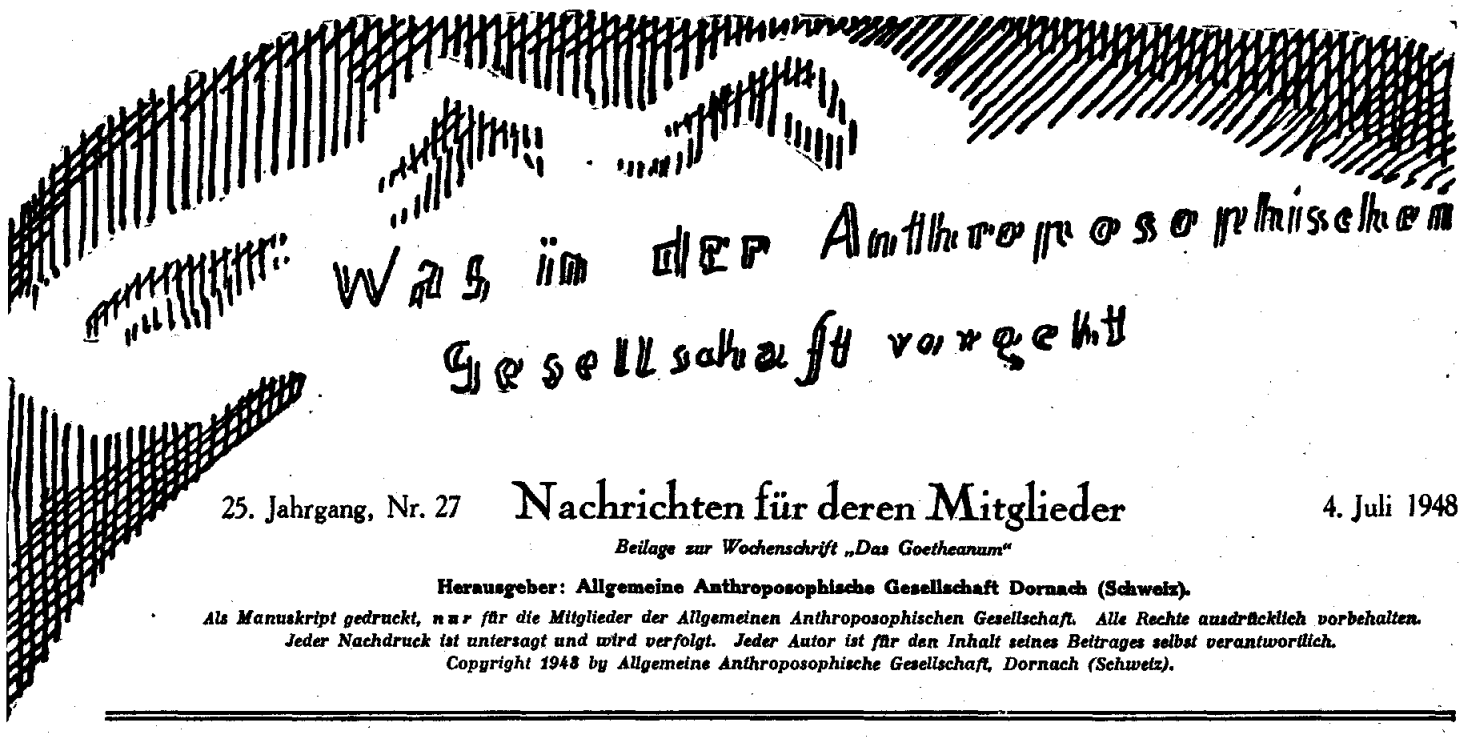
Donnerstag, 1. Juli, *10 Uhr: Willy Conrad:* „Die biblische Schöpfungsgeschichte". (Glashaus)
20 Uhr 15: A. Fels: Studienarbeit. (Glashaus)

Freitag, 2. Juli, *9 Uhr 30* bis *11 Uhr:* Dr. *H. Leiste.* Philosophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 3. Juli, *17 Uhr:* Architektenzusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt: Schreinereieingang.
20 Uhr 15: Studienabend der Eurythmieschule. (Schreinerei)

Sonntag, 4. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 27 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. Juli 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner

„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

I.

Die Stellung des Menschen zu seiner Umwelt

(Fortsetzung)

Wer leitet das alles? — Das leiten die tierischen Gruppen-Iche. Alles dasjenige, was die verschiedenen Tiergattungen hier auf unserm Erdenrund vollbringen, ist Wirkung, ist Tat der tierischen Gruppen-Iche. Und wenn Sie diese Taten der tierischen Gruppen-Iche verfolgen, finden Sie im wesentlichen, dass diese tierischen Gruppen-Iche den Umkreis der Erde umspannen, dass sie im Umkreis der Erde als Kräfte sich entfalten. Die Erde ist umkreist von Kräften der mannigfaltigsten Art, — von Kräften, die in den mannigfaltigsten Windungen, in geraden und krummen und schlangenartigen Linien um die Erde herumgehen. Diese Kräfte kann der Mensch hier nur in den Wirkungen sehen, in den Offenbarungen. Wenn er diese Offenbarungen fasst, kann er ahnen, was ihn später im hellseherischen Vermögen heranführt zu den Gruppen-Ichen der Tiere. Und wir können lernen von einer solchen Lehre, wie sie uns von den Gruppen-Ichen der Tiere gegeben wird, uns hineinzuführen und hineinzufühlen in das Weisheitsvolle, das in unserem Tierreich geschieht. Was die Gattungen, die Arten un, das verraten uns die Taten der tierischen Gruppen-Iche.

Anders liegt die Sache schon für die Pflanzenwelt. Gerade für die Pflanzenwelt stellt sich dem okkulten Betrachter eine Reihe von Ichen dar, — obwohl eine sehr viel geringere Anzahl von Ichen für die Pflanzenwelt vorhanden ist als für die Tierwelt. Sie sind beschränkter an Zahl. Es gehören wiederum ganze Gruppen von Pflanzen zu einem gemeinsamen Ich, und sie liegen, wenn wir sie aufsuchen, in einer noch höheren Welt. Während die tierischen Gruppen-Iche im Astralplan liegen und sich ausleben in der Astralität, die unsern Erdkreis umströmt und umgibt, sind die Pflanzengruppen-Iche in den unteren Partien des Devachanplanes zu finden, — in dem, was wir gewohnt sind, die Rupapartien des Devachanplanes zu nennen. Als geschlossene Persönlichkeiten — genau so wie hier die Menschen — wandeln dort die Gruppen-Iche der Pflanzen neben andern Wesen, die gar nicht einen physischen Leib haben wie hier die Menschen. Unter denen sind die Pflanzen-Iche darunter und bilden die Bevölkerung auf dem unteren Devachanplan.

Wie findet sich der Mensch allmählich hinein in die Wahrnehmung dieser pflanzlichen Gruppen-Iche?

Die letzte Wahrnehmung ist gebunden an die Entwicklung hellseherischer Fähigkeiten. Aber des Menschen hellseherische Fähigkeit führt von unteren Stufen aufwärts immer höher und höher. Was man zuerst entwickeln muss, um überhaupt zu diesen hohen Dingen aufzusteigen, ist Gefühl und Empfindung für die Sache. Wirkliche, wahre hellseherische Fähigkeiten, die dem Menschen helfen, fussen immer auf der ersten Ausbildung von Gefühl und Empfindung, — nicht der trivialen Empfindung, die der Mensch hier als Gefühl empfindet, sondern ganz anderer.

Wenn Sie die Pflanze anschauen, müssen Sie vor allen Dingen Ihre Aufmerksamkeit darauf richten, dass die Pflanze ihre Wurzel in den Boden hineinentwickelt, dass sie ihren Stengel nach oben treibt, — die Blätter entfaltet nach oben, sie allmählich umgestaltet zu Kelchblättern und zur Blumenkrone, in der dann allmählich die Frucht sich bildet. Und da ist es wichtig, dass wir uns die Pflanze, so wie sie im Boden wurzelt, zum Vergleich nehmen können mit dem Menschen selber. Aber der Mensch darf nicht so mit der Pflanze verglichen werden, dass wir das Haupt, den Kopf des Menschen vergleichen mit der Blumenkrone und seine Füsse mit der Wurzel der Pflanze. Das ist ganz falsch. In okkulten Schulen wurde immer darauf hingewiesen und gesagt: Ihr müsst vergleichen Pflanze und Mensch; aber ihr müsst sie so vergleichen, dass ihr den Kopf des Menschen mit der Wurzel vergleicht. — Wie die Pflanze die Wurzel nach dem Mittelpunkt der Erde hinwendet, so wendet in den Weltenraum hinein der Mensch seinen Kopf; und wie die Pflanze der Sonne ihre Blüte und Fruchtorgane keusch zuwendet, sendet der Mensch nach unten seine Blüte- und Fruchtorgane, — gerade dorthin, wo die Pflanze die Wurzel hinwendet. Daher heisst es im Okkultismus: der Mensch ist die umgewendete Pflanze. Das Tier steht mitten drinnen*).

Wir werden in der weiteren Besprechung auf ein wichtiges okkultes Zeichen kommen. Wenn wir diese bedeutungsvolle Tatsache uns vor die Seele stellen, die wir jetzt nur andeuten, so

*) Vergleiche dazu: Rudolf Steiner: „Krankheitswahn und Gesundheitsfieber." — 3. Heft der Schriftenreihe der med. Sektion am Goetheanum.

erscheint uns die Pflanze ihrem äusseren physischen Leben nach wie ein umgewendeter Mensch, wie ein auf den Kopf gestellter Mensch. Das ist sie auch in Wirklichkeit. Aber in demjenigen, das man gewöhnlich die Pflanze nennt, ist nur der physische Leib und der Ätherleib der Pflanze vorhanden. Auch die Pflanze hat ihren Astralleib und ihr Ich. Nun aber, wo ist der Astralleib und wo ist das Ich der Pflanze, wenn wir nach dem Ort jetzt fragen? Denn es ist nur eine allgemeine Definition der Sache, wenn man sagt: das Gruppen-Ich der Pflanzen ist auf dem unteren Devachanplan. Wir können ganz genau angeben, wo der Astralleib der Pflanzen und wo das Ich der Pflanzen ist.

Der ganze Astralleib der Pflanzen, und zwar der Astralleib aller Pflanzen, die auf unserm Erdenrund vorhanden sind, ist derselbe, wie der Astralleib der Erde selbst; so dass also die Pflanze eingetaucht ist in den Astralleib der Erde, — und alle Pflanzen-Iche sind im Mittelpunkt der Erde. Wir können die Erde vom okkulten Standpunkt aus auffassen als einen grossen Organismus, als ein Lebewesen, das seinen Astralleib hat, und die einzelnen Pflanzen, die auf unserer Erde sind, sind die Glieder. Sie haben individuell, einzeln nur ausgebildet physischen Leib und Ätherleib. In der einzelnen Pflanze, — der einzelnen Lilie, der einzelnen Tulpe usw. haben Sie kein Bewusstsein; die Erde hat ihr Bewusstsein, — ihren Astralleib und ihr Ich. — Nun ist nicht nur ein Pflanzen-Ich da, — und ausserdem sind auch noch andere geistige Wesenheiten da, und Sie dürfen nicht die Frage aufwerfen, ob sie auch alle Platz haben. Sie liegen ineinander und sie können sich dort auch sehr gut vertragen. Wenn Sie also die einzelne Pflanze beobachten, dürfen Sie ihr nur zuschreiben die Eigenschaften eines physischen Leibes und eines Lebensleibes, — nicht aber das Bewusstsein als Einzelwesen. Aber die Pflanzen haben ein Bewusstsein, und das ist mit dem Bewusstsein der Erde verbunden, — ist ein Teil des Bewusstseins der Erde. So wie Sie verschiedene Teile Ihres Bewusstseins haben, wo ein Teil alle freudigen Ereignisse, ein anderer Teil alle traurigen Ereignisse umspannt, die sich gegenseitig durchdringen, so durchdringen sich die verschiedenen Astralleiber der Pflanzengruppen im Astralleib der Erde — und die einzelnen Pflanzen-Iche im Mittelpunkt der Erde. Wenn auch die Pflanze lebend ist, so nimmt sie doch eine ganz bestimmte Stellung ein im Organismus unserer Erde. Sie nimmt die Stellung ein, wie sie im tierischen Organismus die Milch einnimmt. Was die Milch im tierischen Organismus ist, ist die Pflanze in bezug auf den Organismus unserer Erde; so dass, was da herauswächst, was da grünt und blüht und sprosst, denselben Vorgang in bezug auf die Erde darstellt, wie wenn die Kuh Milch gibt. Beides sind gleichartige Vorgänge, — wenigstens liegen bei beiden gleiche Arten astralischer Kräfte zugrunde. Daher, wenn Sie eine Pflanze pflücken mit der Blüte, ist das für unsere Erde kein unangenehmes Gefühl; die Erde hat ihren Astralleib und hat da ihre Empfindungen, und sie empfindet, wenn Sie eine Pflanze pflücken, dasselbe, was die Kuh empfindet, wenn das junge Kalb die Milch saugt. Sie hat sogar dabei ein Wohlgefühl, wenn Sie das, was herauswächst aus dem Erdboden, entfernen. Die Erde hat das Wohlgefühl dabei, — nicht die einzelne Pflanze. Dagegen hat die Erde eine Art von Schmerzgefühl, wenn Sie die Pflanze mit der Wurzel ausreissen. Da ist es so, wie wenn Sie dem Tiere Fleisch entreissen. (Forts. folgt)

Zur Pfingsttagung in Hamburg

Wenn man heute in einem internationalen Schnellzug durch Deutschland reist, so befindet man sich etwa wie in einem Schiffe, das über den Ozean zieht, die Mitfahrenden aber nicht dem tragenden und alles umgebenden Elemente des Wassers aussetzt. Erst wenn man als Gast einzelner Familien in das allgemeine Leben eintaucht, zeigt dieses seine Härte, von der auch Zeitungsberichte nur eine theoretische Vorstellung geben können. Und wenn man als Mitwirkender an einer grossen kulturellen Veranstaltung wie der Hamburger Pfingsttagung teilnehmen darf, dann erst lernt man Mut und Begeisterung der Menschen richtig einschätzen, die unter so schweren Lebensbedingungen stehen.

Die Tagung dauerte vom 15. bis 26. Mai, im ganzen also 12 Tage. Im grossen war sie in drei Seminare gegliedert, die morgens von 9 Uhr bis 10 Uhr (Geisteswissenschaftliche Menschenkunde), von 11—12 Uhr 30 (Der Mensch und die Naturreiche) und nachmittags von 17 bis 18 Uhr 30 (Die neue Ästhetik Rudolf Steiners) stattfanden. Der Abend versammelte dann die Teilnehmer meist im grossen Hörsaal der Universität zu grundlegenden Vorträgen. Schon diese Gliederung zeigt die Einsicht der Veranstalter. In geisteswissenschaftlichen Darstellungen werden wir immer zunächst vom Menschen auszugehen haben, dann diesen Menschen in die Naturreiche hineinstellen müssen, um abschliessend das Geschöpf der Götter als ein selbstschöpferisches Wesen im Reiche des Wahren, Schönen und Guten hinzustellen. Wie so oft schon ergab sich auch hier unter den Vortragenden, die gar nicht die Möglichkeit hatten, sich vorher zu besprechen, ein Zusammenklang, der offenbar auf die aussenstehenden Teilnehmer einen starken Eindruck machte.

Die Vorträge wurden in wohltätiger Weise durch künstlerische Veranstaltungen unterbrochen. Rezitation, Eurythmie und Konzert gliederten die Tagung in ihrem zeitlichen Ablauf. Den Kontakt mit dem Publikum stellten die Aussprachen nach den Seminarvorträgen her.

Zunächst ist zu sagen, dass nahezu alle Veranstaltungen übervoll waren. Vor allem die Jugend, die aus der ungeheuren Narkose des Nationalsozialismus zu erwachen beginnt, nahm den regsten Anteil. Immer wieder kam die Frage, ob Anthroposophie auf das Leben anwendbar sei. Diese Jugend ist so masslos belogen worden, dass sie nunmehr in ebenso extremer Form die Kräfte des Zweifels kennenlernt. Da sie wenig oder in vielen Fällen gar nichts zu verlieren hat, sind ihre Entscheidungen kaum von aussen beeinflusst. Denn dieses Aussen ist ein Nichts, von dessen Vollständigkeit man sich nicht leicht eine Vorstellung macht. Doch ist der menschlichste aller Wege, die Anthroposophie, nicht der einzige sich bietende Ausweg. Am Kreuzweg führen rechts und links zwei andere Wege zum Nihilismus und neuer Narkose, wobei die Wegweiser den wahren Charakter dieser Wege nicht anzeigen. In besonderem Maße sinnvoll wirkten daher alle Schicksalsbetrachtungen. Für den zugereisten Vortragenden war es ein grosses Erlebnis, plötzlich in einem überfüllten Auditorium maximum vor einer grossen Anzahl junger Menschen zu stehen, die wirklich etwas wissen wollen, und zwar heute und hier!

Diesem Bedürfnis kam der allgemeine Duktus der Vorträge sehr entgegen, die stark erkenntnistheoretischen Charakter trugen. Die strenge Schulung des Denkens bewährte hier ihre heilende Kraft, etwa wie das Messer des Arztes, das zunächst zwar schmerzt, dann aber zur Heilung führt. Die künstlerischen Veranstaltungen und Betrachtungen sorgten dafür, dass auch das Empfindungsleben zu seinem Rechte kam. Alte und neue Musik (so Bachs Kunst der Fuge in der Bearbeitung von Erich Schwebsch), Rezitation und Eurythmie stellten eine menschliche Atmosphäre her, die jeden Überredungsversuch weit von sich wies. Wir würden dem Gewollten und auch Erreichten nicht gerecht werden, wenn wir diese glanzvolle Tagung nicht auf den Hintergrund bitterster Not stellten, die leider immer noch Wirklichkeit ist. Einige Zahlen mögen so nüchtern wie möglich das Bild vervollständigen.

Ein gelernter Arbeiter in einer grossen Papierfabrik, die Tag und Nacht läuft, verdient einen Stundenlohn von 0,80 bis 1 Mark. Bei achtstündiger Arbeitszeit und sechs Arbeitstagen führt das zu einem Monatseinkommen von rund 200 Mark. Die gesamten Lebensmittel, die einem Menschen auf Karten während eines Monats zustehen, kosten etwa 15 Mark. Hat ein

Arbeiter also vier Kinder, so wendet er für seine Familie monatlich rund 90 Mark für Verpflegung auf. Wir hätten also ein ganz normales Verhältnis, wenn es möglich wäre, von den Zuteilungen das Leben zu erhalten. In Wirklichkeit ermöglichen diese nur ein langsames Dahinsiechen. Das Fehlende ist nun ohne weiteres in beliebiger Auswahl und Menge auf dem schwarzen Markt zu haben, jedoch zu Weltmarktpreisen. Ein Pfund Butter kostet 400 Mark. Hat aber ein höherer Beamter ein Einkommen von 1000 Mark z. B., so werden davon nur 560 Mark ausbezahlt, da der Rest als Steuer an den Staat fällt. Auch hier sind also Schwarzmarktpreise unerschwinglich. Genau so verhält es sich mit allen übrigen Bedarfsartikeln.

Wenn also der Vorstand des Hamburger Zweiges eine solche Tagung veranstaltet, so ist er zu allem anderen hinzu mit diesen grossen Schwierigkeiten belastet. Dass die Organisation der Tagung auch im Äusseren fehlerlos war, verdient daher doppelte Bewunderung und Dankbarkeit der Mitwirkenden, die in erster Linie die Nutzniesser waren.

Der Schreiber dieser Zeilen möchte aber das Ganze symptomatisch betrachtet wissen. Unsere Freunde in Deutschland werden mit Sicherheit nicht in der Lage sein, ihre grosse kulturelle Aufgabe zu erfüllen, wenn sie nicht vom Ausland mit Lebensmitteln, Kleidern und Büchern unterstützt werden. Die „Freundeshilfe des Goetheanum für geistig Schaffende" bemüht sich seit Kriegsende, diese unerlässliche Hilfe zu vermitteln. Bis jetzt ist dies auch dank der Hilfsbereitschaft der ausserdeutschen Freunde gelungen. Die gespendeten Mittel sind aber nahezu erschöpft. Wir benötigen im laufenden Jahre noch dringend weiterer Hilfe, wenn wir das Allernotwendigste im Rahmen des bisher Geleisteten ausführen sollen. Wenn wir jetzt die Hilfe aus Geldmangel einstellen müssen, werden die Freunde in Deutschland körperlich nicht in der Lage sein, ihre Pflichten zu erfüllen. Die Tagung war ein Beweis dafür, was sie *mit* unserer Hilfe zu leisten fähig sind. Wir bitten daher alle Freunde um Überweisungen auf unser Postcheckkonto V 10543. Kleiderspenden bitten wir unter der Bezeichnung „Freundeshilfe" an das Sekretariat des Goetheanum einzusenden.

Freundeshilfe des Goetheanum für geistig Schaffende
C. J. Bessenich.

Dr. Leiste in London

Die Verbindung mit Dornach wurde durch die sieben Vorträge, welche Dr. Leiste im April und Mai für die English Section der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft in London hielt, weiterhin befestigt. Dies haben gewiss die Hörer seiner Vorträge in Edinburgh und Ilkeston ebenso empfunden.

Die ersten drei Vorträge Dr. Leistes behandelten die „Philosophie der Freiheit"; er verweilte besonders bei der Beobachtung des Denkens als einer Grundlage und Methode und fuhr dann fort, die Verbindung von Philosophie und Anthroposophie aufzuzeigen. Für die mit dem Buche Vertrauten war es anregend, in neuer Weise an es herangeführt zu werden unter einem mitteleuropäischen Gesichtspunkt, wie z. B. unter dem der Überbrückung der Kluft zwischen Theorie und Praxis, welche durch die Kantsche Philosophie entstanden ist.

Nach seiner Rückkehr aus Schottland setzte Dr. Leiste seine Arbeit mit vier Vorträgen über Rudolf Steiners Leitsätze fort, wobei er die „Grundlage und Methode" weiterführte zu Imagination, Inspiration und Intuition als einer Entwicklung geistigen Lebens sowohl in Individuen als auch innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft. Denn die „Briefe an die Mitglieder", welche die Leitsätze enthalten, wurden Woche für Woche nach der Neubegründung der Gesellschaft zu Weihnachten 1923 geschrieben, damit die Mitglieder vereinigt würden im Denken in der Richtung des Michaelischen.

Die Bedeutung, welche Dr. Leiste einer solchen Gesellschaft für das soziale Leben unserer Zeit beimass, zeigt ihn auch im Einklang mit dem von dem Vorsitzenden der Gesellschaft für das Frühjahr vorgeschlagenen Thema „Individuelle Entwicklung und soziale Gestaltung". Ein solcher Kontakt zwischen draussen lebenden Mitgliedern und dem Zentrum ist in der Tat wertvoll und diejenigen, welche Dr. Leistes Vorträge erlebten, sind ihm zu grossem Dank verpflichtet.

Charles Gaze
(Übersetzung aus dem Englischen).

Bei der Nachricht vom Heimgang Alfred Usteris

Als der greise Weise
Gesenkten Hauptes
Trat in der Blumen Land,
Hub an ein Leuchten, Blitzen, Duften, Tanzen, Klingen.
Stielchen streckten sich,
Blüten taten weit sich auf,
Früchte blähten sich,
Farben wurden leuchtender, tiefer.
Wurzeln knorrten sich,
Stämme strafften sich,
Wipfel wurden weltenbreit.

Und Pflanzen- und Völkergeister
Traten zusammen:
Vater, du kamst zu uns!
Vater, du kamst zu uns!

Aber die Hölzer stellten sich
Todernst zum Kreuz
Und Lebensrosen quollen
Blühend stark hervor.

Ernst Müller

Rezitationsabend von Hans Weinberg

Man hört nicht selten die Meinung, Lyrik sei etwas zu Zartes für den Vortragssaal und könne nur im stillen Lesen genossen werden. Hans Weinberg, Schauspieler am Goetheanum, bewies, dass dem nicht so ist. Gerade die innigen Nacht- und Frühlingsgedichte Eichendorffs erklingen zu hören, war etwas wahrhaft Beglückendes. Was die Wirkung von Hans Weinbergs Vortrag ausmacht, ist ein wundervolles Einfühlungsvermögen, eine sichere und nuancenreiche Gestaltungskraft und eine in allen Lagen angenehme Stimme. Im Deutschen sind sich Sinn und Laut ja noch nahe verwandt, und man musste auch bei bekannten Gedichten oft staunend erfahren, wieviel sich aus dem Sprachlichen herausholen lässt. Besonders gelungen waren ausser den Eichendorffschen Gedichten Vischers köstliches Porträt eines Kindes. „Ein Augenblick", Spittelers „Geschenk", „Winternacht" und „Waldlieder" von Keller, drei Gedichte von Meyer (darunter das schöne „Gelegenheitsgedicht" an seine Schwester, „Ohne Datum"), Nietzsches „Aus hohen Bergen", Hofmannsthals „Manche freilich...", und die ergreifenden zwei Kriegsgedichte von Steffen, während einige der gedanklich zu schwer befrachteten Dichtungen kaum beim einmaligen Anhören aufgenommen werden konnten. Sehr geschickt war die Anordnung der Gedichte in Zyklen, obwohl auch hier innerhalb einer Gruppe vielleicht eine grössere Einheit von Vorteil gewesen wäre. Möchte doch öfters Gelegenheit geboten werden, Vertrautes und weniger Bekanntes aus dem Schatz deutscher Lyrik in so künstlerisch reifer Form zu hören. Das Interesse ist vorhanden, wie der erfreulich gute Besuch zeigte.

Der Bund, 14. Mai 1948.

F. L. S.

Mitteilung

Während der Sommertagung findet eine Gedächtnisausstellung für *Alfred Usteri* statt.

Ausserdem zeigen neue Arbeiten: *Jerôme Bessenich, Hilde Boos-Hamburg, Johannes Jäckli, Maria Strakosch-Giesler, Gerard Wagner.*

C. J. B.

Medizinische Arbeitswoche am Goetheanum

vom 19. bis 24. Juli 1948

Zeit	Montag 19. Juli	Dienstag 20. Juli	Mittwoch 21. Juli	Donnerstag 22. Juli	Freitag 23. Juli	Samstag 24. Juli
7.45 — 8.45 Uhr	Kurs in Sprachgestaltung					
9 — 10 Uhr	Kurs in Eurythmie					
10.15 — 11.30 Uhr	Dr. *med. H. W. Zbinden:* „Betrachtungen aus dem Gebiet der Menschenkunde"					Dr. *W. Bopp:* „Ist der Arzt der Geschichte verantwortlich?"
11.45 — 13 Uhr	Referate und Besprechungen für Ärzte Dr. *Mees:* „Die heutige Effekt-Therapie"	Dr. *Bopp:* „Lungenentzündungen"	*H. Reipert:* „Die Polarität des Ätherleibes in gesunden und kranken Erscheinungen"	Dr. *Groth:* „Krankheit und Heilung vom Gesichtspunkt der Dreigliederung"	Frau *Wundt:* „Formende Kräfte an Heilpflanzen"	
15 — 16 Uhr	Heileurythmie					
16.15 — 17.30 Uhr	Medizinisch-pädagogische Besprechungen (Nur für Ärzte, Heilpädagogen, Kindergärtnerinnen und Lehrer.)					
17.45 — 18.45 Uhr	Kurs Dr. *Poppelbaum:* „Übungen im Anschauen von Bildekräften"					
20.15 Uhr	Dr. *med. Mees:* „Krankheitsbetrachtung und Schicksal"	Studienabend: „Rezitatorische und musikalische Darbietungen"	Szenische Darstellungen aus: „Die Pforte der Einweihung" von Rudolf Steiner	Dr. *Husemann:* „Individualität und Vererbung"	Dr. *H. von Baravalle:* „Rudolf Steiners Pädagogik innerhalb einer Zeitwende dargestellt vom Gesichtspunkt Amerikas"	Beginn der Öffentlichen Sommertagung: „Liederabend"

Änderungen im Programm sind vorbehalten. Kursgeld Fr. 30.—. Ermässigung nach Übereinkunft. Abendvorträge Fr. 1.65. Für die künstlerischen Veranstaltungen Sonderkarten. Anmeldungen an das Sekretariat oder den Unterzeichneten. Die Koinzidenzen mit den Veranstaltungen der pädagog. Arbeitswoche sind absichtlich und als gemeinsame Veranstaltungen aufzufassen.

Im Auftrag:
Dr. Hans Zbinden, Plattenstrasse 33, Zürich 7

Vorträge von Dr. Hermann Poppelbaum

Am *Montag, den 5. Juli,* und *Montag,* den *12. Juli,* wird Dr. Hermann Poppelbaum abends *8.15 Uhr* in der Schreinerei zwei Vorträge geben über das Thema:

„*Neue Einblicke in die Bildekräftewelt*" (I. u. II.)

Beitrag pro Vortrag Fr. 2.20.

Für die Naturwissenschaftliche Sektion
am Goetheanum:
Dr. *Guenther Wachsmuth.*

Mitteilung

Eurythmieschule am Goetheanum Dornach

In der Zeit vom 12. bis 24. Juli findet ein *Ferienkurs* für auswärtige Eurythmisten statt.

Am 20. September beginnt ein neuer *Ausbildungskurs.* Anmeldungen an *Lea van der Pals.*

Ausserdem werden im Rahmen der Eurythmieschule Ausbildungskurse in Heileurythmie wieder aufgenommen. Kursleitung *Ilse Zähringer.* Anmeldungen hierfür an *Ilona Schubert,* Dorneckstr. 523. Beginn der Kurse voraussichtlich im Herbst.

I. de Jaager.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. Juli bis 11. Juli 1948

Samstag, 3. Juli, *17 Uhr:* Architektenzusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt: Schreinerei-Eingang.
20 Uhr 15: Studienabend der Eurythmieschule. (Schreinerei)

Sonntag, 4. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 6. Juli, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend für Plastiker. (Glashaus)

Mittwoch, 7. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Frau Dr. *E. Klein:* „Die Kindererzählung als Lebens-Bilderbuch". (Glashaus)

Donnerstag, 8. Juli, *20 Uhr 15: A. Fels:* Studienarbeit. (Glashaus)

Freitag, 9. Juli, *9.30—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 10. Juli, *17 Uhr:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend. Wiederholung: „Ein Sommernachtstraum" von W. Shakespeare, mit Musik von *Jan Stuten.* (Schreinerei)

Sonntag, 11. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 28 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. Juli 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner
„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

I.

Die Stellung des Menschen zu seiner Umwelt

(Fortsetzung)

Wenn wir uns da hinein vertiefen, — aber nicht bloss in die Begriffe von Gruppen-Ichen, sondern so, dass wir die leeren abstrakten Begriffe verwandeln in Gefühle und Empfindungen, dann wird uns Theosophie lebendiges Empfinden. Wenn wir dann im Herbst durch die Felder gehen und den Mann mit der Sense das Getreide mähen sehen, bekommen wir die Ahnung, dass in demselben Maße, wie im Herbst die Sense durch die Halme fährt und die Halme abschneidet, wie da über den Acker wie geistige Winde Wohlgefühle hinhauchen. So ist es auch. Was der Hellseher im Astralleib der Erde sieht, ist der geistige Urgrund dessen, was eben geschildert worden ist. Für den, der in diese Dinge hineinsieht, ist nicht beim Mähen des Getreides ein gleichgültiger Vorgang da; sondern wie man bei einem Menschen, bei dem einen oder dem andern Ereignis fühlt und sieht, dass astrale Gebilde von ganz bestimmter Art aufsteigen, so sieht man im Herbst hinstreichen über den Acker diese astralen Ausdrücke des Wohlgefühls der Erde. — Anders ist es, wenn der Pflug durch die Furchen zieht, und die Wurzeln umgearbeitet werden. Das macht der Erde Schmerz. Da sehen wir herausdampfen Schmerzgefühle. Man kann sehr leicht einwenden gegen das, was eben gesagt worden ist: dass es doch unter Umständen besser sein würde, wenn man die Pflanzen mit der Wurzel aus der Erde herausnimmt und sie umsetzt, als wenn man über eine Wiese geht und aus Nichtsnutzigkeit alle möglichen Blumen abreisst. Was dem zugrunde liegt, ist durchaus berechtigt vom moralischen und ästhetischen Standpunkt aus. Aber hier liegt noch ein ganz anderer Standpunkt vor. Es könnte ja auch unter Umständen für einen Menschen, der eben anfängt grau zu werden, besser sein, zu seiner Verschönerung sich die ersten grauen Haare auszureissen; aber weh tut es ihm darum doch. Und es ist ein ganz anderer Gesichtspunkt, wenn wir die Pflanze mit der Wurzel versetzen, als wenn wir die Blüte pflücken. Vergessen Sie deshalb nicht, dass das Leben überhaupt mit dem Schmerz in die Welt tritt: der Mensch, der geboren wird, bereitet der Gebärerin Schmerz. Das sollte ein Beispiel dafür sein, wie man nicht nur erkennt in der Welt, sondern wie man sich einfühlt in die Natur.

Das geht aber auch bis ins Mineralreich hinein. Auch die Mineralien haben ihr Ich; nur liegt dies Ich unserer Mineralwelt noch höher; es liegt in den oberen Partien des Devachanplanes, — was die theosophische Literatur gewohnt ist das Arupa-Devachan zu nennen. Diese Gruppen-Iche der Mineralien sind ebenso für sich partiell abgeschlossene Wesenheiten, wie es die Menschen auf dem physischen Plan sind, — wie die Gruppen-Iche der Pflanzen auf dem unteren Devachanplan — und wie die Gruppen-Iche der Tiere auf dem Astralplan. Ebenso gehört auch zu den mineralischen Gruppen-Ichen ein Astralleib und ein Ätherleib, obwohl im physischen Teil, den Sie vor sich haben, nur ein physischer Leib ist. Wer die lebendigen Zusammenhänge sieht, der weiss, wenn er hinausgeht in einen Steinbruch und sieht, wie die Steinarbeiter die Steine herausschlagen: dass da ebenso etwas gefühlt wird, wie etwas gefühlt wird, wenn Sie in das Fleisch eines Organismus hineinschneiden; und während die Arbeiter da arbeiten, strömen die astralen Ströme durch das Steinreich. — Was zum Mineral als Astralleib gehört, ist in den unteren Partien des Devachanplanes zu finden, und das Ich in den oberen Partien des Devachanplanes. Aber das Ich der Steine fühlt Schmerz und Lust. Wenn Sie die Steine herunterschlagen, fühlt das mineralische Ich Lust, Wohlgefallen; das erscheint zunächst paradox, und dennoch ist es so. Wer nur durch Analogien dazu kommen wollte, könnte glauben, dass, wenn man einen Stein zerschlägt, es dem Stein ebenso weh tut, wie wenn man ein lebendiges Wesen verwundet. Aber je mehr Sie den Stein zerschlagen, desto mehr Wohlgefühl hat das mineralische Ich. — Nun können Sie fragen: Wann hat das mineralische Ich Schmerz? — Schmerz können Sie zunächst für das mineralische Ich wahrnehmen, wenn Sie z. B. ein Glas Wasser haben, in welchem Kochsalz aufgelöst ist; nun kühlen Sie das Wasser in dem Glas so weit ab, dass das Kochsalz als feste Kochsalzkristalle sich herausscheidet, so dass die mineralische Substanz zusammengedrückt, verfestigt wird. In dieser Abscheidung des Festen, das zuerst verteilt, aufgelöst war, da entsteht Schmerz; und Schmerz würde entstehen, wenn Sie alle die einzelnen Stücke, in die Sie einen Stein zerschlagen haben, wieder zusammenbilden könnten, — wenn Sie sie wirklich wieder zusammenbringen würden zum Stein. Immer entsteht in einem

Mineral, wenn es sich auflöst, seine Teile abstösst, Lustgefühl, — und wenn es sich verfestigt, entsteht Schmerzgefühl. Lustgefühl würde entstehen, wenn Sie ein Glas Wasser nehmen, das Wasser so erhitzen, dass sich langsam das Wasser auflöst; in dem Auflösungsprozess entstehen ganze Ströme von Lustgefühl.

Wenn Sie sich von da aus zu einem grösseren kosmischen Ereignis erheben, werden Sie etwas verstehen, empfindungs- und gefühlsmässig verstehen, was mit dem Prozess unserer Erdbildung zusammenhängt. Verfolgen wir den Prozess unserer Erdbildung weit rückwärts, so kommen wir zu immer höheren Temperaturen, zu immer höherer Wärme unserer Erde; und wir treffen in der lemurischen Zeit einen Zustand unserer Erde, wo die einzelnen Steine aufgelöst waren, wo selbst die Mineralien, die jetzt ganz fest sich kristallisiert haben, hinrannen, wie heute das Eisen hinrinnt in unsern Eisenwerken, wo es flüssig gemacht wird. Alle unsere Steine haben einen solchen Prozess durchgemacht, — den Prozess, den Sie im Kleinen in einem Glas Wasser vor sich haben, wo beim Erkalten das aufgelöste Salz sich ablagert.

So hat sich aus der Erde heraus alles verfestigt, zusammengezogen. Nur durch dieses Zusammenziehen konnte die Erde der Schauplatz für unser Wohnen werden. Das ist darauf zurückzuführen, dass sich allmählich in die flüssige Erde eingelagert haben durch Zusammenziehen die festen Kristalle. Diese Verfestigung ist allerdings so aufzufassen, dass sie in einer bestimmten Zeit einen Höhepunkt erlangt hat. Dieser Höhepunkt ist bereits durchschritten, und wir haben jetzt mehr oder weniger einen Auflösungsprozess der Erdenmineralien zu verzeichnen. Wenn die Erde an ihrem Ziel angelangt sein wird, wenn die Menschen sich bis zu dem Grade geläutert haben, dass sie aus der Erde nichts mehr herausziehen können, dann wird diese Erde auch zu gleicher Zeit wieder vergeistigt sein; dann werden alle ihre mineralischen Einschlüsse fein und ätherisch geworden sein, so dass die Erde übergehen kann in einen astralen Zustand, den sie auch hatte, bevor sie physisch wurde. Der physische Zustand ist ein Übergangszustand, wo die zunächst flüssigen Elemente als feste Elemente sich eingelagert haben. Dieser Prozess kehrt sich um, und das Ziel ist das Astralwerden unserer Erdenwelt. — Wenn wir also diese Erde betrachten in denjenigen Zeiten, wo sie sich vorbereitete, der feste Schauplatz, der feste Untergrund zu werden, auf dem wir in unserer heutigen Entwicklungsstufe herumwandeln, so haben wir da einen fortwährenden Schmerzprozess zu verzeichnen. Indem sie immer fester wird, leidet sie und seufzt sie unter Schmerzen; und das geht von dem ersten Teil der sogenannten atlantischen Zeit bis zu der Zeit, wo wiederum der Mensch selbst allmählich seine Läuterung erwirkt. Dann gelangt die Erde auch wiederum zu ihrer Befreiung von Schmerz und Leid. Dieser Prozess ist noch nicht weit fortgeschritten. Der grösste Teil dessen, was unter unsern Füssen liegt, leidet heute noch, und wenn wir den hellseherischen Blick da hinwenden, ist uns das Feste eine Offenbarung der Seufzer des Erdenwesens.

Wenn man von diesem Studium ausgeht, und eine solche Tatsache wiederfindet in den grossen religiösen Schriften, dann offenbart sich einem erst, aus welcher Tiefe heraus diese Schriften geschrieben sind; dann wächst immer mehr das Gefühl der Verehrung für diese religiösen Urkunden. Da sehen wir empirisch ein, aus welchen realen Untergründen heraus sie geschrieben sind, wenn wir eingehen auf solch eine Tatsache, wie sie dem Ausspruch des Paulus zugrunde liegt, hinweisend auf die äussere Welt: „Alle Natur seufzet unter Schmerzen, der Annahme an Kindes Statt harrend!"

Übersetzen Sie sich einmal diesen Ausspruch des Paulus! Alles Erdenwerden ist bis zu einem gewissen Punkt ein Werden unter Schmerzen, ein Zusammenziehen unter Schmerzen, damit nachher für ihre Wesen die Vergeistigung werde eintreten können.

In dem, was man wirkliche Geheimschulung nennt, wird zunächst begonnen mit solchen Bildern unserer Umwelt, welche, wenn sie angeschaut, wenn sie dargestellt werden, Gefühle in uns erwecken. Man beginnt zunächst dem Schüler, der eine Schulung durchmachen will, solche Vorstellungen, solche Begriffe, solche inneren Erlebnisse zu überliefern, die ihn geeignet machen, mit der ganzen Seele zu empfinden, dass das, was draussen in der Natur geschieht, nicht bloss als ein äusserer Vorgang angeschaut werden kann: dass das Sichverfestigen des Salzes wie ein Schmerz wirkt. Das Sichbilden des Salzes ist das Darstellen einer wirklichen geistigen Tatsache, und das Sich-Ausbreiten des Salzes in dem Wasser wird dargestellt als ein Wohlgefühl. In dem Sich-Ausbreiten des Wohlgefühls haben wir ebenfalls etwas, was einer wirklichen geistigen Tatsache entspricht. Kein Bild im wahren Okkultismus gibt es, das nicht aus den wirklichen Tatsachen heraus geschöpft ist. Man liest die Bilder aus den Tatsachen der geistigen Welt ab; nichts Erdichtetes gibt es dabei, und der grösste Scharfsinn würde niemals zur Enträtselung eines solchen Bildes führen, sondern allein die Tatsachen der höheren Welten können dazu führen. Im Okkultismus sind alle Bilder, die Ihnen da entgegentreten, Ausdrücke für geistige Tatsachen. — Ich wollte Ihnen heute nur den Hinweis geben, wie das, was wir uns aneignen als Ideen, Begriffe, Vorstellungen in der elementaren Theosophie, im Okkultismus, allmählich zum Erlebnis hinführt, und jedes Bild im Okkultismus ist nur aus dem Erlebnis hergenommen.

Wenn Sie das bekannte Bild haben der Swastika, können Sie in den verschiedenen Schriften die scharfsinnigsten Deutungen über dieses Bild finden. Wie ist es ursprünglich in den Okkultismus hineingekommen? — Dieses Bild ist nichts anderes als das Abbild dessen, was wir astrale Sinnesorgane nennen. Durch gewisse Vorgänge kann der Mensch durch die Schulung seine astralen Sinnesorgane ausbilden. Diese astralen Sinnesorgane werden angeschaut von dem Hellseher wie Räder oder Lotosblumen. Diese Räder oder Lotosblumen, von denen z. B. die zweiblättrige in der Gegend der Augen liegt, die sechzehnblättrige in der Gegend des Kehlkopfes, diese astralen Sinnesorgane, die als Lichterscheinung auftreten in der astralen Welt —, ihr Zeichen, ihr Bild ist die Swastika. Das ist diese Figur ursprünglich. — (Forts. folgt)

Künstlertagung in Stuttgart, Pfingsten 1948

In der Zeit vom 17. bis 20. Mai hatten sich über 100 bildende Künstler, Maler, Bildhauer, Architekten und Kunsthandwerker in Stuttgart zu einer viertägigen Arbeitstagung zusammengefunden. Was genau vor einem Jahr erstmalig begonnen worden war, fand damit seine sinngemässe Weiterführung und Ausgestaltung. Es sollten wie damals die künstlerischen Erkenntnisse, die uns durch die Anthroposophie und das künstlerische Lebenswerk Rudolf Steiners zuteil geworden sind, erarbeitet und weiter ausgebaut werden.

Dies geschah zunächst — ausgehend von der Beschäftigung mit dem ersten Goetheanumbau Rudolf Steiners — in Vorträgen und Referaten, deren wesentliche Problemstellungen hier wenigstens angedeutet werden sollen.

Nach einer Begrüssung durch Walter *Besteher*, der auch der Toten dieses Jahres, Jan Stuten, Dornach, und Gisela Herberg, Stuttgart, gedachte, gab Dr. Karl *Schubert* ein lebensnahes Bild der Persönlichkeit und menschlich-künstlerischen Wirksamkeit Rudolf Steiners, indem er in seiner kraftvoll impulsierenden Art von seinen persönlichen Erlebnissen mit Rudolf Steiner erzählte und dabei auch an die Persönlichkeit des verstorbenen Waldorflehrers Hanns Strauss und seine enge Verbundenheit mit unserem künstlerischen und pädagogischen Streben erinnerte. Der sich anschliessende Vortrag von Architekt *Reutter* über „Kunst und Erkenntnis" brachte, anknüpfend an die Thomasgestalt des Johannesevangeliums, tiefe und weitgespannte Gedanken zur Problematik des heu-

tigen, in der vollen Bewusstheit seines Denkens und Handelns stehenden Künstlers.

Am Nachmittag sprach der Glasschleifer Karl *Auer* über „Das Fenster als Auge des Baues". Sein Vortrag vermittelte ein anschauliches Bild der künstlerischen und technischen Entwicklung des Glasfensters und gipfelte in der Gegenüberstellung des Fensters der gotischen Kathedrale, durch dessen Farbenfülle der Kosmos hereinstrahlte in das seelische Erleben des mittelalterlichen Menschen, und der einfarbigen Fenster des ersten Goetheanumbaues, durch die der heutige Mensch in eine kosmische Welt hinausblicken durfte. Der Abendvortrag von Dr. *Durach* brachte eine Vertiefung unserer Anschauung vom ersten Goetheanumbau, seiner Entstehungsgeschichte, seiner Formenwelt und seiner entscheidenden Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft der Menschheit.

Auch am zweiten Tag bildete das Goetheanum den Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit den architektonisch-plastischen Problemen. Dr. *Gessner* sprach über „Goetheanum und Barock" und zeigte die zuerst so vielversprechend aufgetretenen Raumideen und Bewegungsimpulse der Barockzeit in der Gegenüberstellung mit der plastisch bewegten Formenwelt des Goetheanums und ermöglichte schon durch die blosse Anschauung der Lichtbilder eine Urteilsbildung über ihr Verhältnis zueinander. Dr. *Kempter* entwickelte dann die Metamorphose der sieben Siegel im Zusammenhang mit einer Betrachtung der sieben Kapitellmotive aus der grossen Kuppel des ersten Goetheanums. Er gab durch Zeichnungen an der Wandtafel die Möglichkeit eines innerlichen Erfassens des Metamorphosengedankens. Dann wurde durch das Referat von Architekt *Kayser* über die in seinen Plastizierkursen entstandenen Arbeiten, von denen er einige Proben zeigte, die Frage des Plastischen im Sinne eines neuen organischen Gestaltungsprinzips aufgeworfen, die noch in den Aussprachen mehrfach aufgegriffen wurde. Dadurch war es möglich, dem Wesen des Plastischen, das sich nicht in der Linie, sondern vor allem in der gekrümmten Fläche, im Konkav und Konvex der Flächenbewegung darlebt, näher zu kommen. Eine anschaulich-wirksame Bestätigung fanden diese Gedanken am Abend des zweiten Tages, als Wilhelm *Mohr* Skizzen und ausgeführte Entwürfe Rudolf Steiners aus dem Gebiet der Kleinodienkunst vorführte und dazu Erläuterungen gab.

Der dritte Tag war in der Hauptsache der Malerei gewidmet. Walter *Besteher* sprach über „Anthroposophie und Malerei". Er charakterisierte die schwierige Lage des gegenwärtigen Künstlers, der sich nicht mehr von alten, instinktiv wirkenden Kräften getragen weiss, sondern in die Bewusstheit des modernen wissenschaftlich-technischen Zeitalters eingetreten ist. Wenn der Künstler aber mit der Anthroposophie ernst macht, kann er sein Denken und seinen Willen so verstärken, dass er in sich höhere Wahrnehmungsorgane entwikkelt. „Die Grünheit vor das Seelenauge stellen", wie Rudolf Steiner sagt, setzt voraus, dass man ein Seelenauge erbildet hat. Wenn so die Farbe, frei von aller subjektiven Empfindungsnuance, zu ihm zu sprechen beginnt, findet er den Zugang zu einer neuen inspirativen Kraft, von deren Realität er sich ein Bewusstsein verschaffen kann. Mit seinen Ausführungen zeigte Walter Besteher einen durchaus praktischen Weg zur innerlichen Vorbereitung des Malens in einem neuen Sinne. Hermann *Kirchner* (Hepsisau) brachte dann in zwangloser Art eine Reihe interessanter Aperçus über Malerei im rein künstlerischen wie im pädagogischen Sinne. Eingehender sprach er über seine eigenen Formübungen in Schwarz-Weiss-Technik, von denen wir viele schöne und anregende Ergebnisse zu sehen bekamen. — Nachmittags ist dann noch als Nachklang zu den vorhergehenden Tagen das Kunstschmiedehandwerk von Dr. *Balschunat* (Visselhövede-Hannover) in lebendig-anschaulicher Weise behandelt worden. Daran knüpfte sich die noch ungelöste Frage nach einer dem Wesen des Eisens gemässen Gestaltungsweise im Sinne der vom Goetheanum ausgehenden künstlerischen Impulse.

Der Abend brachte den Vortrag von Julius *Hebing* über „Die Entwicklung des Farbensinnes und die Gegenwartsprobleme der Malerei". Er schilderte, wie, vom Hell-Dunkel-Erlebnis ausgehend, die Menschheit zuerst die warmen Töne durchlaufen hat und bei den Griechen bis zum Grün vorgedrungen war, bis dann auf Grund des geistigen Einschlages des Christentums auch das Blau und das Violett erobert werden konnten. So wurde der Regenbogen, den Noah zuerst erblickte, zum Schicksal der ganzen Menschheit. Hebing stellte dann dem einseitigen, die Finsternis nicht einbeziehenden Standpunkt Newtons den umfassenderen Charakter des Goetheschen Farbenspektrums gegenüber. Zum Schluss konnte er an Hand von erschütternden Äusserungen Wilhelm Hausensteins aus dem Jahre 1920 die Ratlosigkeit der gegenwärtigen Menschheit charakterisieren, die verzweifelt nach dem Geistigen ruft und doch nicht sehen will, was Rudolf Steiner bereits in unendlicher Fülle geschenkt hat.

Es war besonders erfreulich, wie alle diese Gedanken ihre anschauliche Ergänzung fanden in den Arbeiten (Malereien, Holzschnitzereien, Architekturmodellen usw.), die sowohl von Stuttgarter als auch von auswärtigen Freunden gezeigt wurden. Auch einige Dornacher Künstler hatten, da sie wegen der äusseren Schwierigkeiten unserer Einladung nicht folgen konnten, Proben ihres Schaffens — Reproduktionen und Aufsätze — geschickt, die mit reger Anteilnahme aufgenommen wurden. Auf eine Ausstellung war im Rahmen dieser Tagung bewusst verzichtet worden. Dagegen wurde zum ersten Male der Versuch gemacht, den Künstlern selbst Gelegenheit zu geben, ihre Arbeiten zu zeigen und sich dazu zu äussern. Dieser Versuch kann als geglückt angesehen werden, denn durch das Erleben des einzelnen Künstlers im Zusammenhang mit dem Anschauen seiner Arbeiten kam auf diese Weise ein sehr lebendiges Bild zustande, und die daran sich anknüpfenden Gespräche vollzogen sich zwar in voller Offenheit, jedoch in einer menschlich schönen Haltung, so dass sich Gebende wie Nehmende in ihrem Streben gefördert empfinden konnten.

Damit ist nur ein Ausschnitt aus dem Gesamterleben dieser Tagung gegeben, für deren geistigen und sozialen Charakter es von Bedeutung war, dass sie gerade zu Pfingsten abgehalten werden durfte. Mögen sich die künstlerischen Erkenntnisse und Leistungen auch durchaus noch auf einer Anfangsstufe bewegen, so konnte man doch von Tag zu Tag stärker erleben, wie der eine die Sprache des anderen verstehen lernte und wie im Bemühen um die *geistige Begründung des Künstlerischen* man zu einer Gemeinschaft zusammenwuchs. Das konnte auch bei dem Ausklang der Tagung in einem geselligen Beisammensein beglückend empfunden werden.

Hede Kayser.

Dr. Alfred Usteri † zum Gedenken

Schneeglöckchen wiesen dir die Spur
Zu tausend Wundern der Natur,
Schon in der frühsten Jugendzeit
Bot sie dir segnend ihr Geleit.

Du folgtest ihr und ihrem Wesen
Und wolltest ihre Rätsel lösen,
Sie wurde dir zum Sagenreich
In Baum, in Pflanze und Gesträuch.

In jedem Blatt, in jeder Blüte
Umfing ihr Geist dich im Gemüte,
Sie wollte sich dir ganz entsiegeln
Und sich in deiner Seele spiegeln.

So drangst du ein in ihre Welt
Als Forscher, Freund ihr zugesellt,
Dein geisterkenntnisvolles Streben
Durchsonnte alles dir im Leben.

Bei Sturm und Regen, Schnee und Eis
Sah pilgern man dich noch als Greis
Hinauf zum Goetheanumhügel,
Wie wenn dich schützten Engelflügel.

Dort lauschtest du der Gotteskunde
Und fühltest dich mit ihr im Bunde,
Den Himmel trugst du schon in dir
Mit lautern Sinnen für und für.

Nun steigst du auf zu den Gestirnen,
Wo — wie aus hohen Geistesfirnen —
Zu CHRISTUS dir der Ruf ertönt,
Wonach dein Wesen sich gesehnt.

Willy Conrad

Neutralität und Humanitätsleistungen der Schweiz

Die schweizerische Neutralität, seit 1515 angestrebt, 1815 von den europäischen Grossmächten feierlich anerkannt, wird heute von massgebenden Weltmächten nicht mehr als ausreichendes Staatsprinzip angesehen. Die Preisgabe unserer historischen Neutralität kann aber aus mancherlei entscheidenden Gründen nicht in Frage kommen, und so wird es sich darum handeln, sie so zu begründen, dass die Gegeneinwände hinfällig werden.

In seinem „Aufruf an das Schweizervolk" hat der Schweizer Dramatiker Albert Steffen im Juni 1946 Gedanken aufgegriffen, die einen Ausgangspunkt bilden können für eine weitere Verankerung der Schweizer Neutralität. Dieser Aufruf nimmt eine Idee des Begründers des Roten Kreuzes, Henri Dunant, auf, und begründet die dringende Aufgabe der Schweiz, die *Neutralisation von Städten, Bezirken und Ländern*, wo Kriegsverwundete und Wehrunfähige aufgenommen würden, auf internationaler Grundlage in die Wege zu leiten.

Am 20. August 1870 hatte Dunant, in seinem brennenden Eifer, die Genfer Konvention von 1864 im deutsch-französischen Kriege in Anwendung zu bringen, an die französische Kaiserin folgende Bitte gerichtet: „Würden Eure Majestät es nicht für von wesentlichem Nutzen halten, Preussen die Neutralisation einer gewissen Anzahl von Städten vorzuschlagen, in die man die Verwundeten entsenden könnte? Sie würden dadurch vor den Zufällen der Kämpfe bewahrt sein, und die Bevölkerung, die sich ihrer annähme, würde an dem Schutz teilnehmen, der in solchen Fällen durch die diplomatische Konvention zugesichert ist." Martin Gumpert schreibt dazu in seinem vorzüglichen Buche über Dunant (Schweizer Bücherfreunde Zürich, 1939, Seite 229f.): „Es war ein grosser und neuer Gedanke, der bis auf den heutigen Tag auf seine Erfüllung wartet. Die Kaiserin ... liess antworten, sie fühle sich nicht zuständig und verweise ihn an den Innenminister, den dieser Vorschlag gewiss nichts anging. Er wurde niemals besprochen. Er ist wohl kaum jemals zur Kenntnis des Roten Kreuzes gelangt. Und er würde es heute verdienen auf die Tagesordnung der nächsten internationalen Konferenz zu gelangen. Denn die Neutralisierung von Verwundetenstädten würde in den Kriegen unserer Zeit mit ihren bestialischen Luftangriffen auf eine harmlose, unkombattante Bevölkerung, bei denen das Rote Kreuz auf dem Dach eine willkommene Zielscheibe für Bombenabwürfe bildet, wenigstens einige Häfen der Zuflucht schaffen, deren Nichtachtung sich durch keine diplomatische Ausrede rechtfertigen liesse."

Heute sind wir durch den Aufruf von Albert Steffen einen Schritt weiter. Aber zur Verwirklichung der menschenfreundlichen Idee sind auch heute erst die *einleitenden Schritte* getan. Zwar hat der Bundesrat die Anregung Steffen aufgenommen, und er hatte zur Förderung dieses Gedankens schon wiederholt internationale Konferenzen eingeleitet. Eine solche war z. B. für 1940 vorgesehen, ist dann aber durch den Krieg verunmöglicht worden. Im japanisch-chinesischen Konflikt und im spanischen Bürgerkrieg waren sogar schon neutrale Zonen bestimmt worden, in denen Verwundete und Kriegsuntaugliche in Sicherheit gebracht wurden. Heute will, nach den Worten von Bundesrat Petitpierre, unsere Behörde mit weiteren Schritten zuwarten, bis das Internationale Rote Kreuz, vielleicht in Verbindung mit der Uno, die Angelegenheit weiterführen könnte. Da stellt sich aber die bange Frage: Wie lange werden wir noch Zeit haben, um für den nächsten Krieg in dieser Hinsicht gerüstet zu sein?

Bei solchen Menschheitsbestrebungen *sollte die Vorsicht nicht den Fortschritt hemmen.* Dunant hat der Idee des Roten Kreuzes gegen eine Welt von Schwierigkeiten zum Durchbruch verholfen. Wir sind heute weit besser dran als Dunant, weil wir auf seiner festen Grundlage bauen können und weil die humanitären Bestrebungen, wenn auch langsam, so doch immerhin im Vormarsch sind. Dazu kommt für unser Land, dass der von Dunant angeregte und von Steffen wieder aufgegriffene Gedanke der neutralen Zonen im Kriege mit unserer traditionellen Neutralität eng verbunden ist, weshalb er als eine zeitgemässe und allgemein menschliche Idee, zusammen mit unserer Neutralität, sicher mit Erfolg vertreten werden kann. Während und nach den letzten Weltkriegen hat sich der Schweiz vielfach Gelegenheit geboten, kriegsverletzte Rekonvaleszenten und Gefangene in ihr Land aufzunehmen; die angeregten neutralisierten Zonen wären ein weiterer wichtiger Schritt in dieser Richtung.

Hätten wir ohne den unglücklichen, ungeschickten und unscheinbaren Henri Dunant heute wohl ein Rotes Kreuz? Schon in seiner Jugend konnte Dunant der Inspirator für den Christlichen Verein junger Männer werden, und bei Solferino, wohin er aus geschäftlichen Gründen gereist war, wurde er beim Anblick der ihrem Schicksal überlassenen hilflosen Verwundeten aus innerer Berufung zum fanatischen Missionar für die Idee des Verwundeten- und Gefangenenschutzes. Nach einem Opferleben voller Misserfolge, aber nach Begründung der Hilfsorganisation des Roten Kreuzes, schrieb er in sein Testament von 1910: „Ich bin ein Jünger Christi wie im ersten Jahrhundert und sonst nichts." Dunant wurde 1828 geboren, ein Jahr nach dem Tode Pestalozzis, und wer wollte sich dem Eindruck verschliessen, dass die gleiche geistige Kraft Dunant und Pestalozzi zu ihren Taten für die Menschheit getrieben habe! Beide wurden in ihrem bürgerlichen Leben Opfer des materialistischen Zeitalters; beider Leistungen für den Menschheitsfortschritt haben aber ihre Zeit überdauert und sind zum Segen für die Nachwelt geworden.

Solche Überlegungen lassen den dringenden Wunsch wach werden, die Idee Dunants möchte im Sinne des Aufrufs von Steffen von unserer Regierung, in zweckmässiger Weise ausgestaltet, vor ein internationales Forum gebracht, und getreu unserer humanitären Tradition vertreten werden. Gumpert sagt in seinem Buche über Dunant, dass „die Humanität, deren Aufgaben glücken und deren Handlungen fortwirken sollen, kühn durchdacht, unsentimental, politisch wachsam, radikal in ihrer Moral und wissenschaftlich in ihrer Methode" sein müsse. Dabei muss aber auch Begeisterung für reine Menschlichkeit ohne religiöse oder nationale Befangenheit wirken; dann kann ein Werk, selbst gegen die Widerstände des Kleinmutes und der Diplomatie, gelingen und der Welt zum Segen gereichen. Dies wird möglich sein, wenn wir im richtigen Augenblick das humanitäre Werk in Angriff nehmen und dadurch unsere historische Neutralität und unsere Verbundenheit mit dem Roten Kreuz erneuern.

Dr. Hg. „Der Bund", 29. Juni 1948.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. Juli 1948

Samstag, 10. Juli, *17 Uhr:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
19.30 Uhr: Studienabend: Wiederholung von „Ein Sommernachtstraum" von William Shakespeare mit Musik von *Jan Stuten.* (Ende 22.30 Uhr.) (Schreinerei)

Sonntag, 11. Juli, *16.30 Uhr:* Eurythmie. (Schreinerei)
20.15 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei)

Montag, 12. Juli, *20.15 Uhr:* Vortrag von Dr. *Hermann Poppelbaum:* „Neue Einblicke in die Bildekräftewelt". (Schreinerei)

Dienstag, 13. Juli, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)
19.30 Uhr: Studienabend für Plastiker: „Künstlerische Probleme und Plastik-Kurse, Bericht aus Deutschland, G. Hahn." (Glashaus)

Mittwoch, 14. Juli, *20.15 Uhr:* Studienabend der Eurythmie-Schule Wien. (Schreinerei)

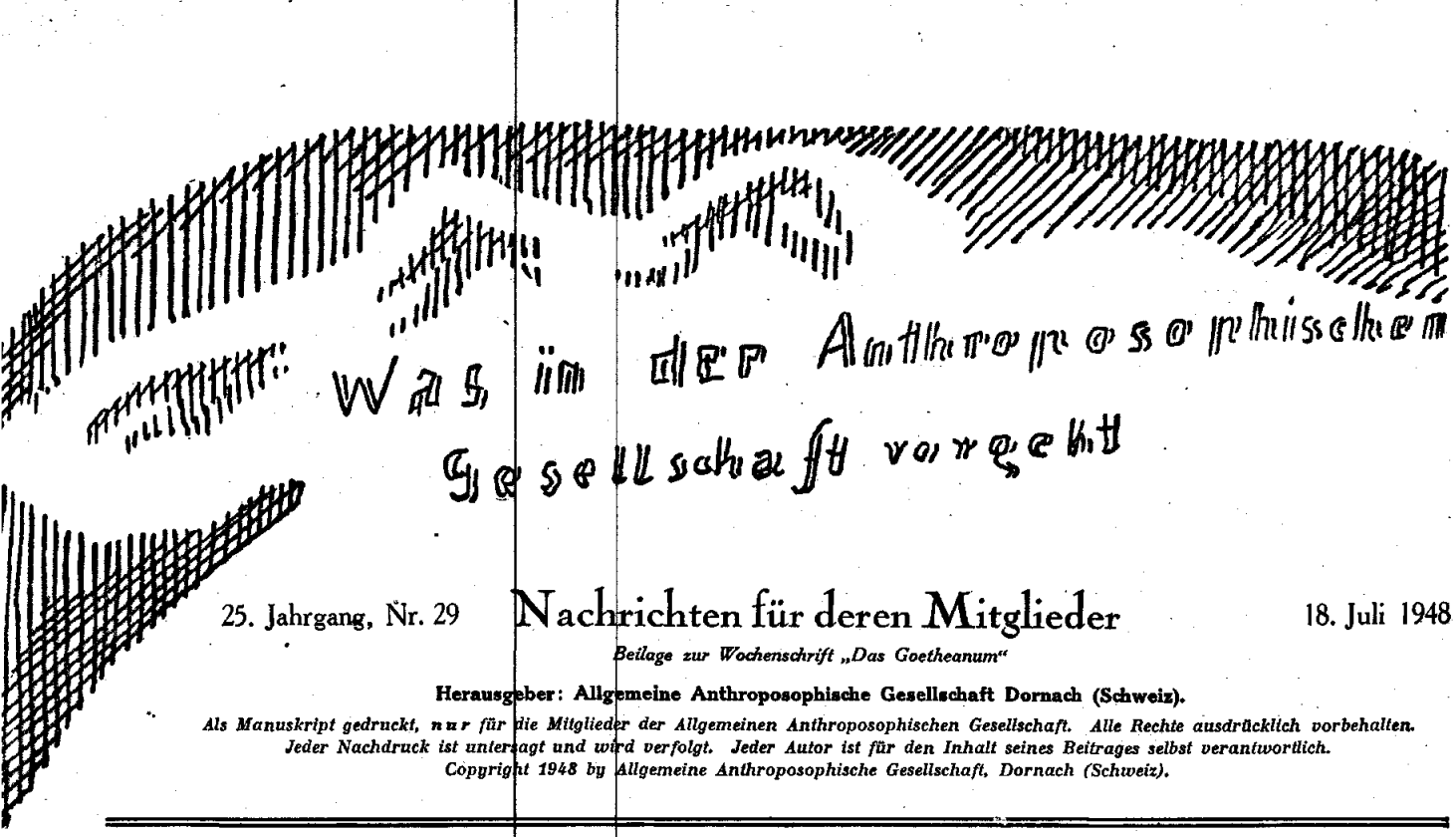
Donnerstag, 15. Juli, *20.15 Uhr: A. Fels:* Studienarbeit. (Glashaus)

Freitag, 16. Juli, *9.30—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)
20.15 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei)

Samstag, 17. Juli, *19.30 Uhr:* Iphigenie auf Tauris, Schauspiel von J. W. Goethe. (Ende 22.30 Uhr.) (Schreinerei)
Aufführung nur für Mitglieder.

Sonntag, 18. Juli, *10.30 Uhr:* Beginn der Pädagogischen Arbeitswoche. (Siehe Spezialprogramm.)
16.30 Uhr: Eurythmie.

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 29 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. Juli 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner
„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

I.

Die Stellung des Menschen zu seiner Umwelt

(Fortsetzung)

Oder nehmen wir ein anderes Zeichen, das sogenannte Pentagramm. Nicht wenn Sie spekulieren, nicht durch Philosophieren können Sie die ursprüngliche Bedeutung des Pentagramms finden; sondern das Pentagramm ist eine Wirklichkeit, — eine Wirklichkeit für Strömungen, die als Kräftewirkungen im Ätherleib des Menschen sich finden. Es geht eine gewisse Kraftströmung beim Menschen vom linken Fuss hinauf nach einem bestimmten Punkt des Kopfes, von da zum rechten Fuss, von da zur linken Hand — durch die Richtung der Arme hindurch zur rechten Hand und von da zurück zum linken Fuss: so dass Sie sich einfach den Menschen hineinzustellen haben mit seinen Händen, Beinen und Füssen in das Pentagramm. Und in seinem Ätherleib haben Sie eingezeichnet das Pentagramm. Sie müssen sich das vorstellen als Kräftewirkung — nicht bloss als geometrische Figur, und die Kräftewirkung verfolgt genau die Linien des Pentagramms. Diese Linien des Pentagramms können die mannigfaltigsten Verrenkungen annehmen, — aber immer ist es eingezeichnet im menschlichen Ätherkörper selber, und wir werden sehen, inwiefern wir es als eine Wirklichkeit erfassen können im menschlichen Ätherleib; nicht so etwa, wie man versucht hat es auszudeuten; nicht durch Spekulation und Scharfsinn, nicht als ein blosses sogenanntes Symbol ist es aufzufassen, sondern als ein Bild für eine Tatsache.

So ist jedes Symbol eine Tatsache in der geistigen Welt. Kann es gefühlt werden, dann ist es eine Tatsache, wenn man hindeuten kann, wo dieses Zeichen wurzelt. Daher kann der grösste Scharfsinn auf die Ausdeutung der okkulten Zeichen verwendet werden, — es kommt aber darauf an, dass man auf die Erfahrung der okkulten Zeichen, okkulten Siegel und Symbole hinweist, — und erst mit dieser Bedeutung kann irgend jemand etwas anfangen. — Es ist keineswegs unnütz, wenn der Mensch zuerst mitgeteilt und erzählt bekommt, welches diese Bedeutung ist. Das muss bei aller Unterweisung geschehen: dass von der schon erforschten Tatsache aus der Mensch wiederum zurückgeführt werden kann zu der Ursache der Tatsache selbst.

Wenn das Gefundene der Menschheit mitgeteilt ist, kann man den Menschen wiederum den umgekehrten Weg gehen lassen: von dem Konstatierten zu den Ursachen. — So ist es bei allen Sagen und Mythen, die wirkliche Sagen und Mythen im wahren Sinne des Wortes sind. Es ist eine Theorie vom grünen Tisch der Gelehrsamkeit, dass in Wahrheit Sagen und Mythen erfunden seien von der Volksdichtung. Das Volk dichtet nicht! Alle Sagen und Mythen sind Überbleibsel von einer Zeit, wo der Mensch bis zu einem gewissen Grade noch hellseherisch begabt war, — wenn auch mit einem dumpfen Hellsehen, wie es die Menschen früher hatten. Wenn uns erzählt wird von den europäischen Sagen und Mythen, so sind das Aufbewahrungen von Tatsachen, die die Menschen früher geschaut haben. Alles in diesen Sagen und Märchen und Mythen ist ursprünglich hellseherisch gesehen worden und ist die Nacherzählung von ursprünglichen Erfahrungen. Das ist überhaupt Mythologie. Heute können wir noch die ganzen Vorgänge, die in der Mythologie erzählt werden, auf dem Astralplan verfolgen. Geschehnisse sind die Taten von Wotan oder Odin. Wirklichkeit haben wir zu suchen hinter den okkulten Zeichen und Siegeln; und je weniger man sich dazu verleiten lässt aus der Spekulation eine Deutung dieser Zeichen zu unternehmen, um so besser ist es.

So soll dieser Vortragszyklus in den Tatsachensinn des Okkultismus hineinführen. Ein jedes Zeichen ist nicht erfunden oder erdacht, — es ist abgebildet oder nachgebildet einem wirklichen Vorgang in der geistigen Welt, — wie das Pentagramm einer gewissen Kraftmasse im Ätherleib des Menschen. Und alle Erzählungen, die uns in den Mythologien entgegentreten, sind Wiedergabe dessen, was die Menschen gesehen haben, als noch ein grosser Teil der Menschen hellseherisch begabt war.

II.

Das Geheimnis des Sakramentalismus.
Geburt und Tod; Verwandlung oder Metamorphose.

Nach der Einleitung von gestern wollen wir uns heute gleich darauf einlassen, einige sehr charakteristische Zeichen und Sinnbilder zu besprechen.

Wir haben gestern hervorgehoben, dass nur der Mensch, wie er hier auf dem physischen Plan lebt, eine individuelle Seele, ein Ich hat, und dass die Tiere, die uns umgeben, ein Gruppen-Ich, eine Gruppenseele haben, die auf dem Astralplan lebt und dort als eine abgeschlossene Wesenheit zu finden

ist. So stehen sich Tierreich und Menschenreich, wenn wir sie geistig betrachten, gegenüber wie Gruppenseele oder Gruppen-Ich und Individual-Ich. — Wir dürfen uns nun nicht vorstellen, als ob im Weltenall gar keine Übergänge zwischen den einzelnen Wesenheiten wären. Zwar ist der Spruch, dass die Natur keine Sprünge mache, für den Okkultisten durchaus nicht richtig. Aber wenn das auch nicht richtig ist, dass die Natur keine Sprünge mache, — Übergänge finden Sie überall; und so finden Sie denn auch einen Übergang zwischen den Gruppenseelen des Tierreichs und der Individualseele des Menschen. Es wäre unrichtig, sich vorzustellen, dass der Mensch gleich bei seinem Eintritt in das Erdendasein eine vollendete Individualseele gehabt hätte, und diese nun in derselben Art immer und immer wieder sich verkörpere bei seinen Verkörperungen hier auf der Erde. Es ist so, dass der Mensch einen allmählichen Übergang darstellt zwischen einer Gruppenseele, die auch er hatte in uralten Zeiten, und zwischen der vollendeten Individualseele, die der Mensch heute noch immer nicht hat. Er ist erst auf dem Wege zu der völligen Eingliederung seiner Individualseele in seinen physischen Leib. Er wird diese vollendete Individualseele erst haben, wenn das Erdendasein mehr oder weniger vollendet sein wird. (Fortsetzung folgt)

Das Wohnhaus im Goetheanumstil

Albert Baravalle, Architekt

Wer selbst schon an der Gestaltung von Wohnhäusern im Goetheanumstil gewirkt hat, wird immer wieder an die Vorbilder Dr. Steiners herantreten, um sich an ihnen zu vergegenwärtigen, worin das spezifisch Neue bei der Gestaltung in einem organischen Baustil liegt. So werden die folgenden Betrachtungen an Hand solcher Vorbilder als Studium manchem berechtigt erscheinen und werden ihm vielleicht eine Anregung geben zu intensiverem Anschauen der Formenwelt des Goetheanumbaustiles auch da, wo sie uns im gestalteten Wohnhaus entgegentritt.

Da ist zunächst das Wohnhaus von Herrn Dr. Grossheintz in unmittelbarer Nähe des Goetheanumbaues. Dieses hat Dr. Steiner in einer Art gestaltet, aus der neben der besonderen Lage und dem besonderen Material, die zu berücksichtigen waren, auch allgemeine Richtlinien für die Gestaltung von Wohnhäusern abgelesen werden können. Dr. Steiner sagte hierzu in einem Bauvortrag am 29. Juni 1921 an Hand eines Lichtbildes: „Hier steht dann auch das Haus von Dr. Grossheintz, ein ganzer Betonbau mit etwa 15 Räumen, ein Familienhaus, wo ich versuchte, aus dem Betonmaterial heraus mit dem Einleben in dieses Betonmaterial ein Wohnhaus herzustellen ..." Herr Dr. Steiner weist öfter darauf hin, wie schwer es ist, im Betonmaterial zu gestalten, und er ist im Ringen um eine Formgebung aus diesem spröden Material immer weiter fortgeschritten. So spricht Dr. Steiner am 31. Juli 1923 anlässlich einer Mitgliederversammlung, in welcher er die ersten Angaben über die Gestaltung des zweiten Goetheanums entwickelt hat: „Sie wissen ja, dass ich versucht habe, ein Haus im Betonstil zu bauen, das Dr. Grossheintz sich errichtet hat hier in der Nähe. Allein, wenn ich auch heute noch glauben muss, dass dieser Stil für ein Wohnhaus, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, nur bis zu einem gewissen Grade — als ein befriedigender bezeichnet werden kann, ein zweites Haus, genau so könnte doch nicht hingestellt werden." Wir sehen auch aus dieser Äusserung, dass Bedeutungsvolles über das Wohnhaus im Allgemeinen gerade am Haus Grossheintz gelernt werden kann.

Um einige Gesichtspunkte zur Gestaltung dieses Hauses darzustellen, sei folgendes ausgeführt: Das Haus hat eine Symmetrieaxe und es geht aus den Bauvorträgen über das erste Goetheanum hervor, welchen Wert Dr. Steiner gerade im Zusammenhang mit einer organischen Bauweise der einaxigen Symmetrie beigemessen hat, welche sich bei allen höheren Organismen in der Natur findet. Die Symmetrieaxe ist zum Goetheanum hinorientiert. Es kann unterschieden werden: eine symmetrische Front, welche dem Goetheanum zugewandt ist und eine solche die vom Goetheanum abgewendet ist. Diese ist dem Tal zugewandt, aus welchem die äussere Welt mit dem Dorf, mit der Industrie und den Verkehrsverhältnissen heraufblickt. Die beiden Längsseiten geben die Verbindung, die den dynamischen Zusammenhang der beiden Hauptfronten aufzeigen. Wenden wir uns zunächst der Seite zu, die dem Goetheanum zugewendet ist: Die Grundrissfläche ist da durch zwei seitliche Rundbauten erweitert, wodurch sich das Gebäude öffnet und die Front sich verbreitert. Die ausgebauten Rundbauten stehen auf einer spiralig sich involvierenden Umrisslinie auf und sind oben durch kuppelartigen Abschluss mit der übrigen Dachfläche verbunden. In der Spirale ist die Geste der inneren Erkraftung gegeben, in der Kreislinie ein Ich-Erlebnis*). Wenn ich meine Arme ausbreite, um jemand liebreich zu empfangen, bin ich in meinem Ich aufgeschlossen für den anderen, ich bin in einer A-Stimmung und stelle mich selbst im Ich-Erleben in den Hintergrund. Wer einem Angreifer mit offenen Armen begegnen wollte, hätte in dieser Geste keine Kraft, sich zu wehren, und seine Arme würden rasch zurückgedrängt werden. So kann die Formgeste der auseinandergerückten Rundbauten nur die Geste des Aufnehmens, Insichhineinnehmens, und nicht die Geste der Behauptung oder des Ausstrahlens ausdrücken. Von dem kuppelartigen Abschluss der Rundbauten im Dach streben gegen die Mitte zu zwei Bänder, die sich in einem bestimmten Abstand voneinander stauen und nach oben zu, wie etwas umschliessend, vereinigen. Es verbindet sich in dieser Formgeste die Stimmung des Staunens mit der der Frömmigkeit. Die Formgebung dieser Front ist durch tiefe Einbuchtungen charakterisiert. Das Äussere überwiegt.

Ein ganz anderes Bild zeigt uns die Seite gegen das Tal. Auch hier finden wir zwei Rundbauten auf spiraligem Grundrissumriss aufstehend. Während die Spiralen auf der Goetheanumseite sich von aussen hineinwenden, treten die Spiralen an der Talseite von innen nach aussen hervor. Sie stehen nicht am Rande, sondern in der Mitte. Rand und Mitte dieser Front sind gegenüber der anderen Front vertauscht. Es hat sich eine innere Sammlung vollzogen. Wir haben es bei der Formgebung der beiden besprochenen Fronten mit einer richtigen Umstülpung zu tun. Die beiden kuppligen Abschlüsse der Rundbauten im Dach haben sich in der Mitte vereinigt zu einer weit ausladenden Wölbung und die kleine umschliessende Form in der Mitte der anderen Front hat sich, die Auswölbung umschliessend, in weiter Ausdehnung darübergelegt. Wenn sich die Wölbungen ineinanderschieben, ist damit eine Verstärkung der Form in sich selbst gegeben. Die Formgeste dieser Front ist somit auch eine völlig andere. Wir haben die Stimmung der Selbstbehauptung gegenüber der Welt. Das Innere überwiegt, tritt hervor.

Wenn es uns gelingt, den Formzusammenhang der beiden Fronten dieses Wohnhauses durch Umstülpung in innerer Beweglichkeit empfindend mitzumachen, haben wir ein Grundprinzip erfasst, das uns bei der Gestaltung von Wohnhäusern überhaupt leiten kann. Wir verstehen auch, dass Dr. Steiner die Bohnenform als wegleitend für die Gestaltung von Bauwerken angegeben hat. Wir hätten nicht Materie zum herausarbeiten, wenn nicht an anderer Stelle hineingearbeitet würde. Zurückstellen seiner Eigenheit zum Empfangen des anderen und Selbstbehauptung gegenüber dem anderen sind zwei Lebensäusserungen, die untrennbar im sozialen Leben mit dem Wohnen zusammenhängen. Sie kommen in der Gestaltung der beiden eben besprochenen Gebäudefronten als Formgeste künstlerisch zum Ausdruck.

*) Siehe Vorträge Dr. Steiners in dem Buche: Wege zu einem neuen Baustil. Philosophisch-anthroposophischer Verlag, Dornach.

Bei den Gebäulichkeiten um das erste Goetheanum hat Dr. Steiner in der Gestaltung den Gedanken der Doppelkuppel einbezogen, und es mag die besondere Art der Formgebung mit den Rundbautenabschlüssen, wie sie uns im Grossheintzhaus entgegentritt, damit in Zusammenhang stehen. Das Eurythmeum (Rudolf-Steiner-Halde), welches nach dem Brand des ersten Goetheanum errichtet wurde und das Haus für Herrn und Frau Schuurman (das letzte von Dr. Steiner entworfene Haus), welches während des Baues vom zweiten Goetheanum erstellt wurde, zeigen in der Formgebung eine ähnliche Beziehung zu der Bauform des zweiten Goetheanum, wie die Bauten um das erste Goetheanum den Gedanken der Doppelkuppel enthalten. Aber wie herrlich ist gerade ein solcher Gedanke, dass ich, indem ich mich einem anderen verbunden fühle, ihn in mir bis in die Gestaltung wiederklingen lasse. In gleicher Art kann eine Form mit der anderen Form eine innere Zwiesprache führen so, dass die eine Form die andere zu empfinden scheint. Der Schein der Empfindung, der alle Goetheanumbauten durchdringen soll, er erscheint auch in wunderbarer Art in den Eingangstreppen, die wir an den von Dr. Steiner entworfenen Wohnhäusern finden. In der Geste eines vor uns ausgebreiteten Teppichs wollen sie uns empfangen und zum Eingang geleiten. Dr. Steiner gestaltet dabei meistens die Treppenwangen aus den Stufen durch Umbildung. Andere instruktive Gesichtspunkte sind zum Beispiel noch folgende: Ist ein Gang oder eine Treppe nötig, so führt sie immer gegen das Licht und nicht ins Finstere. Der Treppenhandlauf ist im Profil eine Hand, die mich führt. Selbständige Details wiederholen die Gesamtgestaltung in metamorphosierter Form, wie z. B. das südliche Eingangspförtchen und die Kamine am Haus Grossheintz.

Wenn wir nun als zweites Beispiel das Haus Schuurman betrachten, so finden wir bei ihm die gleichen Charakteristiken, wie wir sie beim Wohnhaus von Dr. Grossheintz gefunden haben. Es können die Grundstimmungen des Aufnehmens und des Sich-Behauptens, des sich dem anderen Zuwendens und des für sich selbst Lebens bis in die Grundrissgestaltung künstlerisch in Erscheinung treten. Sehr instruktiv sind hierfür die Grundrisskizzen, welche Dr. Steiner zu dem Wohnhaus von Herrn Schuurman gemacht hat. Man kann daran deutlich erkennen, wie ausgegangen wurde von der Gebäudeumrisslinie, die aus der Umwelt einen bestimmten Raum zum Wohnen heraussondert und umschliesst. Innerhalb dieses Umrisses werden dann nochmals gesonderte Räume für das Eigenleben des einzelnen herausgetrennt; alles übrige ist für das soziale Zusammensein. Genau so ist eigentlich auch die Grundrissgestaltung im Haus Grossheintz, wo der grosse Essraum in der Mitte dem Zusammensein, die daran anschliessenden Räume dem einzelnen zugedacht sind. Wir finden am Haus Schuurman ebenfalls einachsige Symmetrie und die Bohnenform als dynamisches Formprinzip, was schon durch die hereingearbeitete Eingangspartie zum Ausdruck kommt, aber auch innerhalb der Dachgestaltung deutlich zu Tage tritt. So einfach und schlicht die Dachflächen dem Beschauer erscheinen mögen, enthalten sie in ihrer gegenseitigen Lage eine differenzierte Formgeste. Auf der Eingangsseite drei Flächen: die mittlere gerade abfallend mit ebener Traufe, die beiden seitlichen diagonal geneigt mit schrägen Traufen, gegenüber der mittleren Fläche tiefer gelegt, gesenkt, so dass beidseitig der Mittelfläche ein Absatz erscheint. Man fühlt an der Eingangsseite die von aussen formenden, zurückdämmenden Gestaltungskräfte. Auf der Rückseite auch drei Dachflächen: eine gerade abfallende mit ebener Traufe und zwei diagonalgeneigte seitliche Flächen mit schräger Traufe. Die beiden Mittelflächen an Vorder- und Rückseite bilden einen horizontalen Querfirst. Da die mittlere Dachfläche auf der Rückseite seitlich breiter ist als die entsprechende Fläche auf der Eingangsseite, werden die seitlich anschliessenden diagonalgeneigten Flächen auf der Rückseite gegenüber den entsprechenden Flächen auf der Eingangsseite gehoben und bekommen damit einen umschliessenden Charakter. Der Baukörper scheint sich von innen her auszudehnen.

Wir finden somit auf der Eingangsseite ein Hineinarbeiten der Form von aussen, auf der Rückseite ein Herausarbeiten der Form von Innen (Bohnenform als inneres Formprinzip), auf der Eingangsseite ein Aufnehmen, Hineinnehmen der Aussenwelt, auf der Rückseite ein Behaupten der Innenwelt. Durch die schrägen Traufen der seitlichen Dachflächen kommt die aufnehmende Gebärde, die A-Stimmung, deutlich zum Ausdruck. Wie sehr Dr. Steiner ein Formprinzip im ganzen Gebäude durchführt, zeigt sich in der Umrahmung der Eingangspartie, die aus der Trauflinie der Dachflächen in Metamorphose abgeleitet werden kann. Wenn die Trauflinie des Schirmdaches, welches den oberen Fassadenabschluss bildet, sich zur Umrahmung der Eingangsnische zusammenzieht, muss sich gerade die mittlere erhöhte Linie wölben und müssen die beiden abgesetzten schrägen Traufen als einspringende Pfeiler erscheinen. Gerade an diesem Hause, das so rein aus dem Goetheanumgedanken herausgestaltet ist, kann erkannt werden, dass es nicht darauf ankommt, an einem alten Baukörper alle Fenster mit abgeschrägten Stürzen zu versehen, sondern aus der Goetheanumbauform neue Baukörper zu gestalten mit der inneren Dynamik der Bohnenform. Um die Metamorphose der so schlichten Dachflächen am Haus Schuurman mit dem Dach vom Goetheanumbau anzudeuten, sei auf zwei Flächengruppen an diesem hingewiesen. Da haben wir zunächst die Flächengruppe, die gegen Westen abfällt und die in den seitlichen eingeknickten Flächen die zurückdämmenden, von aussen gestaltenden Kräfte zum Ausdruck bringt und dann wieder die Flächengruppe, welche nach Osten sanft abfallend den Saal deckt und sich bis über die Seitenflügel spannt, also etwas Schützendes, Überwölbendes, Umschliessendes hat. Diese beiden Flächengruppen erscheinen in vereinfachter metamorphosierter Form in der Dachgestaltung vom Haus Schuurman wieder. Wie hier am Profanbau Metamorphosen vom Hauptbau erscheinen, so ist in gleicher Art aus den mittelalterlichen Dombauten das Satteldach als natürlicher Ausdruck gleicher Baugesinnung für den Profanbau übernommen worden.

Was in dieser Betrachtung an den beiden obigen Beispielen, Haus Grossheintz und Haus Schuurman, nur in grossen Zügen angedeutet wurde, lässt sich in intimer künstlerischer Betrachtung selbstverständlich wesentlich vertiefen; auch lassen sich die gleichen Gesichtspunkte an den anderen von Herrn Dr. Steiner entworfenen Wohnhäusern ableiten. Es soll hier auch kein Dogma ausgesprochen sein, als müsste z. B. jedes Haus eine absolute einaxige Symmetrie aufweisen. Wissen wir doch, dass das von Dr. Steiner entworfene Eurythmeum, das an ein altes Haus angebaut ist, zwar eine ideale Symmetrieaxe enthält, aber im einzelnen ganz unsymmetrisch gestaltet ist. Künstlerischem Gestalten sollte nie eine dogmatische Forderung im Wege stehen. Was ich hier versuchte auszuführen ist nur das, wie gewisse von Dr. Steiner gegebene Richtlinien sich bei den von ihm gestalteten Wohnhäusern ausdrücken.

Eurythmieaufführungen in Deutschland

Vom 23. Mai bis 4. Juni weilte eine Reihe Mitarbeiter der Eurythmie-Künstlergruppe am Goetheanum in der Britischen Zone Deutschlands. Es fanden Eurythmieaufführungen statt in: Dortmund, Herne, Düsseldorf, Krefeld, Wuppertal, Bonn, Leverkusen und Frankfurt. Das Interesse an der neuartigen Kunst der Eurythmie war in allen Städten so stark, dass meistens die Säle nicht alle Zuschauer fassen konnten. Die Offenheit für die Darbietungen der Eurythmie war in weitem Maße vorhanden und äusserte sich im Verlaufe der Aufführungen in einer schönen Begeisterungsfähigkeit, die auch auf die Leistungen der Künstler anfeuernd wirkte. Es wurden

drei Sprüche von Rudolf Steiner (Urselbst, Zum Lichte uns zu wenden, Frühling), drei Gedichte von Albert Steffen (Heimkehr des Fliegers, Nach einer Totenfeier, Aus dem Chinesischen), der Gesang der Parze von C. F. Meyer, Suleika von Goethe und Humoresken von Ch. Morgenstern neben Musik von Mozart, Boccherini, Beethoven, v. d. Pals, Picht und Kux dargeboten. Trotzdem das Programm zum Teil sehr ernst und lang war, war zu beobachten, dass die Menschen heute in Deutschland für eine Kunst, durch die das Geistige anwesend sein kann, eine offene Seele haben. Die vielen Mitglieder, die oft nach sehr langer Zeit das erste Mal wieder Eurythmie sahen, verspürten wiederum einen Hauch, der vom Goetheanum ausgehen kann, und äusserten ihre Dankbarkeit, indem sie versicherten, dass ihre Hoffnung, das Goetheanum noch einmal wiedersehen zu können, hierdurch bestärkt worden sei. Aber auch von Nichtmitgliedern aller Stellungen hörte man Urteile, die erkennen liessen, dass die Elemente der Eurythmie besser verstanden werden als früher. Die geistlosen Bewegungen vieler heutiger Tänzer haben nur noch geringe Wirkung und es ist ein Suchen nach geistgetragener Bewegungskunst zu bemerken. Nicht nur die heiteren, ansprechenden Stücke in der Eurythmie fanden ein mitgehendes Publikum, sondern gerade auch die ernsten Gedichte und modernen Musikkompositionen. Die aus unserer Zeit gestalteten Gedichte, wie diejenigen von Rudolf Steiner, Chr. Morgenstern und Albert Steffen, bewegten die Seelen der Menschen, indem sie in diesen Dichtungen ihre oft schweren, eigenen Erlebnisse zur erlösenden Kunst gestaltet sahen.

In Krefeld und Wuppertal konnten für die Schüler der Rudolf-Steiner-Schulen Märchenaufführungen (Rumpelstilzchen usw.) gegeben werden. Die Kinder, die diese Art der Kunsteurythmie noch nicht gesehen hatten, verfolgten mit spannendstem Interesse jede Bewegung und Gestalt.

Eine Reise durch Deutschland ist heute mit vielen Schwierigkeiten und Opfern verbunden. Den Künstlern wurde es leichter gemacht, indem Freunde in Deutschland einen Autobus zur Verfügung stellten, der erst so viele Aufführungen in so kurzer Zeit möglich machte. Aber auch die ununterbrochenen Anstrengungen und Zuwendungen des Goetheanums und seiner Mitarbeiter, die erst solch eine Reise nach Deutschland möglich machen, lebten in den Herzen der dankbaren deutschen Mitglieder, die den Tag herbeisehnten, wo sie auch finanziell das Goetheanum wieder unterstützen können. Herrn Deibele aus Düsseldorf sei an dieser Stelle für das sorgfältige und schwierige Arrangement der Reise gedankt. Am Schluss der Reise, nach einer begeistert aufgenommenen Aufführung im Stadttheater Frankfurt, die kurz nach der Ankündigung ausverkauft war, sprach der dortige Zweigleiter, Herr Werner Asch, die dankbaren Grüsse an Frau Dr. Steiner, Herrn Albert Steffen und Herrn Dr. Günther Wachsmuth aus. Man hatte den Eindruck, dass Keime gepflanzt worden sind, die in vielen Seelen durch die Schönheit der eurythmischen Kunst Rudolf Steiners weiter wachsen werden. *Ralph Kux*

Eurythmie in der Frankfurter Oper

Gastspiel der Künstlergruppe des Goetheanum (Schweiz)

Nach langen Jahren unfreiwilliger Verbannung trat am vergangenen Donnerstag eine Gruppe von Eurythmistinnen (darunter Ralph Kux als männlicher Eurythmist) aus Dornach (Schweiz) in Frankfurt wieder vor die Öffentlichkeit. Der Börsensaal konnte die Menschen nicht fassen, die von weither zusammengeströmt waren, um dieses ungewöhnliche künstlerische Ereignis wahrzunehmen. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, in zurückliegenden Zeiten öfter Gelegenheit hatte, die Künstler vom Goetheanum zu erleben, konnte nicht verkennen, dass in den vergangenen Jahren unermüdlich an der Vervollkommnung dieser von Rudolf Steiner ins Leben gerufenen neuen Bewegungskunst gearbeitet worden war, eine Bewegungskunst, deren wohltuende Abkehr von allem Rauschhaften und Ekstatischen so modern und zukunftweisend empfunden werden kann. Die Gesten, mit welchen die Darsteller das gesprochene Wort (Lauteurythmie) oder den (gespielten) (erklingenden) Ton (Toneurythmie) in eine „sichtbare Sprache" übersetzten, waren noch gelöster und noch beschwingter geworden. Wenn auch die Beleuchtungsmöglichkeiten der behelfsmässigen Bühne in Frankfurt a. M. nicht die Vollkommenheit besassen, wie sie das Goetheanum bietet, so gelangen doch sehr wirkungsvolle Farbtönungen.

Das Programm umfasste „Wahrspruchworte" von R. Steiner, Gedichte von Goethe, C. F. Meyer und Albert Steffen, sowie Kompositionen von Mozart, Beethoven, Ralph Kux und L. van der Pals. Es ist alte Goetheanum-Tradition, dass die mitwirkenden Künstler im einzelnen nicht genannt werden. Von den zur Darstellung gebrachten Dichtungen hinterliessen C. F. Meyers „Lied der Parze" und Steffens „Heimkehr des Fliegers" den tiefsten Eindruck. Unvergesslich bleibt die Ausgestaltung des Andantes aus dem Klavierkonzert, op. 58, von Beethoven und eines Satzes aus dem III. Streich-Quartett von Ralph Kux. Den Abschluss bildeten Humoresken, insbesondere von Christian Morgenstern, die durchwegs da capo verlangt wurden. Der Abend war für alle Teilnehmer ein künstlerisches Erlebnis ersten Ranges. *Hermann Vogel.*

„Giessener Freie Presse", Nr. 65, Donnerstag, den 10. Juni 1948.

Mitteilung des Tagungsbüros

Passepartouts können bei der öffentlichen Erstaufführung von Goethes „Iphigenie" am 28. Juli 1948 keine Gültigkeit haben. Wir möchten darum die mitarbeitenden Freunde besonders auf die interne Aufführung am Samstag, den 17. Juli, hinweisen.

Kassastunden für die Sommertagung in der Schreinerei am Samstag, den 24. Juli 1948 von 11—13 Uhr und 17 Uhr 30 bis 18 Uhr 30.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. Juli 1948

Samstag, 17. Juli, *17 Uhr:* Architektenzusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt: Schreinereieingang.
19 Uhr 30: Iphigenie auf Tauris. Schauspiel von J. W. Goethe (Ende 22 Uhr 30). Aufführung nur für Mitglieder. (Schreinerei)

Sonntag, 18. Juli, *10 Uhr 30:* Beginn der Pädagogischen Arbeitswoche (vom 18. bis 24. Juli). (Kurse, Referate, Vorträge tagsüber siehe Sonderprogramm.) (Schreinerei)

Eröffnung und Vortrag: *Hans Reipert:* „Ausbildung der kindlichen Seelenfähigkeiten durch Eurythmie." (Schreinerei)

16 Uhr 30: Eurythmie.

20 Uhr 15: Gerda Langen: „Heilende Kräfte in Unterricht und Erziehung." (Schreinerei)

Montag, 19. bis 24. Juli: Beginn der Medizinischen Arbeitswoche: (Kurse, Referate, Vorträge tagsüber siehe Sonderprogramm.)

Montag, 19. Juli, *20 Uhr 15:* Dr. med. *Mees:* „Krankheitsbetrachtung und Schicksal." (Schreinerei)

Dienstag, 20. Juli, *20 Uhr 15:* Studienabend: „Rezitatorische und musikalische Darbietungen." (Schreinerei)

Mittwoch, 21. Juli, *20 Uhr 15:* Szenische Darstellungen aus: „Die Pforte der Einweihung" von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Donnerstag, 22. Juli, *20 Uhr 15:* Dr. *Husemann:* „Individualität und Vererbung." (Schreinerei)

Freitag, 23. Juli, *20 Uhr 15:* Dr. *H. von Baravalle:* „Rudolf Steiners Pädagogik innerhalb einer Zeitenwende, dargestellt vom Gesichtspunkt Amerikas." (Schreinerei)

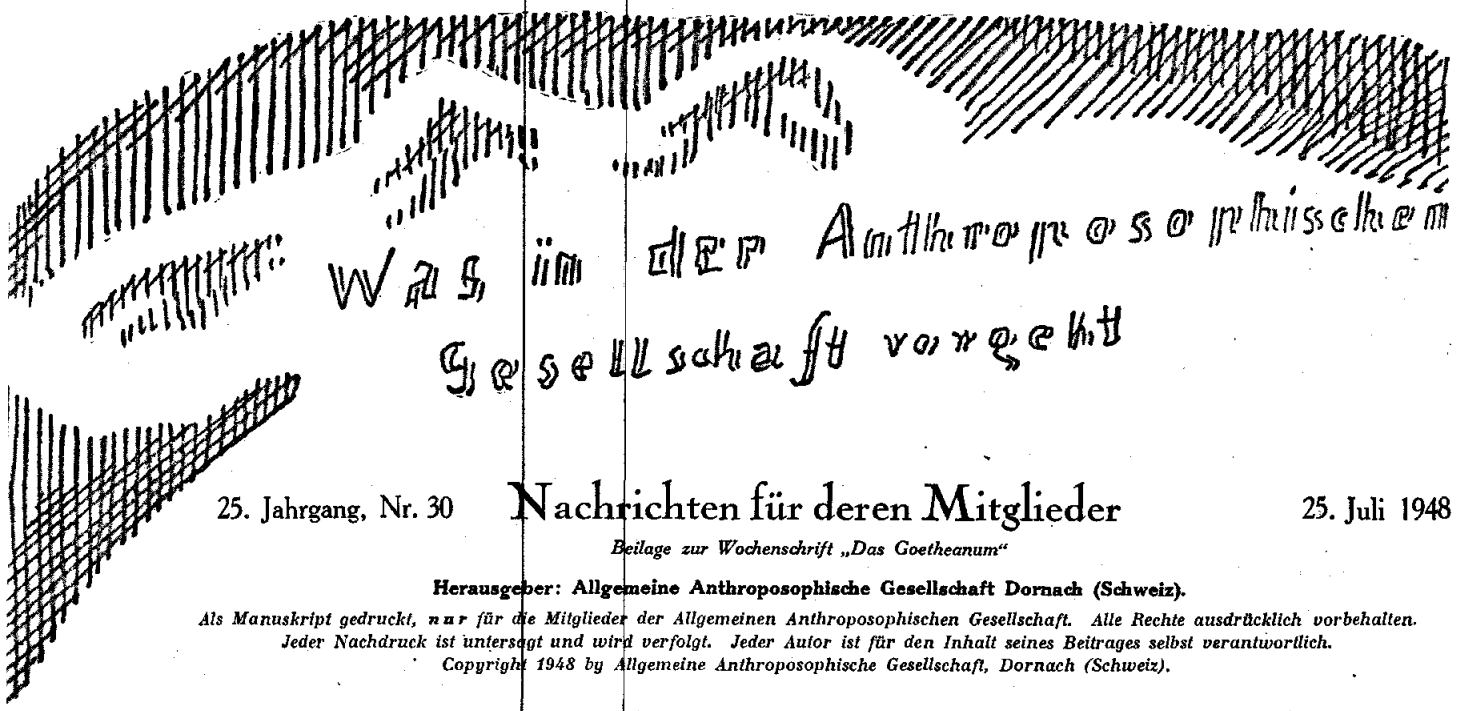
Samstag, 24. Juli, *10 Uhr 15:* Dr. med. *Bopp:* „Ist der Arzt der Geschichte verantwortlich?" (Schreinerei)

20 Uhr 15: Beginn der Öffentlichen Sommertagung:

Lieder- und Klavierabend. *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier; *Lydia Wieder,* Sopran.

Sonntag, 25. Juli, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung". Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Vorspiel bis 7. Bild (Ende 14 Uhr 45). *17 Uhr 30:* Zwischenspiel bis 11. Bild (Ende 19 Uhr 15).

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 30 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. Juli 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner
„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

II.

Das Geheimnis des Sakramentalismus. Geburt und Tod; Verwandlung oder Metamorphose.

(Fortsetzung)

Für die weitaus meisten Menschen ist heute ihr Ich ein Zwischenprodukt zwischen einem Gruppen-Ich und einem individuellen Ich; und je weiter wir in der Vergangenheit zurückgehen, desto mehr ist der Mensch auch ein Gruppen-Ich. Im Anfange des Menschendaseins, als die Seele sich erst aus den göttlichen Welten in unsern physischen Plan heruntersenkte, waren auch die Menschenseelen Gruppen-Iche, und mehrere Menschen gehörten zu einer Gruppe von Menschen zusammen, die in gewisser Beziehung ein Gruppen-Ich, eine gemeinschaftliche Seele hatten. Das wollen wir auf der einen Seite festhalten. Auf der andern Seite wollen wir jetzt einmal näher betrachten die Glieder der menschlichen Natur selber.

Es ist uns ja hinlänglich bekannt, da es immer wieder und wieder gesagt wurde, dass der Mensch zunächst vier Glieder seiner Wesenheit hat: physischen Leib, Ätherleib oder Lebensleib, Astralleib und das Ich. Wenn wir dieses Ich genauer betrachten, dann erscheint es uns wiederum gegliedert. Es erscheint uns zunächst in drei Teile gegliedert, die wir kennen unter den Namen: Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewusstseinsseele. In der Empfindungsseele und Gemüts- oder Verstandesseele dämmert erst das selbständige Ich auf, und erst in der Bewusstseinsseele haben wir die erste Ankündigung des selbstbewussten Ich; da scheint auch gleich in den Menschen hinein das, was man gewöhnlich den fünften Teil unserer Wesenheit nennt, das Geistselbst oder Manas. So dass wir also beim heutigen Menschen folgende Gliederung haben: den physischen Leib, den Äther- oder Lebensleib, den Astralleib, — wir haben dann mit dem Astralleib innig verbunden die Empfindungsseele, die wie eingebettet ist in ihm, — dann die Verstandesseele, die Bewusstseinsseele; und wiederum in der Bewusstseinsseele, die das eigentliche Ich ist, eingegliedert das Geistselbst oder Manas. So etwa würden wir uns den heutigen Menschen vorzustellen haben.

Nunmehr müssen wir uns klarmachen, welches von diesen menschlichen Gliedern das ausgebauteste, das vollkommenste ist. Einige von Ihnen haben das ja schon von mir auseinandergesetzt bekommen, dass von allen menschlichen Gliedern der physische Leib heute, so wie der Mensch entwickelt ist, das ausgebauteste, das vollkommenste Glied ist. Man darf nicht verwechseln vollkommenstes, ausgebautestes, vollkommen entwickeltes Glied mit einem höheren Glied des Menschen. Gewiss sind der Ätherleib und Astralleib höherer Art als der physische Leib; aber die Vollkommenheit ihrer Entwicklung werden der Ätherleib und Astralleib erst in der Zukunft erringen. In seiner Art ist der physische Leib heute das vollkommenste Glied am Menschen. Wer den physischen Leib studiert, aber nicht bloss mit dem Verstande, wie man es in der Anatomie macht, sondern sein Gemüt und Herz damit durchdringt, der wird bewundernd dastehen vor der ungeheuren Weisheit, die in den physischen Leib hineingebaut ist. Unser physischer Leib zeigt uns in jedem Kleinsten seiner Glieder den vollkommen weisen Bau. Wenn Sie nur von diesem physischen Leib — meinetwillen ein Stück Oberschenkelknochen nehmen: das ist nicht eine massive Masse —, das ist ein weiser, ja wunderbarer Bau aus kleinen Balken zusammengefügt; und wenn Sie studieren wollen, wie die feinen Balken zusammengefügt sind, würden Sie finden, dass alles so gebaut ist, dass es mit dem kleinsten Aufwand von Substanz den grössten Aufwand von Kraft hervorbringt, damit durch diese beiden Säulen der Oberkörper getragen werden kann. In dieser Weisheit könnte heute auch die vollendetste Ingenieurkunst nicht eine Brücke oder irgendeinen Gerüstbau aufführen, um mit dem kleinsten Aufwand von Material den grössten Aufwand von Kraft zu entfalten. Die menschliche Weisheit hinkt hinter dieser Weisheit, mit der der menschliche physische Leib auferbaut ist, weit, weit zurück. So ist es mit allen Teilen. Wenn Sie das Gehirn mit seinen Nerven betrachten: es ist ein Wunderbau. Wenn Sie das menschliche Herz betrachten, das erst auf dem Wege zu seiner Vollendung ist, das viel, viel höhere Grade der Vollendung erreichen wird: es ist etwas Wunderbares! Und wenn Sie damit dann den Astralleib mit seinen Trieben und Instinkten vergleichen, werden Sie sagen: Trotzdem er einst höher stehen wird, heute hat er nicht diese Vollendung erreicht wie der physische Leib; heute sind die Triebe und Instinkte noch verhältnismässig auf einer untergeordneten Stufe. Was der Mensch heute an Begierden nach Genüssen entwickelt, liefert Hunderte und Hunderte von Attacken auf den physischen Leib. Alles, was der Mensch

begehrt und befriedigt, wenn er sich die Genüsse des Lebens in Alkohol und allen möglichen Dingen verschafft, das alles sind Dinge, die ihm geradezu Herzgifte sind, mit denen er fortwährend Attacken ausführt auf den Weisheits- und Wunderbau seines physischen Leibes. Es wird lange Zeit der Entwicklung bedürfen, bis der Astralleib nachgekommen sein wird dem, was der physische Leib heute schon ist.

Aus der Entwicklungslehre, die uns unsere Kosmologie gibt, wissen Sie, dass der physische Leib bereits auf dem Saturn veranlagt war und immer weitere Vervollkommnungsgrade durchmachte durch Sonnen-, Mond- und Erdentwicklung hindurch. Sie wissen, dass dann auf der zweiten Stufe, der Sonne, der Ätherleib hinzugekommen ist, der also heute um einen Grad tiefer stehend ist als der physische Leib, — und dass mit der Mondentwicklung der Astralleib dazugekommen ist; er hat nur die Mondentwicklung hinter sich und den Teil der Erdentwicklung, den wir jetzt durchgemacht haben. Und das Ich ist erst auf der Erde hinzugekommen; es ist das Baby unter den vier Gliedern der menschlichen Natur.

Eigentlich ist jene Weisheit, von der wir gestern gesprochen haben, welche die Gruppenseelen der Tierheit durchzieht, wie eingeprägt dem physischen Leib des Menschen, — weil ja in der Tat diese übergegangen ist auf den individuellen Leib des Menschen, der weisheitsvoll gebaut ist. — Der Ätherleib des Menschen ist erst auf dem Wege zu seiner Vollendung; er wird im Verlaufe seiner Erdentwicklung alles in sich aufnehmen, was er zu seiner Vollendung braucht. Wenn die Erde ihr Ziel erreicht haben wird, wird sie in den astralen Zustand und dann in noch höhere Zustände übergehen, und sich später verwandeln in einen Planeten, der die Erde ablösen wird, den wir als Jupiter bezeichnen. Dann wird der Ätherleib des Menschen in seiner Art vollendet sein, wie auf der Erde der physische Leib des Menschen in seiner Art vollendet ist; und in der nächstfolgenden Verkörperung der Erde, die wir gewohnt sind als die zukünftige Venus zu bezeichnen, wird der Astralleib des Menschen seine Vollendung erreicht haben, — wird auf der Stufe stehen, auf der heute der physische Leib des Menschen steht und auf der in dem nächsten planetarischen Zustand der Ätherleib stehen wird. Und zuletzt, wenn die Erde den Vulkanzustand erreicht haben wird, wird unser Ich dann seine Vollendung erreicht haben. So dass wir eigentlich sagen: Auf der Erde ist erst der physische Leib des Menschen *Mensch*, — auf dem nächsten planetarischen Zustand unserer Erde wird der Ätherleib des Menschen *Mensch*. Dann wird er ebenso imprägniert sein mit dem, was die Erde dem Menschen zu geben vermag; denn das, was heute der physische Leib des Menschen als seine charakteristische Eigenschaft trägt, verdanken wir dem Mond. Den alten Mond nennt man daher im Okkultismus den Kosmos der Weisheit. Damals wurde das nach und nach vorbereitet, was Sie heute im menschlichen physischen Leib fertig finden. Und die Erde nennt man im Okkultismus den Kosmos der Liebe. Wie das, was heute unser physischer Leib ist, auf dem Monde durchdrungen wurde mit Weisheit, so wird der Ätherleib heute mit dem durchdrungen, was wir als die Liebe bezeichnen. Und wenn der Mensch den Jupiterzustand erreicht, wird sein Ätherleib ebenso durchdrungen sein mit dem Element der Liebe, wie der physische Leib heute mit Weisheit durchdrungen ist. Und wie wir heute bewundern den physischen Leib in seiner Weisheit, so werden — wenn wir vergleichsweise reden dürften — die Jupitermenschen den Ätherleib ebenso bewundern, weil alles von Liebe durchsaftet ist, wie der physische Leib auf der Erde von Weisheit durchformt ist.

Wenn wir das festhalten, kommen wir zu folgender Anschauung, die sich auch als der hellseherische Tatbestand erweist: Wir kommen zur Erkenntnis der Tatsache, dass erst des Menschen physischer Leib auf der Menschenstufe steht. Des Menschen Ätherleib steht vor dem okkulten Blick erst auf der Stufe der Tierheit; und des Menschen Astralleib steht auf der Stufe der Pflanzenheit. Wenn Sie daher des Nachts schlafen und Ihr Astralleib herausgehoben ist, dann versinkt der physische und Ätherleib in den traumlosen Schlaf: das ist der Zustand, den die Pflanze draussen immerfort hat. Der Astralleib des Menschen steht in bezug auf seinen Bewusstseinszustand auf der Stufe der Pflanzenheit, — in bezug auf den Lebenszustand steht der Ätherleib auf der Stufe der Pflanzenheit. Wir müssen die Begriffe dabei in der vieldeutigsten Weise betrachten. Der menschliche Astralleib steht auf der Stufe der Pflanzenheit, und das Ich steht erst auf der Stufe des Mineralreichs. Der Bewusstseinszustand des Ich ist durchaus auf der Stufe des Mineralreichs. Versuchen Sie sich einmal gemäss dieser Wahrheit zu prüfen. Alles, was Sie ringsum von Erkenntnissen haben können, – versuchen Sie es richtig zu erkennen! Was kann denn der Mensch? – Er kann die physischen Gesetze des Mineralreichs verstehen, um seine Maschinen zu bauen, um seine Bauwerke aufzubauen. Alles das geschieht mit den physischen Gesetzen des Mineralreichs. Bei den Pflanzen schon und bei den Lebewesen sagt der Mensch mit Recht: er könne das Leben nicht mit dem Intellekt begreifen, wenn er nicht mit dem Okkultismus heranrückt, der zu früheren Stufen zurückgreift. Es wird die Zeit kommen, wo der Mensch ebenso die Pflanzen begreift, wie er heute die Mineralien begreift, — wo er die Pflanze aufbauen wird, wie er sich seine Dome und Häuser nach den Gesetzen des Mineralreichs aufbaut. Das alles sind Gesetze des Mineralreichs, von denen das Ich durchdrungen ist. Die Wissenschaft wartet darauf, dass sich ihr Ideal erfüllt: einmal die einfachsten Lebewesen im Laboratorium herzustellen! Das wird sie nicht können, wenn die Menschheit nicht auf einer gewissen Stufe der moralischen Entwicklung angelangt sein wird. Es wäre schlimm, wenn die Menschheit heute das können würde. Wie man heute eine Uhr nach den mineralischen Gesetzen herstellt, wie man ein Haus baut, so wird der Mensch in der Zukunft das Lebendige aus den Gesetzen des Lebendigen herstellen. Dann wird er aber imstande sein müssen, dem Lebendigen das Leben selbst einzuprägen — von sich aus. Wer dann am Laboratoriumstisch stehen wird, wird von sich aus überleiten müssen jene — nennen wir es — Schwingungen, die in seinem Ätherleib sind, auf das, was zu beleben ist: Ist es ein guter Mensch, so leitet er das Gute über; ist es ein schlechter Mensch, so leitet er das Schlechte über. Aber es ist ein Satz im Okkultismus: Nicht eher wird mit Wissen der Weissen Loge das ausgeliefert, was man das Geheimnis der Lebenserzeugung nennt, bevor nicht der Mensch das Geheimnis des Sakramentalismus gelernt hat.

Sakramentalismus ist ein Ausdruck dafür, dass die menschliche Handlung von Heiligkeit durchglüht ist. Wenn dem Menschen der Laboratoriumstisch ein Altar sein wird und die Handlung eine heilige, dann wird er dazu reif sein, dass ihm das Wissen ausgeliefert werden kann. Man denke sich die Menschen mit all dem Materialismus, auf dem die Menschheit heute steht: wie weit ist ihr Laboratoriumstisch heute von einem Altar entfernt!

Hier sehen Sie, wie das Bewusstsein des Menschen erhöht wird vom rein mineralischen Zustand zu dem Pflanzenbewusstsein. Wiederum ist es ein okkulter Satz: Dieses Pflanzenbewusstsein wird der Mensch haben, sein Bewusstsein wird auf der Stufe der Pflanze angekommen sein, wenn der Mensch auf der Erde nicht mehr imstande sein wird, sein eigenes Wohl vom Wohl aller übrigen Menschen zu trennen, — wenn er gar nicht mehr in den Wahn wird verfallen können, dass er sein Wohl trennen könnte von dem Wohl aller übrigen Menschen. — Solange der Einzelne sein Wohl sucht auf Kosten aller übrigen Menschen, solange ist der Zustand nicht eingetreten, dass das Bewusstsein um eine Stufe höher hinaufgehoben werden könnte.

So stehen wir mit dem physischen Leib erst auf der Stufe des eigentlichen Menschen, mit dem Ätherleib auf der Stufe der Tierheit, mit dem Astralleib auf der Stufe der Pflanzenheit, und mit dem Ich auf der Stufe des Minerals. Von diesen Wahr-

heiten halten wir die eine fest: Wir stehen mit unserm Ätherleib auf der Stufe des Tieres. Der Ätherleib wandelt sich im Laufe des Erdendaseins immer mehr um zu der Stufe des Menschendaseins. Immer mehr durchdringt er sich mit jener Liebe, die das Wohl des Einzelnen nicht mehr trennen kann von dem Wohl der Andern. So haben wir zuerst den physischen Leib ausgebildet und zu der Höhe des Menschen gebracht, den Ätherleib ausgebildet bis zur Stufe der Tierheit, den Astralleib bis zur Stufe der Pflanzenheit und das Ich, das noch mehr oder weniger dumpf ist, steht auf der Stufe des Minerals; das ist auf der Erde erst dem Menschen eingegliedert worden.

Betrachten wir jetzt das Verhältnis unserer Seele, d. h. unserer Empfindungsseele, unserer Verstandes- oder Gemütsseele, unserer Bewusstseinsseele und das in der Bewusstseinsseele eingeschlossene Geistselbst oder Manas, und den physischen Leib; betrachten wir das alles im Verhältnis zu unserm Ätherleib.

Unser Ätherleib steht auf der Stufe des Tieres, — dessen sind wir uns einmal klar. Unten, auf der Stufe des Menschen steht der physische Leib. Den Ätherleib selber lassen wir für sich aus. Unser Astralleib, welcher in sich eingeschlossen hat die Empfindungsseele, das ist das erste Glied unserer Seele; man nennt es im allgemeinen Astralleib, aber darin ist die Empfindungsseele eingeschlossen, – dieser Astralleib steht auf der Höhe der Pflanze. Dann haben wir die Verstandesseele oder Gemütsseele; das alles steht auf der Höhe der Pflanze. Wir haben dann das Ich oder die Bewusstseinsseele, worin eingeschlossen ist zunächst für den Menschen das Geistselbst oder Manas, soweit es bei ihm zu finden ist.

	Bewusstseinsseele / Ich / Geistselbst oder Manas
	Verstandesseele
Astralleib	Empfindungsseele
Lebensleib	
phys. Leib	

Wir haben den Ätherleib auf der Stufe des Tieres zunächst ausgelassen. — Nun müssen Sie sich über eines klar sein: in jedem Glied eines Menschen drückt sich in einer gewissen Weise jedes andere Glied aus.

Also der physische Leib des Menschen hat in sich selber ausgedrückt die andern Glieder. Wenn Sie die physischen Sinnesapparate betrachten, so haben Sie in dem Auge eine Art photographischer Kamera, das Ohr ist eine Art von Klavier, — kurz, wenn Sie des Menschen Sinneswerkzeuge betrachten, haben Sie darin die Offenbarung des physischen Leibes selber. Da drückt sich das physische Prinzip selber aus. Wenn Sie des Menschen Drüsen betrachten, haben Sie in den Drüsen den Ausdruck des menschlichen Ätherleibes: da drückt sich das eine Glied des Menschen in dem andern aus. In dem Nervensystem haben Sie den Ausdruck des Astralleibes, und in dem Blut haben Sie den Ausdruck für das Ich. „Blut ist ein ganz besondrer Saft!" Wer das Blut hat, der hat des Menschen Ich. Hat der Teufel das Blut, so hat er das Ich. So drückt sich im physischen Leib des Menschen jedes andere Glied seiner Wesenheit aus, soweit sie tätig sind im Menschen; also soweit das Blut tätig ist, soweit ist das Ich tätig.

Ebenso wie sich im physischen Leibe das Wesen der andern Glieder ausdrückt, ebenso drückt sich im Ätherleib das Wesen der andern Glieder aus, — nur drückt es sich da nicht menschlich aus, sondern es drückt sich da tierisch aus, in der Form gewisser Tiere, da die andern Glieder im Ätherleib eine gewisse Ähnlichkeit haben mit unsern äussern Tierformen. So drückt sich das, was zunächst unter dem Ätherleib liegt, der physische Leib, wie ein Schattenbild aus; man nennt diesen Teil des Ätherleibes, insofern er das physische Glied der menschlichen Wesenheit ausdrückt, den Menschen. Man nennt den Astralleib, insofern er sich ausdrückt im Ätherleib, wegen seiner Form den Löwen. Man nennt die Verstandesseele, wie sie sich im Ätherleib ausdrückt, wegen der Ähnlichkeit der Form, die sie hat, den Stier oder die Kuh. Und man nennt die Bewusstseinsseele mit ihrem Geistselbst wegen der Ähnlichkeit, die sie in ihrer Ätherform für den hellseherischen Blick hat, den Adler. Jetzt haben Sie hier als die vier sogenannten apokalyptischen Tiere — Mensch, Löwe, Stier, Adler — die vier Ausdrücke des menschlichen Ätherleibes.

Mineral				Geistselbst Bewusstseinsseele
Pflanze			Verstandesseele	
		Astralleib		
Tier	Mensch	Löwe	Stier	Adler
Mensch	phys. Leib			

Sie können daran sehen, dass diejenigen unserer Vorfahren, welche diese tiefen Symbole, diese tierischen Sinnbilder für die menschliche Wesenheit erdacht haben, sie nicht aus ihrer Phantasie, Philosophie oder Spekulation, aus gar keinem Scharfsinn heraus, sondern aus der Tatsachenwelt, aus der okkulten Tatsachenwelt heraus geschaffen haben. Nun können wir uns klar sein, dass diese vier Ausdrücke nicht bei jedem Menschen gleich heraus kommen; sondern es überwiegt einer der Ausdrücke bei dem einen Menschen, der andere bei dem andern Menschen. Allerdings müssen wir da die ganze Menschheit in ihrer zeitlichen Entwicklung betrachten. — Wenn Sie betrachten, wie sich der physische Leib selber ausdrückt im menschlichen physischen Leibe, wie also die rein physischen Apparate sich ausdrücken, so müssen Sie das bei der untergehenden roten Rasse, bei den Indianern betrachten; da sind diese Teile am stärksten ausgebildet. Wollen Sie bei einer Menschenrasse sehen, wie der Ätherleib besonders ausgebildet ist, so müssen Sie das bei einer andern Menschenrasse suchen: bei der schwarzen Rasse. Der Ätherleib ist in einer gewissen Beziehung der Pflanze ähnlich; die Pflanze baut ihren Leib aus Kohlenstoff auf; Kohlenstoffablagerung liegt zuerst der dunklen Hautfarbe zugrunde. Bei der schwarzen Rasse beruht das auf einer besonders reichlichen Kohlenstoffablagerung. Die Menschen, die besonders das Nervensystem auf einer niederen Stufe ausgebildet haben, und daher auch das Triebleben und das Sensitive, die finden Sie in der malaiischen Rasse. Und die Rasse, die besonders das Blut ausgebildet hat, das ist die mongolische Rasse. Der Teil der Menschen, der anfängt das Manas auszubilden, ist die kaukasische Rasse*). Da haben Sie die Einteilung der Menschenrassen aus den okkulten Wahrheiten heraus geschöpft. So ist das, was im heutigen Menschen sich findet, verteilt auf die ganze Menschheit, indem das eine oder das andere bei der einen Menschengattung überwiegt oder zurücktritt. So ist es auch mit dem Ätherleib: da gibt es Mensch-Menschen, Löwen-Menschen, Stier-Menschen, Adler-Menschen. Das gibt es durchaus, und der hellseherische Blick, der ebenso wie der physische Blick die Rassen betrachtet, findet die Menschen ihrem Ätherleib nach gespalten in Adler-Menschen, Stier-Menschen, Löwen-Menschen und Mensch-Menschen.

Die tierische Gruppenseele oder das tierische Gruppen-Ich ist astraler Natur und ist auf dem Astralplan zu finden. Zwischen dem tierischen Gruppen-Ich und dem menschlichen Individual-Ich steht die menschliche Gruppenseele oder das Gruppen-Ich mitten drinnen. Das wird gebildet durch die vierfache Natur des Menschen. Je weiter wir zurückgehen,

*) Siehe dazu: „Zehn Vorträge, gehalten vor den Arbeitern am Goetheanum, Dornach."

desto mehr finden wir die Menschen in bezug auf ihren Ätherleib charakteristisch gespalten in diese vier Menschengruppen: und wir schreiben der einen Menschengruppe eine Mensch-Gruppenseele, der andern eine Löwen-Gruppenseele, der dritten eine Stier-Gruppenseele und der vierten eine Adler-Gruppenseele zu. Sie würden nur dann eine falsche Vorstellung davon bekommen, wenn Sie diese Namen, die von physischen Tierformen hergenommen sind, allzu stark pressen würden. Viel ähnlicher ist dieser Löwenätherkörper der Löwen-Gruppenseele als dem Löwen auf dem physischen Plan. Daher stellte man sich früher diese verschiedenen Äthergruppen mehr fabelartig als in gewöhnlichen Tierformen vor, und das Christentum hat von seinen Evangelisten sich vorgestellt, dass ihre Seelen nicht so sind wie gewöhnliche Menschenseelen, sondern ganze Gruppen von Menschen umfassen, und hat nach dem inneren Seelencharakter Matthäus verglichen mit dem Menschen, Markus mit dem Löwen, Lukas mit dem Stier und Johannes mit dem Adler. Das rührt von jener Ähnlichkeit her, welche die christliche Esoterik den Seelen der einzelnen Evangelisten zugeschrieben hat.

Noch genauer sehen wir das, wenn wir wissen, dass der Mensch auf einem Abstieg und einem Aufstieg begriffen ist. Hier auf Erden erlangt der Mensch die Anlage zu der Individualseele, die er heute gerade hat. Der Mensch ist heruntergestiegen. In alten Zeiten hat er viel mehr als heute eine Gruppenseele gehabt, und er wird wieder hinaufsteigen zu einer höheren Stufe und wird wiederum jene umfassende Seele erhalten, die er auf seinem Herunterstieg dämmerhaft hatte.

(Fortsetzung folgt)

Nikolaus Bojczenko †

Am 16. November 1947 ist unser Mitglied, Herr Nikolaus Bojczenko; fern von seiner Heimat, nach kurzer Krankheit gestorben. Er befand sich auf einer Reise nach Dornach, das er nicht mehr erreichen sollte.

Herr Bojczenko hat in unserem Bukarester Kreis durch seine hervorragenden künstlerischen und geistigen Qualitäten ein besonderes Ansehen genossen. Er wohnte durch viele Jahre regelmässig unseren Zusammenkünften bei und zeichnete sich durch seine vorbildliche Ruhe und Duldsamkeit aus. Im intimeren Kreise wirkte er durch sein überragendes Wissen und seine Fähigkeit, nicht nur in russischer, sondern auch in deutscher, französischer und rumänischer Sprache sich auszudrücken.

Sein Leben war in den letzten Jahren nur der Anthroposophie gewidmet; er war in seinem ganzen Wesen ein würdiger Vertreter ihres Geistesgutes.

Nikolaus Bojczenko hat, ehe er in Rumänien ein Asyl fand, in Italien und Frankreich als Musiker und Komponist Bedeutendes geleistet, und es würde seinen Freunden eine grosse Befriedigung gewähren, wenn sich die Mittel zur Herausgabe seines musikalischen Nachlasses fänden.

Vielleicht gibt es heute in Dornach noch Freunde, die von seinen früheren Besuchen des Goetheanum her seine Persönlichkeit in ihrer Erinnerung bewahrt haben.

Alice Prager.

Eurythmie-Aufführungen in London

am 21. und 27. Juni 1948

Beide Aufführungen waren gut besucht und waren sehr geschätzt. Die Darbietung am Sonntag, welche für einen engeren Kreis bestimmt war, machte einen tiefen Eindruck. Es war nicht nur eine Aufführung, sondern eine Feier. Für viele von uns war es eine neue Erfahrung; und wir hoffen, dass Programme in dieser Art weiterentwickelt werden können.

Wir möchten auch Fräulein Savitch gratulieren zu der Art, wie es ihr gelungen ist, die Arbeit, die sie von Dornach herüberbrachte, zu verbinden mit derjenigen der englischen Eurythmisten. Wir schauen auf die Möglichkeit hin, dass solche Veranstaltungen in kürzeren Abständen wiederholt werden.

L. F. E.

(Übersetzung aus dem Englischen)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. Juli bis 1. August 1948

Samstag, 24. Juli, *10 Uhr 15:* Dr. med. *Bopp:* „Ist der Arzt der Geschichte verantwortlich?" (Schreinerei-Südsaal)

20 Uhr 15: Beginn der öffentlichen Sommertagung:

Lieder- und Klavierabend. *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier; *Lydia Wieder,* Sopran. (Schreinerei)

Sonntag, 25. Juli, **10 Uhr:** „Die Pforte der Einweihung". Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Vorspiel bis 7. Bild (Ende 14 Uhr 45).

17 Uhr 30: Zwischenspiel bis 11. Bild (Ende 19 Uhr 15).

Montag, 26. Juli, *10 Uhr:* Dr. *H. von Baravalle:* „Erstarrung und Belebung in der wissenschaftlichen Methodik der Gegenwart" (mit Lichtbildern).

16 Uhr 30: Eröffnung der Gedächtnis-Ausstellung Alfred Usteri.

20 Uhr 15: Solisten-Konzert. *Alma Mlosch,* Klavier; *K. R. Glaser,* Violine; Orchesterleitung *Max Schuurmann.* Werke: Haydn, Mozart, Schubert.

Dienstag, 27. Juli, *10 Uhr:* Dr. *H. Zbinden:* Geist und Natur. Betrachtungen zur Menschenkunde.

16 Uhr 30: Dr. *C. J. Bessenich:* „Zur Bewusstseinskrise in der Malerei" (mit Lichtbildern).

20 Uhr 15: Eurythmie.

Mittwoch, 28. Juli, *10 Uhr:* Dr. *H. E. Lauer:* „Die Vertiefung des Geschichtsverständnisses durch Anthroposophie."

19 Uhr 30: *Erstaufführung:* „Iphigenie auf Tauris." Ein Schauspiel von Goethe (Ende 22 Uhr 30).

Donnerstag, 29. Juli, *10 Uhr:* Dr. *H. Büchenbacher:* „Zum Problem des Doppelgängers."

16 Uhr 30: Willi Aeppli: J. P. V. Troxler: „Ein Pädagogenschicksal."

20 Uhr 15: Marie Savitch: „Stil und Gestaltung in der Kunst der Eurythmie" (mit eurythmischen Vorführungen).

Freitag, 30. Juli, *10 Uhr:* Dr. *F. Husemann:* „Krankheit und Schicksal".

16 Uhr 30: Dr. *G. Unger:* „Schwellenerlebnisse des Naturforschers."

19 Uhr 30: „Iphigenie auf Tauris." Ein Schauspiel von Goethe (Ende 22 Uhr 30).

Samstag, 31. Juli, *10 Uhr:* Dr. *H. Poppelbaum:* „Aus der sinnlich-übersinnlichen Sprache der Naturreiche."

16 Uhr 30: Karl von Baltz: „Musikalische Elemente in den Künsten."

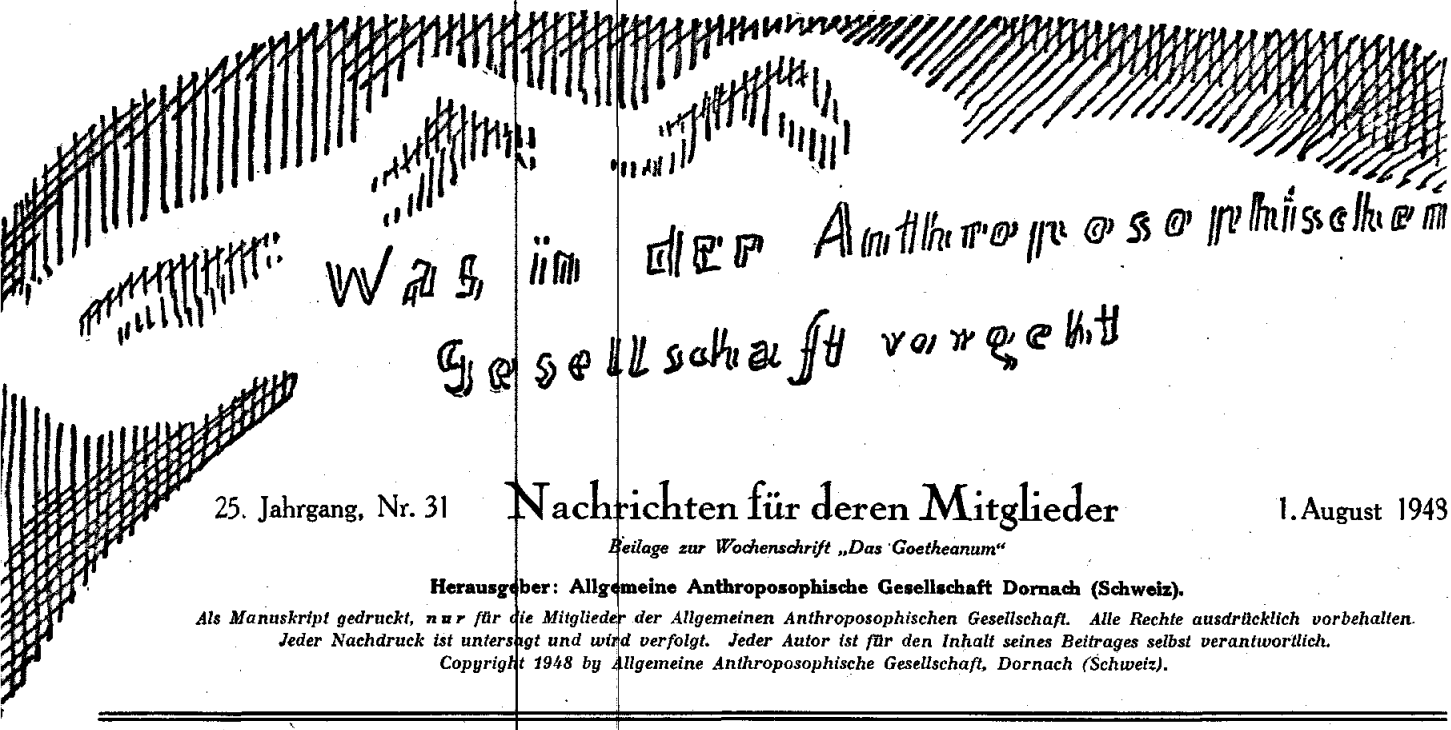
20 Uhr 15: Eurythmie.

Sonntag, 1. August, *10 Uhr:* Bauführung.

15 Uhr: Pestalozzi. Schauspiel von Albert Steffen (Ende 19 Uhr).

20 Uhr 30: Geselliges Beisammensein.

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 31 **Nachrichten für deren Mitglieder** 1. August 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner
„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

II.

Das Geheimnis des Sakramentalismus. Geburt und Tod; Verwandlung oder Metamorphose.

(Fortsetzung)

Daher konnte man damals viel genauer unterscheiden Mensch-Menschen, Löwen-Menschen, Stier-Menschen und Adler-Menschen. In Zukunft werden die Menschenseelen wieder umfassender werden, obwohl sie ihre Individualität beibehalten, und man kann die individuelle Seele wiederum eine Gruppenseele nennen, die in ihrem grösseren Bewusstsein dann das haben wird, was früher in dem dumpfen Bewusstsein zum Ausdruck gekommen ist. — Halten wir noch für eine Weile fest diesen Begriff der Gruppenseele der Menschen.

Viel mehr als im Raum, als im Nebeneinander, lebt sich diese Gruppenseele in der Zeit, im Nacheinander, aus. Wenn wir die tierische Gruppenseele betrachten, dann sagen wir, wenn wir eine Gruppe von Löwen nehmen oder eine Gruppe von Walfischen: sie haben ihre gemeinschaftliche Gruppenseele auf dem astralen Plan. Wenn wir aber die menschliche Gruppenseele betrachten, müssen wir sie mehr in der Zeit betrachten. Eine menschliche Gruppenseele wird sozusagen an der Grenze zwischen dem physischen und astralen Plan — also im ätherischen Zustand — zu einer gewissen Zeit geboren und vergeht wieder zu einer gewissen Zeit, — verwandelt sich eigentlich. Diese vier Arten, die wir besprochen haben, sind nur die vier hauptsächlichsten Typen; aber es gibt unzählige Zwischenstufen, so dass wir nur die charakteristischsten vier Formen damit angegeben haben, die durch alle Vermischungen durchgehen.

Nun betrachten Sie eine Gruppe von Menschen, sagen wir z. B. einen Stamm; nehmen wir irgendeinen der alten mitteleuropäischen Stämme, meinetwegen den Stamm der Cherusker. Er entsteht einmal — er vergeht. Der materialistische Weltenbetrachter sieht in dem, was der Stamm der Cherusker hat, eigentlich nur etwas Abstraktes, einen Begriff, der dies zusammenhält; das ist etwas Unreales. Der Okkultist sieht im Stamm der Cherusker eine Gruppenseele, die entsteht, geboren wird in der Zeit, in der die Cherusker in die Geschichte eintreten, die in dem Maße wächst, als die Macht der Cherusker wächst, und die ausstirbt in dem Maße, als die Cherusker aus der Geschichte verschwinden. So sieht hinter dem sich entwickelnden Stamm der Cherusker der Okkultist eine sich entwickelnde Ätherwesenheit. Nun gibt es einen gewissen Unterschied zwischen einer Ätherwesenheit und einer physischen Wesenheit hier auf der Erde. Eine physische Wesenheit auf dem physischen Plan wird geboren, wächst, erreicht einen Lebenshöhepunkt und stirbt wiederum. Geburt und Tod ist das Charakteristische der Wesenheiten auf dem physischen Plan. Nicht so ist es mit den Wesenheiten, die als abgeschlossene Wesenheiten auf den höheren Planen leben. Wenn wir die tierische Gruppenseele auf dem astralen Plan verfolgen — durch die Jahrtausende hindurch, so ist ihr Entstehen und Vergehen gar nicht auszudrücken durch die Worte Geburt und Tod. Es liegt da etwas ganz anderes zugrunde. Es liegt Verwandlung, Metamorphose zugrunde. Wenn Sie solch einer tierischen Gruppenseele auf dem Astralplan heute mit ihrem hellseherischen Vermögen begegnen, und wenn Sie sich erinnern an eine ihrer vorhergehenden Verkörperungen, wie es mit dieser tierischen Gruppenseele vor 1500 Jahren war, so wird es nicht so sein, wie wenn Sie einen jüngeren Menschen betrachten und sich erinnern an seine Geburt; sondern in der Erinnerung taucht Ihnen diese Gruppenseele auf. Diese Gruppenseele macht allerdings Jugend und Mittelzeit und Alter durch, aber ihr Bewusstsein hört nicht auf; sie verwandelt sich wiederum, ohne dass sie durch den Tod durchgeht, sie verwandelt sich immerfort. So können Sie die tierische Gruppenseele zurückverfolgen in ururferne Zeiten: Sie treffen nur Metamorphose an — nicht Geburt und Tod. Etwas Ähnliches ist nun schon der Fall bei solchen Gruppenseelen, wie wir es besprochen haben bei dem Stamm der Cherusker.

Wenn der Stamm der Cherusker als eine Anzahl physischer Menschen auf dem physischen Plan erscheint, hat sich die Cheruskerseele eben gebildet; aber sie ist nicht geboren worden, sondern hat sich aus einer andern herausgebildet, verwandelt. Sie wächst mit der Macht der Cherusker, erlangt ihren Höhepunkt, wenn der Stamm der Cherusker seinen Höhepunkt erlangt, und wenn der Stamm der Cherusker in der Geschichte auf dem physischen Plan verschwindet, ersteht die Cheruskerseele aufs neue, um die Seele eines andern Volksstammes zu werden, — metamorphosiert sich. Physische Ge-

burt und Tod gibt es nicht, wenn wir die Seelen auf höheren Planen betrachten. Geburt und Tod, wie wir es kennen, gibt es nur auf dem physischen Plan, nicht auf den höheren Planen.

Die okkulte Weisheit hat das wohl verstanden und auch zum Ausdruck gebracht; und wie überhaupt da auf Zahlen grosse Sorgfalt verwendet worden ist, hat man versucht, gerade für den Menschen die Durchschnittszahl festzulegen, wann eine solche Seele, eine solche Gruppenseele, wie sie zu einem menschlichen Zusammenhang, einer menschlichen Gemeinschaft gehört, aus einer andern Metamorphose sich herausmetamorphosiert, wächst und den Höhepunkt erlangt, um wiederum eine absteigende Entwicklung durchzumachen, um sich dann zu einer andern Gruppenseele umzuwandeln. Wenn man das Lebensalter, wie man es gewöhnlich nach okkultem Grundsatz berechnet, auf 75 Jahre ansetzt — das Leben dabei in Mondenjahren betrachtet — so berechnet der Okkultismus aus 14 menschlichen Lebensaltern nach Mondenjahren das Leben einer menschlichen Gruppenseele, von denen die vier Typen im Aufstieg, Abstieg sind bis zur nächsten Verwandlung. Da nun hier Generationen gemeint sind, darf man nicht 75 mit 14 multiplizieren, sondern man nimmt die Hälfte, 75 menschliche Lebensjahre mit 7 multipliziert; dann kommen wir, wenn wir Rücksicht darauf nehmen, dass wir es mit Mondenjahren zu tun haben, auf ungefähr 500 Jahre. Und so sagte sich der alte Okkultist: das Leben einer solchen Gruppenseele dauert 500 Jahre, und nach 500 Jahren erneuert sich diese Gruppenseele in sich selber; sie kommt aus einer andern, und gebiert sich so selber, ohne dass sie ihr Bewusstsein verliert.

Wenn wir das Ich einer solchen Gruppenseele betrachten, stellt es sich so dar: Wenn wir für das Ich äusserlich im Physischen ein Ausdrucksmittel suchen, so ist es ja das Blut. Das Blut ist zu gleicher Zeit der Ausdruck des Feuers, vom Feuer durchglühte Substanz; denn der menschliche physische Leib ist der Ausdruck der Erde, der Ätherleib der Ausdruck des Wassers, der Astralleib der Ausdruck der Luft und das Ich der Ausdruck des Feuers. — So ist das Ich zu gleicher Zeit mit seinem Ausdrucksmittel, dem Feuer, zusammenzustellen. Wir sagen daher, weil wir wissen — wir werden das noch morgen besprechen —, dass das Blut auch durch den Egoismus den Tod gefunden hat: das Ich des Menschen „verzehrt sich in seinem eigenen Feuer" — durch sich selber. Das ist ein okkulter Ausdruck. Wenn der Mensch die Ichsucht überwindet, erlangt er dadurch die Unsterblichkeit. Das menschliche Gruppen-Ich verzehrt sich in seinem eigenen Feuer, wenn die 500 Jahre um sind; dann verbrennt es und erschafft sich aus seinem eigenen Feuer eine neue Form. Das stellte man so dar, dass das Gruppen-Ich im allgemeinen 500 Jahre lebt, dann verbrennt und sich aus seinem eigenen Feuer wiederherstellt. Man nennt dieses Gruppen-Ich „Phönix". Die schöne *Phönixsage* hat hier ihren tatsächlichen Hintergrund! Der Phönixvogel ist das Gruppen-Ich, das die vier Typen in sich umfasst: das sich in seinem eigenen Feuer wiederherstellende Ich — nach zweimal sieben Generationen, 75 Mondenjahre als ein Lebensalter gerechnet.

So haben Sie die schöne Sage vom Phönix in ihrem tatsächlichen realen Hintergrund dargestellt. Das ist wohl zu gleicher Zeit ein neuer Beweis dafür, dass solche alten Geschichten, wie auch die der Phönixsage, aus den tiefsten okkulten Tatsachen herausgeschaffen sind. Es soll hier nicht irgend etwas spekuliert werden, sondern was durch die Jahrhunderte hindurch in den okkulten Schulen gelehrt worden ist, und was sich darstellt als tatsächliche Erfahrung für den, der Gelegenheit hat die Erfahrung zu machen, als das sollen die okkulten Zeichen und Siegel dastehen. Immer und immer wieder werden wir, wenn wir solche Ausdrücke okkulter Wahrheiten hören und sie vergleichen mit dem, was uns die Menschheit in ihren Geschichten und Symbolen erhalten hat, immer wieder werden wir daran erinnert, wie tief das menschliche Bewusstsein schon geschaffen hat, bevor es Verstandesbewusstsein war. Der Mensch hat heute so gern den Glauben: wie weit haben wir es heute gebracht! Er hinkt mit seinem Verstande dem schöpferischen Bewusstsein der Vorwelt nach, das allerdings nur die Eingeweihten hatten; aber die haben hier hineinverborgen die Tatsachen. — Das Symbol von den vier Tieren ist nicht ausgedacht, — nicht der Gedanke ist der Ursprung davon, sondern das Schauen ist der Ursprung. Wer einen Volksstamm beobachten kann, sieht die Volksseele, den Phönixvogel. Er ist da, — ebenso wie die vier Tiere an der Grenze der physischen und astralen Welt enthalten sind.

Wenn ich sage Grenze, so brauchen Sie sich nicht eine Grenzlinie vorstellen. Stellen Sie sich hier einmal den physischen Plan vor; wir würden 7 Unterabteilungen des physischen Planes zu zeichnen haben;*) und dann kämen die 7 Unterabteilungen des Astralplanes; von diesen fallen die drei untersten des Astralplanes mit den drei obersten des physischen Planes zusammen. Wir müssen den Astralplan mit dem physischen Plan als zusammengeschoben betrachten. Die drei obersten Partien des physischen Planes sind zusammengeschoben mit den drei untersten Partien des Astralplanes. So können wir von einer Randzone sprechen, die unsere Seelen nicht verlassen können, wenn sie durch ihre menschlichen Triebe heruntergezogen sind zu der Erde; das nimmt sich besonders als Kamaloka aus: der Zustand, den die Seele nach dem Tode durchzumachen hat.

Also wir haben durchaus in den okkulten Zeichen und Siegeln, die wir als ein erstes Beispiel gewählt haben, etwas aus der Tiefe der okkulten Tatsachen Gewonnenes zu betrachten, und Sie würden ganz fehl gehen, wenn Sie die Vorzeit mit ihrer tiefen Weisheit in den okkulten Schulen verkennen würden, oder sie in irgendeiner Weise durch unsere moderne Weisheit für überwunden halten würden. Wo Ihnen die okkulte Weisheit entgegentritt in Zeichen und Symbolen, da zeigt sie sich immer so, dass sie zu bestätigen ist durch die unmittelbare okkulte Betrachtung der Hellseher. Ein Beispiel dafür, wie die Lehre des Okkultismus gewirkt hat in verhältnismässig wenig zurückliegenden Zeiten: Man hat in Namen und Worte symbolische Bedeutungen hineingeheimnist, aber so, dass dem Symbol eine reale Bedeutung zugrunde lag: die Tatsachen der höheren Welt. Wir werden nicht auf den Ursprung der Wortbildung zurückgehen; was ich jetzt sagen werde, ist nicht etwas, was Sie mit der Philologie prüfen könnten; selbst wenn die Philologie es prüfen und falsch finden würde, wäre die Wortsymbolik doch richtig. Setzen wir eine Tatsache voraus, die sich Ihnen aufdrängen wird, wenn Sie die höheren Welten betreten werden. Je weiter Sie hinaufkommen, desto mehr stellt sich Ihnen alles dar als ein Spiegelbild des physischen Planes. Also eine Zahl, die Sie im Astralplan eingeschrieben finden, — sie müssen sie erst lesen lernen. An den Zahlen ist das für den Schüler am leichtesten zu lernen. Angenommen, Sie haben hier auf dem physischen Plan die Zahl 543; das Spiegelbild dieser Zahl ist auf dem Astralplan als 345 zu lesen. Ebenso sind auch alle andern Ereignisse als Spiegelbilder zu lesen. Also wenn ich gleich ein krasses Beispiel wähle: Hier auf dem physischen Plan verfolgen Sie, wie das alte Huhn das Ei legt und aus dem Ei das junge Huhn entsteht. Betrachten Sie dasselbe Ereignis auf dem Astralplan, so müssen Sie zurückgehen: da haben Sie zuerst das junge Huhn, — das Huhn wird immer kleiner und kleiner und geht zuletzt in das Ei hinein. — Auch die Zeit geht zurück. Sie sehen, wie ungeheuer verwirrend der erste Anblick für den Schüler sein muss. Wenn Sie zunächst aus dem Menschen seine Leidenschaften ausströmen sehen, so lernt der Schüler das wie an einem Tableau, das auf ihn zukommt: das sind die widergespiegelten Leidenschaften. Sie erscheinen, wie wenn allerlei furchtbare Tiere auf ihn zuströmen. Sehr niedere Leidenschaften sieht der Mensch als allerlei wildes Getier, das auf ihn einstürmt. Wenn der Schüler das nicht erst gelernt hat, und es geht ihm durch irgendeinen pathologischen Zustand die erste Erfahrung davon auf, und er

*) Es wird gezeichnet.

sieht dort Mäuse und Ratten als seine eigenen Leidenschaften auf sich zustürmen, dann sind Verfolgungswahnsinn usw. etwas, was da sehr leicht eintreten kann.

Was ich Ihnen jetzt als eine Tatsache in dem Verhältnis der höheren Welten zu den niederen Welten ausgesprochen habe, versuchte man symbolisch zum Ausdruck zu bringen in der Evolutionslehre in einem Wortspiel. Als die Menschen in ihr Dasein auf der Erde eintraten, traten sie aus einem geistigen Zustand in einen sinnlichen Zustand ein — durch Eva. In Eva sah man jenen Zustand, wo die geistige Menschheit physisch wurde — und daher auch sündhaft. Wenn die Menschheit wiederum heraufgeführt werden soll durch ein ähnliches Weibliches, wenn also der Aufstieg vom Physischen zum Geistigen ebenso ausgedrückt werden soll, wie der Heruntersteig vom Geistigen ins Physische durch Eva ausgedrückt wurde, so wählte man im Gegensatz dazu diejenige weibliche Natur, die das Unsterbliche in die Welt gebracht hat; dann hatte man den Namen umzukehren: statt „Eva" sagte man „Ave". Daher redete der Erzengel Gabriel die Maria mit den Worten an: „Ave, Maria!"

Diese Umkehrung, die sehr häufig auftritt, hat einen symbolischen Charakter. Das Ave ist durchaus für den mittelalterlichen Okkultisten dieses Ursprunges. Wie gesagt, was eine auch mehr oder weniger verkehrte Philologie dazu zu sagen vermag, darauf kommt es nicht an.

Das ist ein Beispiel, wie Symbole in der Wortfügung des Okkultismus wirken wollten, — wie man gewisse Tatsachen dadurch zum Ausdruck zu bringen suchte, dass der Mensch, indem er das Wort ausspricht, sich der Tatsachen bewusst wird, — dass der Schüler, wenn er das eine oder das andere Wort ausspricht, weiss, dass die physische und die geistige Welt in ihren Strömungen umgekehrte Richtungen sind. Und das hat eine sehr tiefe Bedeutung. Sehen Sie dahinter nicht irgendwie etwas Willkürliches. Das Beste ist, dass man den Menschen anleitet, in seiner eigenen Sprache okkulte Gesetzmässigkeit zum Ausdruck zu bringen, — dass man den Menschen solche Übungen machen lässt, dass in den Übungen sich okkulte Gesetzmässigkeit ausdrückt. Dadurch arbeitet er sich wirklich nach und nach zum hellseherischen Vermögen hindurch. Das ist zugleich ein Prozess der Schulung, — nicht bloss ein Prozess der Symbolisierung.

Aufruf

an alle, die im Lebenswerk Rudolf Steiners eine geistig führende Kulturtat sehen

Ehrenfried Pfeiffer

Am 27. Februar 1961 wird sich der 100. Geburtstag Dr. Rudolf Steiners jähren. Nach Dr. Steiners eignen Worten werden die Weltereignisse bis zur und über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus immer drohendere, dunklere Formen annehmen. Allmählich wird dann ein geistiger Aufstieg beginnen, der gegen das Ende des Jahrhunderts einen bedeutenden Aufschwung und eine geistige Blüteperiode finden wird. Auch von den der Anthroposophie ferne stehenden Forschern wird in der letzten Zeit darauf hingewiesen, dass die Rhythmen der geschichtlichen Entwicklung auf einen kulturellen Höhepunkt um das Jahr 2000 hinweisen.

Vor dem Eintreten der dunklen Periode des 20. Jahrhunderts, bereits im 19. Jahrhundert beginnend, hat Rudolf Steiner durch seine Kulturtat der Schöpfung einer Philosophie der Freiheit, der Würdigung Goethes, der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, der Gründung des Goetheanums als einer Freien Hochschule für Geisteswissenschaft einen Geistkeim gelegt, der im Dunkel der Zeitereignisse heranwachsen und zur geistigen Blüte sich entwickeln kann und soll.

Das gesamte Lebens- und Schriftwerk Rudolf Steiners als Jubiläumsausgabe 1961 in den Beginn der neuen Kulturepoche zu stellen, möchte der Wunsch und die Aufgabe derer sein, welche in Rudolf Steiners Werk die geistig führende Kulturtat sehen. Man kann heute schon erleben, durch die Atomkatastrophe beschleunigt, dass die abendländische Kulturwelt mit Aufmerksamkeit auf Goethe und Steiner hinsieht und beginnt, die organischen Gedanken beider Geistesgrössen ernst zu nehmen. Aus dem auf Tradition gegründeten Geistesleben des Abendlandes mit Einschluss des christlich orientierten Slawentums erhebt sich der Wunsch nach einer moralischen, vom Verantwortungsbewusstsein der individuellen Persönlichkeit getragenen Weltordnung. Dem stellen sich gewaltige Gegenkräfte jenes Ostens entgegen, welche nach einer gottlosen, materialistischen kollektiven Ordnung oder Unordnung streben; ein Impuls der zur Zerstörung der Kultur führen wird und die individuelle Seele des Menschen auf das Niveau einer intellektuellen Tierheit herabdrücken will.

Aus der Mitte erhebt sich die Geistestat Rudolf Steiners als einzige Kulturtat, welche die Kraft hat, den Zusammenbruch der Mitte zu überleben.

Heute schon stehen die drohenden Mächte eines geist- und gottlosen Mongolismus in der Mitte Europas und bestürmen die Tore des Westens. Ein bitteres Erwachen kann in der abendländischen Welt beobachtet werden, das bereits Worte für die Notwendigkeit einer kulturellen und moralischen Verantwortung des Einzelnen für den Fortgang der Zivilisation findet. Stimmen werden laut selbst bei hervorragenden Vertretern der Wissenschaft, welche die materialistische Einstellung der Menschheit als die Grundursache der Zeitübel bezeichnen. Erst kürzlich hat ein führender Arzt Amerikas sich dahin ausgesprochen, dass wir versäumt hätten, die Erkenntnis der göttlichen, schöpferischen Intelligenz, die hinter Gesetz und Ordnung der Natur steht, zum Gegenstand der Wissenschaft und Forschung zu machen. Dass die Menschheit in der intellektuell wissenschaftlichen Entwicklung Grosses erreicht habe, aber in der moralisch menschlichen Entwicklung noch auf den finstersten Stufen der Vergangenheit steht, wird in zahlreichen Veröffentlichungen des Westens offen bekannt. Die Anerkennung einer geistigen Orientierung alleine könne zur Rettung der Zivilisation führen; dies wird von den fortschrittlichen Geistern ausgesprochen.

Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners ist die Antwort auf die drängende und bange Frage um die Mitte des 20. Jahrhunderts: Was soll aus der Kulturwelt werden?

Der Unterzeichnete möchte sich aus freier Initiative an alle Menschen wenden, um sie aufzurufen, alle Mittel und Möglichkeiten bereitzustellen, das Gesamtwerk Rudolf Steiners der Nachwelt in würdiger Form zu übermitteln.

Die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, das Goetheanum, der Philosophisch-Anthroposophische Verlag in Dornach wurden von Dr. Steiner als Organe und Träger dieser Geistestat errichtet. Es ist unsre Aufgabe, das Gesamtwerk diesen Institutionen als Geschenk unsrer Dankbarkeit zur Verfügung zu stellen.

Es geschieht hiermit dieser Aufruf in zweifacher Hinsicht:

1. In materieller Hinsicht die Mittel für die Jubiläumsausgabe bereitzustellen.
2. Die literarische und geistige Vorarbeit zu leisten.

1. Schon heute soll eine Subskription der Jubiläumsausgabe 1961 der gesammelten Werke Rudolf Steiners beginnen. Bestellungen und Stiftungen für diese Ausgabe möchten schon heute zu Händen von Herrn Guenther Schubert, Dornach, Sol., Dorneckstr. 523, zugesandt werden.

Es sollen die einzelnen Bände in dem Maße, als sie fertiggestellt werden, den Subskribierenden zugestellt werden. Bei der unsicheren Wirtschaftslage ist es noch nicht möglich, den Preis für die Gesamtausgabe festzulegen. Doch soll den Stiftern und Vorausbestellern das Recht eines Vorzugspreises eingeräumt werden.

2. Es wird einer unendlichen Vorarbeit bedürfen, die gar nicht von einem einzelnen bewältigt werden kann, um eine textkritische mit Kommentar und Index versehene Ausgabe zu dem gegebenen Zeitpunkt zu bewältigen. Nach gesetzlichen Bestimmungen mancher Länder erlöschen Autorenrechte 30 Jahre nach dem Tode des Autors. Es sind nur noch 6 Jahre bis zu diesem Zeitpunkte. Bis dahin sollte das Werk so weit gediehen sein, dass wenigstens einige Bände und die notwendigen Copyrights eingetragen werden können.

Der Schreiber dieser Zeilen stellt sich eine Ausgabe vor nach dem Modell, das durch Dr. Steiner selber in seiner Bearbeitung der Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes im Kürschner-Verlag und der Weimarer Ausgabe als Vorbild geschaffen wurde. Erklärungen und Fussnoten sollen Beziehungen innerhalb des Gesamtwerkes herstellen, den Anschluss an Zeitereignisse, den gegenwärtigen Stand der Forschung oder Meinungen ermöglichen. Wenn z. B. ein geschichtlicher Vortrag Persönlichkeiten oder Ereignisse erwähnt, kann eine kurze Biographie und Daten der betreffenden Persönlichkeit gegeben oder die Ereignisse in einem Anhang dargestellt werden. Bei der Erwähnung eines Philosophen, Wissenschafters, Künstlers kann eine kurze Darstellung der Arbeit, Gedankenart oder Schöpfung des Betreffenden angefügt werden.

Die Behandlung eines naturwissenschaftlichen oder medizinischen Zusammenhanges kann durch die Darstellung des damaligen und heutigen Standes der Forschung auf dem betreffenden Gebiet illustriert werden. In sozialen, pädagogischen, ökonomischen Vorträgen können Beispiele eingefügt werden, welche zeigen, wie Arbeiten und Ansichten der Zeit sich dem Gesichtspunkte Rudolf Steiners annähern oder entgegenstellen; Belege und Erfahrungen können gebracht werden, die Entwicklung der Schulen und Institutionen und praktische Resultate können angefügt werden.

Eine solche Gesamtausgabe kann ein kulturhistorisches Dokument werden, das als Studienmaterial in allen Bildungsstätten der Welt Eingang findet: ein Textbuch geistiger Orientierung und Wissenschaft.

Überraschende Feststellungen können dabei gemacht werden. Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, der Landwirtschaft, Erziehung und Medizin wird man finden, dass Angaben Dr. Steiners seiner Zeit weit voran waren, nun aber Bestätigung finden. 1904 z. B. erwähnte Dr. Steiner das Vorhandensein von Cyanverbindungen in der Atmosphäre von Kometen und andern Himmelskörpern, eine Tatsache, die inzwischen bestätigt wurde. In der Landwirtschaft wurden Anregungen gegeben, die heute zu einer Weltbewegung führen und seit kurzem sogar von der Fachwelt als bedeutend und notwendig für die Gesundung des Bodens bezeichnet werden. Neue Forschungsrichtungen wurden damit erschlossen. In der Medizin prägte Dr. Steiner den Begriff des präcancerösen Zustandes, der nach anfänglichem Widerstreben der Fachwelt heute allgemein anerkannt ist — ohne dem Erfinder Kredit zu geben. Tatsachen des Nerven- und Gehirnaufbaues, der Sinnesphysiologie werden bestätigt. Es kann gezeigt werden, dass die öffentliche Diskussion der Währungsfragen sich mehr und mehr Dr. Steiners Geldbegriff nähert. Die Behandlung des Ost—West-Problems durch Dr. Steiner fand keine Beachtung. Heute sieht die Welt ein, dass die Vernachlässigung dieses Problems sie vor eine der schwersten Kulturkrisen gestellt hat. Die Möglichkeit eines dritten Weltkrieges steht vor der Türe als Folge dieses Versehens. Viele andre Beispiele können von den künftigen Mitarbeitern an dem Gesamtwerk beigebracht werden.

Der Unterzeichnete möchte mit diesem Aufruf eine Initiative in den Mittelpunkt der anthroposophischen Arbeit stellen, ohne sich damit anzumassen, dass er derjenige wäre, der dazu berufen wäre, dieses Werk zu beginnen. Frau Marie Steiner hat dieses Werk im Grunde vor Jahrzehnten schon begonnen. Er möchte den Stein ins Rollen bringen, ohne sich damit irgendwelche Rechte anzumassen. Er möchte jedoch seine Bereitwilligkeit erklären, eine solche Zusammenarbeit zu organisieren, durch welche die Jubiläumsausgabe ermöglicht wird.

(Schluss folgt)

Mitteilung

Albert Steffen ist zur Zeit abwesend.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 31. Juli bis 8. August 1948

Samstag, 31. Juli, *10 Uhr:* Dr. H. *Poppelbaum:* „Aus der sinnlich-übersinnlichen Sprache der Naturreiche." (Schreinerei)

16 Uhr 30: Karl von Baltz: „Musikalische Elemente in den Künsten." (Schreinerei)

20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 1. August, *10 Uhr:* Bauführung.

15 Uhr: Pestalozzi. Schauspiel von Albert Steffen. (Ende 19 Uhr.)

20 Uhr 15: Geselliges Beisammensein.

Montag, 2. August, *10 Uhr: Friedrich Häusler:* „Metamorphosen der sozialen Funktionen."

16 Uhr 30: Dr. *W. Weber:* „Herman Melville, ein amerikanischer Geistessucher."

20 Uhr 15: Dr. *W. Zeylmans van Emmichoven:* „Furcht als Zeitsymptom und ihre Überwindung."

Dienstag, 3. August, *10 Uhr: G. Schubert:* „Der Lebenswert der Geschichte."

16 Uhr 30: Konzert: *Karl von Baltz,* Violine; *Alma Mlosch,* Klavier. Werke von Bach, Schubert, Mozart. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Rezitation: Aus den Gedichten von C. F. Meyer durch *Elya Maria Nevar.* (Schreinerei)

Mittwoch, 4. August, *20 Uhr 15:* Konzert. *K. R. Glaser,* Violine; *Alma Mlosch,* Klavier. Sonaten von Mozart, Brahms, Busoni. (Schreinerei)

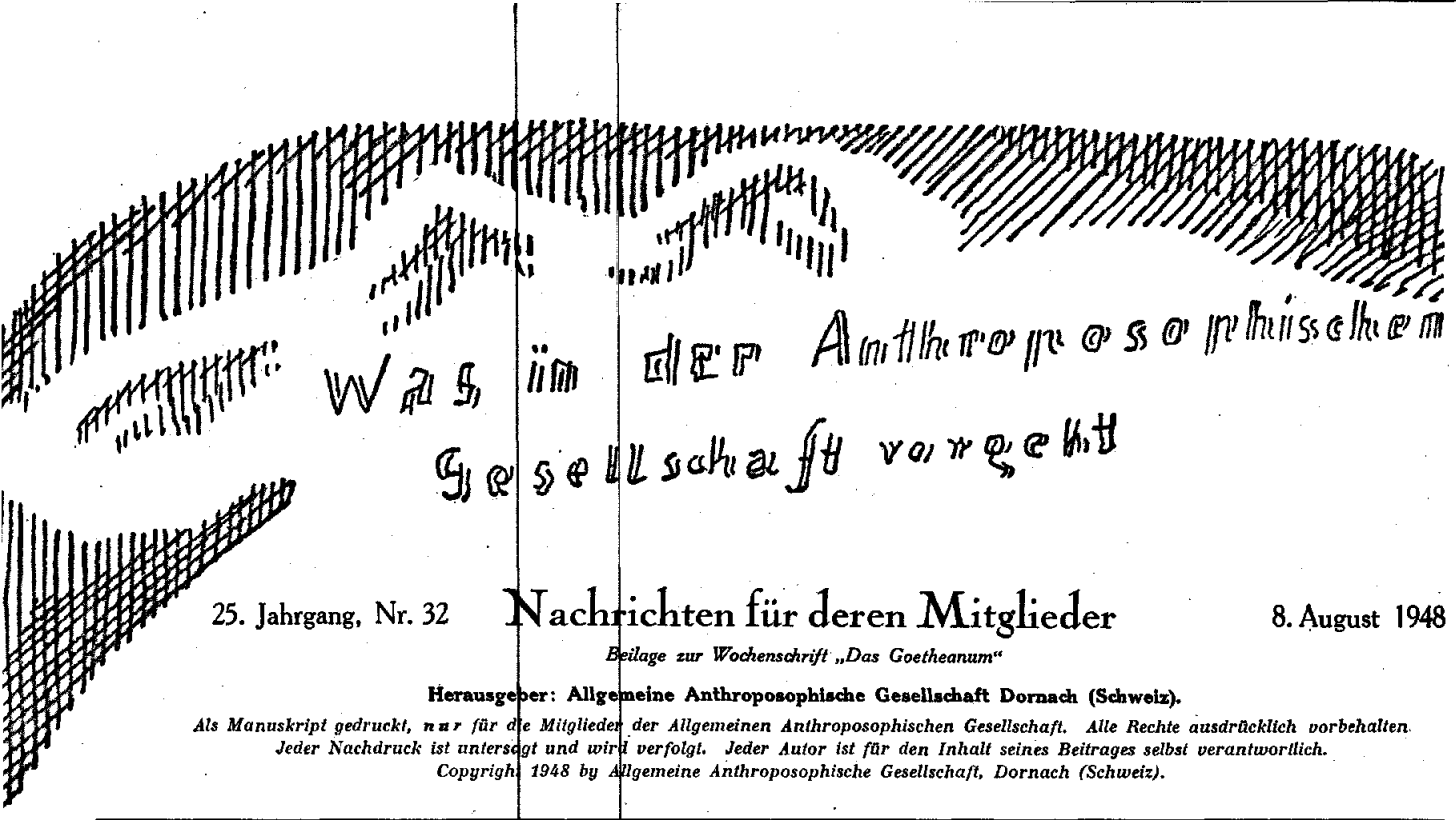
Freitag, 6. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung fällt aus.

Samstag, 7. August, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum, Treffpunkt am Eingang der Schreinerei.

20 Uhr 15: Kammermusik-Abend: „Zeitgenössische Basler Komponisten": Hans Brunner, Rudolf Moser, Ernst Müller, Paul Mengold. Ausführende: *Helene Aerni,* Sopran; *Ernst Vogel,* Flöte; *Johannes Kuyken,* Viola; *Claire Meyrat,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 8. August, **16 Uhr:** Pestalozzi. Ein Schauspiel von Albert Steffen. (Ende 20 Uhr.) (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 32 **Nachrichten für deren Mitglieder** 8. August 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner

„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

III.

Die Bedeutung der Formen und Zahlen in der geistigen Welt

Dasjenige, was hier gegeben werden kann, sind ja im wesentlichen Beispiele aus der reichen Zahl von okkulten Symbolen und Zeichen. Es ist aber auch weniger darum zu tun, etwa eine vollständige Abhandlung zu geben, die diese oder jene okkulten Zeichen erklären soll, sondern es handelt sich vielmehr darum, die Bedeutung der okkulten Zeichen im allgemeinen, das Verhältnis solcher Zeichen und Siegel zur astralen und geistigen Welt zu entwickeln. Wenn solche Zeichen nichts anderes wären als eine Art schematischer Illustration, dann wäre ihr Ziel und ihre Bedeutung wahrhaftig keine grosse, und mancher könnte dann glauben, dass es sich nur um eine Art von Versinnlichung gewisser Tatsachen der höheren Welt handle. Das ist es nicht. Sondern jene Bilder und Zeichen haben auch für des Menschen Entwicklung, für seine Vervollkommnung eine grosse Bedeutung; ja, man darf sagen, dass okkulte Zeichen und Siegel, wenn wir sie nur im weitesten Sinne des Wortes auffassen, in der Entwicklung der ganzen Menschheit eine grosse Rolle gespielt haben. Klar müssen Sie sich allerdings sein, dass Gedanken, Empfindungen, Vorstellungen, die der Mensch fasst, eine wirkliche Kraft sind, die umbildend, gestaltend, verwandelnd auf den Menschen wirkt. Wir brauchen uns nur einmal die Tatsache vor die Seele zu rufen, dass das Physische, das Ätherische am Menschen, so wie er heute vor uns steht, Verdichtungen sind des Astralischen. Der Mensch war zuerst ein blosser astralischer Mensch, bevor er ein ätherischer Mensch, ein physischer Mensch geworden ist. In Wahrheit ist es so, dass alle die dichteren Substanzen, also die ätherische Substanz, die physische Substanz sich herausgliedern aus der astralischen Substanz, wie sich das Eis herausgliedert aus dem Wasser. Wie das Wasser fest wird zu Eis, so wird die astralische Substanz dichter, zur ätherischen und dann zur physischen Substanz. In der Zeit, in welcher der Mensch bloss ein solches Wesen war, wie Sie es heute sind wenn Sie schlafen, wo Sie ausserhalb Ihres physischen und Ätherleibes sind, da waren die Kräfte, die die astralische Substanz geformt haben, also die damals den astralischen Leib des Menschen gebildet haben, reine Empfindungs- und Vorstellungskräfte. Die astralische Wirkung ist ganz anders als die ätherische und physische. Irgendeine Leidenschaft oder ein Instinkt leben sich gleich aus in der astralischen Substanz —, und im nächsten Moment ist diese Substanz von ganz andern Formen, wenn sie der Ausdruck einer andern Leidenschaft ist. So leicht wirkt heute auf den dichten physischen Menschenleib das Gedankliche nicht mehr ein. Aber trotz alledem hat auch heute das Gedankliche, das Empfindungsgemässe seine Wirkung auf den physischen Menschenleib. Sie brauchen ja nur einmal in Betracht zu ziehen, dass der Mensch, wenn er erschrickt, wenn er Angst vor etwas hat, erbleicht; das heisst nichts anderes, als dass seine gesamte Blutmasse andere Bewegungen im Körper auswirkt als in anderen Zuständen. Es drängt sich die Blutmasse von aussen nach innen. Oder nehmen Sie das Erröten durch das Schamgefühl: da wird das Blut von innen nach der Peripherie, nach aussen hingetrieben. Das sind heute die geringfügigsten Wirkungen des Seelischen auf das Körperliche. Aber wenn Sie lange Zeiträume in Betracht ziehen, geschehen viel bedeutendere Wirkungen des Seelischen auf das Körperliche. Wenn Sie durch Jahrtausende die Menschenformen verfolgen könnten, würden Sie sehen, dass die Gestalt, die Physiognomie, alles am Menschen sich ändert. Die Änderung geschieht so, dass in der Tat zuerst die seelischen, die geistigen Vorgänge da sind. Der Mensch hat bestimmte Vorstellungen, und wie er in einem Jahrtausend seine Vorstellungen bildet, danach formt sich seine körperliche Gestalt, — wenn dies auch nicht gleich für eine äussere biologische Betrachtungsweise bemerkbar ist. Von innen nach aussen formt sich alles.

Unsere äussere materialistische Wissenschaft ist heute noch lange nicht so weit einzusehen, wie sich diese Wirkungen im Laufe der Jahrtausende zueinander verhalten. Aber sie sind da. — Um uns klarzumachen, wie solche Zusammenhänge sind, wollen wir uns nur einmal an das erste Auftreten des gotischen Baustils erinnern, wo durch gewisse Vorgänge in der Menschheitsentwicklung gewisse Baustilformen mit der Gotik in die Menschheit Eingang fanden. Diejenigen, die sich der Andacht hingaben in den Räumen, die nach gotischem Baustil gebaut waren, auf die wirkten die Gedanken, nach denen diese Bauwerke erbaut waren. Diese Gedanken, die da in den Seelen der Menschen tätig waren, als der gotische Bau-

stil sich allmählich einbürgerte, formten die Seelen, die inneren Kräfte des Menschen, gestalteten sie um. Und nach Jahrhunderten kamen als eine Folge dieser Eindrücke, welche die Sinne hatten, und der Vorstellungen, die infolge der Sinneseindrücke danach gebildet wurden, jene mystischen Eindrücke zum Vorschein, die wir erkennen in Meister Eckhart, Tauler u. a. Wir haben darin die Nachwirkungen dessen, was die Vorfahren als Eindrücke in der gotischen Baukunst empfangen hatten. Und diejenigen höheren Individualitäten, die der Menschheit in ihrer Entwicklung voraneilen, leiten bewusst diesen Gang der Menschheitsentwicklung. Sie sehen bewusst voraus in die Jahrhunderte und Jahrtausende, was geschehen soll, und es wird der Menschheit nach einer bestimmten Zeit gegeben, was dieses oder jenes ausbilden soll. So also sehen wir hier wenigstens im Verlauf von einigen Jahrhunderten, dass durch die Anschauung der Aussenwelt, durch die Anschauung der äusseren Formen des gotischen Spitzbogenstils — jene nach dem Himmel strebende Mystik zum Ausdruck kommt wie in Meister Eckhart, Tauler usw.

Würden wir Jahrtausende in Betracht ziehen statt Jahrhunderte, so würden wir sehen, wie sich selbst die menschlichen Körperformen nach den Gedanken und Empfindungen und Vorstellungsmaßen von Jahrtausenden vorher richten; und die grossen leitenden Mächte in der Entwicklung geben der Menschheit zur rechten Zeit die richtigen Vorstellungen, damit selbst die menschliche Gestalt umgebildet wird.

Nun versetzen wir uns einmal in die Zeit, als der alte Atlantier in die nachatlantische Zeit überging. Wir wissen, dass unsere Vorfahren, ja unsere Seelen selbst in dieser alten Atlantis in andern Leibern gelebt haben. In den letzten Zeiten der Atlantis war dieser atlantische Kontinent weithin bedeckt — namentlich in den nördlichen Partien — von Nebelmassen; und alles, was auf der Erde lebte, lebte auf diesem Kontinent eingehüllt in dichte Nebel. Und wenn wir noch weiter zurück gehen, treffen wir auf Zeiten, wo nicht nur Nebelmassen, sondern da, wo heute unser Luftkreis ist, hinunterrieselnde Wassermassen sind. Der erste atlantische Mensch war noch mehr ein Wasserwesen. Erst allmählich gestaltete er sich um. Das geschah alles während der atlantischen Zeit. Damals hätte der Mensch nicht so sein können wie heute. Da gab es eine ganz andere Verteilung des ätherischen und physischen Leibes des Menschen. Heute sind Ätherleib und physischer Leib so verteilt, dass sie in den oberen Partien in Form und Grösse fast einander gleich sind. Das ist bei andern Wesen keineswegs der Fall. Wenn Sie den Ätherleib eines Pferdes ansehen, würden Sie weit oben über dem physischen Kopf den leuchtenden Ätherkopf des Pferdes sehen. Beim Menschen sind diese beiden Teile erst während des Endes der atlantischen Zeit zusammengefallen. Der Ätherleib des Kopfes ging weit hervor, und ein Punkt, der heute innerhalb des Kopfes ist, war früher draussen und zog sich erst allmählich hinein. Diese beiden Punkte zogen sich immer mehr zusammen und im letzten Drittel der atlantischen Epoche fielen sie zusammen. Das war in der Zeit, als sich im Nordosten die ursemitische Rasse ausbildete; damals erlangte diese die Fähigkeit, dass die beiden Punkte zusammenfielen und zur gegenseitigen Deckung kamen.

Dadurch, dass sein Ätherleib draussen war, hatte der atlantische Mensch in den Nebelmassen eine Art ursprünglichen Hellsehens. Der atlantische Mensch konnte nicht rechnen oder zählen, nicht irgendeine Art der Logik entfalten. Das ist erst ein Ergebnis der atlantischen oder nachatlantischen Zeit. Aber er hatte eine Art ursprünglichen Hellsehens, weil er mit dem Ätherteil des Kopfes viel mehr draussen war als in dem physischen Kopfe. Damals aber, als dieser Ätherleib des Kopfes ausserhalb des physischen Kopfes war, hatten auch die Gedankenwirkungen und Empfindungswirkungen, die in diesem Teil des Ätherleibes entstanden und sich in dem physischen Leib fortsetzten, eine ganz andere Wirkung. Erst das, was im Astralleib als Gefühle, Gedanken, Vorstellungen war, was im Ätherleib als gewisse Bewegungsvorgänge sich fortgesetzt hatte, gestaltete den physischen Leib des Menschen zu seiner heutigen Form um.

Woher ist denn eigentlich die ganze heutige Länge und Breite und Höhe des physischen Leibes entstanden? Es ist eine Wirkung dessen, was zuerst im Astralleib und Ätherleib vorhanden war. Da waren zuerst die Gedanken, Bilder, Empfindungen usw. Nun werden Sie das, was ich zu sagen habe, besser verstehen, wenn Sie sich erinnern an einen Vorgang, der unmittelbar nach dem physischen Tode eintritt. Da tritt das ein, dass der physische Leib zunächst von dem Ätherleib und dem Astralleib verlassen wird. Der Schlaf besteht darin, dass der Astralleib und das Ich fortgehen und der Ätherleib und der physische Leib im Bette liegenbleiben. Der Tod unterscheidet sich vom Schlaf dadurch, dass der physische Leib allein im Bette liegenbleibt, und der Ätherleib mit den andern Gliedern des Menschen fortgeht. Da tritt eine eigentümliche Erscheinung ein, was man als eine Empfindung beschreiben könnte, die aber mit einer gewissen Vorstellung verknüpft ist: Der Mensch fühlt, wie wenn er wachsen würde, — und dann tritt jenes Erinnerungstableau ein; aber zunächst fühlt er, wie wenn er nach allen Richtungen sich ausdehnen würde, — er nimmt nach allen Richtungen Dimensionen an. (Forts. folgt)

Aufruf

an alle, die im Lebenswerk Rudolf Steiners eine geistig führende Kulturtat sehen

(Schluss)

Es wird nötig sein, dass alle Fäden der Vorbereitung in einer Hand zusammenlaufen. Briefe, Aufforderungen zur Mitarbeit, Gedankenaustausch, technische Vorarbeiten werden geleistet werden müssen. All dies kann nur geschehen, wenn es von dem Vertrauen der Anthroposophischen Gesellschaft, ihrer Leitung und der Verwaltung des Nachlasses, von Frau Marie Steiner getragen wird.

Dieser Vorschlag wird hiermit den verantwortlichen Persönlichkeiten des Nachlasses und der Anthroposophischen Gesellschaft als Anregung unterbreitet.

Für die Mitarbeit an diesem Monumentalwerk sollten lediglich Gesichtspunkte der Eignung, des Verantwortungsbewusstseins, des anthroposophischen Studiums und der Gewähr, dass wirklich bis zu dem bestimmten Zeitpunkt das geforderte Material bearbeitet ist, bestimmend sein.

Das Gesamtwerk erscheint unter dem Titel:

Rudolf Steiner. Gesammelte Werke
Jubiläumsausgabe 1961

Herausgegeben von Marie Steiner unter Mitarbeit von (Namen) . . . . . Copyright by (Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung) Jahr. . . Dornach, Switzerland — Abteilung . . . . bearbeitet von . . . . . .

Das Gesamtwerk wird am besten in chronologischer Reihenfolge und in sachlichen Unterabteilungen erfolgen. Das Vorbild der Weimarer (Sophienausgabe) von Goethes Werken kann hier mit Vorteil benutzt werden.

Eine grundlegende Scheidung des geschriebenen und gesprochenen Wortes erfordert eine weitere Gliederung.

Die Haupt- und Unterabteilungen werden demnach wie folgt gegliedert sein:

Abteilung I. Alle geschriebenen Werke Bücher und Aufsätze.

Unterabteilungen:

1. Philosophisch seit 1881 a) Bücher
   b) Aufsätze
   c) Broschüren
   d) Einleitungen zu Ausgaben.

(Beispiel: ad a] Philosophie der Freiheit
Wahrheit und Wissenschaft
ad b] Aus dem literarischen Frühwerk
Aufsatz über Nietzsche
ad c] . . . . . .
ad d] Einleitung zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften)

2. Dramatische Werke und Aufsätze.
3. Anthroposophische Bücher und Aufsätze.
4. Erzieherische Bücher und Aufsätze.
5. Beiträge zu den bildenden Künsten.
6. Beiträge zur Naturwissenschaft und Heilkunst.
7. Beiträge zur sozialen Frage.
8. Beiträge zur Geschichte.

Weitere Abteilungen, wo nötig, z. B. Beiträge zum Erfassen des Christentums.

Abteilung II. Das gesprochene Wort. Vorträge und Vortragsnotizen. Chronologisch in Unterabteilungen

1. Die Entwicklung der anthroposophischen Weltanschauung (Zyklen und Einzelvorträge — Theosophie und Anthroposophie).
2. Welt — Erde — Menschheitsentwicklung.
3. Mysterienweisheit.
4. Christologie.
5. Meditation, innere Schulung, esoterische Entwicklung. (Hier könnte ein spezieller Band über solche Anleitungen angefügt werden, die nicht der Öffentlichkeit übergeben werden können.)
6. Die künstlerischen Vorträge, mit Illustrationen der besprochenen Kunstwerke.
Die Goetheanumkunst. Eurythmie, Sprachgestaltung, dramatische Kunst, Mysteriendramen usw.
Kunstgeschichte. Ästhetik. Schöne Wissenschaften.
7. Die soziale Frage.
8. Historische Vorträge. Sprachwissenschaft. Völkerkunde.
9. Naturwissenschaftliche und astronomische Vorträge und Kurse. Der landwirtschaftliche Kurs.
10. Medizinische Vorträge und Kurse. Heilpädagogik.
11. Pädagogische Vorträge, Kurse, Diskussionen. Die Waldorfschule.
12. Nationalökonomische Vorträge und Kurse.
13. Biographisches. Die Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft, der Institution, des Goetheanum. Lebensgang.
14. Reinkarnation und Karma.
15. Briefe, Notizen, Aphorismen, persönliche Angaben und Erinnerungen von Mitarbeitern, Gespräche.
16. Die Würdigung Rudolf Steiners in zeitgenössischem Schrifttum und Presse. Die Gegner in Literatur und Presse.
17. Anthroposophisches Schrifttum. Bibliographie. Zeitschriften.
18. Gesamtindex, Namen und Sachverzeichnis. Referenzen.

(Diese Aufstellung ist nur vorläufig und wird nach Massgabe des vorhandenen Materials erweitert werden. Es wird vorgeschlagen, dass alle künftigen Ausgaben, Neu- und Wiederausgaben des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages in Dornach, bereits unter dem Gesichtspunkt der Gesamtausgabe herausgebracht werden und entsprechend in die künftigen Unterabteilungen eingegliedert werden, so dass bereits von heute an laufend Abteilungen und Bände des Gesamtwerkes erscheinen. Dies kann geschehen, sobald ein einmütiger Beschluss über die Gesamtausgabe gefasst worden ist.)

Da diese Gesamtausgabe den Grundstock zahlreicher Bibliotheken bilden wird, möchte eine Ausgabe in einheitlichem Format vorgeschlagen werden. Die einzelnen Gruppen können durch verschiedenfarbige Einbände hervorgehoben werden.

Es soll mit diesem Vorschlag nicht das Verdienst des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages in der künstlerischen Ausstattung der bisherigen Ausgaben verkannt werden.

Da keine Zeit verloren werden soll, ist der Unterzeichnete bereit, vorbereitende Korrespondenz zu führen, bis eine Entscheidung in der endgültigen Gestaltung der Herausgabe getroffen wird. Er wird diese Vorarbeit jederzeit zur Verfügung stellen. Er möchte damit nur helfen und in keiner Weise in die Rechte und Ziele der Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung eingreifen. gez. *Ehrenfried Pfeiffer.*

Spring Valley, N. Y., Threefold Farm.
2. Juli 1948.

Mitteilung

Demnächst erscheinen im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag als „Esoterische Betrachtungen" drei Vorträge von Rudolf Steiner: *„Der Mensch als Ergebnis des Zusammenwirkens von Luzifer und Ahriman"*, vom 20. bis 22. November 1914, die früher einmal unter dem Titel „Der Mensch als Ergebnis von Gleichgewichtswirkungen" vervielfältigt wurden, jetzt jedoch längst vergriffen sind. In dem schmalen Heftchen werden gewaltige kosmische und menschheitliche Perspektiven enthüllt. Die Dramatik des Kampfes von Luzifer und Ahriman *um* den Menschen, der in gewisser Weise ein Kampf zwischen beiden *im* Menschen ist, wirkt erschütternd und ist wohl geeignet, uns der Ichbefangenheit zu entreissen, in der wir glauben können, Luzifer und Ahriman liessen sich vermeiden. Nur die Erkenntnis ihres wahren Wesens, hat Rudolf Steiner immer betont, gibt uns die Kraft, diesen Mächten zu trotzen und ihnen den Platz anzuweisen, wo sie uns heilsam, ja unentbehrlich sind. Eine Erkenntnis des luziferischen und ahrimanischen Wesens vermitteln nun diese drei Vorträge in intensivster Weise.

Im ersten Vortrag werden uns die Aufgaben des 4. und des 5. nachatlantischen Zeitraums auf Grund der beiden charakteristischen Legenden von Ödipus und Faust geschildert. Ödipus, der Repräsentant des 4. Zeitraums, stand in der Sphinx Luzifer gegenüber, während Faust, der Mensch des 5. Zeitraums, mit Mephistopheles-Ahriman zu kämpfen hat.

Im zweiten Vortrag ist der eigentliche dramatische Kampf zwischen Luzifer und Ahriman im menschlichen Organismus geschildert. Die Raumesrichtungen rechts—links, hinten—vorn und oben—unten sind die Orte, aus denen die feindlichen Brüder gegen den Menschen anstürmen und seine räumliche Gestalt wie einen Wall gegeneinander aufrichten. In dem Gleichgewichtszustand, den der Mensch infolge der Taten guter Götter einzunehmen vermag, kann er sein Ichbewusstsein ausbilden.

Handelte der zweite Vortrag vom menschlichen Organismus, so geht der dritte auf die luziferischen und ahrimanischen Wirkungen in Seele und Geist ein. Denken, Fühlen und Wollen, Wachen, Schlafen und Traum, die Sprache, Recht und Pflicht, alles dies wird uns unter dem Gesichtspunkt von Gegensätzlichkeiten vor Augen geführt und in ein Licht gerückt, das uns tiefe Einblicke in das Wesen des Menschen gestattet. „Was uns draussen in der Welt entgegentritt, stellt sich uns in Gegensätzen dar, ist richtig dualistisch. Und in dieser Beziehung ist der... richtig verstandene Manichäismus, der dualistisch ist, voll begründet", sagt Rudolf Steiner am Schluss. Die eindringliche Darstellung der Faustgestalt im ersten Vortrag lässt diese Neuerscheinung auch für das bevorstehende Goethe-Jahr besonders aktuell werden.

Mitteilung

Im Geiste der an Ostern in den Delegierten-Besprechungen und der Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft abgegebenen Erklärungen haben wir seither versucht, eine menschliche Verständigungsbasis für die Lösung der schwebenden Probleme herzustellen.

Wir fühlen uns heute verpflichtet, der Mitgliedschaft zu erklären, dass die für uns gangbaren Wege in diesen Bestrebungen zu keinem Resultat geführt haben.

Wir haben jedoch auch immer wieder die Erfahrung gemacht, dass bei den Mitgliedern aller Länder der Wille, das Goetheanum als Zentrum der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft unter allen Umständen zu erhalten, heute ebenso stark vorhanden ist, wie er sich zu Ostern zeigte.

Dornach, 1. August 1948.

gez. *F. Häusler*
Dr. *W. Schornstein*
G. Schubert
Dr. *F. Husemann*

Der Beschluss der Generalversammlung 27.—29. März 1948:

„Die bei der Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu Ostern anwesenden Mitglieder betrachten es als ihre wichtigste Aufgabe, alle Kräfte dafür einzusetzen, um in Kontinuität der Weihnachtstagung 1923 den Bestand der Gesellschaft und ihres Zentrums, des Goetheanum, zu sichern, sowie durch geistgemässes Zusammenwirken an der Erfüllung der Zeitaufgaben mitzuhelfen.

Sie halten es für notwendig, dass hierbei nicht nur die Prinzipien und Statuten, sondern auch ordnungsgemäss gefasste Beschlüsse der Generalversammlung anerkannt werden. Sie hoffen, dass die Bemühungen der Herren Friedrich Häusler, Dr. Waldemar Schornstein, Günther Schubert unter Mitwirkung von Herrn Dr. Friedrich Husemann, die bestehenden Schwierigkeiten zu beheben, erfolgreich seien. Insbesondere hoffen sie, dass dadurch die Auflösung der Freien Arbeitsgruppe sowie des Nachlassvereins auf ihren bisherigen Grundlagen erreicht werde."

Sprachgestaltungskurse in Nürnberg

vom 23. August bis 28. August durch *Erna Grund*, Dornach, bei E. Schell, Nürnberg, Schillstr. 1.

Für Georg Christoph Gmelin †

Deine liebe Seele schaute
staunend zu den Menschen hin.
Himmelslicht, das dich umblaute,
winkte dir — wie Cherubim.
Eine Stimme sang mit sanftem Beten:
Seele, die die Erde kaum betreten,
schenk uns Engeln deinen Unschuldsglanz!

Und du hörtest's, und du bist gegangen
hier so zart und dort ein lichter Strahl.
Welt, die schwer und finsternisumfangen,
hilfst du hellen. Seelen ohne Zahl
schwingen sich mit dir in lichtem Streiten.
Dein Gedenken führt in Geistesweiten.
Schenk uns Menschen deinen Unschuldsglanz.

23. Juli 1948 *H. W.*

Georg Christoph Gmelin †

Wie wird die Strasse still!
Ein goldnes Augenpaar —
ein ernster Kindermund,
der einer Engelschar
erzählt,
was es an Licht
in unsrer Welt
gewahr...

O tu dein Weltvertrauen kund
und mach mit deinem Staunen klar
das Ätherrund,
du goldnes Augenpaar —
du ernster Kindermund!

P.B.

Mitteilung

Wegen der Ferien fällt die monatliche Zusammenkunft der bildenden Künstler im August aus.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. August 1948

Samstag, 7. August, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum, Treffpunkt am Eingang der Schreinerei.

20 Uhr 15: Kammermusik-Abend: Zeitgenössische Basler Komponisten: Hans Brunner, Rudolf Moser, Ernst Müller, Paul Mengold. Ausführende: *Helene Aerni*, Sopran; *Ernst Vogel*, Flöte; *Johannes Kuyken*, Viola; *Claire Meyrat*, Klavier. (Schreinerei)

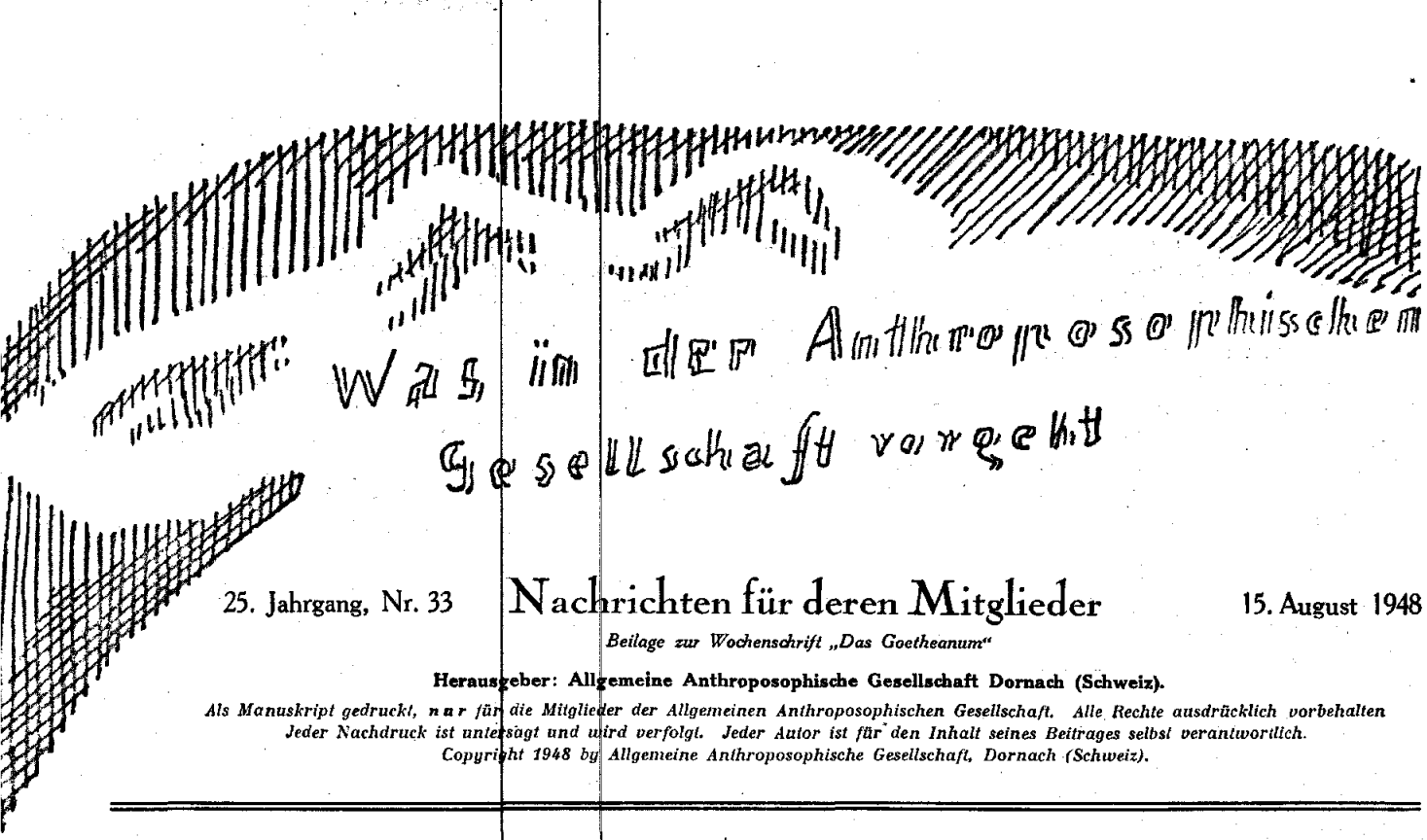
Sonntag, 8. August, **16 Uhr:** Pestalozzi. Ein Schauspiel von Albert Steffen (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Freitag, 13. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung fällt aus.

Samstag, 14. August, *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei)

Sonntag, 15. August, *16 Uhr 30:* Konzert: *Serge Postelnikoff*, Klavier, unter Mitwirkung von *Bertaluise Larska-Wachter*, Klavier. Klavier-Konzert in e-moll op. 11 von Chopin; Sonate für zwei Klaviere von Mozart. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 33 | Nachrichten für deren Mitglieder | 15. August 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner

„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

III.

Die Bedeutung der Formen und Zahlen in der geistigen Welt

(Fortsetzung)

Dieses Sehen seines Ätherleibes in grossen Dimensionen ist eine sehr wichtige Vorstellung; denn in den atlantischen Zeiten musste diese Vorstellung erweckt werden, als der Ätherleib noch nicht mit dem physischen Leibe in so enger Verbindung war wie bei dem nachatlantischen Menschen. Da musste diese Vorstellung, die heute nach dem Tode bei dem Menschen eintritt, erst erweckt werden. Wenn man sich ungefähr jene Grössen vorstellt, welche der Mensch heute erlebt, wenn er nach dem Tode so wächst, dann hat er die Ursache, die Gedankenform gebildet, um seinen physischen Leib etwa in die heutige Form zu bringen. Wenn also dem Menschen da, wo der Ätherleib noch zuweilen getrennt war von dem physischen Leib, die richtigen Maße vorgehalten wurden, so nahmen sie die Formen an, die der physische Leib heute hat. Und diese Formen wurden angeregt vor allem von denen, welche die Leiter der Menschheitsentwicklung sind. In den verschiedenen Flutsagen, vor allem auch in der biblischen Flutsage, ist die genaue Angabe darüber enthalten. Wenn Sie sich den Menschen von denjenigen Formen ungefähr umschrieben denken, die sein Ätherleib haben muss, damit in der richtigen Weise der physische Leib des Menschen gebildet wird, dann haben Sie die Grösse der „Arche Noah".

Warum wird in der Bibel genau das Maß der Arche Noah angegeben? Damit dieser Mensch, der den Übergang bilden soll von der atlantischen Zeit in die nachatlantische, ein Gebilde hat — 50 Ellen breit, 30 Ellen hoch, 300 Ellen lang —, wie es der Mensch um sich haben muss, damit er aus Länge, Breite und Höhe die richtige Gedankenform bildet, die die Ursache abgibt, dass der nachatlantische Körper in der richtigen Weise gebildet werde. Da haben Sie ein Symbol, aus dem die Maße Ihres heutigen Leibes stammen und die Wirkungen sind der Gedankenform, die Noah erlebte in der Arche. Man hat ihn nicht umsonst in die Arche hineingesetzt und diese so beschrieben; sondern man hat die Arche so bauen lassen, damit der menschliche Organismus in der richtigen Weise in der nachatlantischen Zeit ausgebaut würde. Durch wirksame Symbole wurde die ganze Menschheit erzogen. Sie tragen heute in den Maßen des physischen Leibes die Maße der Arche Noah in sich. Wenn der Mensch seine Hände nach oben ausstreckt, haben Sie in den Maßen der Arche Noah die Maße für den heutigen menschlichen Leib. — Nun war der Mensch aus der atlantischen Zeit in die nachatlantische übergegangen. In der Rasse, die die unsrige ablösen wird, in der sechsten, wird der menschliche Leib wieder ganz anders gestaltet sein, und auch heute muss der Mensch diejenigen Gedankenformen erleben, welche in der Lage sind, für die nächste der Rassen die Ursachen abzugeben, dass dann der Körper die richtigen Maße erhält. Das muss dem Menschen vorgeführt werden. Heute ist der Mensch in den Maßen von 50:30:300 gebaut. Künftig wird er ganz anders gebildet sein. Wie wird nun heute dem Menschen die Gedankenform gegeben, wonach er die künftige Form des Menschen bildet? Das ist auch schon gesagt. Das ist in den Maßen des „Salomonischen Tempels". Und diese Maße des Salomonischen Tempels stellen dar, wenn sie sich in der physischen Form realisiert haben, in tiefer Symbolik die ganze Organisation der physischen Form des nächsten — sechsrassigen Menschen.

Alle die Dinge, die in der Menschheit wirksam sind, geschehen von innen, nicht von aussen. Was in irgendeiner Zeit Gedanke und Empfindung ist, ist in der nächsten Zeit äussere Form. Und die Individualitäten, welche die Menschheit leiten, müssen viele Jahrtausende vorher in die Menschheit die Gedankenform einpflanzen, die nachher äusserliche Wirklichkeit sein soll. Da haben Sie die Funktionen der Gedankenformen, die angeregt werden durch solche symbolische Gestalten. Sie haben eine sehr reale Bedeutung.

Damit haben wir einiges ausgeführt über Bilder, — Bilder, welche den Menschen immer führen, wenn er sich ihnen hingibt. Denn Bilder waren es, was wir gestern angeführt haben, als die vier Typen. Bilder sind es, was wir heute anführen. Diese Bilder führen den Menschen zur Anteilnahme an die unmittelbar an die seinige grenzende Welt. — Wenn wir in eine noch höhere Welt hinaufkommen würden, haben wir es nicht mehr mit blossen Bildern zu tun, sondern mit den innern Verhältnissen der Bilder, was man mit anderen Worten Sphärenklänge, Sphärenmusik nennt. Wir können den ganzen Astralplan durchwandern, wir werden im wesentlichen eine Welt von Bildern haben, die Urbilder unserer Dinge hier

sind. Je mehr wir uns darüber erheben, desto mehr kommen wir in eine Welt der Klänge und Töne hinein, wobei Sie sich nicht vorstellen müssen, dass die Welt der Töne eine im äusseren Sinne tönende Klangwelt ist. Nicht mit dem Ohre hören Sie die Devachanwelt. Nicht mit unseren physischen Tönen, die nur eine äussere Offenbarung der devachanischen Tonwelt sind, können Sie das Wesen der eigentlichen tönenden Welt vergleichen. Die geistigen Töne sind Substanzen der geistigen Welt. Die Welt der Bilder geht in die Welt der Töne über; denn Sie sehen ja die Welten durchaus ineinander spielen. Hier, rings um die physische Welt, ist zu gleicher Zeit die astralische und die devachanische Welt; eine durchdringt die andere. Sie verhalten sich so, wie wenn Sie einen Blindgeborenen hier in den erleuchteten Raum hineinführten: um ihn sind die Farben und die brennenden Kerzen; wenn Sie ihn operieren, wird das, was schon früher um ihn war, zur Wahrnehmung. Es handelt sich nur darum, dass die Sinne geöffnet werden; dann wird das, was um den Menschen herum ist, auch Wahrnehmung, so dass niemals gesagt werden kann, dass diese Welten aneinander grenzen, sondern sie gehen durcheinander durch, und man nimmt alles, was in der einen Welt ist, in den andern Welten wahr. Was geistige Musik ist in der Devachanwelt, schattet sich ab in der astralen Welt und drückt sich da aus durch Zahlen und Figuren; und auch der heutige menschliche Astralleib drückt sich aus durch regelmässige Zahlen und regelmässige Figuren. Was man gewöhnlich Pythagoräische Sphärenmusik nennt, wird von den abstrakten Philosophen als ein Bild genommen. Es ist aber eine wahre, echte Wirklichkeit. Der Sphärenklang ist da, und derjenige, welcher sein Hören (es ist ja nicht richtig, aber wir müssen den Ausdruck gebrauchen) in höherem Sinne ausbildet, um in der geistigen Welt wahrzunehmen, nimmt nicht nur um sich die Bilder und Farben der geistigen Welt wahr, sondern auch die Klänge und Harmonien der geistigen Welt. Und ebenso wie unsere Dinge rings herum im physischen Plan die Offenbarungen sind des Astralischen, so ist auch alles, was im Physischen ist, durch die Vermittlung des Astralen die Offenbarung der geistigen Welt. — Es drückt sich in unsern physischen Dingen die geistige Welt aus. Je erhebender die sinnlichen Dinge sind, desto klarer, schöner, grossartiger zeigen sie sich als ein Ausdruck der geistigen Welt. Wenn wir ein unbedeutendes Ding unseres physischen Planes nehmen, ist es in der Regel sehr schwer, das auf sein geistiges Urbild zurückzuführen. Dagegen zeigen sich mit grosser Schönheit die geistigen Urbilder, d. h. die Töne der geistigen Welt, wenn wir auf bedeutende, auf erhebende Dinge in der physischen Welt hinsehen.

In dem Zusammenwirken der Planeten unseres Planetensystems haben wir durchaus einen Ausdruck der geistigen Welt gegeben. Was in unserm Planetensystem in der verschiedensten Art vorhanden ist, lässt sich für den, der diese Dinge erkennen kann, zurückführen auf das, was man Sphärenharmonie nennt. Und zwar sind zunächst die Bewegungen unserer Planeten so, dass derjenige, der das in der geistigen Welt wahrzunehmen vermag, die gegenseitigen Verhältnisse der Bewegung unserer Planeten hört. Es bewegt sich z. B. — die Maße sind vom Gesichtspunkt der höheren Welt aus angegeben — für die geistige Beobachtung Saturn $2^1/_2$mal so schnell als der Jupiter. Diese Bewegung des Saturn — $2^1/_2$mal so schnell ausgeführt als die Bewegung des Jupiter, — wird in der geistigen Welt als ein entsprechend höherer Ton „mit dem Geistesohr", wie Goethe sich ausdrückt, wahrgenommen.

Nun wollen wir uns einmal die Verhältnisse der Bewegungen in unserm Sonnensystem vergegenwärtigen. Wenn Sie die Schnelligkeit der Bewegung des Saturn zum Jupiter nehmen: dass sich der Saturn $2^1/_2$mal so schnell bewegt, also im Verhältnis von $2^1/_2 : 1$ —, so verhält sich die Bewegung des Jupiter zu der des Mars wie 5 : 1. Für das Geistesohr stellt sich also die Jupiterbewegung im Verhältnis zur Marsbewegung als ein viel höherer Ton dar. Wenn Sie die Bewegung von Sonne, Merkur und Venus nehmen, die ungefähr gleich sind, so stehen diese im Verhältnis zur Marsbewegung wie 2 : 1. Haben Sie die Bewegung von Sonne, Merkur und Venus im Verhältnis zum Mond, so ist das Verhältnis wie 12 : 1. Und für denjenigen, der von einem geistigen Gesichtspunkt aus die ganze Bewegung unserer erreichbaren, sichtbaren Sterne im Verhältnis zu dem, was man als ihren Hintergrund ansieht, betrachtet, für den rückt der ganze Sternenhimmel in einem Jahrhundert um 1° vor. Das ist ein sehr langsames Vorrücken. Und wenn Sie die Bewegung des Saturn dagegen betrachten, so ist das Verhältnis wie 1200:1. Wir haben also

Saturn : Jupiter	=	$2^1/_2 : 1$
Jupiter : Mars	=	5 : 1
Sonne, Merkur, Venus : Mars	=	2 : 1
Sonne, Merkur, Venus : Mond	=	12 : 1
Saturn : Sternenhimmel	=	1200 : 1

Diese Verhältniszahlen drücken sich für die geistige Wahrnehmung durch die Töne aus, die in der geistigen Welt von den Geistesohren wahrgenommen werden. Das sind die realen Hintergründe dessen, was man „Sphärenmusik" nennt; und diese Zahlen geben Ihnen tatsächlich real vorhandene Harmonien in der geistigen Welt an, — hervorgerufen durch das, was als das Geistige unserm Planetensystem zugrunde liegt. So also sehen Sie, dass ebenso wie der Hellseher in der astralen Welt Bilder und Farben sieht, so hört der hellhörige Mensch in der geistigen Welt oder Devachanwelt die geistigen Hintergründe der Dinge. Für den, dessen Geistesohr dafür ausgebildet ist, ergibt alles, was hier in der physischen Welt sich offenbart, zu gleicher Zeit Töne, wenn man es auf seinen geistigen Hintergrund bezieht. So ergeben die für den Okkultisten geltenden vier Elemente —Erde, Wasser, Luft, Feuer — gewisse Tonverhältnisse, die dem gewöhnlichen Menschen ganz entrückt sind. Die Eingeweihten haben tatsächlich in den geistigen Welten die Tonverhältnisse nachgebildet aus dem geistigen Hintergrunde von Erde, Wasser, Luft, Feuer. Und das Ergebnis z. B. der Tonschwingungen von Erde, Wasser, Luft, Feuer ist festgehalten in der ursprünglichen Form eines Musikinstrumentes: in der Lyra. In der Lyra ist das Schwingungsverhältnis ihrer Saiten nachgebildet nach den Tönen, welche die Eingeweihten für die vier Elemente kannten; und zwar entspricht

die Bass-Saite der Erde
die G-Saite dem Feuer
die A-Saite der Luft
die D-Saite dem Wasser.

Da würden wir vielem nachgehen können, wenn wir in weit zurückliegende Zeiten zurückgehen könnten, und wir könnten dann sehen, wie manches, was heute dem Menschen selbstverständlich erscheint, in den Kulturdingen herausgebildet ist aus den Beobachtungen in der geistigen Welt. Die physischen Töne der Lyra sind nachgebildet dem, was geistig zuerst als das Verhältnis der Elemente zueinander da ist. — Dem allem liegt ein grosser Gedanke zugrunde: dass alles, was im Menschen — im Mikrokosmos — geschieht, in Harmonie allem nachgebildet sein soll, was im Makrokosmos geistig geschieht. Wenn alles, was im Makrokosmos geistig geschieht, sich wiederholt, anklingt an das, was im Mikrokosmos geschieht, dann stimmen auch Welt und Mensch zusammen. Und dadurch, dass keine Disharmonie vorhanden ist, kann sich der Mensch wirklich mit der Welt verbinden und eins fühlen. Wenn der Mensch herauskommt aus der Weltverfassung, wenn seine äussere Verfassung disharmonisch wird, ist es unmöglich, dass der Mensch mit dem Weltengange weitergeht.

Das alles soll da sein, um eine Vorstellung zu geben, dass auch aus diesen höheren Welten durchaus Symbole herausgebildet werden, die in diesen höheren Welten reale Tatsachen

sind. Viele von unsern Kulturmitteln sind selbst Symbole, realisierte Symbole. Es wurde für den Menschen gesorgt, dass alles, was da ist, Symbole sind, damit durch die Aufnahme der Symbole der Mensch vorbereitet wird, das in der Zukunft auf dem physischen Plan auszubilden, was heute erst auf den höheren Planen ist. Es ist der Gang der Entwicklung, dass alles, was heute in den höheren Welten ist, heruntersteigt in die physische Welt. Indem der Mensch selbst berufen ist, mitzuschaffen an der äusseren Welt, muss er mit seinen Gedanken heruntersteigen in die physische Welt. Er bildet die Welt rings um sich herum; er bildet auch das, was in seiner eigenen Körperlichkeit ist. Gerade durch die Theosophie muss der Mensch ein Gefühl dafür bekommen, dass alles, was er in einer Zeit tut, fühlt und denkt, fortwirkt in der Zeit. —

(Fortsetzung folgt)

Karma-Übungen

Lieber Herr Steffen,

In den Themen, die Sie im „Ausblick auf das kommende Arbeitsjahr 1948" den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeschlagen haben, ist für die Zeit des Herbstes das Thema „Karma und Reinkarnation und die Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha" und für die Winterzeit das Thema „Die Kosmische Intelligenz und die Ordnung des Schicksals" genannt. Im Hinblick auf die 25. Wiederkehr der Weihnachtstagung könnte nun gewiss viel wertvolle Erkenntnissubstanz erarbeitet werden, wenn in der Zeit von Michaeli bis Weihnachten dieses Jahres das Problem des *Karma*, das *Schicksalswirken* in das Zentrum der Betrachtung, der Tagungen und der schöpferischen Arbeit in Besprechungen und Seminarien gestellt werden würde. Es ist ja auch eine Schicksalstatsache, dass Rudolf Steiner an den Anfang seines anthroposophischen Wirkens im Jahre 1902 einen Vortrag über „Praktische Karma-Sudien" stellte und dass die letzte Vortragsreihe, die er vor seiner Rückkehr in die geistige Welt uns gab, den Titel „Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge" trug. So steht die Betrachtung des menschlichen Schicksals, des Karma, an den Wegweisern entscheidender Wendepunkte seines Lebens und Wirkens. Er hat den Mitgliedern, seinen Schülern, die Aufgabe übertragen, das uns geschenkte Geistesgut übend fruchtbar zu machen und die Bestätigung der von ihm aus der geistigen Forschung gegebenen Resultate durch Betrachtung der Phänomene, die uns zugänglich sind, zu finden. Vor uns liegt das aufgeschlagene Buch unzähliger Schicksalstatsachen im Leben bedeutender Persönlichkeiten der Vergangenheit und auch im Erleben der Gegenwart. Wir müssen dieses Buch übend lesen lernen.

Für den rechten Naturforscher ist es nicht nur bedeutsam, was der Inhalt irgendeiner wissenschaftlichen Entdeckung oder technischen Erfindung war, sondern auch die Frage: In welcher Schicksalssituation kam dem Erfinder oder Entdecker die Inspiration zu oder der Impuls für seine Erkenntnis und Tat? Dies sind oft Lebensumstände, die mit dem rein wissenschaftlichen Inhalt der Entdeckung nichts zu tun haben, sondern mit dem Lebensrhythmus des betreffenden Menschen, mit plötzlichen karmischen Wendepunkten, mit den Phasen des Sich-Öffnens geistiger Tore im Lebenslauf, mit entscheidenden Erlebnissen der Individualität des Forschers aus ganz anderen Zusammenhängen heraus. Wissenschaftliche Entdeckungen und technische Erfindungen urständen sehr oft gar nicht in der „Wissenschaft" oder „Technik", vielmehr im Karma, im Aller-Individuellsten jener Persönlichkeiten, die sie der Menschheit brachten. Solche Beispiele sind bei vielen der bedeutendsten Wegbereiter in der Weltgeschichte zu finden. Dies gilt in allen Bereichen menschlicher Schöpfung. Jeder rechte Naturforscher, Künstler, Historiker, Pädagoge usw. wird darum nicht nur Fachwerke lesen, die das fertige Material seines Arbeitsgebietes darstellen, sondern *Biographien*, die das Geheimnis der Geburt von Erkenntnis und Tat offenbaren können. In solchen Biographien kann ein einziger Satz, ein Streiflicht auf das Innenleben der Persönlichkeit im Augenblick der Entdeckung, der Schöpfung, der historischen Tat, aufschlussreicher sein, als viele bekannte und lorbeerumwobene Fakten in den Geschichtsbüchern. So kann das Lesen von Biographien zur Übung werden, um die Urphänomene, oft schlichte Tatsachen zu finden, die anzeigen, „wie Karma wirkt". Viele Anthroposophen haben nun schon Biographien gelesen, gerüstet mit dem von Rudolf Steiner gegebenen Wissen, und dadurch anders gelesen, als man dies sonst tut. Was der Einzelne dabei entdeckte, könnte man einander vermitteln durch Vorträge, kurze Referate und das Gespräch. Die Michaeli-Tagung und die anschliessende Winterarbeit könnte in die Phänomenologie des Karma einführen, berichtend und übend. Vielleicht wird der eine die Schicksale einer geschichtlichen Persönlichkeit in einem Vortrag darstellen, der andere nur in einem viertelstündigen Referat eine ihm besonders markant erscheinende Einzeltatsache mitteilen, ein dritter versuchen, die Beleuchtung dieser Tatsachen aus den von Rudolf Steiner geschilderten Schicksalsgesetzen zu finden. Tagung und seminaristische Winterarbeit würden ineinander wirken und sich ergänzen. Wenn gleichzeitig mit der Hochschularbeit am Goetheanum auch in anderen Ländern und Zweigen solche Karma-Übungen durchgeführt würden, könnte später eine gemeinsame Tagung die Früchte solcher anthroposophischer Arbeit über die ganze Erde hin zusammentragen und neue Einsichten und Impulse geben in einer der Grundfragen, die heute allen Menschen zutiefst am Herzen liegt.

Mit herzlichem Gruss
Ihr
Dr. *Guenther Wachsmuth*

Für Johannes Ekkehard Luchsinger

† 2. August 1948

Als du einmal in die Klasse schautest,
wo die vielen, grossen Kinder lernen, —
mit dem Bruder in der Menschenschule,
war es mir, als ob aus Himmelsfernen
uns ein lieber, lichter Elfenknabe
mild und strahlend zugelächelt habe

Und du strebtest hin nach Erdenreichen,
voller Liebe, um hier Mensch zu werden:
„Wie der Bruder will ich bald auch lernen!"
Doch du schwandest wieder von der Erden — —
Schicksal, darf der tiefe Schmerz es wagen,
dich um Antwort bittend zu befragen?

Und mir ist, als ob aus lichter Höhe
ich dich wieder strahlend lächeln sehe — —
Nun vom Himmel, nun aus hehren Reichen,
nicht in trauter, lieber Erdennähe;
da wir stehen an des Todes Pforte,
tönen eines lichten Engels Worte:

„Bleiben durft' ich nicht im trauten Kreise. —
Liebe sandte mich und hiess mich gehn — —
Wenn ihr aber strebt in rechter Weise,
Kindern, die verlassen Himmelshöh'n,
heimisch machen hier das Erdenland, —
bin ich helfend stets euch zugewandt."

Gerda Langen

Eine sommerliche „Iphigenie"-Aufführung

Auch in diesem Jahr wieder hat das Goetheanum in Dornach den Mut und die Energie aufgebracht, sich in der wärmsten Jahreszeit, da sonst nur mehr das Volkstümliche und das Heitere sich auf die Bühnen wagt, der Vermittlung eines der durchgeistigtsten Werke klassischen Theaterschaffens zu widmen; und die Zahlreichen, die es am Mittwochabend in Kauf nahmen, als hitzegeplagte und in ihrer Hemdsärmligkeit nicht eben ästhetische Zuschauerschar drei Stunden lang auf den harten Stühlen des glutwarmen Holzsaales auszuharren, bekamen dafür eine überaus eindrückliche Darstellung jener „*Iphigenie auf Tauris*" zu sehen, in der wir die reinste und reifste Frucht von *Goethes* italienischer Begegnung mit dem Geist der klassischen Antike erblicken. Wie kaum ein anderes, lebt gerade dieses Werk Goethes, mit seiner einzigartigen Verschmelzung antikischen Schicksalsglaubens und Weimarer Humanität, ganz aus dem Wort heraus, aus seiner unter Härte verborgenen Biegsamkeit, seinem die elementare Kraft umhüllenden auspolierten Glanz, aus jener im Verlauf der Ummodelungen bis in die äusserste Form übertragene Klassizität, die den letzten Klang einer Rede, die subtilste rhythmische Nuance eines Verses in zwingender Unentbehrlichkeit einsetzt zum Dienst am Geiste der Schöpfung. Gerade hier aber nichts verlorengehen zu lassen, ist den Dornacher Schauspielern in einzigartigem Maße gegeben. Sie machten das Werk nicht schaubarer, als es ist, aber sie machten es — was man auf unseren Berufsbühnen immer wieder vermissen wird — so hörbar als es sein muss, von den weit über alle sogenannte Realistik hinaus stilisierten Wahnsinnsworten des furiengepeitschten Orest bis zu den verhalten mächtigen Monologen Iphigeniens. Ob man Goethes Intention in bezug auf den Barbarenkönig Thoas freilich durch die gewählte Maske eines wilden, rothäutigen und glutäugigen Häuptlings gerecht wird, darüber wäre wohl lange zu diskutieren, und so wie wir selbst uns diese Gestalt in die Rundung des Ganzen gefügt vorstellen, scheint uns in diesem Punkt eine Schwäche der Interpretation zu liegen. Doch trübt dies keineswegs den ausgezeichneten Eindruck, den die Aufführung als eine mit grossem Verantwortungsbewusstsein realisierte Interpretationsmöglichkeit beim Beschauer hinterlassen hat. -nd-

Basel, *National-Zeitung*, 30. Juli 1948.

Sonaten-Abend im Goetheanum

Die Musiksektion des Goetheanum hat sich für die Durchführung ihrer reich befrachteten August-Veranstaltungen die Mitwirkung von namhaften in- und ausländischen Künstlern gesichert, die ihr Können sowohl an bekannteren als auch an seltener gespielten Werken unterschiedlicher Stilepochen, darunter einem interessanten Konzert mit Kompositionen zeitgenössischer Basler Komponisten, demonstrieren. Am ersten Sonaten-Abend bewährte sich der Grazer Musikprofessor Karl von Baltz neuerdings als Vertreter der grossen Geiger-Tradition, die verinnerlichten Ausdruck und spieltechnische Überlegenheit zu vollkommener Einheit verdichtet. Diese Vorzüge gediehen in der einleitend gespielten A-dur-Sonate Mozarts zu bezaubernder Wirkung, zumal der Meistergeiger in der liebreizenden Konversation zwischen Violine und Klavier auf zarte, in den Begleitpassagen weise zurückhaltende Tongebung Gewicht legte. Bachs unbegleitete g-moll-Sonate rief den Geiger zu energischer Kraftentfaltung auf, die in der grosslinigen Architektur der Fuge und dem bravourös hingelegten Presto fast orchestrale Klangfülle erreichte, während in den getragenen Sätzen des Adagio und des Siziliano der etwas spröde Ton des Streichinstruments höchster Ausdrucksintensität etwelche Reserve auferlegte. Straffe Konzentration an geistiger Einfühlung und Spannung, sowie technischer Vollendung setzt Schuberts grossartige C-dur-Phantasie voraus, deren überlegene Interpretation dem Konzert eine hinreissende Schlussfermate aufsetzte. Merkwürdig, dass diese köstliche Musik, die in abgeklärter Verbindung von strömender Melodie, Gefühlstiefe und virtuosem Schwung an den Ehrgeiz jedes Geigers von Format appelliert, selten auf öffentlichen Konzertprogrammen erscheint. Am nicht abebbenden Beifall der stattlichen Zuhörergemeinde hatten der Geiger und die Pianistin Alma Mlosch, die auch in der lichten Mozart-Sonate fein ziseliertes Passagenspiel mit subtiler Anschlagskultur zu abgerundeter Wirkung verband, gleichwertigen Anteil. -r-

Basel, *National-Zeitung*, 5. August 1948.

II. Sonaten-Abend im Goetheanum

Eine stilistisch weit auseinanderfallende Programmhaltung bot den Besuchern des zweiten Kammermusikabends im Goetheanum insofern aufschlussreiche Vergleichsmöglichkeiten, als Sonatenwerke des Hochklassikers Mozart, des Neo-Klassikers Brahms und des Propheten der „jungen Klassizität", Ferrucio Busoni, miteinander konfrontiert wurden. Zunächst gelangte Brahms zum Wort mit seiner mild verklärten, im Finale einer sanft schmerzlichen Resignation hingegebenen G-dur-Sonate, in der motivisch verwertete Themen des berühmten „Regenliedes" anklingen. Der Geiger Karl G. Glaser und die Tastenmeisterin Alma Mlosch versenkten sich mit Inbrunst in die intimen Schönheiten dieses Idylls, dessen seelisch vertieftes Adagio die Spieler zur Entfaltung intensivster Gefühlswärme entflammte. Fingerspitzengefühle, delikate Tongebung und aufgelockerte Technik zeichneten die Darstellung von Mozarts Violin-Klavier-Sonate in B-dur aus, die besondere Weihe vom gesangvollen Andantino-Satz empfängt.

Näher als Busonis Spätwerke steht der heutigen Umwelt seine ganz unproblematische e-moll-Sonate Opus 36a. Dieses Frühprodukt des feinsinnigen Ästheten und geistreichen Musikers erhebt als Arbeit eines denkenden Künstlers immer noch Anspruch auf Beachtung, wenn auch ihre uneinheitliche, mit archaistischen Elementen durchsetzte Stilhaltung — neben einem feierlichen Choralthema steht unvermittelt eine sprühende Tarantella — dem geschlossenen Gesamteindruck weniger förderlich ist. Das ebenso umfangreiche wie spieltechnisch klippenreiche Werk riet noch einmal die Ausführenden zur äussersten Hergabe ihrer musikantischen Fähigkeiten auf. -r-

Basel, *National-Zeitung*, 6. August 1948.

Lebenswege mit Rudolf Steiner

Alexander Strakosch: Lebenswege mit Rudolf Steiner. (Verlag P. H. Heitz, Strasbourg-Zürich.)

Dieses Buch zeigt den Weg eines Menschen zur Anthroposophie und, was noch bedeutsamer ist, ein Stück des Weges, den Rudolf Steiner und mit ihm die ganze Bewegung mitgemacht hat, und zwar so gesehen, wie es sich dem aufmerksamen Begleiter Strakosch darbot. Doch dieses Buch gibt noch ein übriges, nämlich gleichsam eine Zeitgeschichte der beiden ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, freilich auf die Erfahrungsmöglichkeit weniger Menschen reduziert, aber gleichwohl von bedeutender Prägnanz. Erregend zu sehen ist, wie damals Haeckels Welträtsel auf die Jugend wirkte. Was Strakosch dem Haeckelstudium verdankte, ist dies: „Ich habe alle Ursache, Ernst Haeckel dankbar zu sein, welcher, bahnbrechend und bewundernswert als Naturforscher, als Schöpfer eines Weltsystems zwar gescheitert ist, aber durch seine grossangelegte und in sich geschlossene Darstellung, durch seine rückhaltlose Offenheit mich von dem Alp befreit hatte, dass der Materialismus als Weltanschauung einen Wirklichkeitscharakter beanspruchen könne." Dieses Weltsystem habe dann erst Rudolf Steiner geleistet. (Die Kritik an Haeckel wurde aber auch von anderer Seite geführt. Strakosch erwähnt in diesem Zusammenhang die berühmte Schrift von Chwolsson „Das dreizehnte Gebot" nicht.)

Das über dreihundertseitige Buch liest sich vor allem (auch für den Nichtanthroposophen) deshalb mit Anteilnahme, weil es die Gestalt Rudolf Steiners vorwiegend von der rein menschlichen Seite her zeigt. hsch.

Basel, *National-Zeitung*, 24. Juli 1948.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. August 1948

Samstag, 14. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages über Goethe von Dr. Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Sonntag, 15. August, *16 Uhr 30:* Konzert: *Serge Postelnikoff*, Klavier, unter Mitwirkung von *Bertaluise Larska-Wachter*, Klavier. Sonate für zwei Klaviere von Mozart. Klavier-Konzert in e-moll op. 11 von Chopin. (Schreinerei)

Dienstag, 17. August, *10 bis 11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar: Zum Herbst-Thema. (Glashaus)

Freitag, 20. August, *9.30 bis 11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

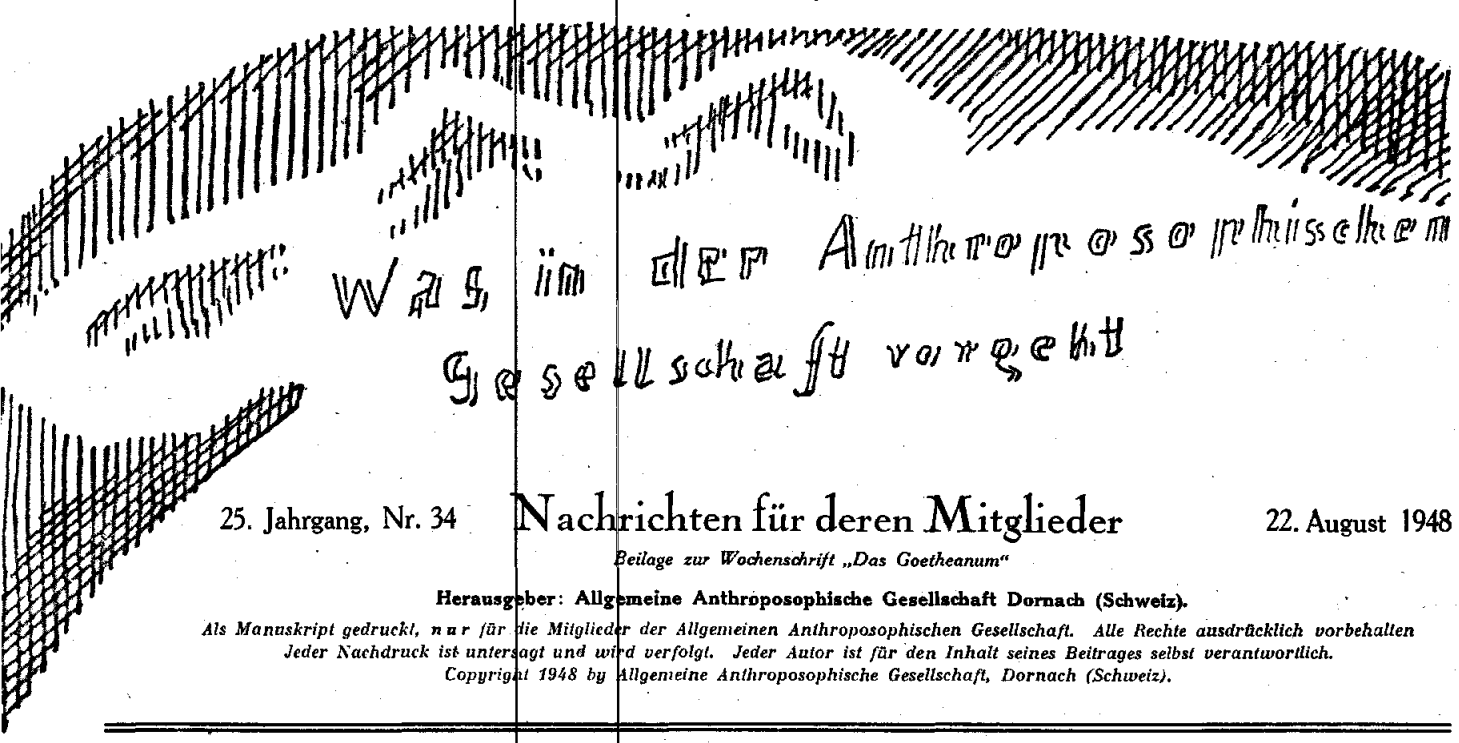
20 Uhr 15: Die Vorlesungen fallen im August aus.

Samstag, 21. August, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.

20 Uhr 15: Vortrag von Fred Poeppig: „Die Verjüngungsquellen in Goethes Leben und ihre Wiederbelebung durch anthroposophische Kunst." (Schreinerei)

Sonntag, 22. August, *16 Uhr 30:* Konzert: *Emil Himmelsbach, Willy Byland*, Violinen. Werke von Haydn, Mozart, Paul Baumann, Fritz Wörsching. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 34 **Nachrichten für deren Mitglieder** 22. August 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner

„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

III.

Die Bedeutung der Formen und Zahlen in der geistigen Welt

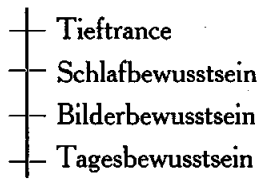
(Fortsetzung)

Wenn er Tempel baut, Werke der Schönheit, der Staatenkunst, des sozialen Zusammenlebens schafft, so sind das Dinge, die für die Zukunft eine Bedeutung haben. Was der Mensch selbst mit Hilfe der Naturkräfte formt, z. B. einen gotischen Dom: wahr ist es doch, er setzt ihn zusammen nach den mineralischen Gesetzen. Die Substanz des gotischen Domes, auch die ganze Stofflichkeit, aus welcher der gotische Dom zusammengesetzt ist, zerfällt in ihre Atome; dass aber die Form einmal da war, ist nicht bedeutungslos; denn die Form bleibt! Die Form, die heute der Materie aufgeprägt ist, ist etwas, was sich selbst mit der Erde fortenwickelt und zu einer Kraft wird. Was die Menschheit heute in den gotischen Dom hineinbaut als Form, gliedert sich dem Ätherleib der Erde ein; und wenn die Erde durchgegangen sein wird durch das Pralaya und wieder erschienen sein wird als Jupiter, wächst diese Form als eine Art Pflanzenwesen aus der Erde heraus. Wir bauen heute die Werke der Kunst und Schönheit, wir formen die Werke der Weisheit nicht umsonst auf unserer Erde. Wir formen sie, damit sie später als die Naturprodukte der Erde aufgehen. Unsere heutigen Pflanzenformen und Kristallformen hatten unsere Vorgänger, die Götter und Geister, ebenso aufgebaut aus dem damaligen vorhandenen Materiellen, wie wir heute unsere Dome und Häuser aufgebaut haben; und weil die Formen bleibend sind, sind sie mit der Erde verknüpft und kommen heraus. — Alles, was der Mensch heute unter dem höheren Gesichtspunkt der Erkenntnis, der Schönheit und des wahrhaft sozialen Lebens der Erde einverleibt nach den Symbolen, die er nach den verschiedensten Mitteln überliefert erhält, wird zu den erfreulichen fortschrittlichen Gewalten auf der Erde werden. Alles, was um uns herum ist, war auf dem Mond zuerst Symbolum und ist jetzt Wirklichkeit geworden. Und unsere Symbole, die wir in unsere äussere Welt hineinwirken, selbst wenn wir sie in unsere *äussere* Welt hineinwirken, werden die realen, schaffenden Kräfte der Zukunft. Unsere Maschinen, das was wir nur mit den Kräften machen, die der Nützlichkeit dienen, dem Utilitätsprinzip, wird in der nächsten Verkörperung der Erde sogar ein sehr schädliches Element sein. Nachdrücklich muss betont werden, dass die Symbole Abdrücke der höheren Welt sind: wenn wir *sie* ausdrücken, werden sie fortschrittlich wirken; unsere Maschinen und Fabriken dagegen, denen wir nur einprägen, dass sie dem Nützlichen dienen, werden zu einer Art dämonischer, verderblicher Wirkung in der nächsten Verkörperung unserer Erde. Wir formen uns also selbst unsere guten Kräfte wie unsere dämonischen Gewalten für unsere nächste Zeit. Wir stecken gerade in jener Zeit drinnen, wo wir die schlimmsten dämonischen Gewalten für die nächste Zeit schaffen. Wo wir das Uralt-Heilige, die heiligen Dinge in physischen Dingen umgestalten, da arbeiten wir unter den physischen Plan hinunter. Unterwelt wird das sein, was der Mensch so ausgestaltet. — Man muss sich klar sein, dass auch die bösen Mächte der Erdentwicklung eingefügt werden müssen. In der Zeit, wo sie überwunden werden müssen, wird der Mensch eine gewaltige Kraft aufzuwenden haben. Aber seine Kraft wird dadurch wachsen, dass er das Böse und das Dämonische wieder in das Gute umwandeln wird, um dadurch seine Kraft zu stählen. Es ist geradezu im Blick der Vorsehung gelegen, damit durch die Überwindung des Bösen in das Gute — alles Böse muss wiederum umgeschmolzen werden — starke energische Wirkungen im Menschen entwickelt werden, viel höhere, als wenn er niemals ein Böses in ein Gutes zu verwandeln hätte.

Alle diejenigen Dinge, die wir uns in der physischen Welt mit unserem Verstande erdenken, haben einen geistigen Hintergrund. Wir können in der geistigen Welt diese Dinge sehen. Ich möchte nur einmal eine bestimmte Sache vorführen als Beispiel wie das, was man sich auf dem physischen Plan ausdenkt, auf dem geistigen Plan sich als eine Figur ausnimmt.

Unser Gegenwartsbewusstsein, das wir heute haben, ist das sogenannte helle Tagesbewusstsein, wo wir durch die Sinne wahrnehmen, durch den Verstand kombinieren. Diesem Bewusstsein ging ein anderes voraus, das atavistisch noch im Traum-Bilderbewusstsein vorhanden ist. Das heutige Tagesbewusstsein hat sich erst entwickelt zu seiner heutigen Höhe. Zu Beginn der atlantischen Zeit nahm der Mensch die Welt noch in einer Art Hellsichtigkeit in ihrer geistigen und seelischen Wesenheit wahr, durchaus in astralen und ätherischen

Bildern. Der Traum ist heute ein letzter atavistischer Rest dieses Bilderbewusstseins. Zeichnen wir uns das einmal auf (*es wird gezeichnet*). Zuerst haben wir das helle Tagesbewusstsein. Voraus ging das Bewusstsein, das wir das traumhafte Bilderbewusstsein nennen; aber auch das hat sich entwickelt aus einem noch dumpferen, das heute nur noch die Pflanzen haben, das ist ein Bewusstsein, das wir beim Menschen Schlafbewusstsein nennen könnten. Dann gibt es ein noch dumpferes, wie es heute unsere physischen Mineralien haben, — ein tiefes Trancebewusstsein könnten wir es nennen, wie es heute gewisse Menschen noch haben im tiefen Trance. Wenn wir diese vier Bewusstseinsarten verbinden,



bekommen wir eine Linie. So entwickelt sich aber der Mensch nicht. Wenn sich der Mensch in einer geraden Linie entwickeln würde, würde er ausgehen von einem tiefen Trancebewusstsein, stiege dann hinunter zum Schlafbewusstsein, dann zum Bilderbewusstsein und zuletzt zum heutigen Tagesbewusstsein. So einfach ist es dem Menschen nicht gemacht, sondern er muss verschiedene Durchgangsstadien durchmachen. Der Mensch hat sein tiefes Trancebewusstsein gehabt auf der ersten für uns verfolgbaren Erdenverkörperung — auf dem Saturn; dort hat er dieses Bewusstsein in den verschiedensten Graden ausgebildet, und wir bezeichnen es dadurch, dass wir das Bewusstsein in dieser Linie sich entwickeln lassen*). Der Mensch trennt sich von der geraden Linie ab und verbindet sich mit ihr wieder auf der Sonne, wo er das Schlafbewusstsein hat, macht dann wieder diese Spirallinie durch, um auf dem Mond das Traumbilderbewusstsein zu erreichen. Und heute steht der Mensch wiederum nach verschiedenen Wandlungen auf der Stufe des hellen Tagesbewusstseins. Das helle Tagesbewusstsein behält der Mensch nun für alle Zeiten bei — und erobert sich die früheren Bewusstseinszustände dazu. Er erobert sich ein Bewusstsein, das er als das Jupiterbewusstsein haben wird, das ihn befähigen wird, wieder um sich herum Seelisches wahrzunehmen. Diese Entwicklung geschieht aber so, dass nicht sein Bewusstsein abgeschwächt, nicht dumpf wird, sondern dass er auf dem Jupiter sein helles Tagesbewusstsein zu dem Bilderbewusstsein hinzu haben wird. Dies muss man so bezeichnen, dass sich das helle Tagesbewusstsein wiederum aufhellt zu dem Traum-Bilderbewusstsein, das aber jetzt ein helles Bewusstsein ist. Dann bekommt er ein Bewusstsein, das er auf der Sonne hatte, wieder auf dem Venuszustand der Erde; das wird ihn befähigen, tief hinein zu schauen in die Wesenheiten, wie es heute nur der Eingeweihte kann. Der Eingeweihte macht den geraden Weg durch, die gerade Linie, — während die normale Entwicklung die ist, die durch die Windungen hindurchgeht. Und dann erlangt der Mensch auch das erste Bewusstsein wieder, wobei er aber alle die andern behält. So macht er eine absteigende und eine aufsteigende Entwicklung durch. Diese Linie können Sie immer wiederkehren sehen in der geistigen Welt. Es ist der Weg des Abstiegs und des Aufstiegs, — eine real vorhandene Linie, die ihren Ausdruck gefunden hat in dem Caduceus, in dem Merkurstab.

So sehen wir, wie die Symbole, die wir auf diese Weise bekommen, tief begründet sind in dem ganzen Wesen unseres Weltengeschehens. Und solch eine Linie hat auch, indem sie der Mensch sich einprägt, zu gleicher Zeit eine erzieherische Bedeutung. Keiner prägt sich diese Linie ein, wenn er sich meditativ dieser Figur hingibt, ohne dass diese Linie eine tief innerliche, erzieherische Wirkung ausübt. Der Seher hat diese Linie herausgeholt aus den geistigen Welten, um dem Menschen, der noch nicht Seher ist, die Macht zu künftigem Sehen zu verleihen. Wenn auch der Mensch die Formen vergessen hat, die er durchgemacht hat, so kann er durch die Formen doch wiederum hinaufsteigen in geistige Welten. Formen und Zahlen sind es, die uns begegnen, wenn wir in die geistigen Welten eindringen. Sie werden wahrgenommen durch eine Art Geistesohr — als eine Art geistiger Musik.

Was man bei dem Meditieren über eine solche Linie entwickeln muss, ist eine bestimmte Empfindung: Erst starren Sie hinein in eine tiefe Finsternis. Dann fängt es an sich aufzuhellen — und geht nacheinander über von Violett zu Indigo — Blau — Grün — Gelb — Orange — Rot. Während Sie das sich abtönen lassen, werden Ihnen beim Verfolgen dieser Linie die Empfindungen übergehen von Empfindungen der Farbe zu moralischen Empfindungen. Wenn Sie diese Linie nicht bloss in einer Kreide- oder Bleistiftlinie empfinden, sondern indem Sie ins Schwarze hineinschauen, versuchen, sich das Düstere vor die Seele zu stellen, beim Violetten sich das Hingebende vorstellen, und so — durchgehend durch die andern Farben — sich dann beim Roten das Freudige vor die Seele rufen... dann wird Ihre Seele eine ganze Skala von Empfindungen durchmachen, die zuerst Farben-, dann moralische Empfindungen sind. Dadurch, dass die Seele Empfindungen in der regelmässigen Art — in der Form des Merkurstabes — durchmacht, gliedert sich ihr etwas ein, was die Seele befähigt, die höheren Organe in sich auszubilden; sie wird so umgestaltet, dass sie die höheren Organe in sich aufnehmen kann.

Wie einst aus gleichgültigen Organen das äussere Element des Lichtes die Augen hervorgezaubert hat, ebenso zaubert die Hingabe an die Dinge der geistigen Welt die Organe für die geistige Welt hervor. Ganz unmöglich ist es zu sagen: Ja, ich sehe das noch gar nicht, was da entstehen soll! — Das wäre ebenso, als wenn der Mensch, der noch nicht Augen hatte, gar nicht aufgepasst hätte und immerfort gesagt hätte: Ich will nicht das Licht auf mich wirken lassen! —

Wir müssen erst für die Entwicklung der inneren Organe unterrichtet werden, dann können wir die Welt um uns herum wahrnehmen.

IV.

Die symbolische Bedeutung des Salomonischen Tempels für die Gestaltung des Menschen der sechsten Rasse. Die innere Kraft der Zahlen: gehörte Musik.

Ich möchte heute noch einige charakteristische Symbole und Zeichen besprechen, damit wir uns immer klarer und klarer über das eigentliche Grundthema unserer Vorträge werden, das ja darin bestehen soll, zu zeigen, wie Zeichen und Symbole zur astralen und auch zu der geistigen Welt stehen, die man auch die devachanische Welt nennt.

Wir haben gesehen, dass die wirklichen Symbole und Bilder und die wirklich aus der Natur und Wesenheit der höheren Welten herausgeholten Zahlen- und Formenverhältnisse, wenn sie die Seele aufgenommen hat, wirklich Seelenkräfte in Form von Vorstellungen, Gedanken, Empfindungen und Ideen hervorrufen, die eine gestaltende Wirkung haben, — ja, dass wir sogar sagen konnten, für den gegenwärtigen physischen Leib des Menschen gestaltend waren, und dass der Salomonische Tempel, wenn er in seinen Formen auf die Menschen der Gegenwart wirkt, eine grosse Bedeutung für die Gestaltung des Menschen in der sechsten Rasse haben wird. Aus diesen Sagen konnten Sie schon ersehen, dass durch die Führer der Menschheit, die fortwährend am Entwicklungswerk der Menschheit tätig sind, eigentlich ein ähnlicher Weg eingeschlagen wird wie für den einzelnen Menschen in der elementareren Geheimschule. Denn auch da haben wir es zu tun mit einer Konzentration auf Empfindungen, Gedanken, Vorstellungen usw.; es kommt noch manches andere hinzu, was wirksam und gestaltend ist für den Menschen.

*) Siehe die Spirallinie des Caduceus.

Es herrscht in den verschiedenen okkulten Strömungen der Gegenwart vielfach die Meinung, als ob es auch in unserer Zeit auf anderem Wege als durch die Erhebung mit Hilfe imaginativer — also symbolischer — Vorstellungen einen Aufstieg in die höheren Welten geben könnte. Und es ist mit einer gewissen Furcht oder wohl gar Aversion bei dem Menschen der Gegenwart verbunden, in die astrale Welt mit Hilfe symbolischer oder sonstiger okkulter Erziehungsmittel aufzusteigen. Wenn man die Frage aufwirft: Sind solche Furchtzustände berechtigt? kann man sagen: Ja! und Nein! In einer gewissen Beziehung sind sie berechtigt. In einer anderen Beziehung sind sie ganz und gar nicht am Platze, weil in die wirklichen höheren Welten niemand hinaufkommen kann, ohne durch die astrale Welt durchzugehen. Das ist eine irrige Annahme, wenn jemand meint, er könnte mit verbundenen Augen durch die astrale Welt gehen. Nur müssen Sie sich klar sein, dass die astrale Welt als solche verschiedene Gebiete hat. Der Mensch ist durch die astrale Welt heruntergestiegen in die physische Welt und muss durch die astrale Welt wieder in die geistige Welt hinaufsteigen. Was vermieden werden muss, ist, dass der Mensch wieder in einen solchen Zustand zurückfalle, den er schon bei seinem Herabstieg durchwandert hat. Der Mensch darf niemals in frühere Zustände zurückfallen. In gewisser Beziehung ist jeder mediale Zustand ein Zurückfallen in einen früheren Zustand, — während jedes Fortschreiten ein Höhersteigen entwickelt. Der Mensch muss aber durch die astrale Welt mit vollem, hellem Tagesbewusstsein hinaufsteigen, um in höhere Gebiete der Welt zu gelangen. Was der Mensch heute an Begierden, Leidenschaften, Instinkten in sich trägt, davon ist der Träger der Astralleib; das ist verankert in seinem Astralleib. Der Mensch muss, wenn er aufsteigen will, allerdings wiederum mit Empfindungen und Gefühlen arbeiten. Einen andern Weg zum Aufstieg gibt es nicht. Aber es handelt sich darum, dass er niemals versuchen soll, anders als unter voller Aufrechterhaltung der Errungenschaften unserer physischen Welt in die höheren Welten hinaufzukommen, d. h. niemals mit einer Herabdämmerung des Bewusstseins. Wenn wir das Medium betrachten, finden wir immer, dass es in einen früheren Bewusstseinszustand zurückgeworfen wird. Sein helles Tagesbewusstsein wird heruntergedämpft, abgeschwächt und ein früherer Bewusstseinszustand, den der Mensch schon überwunden hat, wird hervorgerufen. Derjenige, der im modernen Sinne Hellseher werden soll, muss sein gegenwärtiges helles Tagesbewusstsein behalten, es mit hineinnehmen. Das kann er nur dadurch, dass er durch den Punkt des sinnlichkeitsfreien Denkens durchgeht, und niemals kann irgend etwas passieren, wenn der Mensch durch das sinnlichkeitsfreie Denken durchgeht. Machen wir uns ganz klar, was das heisst.

(Fortsetzung folgt)

Ansprache bei einer Totenfeier für ein Kind

Heinrich Leiste

Die Eltern des kleinen Ekkehard Luchsinger haben mich gebeten, hier einige Worte zu sprechen.

Der kleine Ekkehard wuchs auf in dem schönen elterlichen Heim in Münchenstein. Er war in jeder Weise umsorgt und gepflegt von den Eltern, die ihm noch eine besonders seelisch-geistige Atmosphäre dadurch bereiten konnten, dass sie beide Schüler der Anthroposophie Rudolf Steiners sind.

Die grossen Gedanken der Anthroposophie können in den Seelen aller derer, die mit diesem Kinde verbunden sind, das Verstehen erwecken für das Schicksal, das sie jetzt erleben. Aus dem Verstehen erwächst die Kraft, dieses Schicksal zu meistern, so dass es zum Segen wird.

Rudolf Steiner lehrte uns, dass unser Gedenken der Verstorbenen verschieden sein müsse, je nachdem es sich richte auf ältere Menschen oder auf Kinder, die durch die Pforte des Todes gingen. Jugendlich Verstorbenen gegenüber sollte unser Gedenken einen mehr allgemeinen Charakter haben. In diesem Sinne wollen wir hinblicken auf den kleinen Ekkehard.

Nicht ganz ein Jahrsiebent war er verbunden mit der physischen Welt.

In den ersten sieben Jahren seines Lebens ist des Menschen Beziehung zur Welt eine wesentlich andere als später. Er hat die geistige Welt, aus der er kommt, noch nicht ganz verlassen. Dies gilt besonders für die ersten drei Lebensjahre. Eine dem Menschen unbewusste himmlische Weisheit arbeitet an ihm, bis in seinen Organismus hinein. Und drei wunderbare Dinge sind es besonders, welche dieses göttliche Ich des Menschen bewirkt: es richtet ihn physisch auf, so dass er sich aufrecht in den Raum hineinstellen kann, es macht den Leib fähig, die Sprache hervorzubringen, und es bereitet den gesamten Organismus dazu, Grundlage zu sein für die Seelenfähigkeiten Denken, Fühlen und Wollen. Weil dies alles so ist, sprechen wir, hinblickend auf das kleine Kind, berechtigt vom Wunder des Kindes. Wir können in ihm die absolute Verbindung des Sinnlichen und Sittlichen unmittelbar anschauen.

In besonderer Reinheit lebte dieses Wunder der Kindheit der kleine Ekkehard dar. Und so liebten ihn alle, die ihn kannten. Man wurde erquickt von seinem sonnigen Wesen, das von ihm ausstrahlte und das sein grosses Interesse für die Natur, für Pflanzen und Tiere und Sterne, aber auch für alle Menschen seines sozialen Umkreises wundersam geistig belebte. „Er hat uns nur Freude gemacht", sagen die Angehörigen. Er wollte Gärtner werden oder vielleicht auch Baumeister. Als man ihn am 1. August fragte, wovon *er* denn Bürger sei, antwortete er: „von Basel und vom Himmel".

Sein Leben erfüllte sich schon im ersten Jahrsiebent. Er ging wieder hinaus aus dieser Welt, in die einzudringen er so eifrig bemüht war. Er kehrte zurück in das Ätherisch-Geistige. Sein höheres Wesen wählte als Weg und Tor vom Sinnlichen zum Übersinnlichen das Naturelement des Wassers. Er schaute auf das strömende Wasser des Rheins, als er mit seiner Mutter an jenem Schicksalstage auf der Rheinfähre fuhr. Und am Abend des gleichen Tages tauchte er zurück in seine geistige Heimat, hindurch durch das Wasser des elterlichen Gartens. Und war es nicht ein Abschied von dem Naturelemente des irdischen Feuers bei der Augustfeier einen Tag zuvor, zu dem er seine Freunde geladen? Ein grosses Feuer hatte er sich gewünscht. Er war glücklich. Am meisten erfreute ihn ein Glühwürmchen, das er schon immer hatte sehen wollen und nun an diesem Abend zum ersten Male erblickte. Von ihm sprach er noch vor dem Einschlafen. „Die schönste Laterne war doch das Glühwürmchen."

Wie ein Symbol der Erfüllung seines Kindeslebens kann es uns anmuten, dass es ihm erst ganz kürzlich gelang — worum er sich sehr bemüht hatte —, eine Sonne zu malen. Bis dahin musste das Schwesterchen sie ihm malen. Er konnte sie nicht rund bekommen. Nun hatte er es fertiggebracht, selber die Sonne zu malen: so im sinnlichen Stoffe, durch das Element der Farbe sein eigenes Lichtwesen zur Darstellung bringend. Ist es nicht wie ein Bild der Erdenmission des Menschen überhaupt!?

Unsere Trauer erhält ihren tieferen Sinn, wenn wir im innigen Hinschauen auf das Kind, das uns physisch verliess, aufwachen für jene Wirklichkeit, in die es zurückkehrte, für den wesenhaften Geist. Sein Hinscheiden ist wie ein Mahnruf: „Mache das, was du mit Leibesaugen erlebtest als Wunder des Kindes, mach es zum Wunder deiner Seele!" Es sagt das Kind: „Lasse mein Sterben dir werden zum Auferstehungsimpuls des göttlichen Kindes in deinem Herzen!"

Frommheit hauchen die jugendlich verstorbenen Seelen in das Gemüt der Lebenden. Davon sprach Rudolf Steiner. Eines seiner Weisheitsworte aus einem Buche, das er 1911 geschrieben hat, möge in uns weiterklingen. Ich lese es nun vor:

„In den ersten Lebensjahren lernt der Mensch physisch gehen aus dem Geiste heraus; d. h. der Mensch weist sich seinen Weg für das Erdenleben aus dem Geiste heraus. Er lernt sprechen, d. h. die *Wahrheit* prägen aus dem Geiste heraus, — oder mit anderen Worten: der Mensch entwickelt das Wesen der Wahrheit aus dem Laute heraus in den ersten drei Jahren seines Lebens. Und auch das *Leben*, das der Mensch auf der Erde als Ich-Wesen lebt, das bekommt sein Lebensorgan durch das, was in den ersten drei Jahren der Kindheit sich ausbildet. So also lernt der Mensch leiblich gehen, d. h. den ‚Weg' finden, er lernt die ‚Wahrheit' durch seinen Organismus darstellen, und er lernt das ‚Leben' aus dem Geiste heraus im Leibe zum Ausdruck bringen. Keine bedeutungsvollere Umprägung des Wortes: ‚Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht in die Reiche der Himmel kommen' scheint denkbar. Und als ein bedeutsames Wort muss es gelten, dass die Ichwesenheit des Christus so zum Ausdrucke kommt: *‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!'* Wie die höheren Geisteskräfte den Kindheitsorganismus — diesem unbewusst — so gestalten, dass er leiblich wird der Ausdruck für den Weg, die Wahrheit und das Leben, so wird der Menschengeist allmählich dadurch, dass er sich mit dem Christus durchdringt, *bewusst* der Träger des Weges, der Wahrheit und des Lebens. Er macht sich dadurch selbst im Laufe des Erdenwerdens zu jener Kraft, die im Kindheitsalter in ihm waltet, ohne dass er der bewusste Träger ist.

Solche Worte, wie die von dem Weg, der Wahrheit und dem Leben sind geeignet, die Türen der Ewigkeit zu öffnen."

Reind van der Duys †

In der Nacht vom 3. August ist unser lieber Freund und langjähriges Mitglied Reind van der Duys in seinem 60. Lebensjahre in die geistige Welt abgerufen worden. Es war dies nach einem mehrjährigen Krankenlager, das er gelassen, aber erwartungsvoll durchmachte. Gerade als er wieder halbe Tage arbeiten konnte und Pläne machte, wurde sein irdisches Leben unerwartet abgerissen.

Wenn ich versuche, ein Bild von ihm zu machen, wie er vor uns zu stehen pflegte, wenn wir über Anthroposophie redeten, sehe ich die immer enthusiastische Persönlichkeit, wie erst ein leises Lächeln durchkam, ein leichtes Schütteln des Kopfes, wie die Finger durch die Haare fuhren — dann fing er an zu reden. In Bussum, in unserem noch jungen Zweige, konnte er nur einzelne Abende mitmachen, da diese Arbeit schon zusammenfiel mit seinem Krankenlager. In einem der kleineren Kreise aber, welche sich vorher gebildet hatten, hat er die Arbeit geleitet in seiner feinsinnigen Art, und dabei Kräfte des Herzens geöffnet. Er war da zweifellos dasselbe treffende Element, wie ich ihn kenne aus seiner Arbeit in der Amsterdamer Periode: offen, empfänglich, bescheiden, begeistert für die neuen Impulse, welche Rudolf Steiner uns geschenkt hat; eine innerlich treibende Kraft für uns alle. Er lebte damal besonders gerne mit dem Märchen. Tatsächlich hatte er künstlerische Züge, wovon sein Leben mit Gedichten, sein Malen Zeugnis ablegten. Dass er auch in seiner Berufsarbeit — Armenpflege — , wo er hohes Ansehen hatte, versuchte neue Möglichkeiten zu zeigen, geht hervor aus seinen Aufsätzen in Fachzeitschriften. Noch diesen Winter gab er mir aus dieser Arbeit zu lesen.

Jedesmal als ich ihn an seinem Lager besuchte, sagte ich ihm, wie unentbehrlich er für die Arbeit im Zweige sei, und er versprach dann, so bald zu kommen, als seine Kräfte ausreichen würden...

Dankerfüllt bin ich, dass ich als Freund mit ihm zusammenarbeiten durfte. Wir sind gewiss, dass er mit unserer Arbeit verbunden bleibt. Sein inniges, heiliges Feuer für die Anthroposophie wird für uns alle ein Beispiel bleiben.

Willem Mirandolle.

Goethes Iphigenie im Goetheanum

Anlässlich der diesjährigen Sommertagung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft veranstaltete gestern abend die Sektion für Redende und Musische Künste unter der Gesamtleitung von Frau Marie Steiner in der Schreinerei zu Dornach eine Aufführung von Goethes „Iphigenie auf Tauris". Gerade in Hinsicht auf das bevorstehende Goethejahr, das ja wiederum der modernen Welt ein Anlass sein wird, sich eingehender zu Goethe in ein Verhältnis zu setzen, das, so nehmen wir an, ein zwiespältiges sein wird, gerade in bezug auf dieses Ereignis also, möchten wir als Ergebnis der gestrigen Vorstellung die unmittelbare und im eigentlichen Sinn des Wortes hinreissende Wirkung hervorheben, die heute von dieser goethischen Dichtung auszugehen vermag.

Besonders im Vergleich zum zeitgenössischen Schauspiel deutscher Zunge, worin die Sprache zumeist als ein zu wenig entfaltetes Mittel erscheint, dringliche Anliegen des Dichters in möglichst dringlicher Art zu gestalten, wirkt Goethes Sprache mit ihrem ungeheuren Ausgreifen in alle menschlichen Bereiche und in der ungetrübten Präzision ihrer Aussage wie eine kaum mehr erhoffte Wohltat. Obwohl die „Iphigenie" sprachlich als ein sowohl vom Schauspieler als vom Zuschauer aus schwieriges Spiel zu gelten hat, wozu noch eine Feierlichkeit sich beigesellt, in der alle Begebenheiten der menschlichen Seele eingetaucht sind, und zu der der moderne Zuschauer hinzugelangen wohl nicht wenige Schwierigkeiten empfinden wird, vermochte die Vorstellung doch einen reinen Genuss zu bereiten. Dies lag natürlicherweise vor allem an den Darstellern, von denen wir besonders die Leistungen des Orest und der Iphigenie hervorheben möchten. Sie beide vermochten in einem hohen Grad zu befriedigen, wenn auch die Gestik der Darstellerin die letzte, räumliche Ausführung seelischer Gegebenheiten manchmal vermissen liess. Der Pylades war oft einem merkwürdigen Klassizismus stark verhaftet, und der König Thoas, eine schwierige Rolle, wirkte streckenweise chargiert, beinahe verkrampft.

Schliesslich möchten wir noch kurz auf die ungewöhnliche Aktualität des Stückes hinweisen, das ja die Lösung eines geschlechteralten Fluches zur Darstellung bringt, der Fluch der Tantaliden, der sich mit eherner Notwendigkeit durch die Generationen wälzt, als unausweichliches Verhängnis wirkt, bis in der Gestalt der Iphigenie ein Mensch sich erhebt, dem die Schlichtung gelingt. In Iphigenie als Brennpunkt treffen sich die Absichten der Götter mit denen der Menschen, und da sie beides in möglichster Reinheit lebt, schwindet der Fluch und eine neue Zukunft hebt an. Ein zahlreich erschienenes Publikum folgte mit Anteilnahme der Vorführung und spendete lebhaften Beifall. CRS.

Basler Nachrichten, 31. Juli 1948.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 29. August 1948

Samstag, 21. August, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Reisebericht *H. Ranzenberger*, Gäste willkommen. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vortrag *zu Goethes Geburtstag* von *Fred Poeppig:* „Die Verjüngungsquellen in Goethes Leben und ihre Wiederbelebung durch anthroposophische Kunst." (Schreinerei)

Sonntag, 22. August, *16 Uhr 30:* Konzert: *Emil Himmelsbach, Willy Byland*, Violinen. Werke von Haydn, Mozart, Paul Baumann, Fritz Wörsching. (Schreinerei)

Dienstag, 24. August, *10 bis 11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. „Zum Herbstthema." (Glashaus)

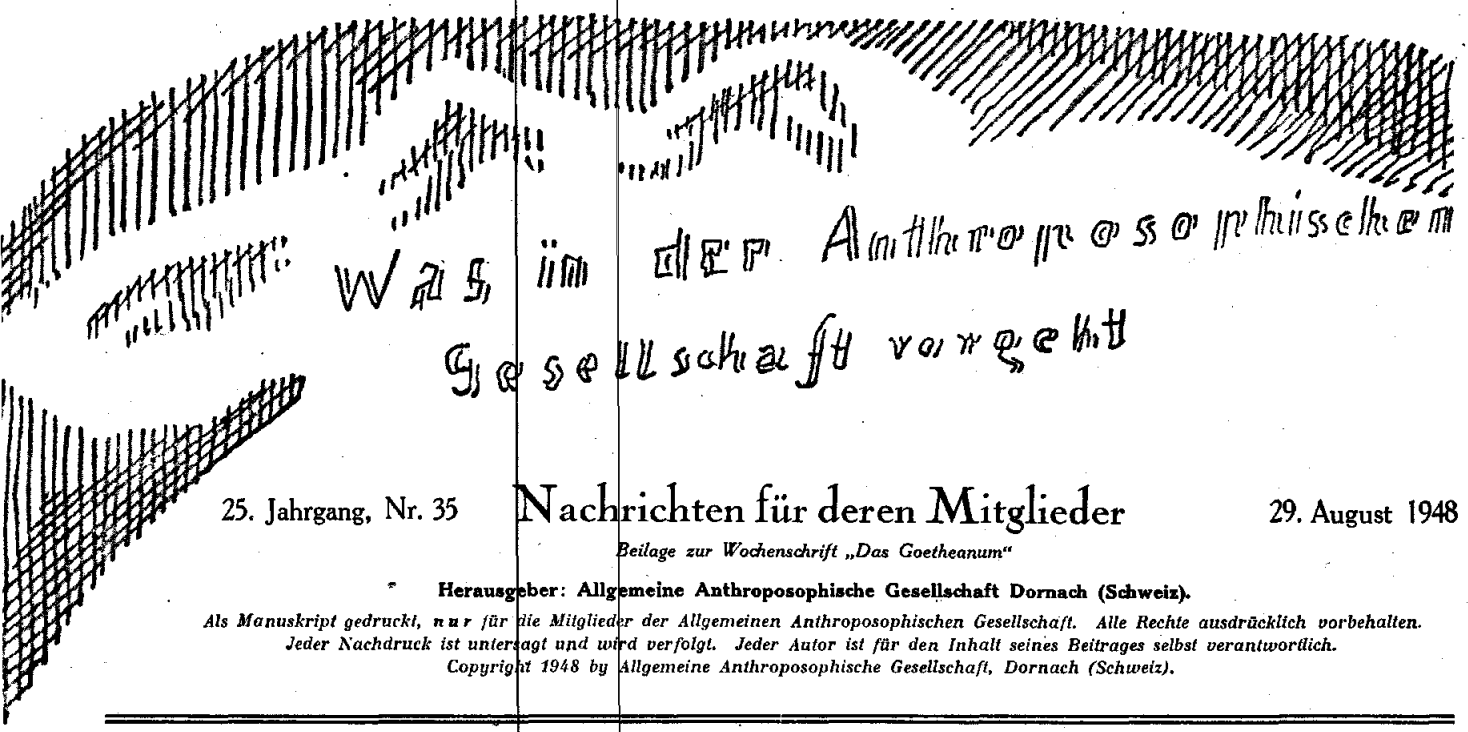
Mittwoch, 25. August, *20 Uhr 15: Pat Erickson:* Vortrag mit Aussprache: „Der Löwe als Grenzbild in Malerei und Dichtung." (Glashaus)

Freitag, 27. August, *9 Uhr 30 bis 11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

Samstag, 28. August, *20 Uhr 15:* Vortrag II *zu Goethes Geburtstag:* von *Fred Poeppig:* „Die Verjüngungsquellen in Goethes Leben und ihre Wiederbelebung durch anthroposophische Kunst." (Schreinerei)

Sonntag, 29. August, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 35 **Nachrichten für deren Mitglieder** 29. August 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner

„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

IV.

Die symbolische Bedeutung des Salomonischen Tempels für die Gestaltung des Menschen der sechsten Rasse. Die innere Kraft der Zahlen: gehörte Musik.

(Fortsetzung)

Sinnlichkeitserfülltes Vorstellen ist ein jegliches, was ausgeht von unsern mit Sinnlichkeit erfüllten Wahrnehmungen. Wenn Sie sich Ihre Vorstellungen so bilden, dass Sie einen Gegenstand ansehen, ihn im Gedächtnis behalten, — und Ihr Vorstellungsleben verläuft so, dass Sie angeregt sind durch solche Vorstellungen, dann haben Sie ein sinnlichkeitserfülltes Vorstellen. Das füllt den weitaus grössten Teil der seelischen Erlebnisse der gegenwärtigen Menschen aus. Und wenn der Mensch einmal mit sich zu Rate geht: wieviel ihm bleibt, wenn er alles aus der Seele herauswirft, was aus der Umgebung veranlasst ist, dann wird er erst einmal gewahr werden, was da noch an Inhalt in der Seele ist, wenn das, was die äusseren Vorstellungen angeregt haben, weggebracht ist. Es ist so gemeint von dem griechischen Philosophen Plato, als er vor das Tor seiner Schule schrieb: kein in der Geometrie Unbekannter solle eintreten, es ist so gemeint, dass kein solcher eintreten sollte, der sich nicht zu einem sinnlichkeitsfreien Denken erheben konnte. Keine gewöhnliche Geometrie hat er verlangt. Das wird auch heute nicht von denen verlangt, die zu den höheren Welten aufsteigen wollen. Es würde heute auch aus innerlichen sachlichen Gründen nicht notwendig sein. Wenn Sie sich 3 Bohnen herlegen und wieder 3 Bohnen und noch einmal 3 Bohnen, dann können Sie an diesem sinnlichen Eindruck lernen, dass 3 mal 3 = 9 ist. Oder der primitive Mensch lernt es an den Fingern. Wenn Sie nicht mehr die Finger brauchen oder die Bohnen, sondern es durch rein geistige Anschauung lernen, haben Sie ein sinnlichkeitsfreies Denken, und Sie können daran ebensogut lernen. Das Kind geht aus von einer Brücke, und es sollte eigentlich erhoben werden zu einem sinnlichkeitsfreien Denken. Wenn Sie sich auf der Tafel einen Kreis aufzeichnen, so ist das eine Anhäufung von kleinen Kreidebergen. Sie werden mit der Sinnlichkeit nicht erfassen können, was ein wirklicher Kreis ist; nur in der geistigen Konstruktion ist der Kreis innerlich angeschaut, sinnlichkeitsfrei.

Das beste Mittel heute für einen grösseren Menschenkreis, sinnlichkeitsfrei zu denken, ist, an die Theosophie heranzukommen. Wenn die Theosophie wirklich aufgefasst wird, namentlich in den Gebieten, die ein wenig über das Allerelementarste hinausgehen, so wird der Mensch rein durch die Theosophie zum sinnlichkeitsfreien Denken geführt. Denn wenn Sie sich klarmachen wollen, was der Ätherleib, was der Astralleib ist, können Sie es nicht sehen. Gerade das gibt Ihnen die Theosophie, dass Sie die Dinge nicht sehen können. Oder wenn Sie den alten Mond beschreiben und ein Bild davon entwerfen — möglichst drastisch sogar, indem wir sinnlich-übersinnliche Vorstellungen zusammenwerfen, aber so, dass ein heutiger Mensch das sehen könnte und sagen: der malt etwas hin, was heute gar nicht möglich ist. — Aber das soll auch heute ganz unmöglich sein! Deshalb ist es gut, den alten Mond, auf dem keine solchen Felsen, Mineralien und Steine wie sie auf unserer Erde sind, zu beschreiben. Der ganze alte Mond besteht aus einer lebendigen Substanz, die man vergleichen könnte mit der Dichtigkeit eines Kochsalats, also mit einem Körper zwischen den Mineralien und Pflanzen mitten drinnen; ein halb pflanzlicher, halb mineralischer Körper. Und es ist etwas wie halb-Pflanze in der Substanz des alten Mondes. Solche Mineralien wie heute gab es damals noch nicht. Wenn Sie die heutigen Torfmoore betrachten, wo auch noch halbes Leben in der Substanz ist, würden Sie ein äusserlich ähnliches Bild von der Masse des Mondes bekommen. Und statt der Felsen und Berge würden Sie auf dem alten Mond höchstens so etwas gefunden haben, wie es die Borke der Bäume ist. Nun wird Ihnen jeder Naturforscher heute einwenden: Das kann nicht als Planet existieren! Aber darauf kommt es ja gerade an: dadurch hebt der Mensch sein Denken los von dem, was heute im Vorstellen, Denken, Empfinden an der gewöhnlichen Sinnlichkeit haftet; er löst es los zu sinnlichkeitsfreiem Denken. Das ist nicht abstraktes Denken, sondern sehr, sehr wirkliches Denken, wenn wir uns den alten Mond als grossen Kochsalat denken mit eingeschlossener Borke usw. Das ist — mit Goethe gesagt: sinnlich-übersinnlich. Indem Sie die Farben loslösen und sie frei in den Raum hinaus projizieren, haben Sie dort sinnlichkeitsfreies Denken zu Vorstellungen verwendet.

Wer dies als eine feste Grundlage betrachtet, der wird niemals bei seinem Aufstieg in die höheren Welten straucheln können. Sie müssen sich klar sein, dass manches einfach

durch schematische und unrichtige symbolische Zeichnungen unklar wird. So genügt es ja für manche Verhältnisse sehr gut, wenn man physischen Plan, Astralplan und Devachanplan übereinander zeichnet. Das entspricht zwar nicht der Wirklichkeit, ist aber zum Verständnis sehr gut. Es ist aber richtiger, sich die physische Welt als eine in sich geschlossene Sphäre vorzustellen, wo das Astralische rings herum ist und das Devachanische dann um dieses herum. *(Es wird gezeichnet.)* Statt horizontale Schichten zu zeichnen, ist es gut, die Sache so (in Sphären) zu zeichnen, weil dies eine Möglichkeit bietet, zwei Gebiete des Astralplans voneinander zu unterscheiden. Wenn wir in zwei ganz bestimmte Gebiete des Astralplans hineinwachsen, gibt es in der astralen Welt für das, was wir auf der Erde das Männliche und Weibliche nennen, die beiden Gegensätze Form und Leben. Form und Leben sind Gegensätze des astralischen Planes. Nun würden wir aber, wenn wir auf dem Astralplan Form und Leben treffen wollen, sie nur treffen, wenn wir in dieser Richtung (von der Mitte — Physischer Plan — nach oben) gehen. Gehen wir nach der andern Seite, so treffen wir keineswegs den wohltätigen Gegensatz von Form und Leben, sondern wir treffen nach der andern Seite den Gegensatz Verwesung und Krankheit. Wenn wir also von der physischen Welt ausgehen, treffen wir nach oben den Gegensatz Form und Leben; dem entspricht in der astralen Welt — aber gleichsam unter dem Physischen — wie nach untengehend — der Gegensatz von Verwesung und Krankheit. Immer, wenn wir nach der einen Seite gehen, wo wir für die physische Welt wohltätige Eigenschaften sehen, entsprechen dem — auf der andern Seite — für die physische Welt zerstörende, schädliche Einflüsse. Da haben wir jetzt eine Möglichkeit zu unterscheiden zwischen den Teilen des astralen Planes. Auf die menschliche Seele wirken tatsächlich zwei ganz voneinander verschiedene Gebiete des astralischen Planes.

Wenn wir uns eine Vorstellung davon bilden wollen, wie diese zwei verschiedenen Gebiete wirken, müssen wir uns denken, dass wir beim Menschen haben: den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und das Ich, — und je nach der bestimmten Ausbildung, die öfter beschrieben ist, haben wir dann: Manas oder Geistselbst, Buddhi oder Lebensgeist, und Atma oder den Geistesmenschen, — und zwischen drinnen, vom Ich erfüllt, haben wir in der Art, wie wir das schon gesehen haben, das Seelische. So dass wir in gewisser Beziehung unterscheiden können: Leib, der eigentlich die drei Leiber umfasst, Seele und Geist. Nun aber spiegelt sich in der Seele von unten der Astralleib, der Ätherleib und der physische Leib. Insofern sich der physische Leib, der Ätherleib und der Astralleib in ihrer ursprünglichen Art spiegeln, versetzen sie in die Seele niedere, herunterziehende Eigenschaften.

(Fortsetzung folgt)

Am Kreuzweg zwischen Ost und West

Ein Brief aus dem blockierten Berlin von *Sonia Tomara Clark*

Heute in Berlin zu leben bedeutet, teilhaben zu dürfen an einem ausserordentlichen Erlebnis. Wir sind fast ganz von der Welt abgeschnitten. Im Osten breitet sich ein dunkles Meer schweigender Völker aus, das von Europa bis weit nach Asien hineinreicht. Im Westen liegen Gebiete, deren Früchte das Stoffeswissen und Kenntnis äusserer Weltzusammenhänge sind. Mit ihnen sind wir durch eine Luftbrücke verbunden. Dem Himmel über Berlin ist die friedvolle Ruhe genommen. Unter dem stillen Leuchten der Fixsterne und Planeten ziehen beständig die Lichter der Flieger ihre Bahnen.

Nirgends als in Berlin kann man besser ermessen, was das gegenwärtige Ringen zwischen West und Ost bedeutet. Diese grosse Stadt, die zum Knotenpunkt aller wichtigen Verbindungen der Hauptzentren Europas wurde, ist zum Schauplatz des Ringens und zugleich des Kampfes Preis geworden. Die Bevölkerung Berlins, die durch den zweiten Weltkrieg so viel gelitten hat, weiss, dass die Zukunft der Menschheit abhängt von dem Ausgang des Kampfes, der um ihre Stadt entbrannt ist. Natürlich beobachtet sie den Fortgang mit Angst und Sorge. Auch der bescheidenste Bewohner Berlins scheint sich der Aufmerksamkeit bewusst zu sein, welche auf ihm ruht. Diejenigen, welche um die tiefere Bedeutung der gegenwärtigen Ereignissen wissen, erkennen die Verantwortung, welche jedem einzelnen zugefallen ist. Das Schicksal der Berliner, wenn auch nur vorübergehend, zu teilen, ist ein besonderes Vorrecht.

Die Anthroposophen, die in Berlin leben und arbeiten, sind sich all dessen besonders bewusst. Es vergeht kaum je eine Zusammenkunft, ohne dass sie das Wahrspruchwort „An die Berliner Freunde" lesen, welches Dr. Rudolf Steiner Fräulein Samweber im Jahre 1923, zwei Jahre vor seinem Tode, schenkte. Mit einer erschütternden Tiefe und Schönheit wurde darin die Vorschau auf die Schrecken und die Zerstörung, die Berlin zwanzig Jahre später durchleben musste, prophetisch gestaltet. Zugleich entzündete es den Berliner Freunden die Fackel der Hoffnung und zeigte ihnen den Weg, auf dem sie das Licht wieder finden könnten.

So mögen Blitze unsere Sinneshäuser
In Schutt zerschmettern;
Wir errichten Seelenhäuser
Aus der Erkenntnis
Eisenfestem Lichtesweben;
Und Untergang des Äusseren
Soll werden Aufgang
Des Seelen-Innersten...

Ganz Berlin ist gleichsam in einen engen Kreislauf gebannt. Kein Zustrom geistigen Lebens kommt von draussen herein. Die meisten Berliner haben ihre Stadt in den letzten zehn Jahren nicht verlassen und nur wenig Gäste von Ost oder West bei sich gesehen. So sind sie auf ihren kleinen Umkreis und ihr eigenes Selbst beschränkt. Sie müssen auf sich gestellt schöpferisch werden. Und doch erscheint dem ausländischen Besucher diese abgeschnürte Stadt, die eine eigene Welt umschliesst, als ein Zentrum geistigen Lebens. Berlin ist noch immer die grosse Hauptstadt eines grossen Landes und ein Quellpunkt neuer Gedanken, wenn es auch äusserlich nur der hilflose Spielball in den Händen mächtiger Gewalten ist.

Es ist ein Glück, dass die Blockade mitten im Sommer kam. Die Tage sind noch lang, und wenn das elektrische Licht fehlt, so können die Menschen unter den Bäumen sitzen, deren es so viele gibt, oder auf den Strassen, auf denen wenig Wagen fahren, und die von gespenstig anmutenden Ruinen gesäumt sind. Wenn die Blockade nicht vor dem Winter endet, wird ein unermessliches Leiden beginnen. Denn es besteht wenig Hoffnung, dass Kohle für Heizungszwecke beschaffbar sein wird. Und die Menschen sind so erschöpft von sechs Kriegsjahren und drei Jahren Unterernährung, dass sie einem kalten Winter kaum standhalten können. Dennoch ist die Lage heute noch viel besser als im Sommer 1945, unmittelbar nach Kriegsende. Die Untergrundbahn, die Omnibusse und elektrischen Bahnen verkehren tagsüber, hören aber um 6 Uhr abends auf. In den westlichen Sektoren ist die Verteilung der rationierten Nahrungsmittel, die allerdings nur ein Drittel des eigentlich Notwendigen ausmachen, regelmässig. Kartoffeln sind sehr knapp geworden. Ein ertragreicher Sommer hat für Gartenbesitzer wenigstens Frischgemüse und viel Äpfel gespendet. Jede kleinste Grünfläche, Vorgärten und Strassenränder, ist bebaut. Denn von dem umliegenden Lande kommt nichts herein, und die Zuteilungen von Gemüse und Obst sind sehr selten. Sehr schlimm ist es für alle, die noch in dunklen Kellern bombenzerstörter Häuser leben und vom elektrischen Strom abhängen. Sie haben nur zwei Stunden Licht am Morgen und zwei Stunden spät abends. Sie können nicht kochen, nicht lesen, nähen oder waschen. Schlimm ist es

für Werkstätten und Fabriken, welche auf Strom angewiesen sind, am schlimmsten für die Kranken. Der Gasdruck ist so schwach, dass man eine Stunde braucht, um einen Topf Wasser zu erhitzen.

Hunderte ziehen in den Grunewald, um Reisig zu sammeln. Man trifft alte runzlige Weiblein, entkräftet von Hunger und Arbeit, die schwere Säcke mit Holz auf dem Rücken tragen. Im östlichen Sektor ist die Verteilung der Lebensmittel weniger regelmässig; oft fällt Fett ganz aus.

Das Leben ist bis zum Äussersten kompliziert geworden. Eine Situation wie die jetzige ist noch zu keiner Zeit der Geschichte in der Welt erlebt worden. In den Menschen lebt die Hoffnung der Verzweiflung: es muss sich ja bald etwas ändern, weil es so nicht länger geht. Aber wie auch immer es kommen möge, — sie scheinen entschlossen, ungebeugt von Furcht zu ihren Überzeugungen zu stehen.

In diesem kritischen Augenblick erreichte eine beträchtliche Menge Lebensmittel die hiesigen Anthroposophen, die von dem Europäischen Hilfsaktion-Komitee der Amerikanischen Anthroposophischen Gesellschaft gespendet waren. Der freiwillige Transport durch Kralog, eine kirchliche Organisation, dauerte sehr lange. Durch die augenblicklichen Verkehrsverhältnisse lag die Sendung in Bremen fest. Ungefähr 330 Anthroposophen, tätige Mitglieder oder besonders bedürftige, erhielten einen Anteil an der Spende, die aus 130 kg Zucker, 100 kg Mehl und 210 kg Fett bestand. Ein Teil wanderte zu den Freunden nach Dresden und Leipzig weiter, wo die Not noch grösser sein soll. Die Dankbarkeit der Beschenkten war ausserordentlich gross, nicht nur weil die Hilfe gerade im Augenblick grösster Bedürftigkeit kam, sondern besonders auch darum, weil die isolierten Berliner Freunde sich tief verbunden fühlen durften mit den Anthroposophen der ganzen Welt, die gleich ihnen selbst teilhaben an dem Kampfe gegen Ahriman unter der Führung Michaels.

(Schluss folgt)

Tod eines Dichters

Fortunato Pavisi, geb. in Gorizia am 1. März 1911, gest. in Trieste am 31. Juli 1948.

Die junge Frau sagte: „Zweimal sprach er: ‚Cristo è risorto' (Christus ist auferstanden), und ich sah es ihm an, dass er Etwas schaute. So ist er gestorben."

Wir sassen in dem kleinen Zimmer, das sie seit acht Monaten mit ihm geteilt hatte; seitdem er, schon dem Tode nahe, sich mit ihr trauen liess. Ein Bett war ausgeräumt, und auf einem niederen Gerüst war der offene Sarg. Er lag im schwarzen Gewand, ein goldenes Kreuz auf der Brust; durch einen leichten Schleier konnte man das schöne Antlitz des Toten sehen, das einem schlafenden Knaben glich.

Sie sagte noch: „Ich möchte die Worte kennen, um ihn jetzt und immer zu erreichen." Ich hatte sie ihr gebracht und wir lasen sie zusammen. Eine leise Bewegung flutete über den Schleier; wir wussten: „Er" hörte zu. Zu dritt sassen wir zusammen in dem engen Raum.

Dann fragte ich: „Liebe, ich kannte ihn seit zwanzig Jahren; er war damals kaum der Schule entwachsen und die Geisteswissenschaft hatte ihn so vollkommen ergriffen, dass es unser einziges Gesprächsthema war. Ich kenne sein Privatleben kaum, möchten Sie mir jetzt einiges davon erzählen?"

Sie antwortete: „Fortunato ist unter tragischen Umständen auf die Welt gekommen; sein Vater, ein Schweizer, war tot und seine Mutter allein. Als er acht Monate alt war, musste sie nach Ägypten ziehen, wo sie heute noch lebt und eine Familie gegründet hat. Fortunato liebte sie sehr. Er blieb bei einer Tante und deren Mann; das Kind war lebhaft, oft übermütig; als dann der Krieg kam und der Onkel nach Italien flüchtete, wurde es in ein Kinderheim gegeben. Der Onkel schickte Liebespakete, die es niemals bekam. Seine Tante, welche lange Zeit ohne Nachricht blieb, fuhr zu ihm, um ihn zu besuchen. Wie schrecklich! Die Schwestern, denen er anvertraut war, hatten ihn so vernachlässigt, dass er fast verhungert war; er hatte im Garten faules Obst gegessen, und nun war er schwer krank, er konnte nicht mehr gehen, noch sprechen und seine Haare waren ganz weiss geworden. Ein Jahr lang blieb er im Krankenhaus; man ernährte ihn wie einen Säugling mit Flaschenmilch. Er erholte sich, aber seine Gesundheit blieb schwach."

Armer Fortunato, dachte ich, armes Kind, und mein Herz wurde noch schwerer.

Sie fuhr fort: „Er lernte Buchführung und sollte Beamter werden, als er — ganz im geheimen und ohne Einwilligung seiner Familie — Volksschullehrer wurde. Er bestand eine glänzende Prüfung und wurde als Lehrer nach Fiume geschickt."

Das wusste ich, denn damals kannten wir uns schon. Er hatte einige Reisen hinter sich; denn wegen der Lungenkrankheit, die ihn schon damals in Gefahr brachte, hatte er einen Winter in Ägypten verbracht. Auch war er längere Zeit in Florenz gewesen, um sich in der italienischen Sprache zu vervollkommnen. Er kannte mehrere Sprachen, doch keine war ihm richtige Muttersprache, auch in dieser Beziehung war er ein Waisenkind. Wie schwer muss er mit diesem Schicksal gerungen haben, er, ein geborener Dichter, um dem reichen Gehalt seiner Seele Ausdruck zu geben! Er gab nicht nach, er lernte und gleichzeitig widmete er sich den Wissenschaften.

Die Stadt Fiume (60 km von Trieste entfernt) litt sehr durch den Krieg, weil die Zufuhr an Nahrungsmitteln ungenügend war. Im Jahre 1945 kam er nach Trieste in sehr leidendem Zustand; trotzdem nahm er fleissig an unserer Arbeit teil und hielt fast jede Woche öffentliche Vorträge über die Atombombe, die Atlantis, die geschichtlichen Strömungen in Vergangenheit und Zukunft, Zeit, Raum und Licht in Beziehung zu Vater, Sohn und Heiligem Geist, und viele andere noch. Im Herbst 1947 wurde er plötzlich durch einen schweren Herzanfall dem Tode nahegebracht. In extremis heiratete er das liebe Mädchen, das ihm seit zwölf Jahren nahestand.

In all diesen Jahren arbeitete er an seinen dramatischen und dichterischen Werken, welche an Form und Inhalt immer vollendeter wurden. Seine Dramen: Ardjuna, Marielle, Die verlöschende Lampe, Das Schicksal des Capaneo (eine Persönlichkeit aus Dantes göttlicher Komödie), Julian Apostata, Auferstehung, und andere, sowie seine Gedichte, besitzen einen geistigen Inhalt und zeigen solche Fortschritte im Stil, dass man von ihm das Höchste erwarten konnte. Er war ein wahrer Dichter.

Wir folgten alle seiner Bahre. Die Gattin und andere Familienangehörige trugen gemäss seinem Wunsch keine Trauer. Die liebe junge Frau empfing uns in ihrem Hochzeitskleidchen, der Priester, der sie getraut hatte, sprach den Segen in der kleinen sonnenerhellten Kirche.

Auf dem Friedhof sahen wir den blumenbedeckten Sarg in der Krypta versinken; keine Tränen. Das geistige Licht, welches immer aus seinen Augen gestrahlt hatte, strahlte nun aus dem verklärten Gesicht seiner Gattin.

War es Illusion oder Wahrheit? Ein feierlicher Glockenton schien aus dem Kosmos zu ertönen. Die Luft war klar, und man fühlte, dass es ein festlicher Tag war. Ich dachte an das grossartige mystische Erlebnis, das Fortunato erzählt hatte.

Nachdem er damals im Angesicht des Todes geheiratet hatte, lag er ruhig und verklärt und erwartete das Ende. Als er fühlte, dass ein starker Luftstrom ihn emporhob, wusste er, dass er in der geistigen Welt war; mit ihm vereint war Rudolf Steiner. Er erlebte die Worte der Grundsteinlegung als Donner, als Musik und als Poesie, und er verstand ihren Wert für die Gegenwart und ferne Zukunft; er erlebte sein Karma und vieles andere, das jetzt zu sagen nicht an der Stelle wäre. Eine ungeheure Würde war in ihm, als er wieder zu sich kam.

In den folgenden Monaten hat er unablässig für die Anthroposophie gearbeitet. Seine letzten zwei Vorträge, von wissenschaftlichem Inhalt, sind zwei Wochen vor seinem Tode geschrieben. Mit beispielloser Geduld ertrug er sein schweres Schicksal; alle Freunde besuchten ihn, und nach den kurzen Augenblicken, die uns immer mit einem reichen Inhalt beschenkten, gingen wir voll Trauer den steilen Gartenweg hinunter und dachten: Wie schade, ein so genialer Dichter, ein auferweckter Geistesschüler soll das Leben lassen im Alter von 37 Jahren!

Fortunato, lieber Freund, verzeihe uns. Wir haben dich alle bedauert. Doch heute wissen wir, dass wir im Irrtum waren. Denn keinen grösseren Lohn könnte dir das Leben bereiten, als dieses heilige Sterben im Anblick des Auferstandenen.

Dein geistiger Weg war vollendet: Engel, Erzengel und Archai empfangen dich gnadevoll in lichten Ätherhöhen. Richtig nannte dich deine Mutter in der Schmerzensstunde deiner Geburt: *Fortunato* (der Glückliche).

Denn heute bist du im Glück. *Maria Cassini.*

Prof. Karl Rössel-Majdan †

Am 4. Mai dieses Jahres hat Herr Prof. Karl Rössel-Majdan, im 63. Lebensjahre stehend, den physischen Plan plötzlich verlassen. Durch seinen Heimgang hat die anthroposophische Bewegung in Österreich einen ihrer fähigsten, aufopferungsvollsten und für die Verbreitung der Anthroposophie unermüdlich tätigen, selbstlosen Menschen verloren. Prof. Rössel-Majdan war auch zahlreichen Anthroposophen im Ausland bestens bekannt, so dass ihm sowohl von den österreichischen als auch von den ausländischen Freunden gewiss die besten Gedanken in die geistige Welt nachgeschickt werden. Die innige Verbundenheit mit der gesamten anthroposophischen Bewegung lässt mit Recht hoffen, dass Prof. Rössel-Majdan auch von der geistigen Welt aus weiterhin ein Helfer und Förderer unserer erstrebten Ideale bleiben wird.

Für uns in Österreich wird Prof. Rössel-Majdan in jeder Hinsicht ein Vorbild sein, dem wir mit unserer ganzen Kraft nachstreben wollen. *J. Breitenstein*

Musik im Goetheanum

Die Sommertagung des Goetheanum-Kreises wurde mit zwei konzertmässigen Veranstaltungen eröffnet, die sich ausserordentlich starken Zuspruchs erfreuten. Am Lieder- und Klavier-Abend setzte sich die Pianistin Bertaluise Larska-Wachter als Solospielerin und Begleiterin mit einem ebenso umfangreichen wie vielgesichtigen Programm erfolgreich auseinander. Dankbare Anerkennung verdient ihr Bestreben, den Zuhörern Werke aus dem Schaffensbereich der dem Goetheanum verbundenen Komponisten nahezubringen. Einleitend schuf die Künstlerin einem meisterlich geformten Präludium und Fuge des in Dornach wirkenden Tonsetzers Leopold van der Pals starken Nachhall, während sie mit Klavierstücken und der Musik zu Poccis Kinderpuppenspiel „König Laurin" das Gedenken an den unlängst verstorbenen musikalischen Betreuer des Instituts, Jan Stuten, erneuerte. Zarte Tongebilde Ravels und zwei Sätze aus Debussys Suite „Childrens Corner", darunter der rhythmisch pikante „Cake Walk", boten der Tastenmeisterin reichliche Gelegenheit zur Entfaltung hinreissenden Temperaments und blendender Virtuosität. Ihr starkes Einfühlungsvermögen bewährte sich auch in den differenzierten Begleitungen zu den Liedervorträgen der Sopranistin Lydia Wieder. Vier lyrische Stimmungsbilder von Ralph Kux und Mussorgskys folkloristisch reizvolle Kinderlieder kamen der stimmlichen Veranlagung der Sängerin besonders entgegen, zumal ihr Augenmerk weniger auf üppiges Klangvolumen als auf verinnerlichten Vortrag gerichtet ist.

Auf eine breitere Basis gestellt war das Orchesterkonzert, dem seltener gespielte Werke von Bach, Haydn, Mozart und Schubert zur Zierde gereichten. Das stattlich besetzte Streichorchester eröffnete den Abend mit dem „Contrapunctus" aus Bachs unvollendetem Wunderwerk „Die Kunst der Fuge", dem sich, von der Pianistin Alma Mlosch kraftvoll profiliert, das magistrale d-moll-Konzert in würdiger Darstellung anreihte. Unter Max Schuurmanns feinfühlig nachgestaltender Dirigiertechnik breitete das klanglich und dynamisch ausgezeichnet disponierte Instrumentalkollegium im D-dur-Divertimento die bezaubernden Schönheiten Mozartscher Unterhaltungskunst aus und lieh auch den solistischen Darbietungen sattelfeste Unterstützung. Erstere vertrat neben der Pianistin der Geiger Karl Rudolf Glaser, der mit stilistischem Feingefühl, erwärmender Kantilene und technischer Bravour seine künstlerischen Qualitäten an Haydns G-dur-Konzert und Schuberts A-dur-Rondo demonstrierte und sich durch stürmischen Beifall belohnt sah. Lynkeus.

Basler Woche, 30. Juli 1948.

Goethes „Iphigenie auf Tauris" am Goetheanum

Die Anthroposophische Gesellschaft, die ja mehr oder minder aus Goethes Weltanschauung herausgewachsen ist, hat es sich zur Pflicht gemacht, das Werk des Dichters in wahrer und ungekürzter Fassung, ganz in der Goetheschen Diktion, zu hüten und aufzuführen. So kam im Vorjahre der gesamte Faust zur Wiedergabe, indessen während der diesjährigen Sommertagung die „Iphigenie auf Tauris" zu einer vorbildlichen Bühnendarstellung ausersehen wurde. Nirgends werden Goethes Anweisungen und Regeln für Schauspieler so getreu beachtet wie hier, die Sprechweise so innegehalten wie sie Goethe aus einer langjährigen Praxis heraus entwickelt hatte. Gerade darum auch sind die schauspielerischen Darbietungen in Dornach von einer Würde getragen, wie wir sie an einem Berufstheater kaum noch antreffen. Obwohl wie sein Lynkeus „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt" hat ja der Dichter gleich Winckelmann und Hölderlin das antike Hellas nie mit eigenen „seligen Augen" geschaut und verdankt die „Iphigenie" nicht einer Griechenlandfahrt, sondern der italienischen Reise ihre Entstehung. Landschaft und Geist des alten Hellas sind aber gerade in diesem Schauspiel erfasst, wie wohl nur noch in den Helenaszenen des zweiten Teiles des Faust. Die Mitglieder der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum haben sich mit einer erstaunlichen Intuition in dieses sprachlich so kristallklar gebaute, gedanklich so voller Weisheiten steckende und von einem grossen dichterischen Atem beseelte Schauspiel eingelebt, so dass man wirklich den Eindruck hatte, hier seien Spiel und Wort ins dichterische Wollen ganz und gar eingetaucht.

Die auf einem Geschlecht lastende schwere Schuld und der Fluch der Götter wird durch Iphigeniens schuldlose Reinheit geklärt und gesühnt, und als Quintessenz kristallisiert sich jene Sentenz heraus, die Goethe 1827 dem Schauspieler Krüger, der den Orest verkörpert hatte, als Widmung in ein Exemplar der „Iphigenie" schrieb:

„Alle menschlichen Gebrechen
sühnet reine Menschlichkeit!" *F. K. M.*

Der Landbote u. Tagblatt der Stadt Winterthur, Nr. 181, 6. August 1948.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. August bis 5. September 1948

Samstag, 28. August, *20 Uhr 15:* Vortrag II zu Goethes Geburtstag von *Fred Poeppig:* „Die Verjüngungsquellen in Goethes Leben und ihre Wiederbelebung durch anthroposophische Kunst." (Schreinerei)

Sonntag, 29. August, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

Dienstag, 31. August, *10 bis 11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. „Zum Herbstthema." (Glashaus)

Mittwoch, 1. September, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Dozent *Charlotte Weigert* (Kopenhagen): „Die Hertha-Mysterien im Zusammenhang mit dem dänischen Volksgeist." (Glashaus)

Freitag, 3. September, *9.30 bis 11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

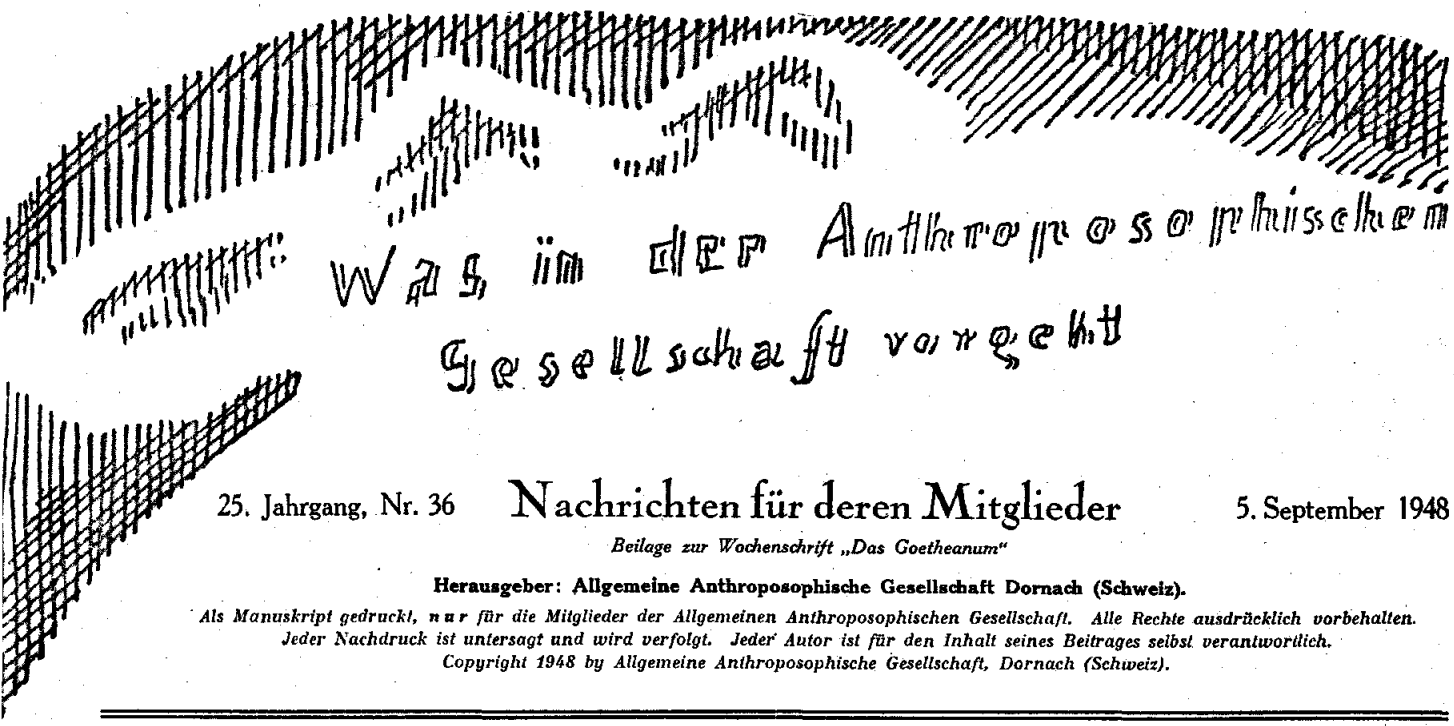
Samstag, 4. September, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.

20 Uhr 15: Konzert. Kompositionen von Ralph Kux. Mitwirkende: *Karl v. Baltz*, Violine; *René Gacon*, Cello; *Ralph Kux*, Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 5. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 36 **Nachrichten für deren Mitglieder** 5. September 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner

„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

IV.

Die symbolische Bedeutung des Salomonischen Tempels für die Gestaltung des Menschen der sechsten Rasse. Die innere Kraft der Zahlen: gehörte Musik.

(Fortsetzung)

Aber es spiegelt sich auch schon im Menschen das, was das Obere ist: Manas, Buddhi, Atma, und dadurch haben wir ebenso in der Seele heraufziehende, läuternde Eigenschaften. Im strengen Christentum wusste man auch diese zweifache Art der Spiegelung. Man sagte, es spiegelt sich die höhere Menschennatur in der Seele, oder es spiegelt sich die untere Natur in der Seele. Daher erzählten und ahnten manche — wenn auch nicht esoterisch — dass es so ist, und sagten: Wenn der Mensch zum Tode kommt, nimmt er die Spiegelung der geistigen Welt als die Gesetzessammlung des Moses wahr. Und wenn sich das Untere in der Seele spiegelte, sagten sie: Im Tode wird der Seele vom Teufel das Sündenregister vorgelesen! Das heisst, es werden der Seele alle die Eigenschaften vor das Auge gestellt, die der Seele anhaften. So zeigte man ihr das, was sich von oben in ihr spiegelt, indem man sagte: Moses hält der Seele die Gesetzessammlung vor. Und das Untere, wenn die Seele es wahrnahm, wurde beschrieben, indem man sagte: Der Teufel hält der Seele das Sündenregister vor. Und wenn die Entwicklung nicht richtig angeschlagen ist, kann die Seele in ihre niederen Leidenschaften verfallen. Das kann eintreten. Das darf aber nicht als ein Abschreckungsmittel vor den Menschen hingestellt werden.

Alle auf Imagination, auf das Bildliche hinauslaufende Vorstellungen erziehen den Menschen, um ihn allmählich zu jenem Punkt der Lebensentwicklung zu bringen, durch den er immer mehr und mehr in die höhere Welt hineinzublicken lernt. Bildhafte Vorstellungen — wie die Vorstellung des alten Mondes z. B. — sind ein mächtiges Erziehungsmittel nach dieser Richtung. Anders sind auch die Vorstellungen nicht, durch die man die Entwicklungsidee in richtiger esoterischer Art an den Menschen heranbringt. Wenn Sie den Menschen trockene, abstrakte Begriffe hinstellen, bleiben Sie mit dem Denken auf dem physischen Plan. Denn das Denken kommt als solches niemals von dem physischen Plan weg. Es ist zwar eine Herunterspiegelung von dem Devachanplan;* aber der Gedanke, den der Mensch hegt, ist etwas, was zum physischen Plan gehört, nur wie ein Schattenbild höherer Vorgänge. Wenn Sie sich noch so feine Vorstellungen bilden von einem Wesen auf der ersten Stufe des Daseins, wie es sich differenziert und senkt und umhüllt: das sind alles nur Vorstellungen, die Ihnen Begriffe des physischen Planes geben, die Sie aber nicht in der Entwicklung weiterbringen. Erst übersinnliche Vorstellungen und Begriffe können Sie nach und nach wirklich eine Stufe weiterbringen. Zuerst muss man die Begriffe in das Bild verwandeln.

Wenn man den Vorgang, der sich immer wieder und wieder bei dem Rosenkreuzerschüler wiederholt hat, in einen Dialog zwischen Lehrer und Schüler fassen würde, obgleich er nie in einem Dialog stattfand, den wir aber hinstellen können als das, was der Schüler in langen, langen Erlebnissen nach und nach durchmachen musste, so könnte man das so ausdrücken.

Der Lehrer sagte dem Schüler: „Sieh dir einmal die Pflanze an, wie sie ihre Wurzel in die Erde hineinrichtet, wie sie mit dem Stengel der Sonne entgegenwächst und in der Blüte ihre Fruchtorgane zur Entfaltung bringt. Und jetzt stelle dir dagegen den Menschen vor. Der Mensch ist schlecht verglichen mit der Pflanze, wenn man seinen Kopf mit der Blüte und seine Füsse mit der Wurzel der Pflanze vergleicht. (Selbst Darwin, der diesen Vergleich braucht, hat ihn richtig angewendet, indem er den Kopf des Menschen mit der Wurzel vergleicht. So dass selbst für Darwin die Pflanze der auf den Kopf gestellte Mensch ist.) Was die Pflanze keusch dem Sonnenstrahl entgegenhält, das sind die Fruchtorgane. Der Mensch sendet sie nach dem Mittelpunkt der Erde, so dass wir uns in dem Menschen eine ganze Wendung zu denken haben, indem er alle die Kräfte, die bei der Pflanze nach dem Mittelpunkt der Erde gerichtet sind, frei nach dem sonnenerfüllten Kosmos richtet. Und die Organe, die die Pflanze keusch dem Sonnenstrahl entgegenstreckt, sind bei dem Menschen schamvoll nach der Erde gerichtet. Das Tier steht mitten drinnen."

Wenn wir daher die realen in der Welt vorhandenen Kraftrichtungen hinzeichnen wollen, können wir das so tun: Das Tier hat sein Rückgrat horizontal; es hat erst die Hälfte der Entwicklung durchgemacht. Und dies ist die wahre esoterische Bedeutung des Kreuzeszeichens. (Fortsetzung folgt)

Am Kreuzweg zwischen Ost und West

Ein Brief aus dem blockierten Berlin von *Sonia Tomara Clark*
(Schluss)

Die geschilderten Schwierigkeiten brachten der hiesigen Arbeit neue Hindernisse, welche durch Bemühungen des Denkens, Fühlens und Wollens überwunden sein wollen. Die Zeiten der Zusammenkünfte mussten neu geregelt werden, wegen des abendlichen Ausfallens der meisten Verkehrsmittel. Die anthroposophischen Ärzte können keine Heilmittel der Weleda-AG. verordnen, weil Patienten und Apotheken nicht über die westliche Währung verfügen, die für den Einkauf bei der Süddeutschen Firma notwendig ist. Die Menschen sind überanstrengt und von Sorgen zerrieben. Aber dennoch — im ganzen litt die Arbeit nicht. Es ist für einen Anthroposophen, der aus dem fernen Westen kommt, anfeuernd, die fortgesetzte selbstlose Arbeit beobachten zu können, die hier durchgetragen wird. Es gibt Mitglieder, die fast täglich an einer Gruppenarbeit teilnehmen, nachdem sie lange Stunden im Beruf angestrengt waren, ermüdende Fahrten in überfüllten Bahnen oder lange Fusswege hinter sich haben.

Eine grosse Schwierigkeit ist der Mangel an Büchern. Viele Bibliotheken sind zerstört, glücklicherweise nicht diejenigen von Herrn Bernhard Gantenbein und Frau Walter, geb. Selling, die sie für die Arbeit zur Verfügung stellen. Für alle Mitglieder zusammen gibt es nur vier Exemplare der „Goetheanum"-Wochenschrift, die dankbarst als freundliche Spenden auswärtiger Freunde empfangen werden.

Die Berliner Anthroposophen tragen im Bewusstsein die Tatsache, dass sie im Zentrum der Weltereignisse stehen und so etwas wie einen Weltspiegel und Zeitspiegel darstellen. Sie freuen sich unter sich, noch Menschen zu Hause zu haben, die mit Rudolf Steiner zusammengearbeitet haben, wie die Herren Selling, Gantenbein u. a. Sie wissen, dass sie weder Zeit noch Kraft scheuen dürfen, um ihre Aufgaben zu erfüllen, die Rudolf Steiner ihnen mit seinen Worten vorzeichnete:

Wir wollen nicht, dass diese Leuchte
Dereinst in künftigen Helligkeiten uns fehle,
Weil wir sie jetzt im Leide
Nicht in unsere Seelen eingepflanzt haben...

Die besondere Lage Berlins hat es bisher unmöglich gemacht, den Berliner Zweig der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wieder zu eröffnen. Es konnte noch keine öffentliche Versammlung aller Mitglieder stattfinden. Die esoterische und exoterische Arbeit wurde aber im Jahre 1945 in kleinen Gruppen, deren es jetzt etwa 25 gibt, sofort aufgenommen. Im Dezember 1947 entschlossen sich einige führende Mitglieder, die „Anthroposophische Studiengemeinschaft" zu begründen, deren Lizenz bei den Besatzungsbehörden beantragt ist. Die Studiengemeinschaft beabsichtigt, vom 3. bis 10. Oktober eine erste öffentliche Tagung zu veranstalten mit dem Thema „Reinkarnation und Karma". Die Hauptschwierigkeit liegt in der Beschaffung eines geeigneten Raumes. Er sollte über 1000 Menschen fassen und müsste in der Nähe der Stadtbahn liegen, die als einziges Verkehrsmittel abends noch fährt.

Die Leiter der Tagung hofften ursprünglich, auch auswärtige Redner und Künstler dazu einladen zu können. Da diese Aussicht jetzt gering ist, bereiten sie sich vor, aus eigenen Kräften die Veranstaltung tragen zu können. Eine gründliche Zusammenarbeit aller Beteiligten, gemeinsames Studium und Gespräche, die anregend und korrigierend wirken und die Herzen gegeneinander aufschliessen, sollen eine Substanz erzeugen, aus welcher heraus ein solcher Plan auch mit zum Teil weniger geübten Kräften möglich wird. So wird die Berliner Notsituation des Auf-sich-Gestelltseins zu einem Ansporn, neue Schaffensquellen aus der Gemeinsamkeit zu erschliessen.

Als Vortragsthemen lagen bisher vor:

1. Die Verwirklichung des Menschen durch die wiederholten Erdenleben (Martin Münch).
2. Die Idee der Reinkarnation im Abendland (Walter Schütz).
3. Die Idee der Reinkarnation im östlichen Geistesleben (Prof. Dr. Walter Donat).
4. Reinkarnation und Christentum (Otto Palmer).
5. Reinkarnation im bewussten Erleben des Künstlers (Waldemar Volkmer).
6. Die Reinkarnations-Idee und das Physiologisch-Therapeutische vom Menschen (Dr. med. Klaus Petersen).

Ausserdem sind künstlerische Veranstaltungen vorgesehen (eine Eurythmie-Aufführung, Vorlesungen aus den Mysteriendramen Rudolf Steiners und aus Albert Steffens „Fahrt ins andere Land"), für welche Frl. Lola Jaerschky, Frau Edith Münch und Frau Elsbeth Palmer verantwortlich sind. Zugleich beginnt man, sich für das Goethejahr 1949 vorzubereiten.

Die Gruppenarbeit findet in intimerer Art statt: in Privaträumen, im ärztlichen Wartezimmer, manchmal in Schulen. Eine der Gruppen trifft sich noch in dem Hause, wo Rudolf Steiner so lange lebte. Die grösste der Gruppen hat 80 Teilnehmer. Man arbeitet an: Geheimwissenschaft, Philosophie der Freiheit, Evangelien- und Karma-Vorträge, Waldorf-Pädagogik, Östlicher Weisheit und Goethes Faust. Die Leiter der meisten Gruppen treffen sich dreiwöchentlich, um die Leitsätze zu arbeiten, die Rudolf Steiner 1923 gab, und gemeinsame Probleme zu besprechen. Ausserdem finden auch halböffentliche Vorträge statt über die verschiedensten Themen, vor der Anthroposophischen Studentengruppe, an Volkshochschulen, in Bücherstuben, in den Räumen der Christengemeinschaft und eines Altersheimes, gehalten von den Herren Donat, Münch, Petersen, Schütz, Volkmer und Frl. Jaerschky.

Wenn man von der Berliner Arbeit berichtet, so ist es nötig, auch die Christengemeinschaft zu erwähnen, die sich stark ausgebreitet hat. Die meisten von ihnen waren anwesend bei den Vorträgen über die Apokalypse und die Bekehrung des Apostels Paulus, die Liz. Emil Bock im April hier hielt. Er war der einzige Redner, der in diesem Jahre von auswärts hierher kam, und die Anregung, die er der ganzen Arbeit gab, war gross.

Aufgerufen durch die ausserordentlich grosse Erziehungsnot von Kindern und Jugendlichen sind seit 1946 Bemühungen im Gange, die im Jahre 1938 geschlossene Rudolf-Steiner-Schule wieder zu eröffnen. Dr. Petersen, der stellvertretende Vorsitzende des Rudolf-Steiner-Schulvereins, unterstützt von Johannes Goesch und Prof. Donat, der vor kurzem den ersten Vorsitz übernahm, hat viele Verhandlungen geführt, um eine Freie Private Schule durchzusetzen. Die einstimmige Befürwortung aller vier Besatzungsmächte ist notwendig, um eine Lizenz zu erlangen. Trotzdem lässt man die Hoffnung nicht sinken, und ein Schulhaus, das zwar etwas zu klein, aber doch für den Anfang möglich ist, wurde bereits von der Stadt zur Verfügung gestellt. Die städtische Schulbehörde wünscht prinzipiell nur eine Staatsschule, und die Frage, ob und in welcher Form man darauf eingehen kann, beschäftigt zur Zeit alle Beteiligten. Die Aussicht, Lehrer von auswärts zu bekommen, ist gering. Einige junge Berliner Lehrer sind auf dem Stuttgarter Seminar zur Ausbildung; auch wurde ein Proseminar begründet, von Frl. Jaerschky, Herr Münch und Dr. Petersen geleitet, um neue Kräfte heranzuziehen.

Erwähnt seien noch gelegentliche Aufführungen der Berliner Eurhytmistinnen, zuweilen im Verein mit den Kolleginnen aus der Ostzone.

So führen die Berliner Freunde ein Leben auf engem Raum, aber getragen von Seelen, die auf eine bessere Zukunft hoffen, wohl wissend, dass diese von ihnen selbst abhängt. Wieder und wieder rufen sich die Berliner Anthroposophen die Worte von der Hoffnung und Verantwortung vor die Seele, die ihnen Rudolf Steiner gab:

Die Hoffnung leuchtet,
Auch wenn Finsternis uns umwallt;
Und sie wird dereinst
In unsere Erinnerung dringen,
Wenn wir nach der Finsternis
Im Lichte wieder leben dürfen.

Pläne für England 1948

Im Oktober/November dieses Jahres erwarten wir mit Freuden den zweiten Nachkriegsbesuch von Mitwirkenden am Goetheanum. Dieses Mal werden die Schauspieler von einer Eurythmie-Gruppe begleitet sein. Das Programm umfasst eine Erweiterung desjenigen des letzten Jahres und wird dem Publikum noch mehr bieten, indem folgendes vorgesehen ist:

Das dritte Mysterienspiel, als Fortsetzung des ersten und zweiten Mysterienspieles, welche letztes Jahr zur Darstellung kamen und von denjenigen Besuchern, welche mit dem Werke Rudolf Steiners enger verbunden sind, so sehr geschätzt wurden. Diese Aufführung wird zweimal gegeben werden.

„Die Jungfrau von Orleans", nach dem Erfolg der „Braut von Messina". Diese Aufführung wird, abgesehen vom allgemeinen Publikum, insbesondere Schulen und Gymnasien interessieren und ist fünfmal vorgesehen.

Die „Iphigenie" als Brücke zum 200. Geburtstag Goethes im nächsten Jahr. Diese Aufführung soll viermal stattfinden, und wir hoffen, dass einer jeden solchen Aufführung im Goethe-Jahr eine Ansprache eines hervorragenden Redners vorausgehen wird.

Eine Eurythmie-Darbietung für Mitglieder und Freunde, zu zweimaliger Aufführung. Zwei öffentliche Eurythmie-Darbietungen, je zweimal. Ein musikalischer Abend zu Jan Stutens Gedächtnis, mit etlichen eurythmischen Darbietungen. Besuch einiger Schulen und anderer Zentren in England durch die Eurythmisten.

Die Einwirkung anthroposophisch orientierter künstlerischer Arbeit im Westen ist in dieser Zeit etwas, wofür wir nicht genügend dankbar sein können. Wir bitten unsere anthroposophischen Freunde in den anderen Ländern, in diesem Unternehmen mit uns zu sein und es mit ihrem guten Willen zu begleiten.

Wir ergreifen die Gelegenheit, allen denjenigen Schweizer Freunden, welche während dieser schweren Jahre das Durchtragen des Goetheanum fast allein auf sich nahmen, unseren besonderen Dank auszusprechen. Wir hoffen, sie möchten sich daran erfreuen, dass hauptsächlich durch ihre Hilfe diese so dringend notwendige Arbeit nun weitergeführt werden kann.

L. F. Edmunds.

Öffentliche anthroposophische Arbeitswoche in Hamburg, Pfingsten 1948

Im Anschluss an die erste öffentliche anthroposophische Arbeitswoche in Hamburg zu Michaeli 1947 fand eine zweite 12 Tage umfassende Arbeitszeit zu Pfingsten 1948 statt.

Die grundlegenden Fragen: Was kann eine Tagung bedeuten? Wie kann man eine Tagung in rechter Art gestalten? bewegten die Menschen, die auf diese Veranstaltung hinarbeiteten, in starkem Maße. Nur aus einer organischen Arbeit kann eine Tagung herauswachsen. Sie muss eigenartig sein gemäss dem Ort, an dem sie stattfindet — sie muss ein Gepräge tragen der Jahreszeit, in der sie veranstaltet wird. Wenn eine Tagung nur von aussen gemacht wird, übergehängt über die Stadt oder die Gegend, so kann ihre Bedeutung nicht tiefgreifend sein. Die tägliche Arbeit in Kursen, Seminaren, Gruppen, künstlerischen Tätigkeiten, Übungen, die gemeinsame Zweigarbeit muss gründlich veranlagt, sorgsam gepflegt, in ringendem Fleiss geschaffen werden, um an einem Höhepunkt zu einer festlichen Gemeinschaftsarbeit in grösserem Rahmen werden zu können.

Wenn man zu solcher Festestagung Freunde zum Mitwirken aus anderen Städten, Gegenden, Ländern ruft, entsteht wohl die spannende Frage, ob ein Zusammenklingen, eine Harmonie im ganzen aus dem Fremden und Eigenen wird entstehen können. Da gilt es zu erfassen, was Rudolf Steiner in der „Philosophie der Freiheit" ausspricht: „Der Unterschied zwischen mir und meinem Mitmenschen liegt durchaus nicht darin, dass wir in zwei ganz verschiedenen Geisteswelten leben, sondern dass er aus der uns gemeinsamen Ideenwelt andere Intuitionen empfängt als ich. Er will seine Intuitionen ausleben, ich die meinigen. Wenn wir beide wirklich aus der Idee schöpfen, und keinen äusseren (physischen oder geistigen) Antrieben folgen, so können wir uns nur in dem gleichen Streben, in denselben Intentionen begegnen." Dieses Sich-Begegnen zu gemeinsamem Schaffen in einer festlichen Arbeitszeit ist für alle ein Prüfstein.

Da wir die Pfingstzeit gewählt hatten, stand ein Annähern an das, was Pfingsten im anthroposophischen Leben sein kann, im innersten Erstreben. Pfingsten — das Geist-Erleben, das entsteht, wenn viele, die den geistigen Impuls im individuellen Erleben tragen, erwachen am Ich des anderen — lebte als ein Ziel in uns.

Viel Vorarbeit war nötig, um Raum zu bekommen zu den Vorträgen, Konzerten, Rezitationen, Eurythmieaufführungen, um die Freunde aus Dornach, Freiburg, Stuttgart, Mitteldeutschland und vom Rhein unterbringen zu können, die Vortragenden wie die Teilnehmer. Es war schwer für eine anthroposophische Gesellschaft, die keinerlei eigenen Raum besitzt. Um so grösser waren Freude und Dankbarkeit, dass die Universität uns ihre schönen Kuppelräume zur Verfügung stellte und so annähernd 1000 Menschen an den grösseren Veranstaltungen und Vorträgen teilnehmen konnten, einige hundert an den Seminaren.

In den Morgenstunden fanden die Seminare statt mit Referaten und Aussprachen. Die Grundlage bildete die „Geisteswissenschaftliche Menschenkunde" mit den Themen: Leib, Seele, Geist — der lebendige Mensch — der seelische Mensch — der geistige Mensch — der Mensch und sein Schicksal — der Mensch und die Kulturentwicklung — Mensch und Menschheit. Es folgte in den späteren Morgenstunden das Seminar: „Der Mensch und die Naturreiche", in dem versucht wurde, täglich das Thema aus der geisteswissenschaftlichen Menschenkunde aufzugreifen, zu erweitern in das Gebiet der Naturreiche und in den Kosmos hinein.

In den Nachmittagsstunden war die Möglichkeit zu Mal- und Sprachkursen und Eurythmieübungen gegeben. Es folgte dann eine Seminarreihe: „Die neue Ästhetik Rudolf Steiners"; Metamorphosen in der Musik, Malerei, Plastik und Architektur.

Die Abendvorträge, in denen der grösste Hörsaal der Universität überfüllt war, begannen mit einer Thematik, die Sinn erwecken wollte für modernes Geist-Erleben zu Pfingsten, wie Anthroposophie es eröffnen kann. Eine Reihe anschliessender Vorträge erbrachte aus Einzelgebieten klarer und reicher Arbeit, besonders aus dem medizinischen, künstlerischen, naturwissenschaftlichen und erkenntnistheoretischen Gebiet tiefe Einblicke. Den Abschluss bildete ein Vortrag, in dem Rudolf Steiners Persönlichkeit lebendig und leuchtend hervortrat, wie er darinnen stand in Erkenntnis und Kunstschaffen.

Jede Tagung kann nur einen Ausschnitt bringen. Immer tritt ein oder das andere Gebiet zurück, damit nicht durch Überfülle ein notwendiges Konkretisieren verhindert wird. Immer treten einige Gebiete, einige Gesichtspunkte markanter hervor. Eine Tagung ist auch nur ein Glied in einer Kette, die allmählich von Tagung zu Tagung sich ründen kann.

Wir versuchten, in der diesjährigen Arbeitswoche der Zeit abzulauschen, was am meisten not tat, auf die Fragen zu antworten, die in den letzten Zeiten am intensivsten herangetragen worden waren. Es galt, den von jedem Einzelnen selbst zu beschreitenden Weg der Anthroposophie, den Erkenntnisweg, zu zeigen, auf dem der moderne Mensch, dem sich die Höhlenwände des Irdischen durch Risse und klaffende Spalten öffnen, sich sichert durch das Gerüst klaren Denkens — den Weg, auf dem der wache, intellektuelle, forschende Mensch durch Metamorphose des Denkens über die Grenze gelangen kann, an der er rätselnd steht.

Vom ersten bis zum letzten Vortrag wurde hingewiesen auf die Entwicklung der menschlich-natürlichen Fähigkeiten des Denkens, Fühlens und Wollens zu den übersinnlichen Fähigkeiten der Imagination, Inspiration und Intuition.

Dieses Wegweisen konnte begleitet werden von starken künstlerischen Erlebnissen, in der Eurythmie der Hamburger und der Köngener Gruppe, in den wundervollen Konzerten „der Kunst der Fuge von Bach", den modernen Kompositionen und Liedern anthroposophischer Musiker und in schönen Rezitationen. Es entstand ein Zusammenklingen innerhalb der Tagung, das weite Ausmasse hatte, viele Nuancierungen aufwies, viele individuelle Pointierungen brachte, ein Zusammenklingen, dessen spirituelles Ergebnis eine ganzheitliche Zusammenfügung dessen brachte, was die Einzelnen spirituell darlebten. Das war ein Pfingsterleben im eigentlichen Sinne.

Im Konkreten erwuchsen neue gemeinsame Arbeitsziele für den kommenden Herbst: Eine sozialwissenschaftliche, eine musikalische, eine naturwissenschaftliche Arbeitswoche mit möglichst vertiefter Seminararbeit und Vorträgen für Gesellschaft und Öffentlichkeit. Dr. *Paula Dieterich.*

Arbeitswoche für Musik

Vom 26.—31. Juli fand im Heil- und Erziehungsinstitut Hepsisau eine Arbeitswoche für Musik statt unter dem Gesamttitel „Musikalisches Hören". Die Fühlungnahme anthroposophischer Musiker, die im August 1947 in Stuttgart mit einer ersten Zusammenkunft eingeleitet worden war, hatte zur Bildung eines kleinen Arbeitskreises geführt, dem unter anderen angehören: Fritz Büchtger (München), O. E. Crusius (München), Dr. Julius Knierim (Hepsisau), Anny von Lange (Stuttgart), Matthäus Reisch (Hamburg), Heinrich Schulze (Niederrodenbach). Von ihnen wurden unter Mithilfe von Maria Führmann (Stuttgart), Anni Hörning (Hepsisau) und Alois Künstler (Eckwälden) die diesjährigen Kurse und Vorträge durchgeführt.

Die Vormittage umfassten vier praktische Übungsstunden: Hörstudien an Tönen und Intervallen, Toneurythmie, Tonbildung im Singen und Leierspiel. In allen vier Kursen war das gemeinsame Bestreben das Phänomen des Tones als Hülle für sein geistiges Wesen zu erleben. Dass dieses Erleben nicht zu allen Zeiten dasselbe war, sollte der Kurs an den Nachmittagen über: „Der Wandel des Hörens von der vierten zur fünften Kulturperiode" verdeutlichen. Die Musik der Griechenzeit, des Mittelalters, des Frühbarock (Heinrich Schütz) und das Zwölftonproblem wurden besprochen und in tätigem Musizieren von allen Anwesenden nachzuerleben versucht. Während die Kenntnis der Vorträge von R. Steiner über „Das Tonerlebnis im Menschen" und der Toneurythmiekurs als Voraussetzung der Arbeit galten, wurde der Vortrag über „Das Ohr" vom (9. 12. 22.) gemeinsam gelesen und durch einen Vortrag von Dr. Giesbert Husemann (Stuttgart), über: „Der Kehlkopf und seine Metamorphosen" ergänzt. Die Abende waren den anwesenden Komponisten gewidmet, die ein Bild ihres Schaffens zu geben versuchten und einzelne ihrer Werke zusammen mit den Hörern musizierten.

Die Einhelligkeit der Empfindungen und der beglückende Zusammenklang aller verschiedenartigsten Impulse liessen erkennen, dass der Same vom vorigen Jahre auf einen fruchtbaren Boden gefallen war, und es ergab sich aus der harmonischen Geschlossenheit der ganzen Arbeitswoche der Ausblick auf eine zielbewusste Fortführung dieser Bestrebungen.

Stuttgart, im August 1948.

I. A. *Anny von Lange.*

Mitteilung

Hiermit möchte ich bekanntgeben, dass der Kurs über das *Johannes-Evangelium* am Sonntag, 5. September, um 10 Uhr, für alle Interessenten wieder beginnt.

(Näheres am schwarzen Brett der Schreinerei.)

Fred Poeppig.

Orchesterkonzert im Goetheanum

Dem Liederabend im *Goetheanum* reihte sich ein auf breitere Basis gestelltes *Orchesterkonzert* an, dessen künstlerische Physiognomie Werke von Bach, Haydn, Mozart und Schubert bestimmten. Die Veranstalter liessen sich unverkennbar von dem Bestreben leiten, ihren Zuhörern die Kenntnisse von Konzertstücken zu vermitteln, die seltener auf den Programmen des öffentlichen Musikbetriebes erscheinen. Das gilt zumal vom „Contrapunctus" aus Sebastian Bachs End- und Wunderwerk „Die Kunst der Fuge" und seinem d-moll-Konzert, dem das überlegene Können der Pianistin *Alma Mlosch* grossräumige Wirkung sicherte. Als alterfahrener Orchesterleiter hielt *Max Schuurman* das gut besetzte Streicher-Ensemble mit straffer Hand zusammen, das im Bach-Fragment wohlige Klangfülle entwickelte und in Mozarts durchsonntem D-dur-Divertimento (KV. 136) technische Zuverlässigkeit, makellose Intonationsreinheit und einheitlichen Bogenstrich zu eindrücklicher Gesamtdarstellung verband. Präzision und Anpassungsfähigkeit bewies das Orchester auch in seiner Funktion als Begleitinstrument zu den solistischen Vorträgen. Neben der Pianistin stellte *Karl Rudolf Glaser* in Haydns G-dur-Konzert und Schuberts A-dur-Rondo bemerkenswerte geigerische Qualitäten zur Diskussion. Erschien seine Schubert-Interpretation durch einige Unebenheiten leicht getrübt, so erzielte der Künstler als Ausdeuter des lichten Haydn-Konzertes vollkommene Übereinstimmung zwischen sicherer Stilkenntnis, spielerischer Bezwingung der Figurationen und dem blühenden Ton seines kostbaren Instrumentes. Lang anhaltender Beifall und Hervorrufe bekundeten dem Violinisten die Sympathien seiner Zuhörer.

National-Zeitung, Basel, 28. Juli 1948. -r-

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. September 1948

Samstag, 4. September, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
20 Uhr 15: Konzert. Kompositionen von Ralph Kux. Mitwirkende: *Karl v. Baltz,* Violine; *René Gacon,* Cello; *Ralph Kux,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 5. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 7. September, *10 bis 11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. „Zum Herbstthema." (Glashaus)

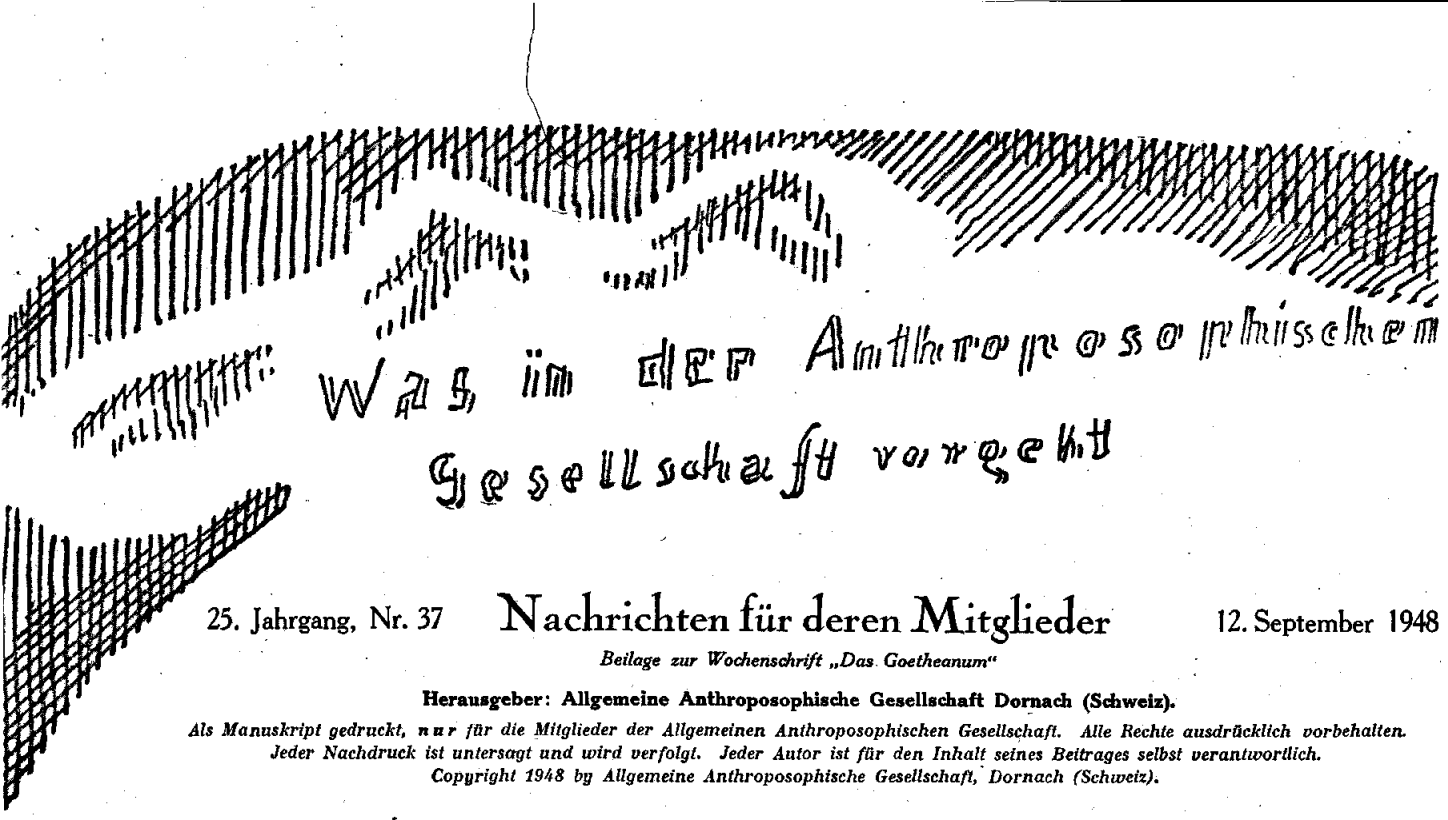
Mittwoch, 8. September, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Georg Hartmann:* „Einiges zum Begriff des Lichtes." (Glashaus)

Freitag, 10. September, *9.30 bis 11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 11. September, *17 Uhr:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation in zehn Sprachen (altgriechisch, italienisch, französisch, tschechisch, polnisch, russisch, englisch, dänisch, holländisch, deutsch) von *Ida Rüchardt.* (Schreinerei)

Sonntag, 12. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 37 **Nachrichten für deren Mitglieder** 12. September 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner

„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

IV.

Die symbolische Bedeutung des Salomonischen Tempels für die Gestaltung des Menschen der sechsten Rasse. Die innere Kraft der Zahlen: gehörte Musik.

(Fortsetzung)

Die eine Kraftrichtung des Kreuzeszeichens geht nach unten: das Pflanzenwesen wird dirigiert von dieser Kraft; dieselbe Kraft zeigt sich beim Tier horizontal, die Erde umkreisend; und beim Menschen ist sie nach der entgegengesetzten Seite gerichtet. Das seelische Prinzip steigt hinan vom Pflanzendasein zum Tierdasein, zum Menschendasein. Und Plato, der so oft Dinge zum Ausdruck brachte, die der Einweihung entstammen, sprach den schönen Satz aus: „Die Weltenseele ist an den Weltenleib gekreuzigt!" das heisst: die Weltenseele geht durch Pflanze, Tier und Mensch durch; sie ist gekreuzigt in den Kräften der drei Reiche, Pflanzenreich, Tierreich und Menschenreich. Und wenn wir so das Kreuz hineinschreiben in die drei Reiche der Natur, wird uns das Kreuz zur Idee der Entwicklungsrichtung*).

Nun sagte man also dem Schüler: Du hast dir vorzustellen, wie die Pflanze ihren Kelch dem Sonnenstrahl entgegenstreckt, wie die Fruchtorgane wirklich zur Reife kommen können, wenn die Pflanze geküsst wird von dem Sonnenstrahl. Die Entwicklung zum Menschen hinan geschieht dadurch, dass die reine keusche Pflanzensubstanz durchzogen wird von Begierden, Instinkten und Leidenschaften („Kama" in der theosophischen Literatur). Dadurch erobert sich der Mensch sein Bewusstsein. Von dem dumpfen Pflanzenbewusstsein wird des Menschen Bewusstsein dadurch, dass es durchzogen wird von Begierde, bis zum Menschen hinaufgebracht, indem es durch die Tiernatur hindurchgegangen ist. Nun hat der Mensch die niedere Begierdennatur hineinverwoben in die reine Pflanzennatur, und dadurch ist er auf der andern Seite hinaufgestiegen von dem dumpfen Pflanzenbewusstsein zu dem hellen Tagesbewusstsein.

*) Vgl. Rudolf Steiner: „Der Goetheanismus ein Menschen-Umwandlungsimpuls und Auferstehungsgedanke." Phil.-Anthr. Verlag.

Von dieser Stufe des gegenwärtigen Menschen wies man den Schüler auf das Folgende hin: Wie der Mensch sich aus einem Zustand heraufentwickelt hat, den die Pflanze hat, so wird er auch seine Instinkte und Begierden läutern zu einer höheren, wieder keuschen Stufe. Höhere Stufen des Bewusstseins werden errungen, damit die menschliche Substanz wiederum zu einer der Pflanzensubstanz ähnlichen werden kann. Man zeigte dem Schüler die Anlage dazu auch im physischen Menschen. Ein jegliches Wesen muss den physischen Leib benutzen, wenn es auf der Erde erscheinen will. Aber des Menschen Leib wird sich in der Zukunft immer mehr und mehr umgestalten. Wir unterscheiden in seinen Organen einen absteigenden und einen aufsteigenden Teil. Niedere menschliche Organe sind in absteigender Entwicklung; die wird der Mensch nach kurzer Zeit, die allerdings nach Jahrtausenden zählt, abwerfen. Andere Organe sind im Werden, werden eine viel höhere Entwicklung haben; z. B. der menschliche Kehlkopf: er ist erst im Anfange seiner Entwicklung. Und eine andere Entwicklung wird das menschliche Herz nehmen, das ein ganz anderes Organ in der Zukunft sein wird. Während andere Organe ihren Höhepunkt bereits überschritten haben, sich abschnüren von der menschlichen Natur, haben wir in dem Herzen ein Organ, das am Anfang seiner Entwicklung ist. Hier haben wir etwas, wo die heutige Physiologie und Anatomie eine Crux erleben. Wir können beim Menschen ganz genau die willkürlichen und die unwillkürlichen Muskeln unterscheiden. Die Muskeln der Hand z. B. sind willkürliche Muskeln, und die willkürlichen Muskeln sind quergestreifte Muskeln. Die Muskeln der Gedärme, welche die Speise vorwärts treiben, sind unwillkürliche Muskeln und längsgestreift. Das Herz macht nun von alledem eine Ausnahme, welche die ganze Rechnung auf den Kopf stellt: es ist ein unwillkürlicher Muskel und ist quergestreift. Daher kann unsere Anatomie auch das Herz nicht begreifen. Sie betrachtet alle Organe als gleichartig. Wenn man die Organe geistig betrachtet, können sie gut aus denselben Bestandteilen chemisch bestehen; aber doch ist das eine in einer absteigenden und das andere in einer aufsteigenden Entwicklung. Das Herz trägt schon in seinem anatomischen Bau die Eigenschaft, dass es später ein willkürlicher Teil sein wird. Heute ist nur sehr wenig davon zu merken. Sie können, wenn Sie ein Angstgefühl bekommen, die Blutmasse von der Peripherie nach dem Innern zusammenziehen; oder wenn so etwas auftritt wie das Scham-

gefühl, wird das Blut von dem Innern nach der Peripherie hingetrieben. Später wird durch das Herz eine Umgestaltung unseres Kehlkopfes vor sich gehen. Heute ist dieser Kehlkopf imstande, die Luft, die um uns herum ist, in Schwingungen zu versetzen. Sie hören meine Worte; das wird durch die Schwingungen in der Luft verursacht. Der heutige Menschenkörper ist imstande, in Luftschwingungen umzusetzen, was in der Seele vorgeht. Der zukünftige Menschenleib wird imstande sein, seinen Kehlkopf zum Befruchtungsorgan umzugestalten. Und das Wort, das heute nur in der Luft schafft, wird künftig in unserer Umgebung schaffen. Die Reproduktion wird dann durch den Kehlkopf vor sich gehen, der die Rasse der Zukunft schaffen wird.

So wies man hin auf den keuschen Pflanzenkelch, und so wies man hin auf den gegenwärtigen Menschen, der bei seinem Herabstieg in die niedere Natur die Pflanzensubstanz durchdrungen hat mit Leidenschaften und Instinkten, — aber dafür im Umtausch sein heutiges helles Tagesbewusstsein entwickelt. Und man zeigte damit, wie der Mensch, indem er auf diesem Wege aufsteigt zu höheren Bewusstseinszuständen, die von Begierde erfüllte Substanz wiederum rein und keusch haben wird. So wies man hin auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Kelch, der in der Vergangenheit da war, wird wieder da sein, wenn der Mensch auf eine höhere Stufe gelangt ist. Der Menschenkelch wird sich dann so zuwenden dem geistigen Sonnenstrahl, wie die Pflanze heute mit ihren Fruchtorganen dem Sonnenstrahl entgegenwächst. Diesen geistigen Kelch, das umgestaltete Sprachorgan, das vom Herzen belebt wird, nannte man in real-idealem Sinn den Heiligen Gral: Anfang, Mitte und Ende der Menschheitsentwicklung. Hier haben wir den Entwicklungsgedanken der Menschheit in ein Bild verwandelt erhalten. Durch die Bilder strömen uns die Kräfte zu, die uns wirklich die höheren Welten erschliessen. Alles geht ohne Zauberei vor sich dadurch, dass an den entsprechenden Bildern die Empfindungen angeregt werden, die den Menschen hineinführen in die höheren Welten. Gefühle führen den Menschen in die astrale Welt, ebenso wie der Wille in seiner Läuterung und Ausbildung ihn in die devachanische Welt führt.

Man kann noch weiter gehen. Wenn man den vergangenen Menschen betrachtet. wie er durchgegangen ist durch ein Pflanzendasein, durch ein Tierdasein bis zum Menschendasein, findet man in den drei Weltenreichen als Bild dafür das Kreuz. Wenn wir nun die Pflanze betrachten, so finden wir in der ursprünglich keuschen Pflanzensubstanz das Grüne als Leben der Pflanze. Die Pflanze ist durchdrungen in denjenigen Teilen, in denen lediglich der Ätherleib tätig ist, von dem, was man das Blattgrün oder das Chlorophyll nennt. Der Ätherleib hat ein Grundgesetz, das ist das Gesetz der Wiederholung. Würde der Ätherleib allein tätig sein, so würde sich die Pflanze immer wieder und wieder wiederholen. Wenn aber der Astralleib der Erde in das Leben der Pflanze eingreift, schliesst sich die Pflanze ab in der Blüte, während sich in der Wiederholung der Blätterbildung die Wirkung des Ätherleibes gezeigt hat. Beide Kräfte offenbaren sich auch im menschlichen Wachstum: der Ätherleib macht seinen Einfluss geltend in den Rückenwirbeln; aber da, wo der Astralleib eingreift, wölbt er die Rückenwirbel zur Schädelkapsel.

In der Folge können Sie auf den ätherischen Leib nur wirken durch das Prinzip der Wiederholung. Wenn Sie Zahlen und Begriffe haben, so wirkt das nur auf den Astralleib; wenn Sie aber z. B. in täglicher Wiederholung beten, so wirken Sie bis in den Ätherleib hinein; wenn Sie sich der Meditation hingeben, wirkt das bis auf den Ätherleib. Die Dinge sind so, dass im Kosmos zuerst das Prinzip der Wiederholung im Ätherleib sich zeigt; das Prinzip des Abschlusses ist immer das Astrale. Wo sich der Astralleib zurückzieht, tritt wieder mit Selbstverständlichkeit das Prinzip der Wiederholung ein. So wachsen Ihnen Haare, weil sich der Astralleib zurückgezogen hat; es schmerzt auch nicht, wenn Sie sich die Haare abschneiden, denn der Schmerz ist ein Ausdruck des Astralleibes.

Wir haben zunächt vor uns die reine keusche Pflanzensubstanz, wo die Pflanze lediglich dem Gesetz des Ätherleibes unterliegend, Blatt für Blatt ansetzt; jetzt durchdringt die reine keusche Pflanzensubstanz immer mehr dasjenige, was wir als Kama kennen, — das Instinktive, durch das Begierdenreich hindurch, bis hinauf zu den Vorstellungen. Und im Menschen soll nun überwunden werden, was sich in ihm hinaufentwickelt hat seit der Pflanzennatur. (Fortsetzung folgt)

Pläne für das Goethe-Jahr 1949

Die „*Goethe Society*" in England hat im Juni eine Zusammenkunft veranstaltet, zu welcher Anthroposophen und andere Teilnehmer eingeladen waren. Die „Goethe Society" zählt zu ihren Mitgliedern Persönlichkeiten, die in der Welt bekannt und von Einfluss sind. Bei dieser Beratung wurde nun eine Anzahl von Sub-commitees gebildet, um die verschiedenen Aspekte der Aufgaben für 1949 zu besprechen, und verschiedene Projekte wurden bereits in Angriff genommen. Diese sehen vor: Öffentliche Vorträge; eine Sommerschule; eine Tagung; die Veröffentlichung einer internationalen Zeitschrift „Das Goethe-Jahr", die in zwölf monatlichen Ausgaben erscheinen soll, beginnend mit Januar 1949; dramatische Darbietungen; musikalische Darbietungen; Ausstellungen usw. Zu all dem sind wir, als Anthroposophen, eingeladen worden, mitzuwirken, und einige von uns gehören dem oben genannten Committee an.

Eine der aktivsten Persönlichkeiten in dieser ganzen Planung ist Wilhelm Unger. Er kennt Rudolf Steiners Werk über Goethe und in den anderen Gebieten, hat Albert Steffen kennengelernt und das Goetheanum besucht. Es liegt ihm sehr viel daran, dass Albert Steffen einen Vortrag in England geben möchte. Er ist der Herausgeber für „Das Goethe-Jahr" in England, obwohl dies in Deutschland gedruckt werden wird. Er ist in enger Verbindung mit Mr. Rex Raab und mir selbst. Er hat mich gebeten, sowohl mündlich wie schriftlich, im Namen der „Goethe Society" an alle heranzutreten, die hierzu im einen oder anderen Bereich beitragen können. Insbesondere hat mir das Drama Sub-committee of the „Goethe Society" volle Unterstützung gegeben, das Goetheanum zu bitten, Aufführungen zu geben von Faust I, Szenen aus Faust II, und wenigstens das eine oder andere der kürzeren Werke, z. B. „Pandora", in England. Sie haben mir auch einen bevorzugten Anspruch auf alle etwa zur Verfügung stehenden öffentlichen Fonds versprochen. So hat diese glückliche und unerwartete Zusammenarbeit mit der Goethe Society für uns die Tore geöffnet, um durch unser Wirken viel weitere Kreise zu erreichen, als dies sonst möglich wäre.

Auf Grund des oben Genannten habe ich verschiedene Vorschläge jedem Mitglied des Vorstandes vorgelegt und habe ihre warme Zustimmung gefunden. Vor allem wird es nun die Aufgabe sein, alle Pläne zu koordinieren, die für unsere eigene Arbeit in all den verschiedenen Ländern vorgesehen werden, so dass diese Arbeit den Charakter einer weltweiten Feier des Goethe-Jahres annehmen wird und nicht lokalen und nationalen Charakter erhält. Ausserdem wollen wir die bestmögliche Antwort auf die obigen Einladungen geben, welche auch auf eine weitreichende und weltweite Feier hinzielen.

Aus diesem Grunde habe ich die Bildung eines Arbeitsausschusses für das Goethe-Jahr am Goetheanum vorgeschlagen. Dieser wird zusammenarbeiten mit unseren Vertretern in den verschiedenen Ländern, und dabei auch insbesondere zusammenarbeiten mit dem oben genannten Im-

puls aus England, wo Mr. Rex Raab und ich intensivst hierfür tätig sein werden. Dieser „Arbeitsausschuss für das Goethe-Jahr 1949" wird nunmehr gebildet.

Ich habe ausserdem vorgeschlagen, dass mehrere volle Aufführungen von Faust I und II im Goetheanum 1949 sein möchten. Diese Aufführungen könnten nun weltweit bekanntgegeben werden, so dass sie einen wesentlichen Teil der Goethe-Feiern innerhalb und ausserhalb der Anthroposophischen Gesellschaft darstellen würden. Durch die oben genannte Zusammenarbeit dürfen wir hoffen, dass Hunderte von Besuchern aus den verschiedensten Ländern zum Goetheanum kommen werden, um die Vorträge zu hören und den „Faust" zu sehen. Die Arbeit am Goetheanum könnte auf diese Weise viel weiter in der Welt bekannt werden und neue Quellen des Interesses ihm zufliessen.

Ausserdem besteht die Frage, was als Tätigkeit vom Goetheanum in die Welt hinausgehen kann. Auch dies wird sorgfältige Planung in bezug auf Zeit, Raum und Möglichkeiten usw. benötigen.

Die finanzielle Frage muss sehr bewusst im Vordergrund gehalten werden. Die finanziellen Mittel sind in dieser Hinsicht ein Prüfstein des menschlichen Willens. Ich habe versprochen, jeden möglichen Weg zu versuchen, um finanzielle Hilfe zu bringen; aber dies sollte auch jeder einzelne aktive Anthroposoph tun. Möchte doch ein jeder, der seinen Willen mit dem Gedanken verbindet, dass je grösser die Ziele, um so grösser die Anstrengungen sein müssen, seinerseits die Mittel und Wege finden, um dies zur Realisierung zu führen.

Ich brauche gewiss nicht zu betonen, dass für uns die Feier des Goethe-Jahres, die in diesen entscheidenden Augenblick der Weltgeschichte fällt, vor allem ein Ereignis für die Zukunft ist. Uns ist die Aufgabe anvertraut, die Arbeit so zu gestalten, dass das Wesen Goethes in allem, was wir tun, anwesend sein könne, als auch das Wesen Rudolf Steiners und jener anderen Geister, welche auf die Erde jetzt mit besonderem Ernst und Erwartung herniederschauen. Es ist ein dringender Ruf, sowohl für weltweite, als auch intime Zusammenarbeit jeder Art. Wir können diese Aufgabe nur wirklich erfüllen, wenn wir so handeln, dass wir fühlen dürfen, Rudolf Steiner steht in unserer Mitte.

L. F. Edmunds
Michael Hall, Forest Row, Sussex.

Basler Komponisten im Goetheanum

Immer auf abwechslungsreiche Gestaltung ihrer Programme bedacht, gewährte die Musiksektion des Goetheanum am Samstagabend einigen Basler Tonsetzern Gastfreundschaft, wobei es sich um Werke handelte, die in verschiedenen Basler Konzerten bereits ihre Feuerprobe bestanden haben. Für drei, dem Stimmungskreis Debussys angenäherte impressionistische Studien unseres Orchester-Bratschisten *Hans Brunner*, dessen kompositorische Bevorzugung der Flöte in mehreren einschlägigen Werken zu überzeugendem Ausdruck gelangt ist, setzten sich der Flötist *Ernst Vogel* und die Pianistin *Claire Meyrat* mit kameradschaftlicher Spielbereitschaft ein und führten das Frühwerk dem verdienten Erfolg entgegen. Durch gewichtigere Substanz und sichere Formenbeherrschung zeichnet sich Brunners einsätzige Phantasie für Viola und Klavier aus, die dem gesangvollen Ton des Bratschisten *Johannes Kuyken* breite Entfaltungsmöglichkeiten bot und im originell angelegten Finalsatz an die rhythmische Präzision der Spieler hohe Anforderungen stellt.

Über die Beziehungen des Basler Chordirigenten *Ernst Müller* zur Klaviermusik orientierte seine zweite Sonatine, ein Werk von gemässigt moderner Haltung, das sich formal an das dreiteilige Sonaten-Schema hält, aber das Streben nach eigenem, im letzten Satz auf Griegs Harmonik zurückgreifenden Ausdruck erkennen lässt.

Mit den instrumentalen Darbietungen alternierten fünf Gesänge aus *Rudolf Mosers* Zyklus „Altdeutsche Lieder", die einen interessanten Kompromiss zwischen der archaistisch gefärbten Gesangsmelodik und den kunstvoll ersonnenen Begleitfigurationen von Klavier und Flöte darstellen. Um die eindrucksvolle Klangwerdung der eigenartigen Gesänge machte sich neben den begleitenden Instrumentalisten vor allem die Sopranistin *Helen Aerni* verdient, deren beseelter Vortrag sich mit der Stimmungsatmosphäre der unterschiedlichen Lieder identifizierte. -r-

National-Zeitung, Basel, 9. August 1948.

Musikalischer Hochbetrieb im Goetheanum

In diesen wetterwendischen Augusttagen steht im Dornacher Musentempel die Musik besonders hoch im Kurs. Gepflegte Aufführungen der Goetheschen „Iphigenie", in der die Sprechkunst wiederum Triumphe feiert, und der „Sommernachtstraum"-Komödie Shakespeares werden von gewichtigen Kammermusik-Konzerten umrahmt, denen die Mitwirkung hervorragender Vertreter der Saiten- und Tastenkunst starke Anziehungskraft sichert. Als prädestinierter Wahrer klassischer Geigentradition verband Professor Karl von Baltz in Sonatenwerken von Bach, Mozart und Schubert imponierende Finger- und Bogentechnik mit süssem schlankem Ton zu faszinierenden Leistungen violinistischer Hochkultur, der Bachs unbegleitete g-moll-Sonate weiteste Ausdrucksmöglichkeiten öffnete. Von sicherem Stilempfinden geleitet und den technischen Voraussetzungen der vielgesichtigen Aufgaben restlos entsprechend, stellte Alma Mlosch ihre pianistische Gewandtheit auch dem prominenten Geiger Karl Glaser zu Verfügung, der Sonaten von Mozart und Brahms zum Objekt seiner überragenden Interpretationskunst wählte und mit Busonis farbensprühender e-moll-Sonate Erinnerungen an den feinsinnigen Musikästheten und geistvollen Komponisten wachrief.

Ein moderner Kammermusik-Abend vermittelte der Goetheanum-Gemeinde fesselnde Eindrücke von unterschiedlichen Stilproben aus dem Schaffenskreis zeitgenössischer Basler Tonsetzer. Zunächst gelangte der Bratschist unseres Orchesters, Hans Brunner, zum Wort mit drei impressionistisch gefärbten Stücken für Flöte und Klavier, sowie mit seiner tiefer schürfenden Viola-Phantasie, denen der Flötist Ernst Vogel, der Bratschist Johannes Kuyken mit prächtig ausschwingendem Ton und die anschmiegsam begleitende Pianistin Claire Meyrat eine klanglich fein ausgewogene Darstellung zuteil werden liessen. Von Flöte und Klavier charakterisierend und stimmungsfördernd untermalt, verströmte Helene Ärni ihre warm timbrierte Sopranstimme in fünf Gesängen aus dem kunstvoll gegliederten „Altdeutschen"-Lieder-Zyklus Rudolf Mosers, während Claire Meyrat einer inspirierten Klavier-Sonatine des Chordirigenten Ernst Müller dynamisch belebte Akzente aufsetzte. Als heiteren Ausklang des Abends genossen die Zuhörer des Geigers Paul Mengold „Miniaturen" für Flöte und Klavier, sechs knapp gefasste, in froher Spiellaune konzipierte Beispiele vornehmer Unterhaltungsmusik, die mit ihren eleganten Walzer-Tempi und dem lustigen Piccolo-Marsch schmunzelndes Behagen auslöste. *Lynkeus.*

„Basler Woche", Nr. 32, 13. August 1948.

Musik im Goetheanum

Bg. Wie gerne man das schöne Klavierkonzert in e-moll von Chopin jederzeit und wo immer auch hören mag, so ist es, genau genommen, doch mehr oder weniger ein Unding, ein solches Klavierkonzert öffentlich auf zwei Klavieren wiederzugeben, indem dann gerade das, was den besonderen Reiz dieser Musik ausmacht, nämlich der klangfarbliche Gegensatz von Soloinstrument und Orchester, zu einer farblosen Grau-in-Grau-Malerei zusammenfliesst. Das musste man in diesem Falle besonders deutlich empfinden, da weder die beiden Ausführenden (Serge *Postelnikoff* als Solist und Bertaluise *Larska-Wachter* als Begleiterin) noch die verwendeten Instrumente über eine genügend starke dynamische Ausgiebigkeit verfügen, um dieser Musik das nötige Klangrelief zu geben. Dennoch bot die Wiedergabe manchen musikalischen Genuss durch die hohe künstlerische Kultur, mit der der Solist seine Aufgabe betrachtete und auch in makelloser Technik ausführte. Sein Anschlag war von auserlesener Feinheit, und sein Spiel zeugte von spielerischem Ernst und grossem künstlerischem Verantwortlichkeitssinn.

Mit vertauschten Rollen (die Pianistin am ersten Instrument) spielten die beiden in gutem dynamischem und rhythmischem Einvernehmen die charmante Sonate in D-dur für zwei Klaviere von W. A. Mozart, die ihrerseits durch den ganzen Zauber ihrer Klangschönheit und Lebendigkeit der Bewegung die dankbaren Zuhörer entzückte und zu begeisterten Beifallskundgebungen verpflichtete.

„National-Zeitung", Basel, 17. August 1948.

Vortragsveranstaltungen zu Michaeli

27. September bis 2. Oktober 1948

Thema: *Karma und Reinkarnation und die Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha.*

Montag, 27. September, *10 Uhr: Hans Weinberg:* „Rätselfragen des Schicksals in den Mysteriendramen Rudolf Steiners."

16 Uhr 30: W. Lewerenz: „Was das Karmagesetz einem Musiker bedeutet".

20 Uhr 15: Dr. *G. Wachsmuth:* „Ferdinand Lesseps und seine Schicksalswende 1879".

Dienstag, 28. September, *10 Uhr: Albert Baravalle:* „Entwicklungsgesetze in den Goetheanumbauformen."

11 Uhr 30: Mr. L. F. Edmunds: Referat über englische Persönlichkeiten.

16 Uhr 30: Rudolf Grosse: „Die Strömung des Islam."

Mittwoch, 29. September (Michaeli-Tag), *10 Uhr: Oswald Dubach:* „Auf dem Wege zum Christus durch die Formen des alten Goetheanum."

16 Uhr 30: Joachim Schultz: „Nicolaus Cusanus und Nicolaus Copernicus."

20 Uhr 15: Albert Steffen: „Zum Gesamtthema."

Donnerstag, 30. September, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* „Das Innen und das Aussen."

16 Uhr 30: Paul Bühler: „Der Mensch in der Mitte."

Freitag, 1. Oktober, *10 Uhr:* Dr. *C. J. Bessenich:* „Motiv und Gestaltung."

16 Uhr 30: Gerhard Schmidt: „Lebensbejahung und Lebensverneinung."

20 Uhr 15: Dr. *Fr. Husemann:* „Hölderlins Schicksal."

Samstag, 2. Oktober, *10 Uhr: Wolfgang Moldenhauer:* „Wirklichkeit und Erkenntnis des Menschenwesens im Völkerleben."

16 Uhr 30: Dr. *Heinrich Reinhardt:* „Die Jahrhundertwende 1899/1900, die Schicksalsstunde der Naturwissenschaften."

Weiterhin haben bisher ihre Mitarbeit während des Wintersemesters zugesagt: Herr Dr. *H. Leiste,* Herr *P. E. Schiller,* Herr *J. Schultz,* Herr *P. Bühler,* Herr *O. Dubach,* Herr Dr. *E. Schwebsch,* Frl. *H. Hasse,* Herr *H. Hennig,* Herr *W. Moldenhauer,* Frl. *G. Langen,* Frau *A. Fels,* Herr Dr. *H. Reinhardt,* Frl. *Dora Baker,* Herr Dr. *K. Heymann,* Herr Dr. *H. Büchenbacher,* Herr Dr. *P. Spring,* Frau *A. Horst,* Frau *M. Thut,* Herr Dr. *O. Fränkl-Lundborg,* Herr *Hugo Reimann,* Herr *E. Schweigler,* Herr Dr. *W. Zeylmans van Emmichoven,* Frau Dr. *M. v. Nagy,* Frau *Berty Jenny,* Frl. *A. Heuser,* Herr Dr. *E. Anderegg,* Herr Dr. *R. Koller,* Herr *A. Strakosch,* Herr *W. Lewerenz,* Herr *A. Baravalle,* Herr Dr. *C. J. Bessenich,* Herr *H. Weinberg,* Herr *Rudolf Grosse,* Herr *Gerh. Schmidt,* Herr *W. Conrad,* Herr Dr. *W. Weber.*

Einige der Eingeladenen konnten wegen der Kürze der Zeit noch nicht Nachricht geben. Dies folgt nach.

*

„Die Goethesche Farbenlehre als Grundlage der Farbenlehre Dr. Steiners"

Ein Kurs von Julius Hebing, Maler, Stuttgart,
zu Michaeli vom 27. September bis 2. Oktober 1948
täglich von 8—9.30 Uhr

Einzelthemen: Die Elemente der Farbenlehre; Die physiologischen Farben; Die prismatischen Farben; Geschichtliche Probleme und Entwicklung des Farbensinnes; Der Aufbau des Farbenkreises im Hinblick auf die sinnlich-sittliche Wirkung der Farben; Gegenwärtige Probleme des Malers und Dr. Steiners Farbenlehre.

Kursbeitrag: Fr. 9.—

Mitteilungen

Es besteht das Problem, für eine zu Weihnachten von vielen Seiten gewünschte Delegiertenversammlung die Anzahl der Delegierten zu ordnen. Rudolf Steiner hat für interne Delegiertenversammlungen innerhalb einer Landesgesellschaft einmal den Vorschlag gemacht, dass Zweige bis zu 50 Mitgliedern einen Delegierten, grössere Zweige zwei Delegierte entsenden. Für den grösseren Rahmen der Delegiertenversammlung von Landesgruppen wird deshalb der Vorschlag gemacht, dass Landesgesellschaften bis zu 500 Mitgliedern einen Delegierten, solche mit über 500 Mitgliedern zwei Delegierte ernennen.

Es besteht nun noch das Problem, dass es Länder gibt, in denen zahlreiche Mitglieder oder Gruppen der dortigen Landesgesellschaft nicht angehören, und solche Länder, in denen es keine Landesgesellschaft, sondern nur einzelne Gruppen gibt. Es lässt sich dies deshalb nur so regeln, dass sich im ersteren Falle die Landesgesellschaft und die im gleichen Lande befindlichen, ausserhalb der Landesgesellschaft stehenden Gruppen miteinander im Sinne der obigen Delegiertenzahl einigen, desgleichen die Gruppen untereinander in denjenigen Ländern, wo keine Landesgesellschaft besteht. (Für die aussergewöhnliche Situation in Deutschland wäre eine spezielle Regelung durch Verständigung mit den Geschäftsstellen der Zonengebiete zu vereinbaren.)

Wir bitten, dies umgehend in jedem Lande im obigen Sinne durch gemeinsame Verhandlungen aller Beteiligten zu regeln, damit wir nicht dann vor einer Fülle sich widersprechender Wünsche und Vorschläge stehen. *Das Ergebnis bitten wir uns spätestens Michaeli hierher mitzuteilen,* damit wir dann noch rechtzeitig die Einladungen und Einreiseformalitäten durchführen können.

Mitteilung

der Sektion für redende und musische Künste

Die *musikalische Studienarbeit* über „Motiv und Thema" wird im September mit 2 Kursstunden — Montag, 13. und 20. September, 4 bis 5 Uhr, in der Schreinerei — fortgeführt.

Zur Behandlung kommen: Themen und Aufbau von Klaviersonaten von Mozart und Beethoven. *Fritz Wörsching*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. September 1948

Samstag, 11. September, *17 Uhr:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. Referat *Assia Turgenieff.* (Glashaus)

20 Uhr 15: Rezitation in zehn Sprachen (altgriechisch, italienisch, französisch, tschechisch, polnisch, russisch, englisch, dänisch, holländisch, deutsch) von *Ida Rüchardt.* (Schreinerei)

Sonntag, 12. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 13. September, *16 bis 17 Uhr: Fritz Wörsching:* Fortsetzung der musikalischen Studienarbeit über „Motiv und Thema". (Schreinerei)

Dienstag, 14. September, *10 bis 11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. „Zum Herbstthema." (Glashaus)

Mittwoch, 15. September, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Dr. *Gerhard Deggeller* (Heidelberg): „Paracelsus und sein Versuch einer Geisteswissenschaft." (Glashaus)

Freitag, 17. September, *9.30 bis 11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

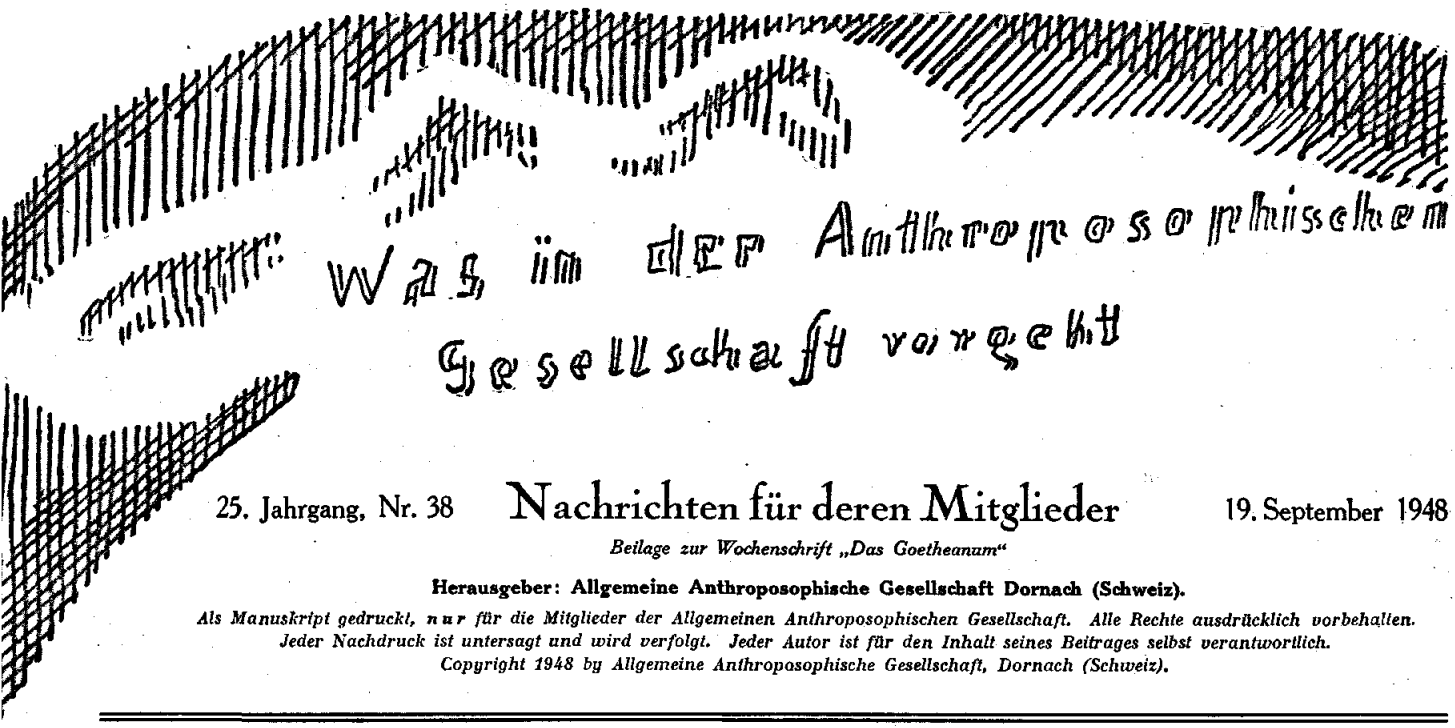
Samstag, 18. September, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum (Treffpunkt Schreinerei-Eingang).

19 Uhr 30: Iphigenie auf Tauris, ein Schauspiel von J. W. Goethe (Ende 22 Uhr 30). (Schreinerei)

Sonntag, 19. September, *16 Uhr 30:* Konzert: Werke von L. van der Pals, Jan Stuten, Hans Georg Burghardt. Ausführende: *Lydia Wieder,* Sopran; *Fritz Etzensperger,* Bariton; *Bertaluise Larska-Wachter,* Klavier. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 38 **Nachrichten für deren Mitglieder** 19. September 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner
„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

IV.

Die symbolische Bedeutung des Salomonischen Tempels für die Gestaltung des Menschen der sechsten Rasse. Die innere Kraft der Zahlen: gehörte Musik.

(Fortsetzung)

Indem sich der Mensch hinaufentwickelte, hat er in sich das rote Blut aufgenommen. Das rote Blut bewirkt im Menschen dasjenige, was ihn selbstbewusst macht. Das von astralischer Substanz und vom Ich durchzogene Chlorophyll, die grüne Pflanzensubstanz, hat sich umgewandelt in das rote Blut. Wenn Sie die grüne Pflanzensubstanz durchziehen könnten mit Ich und astralischer Substanz, würden Sie das rote Blut bekommen. Denken Sie nun, Sie haben in dem Bild des Kreuzes auch etwas, das auf des Menschen Zukunft hinweist. Wo liegt nun des Menschen Zukunft? Die Pflanzennatur soll es sein, aber verbunden mit der Höhe des Bewusstseins, die der Mensch sich schon einmal errungen hat. Was durch das Blut errungen wurde, soll es sein, aber auch, was es als Pflanze hatte, soll es sein. Das ist vorgebildet in der Rose: sie hat Pflanzennatur, und sie hat zu gleicher Zeit die rote Farbe. In den grünen Blättern wirkt der Ätherleib; wo der Abschluss ist, wirkt der Astralleib; die Rosenblüte verdankt das Rot den intensivsten Einwirkungen des Astralleibes der Erde. Frei, von aussen, muss der Astralleib des Menschen wirken, — so wie jetzt der Astralleib der Erde bei der Rose: dann wird das, was vorgebildet ist auf niederer Stufe, auf höherer Stufe erscheinen als die Menschenrose. So haben wir in dem Rosenkranz, der das Kreuz umgibt, tatsächlich ein Zeichen für die Entwicklung des Menschen. In dem schwarzen Holz blicken wir auf das Absterbende, was auch beim Menschen absterben wird. Blicken wir auf die rote Rose, so blicken wir auf das, was sich weiterentwickeln wird, bis zu jenem Kelch, der Pflanzennatur auf höherer Stufe haben wird. Und die Rosen um das Kreuz herum stellen uns diesen Vorgang der Entwicklung im Bilde dar.

Das ist das Wesentliche bei diesen Symbolen, dass wir sie nicht bloss denken: dass wir sie fühlen und empfinden. Denn nur, wenn wir an der roten Rose fühlen, dass sie uns sagt: Das werdet ihr einstmals, das ist das, was euch darstellt das Ziel der Menschenentwicklung..., und wenn uns dabei das Herz ganz aufgeht, wenn rein unsere Gefühle werden: dann sind das Kräfte, die uns hinaufführen dürfen in eine höhere Welt. So sind diese Symbole Arbeiter an unserer Seele. Sie durchkraften und durchwirken unsere Seele, sie sind die grössten, bedeutsamsten Erzieher unseres Menschengeschlechts.

So wie wir hier Bilder, Imaginationen vor die Seele hinstellen, so stellt man in einer gewissen Weise auf noch höheren Gebieten die innere Kraft der Zahlen vor den Menschen hin, und er muss die inneren Verhältnisse der Zahlen wie eine geistige Musik empfinden lernen. Man kann das Verhältnis des physischen Leibes, Ätherleibes, Astralleibes und Ich zueinander beschreiben, wenn man versucht, Bilder davon zu geben, wie das Verhältnis dieser vier Glieder der menschlichen Natur zueinander ist. Dadurch erlebt der Mensch im Innern eine Art von Imagination. So kann man auch den Ätherleib beschreiben, indem man sagt: der Ätherleib ist, solange er den physischen Leib durchdringt, ein innerer Kämpfer gegen den Zerfall der physischen Stoffe und Kräfte. Auf diese Weise arbeiten wir uns hinauf zu einer Vorstellung des Ätherleibes. (Forts. folgt)

Die ersten Anfänge der Toneurythmie

Hendrika Hollenbach

Es war 1919. In Dornach waren die Arbeiten am Bau, woran ich in bescheidenem Maße hatte teilnehmen dürfen, mehr oder weniger abgelaufen. Aber ich hatte gehört, dass Dr. Steiner sich dahin geäussert haben sollte, dass es gut wäre, wenn die Kinder zum Singen könnten zusammengenommen werden, und da ich auf diesem Gebiete Erfahrung hatte, reifte der Plan in mir, einen kleinen Singchor zu formen. Es schien mir, dass die toneurythmischen Bewegungen für die Stammtöne unseres Tonsystems, das einzige, was damals auf diesem Gebiete schon gegeben war, geeignet sein würden, Anfänglich-Theoretisches und auch kleine Gehörübungen interessant für die Kinder zu machen. Und so besprach ich den Plan mit Frau Dr. Steiner. Diese erklärte sich einverstanden und teilte den Mitgliedern, nach einem Vortrag, Tag und Ort für die Anfangsstunde mit. Es kamen acht oder zehn Kinder, und so fing eine musikalische Arbeit an, wovon ich dazumal wenig

voraussehen konnte, dass sie zum Keim werden würde für die Entwicklung der Toneurythmie, zu einem selbständigen Kunstzweig neben der Lauteurythmie. Im Jahre 1915 hatte Dr. Steiner den damals in Dornach anwesenden vier Eurythmielehrerinnen viel neues Material gegeben, dazu auch Bewegungen für die Farben und für die Töne, und wir Dornacher lernten diese Bewegungen im 4. und 5. Eurythmiekurs, machten ein Gedichtchen, wo die Handbewegungen für die Farben angewendet wurden, und ein kleines Liedlein mit den Tonbewegungen; aber viel weiter ging die Sache nicht. Die Töne wurden nur stehend gemacht, mit kleinen Sprüngen bei den Tönen g — a — und h, so wie Dr. Steiner es angegeben hatte. Es waren einige Kompositionen entstanden, wo — nach Angaben von Dr. Steiner — auf dem letzten Wort jedes Satzes mehrere Töne kamen, die „gehüpft" werden mussten. So war die Musik für die Sirenen in „Faust" von L. van der Pals und die zu einem Gedicht aus der „Chymischen Hochzeit" von M. Schuurman entstanden, wo in der Aufführung nicht der gesungene Text, sondern nur die Tonreihen am Ende der Sätze stehend mitgemacht wurden. Ich fing nun an, mit den Kindern, ausser dem Üben von etwas grösseren Liedern, ganz kleine Liedlein über vier oder fünf Tönen in der Weise durchzunehmen, dass die eine Hälfte sang und die andere toneurythmisch die vorläufig nur in Sekunden sich bewegenden kleinen Melodien mitmachten; dann wurde die Sache umgekehrt: die Singenden hüpften und die Hüpfenden sangen, und so kam allmählich ein natürliches und leichtes Mitgehen mit den Bewegungen zustande. Da das stehende Hüpfen nicht viel Platz einnahm, genügte uns dazu ein Musikzimmer, welches uns durch Frau Eckinger, deren beiden Kindern ich damals auch Klavierunterricht gab, zur Verfügung gestellt wurde. Als Weihnachten herankam, fingen wir an, Weihnachtslieder zu üben, und in der Weihnachtszeit 1919 trat der, inzwischen etwas vergrösserte Singchor zum ersten Male in der Schreinerei auf, allerdings nur singend. Im nächsten Jahr konnte ich dazu übergehen, grössere Lieder durch die mehr fortgeschrittenen Kindern machen zu lassen. Und als wir ein dreistrophiges Lied in Dur so weit hatten, dass drei Kinder es hübsch im Dreieck hüpfen konnten, mit frei-gelaufenen Übergängen zwischen den drei Strophen, zu einem kleinen Zwischenspiel, das ich dazu geschrieben hatte, und ein Lied in Moll in etwas anderer Weise einstudiert war, bat ich Frau Dr. Steiner, sich die Sachen einmal anzusehen. Wir bereiteten alles vor auf der Bühne; der kleine Chor stand auf dem kleinen Podium vorne, und als Frau Doktor die Sachen sah, sagte sie zu unserem Erstaunen und zur Freude der Kinder: „Das nehmen wir Sonntag ins Programm." Die Aufführung fand herzliche Aufnahme, jedermann freute sich, die Kinder etwas machen zu sehen, und nach der Aufführung sagte Frau Doktor zu mir: „Jetzt müssen meine Damen auch hüpfen lernen." Sie schickte mir sechs von den damaligen Eurythmistinnen, und mit diesen und sechs von den begabtesten Kindern fing ich an, eine kleine Bach-Komposition einzuüben. Zum ersten Male waren wir von dem Gesanglichen abgegangen und machten die Kinder, vorne im Sechseck stehend, die Oberstimme des Klaviers und die Damen den Bass. Bei der Wiederholung des ersten Teiles wurde ein etwas komplizierterer Übergang gemacht, um Abwechslung zu haben, und der zweite Teil fing dann an anderer Stelle an. Als es aufgeführt wurde, musste es wiederholt werden, und nun kamen auf der einen Seite Anfragen um Spezialunterricht in Toneurythmie, und auf der anderen Seite baten mich die Eurythmistinnen, jeden Tag von 10 bis 11 Uhr mit ihnen auf der Bühne zu üben. Da kam dann die Entwicklung erst recht in Gang; denn öfters, wenn Dr. Steiner durch die Schreinerei kam, hatten wir Gelegenheit, Fragen zu stellen. So hörten wir, dass wir die Töne durchaus auch im Gehen machen konnten. In Dur hüpften wir nun die Töne g — a — h im Gehen; aber wie die anders gearteten Moll-Sprünglein im Gehen angedeutet werden könnten, war ein Problem. Als ich Dr. Steiner fragte, sagte er, man müsse dann anhalten in der Bewegung, und als ich nicht gleich verstand, wie er es meinte, liess er es mich machen: Einen Schritt nach vorne, dann die Füsse nebeneinanderstellen, wieder einen Schritt, und wieder Füsse zusammenstellen usw., so dass bei der Reihe f — g — a — h — c eine starke Verzögerung, wie eine leichte Hemmung im Gehen, herauskam. Auch das Problem der abgeleiteten Töne wurde besprochen. Zunächst fragten wir, wie die durch Kreuze erhöhten Töne gemacht werden könnten, und er gab an, dass dann in der Tonstellung des Stammtones zwischen Ober- und Unterarm ein rechter Winkel geformt werden sollte. Wir übten dies in verschiedener Weise, in Dur und Moll, und fragten dann über die Beeën. Zu unserem Erstaunen fand Dr. Steiner, dass kein Unterschied zwischen den enharmonischen Tönen gemacht zu werden brauchte, dass Ges z. B. einfach als Fis gemacht werden konnte. Da wir aber gern Differenzierung in der Bewegung haben wollten, fragten wir, ob nicht durch weiche, nach innen gerundete Handhaltung in der entsprechenden Winkelstellung die Beeën angegeben werden könnten. Das bejahte Dr. Steiner. „Ja, so können Sie es auch machen", sagte er. Später gab er an, dass für ein Doppelkreuz, ausser der Winkelstellung von Ober- und Unterarm noch ein rechter Winkel zwischen Hand und Unterarm gemacht werden könnte. Wir wollten auch wissen, ob wir den oberen Dur- und unteren Molltonkreis auch in einer mittleren Zone in Schulterhöhe verlegen könnten, wo dann in Dur die abgeleiteten Töne mit nach oben gerichtetem Unterarm, in Moll mit flachliegenden Winkelstellungen könnten gemacht werden. Dies bejahte Dr. Steiner und fügte hinzu, dass wir es auch selbst nach hinten machen könnten, wenn das möglich wäre. Auf die richtigen Winkelstellungen schien es in allen diesen Bewegungen anzukommen. Hatte man diese erfasst, dann konnte man metamorphosieren und z. B. den Tonkreis in kleinerem Umfang mit Bewegungen nur mit dem Unterarm, mit Handgelenkwinkel für die abgeleiteten Töne machen. Nun galt es, auf der einen Seite alle diese Sachen in Kursen zu unterrichten, was meine Aufgabe wurde, und auf der anderen Seite die geeigneten Sachen zu finden für die Bühne. Weihnachten 1920 hatten wir einen Teil der Hirtenmusik aus Bachs Weihnachtsoratorium aufgeführt, wofür ich zum ersten Male Herrn Doktor um eine Form gebeten hatte. Ich erinnere mich, wie er mir eine ziemlich frühe Zeit aufgab, wo er kommen wollte, um sich die Sache anzuhören. Die Musiker — es war für Geige, Cello, Harmonium und Klavier — kamen frierend nach oben, denn es war sehr kalt, und als Dr. Steiner noch nicht gleich kam, fingen sie schon an zu meinen, es sei wohl ein Missverständnis, und ich habe Herrn Doktor wahrscheinlich falsch verstanden. Dann aber kam Dr. Steiner, und ich musste zu meiner Beschämung bemerken, dass kein Papier zum Zeichnen da war. Er aber riss ein grosses Stück von dem groben grauen Papier, womit die Bühne vorne verschalt war, ab und begann darauf zu zeichnen, so dass diese allererste Toneurythmieform ein ganz merkwürdiges Dokument wurde. Im nächsten Jahr galt es nun etwas zu suchen, womit das Moll-Gehen geübt werden konnte; ich wählte dazu den Trauermarsch von Mendelssohn, und da um dieselbe Zeit eine junge Eurythmistin mir anvertraute, dass sie gerne versuchen möchte, ein Solostück in Toneurythmie einzustudieren, und mich bat, Dr. Steiner um eine Form zu bitten und es dann mit ihr im Glashaus einzuüben, ging ich mit der Bitte zu Herrn Doktor, sich die beiden Musikstücke anzuhören. Er sagte zu und wollte gegen Abend im Bau sich die Sachen anhören. Als sie vorgespielt waren, der Trauermarsch und „Schmetterling" von Grieg, sagte er, er würde mir am nächsten Tag die Formen geben. Wie erstaunt war ich, als ich die Blätter sah, denn für den „Schmetterling" waren zwei verschiedene sehr schöne Formen gezeichnet, wovon er aber sagte, die obere wäre doch wohl die meist geeignete, und für den Trauermarsch, den ich als Gruppe einstudieren wollte, hatte Herr Doktor ausser der grossen Form unten am Blatt

ganz klein die Form dreimal ineinander gezeichnet, um anzudeuten, wie das mit drei oder mehr Menschen gemacht werden konnte. „Sie können dann so viele hereinstellen wie Sie wollen", sagte er, und obschon er die Musik nur einmal am vorigen Abend hatte vorspielen hören, schien sie ihm ganz gegenwärtig zu sein, denn er ging liebevoll ein auf einiges, was ich noch über Einteilung fragte.

Inzwischen war aus der Kindergruppe eine richtige Toneurythmieklasse geworden, womit ich im Glashaus übte. Nachdem mehrere kleine Gruppensachen zur Aufführung gelangt waren, fing ich an, mit den begabtesten Kindern auch Solostücke einzuüben, die fast immer in der Schreinerei zur Aufführung kamen. Jetzt, 28 Jahre nach dem allerersten Auftreten, gehören einige der damaligen Kinder zu den besten Künstlern des Goetheanumensembles. — Die Bühneneurythmistinnen fingen an, sich allmählich an kompliziertere Sachen zu wagen, und jüngere Kräfte, die die nun systematisch eingerichtete Kurse oder auch Privatstunden durchgemacht hatten, konnten Frau Dr. Steiner vorgeführt werden, um allmählich zum Auftreten zu kommen oder als Lehrerinnen an anderen Orten das Gelernte weiterzugeben. Die Zahl der durch Herrn Doktor gegebenen Formen mehrte sich sehr, und oftmals gab er für Einzelstücke schon Angaben, die später im Toneurythmiekurs grundsätzlich behandelt wurden. Ein Schönes war es für mich, als Dr. Steiner mir etwas bestätigte, wonach ich lange gesucht hatte und was ich endlich meinte gefunden zu haben, nämlich den Zusammenhang zwischen Tönen, Toneurythmiebewegungen und Planeten. Solange ich gesucht hatte mit Zugrundelegung unseres gegenwärtigen Planetensystems, hatte ich ihn nicht finden können, bis mir eines Tages plötzlich kam, dass es die kosmische Entwicklung war, womit ich die Töne zusammenstellen musste. Da strahlte plötzlich neues Licht auf die Toneurythmiebewgungen. Denn so wie in drei Stufen die Arme abwärts gehen in Dur, um bei f und g in einer mittleren Lage zu beharren, und dann wieder aufwärts zu gehen, so geht auch unsere Entwicklung durch Saturn, Sonne, Mond bis zur Erdenentwicklung, die in die Stadien der Mars- und Merkurentwicklung zerfällt. Die gleiche Armhaltung bei F und G stand plötzlich im neuen Lichte, und das Sicherheben über die Erdenschwere durch die kleinen Sprünge bei g — a — h schien sinngemäss die Aufwärtsentwicklung zu geben, wo durch das wieder Nach-oben-Gehen der Arme die Oktave erreicht wird, wie durch die Jupiter- und Venus-Entwicklung hindurch die Vulkanstufe, die Stufe des Geistesmenschen. Ursprünglich hatte Dr. Steiner auch angegeben, dass mit der Oktave man auf eine höhere Stufe würde springen müssen, etwas was technisch nicht leicht durchführbar war. Diese Gesetzmässigkeiten des Abstieges und Wiederaufstieges des Geistes, oder der Evolution und Involution der Materie in den Bewegungen der Töne in Dur und Moll gespielt zu sehen, war wie eine Erleuchtung, — und ich war innig befriedigt, als Herr Doktor, als ich zu ihm kam mit einem Blatt, wo ich Planeten und Tonzeichen mit kleinen Zeichnungen der Toneurythmiebewegungen zusammengestellt hatte, es sich ansah und dann sagte: „Ja, das ist richtig." Später habe ich auch sehen gelernt wie, so wie in den diatonischen Skalen wir die Siebenheit der Planeten haben, wir in der Zwölfheit der chromatischen Skala die in einer Oktave zusammengedrängte Zwölfheit des Quintenzirkels haben, wovon Dr. Steiner uns sagte, dass sie mit der Zwölfheit des Tierkreises zusammenhängt. Nehmen wir hierzu, was uns in dem Toneurythmiekurs 1924 gegeben wurde, und vieles was in Musikvorträgen gesagt wurde, dann sehen wir, aus welch wunderbaren Tiefen unsere Toneurythmie geschöpft ist, und wie Welten von Empfindungen uns beglücken können, wenn wir sie in der richtigen Weise üben. 8. August 1948.

Mitteilung aus der Pädagogischen Bewegung

Im August dieses Jahres trafen sich zum ersten Male nach dem Kriege in Dornach Vertreter der in den verschiedenen Ländern arbeitenden Rudolf-Steiner-Schulen.

Es war in den Nachkriegsjahren, als aus der Not des allgemeinen Zusammenbruchs überall die Schulen wieder oder neu verstärkt entstanden, den Lehrern in England, Holland und Deutschland ein Bedürfnis, die Aufgaben, die der Pädagogik neu gestellt waren, durch intensive Zusammenarbeit, über alle früheren Trennungen hinweg, in Angriff zu nehmen. Zwischen der Schweiz, England, Holland und dann immer mehr auch Deutschland ergaben sich die ersten über die Grenzen hinweggehenden Tagungen und Konferenzen. Von Amerika, der Schweiz und den nordischen Ländern setzte eine grosszügige Hilfsaktion für die Schulen in Deutschland und Holland ein.

Ostern 1948 vereinigte zum erstenmal die so entstehende Schulbewegung auf einer gemeinsamen Arbeitstagung in Stuttgart, die als so befruchtend erlebt wurde, dass der Wunsch auftrat, solche Zusammenkünfte der gesamten Schulbewegung regelmässig zu veranstalten. Ebenso stark trat der Wunsch auf, die Arbeit der pädagogischen Bewegung wieder neu mit dem Leben des Goetheanum, als des Zentrums der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, zu verbinden.

Die Besprechungen in Dornach ergaben, dass der Wille zu intensiver Zusammenarbeit auf pädagogischem Gebiet überall besteht. Die sich erneuernde Schulbewegung will in möglichst häufig und an verschiedenen Orten stattfindenden „erweiterten Lehrerkonferenzen" gemeinsam die neuen Formen suchen, welche den grossen Aufgaben der Pädagogik Rudolf Steiners in der Welt gerecht werden können. Sie möchte daher — ohne deren bisher geleistete Arbeit zu stören — auch nicht mehr an die noch bestehende „Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum" sich anschliessen, sondern frei die künftige Form suchen, in welcher die Erfahrungen der Gesamtschulbewegung wieder an das Goetheanum zurückgetragen werden können. Die in Dornach versammelten Vertreter haben der Goetheanumleitung angeboten, im August 1949 an einigen Tagen die Pädagogik Rudolf Steiners als Beitrag der Schulbewegung zu einer lebendigen Goethefeier darzustellen.

Mit der vorläufigen Vermittlung für Mitteilungen an die Schulbewegung ist zunächst der Unterzeichnete beauftragt worden.

i. A. Dr. *Erich Schwebsch*
Freie Waldorfschule
Stuttgart, Haussmannstrasse 44

Gemälde von Pat Erickson in Dornach

Noch bis am Mittwoch stellt die amerikanische, künstlerisch ganz dem Dornacher Kreis zugehörige Malerin *Pat Erickson* in zwei Räumen des Kaffee- und Speisehauses am Goetheanum (Kantine) in Dornach etwa zwei Dutzend Gemälde aus den letzten acht Jahren aus. Die Bilder sind alle in ganz zarten, verschwimmenden Farben, dünn aufgetragen, auf Pavatex gemalt, mit einem Lack glänzend überzogen und meist mit Naturholz, das oft plastisch bearbeitet ist, gerahmt. Die Linien und Konturen treten ganz in den Hintergrund, und die Farbe ist alles mit ihrem Fliessen der lichten Töne. In den märchenhaft reich, aber nach ganz bestimmten Gesetzen aufgebauten Gartenbildern, die einen grossen Raum einnehmen, herrschen die zarten Grün und Gelb vor, während Rot und Blau in einzelnen Tupfen als kräftige Akzente auftreten. Es liegt viel Poesie in der Darstellung der Blumen. Aus einer Reihe von Frauenporträts in gesammelter, ernster Haltung, meist mit einem visionären Ausdruck, alle ganz zart getönt, ragt das aus Blau entwickelte Bildnis einer alten Frau bedeutsam hervor. Daneben fesseln einige etwas kräftiger gefasste Porträts von Musikern des Bostoner Sinfonie-Orchesters, so ein nachdenklicher Geiger, ein mehrheitlich in Blau gehaltener Flötist und der berühmte Saxophonist Sigurd Rascher, alle in der Bewegung fein beobachtet und charakteristisch erfasst. Das grösste Gemälde stellt eine Himmelfahrt Christi dar in schönem symmetrischem Aufbau und farbig vom Rand zur Mitte von Blau über Rot bis zu Gelb gesteigert. ay.

Basler Nachrichten, 24. August 1948.

Bern, den 12. September 1948.

An die Mitglieder der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Die Vorstandsmitglieder von 14 Schweizer Zweigen haben während der Delegiertenversammlung an Ostern 1948 auf ihren ursprünglichen Antrag an die Generalversammlung 1948 verzichtet zugunsten des dann zum Beschluss erhobenen Antrages, in welchem die Behebung der bestehenden Schwierigkeiten durch die Vermittlung der Herren *F. Häusler*, Dr. *W. Schornstein*, *G. Schubert* und Dr. *F. Husemann* erwartet wurde. Die vorgenannten Herren geben nun im Mitteilungsblatt Nr. 32 von 1948 den Mitgliedern bekannt, dass ihre „Bestrebungen zu keinem Resultat geführt haben". Damit ist die Aufgabe dieser Herren abgeschlossen. — Der Nachlassverein und die „Freie Arbeitsgruppe", deren Auflösung in Aussicht gestellt war, bestehen immer noch, obwohl sie schon von der Generalversammlung 1947 nicht anerkannt worden sind.

Wir sind in unseren Hoffnungen, die durch die Vorbesprechungen der Delegierten und durch den Ablauf der Generalversammlung der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft zu Ostern 1948 berechtigt waren, wiederum enttäuscht worden. Unter diesen Umständen sehen wir die Möglichkeit einer Zusammenarbeit nur noch mit dem Vorsitzenden, Herrn *Albert Steffen*, und mit dem Schatzmeister, Herrn Dr. *G. Wachsmuth*. Diese beiden Vorstandsmitglieder halten die Kontinuität der Weihnachtstagung aufrecht, in deren Sinn und Geist wir arbeiten wollen. Die Berechtigung des Vorsitzenden zur freien Initiative betrachten wir als eine Selbstverständlichkeit.

Für uns steht nach wie vor im Mittelpunkt des anthroposophischen Strebens der von Rudolf Steiner gegebene Erkenntnisweg.

*

K. Köstel	Troxler-Zweig, Aarau
Dr. *Heinrich Leiste*	„
Dr. *O. Fränkl-Lundborg*	Paracelsus-Zweig, Basel
Rudolf Grosse	„
E. Gysin	„
F. Theurillat	„
Dr. *J. Hugentobler*	Johannes-Zweig, Bern
P. Kipfer	„
E. Lüthi	„
Dr. *Schenkel*	„
M. Thut	„
E. Studler	Zweig Biel
Eduard Widmer	Jakob-Böhme-Zweig, Birsfelden
Margrit Belart	Novalis-Zweig, Brugg
W. Lewerenz	Zweig am Goetheanum, Dornach
J. Mongenet	Branche de Genève
F. Clavadetscher	Niklaus-von-Flüe-Zweig, Luzern
A. Martano	„
H. Aellen	Gruppe Schaffhausen
O. Flury	Conrad-Ferdinand-Meyer-Zweig, Solothurn
C. Henzi	„
E. Schweigler	„
Dr. *Hans Bleiker*	Ekkehard-Zweig, St. Gallen
Walter Knopfli	„
Lucie Löffler	Andersen-Zweig, Winterthur
Dr. *Ruedi Koller*	Michael-Zweig, Zürich
E. C. Maron	„
Elsa Reuss	„

Künstlerische Veranstaltungen

der Sektion für redende und musische Künste
zu Michaeli 1948

Sonntag, 26. September, **10 Uhr:** „Der Hüter der Schwelle". Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr).

Dienstag, 28. September, **19 Uhr 30:** Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel von Goethe (Ende 22 Uhr 30).

Donnerstag, 30. September, *20 Uhr 15:* Eurythmie. Michaeli-Programm.

Samstag, 2. Oktober, *20 Uhr 15:* Eurythmie.

Sonntag, 3. Oktober, **14 Uhr 30:** Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr).

Kartenvorbestellung durch die Billettkasse, Tel. (061) 6 28 23. Eintrittskarten: Mysteriendrama Fr. 11.—; Iphigenie und Jungfrau von Orleans Fr. 3.30—6.60; Eurythmie Fr. 2.20—4.40. Studierende 25% Ermässigung.

Malkurse im Goetheanum

Der Kurs für das Studium an den Skizzen von Dr. Steiner und der freien Farbengestaltung beginnt wieder am Dienstag, den 20. September, und findet jeweils statt Dienstag und Donnerstag von 3 bis 5 Uhr im Glashaus.

Hilde Boos-Hamburger

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. September 1948

Samstag, 18. September, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.

19 Uhr 30: Iphigenie auf Tauris, ein Schauspiel von J. W. Goethe (Ende 22 Uhr 30). (Schreinerei)

Sonntag (Bettag), 19. September, *16 Uhr 30:* Konzert. Werke von L. van der Pals, Jan Stuten, Hans Georg Burghardt. Ausführende: *Lydia* Wieder, Sopran; *Regina Christ*, Cello; *Bertaluise Larska-Wachter*, Klavier. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 20. September, *16 bis 17 Uhr: Fritz Wörsching:* Fortsetzung der musikalischen Studienarbeit über Themen und Aufbau von Klaviersonaten von Mozart und Beethoven. (Schreinerei)

20 Uhr 15: **Gedenk-Feier**
35 Jahre nach der Grundsteinlegung des ersten Goetheanum (1913).

Dienstag, 21. September, *10 bis 11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. „Zum Herbstthema." (Glashaus)

Mittwoch, 22. September, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. *Hans Krüger:* „Von den Untersuchungen mit der Kristallisationsmethode in den Weleda-Laboratorien in Schwäbisch-Gmünd (mit Lichtbildern). (Glashaus)

Freitag, 24. September, *9.30 bis 11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 25. September, *20 Uhr 15:* Eurythmischer Studienabend. (Schreinerei)

Sonntag, 26. September, **10 Uhr: „Der Hüter der Schwelle"**, Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 39 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. September 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Dr. Rudolf Steiner

„Okkulte Zeichen und Symbole"

Vier Vorträge, gehalten in Köln, vom 26. bis 29. Dezember 1907

IV.

Die symbolische Bedeutung des Salomonischen Tempels für die Gestaltung des Menschen der sechsten Rasse. Die innere Kraft der Zahlen: gehörte Musik.

(Schluss)

Und versuchen wir eine bildhafte Vorstellung von dem Astralleib zu gewinnen, so stellen wir uns vor, wie er herausrückt in der Nacht und von aussen auf den Ätherleib und physischen Leib wirkt, indem er die Ermüdungsstoffe fortschafft. Machen wir uns das bildlich klar. — Nun gibt es noch eine höhere Art, sich dieses Verhältnis vorzustellen. Da muss man sich den inneren Wert gewisser Zahlen vorstellen. Es ist nicht gleichgültig, ob man sich das Verhältnis von 1:3 vorstellt: das ist etwas anderes, als das Verhältnis von 1:7. Man muss sich bei dem Verhältnis von 1:3 vorstellen, dass die 3 differenziert uns entgegentritt — und sich vorstellen die Wechselwirkungen jeder einzelnen Grösse zu der andern. Worauf es aber ankommt, ist das *Verhältnis* von 1:3:7:12.

Denken Sie sich einen Ton, der in einer Zeit drei Schwingungen macht, einen andern Ton, der in dieser Zeit 7 Schwingungen macht, und einen andern, der in derselben Zeit 12 Schwingungen macht. In diesen Tonschwingungen haben Sie das Verhältnis ausgedrückt, das in geistiger Musik das Verhältnis abgibt von Ich, Astralleib, Ätherleib und physischem Leib:

Ich	=	1
Astralleib	=	3
Ätherleib	=	7
physischer Leib	=	12

Das hat seinen guten Grund im Weltendasein. Wenn wir die Entwicklung von dem Saturndasein bis zu dem Erdendasein verfolgen könnten, würden wir finden, dass dies im Menschendasein seine volle Begründung hat. Die Erde war in ihrer ersten Saturnverkörperung umgeben von den 12 Zeichen des Tierkreises. Die gaben in ihrer Wirkung auf den Saturn die erste Keimanlage zu dem physischen Leib. Dadurch entstand dieses Verhältnis der 12 zu den andern Gliedern. Auf den Ätherleib wirkten die 7 Planeten. Als die Erde Sonne war, standen um die Erde die andern Planeten, und so wirkten sie als die Siebenzahl. Als die Erde Mond war, wirkte auf die Erde zuerst die Sonne; aber dann entstanden dadurch, dass sich die Sonne und dann der Mond von der Erde entfernten, aus einem Körper drei Körper; dadurch wirkte bei der Bildung des Astralleibes die Zahl 3. Und als das Ich aus höheren Welten herunterkam, drückte sich das aus in der Zahl 1. 1:3:7:12 gibt Ihnen das, was Sie innerlich fühlen müssen als das Verhältnis der vier Glieder des Menschen. Es ist äusserlich schwer, weil dafür nicht leicht die Empfindungen zu erwecken sind, dass man den physischen Leib als den vollkommensten der vier Teile sich vorzustellen hat, den Ätherleib als den weniger vollkommenen, den Astralleib noch weniger vollkommen, und das Ich als das Baby unter den vier Gliedern der Menschennatur. Man muss sich den physischen Leib 12mal so vollkommen denken als das Ich, den Ätherleib 7mal so vollkommen, und den Astralleib 3mal so vollkommen. Diese Zahlen geben die Vollkommenheitsgrade für die vier Glieder des Menschen an. Dann hat man, wenn man das empfinden kann, ein reales Verhältnis für diese Symbolik gegeben. — So gab man Anleitung, die Bedeutung der Dreizahl kennenzulernen. Das lernte man so kennen. Nehmen wir einmal an die Entwicklung einer Pflanze. Da haben wir auf dreierlei zu achten. Wir fangen zunächst an bei dem kleinen Pflanzenkeim. Sie haben einen unscheinbar kleinen Pflanzenkeim; daraus entwickelt sich nach und nach die Pflanze. Wir stellen die Entwicklung so dar, dass wir den Pflanzenkeim wie strahlenförmig auseinandergehen lassen — bis zu den Blumenblättern, Blüten und der Frucht. Nun ist der Pflanzenkeim selbst wieder aus einer Pflanze geworden. Erst war eine Pflanze da wie diese; die stand am Ausgangspunkt, und was da auseinandergewickelt ist in Blumenblättern, Blüte und Frucht, das ist zusammen in dem Keim. In einer entwickelten Pflanze haben wir eine solche, bei der möglichst alles in Offenbarung ist; dann geht alles Sinnliche in ein ganz kleines Sinnliches hinein. Da haben wir das Sinnliche so klein wie möglich, das Geistige dagegen so bedeutend wie möglich: dann entfaltet sich die Pflanze*). — Aber noch ein Drittes findet statt. Während sich die Pflanze zum Keim, und wiederum zur neuen Pflanze bildet, wirken elementare Kräfte der Umgebung fortwährend auf die Pflanze. Der Keim ist da, der aus der Pflanze entstand, und daraus entsteht wieder die neue Pflanze. Aber das Dritte kommt aus der ganzen umgebenden Welt; und das ist es, was in der Regel jede Pflanze wieder etwas verändert macht. Und

*) Es wird gezeichnet.

je höher ein Wesen steht, desto mehr wirkt das Dritte verändernd. Betrachten wir ein ziemlich hohes Wesen, z. B. den Menschen, und dabei wieder die Seele. Wo sie sich ausgebreitet hat zwischen Geburt und Tod, hat sie sich mitgebracht die Früchte aus einer vorhergehenden Verkörperung. Das sehen wir zwischen Geburt und Tod sich darleben wie bei einer Pflanze; und dann sehen wir das so Ausgebreitete, das in einem Leben erworben worden ist, durch mannigfache Zustände durchgehen zwischen Tod und Geburt. In der neuen Geburt erfährt der Mensch manches Neue. Was Sie um sich erfahren, ist immer eine Bereicherung Ihres Lebens. Sie leben in einer Ihrer Verkörperungen — bringen sich die Früchte aus einer andern Verkörperung mit und erleben ganz Neues, andere Einflüsse von aussen — was Sie nun wiederum in die folgende Inkarnation mit hineinnehmen. Dazu war kein Keim da. Es ist in der alten Pflanze etwas gelegen, was in der neuen Pflanze wirkt; aber es liegt zunächst in der neuen Pflanze noch nicht das, was in der Ausgestaltung der neuen Pflanze sich zeigt.

So haben wir dreierlei zu beachten: zuerst die Entfaltung aus einem eingewickelten Zustand. Wir nennen das Entwicklung oder Evolution. Dann aber muss erst das, was hier in dem Keim ist, entstehen durch den umgekehrten Prozess; das ist der Prozess der Involution oder Einwicklung. Diese beiden Prozesse allein geben keinen Fortschritt. Einzig und allein dadurch, dass das Wesen imstande ist, aus den Einflüssen von aussen ein Neues zu erzeugen, dadurch allein kann ein Weltenfortschritt geschehen: und das ist das Dritte, was man nennt *Schöpfung aus dem Nichts*. Fortwährend entwickeln Sie das, was von früher in Ihnen veranlagt ist; fortwährend nehmen Sie etwas auf aus der Umwelt, was Sie umgestalten zu Erlebnissen — und das tragen Sie in die neue Verkörperung hinein. In allem Leben wirkt die Dreiheit von Evolution, Involution und Schöpfung aus dem Nichts*). Beim Menschen haben wir diese Schöpfung aus dem Nichts in der Arbeit seines Bewusstseins. Er erlebt die Wesen der Umwelt, verarbeitet sie zu Begriffen, Ideen. Nun beruht jeder Fortschritt darauf, dass in jedem Leben neue Gedanken, neue Ideen produziert werden, dass immer die Verhältnisse der Umgebung *konsumiert* werden und zu neuen Ergebnissen führen. Man nennt daher 3 die Zahl der *Schöpfung* oder des *Wirkens*. Dagegen bezeichnet man eine andere Zahl als die der *Offenbarung*. Sie können sich leicht klarmachen, welche Zahl man als die der Offenbarung bezeichnet. Wenn Sie sich irgend etwas in der Welt ansehen, muss sich alles in einer gewissen Zweiheit ergeben. Das Licht ist in unserer realen Welt immer mit der Finsternis umgeben. Immer ist das Licht abgeschwächt durch die Finsternis. In aller offenbarten Welt herrscht die *Zwei*. Daher ist 2 die Zahl der *Offenbarung*. Diese Gegensätze sind allein im Bereich des Okkulten vereint, in demjenigen, was unter der Offenbarung liegt. Daher ist Eins die Zahl der *Einheit*. Evolution und Involution in Verbindung mit der Schöpfung aus dem Nichts oder die Drei gibt das, womit der Okkultist den Sinn der Schöpfung zu enträtseln vermag.

So haben Sie in den ersten drei Zahlen wichtige Symbole der geistigen Welt. — Es sollte Ihnen nur an einzelnen Beispielen angegeben werden, wie das, was man Symbole nennt, sich verhält zu der höheren Welt; ein Symbol z. B. wie das Symbol des Heiligen Grals, das uns im Bilde die Entwicklung ausdrückt.

Ein schönes Bildsymbol haben Sie in dem Spiegelvergleich. Man nennt oft das, was uns umgibt, einen Spiegel, weil in Wahrheit kein Äusseres etwas anderes uns zeigt als die Spiegelung seines Wesens: Sie können das selbst im physischen Leben wahrnehmen. Wenn Sie einen physischen Gegenstand sehen, was sieht denn Ihr Auge an dem Gegenstand? Das Auge würde den Gegenstand nicht sehen, wenn nicht Sonnenstrahlen auf den Gegenstand fielen — und von dem Gegenstand auf das Auge. In Wahrheit sieht das Auge das Sonnenlicht: es wird nur von den gewöhnlichen Gegenständen zerstreut zurückgeworfen. In Wahrheit sehen Sie kein äusseres Ding, sondern das Licht von dem Gegenstand —, und dadurch erscheint Ihnen der Gegenstand in einer gewissen Form. In Wahrheit sehen Sie auch das nicht; denn als Ihr wirklicher geistiger Teil sind Sie ausserhalb Ihrer physischen Wesenheit — und dasjenige, was der Mensch sieht, das sind die reflektierten Strahlen, die aus der geistigen Welt auf ihn eindringen, so dass er sieht das ihm innewohnende geistige Wesen. Alles, was um uns herum ist, ist eine Spiegelung der wirklichen Welt. Auch Ihr äusserer Körper ist tatsächlich eine Spiegelung Ihres eigenen Wesens.

Ungefähr vor dem letzten Viertel der atlantischen Zeit hat der Mensch gar nicht die Gegenstände draussen gesehen, sondern er hat gewusst, dass er in einer geistigen Substanz drinnen ist. Er hat in der Tat innerlich geistig gesehen. Dann erst ist ihm das Geisteslicht erloschen, und es sind ihm die Strahlen zurückgefallen. Sie sehen in eine Glasscheibe hinein und haben das Bewusstsein, Ihre eigenen Eigenschaften zu sehen. Nun streicht jemand die Rückseite der Glasscheibe mit Spiegelsubstanz an, und dadurch wird nicht die eigene *Wesenheit* mehr zurückgeworfen: der Mensch sieht jetzt sein *Bild*. Und nun entsteht für die eigene Person in ihm die Illusion, dass dasjenige, was er nicht ist, was nur seine Illusion ist, dass dies sein Ich ist. Diese Illusion ist wunderbar ausgedrückt in der Bibel. Dadurch, dass der Mensch das Paradies verlor, wurde er in die Materie so hineinverschlungen, dass er sich selber sah. Vorher haben sich die Menschen nicht gesehen; jetzt „wurden sie gewahr, dass sie nackt waren". Und weil hier eine Täuschung eigentlich eintrat, die der Mensch wiederum überwinden muss, schreibt die Sage den Tatbestand des Sichtbarwerdens der Gegenstände von aussen dem luziferischen Prinzip zu. Und das hat die Volkssage treulich bewahrt. Es gibt noch eine Sage im östlichen Europa, die erzählt: Einst war ein Mönch, der prüfen wollte, ob der biblische Ausspruch wirklich auf Wahrheit beruhe: „Diejenigen, die suchen, werden finden; und denen, die bitten, wird gegeben." Er wollte prüfen, ob das auf Wahrheit beruhe, und da betete er dann um das, was er sich zunächst erflehen wollte. Er wollte nichts Höheres und nichts Niedrigeres gleich haben als die Königstochter — und er hielt um die Königstochter an. Die Königstochter sagte ihm (es war die Zeit, wo es noch nicht Spiegel gab), er müsse ihr ein Instrument bringen, worin sie sich von oben bis unten besehen könne. — Da ging er hin und traf den Teufel, der ihm das Prinzip des Spiegels mitteilte. Nun kam er zurück und erhielt ihr Jawort. Er verzichtete nun zwar darauf —, aber um den Spiegel zu erhalten, musste er seine Zuflucht nehmen zu dem Teufel.

Solche Bilder sind uns mannigfach entgegengetreten. In allem, was uns in diesen Vorträgen entgegentrat, sehen wir die reale Bedeutung und Realisierung und Anwendung der Zeichen und Symbole. Sinnliche Wahrnehmung ist der Inhalt der physischen Welt — Bilder und Imaginationen der Ausdruck der astralen Welt — Sphärenharmonie, Sphärenklang der Ausdruck der geistigen Welt. Wer aufsteigt zu dieser geistigen Welt, der nimmt ihre innere geistige Klangfülle wahr, sie dringt in ihn ein. Inspiration ist das Lebenselement der geistigen Welt, wie Imagination das Lebenselement der astralen Welt ist: eine wirklich inspirierte Welt ist eben aus dem Geiste heraus geschaffen.

*) Es wird gezeichnet.

Zum Wiedererscheinen der Zeitschrift „Die Drei" in Deutschland

Wir machen unsere Freunde im Ausland darauf aufmerksam, dass wir in Deutschland wieder eine anthroposophische Zeitschrift haben: seit Anfang dieses Jahres erscheint im Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart, Haussmannstrasse 44, wieder „Die Drei", und zwar zunächst in zweimonatlichen Abständen. Was wir mit der Zeitschrift anstreben, geht aus

dem Geleitwort hervor, welches Dr. Erich Schwebsch, der die Zeitschrift im Namen der Anthroposophischen Gesellschaft herausgibt, verfasst hat. Aus den Arbeiten, die in den bisher erschienenen Heften abgedruckt worden sind, erwähnen wir zur Orientierung der Freunde die folgenden:

Rudolf Steiner: Die Theosophie und das Geistesleben der Gegenwart — Ein Wort über Theosophie auf dem vierten internationalen Kongress für Philosophie (zwei Erstveröffentlichungen von Autoreferaten Rudolf Steiners über seinen Vortrag auf dem Kongress für Philosophie, Bologna 1911) — Arnold Blickle und Ernst Bindel: Das Periodische System der Elemente als Schöpfungsurkunde — Dr. Lothar Stettner: Über Ausdehnung und Zusammenziehung bei der Pflanze — Prof. Dr. Walter Andrae: Kultische Gärten im alten Orient — Lic. Emil Bock: Die Idee Europas — Emil Leinhas: Die Dreigliederung des sozialen Organismus, erfasst aus der Dreigliederung des menschlichen Leibes — Fritz Götte: Wirtschaftsfragen vom Gesichtspunkte der Dreigliederung — Führungsprobleme der Wirtschaft — Jürgen von Grone: Vom Zusammenstoss bewegender und beharrender Mächte in der deutschen Erhebung von 1848 — Dr. Gerbert Grohmann: Entwicklungsgesetze des Lebendigen, dargestellt an einer Phänomenologie der Farnkräuter und Schachtelhalme — Dr. Erich Schwebsch: Anton Bruckners Lebenskrise von 1867 — Ernst Bindel: Von Tönen und Intervallen — Herbert Witzenmann: Intuition und Beobachtung — Vom Denken, Fühlen und Wollen.

Für Ende dieses Jahres ist ein Reinkarnationsheft geplant.

Leider ist es nicht möglich, für unsere ausländischen Freunde, die Zeitschrift zu abonnieren, da ein zwischenstaatlicher Zahlungsverkehr mit Deutschland für dieses Gebiet noch nicht besteht. Wir geben aber die Anregung, dass Mitglieder im Ausland, welche Freunde in Deutschland haben, diese bitten, ihnen ein Abonnement zu bezahlen. Wo notwendig, könnte dann von den ausländischen Freunden ja durch kleine Liebesgabensendungen ein Ausgleich geboten werden. Wir geben diese Anregung, sich vom Auslande her mit deutschen Freunden wegen des Zeitschriftenbezuges in Verbindung zu setzen, weil wir finden, dass alle nur erdenklichen Möglichkeiten ausgeschöpft werden sollten, um den geistigen Kontakt der Freunde untereinander soweit als nur irgend möglich wieder herzustellen.

Fritz Götte
Für die Geschäftsstelle in Stuttgart

Mitteilung

Zu Michaeli erscheinen im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag als „Esoterische Betrachtungen" acht Vorträge von Rudolf Steiner: „Die Grundimpulse des weltgeschichtlichen Werdens der Menschheit", Dornach, 16. September bis 1. Oktober 1922. Das Geheimnis der ägyptischen Mysterienkultur wird darin behandelt. Und es wird dargelegt, wie es unsere Aufgabe ist, jene Impulse mit den neuerworbenen Kräften unserer Geistigkeit zu durchdringen und ihnen Verständnis entgegenzubringen, um sie für die 5. und 6. Kulturperiode fruchtbar zu machen.

Die ersten Exemplare wurden gerade zur 35. Wiederkehr des Grundsteinlegungstages fertiggestellt.

Musik im Goetheanum

Bg. Die Musiker des Goetheanum entfalten eine rege Tätigkeit und wissen ihren Konzertbesuchern immer wieder etwas Neues zu bieten. Den Klavierduos vom letzten Sonntage folgten nur eine Woche später vier Duette für Violine und Bratsche. Emil *Himmelsbach* und Willy *Byland* hatten sich ein Programm zusammengestellt, das zu gleichen Teilen alte Meister und zeitgenössische Neutöner berücksichtigte. Es müsste wohl schwerfallen, diese beiden Gruppen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, wenngleich die immerhin etwas ungewöhnliche Besetzung und somit das klangfarbliche Prinzip in beiden Fällen dasselbe geblieben ist. Denn wo wir etwa bei Haydn (Sonate in F-dur für Violine und Viola) oder bei Mozart (Duo in G-dur, K.V. 423) die Geschlossenheit der Form, Ebenmass in Rhythmus und Harmonie und eine blühende Melodik vorfinden, da begegnet uns bei den Zeitgenössischen ein ruheloses Suchen nach neuen Ausdrucksmitteln und formalen Möglichkeiten. Fritz Wörsching ist es in seinem Duo (1943) gelungen, seine mitunter etwas starrsinnig anmutenden musikalischen Einfälle in knappen, prägnanten Formen darzustellen, während Paul Baumann in seinem Duo in d-moll (1943) für den Einfallsreichtum seiner übersprudelnden Klangideen kaum das richtige Mass der strukturellen Anlage finden konnte. Fast endlos wickelt sich hier das musikalische Geschehen vor unsern Ohren ab, ohne indessen einen starken und eindeutigen Eindruck zu hinterlassen.

Die beiden Instrumentalisten bewältigten ihre keineswegs einfache Aufgabe mit bemerkenswerter technischer Sicherheit, in bestem musikalischem Einvernehmen und in lebendigem klangschönem Spiele.

„National-Zeitung", Basel, 20. August 1948.

Kompositionsabend im Goetheanum

Bg. Man hört den Arbeiten der Komponisten des Goetheanum wohl an, dass hier unentwegt nach neuen, der Besonderheit des anthroposophischen Empfindens und Denkens gemässen Ausdrucksmitteln und Ausdrucksformen gesucht wird. Aber es scheint uns noch keine restlos überzeugende Lösung gefunden zu sein — und wir vermissen hier bei allen erfinderischen und musikalischen Schönheiten, die uns da und dort oft in grosser Fülle entgegenklingen, doch immer wieder eine einheitliche Richtung — ein starker, zielbewusster Leitgedanke, wie er etwa in den andern Künsten und Geistesdisziplinen der anthroposophischen Denkart und Tätigkeit so deutlich zutage tritt.

So vermöchten auch die schöpferischen Arbeiten von Ralph Kux, von denen am Samstagabend drei Stücke aufgeführt wurden, dem Zuhörer noch nicht den Eindruck eines zielstrebigen und selbstsicheren Schaffens und Gestaltens zu vermitteln. Wohl verfügt dieser Komponist über eine grosse Erfindungsgabe und über einen ausgeprägten Klangsinn, aber er weiss mit seinen musikalischen Einfällen eben nicht viel mehr anzufangen, als sie so oft zu wiederholen, bis ihre Kraft erschöpft ist und sie neuen melodischen und rhythmischen Motiven weichen müssen. So wirken denn seine Klangbilder wie buntfarbige Mosaiken, kleingemustert und vielgestaltig, zusammengehalten durch einen rhythmisch wenig aufgelockerten, gleichförmigen Fluss der Bewegung.

Sehr schöne musikalische Darstellungsmomente verrät der langsame Mittelsatz der Sonatine für Violine und Klavier (op. 65). Im Klaviertrio (op. 59) sind durch die allzuvielen Unisonostellen die klanglichen Kontrastmöglichkeiten der drei Instrumente nur in sehr geringem Maße ausgenützt worden — wogegen die Sonate für Violine und Klavier (op. 58) ein lebendiges Musizierstück darstellt, das sorglos durch die Tonarten hüpft und manche klangliche Schönheiten offenbart.

Karl von Baltz (Violine), René Gacon (Violoncello) und der Komponist am Klavier interpretierten die drei Stücke mit grosser Hingabe und in vorzüglichem musikalischen Einvernehmen.

Basel, *National-Zeitung,* 8. September 1948.

Kompositionen von Ralph Kux

Einer der fruchtbarsten Komponisten im Kreise des Goetheanum ist wohl Ralph Kux, und sehr zahlreich sind seine kammermusikalischen Werke. Ohne sich den Wandlungen der Zeit entscheidend zuzuwenden, verfolgt er die Linie seiner persönlichen Überzeugung, und was er schreibt, beruht auf solidem Können. Er lässt in einer Violinsonate oder in einem Trio jedes Instrument zu seiner Geltung kommen, keines nimmt eine untergeordnete Stellung ein, wenn auch das eine und andere gelegentlich zurücktritt. So war denn auch die durch ihre Kürze vorbildliche Konzertstunde am letzten Samstagabend in Dornach durch ein lebendiges Musizieren gekennzeichnet, das nicht nur der Faktur der stark polyphon gehaltenen Werke, sondern in ebenso hohem Maße den Ausführenden zu verdanken ist. Karl von Baltz, der über die Sommertagung hinaus in Dornach geblieben ist, hat mit dem Komponisten die Sonatine op. 65 und die Dritte Sonate op. 58 meisterlich vorgetragen. Vor allem ist bei Karl von Baltz wieder die Vielfalt der Färbung seines Geigentons aufgefallen, der im Piano — ohne Sordine — matt und gedämpft oder süss und glänzend sein kann, im Forte hart oder geschmeidig, je nach der zum Ausdruck gebrachten Stimmung. Auch im Klaviertrio op. 59, dessen Cellopartie zu übernehmen sich René Gacon bereitfand, machten sich diese Eigenschaften bemerkbar. Hier erhielt der Cellist Gelegenheit, sowohl in edlen Kantilenen wie als Virtuose zu exzellieren. Am Flügel betreute Ralph Kux als ausgezeichneter Pianist mit sehr gepflegtem Anschlag den Klavierpart seiner Werke. mw.

„Basler Nachrichten", 6. September 1948.

Ein neues Lehrmittel der höheren Mathematik

H. J. Unbestreitbar bildet die Mathematik eine der wichtigsten Grundlagen naturwissenschaftlicher und technischer Forschung und Arbeit. Bekannt ist auch, dass vom Mittel der mathematischen Arbeitsmethoden in immer weiterem Umfange erfolgreich Gebrauch gemacht wird, weshalb die Notwendigkeit einer gut fundierten mathematischen Bildung für Naturwissenschafter und Techniker nicht eindringlich genug betont werden kann.

Wie wir an dieser Stelle schon früher ausführten, hatte sich jedoch in den letzten Jahren ein zeitbedingter Mangel an umfassenderen Lehrbüchern für höhere Mathematik eingestellt. Es war deshalb warm zu begrüssen, dass schweizerische Verlagsunternehmen im Verein mit schweizerischen Autoren den Willen bekunden, diese Lücke zu füllen. Diese Angelegenheit ist im Hinblick auf die Lehrmittelbeschaffung unserer studierenden Jugend der Mittel- und Hochschulen von so eminenter Wichtigkeit, dass sie unseres Erachtens auch in der Tagespresse zur Sprache kommen soll, und wir haben daher hier schon wiederholt auf schweizerische Neuerscheinungen mathematischer Bücher hingewiesen.

Was nun speziell Lehrmittel über die Fundamente der höheren Mathematik anbelangt, so liegen bereits zwei deutsch geschriebene schweizerische Bücher vor. Da ist einmal das treffliche, bereits in dritter Auflage erschienene Buch von R. Fueter, betitelt „Das mathematische Werkzeug des Chemikers, Biologen, Statistikers und Soziologen". Wie schon der Titel besagt, ist dieses Buch vornehmlich geschrieben für die Studierenden der Naturwissenschaft, auch für Sekundarlehrer, und hat sich seinen entsprechenden grossen Leserkreis gesichert. Sodann haben wir das grossangelegte zweibändige Werk „Vorlesungen über Differential- und Integral-Rechnung" von A. Ostrowski, speziell für Mathematiker vom Fach, indem es einerseits in der kritischen Grundlegung und anderseits hinsichtlich des Überganges zur höheren reinen Mathematik die Grenzen sehr weit gezogen hat. Es fehlte uns aber bis jetzt ein Buch, das in mittlerer Stellung mehr gibt als das unbedingte Rüstzeug des Naturwissenschafters und doch nicht so weit geht, wie es der Fach-Mathematiker aus erkenntnismässigen Gründen für sich als notwendig erachtet, d. h. also ein Werk, das im Hinblick auf die Anwendungen insbesondere in Technik und Ingenieurwissenschaft geschrieben ist.

Ein solches Buch ist uns nun gegeben in der im Verlag Birkhäuser (Basel) neu erschienenen *„Differential- und Integralrechnung"* von *L. Locher-Ernst*. Das Werk ist hervorgegangen aus der jahrelangen Unterrichtserfahrung des Verfassers als Professor am kantonalen Technikum in Winterthur. L. Locher hat sich als Verfasser anderer mathematischer Werke bereits einen Namen gemacht. Die hohen Erwartungen, die man daher bezüglich des neuen Buches hegen durfte, sind — wie man bei Durchsicht gerne feststellt — in jeder Weise erfüllt.

Das Buch eignet sich als Lehrmittel in Händen von Lehrer und Schüler ebenso wie für autodidaktische Leser, letzteres besonders in Verbindung mit dem Lehrbuch zur Arithmetik und Algebra (Archimedes-Verlag) des gleichen Verfassers. Es ist hier nicht der Ort, auf nähere Details einzugehen; dies muss den Fachschriften überlassen werden. Immerhin sei festgehalten, dass auf knapp 600 Seiten mit über 400 Figuren bei aller wissenschaftlichen Strenge in leichtfasslicher Darstellung eine erstaunliche Fülle geboten wird. Nur andeutungsweise sei erwähnt, dass das Gesamtgebiet der analytischen Geometrie, der Differential- und Integralrechnung nebst einem Ausblick in die Theorie der Differentialgleichungen behandelt wird. Dabei möchten wir vom Gesichtspunkt der Anwendungen aus besonders hervorheben, dass neben den Kegelschnitten eine grosse Zahl von algebraischen und transzendenten Kurven besprochen ist, sodann auf die Technik des Differenzierens, auf die graphische und numerische Differentiation, die Interpolation, die graphische Integration u. a. mehr eingegangen wird. Praktisch wichtig sind sodann die im Anhang vereinigten Tabellen für Exponentialfunktion, Hyperbelfunktionen, elliptische Integrale, sowie eine Formelsammlung.

Als ganz besondere Leistung sind unseres Erachtens die in den Text eingefügten über 1000 Übungsbeispiele mit beigegebenen Lösungen zu werten. Hier haben wir nicht nur eine unschätzbare Hilfe, die dem lernbegierigen Leser das Verständnis erleichtert, sondern auch eine Fundgrube für anregende Gestaltung des Mathematikunterrichts. Eine am Schlusse des Buches angefügte Zusammenstellung, für welche J. O. Fleckenstein zeichnet, gibt mit ihren kurzen biographischen Angaben über die im Text genannten Namen bekannter Mathematiker gewissermassen den kulturgeschichtlichen Rahmen für das Ganze.

Wenn der Verfasser in seinem Vorwort sagt, dass er angestrebt habe, den gesamten Stoff von Grund auf sachlich und pädagogisch neu durchzuarbeiten und zumindest teilweise in neuartiger Form vorzutragen, so können wir feststellen, dass ihm dies in hervorragender Weise gelungen ist. Das Lehrbuch wird zweifellos einen grossen Leserkreis erobern. Druck und Ausstattung sind übrigens vorzüglich.

„Neue Zürcher Zeitung", 16. September 1948.

Ausstellungsankündigung

Zur Michaelizeit stellen folgende Künstler ihre Arbeiten in den Südsälen der Schreinerei aus: Julius Hebing, Valery Jakobs, Prof. Karl Kriete, Arnold Rist, Maria Strakosch-Giesler, Gerard Wagner. *C. J. B.*

Mitteilung

betr. Wintersemester

Weiterhin haben ihre Mitarbeit während des Wintersemesters zugesagt:

Herr Dr. *Georg Unger*, Herr Dr. *J. Hugentobler*, Herr *Kurt F. David*, Herr Prof. Dr. *Louis Locher-Ernst*, Herr *Karl Day*, Herr Dr. *W. Schornstein*, Herr. Dr. *H. Poppelbaum*, Mme *Rihouet-Coroze*, Herr *Friedrich Häusler*, Herr Dr. *Friedrich Kempter*.

Druckfehler-Berichtigung

In dem Aufsatz „Die ersten Anfänge der Toneurythmie" (Mitteilungsblatt Nr. 38) sollte es in der 44. Zeile des letzten Abschnittes heissen: ... in den Bewegungen der Töne in Dur und Moll *„gespiegelt"* zu sehen, anstatt „gespielt" zu sehen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. September bis 3. Oktober 1948

Samstag, 25. September, *20 Uhr 15:* Eurythmischer Studienabend.

Sonntag, 26. September, **10 Uhr:** *„Der Hüter der Schwelle"*, Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr).

Montag, 27. September, *10 Uhr: Hans Weinberg:* „Rätselfragen des Schicksals in den Mysteriendramen Rudolf Steiners."
16 Uhr 30: W. Lwerenz: „Was das Karmagesetz einem Musiker bedeutet."
20 Uhr 15: Dr. *G. Wachsmuth:* „Ferdinand Lesseps und seine Schicksalswende 1879."

Dienstag, 28. September, *10 Uhr: Albert Baravalle:* „Entwicklungsgesetze in den Goetheanumbauformen."
11 Uhr 30: Mr. *L. F. Edmunds:* Referat über englische Persönlichkeiten.
16 Uhr 30: Rudolf Grosse: „Die Strömung des Islam."
19 Uhr 30: „Iphigenie auf Tauris", ein Schauspiel von Goethe (Ende 22 Uhr 30).

Mittwoch, 29. September **(Michaeli-Tag):**
10 Uhr: Oswald Dubach: „Auf dem Wege zum Christus durch die Formen des alten Goetheanum."
16 Uhr 30: Joachim Schultz: „Nicolaus Cusanus und Nicolaus Copernicus."
20 Uhr 15: Albert Steffen: Zum Gesamtthema.

Donnerstag, 30. September, *10 Uhr:* Dr. *Heinrich Leiste:* „Das Innen und das Aussen."
16 Uhr 30: Paul Bühler: „Der Mensch in der Mitte."
20 Uhr 15: Eurythmie. Michaeli-Programm.

Freitag, 1. Oktober, *10 Uhr: W. Moldenhauer:* Wirklichkeit und Erkenntnis des Menschenwesens im Völkerleben."
16 Uhr 30: Gerhard Schmidt: „Lebensbejahung und Lebensverneinung."
20 Uhr 15: Dr. *F. Husemann:* „Hölderlins Schicksal."

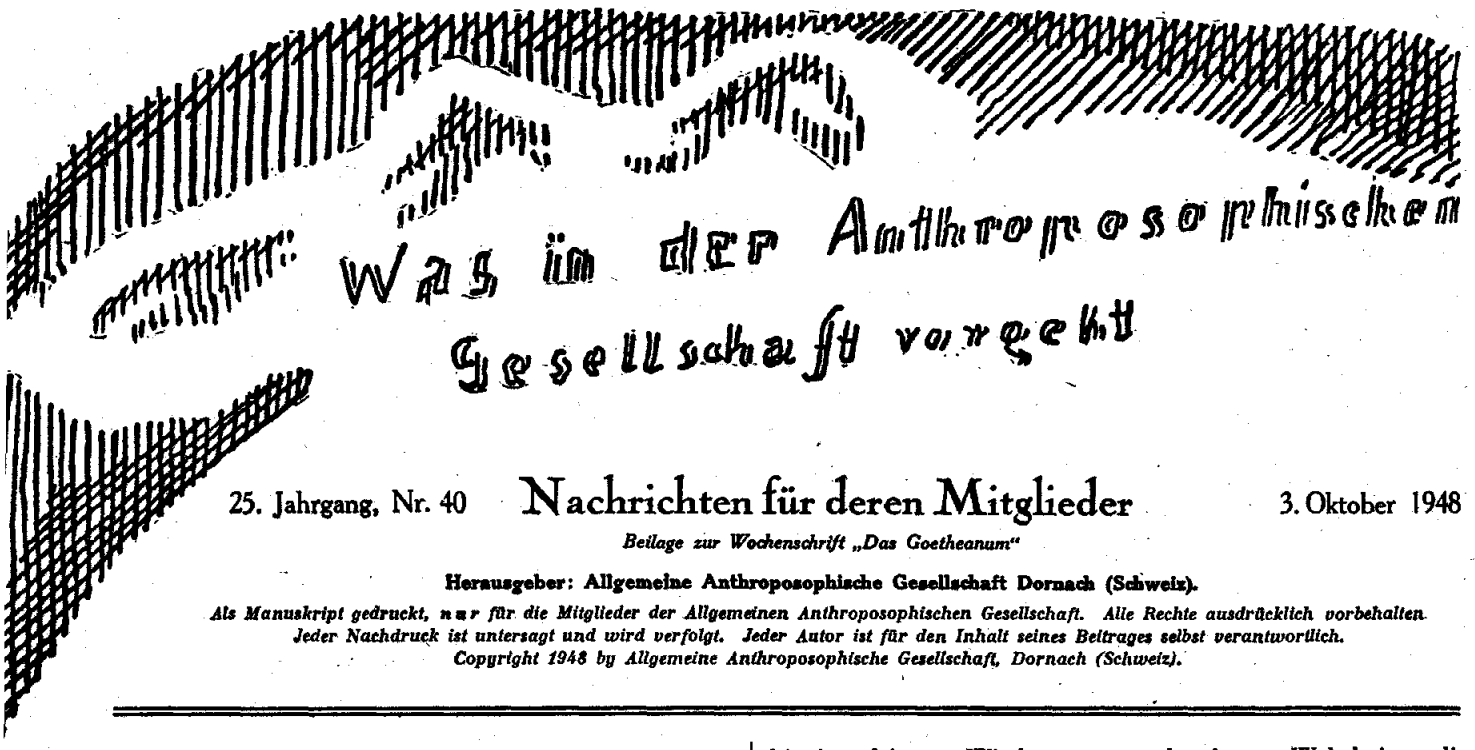
Samstag, 2. Oktober, *10 Uhr:* Dr. *C. J. Bessenich:* „Motiv und Gestaltung."
16 Uhr 30: Dr. *Heinrich Reinhardt:* „Die Jahrhundertwende 1899 bis 1900, die Schicksalsstunde der Naturwissenschaften."
20 Uhr 15: Eurythmie.

Sonntag, 3. Oktober, **14 Uhr 30:** Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr).

Sämtliche Veranstaltungen zwischen 25. September und 3. Oktober finden im Schreinerei-Saal statt.

Malkurs von Julius Hebing vom 27. September bis 2. Oktober täglich 8 bis 9 Uhr 30.

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 40 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. Oktober 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Das Ineinanderwirken der fortschrittlichen guten geistigen Mächte und der retardierenden Gewalten. Die Bedeutung dieser Erkenntnisse für den Erzieher.

Zweigvortrag Augsburg, 14. März 1913.

Meine lieben Freunde,

Wenn man heute in unserer Gegenwart einen öffentlichen geisteswissenschaftlichen Vortrag hält, dann muss immer berücksichtigt werden, dass die Seelen der heutigen Menschen zwar in ihren Tiefen, in ihren Untergründen doch eine grosse Sehnsucht nach Geisteswissenschaft haben, dass aber in den Teilen des Seelenlebens, von denen sie selber wissen, noch recht wenig Zusammenhang mit den spirituellen Wahrheiten vorhanden ist. Bei einem öffentlichen Vortrag kommt es natürlich nicht darauf an, ob das, was wir von Anthroposophie an die Menschen heranbringen, welche sich nicht irgendeiner geisteswissenschaftlichen Vereinigung anschliessen, beliebt oder unbeliebt ist. Bei allem was gesagt wird, muss dies in Betracht gezogen werden. Es kommt natürlich nicht darauf an, zu beachten, was bei solchen Persönlichkeiten etwa beliebt oder unbeliebt ist, man sollte sich niemals fragen, was sie gerne hören wollen oder nicht; doch darauf muss man Rücksicht nehmen: dass unser Zeitalter schon einmal Denkgewohnheiten, Vorstellungsarten hat, welche in vieler Beziehung dem ganz entgegengesetzt sind, zu dem wir uns hinaufarbeiten durch anthroposophische Erkenntnis. Gerade was da beachtet werden muss, bin ich immer bestrebt sorgfältig zu berücksichtigen, wenn ich versuche festzustellen den Unterschied des Tones, in dem ein öffentlicher Vortrag gehalten werden muss, und des Tones, in dem gesprochen werden kann zu unseren anthroposophischen Freunden. Und wir sollten uns gewöhnen, diesen Unterschied durchaus wirklich einzuhalten. Wenn auch dann die Leute, die der Geisteswissenschaft noch ferne stehen, vielleicht sich unangenehm berührt fühlen von dem, was man ihnen sagt, so braucht man das nicht irgendwie zu beachten —, wenn wir nur das Bewusstsein in uns tragen, dass wir das an sie herangebracht haben, was gerade ihren Seelen frommt*).

Wenn wir gewissermassen unter uns sind, dann müssen wir eben durchaus versuchen, tiefer und immer tiefer in die Dinge hineinzudringen. Wir können ganz bestimmte Wahrheiten, die heute schon für unsere Gegenwart ausserordentlich wichtig und bedeutsam sind und die wir unter uns verhandeln müssen, damit sie dann von uns ausgehend immer tiefer und tiefer in das Geistesleben der Zeit eindringen können, wir können diese Wahrheiten sozusagen noch nicht immer in ganz deutlich ausgesprochenen Worten an das äussere Publikum heranbringen. Und wir müssen gerade diese Sache ganz richtig verstehen. Nehmen wir einmal an, wir sprechen von dem, was ja in das Menschenleben fortwährend hereinspielt, von dem Durchdrungensein alles menschlichen Lebens auf der Erde durch die ahrimanischen, durch die luziferischen Gewalten; oder wir sprechen von gewissen Dingen, die sich beziehen auf das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Das, was uns abhalten soll, so ohne weiteres über diese Dinge vor Unvorbereiteten zu sprechen, soll nicht dasjenige sein, was oftmals gerade in einer solchen Gesellschaft auftritt, wie die unsrige es ist, und was man nennen könnte eine gewisse Geheimniskrämerei, von der sich die meisten dann nicht einmal die rechte Vorstellung machen, warum dies getan wird. — Was uns abhalten soll, so ohne weiteres über diese Dinge vor Unvorbereiteten zu sprechen, das ist, dass die Menschen, die unvorbereitet sind, die Dinge gar nicht ernst genug, gar nicht tief genug nehmen können. Es sollen dem Anthroposophen die Worte ahrimanische, luziferische Gewalten nach und nach etwas für das Leben Bedeutsames werden, etwas wovon er in seinen Gefühlen und Empfindungen tief innerlich ergriffen wird, wenn diese Dinge ausgesprochen werden, so dass man das Gefühl hat: wenn man diese Worte dem Unvorbereiteten sozusagen an den Kopf wirft, so wird ihnen das genommen, was man fühlen soll an innerer Kraft, wenn sie ausgesprochen werden; und auch wir selber schaden uns, wenn wir im gewöhnlichen Leben bei jeder Gelegenheit, die uns gerade passt, diese Worte ohne weiteres anwenden. Wenn wir z. B. in unsere Geldbörse greifen und da zu tun haben mit dem Gelde, so haben wir es ja ganz richtig mit ahrimanischen Gewalten zu tun; aber es wäre nicht gut, das Wort „ahrimanisch" so ohne weiteres immer wieder anzuwenden auf die alltäglichen Verhältnisse. Dadurch, dass wir ein solches Wort auf die alltäglichen Verhältnisse anwenden, stumpft es sich ab für unser Empfinden, für unser Gefühl und wir hätten dann gar nicht die Möglichkeit, Worte noch zu haben, die, wenn wir sie denken oder aussprechen, auf uns jene elementare Wirkung ausüben, die sie ausüben sollten. Das ist ausserordentlich wichtig,

*) Vgl.: „Das Wesen der Menschenseele und das Rätsel des Todes", Augsburg, 13. März 1913 (Nachr.-Bl. 1935, Nr. 34—36).

dass wir im alltäglichen Leben mit diesen Worten nicht gar zu sehr herumwerfen; denn wir kommen dadurch tatsächlich allmählich um das Beste, um das Wirksamste, was uns Anthroposophie geben kann. Je mehr wir in bezug auf die alltäglichen Verhältnisse die anthroposophischen Worte im Munde führen, desto mehr benehmen wir uns die Möglichkeit, dass Anthroposophie für uns wirklich etwas unsere Seele Tragendes, unsere Seele tief Durchdringendes wird. Wir brauchen nur die Macht der Gewohnheit ins Auge zu fassen, und wir werden sehen, dass doch ein Unterschied besteht, wenn wir mit einer gewissen heiligen Scheu, mit einem gewissen Bewusstsein, dass wir von anderen Welten sprechen, Worte gebrauchen, sagen wir, wie: „Aura" ... „ahrimanische Gewalten" ... „luziferische Gewalten". Wenn wir immer fühlen: wir müssen sozusagen haltmachen, bevor wir solche Worte gebrauchen, müssen sie nur anwenden, wenn uns eben wirklich etwas darauf ankommt, unsere Beziehung zur übersinnlichen Welt ins Auge zu fassen ... dann ist das etwas ganz anderes, als wenn wir im alltäglichen Leben bei jeder beliebigen Gelegenheit von diesen Dingen der höheren Welten sprechen —, Worte, die von diesen Welten hergenommen sind, stets im Munde führen.

Ich müsste diese Einleitung bringen, weil wir einmal gerade in dieser Stunde auf etwas in der Menschennatur hinweisen wollen, was zwar immer in unserem Bewusstsein vorhanden sein soll, was wir aber doch nur richtig betrachten, wenn wir es mit einer gewissen heiligen Scheu betrachten. Nehmen Sie einmal in die Hand die kleine Schrift „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft". Da wird sozusagen von sieben zu sieben Jahren gezeigt, wie die Vorgänge am sich entwickelnden Menschen sind. Da wird gezeigt, dass bis zum siebenten Lebensjahre, bis zum Zahnwechsel, wir es vorzugsweise in der Hauptsache mit der Entwicklung des physischen Leibes zu tun haben; dass wir es zu tun haben im nächsten Zeitraum, vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahre, bis zur Geschlechtsreife, mit einer Entwicklung des Ätherleibes usw. Wenn Sie diese Entwicklung des Menschen von sieben zu sieben Jahren ins Auge fassen, dann haben Sie es vorzugsweise zu tun mit dem, was die sozusagen normalen Wesenheiten der höheren Hierarchien an der menschlichen Evolution bewirken. Das ist so recht die fortschreitende Evolution, die da von sieben zu sieben Jahren verläuft. So dass wir sagen können: Die eigentlich fortschreitenden göttlich-geistigen Mächte, die leiten und lenken diese Evolution von sieben zu sieben Jahren.

Würden nur diese fortschreitenden göttlich-geistigen Mächte an dem Menschen tätig sein, dann würde überhaupt das ganze menschliche Leben anders verlaufen als es tatsächlich verläuft; dann würde vor allen Dingen der Mensch einem kleinen Kinde in ganz anderer Weise entgegentreten. Er würde immer das Gefühl haben: da spricht mir durch das Kind eine geistige Individualität. Man würde sogar die Empfindung haben, dass das kleine Kind bei all dem, was es tut, bei all dem, was es vornimmt, aus höheren Welten heraus die Antriebe, die Impulse empfängt. Und die Menschen würden sicher gar kein anderes Gefühl bekommen als, dass das Kind aus weit höheren Impulsen heraus handelt, als diejenigen sind, die sie selbst mit ihrem Verstand durchdringen können. Und das würde verhältnismässig noch recht lange dauern. Das, was heute so sehr wünschenswert den Menschen erscheint: dass die Kinder möglichst früh recht gescheit sind im menschlich-irdischen Sinne — das würde dann den Menschen höchst unwillkommen erscheinen. Denn ein Kind, das heute das Entzücken seiner Umgebung hervorruft, weil es schon gar so gescheite Dinge sagt oder tut, das würde, wenn die Menschen nur Kinder hätten, die von den fortschreitenden göttlich-geistigen Mächten gelenkt würden nach den siebenjährigen Perioden, anders beurteilt werden. Wenn das Kind möglichst früh im heutigen Sinne gescheit redete, so würden die Menschen sagen müssen, wenn sie an andere Verhältnisse gewöhnt wären: Wie früh ist doch dieses Kind gottverlassen! Worüber man heute entzückt ist, würde man nachher als eine Strafe empfinden. Und einen jungen Menschen von fünfzehn Jahren, der so gescheit wäre, wie man es heute verlangt, den würde man als ein ganz gottverlassenes Wesen ansehen. Denn durch die fortschreitenden göttlich-geistigen Mächte ist eigentlich der Mensch erst nach und nach, zwischen dem 21. und 28. Jahre, völlig berufen, mit seinem Ich herauszurücken. Und vorher würde viel mehr das, was er tut, so erscheinen, dass durch ihn durchwirken höhere geistige, übersinnliche Impulse. Ein gewisses nach aussen hin träumerisches Leben würde allerdings dann den Kindern eigen sein; aber man würde dieses träumerische Leben empfinden als Gott- oder Geistgesegnetheit, und man würde gar nicht das Bestreben haben, die Kinder zur Frühreife im heutigen Sinne irgendwie zu erziehen. (Forts. folgt)

Zum Feiern des Michaels-Festes

Zugleich ein Arbeitsbericht aus Wien

Rudolf Steiner hat uns unter vielem anderen auch die Aufgabe gegeben, das Michaelfest feiern zu lernen. Die Vergangenheit gibt uns dazu — im Gegensatz zu den anderen Jahresfesten — keine Richtlinien. Diese sollen aus der Gegenwart des bewusst gewordenen Ich originär entstehen. Zu nichts aber scheint unsere Zeit weniger geeignet, als ein Fest zu bereiten, dessen Entstehungsimpuls nicht aus der Vergangenheit und dessen Anlass nicht aus einem äusseren Ereignis stammt, sondern das — durch nichts bedingt — aus dem unmittelbaren Anschauen des Zeitwillens geschaffen werden soll.

Diese Aufgabe weckt in uns die Frage: Kann ich als Mensch *unbedingt* tätig sein?

Es ist eine Frage der Selbsterkenntnis. Diese aber lehrt: Die Denkkräfte, die wir mitbekommen haben, können nur mehr Unlebendiges erfassen, die Sinnesforschung führt zu den Todeskräften in der Natur. Die Kräfte in uns, die unseren Willen schaffen, vermögen uns nur Impulse zu geben, die uns zum höchsten Tier machen, das aber den Schatten der Ichkraft in sich trägt, daher dämonisch wirkt. Der Mensch ist daran, geschickt zu werden, mit dämonischen Kräften die Todeskräfte in der Natur handhaben zu lernen. Ein solches Menschheitsgeschick würde aber alle Einzelgeschicke mit sich in den Abgrund reissen.

Wir sind uns bewusst geworden, dass keine Volkskraft oder Kraft, die ausserhalb des Einzelmenschen wirkt, von diesem Ab-Weg retten kann.

Der Sich-selbst-Erkennende hat aus der Erkenntnis das Gewissen geboren.

Die Erfahrung an seinem Selbst kann ihn aber lehren, dass in dem Schicksal, das ihn durch die wiederholten Erdenleben, aber auch von einem Augenblick zum anderen führt, noch immer ein Göttliches fortdauernd wirkt, und das um so mehr, als dieses sich für ihn aus der Natur zurückgezogen hat.

Dieses Göttliche im Geschick wirken zu sehen und mit ihm leben zu lernen, gilt es. Im Konkretesten: Von der Schicksalsbetrachtung im Grossen bis ins Alltagsleben hinein! Es heisst: Anerkennen und lieben lernen, was an uns herankommt. Was man gelten lassen lernt, ordnet man seinem Schicksale ein. Es bedingt uns dann nicht. Es fliesst mit unserem Schicksalswillen zusammen. Dieser wird anschaubar, er kann sich entfalten. Wir spüren in ihm einen objektiven Strom, der aber in unserem tiefsten Innern fliesst. Der strebt nun wieder dem entgegen, was uns von aussen zukommt: Das Denken bekommt von innen ein Eigenleben, die Sinnesforschung führt zur Anschauung und zur Handhabung der Lebenskraft in der Natur.

Ein Weg, dass eine solche Michaelserkenntnis Menschenübung werde, ist das *Gespräch*.

Bei einem solchen lernt man, den Gedankenweg des Partners seinem eigenem einzuverweben. Ist es ein wahres Erkenntnisgespräch, so lebt in einem solchen Gedankenweg ein

ganzer Mensch darinnen. Abgelaufene Entwicklungsgänge und Schicksalswege sind dahineingemündet. Sie geben jedem ein bestimmtes Vermögen, ein gegebenes Gesprächsziel in individueller Weise anzugehen. Das Gespräch wird einen Verlauf nehmen, der über einzelnen intelligenten Vermögen schwebt. Ich höre nicht nur, was der Andere sagt, sondern nehme auch die Stimmung wahr, die er meinem Gemüte gibt, und diese Stimmung lässt mein Denken wieder anders schwingen und vice versa. Das gibt einen Klang, den nur Geistesohren hören können. Und in diesem Klang ist das Thema des Gespräches eingebettet. Es lebt nicht mehr im persönlichen Ausdrucksvermögen oder -unvermögen, sondern in dem, was zwischen den Sprechenden schwebt. Es ist ein absolut Neues geworden, das selbst keine Vergangenheit hat, aber aus Schicksalen entstanden ist. Bewusst erfasst wird es schicksalsbildend und schicksalsordnend. Es ist die neue gemeinschaftsbildende Kraft, die in Zukunft die aus der Vergangenheit stammenden Gesellschaftsimpulse ablösen wird, ohne jemals Programm werden zu können, weil es nur lebt und wirkt, wenn es entsteht im gemeinsamen Ringen um Erkenntnisse, die uns Rudolf Steiner wieder erreichbar gemacht hat.

Diese neue gemeinschaftsbildende und schicksalsordnende Kraft sollen wir feiern lernen zu Michaeli.

Aus solchem Bemühen heraus haben wir in den zwei vergangenen Jahren versucht, das Michaelsfest zu feiern. 1946 hatten sich einige Freunde einige Abende im September über den Jahreskreislauf und die eigenartige Stellung der Michaelszeit innerhalb desselben unterhalten. Der Inhalt dieser Gespräche und der Eindruck dessen, was sie im Gemüt hinterliessen, verwob sich in jedem Einzelnen mit demjenigen, womit er sich schicksalsgemäss als Erkennender zu befassen hatte. Am Abend des Michaelstages konnten nun einige dieser Freunde vor einem grösseren Kreis berichten, wie sich auf ihrem Arbeitsgebiet jener eigenartige Unterbruch der Entwicklung zeigt, der im Jahreslauf in der Michaels-Herbstes-Zeit zum Ausdruck kommt. So der Naturwissenschafter, der Kunsthistoriker, der Pädagoge, der an der Farbenlehre Arbeitende, der Erkenntnistheoretiker. Aus diesen kurzgefassten Hinweisen auf ein Problem in mannigfaltigen Erscheinungsgebieten entspann sich bald eine Unterhaltung, zu der sich auch diejenigen hingedrängt fühlten mit Frage und Beitrag, die ungewarnt zu diesem Experiment geladen waren. Bald konnte gefühlt werden, dass keiner imstande sei, das Problem letztgültlich begrifflich zu fassen, dass aber die verschiedenen Versuche, die unternommen worden waren, im Gemüte jedes Teilnehmers weiterleben und sich wandeln könnten.

Dass dies nicht nur ein vorübergehender Gefühlseindruck war, zeigte das folgende Arbeitsjahr, an dessen Ende mehrfach die Erfahrung gemacht werden konnte, dass unbeabsichtigt in den verschiedenen Arbeitsgebieten und Arbeitsgruppen ein gleiches Thema gelebt hatte. Insbesondere fanden mehrere Freunde in Demonstrationen der Eurythmiegruppe über Elemente der Toneurythmie „ihr" Thema auf die Bühne hingestellt und konnten sich nicht eines geheimen Neidgefühles erwehren, wie in Haltung, Gebärde und Bewegung etwas zur Darstellung kommen könne, um das der Erkenntnissuchende mit Mühe um Ausdruck ringt.

So konnten wir zu Michaeli 1947 auf eine neue Erfahrung unserer Zusammenarbeit aufbauen und ein Ausdrucksmittel mehr verwenden. Als Thema dieser Zusammenkunft bot sich wie von selbst dasjenige an, was seit dem Vorjahr in unseren verschiedenen Arbeitsgruppen wie eine gemeinsame Triebfeder gelebt hatte und was im Jahreslauf in dem verschiedenen Verhalten der Erde zum Kosmos im Frühjahr und im Herbst zum Ausdruck kommt. Der aufbauende Pflanzenbildungsprozess stand dem Samen-Aschenprozess gegenüber. Die Grünbildung im Farbkreis der Entstehung des Purpur, das prognostische Denken im Verhalten des Menschen zur Sternenwelt, dem metagnostischen. Die untere Hälfte der Oktav der oberen in der Tonlehre usw. Jeder versuchte zur Darstellung zu bringen, wie allem aufbauenden Geschehen ein immanentes Abbauen zugrunde liegt und wie das, was in der einen Phase der lebendigen Bildung als Offenbares, in einer anderen als fein geistig Wirkendes spürbar ist. Diese Hinweise auf die Durchdringung polarer Geschehnisse mit einem vorahnenden Ausblick auf den dreigegliederten Menschen, in dessen Denken ein geheimnisvolles Willenselement wirkt und hinter dessen Wollen eine höhere Intelligenz lebt, wurden künstlerisch-anschaubar in der Darstellung von Tönen und Intervallen durch die Eurythmie.

Wenn zunächst auch der tiefere Zusammenhang des Vorgebrachten nur den unmittelbar Tätigen bewusst war, konnte in den Zuhörenden doch der lebendige Eindruck hervorgerufen werden, dass in der Individualität und der schicksalsmässigen Voraussetzung der verschiedenen Beteiligten ein Gleiches lebte und zum Ausdruck drängte, das dann zum Schluss in der bewegten Form der Eurythmie neuerlich sich offenbaren konnte.

Damit war versucht, die gemeinschaftsbildende Kraft, die nicht Tradition und nicht Programm ist, in ein unmittelbares Erlebnis zu bringen.

Für dieses Jahr wollen wir nun die Einladung zur Teilnahme an der Arbeit zu Michaeli über die Grenzen Wiens hinaus ergehen lassen. Wir hoffen durch neue Elemente neue Beiträge für Thema und Ausführung des Michael-Festes-Problems zu gewinnen und neue Ergebnisse seiner gemeinschaftsbildenden Kraft zu erleben. Wir haben berechtigte Hoffnung, dass das Gastspiel unserer Wiener Eurythmiegruppe in Dornach heuer im Sommer künstlerische Hilfe zu einer eurythmischen Darstellung von Szenen aus dem Adonisspiel Albert Steffens ermöglicht haben wird.

In diesem Adonis-Spiel wird ja von Albert Steffen in der Kunstform des Dramas das Michaels-Festes-Problem des heutigen Menschen dargestellt.

Der Entwicklungsgang unserer Arbeit, der hier durch unseren Lösungsversuch des Michaelsfestes zu schildern versucht wurde, führt uns durch sich selbst zu dem Lebensproblem, das Albert Steffen in dem „Ausblick auf das Arbeitsjahr 1948" als Thema gegeben hat: Der soziale und antisoziale Trieb und die Steigerung dieser Polarität im Menschen durch die Menschheitstat Rudolf Steiners; Erfassen der kosmischen Intelligenz in exaktesten Bildbegriffen und Ordnung der Schicksale aus dem Vermögen der moralischen Phantasie.

Dass ein von einer initiativen Persönlichkeit gegebenes Arbeitsthema zugleich als ein Lebensproblem in einer Arbeitsgemeinschaft entwicklungsbedingt aufscheinen kann, ist ein Symptom dafür, dass unsere Gesellschaft eine lebendige ist. Ein Symptom, das bewusste Beachtung verdient.

Dr. *Reimar Thetter.*

Die pädagogische Sommer-Tagung in Kimberton, Pennsylvania (USA.)

H. von Baravalle

In der zweiten Septemberwoche fand die pädagogische Sommer-Tagung in der Kimberton Farms School in Pennsylvania statt, die etwa eine Stunde Autofahrt ausserhalb von Philadelphia in schöner Naturumgebung liegt. Mit dieser Tagung begann das zweite Jahrsiebent für die Arbeit der Kimberton Farms School. An der Tagung nahmen die gesamten Lehrer-Kollegien der Waldorf Demonstration School vom Adelphi College in Garden City bei New York und der Kimberton Farms School teil, sowie Vertreter der anderen Schulen. Die ersten Redner am Eröffnungstage waren Mr. H. A.W. Myrin, der Gründer der Kimberton Farms School, Dr. Paul Dawson Eddy, Präsident des Adelphi College, und Mrs. K. Wieneke, die Leiterin von Kimberton Farms School und Vorsitzende der Tagung.

Diese Tage waren auch der Anfang des Wirkens von Mrs. Elisabeth Metaxas in Amerika, die als Professorin der Eurythmie an das Adelphi College berufen wurde und auch die pädagogische Seite der Eurythmie an der Kimberton Farms School ausbauen wird. Die begeisterte Aufnahme, die ihr Kurs auf der Erziehungs-Tagung fand, zeigte deutlich, dass man mit einer weit um sich greifenden Auswirkung ihrer Arbeit in Amerika rechnen kann. Der Eurythmie-Kurs wird von Mrs. Metaxas sowohl für die Lehrer in Kimberton, wie am Adelphi College, während des ganzen Schuljahres fortgesetzt werden.

Ein täglich zweistündiger Kurs im Malen wurde von Mr. Richard Kroth gehalten, der auch schon im letzten Schuljahre, sowohl in Adelphi wie in Kimberton, mit den Lehrern gearbeitet hatte. Aus den weiteren reichhaltigen Beiträgen zur Tagung von den Mitgliedern der im Laufe der letzten Jahre in Amerika neu herangebildeten Lehrer-Kollegien konnte man gute Hoffnung für die Zukunft der Waldorfschul-Arbeit in Amerika gewinnen.

Ihren Abschluss fand die Tagung in einer Führung durch die Kimberton-Farmen selbst, an denen unter persönlicher Leitung von Mr. H. A. W. Myrin die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise in grossem Maßstab, den Bedingungen des Landes angepasst, mit entscheidendem Erfolge durchgeführt wird. Dabei trat einem, sowohl während des Vortrages von Mr. Myrin, wie dann draussen auf den Feldern und Wiesen, besonders klar vor Augen, wie viel Gemeinsames zwischen den beiden Gebieten besteht, dem Beleben der Kräfte im Kinde, bis in seine körperliche Konstitution hinein, wie es durch die Pädagogik Rudolf Steiners geschieht, und dem Beleben des Bodens in der biologisch-dynamischen Landwirtschaft.

Für den nächsten Sommer planen 90% der Lehrerschaft der Waldorf Demonstration School und eine Reihe weiterer Pädagogen aus Amerika zum Goethe-Jahr an das Goetheanum nach Dornach zu kommen, um an den Faust-Aufführungen teilzunehmen und die Waldorfschul-Arbeit in der Schweiz, sowie möglichst viele Persönlichkeiten kennenzulernen, die mit dem Werke Rudolf Steiners verbunden sind.

Ausstellungsbericht

Vom 1. bis 28. September fand in München in dem Kunstkabinett von Dr. Götz, Dienerstrasse 16, eine Ausstellung von Aquarellen statt, die von Prof. Franz Jäger in den letzten zwei Jahren gemalt worden sind. Prof. Jäger ist Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft und versucht, seine Arbeiten durch die Anregungen, welche Dr. Steiner auch für das Gebiet der Malerei gegeben hat, befruchten zu lassen.

Was einem als erstes bei der Besichtigung auffällt, ist die wunderbare Leuchtkraft der Farben, welche die Geheimnisse ahnen lässt, die dem Wesen der einzelnen Farbe und ihrem Verhältnis zu allen anderen der Skala zugrunde liegen. Da die meisten der Studien an Blumen und Blütenzweigen gemacht sind, spricht sich durch die eigenartige Farbgebung, die einer liebevollen Hingabe an das jeweilige Objekt ihre Entstehung verdankt, auch das Wesenhafte der einzelnen Pflanze aus. Ja, man ist geneigt, durch die Freude und innere Bewegung, in die man gerät, Himmelsverhältnisse ahnend zu empfinden, die sich gleichermassen in Farb- und Blumenwesen offenbaren. Sehr stimmungsvoll und das Elementarische unmittelbar vermittelnd, sind die beiden Bilder: „Goldfische" und „Staunen im Walde", letzteres schon in menschlich-seelische Bereiche führend, die dann ganz stark in dem „Hubertus"-Bild und der Trilogie vom „Karfreitag" zum Ausdruck kommen. In den Gestalten von Jesus Christus und der Maria kommt mehr der menschlich-seelische als der menschheitlich-kosmische Aspekt des Karfreitagsgeschehens zur Anschauung. Dies ist auch bei der Darstellung Michaels der Fall, deren wunderschöne Farbübergänge durch ein stärkeres Lichtelement konfrontiert werden müssten. Sehr befriedigend sind die bunte Fülle der „Papageien" und die Stimmungen des „Nächtlichen Himmels" und des „Regenbogens" über zarter Frühlingslandschaft wiedergegeben.

Es würde zu weit führen, all die einzelnen Bilder in ihren besonderen Schönheiten zu erwähnen; vielleicht lässt der gekennzeichnete Ausschnitt schon etwas von der Erlebnisfülle ahnen, welche durch die Ausstellung Prof. Jägers vermittelt wird, und den Wunsch erwecken, auch an anderen Orten und vor allem am Goetheanum diese Arbeiten sehen zu wollen.

Gertraud Staedke.

Duokonzert im Goetheanum

Der Basler Violinist *Emil Himmelsbach* und *Willy Byland* aus Chur hatten für ihr diesjähriges Sommerkonzert im Goetheanum ein nicht alltägliches Programm vorbereitet, das einmal Musik brachte, die man nicht oft im Konzert hört und die eher der Hausmusik überlassen bleibt. Die Konzerstunde vom letzten Sonntagnachmittag umfasste vier Duos für Violine und Viola von Haydn, Mozart, Fritz Wörsching und Paul Baumann, die eigentlich alle als Sonaten bezeichnet werden konnten, wie dies bei Haydn der Fall war. Die beiden Werke von Haydn und Mozart bildeten den ersten Teil. Die Sonate in F-dur des ersteren war voll blühender Melodik und doch einfach in der Konzeption, das Duo (K.-V. 423) des letzteren eleganter in den Aussensätzen, im Adagio hauptsächlich im Violinpart sehr gesanglich, wie denn in beiden Werken die Viola sehr oft als anmutige Unterstützung der vorherrschenden Violine diente. Anders bei Wörsching und Baumann, wo beide Instrumente in Wettstreit miteinander gelangten, beide oft gleich viel zu sagen hatten. Das Duo von Fritz Wörsching erschien oft grüblerisch, in der Form sehr konzentriert und überall die Möglichkeiten und die klanglichen Effekte beider Instrumente geschickt ausnützend. Dies tut auch Paul Baumann, auch er ein Musiker unserer Zeit, doch bleibt er oft recht weitschweifig und überschreitet so das Mass, das einem Streichduo zukommen darf. Es fehlte nicht an vielen interessanten und schönen Partien, wie sie übrigens auch die drei Sätze von Wörsching aufwiesen. Sehr schön hob sich im letzten Duo die Viola im Trio des dritten Satzes heraus, wobei Willy Byland seine Qualitäten als Bratschist ganz besonders ausbreiten konnte. Auch Emil Himmelsbach entwickelt sein Spiel immer sicherer, und wenn seine raschen Staccati noch nicht immer ganz gelöst klangen, so bildete er die gebundenen Partien fliessend und schön. Für beide Künstler gestaltete sich der moderne Teil ihres Konzertes zum anspruchsvolleren, und auch an heiklen Stellen war das Zusammenspiel präzis. mw.

Basler Nachrichten, 23. August 1948.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 10. Oktober 1948

Samstag, 2. Oktober, *10 Uhr:* Dr. *C. J. Bessenich:* „Motiv und Gestaltung." (Schreinerei)

16 Uhr 30: Dr. *Heinrich Reinhardt:* „Die Jahrhundertwende 1899/1900, die Schicksalsstunde der Naturwissenschaften." (Schreinerei)

20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei)

Sonntag, 3. Oktober, **14 Uhr 30:** „Die Jungfrau von Orleans", eine romantische Tragödie von Friedrich Schiller (Ende 20 Uhr). (Schreinerei)

Montag, 4. Oktober, *20 Uhr 15:* Bach-Liszt-Abend. Walter Rummel, Klavier. (Schreinerei)

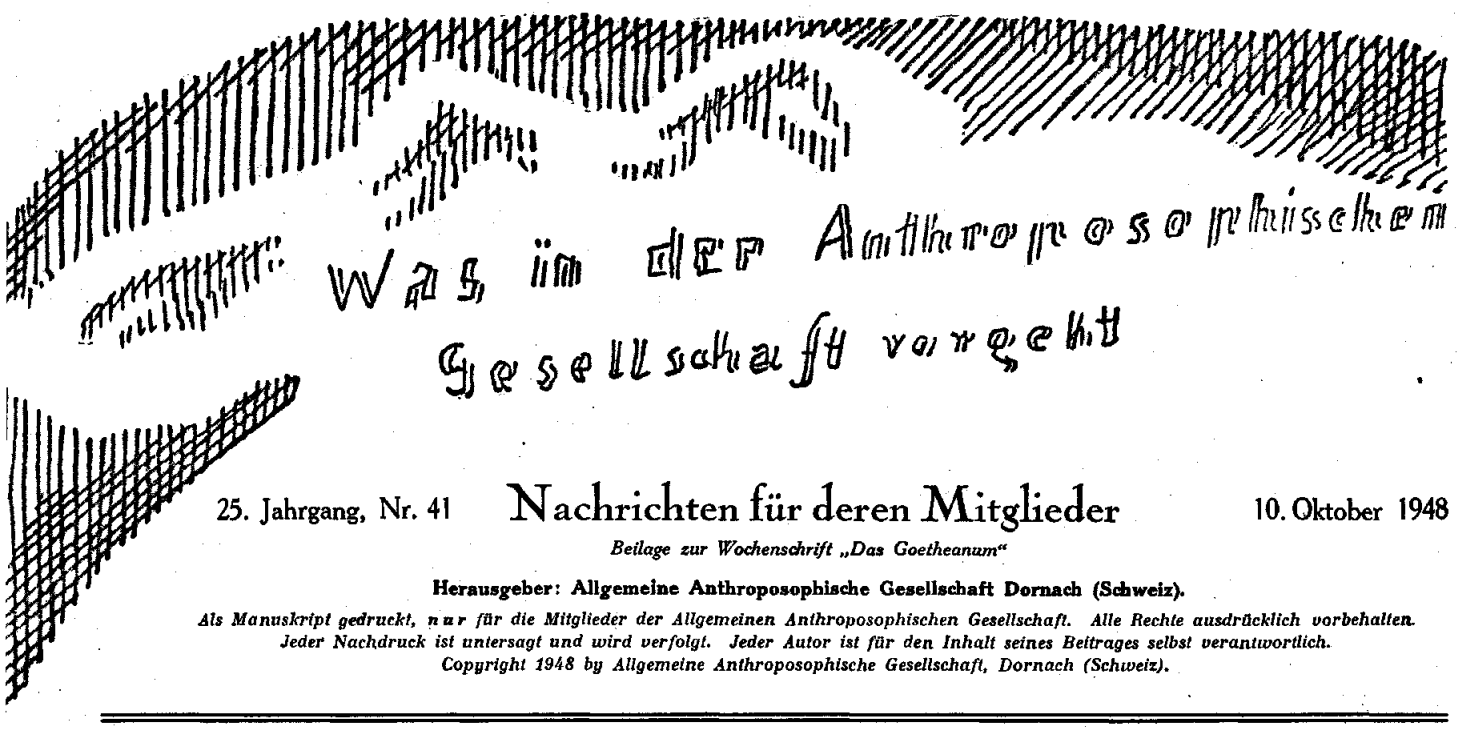
Mittwoch, 6. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Dr. *H. Poppelbaum:* „Der Traum des Descartes als Zeitenwendepunkt." (Schreinerei)

Freitag, 8. Oktober, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Sonntag, 10. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 41 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. Oktober 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Das Ineinanderwirken der fortschrittlichen guten geistigen Mächte und der retardierenden Gewalten. Die Bedeutung dieser Erkenntnisse für den Erzieher.

Zweigvortrag Augsburg, 14. März 1913.

(Fortsetzung)

Nun fällt, wie wir wissen, etwas anderes in diese Entwicklungsperioden des Menschen auch hinein: das ist, was wir oftmals hervorgehoben haben, die Erweckung des Ich-Bewusstseins im dritten, vierten, fünften Jahre; jener Zeitpunkt, den wir im allgemeinen so charakterisieren können, dass wir sagen: es ist der Zeitpunkt, bis zu dem der Mensch im späteren Leben dann sich zurückerinnert —, das Auftreten jenes Momentes, von dem aus der Mensch anfängt zu sich Ich zu sagen. Sie müssen nun eigentlich die ganze Entwicklung des Menschen sich als zwei Strömungen denken, die eine als die der Evolution; und hinzurechnen müssen Sie dann die andere Strömung, durch welche das geschieht, dass der Mensch innerhalb des ersten siebenjährigen Zeitraumes anfängt, innerlich ein Selbstbewusstsein zu entwickeln —, ein solches Gedächtnis zu entwickeln, das ihn später bewusst sich zurückerinnern lässt bis zu jenem Zeitpunkt.

Das rührt nun gar nicht von den fortschreitenden göttlich-geistigen Wesenheiten her! Die würden uns viel länger recht träumerisch sein lassen, würden durch uns selber hindurch in die Welt hereinwirken. Dass wir so frühzeitig zum Selbstbewusstsein kommen, dass wir so frühzeitig zu uns Ich sagen, das ist lediglich das Ergebnis der luziferischen Kräfte, die in den Menschen hereinwirken. So haben wir es mit zwei Strömungen zu tun, gleichsam einer regulär fortschreitenden göttlich-geistigen Strömung, die uns aber eigentlich erst zwischen dem 21. und 28. Jahre zu einem deutlichen, klaren Ichbewusstsein führen würde —, und mit einer luziferischen Strömung in uns. Diese luziferische Strömung, die wirkt so in ihren Impulsen in uns, dass sie die andere Strömung ganz durchkreuzt, so dass sie in uns etwas ganz anderes macht, als die fortschreitenden göttlich-geistigen Wesenheiten von uns haben wollen. Die luziferischen Wesen bewirken, dass wir also mittendrinnen im ersten Zeitraum schon lernen, zu uns Ich zu sagen, lernen die Egoität innerlich seelisch auszubilden und lernen, uns zurückzuerinnern mit unserem Gedächtnis.

Wenn wir das so recht ins Auge fassen, so können wir uns ein Bild machen von dieser fortlaufenden Entwicklung. Denken Sie sich einmal den eben charakterisierten luziferischen Einschlag weg, und das, was die fortschreitenden Wesenheiten machen würden aus dem Menschen, als ein ruhig dahinfliessendes Wasser. Wir denken uns dieses ruhig dahinfliessende Wasser als ein Bild des fortschreitenden Lebensstromes des Menschen unter dem Einfluss der eigentlich guten göttlichen Wesenheiten. Und jetzt gehen wir an dem Wasser, das so ruhig hinfliesst, ein Stück hin, nehmen eine blaue und eine rote Flüssigkeit, giessen die hinein in das ruhig dahinfliessende Wasser; und indem wir diese Flüssigkeit chemisch so gewählt haben, dass sie sich getrennt halten lässt von dem klaren Wasser, lassen wir von einem bestimmten Punkt an eine zweite Strömung neben der ersten mitfliessen. So fliesst in unserer richtigen, ruhig fortschreitenden, wir möchten sagen, Jahve-Christus-Strömung die luziferische Strömung von der Mitte ungefähr unseres ersten siebenjährigen Zeitraumes in unserem Innern mit fort. Und so lebt Luzifer in uns. Würde dieser Luzifer nicht in uns leben, so würden wir diese zweite Strömung nicht haben. Aber lebten wir nur in der ersten Strömung, dann würden wir eben bis in die Zwanzigerjahre herein das Bewusstsein haben: wir sind eigentlich ein Glied der göttlich-geistigen Mächte. Das Bewusstsein von Selbständigkeit, von innerer Individualität und Persönlichkeit erlangen wir durch die zweite Strömung. So sehen wir zugleich, dass es weisheitsvoll ist, dass diese luziferische Strömung in uns sich hineinergiesst.

Aber auch in dem zweiten siebenjährigen Zeitraum tritt etwas ein, was wir in einer gewissen Weise als eine nicht mit den bloss fortschreitenden göttlichen Wesenheiten zusammenhängende Strömung auffassen können. Es wurde ja von einem gewissen Gesichtspunkt aus auch das schon wiederholt gekennzeichnet. Es tritt so um das neunte, zehnte Jahr, also im zweiten siebenjährigen Zeitraum auf. Da kommen dann für die einen Menschen die sinnigen Erfahrungen, wie ich sie z. B. von Jean Paul angeführt habe. Bei ihm trat es vielleicht früher auf. Bei anderen tritt es in der Regel um das neunte, zehnte Jahr auf. Da kann eine wesentliche Verstärkung, man möchte sagen Verdichtung des Ichgefühles auftreten. Aber es kann die Tatsache, dass da etwas Besonderes vorgeht, auch noch auf eine andere Weise konstatiert werden. Doch möchte ich nicht empfehlen, dass diese andere Weise eine besondere Er-

ziehungsregel werden sollte. Es kann nur gesagt werden, dass wenn es einmal, man möchte sagen, von selbst geschieht, dann kann es beachtet werden; aber man sollte nicht damit spielen, es ja nicht zum Erziehungsprinzip machen. Wenn man nämlich ein Kind, namentlich um das neunte, zehnte Jahr herum unbekleidet in einen Spiegel schauen lässt und das Kind nicht abgestumpft ist durch unsere heutigen oftmals sonderbaren Erziehungsprinzipien, so wird es immer auf naturgemässe Weise vor dem Anblick dieser seiner Gestalt Furcht empfinden, eine gewisse Angst, wenn es früher nicht kokett gemacht worden ist durch vieles In-den-Spiegel-Schauen. Dieses kann gerade bei natürlich empfindenden Kindern, die vorher nicht viel in den Spiegel geschaut haben, beobachtet werden, weil nämlich in dieser Zeit in dem Menschen etwas heranwächst, was wie eine Art Ausgleich zu der luziferischen Strömung wirkt, die in der ersten Periode da ist. In dieser zweiten Periode, um das neunte, zehnte Jahr herum, da ergreift Ahriman nämlich den Menschen und bildet eine Art von Ausgleich mit seiner Strömung gegenüber der luziferischen. Wir können nun dasjenige vollbringen, was dem Ahriman den grössten Gefallen tut: wenn wir gerade in diesem Zeitpunkt den Verstand, der auf die äussere Sinneswelt gerichtet ist, beim heranwachsenden Kind ausbilden; wenn wir uns sagen: Das Kind muss in dieser Zeit möglichst so abgerichtet werden, dass es überall zu einem eigenen selbständigen Urteil kommt. Sie wissen, dass ich da ein Erziehungsprinzip erwähne, das heute ziemlich allgemein in der Pädagogik ausgesprochen wird. Selbständigkeit heranerziehen gerade in diesen Jahren: es wird heute fast allgemein verlangt. Man stellt sogar Rechenmaschinen hin, damit die Kinder nicht einmal veranlasst werden, das Einmaleins gedächtnismässig ordentlich zu lernen. Das beruht durchaus auf einem gewissen Wohlwollen unseres Zeitalters gegenüber dem Ahriman! Unser Zeitalter wünscht, unbewusst natürlich, die Kinder so zu erziehen, dass Ahriman möglichst stark in der Menschenseele kultiviert werden kann. Und wenn wir heute die gangbaren Erziehungsmethoden durchnehmen, so sagen wir uns als Okkultisten: Diese Leute, die diese Erziehungsmethoden vertreten, sind nur Stümper; wenn Ahriman selber diese Erziehungsprinzipien schreiben würde, er würde es gescheiter machen! Aber es ist eine rechte Schülerschaft des Ahriman, was da ganz besonders über die Selbständigkeit, über das eigene Urteilen der Kinder gesagt wird. Es wird dies, was damit angedeutet ist, noch immer mehr und mehr überhandnehmen in der nächsten Zeit; denn Ahriman wird ein guter Lenker werden für die äusseren Mächte und für die Geistesführung unseres Zeitalters.

Nun nehmen Sie eine solche Sache, wie wir sie jetzt ausgesprochen haben. Wir müssen es als etwas ansehen, was ganz naturgemäss und selbstverständlich ist: dass es an den Menschen herankommt, dass der Mensch Luzifer und Ahriman an sich herantreten fühlt. Es wäre ganz falsch zu glauben, dass es besser wäre, wenn wir nun Luzifer und Ahriman überhaupt ausschalten würden. Das würde ganz unmöglich sein. Warum es unmöglich sein würde, das könnte Ihnen eben etwa die folgende Betrachtung darlegen.

Wenn nicht unser Leben reguliert würde gleichsam von einem Zusammenwirken der fortschreitenden göttlich-geistigen Wesenheiten und der ahrimanischen und luziferischen Gewalten, wenn also nur die fortschreitenden Wesenheiten an uns arbeiten würden, dann würden wir viel später zu einer gewissen Selbständigkeit kommen; aber wir würden auch diese Selbständigkeit so vertreten, dass wir dann so wie wir jetzt Farben und Licht wahrnehmen, gar nicht daran zweifeln würden, dass hinter den Farben und Licht, hinter dem also, was wir äusserlich wahrnehmen, auch wirklich göttlich-geistige Wesenheiten walten. Wir würden zugleich mit unseren Sinneswahrnehmungen die Weltgedanken wahrnehmen. Wir würden zwar erst in den Zwanzigerjahren zu unserer Selbständigkeit kommen, aber wir würden dann auch aussen die Weltgedanken wahrnehmen. Unsere Jugend würden wir verträumen, weil in uns göttlich-geistige Mächte wirken würden. Und wenn diese von innen aufhören würden zu wirken, dann würden sie uns von aussen entgegentreten und wir würden von aussen ihre Gedanken so wahrnehmen, wie wir jetzt nur die Sinneswahrnehmungen empfangen. Wir würden aber, mit Ausnahme einiger Jahre so gegen das zwanzigste Jahr hin, wo wir uns selbst sichtbar würden, sonst gar niemals eine ordentliche Selbständigkeit haben. Wir würden als Kinder träumerische Wesen sein, wir würden im mittleren Lebensalter gar nicht so recht aus unseren Impulsen und unseren Entschliessungen heraus über uns bestimmen können, sondern wir würden überall, wo wir der Aussenwelt entgegentreten, einfach sehen, was wir zu tun haben, ähnlich wie die Menschen in der alten Atlantis es noch gekonnt haben. Die Selbständigkeit fliesst in uns herein dadurch, dass Luzifer und Ahriman in uns wirken.

Nun kommt natürlich ungeheuer viel darauf an, dass wir nicht so reden, wie die törichte Pädagogik von heute über den Menschen redet: die immer von Entwicklung redet, dass man gleichsam das Innere aus dem Menschen herausholen soll. Gescheit redet man in pädagogischer Beziehung nur dann über den Menschen, wenn man weiss, dass ein Dreifaches an seiner Seele beteiligt ist: die fortschreitenden guten göttlich-geistigen Wesenheiten und Luzifer und Ahriman — und wenn man diese auch auseinanderhalten kann. Es ist nun von besonderem Wert, zunächst einmal von den fortschreitenden göttlich-geistigen Wesenheiten aus den Hauptgesichtspunkt zu nehmen und vor allem zu berücksichtigen: welches sind die Anforderungen, wenn wir auf die siebengliedrigen Perioden der Entwicklung des Menschen sehen? Denn in bezug darauf können wir jedem Menschen wirklich einfach dadurch helfen, dass wir uns sinngemäss zu diesem Menschenkinde verhalten. Wenn wir in den ersten sieben Jahren in der Umgebung des Kindes solche Verhältnisse herbeiführen, dass der Mensch in einer Umgebung lebt, die auf seinen physischen Leib gesundend wirkt, so tun wir unter allen Umständen dem Kinde etwas Gutes. Wenn wir in der zweiten Periode uns so verhalten, dass wir gute, im edelsten Sinne so zu nennende Autoritäten schaffen um den Menschen herum, so dass der Mensch nicht ein Klugredner wird in diesen Zeiten, sondern dass er ein Wesen wird, das auf die Menschen seiner Umgebung als auf Autoritäten baut, vor denen das Kind Respekt hat, zu denen es Hingabe hat: dann tun wir ihnen unter allen Umständen etwas Gutes. Wir tun ihm etwas Gutes, wenn wir solche Kinder heranziehen, die nicht im neunten, zehnten Jahre schon alles selber wissen wollen, sondern die da sagen, wenn man sie frägt: Warum ist dieses oder jenes richtig oder gut? die da sagen: Weil der Vater ... weil die Mutter es gesagt hat, es sei gut, oder: weil der Lehrer es gesagt hat. Wenn wir so die Kinder erziehen, dass in ihrer Umgebung eben die Erwachsenen walten als selbstverständliche Autoritäten, dann tun wir den Kindern unter allen Umständen etwas Gutes. Und wenn wir gegen diese Perioden verstossen, wenn wir also herbeiführen etwa einen Zustand, dass schon gerade in dieser Zeit die Kinder anfangen, diejenigen, die selbstverständliche Autoritäten sind, zu kritisieren — wenn wir das nicht vermeiden, dass diese Kritik eintritt, so tun wir unter allen Umständen etwas Schlimmes für den heranwachsenden Menschen. Und wenn wir nicht die Gelegenheit finden, zu einem Menschen zwischen dem 14., 15. bis 21. Jahre so zu sprechen, dass man sich in naturgemässer Weise mit ihm zu Idealen erheben kann, zu Idealen, die das Herz mit Freude durchdringen, so tut man dem jungen Menschen auch wiederum nichts besonders Gutes. Mit Menschen in diesen Jahren muss man von Idealen sprechen, von dem, was das spätere Leben unter allen Umständen dem richtig heranwachsenden Menschen bringen muss. Man darf sagen: heute könnte einem da wirklich manchmal das Herz brechen, wenn sechzehnjährige Knaben — pardon, Persönlichkeiten — kommen und ihre Feuilletons schon in die Zeitung tragen. Statt dass man sich unterhalten sollte mit ihnen von dem, was

durchaus noch nicht eingreift in das äussere Leben, sondern was sie später erst realisieren sollen, wenn man reden würde von den grossen Idealen des Menschenlebens und sich mit ihnen daran begeistern würde! Dann würde man sich in richtiger Weise zu ihnen verhalten. Eigentlich tut derjenige, der etwa als Redakteur das Feuilleton eines Menschen annimmt, der noch nicht das 20. Jahr erreicht hat, unter allen Umständen etwas Schlimmeres als einer, der, wenn der junge Mensch mit diesem Feuilleton kommt, zu ihm sagt: Ja, sieh mal, das ist ja sehr schön, was du da gemacht hast; aber wenn du zehn Jahre älter sein wirst, dann wirst du darüber ganz andere Ideen haben. Lege dir das jetzt hübsch in deine Schublade, und nimm es in zehn, zwölf Jahren wieder vor. Derjenige, der das macht, einen Blick in das Manuskript hineinwirft und dann über die Lebensideale mit dem Betreffenden spricht, der tut an ihm etwas Gutes.

Ich will damit nur charakterisieren, dass jene Dinge, die in meiner Schrift „Die Erziehung des Kindes" gesagt worden sind, unter allen Umständen in der Erziehung eigentlich immer berücksichtigt werden sollten. Alles andere, wo es auf Luzifer und Ahriman ankommt, das lässt nicht allgemeine Regeln zu, da ist es tatsächlich bei jedem Menschen anders, denn das bezieht sich gerade auf das Persönliche; und da handelt es sich vielfach um den persönlichen Takt des Erziehers: in diese Dinge kann man nicht eingreifen mit allerlei pedantischen Regeln. Ich wollte Ihnen charakterisieren, was alles in der menschlichen Seele ist, und wie wir berücksichtigen müssen Luz fer und Ahriman, wenn wir die volle Menschennatur verstehen wollen, wenn wir wirklich alles ins Auge fassen wollen, was wir nicht nur so anzusehen haben, dass wir sagen: bekämpfen müssen wir Luzifer und Ahriman! Wenn wir den Luzifer unter allen Umständen bekämpfen würden, so könnten wir das auf sehr sichere Weise tun: wir brauchten den Menschen nur bewahren davor, ein Gedächtnis zu entwickeln. Denn wie es wahr ist, dass in unsere Erdenentwicklung gewisse Mondwesen hereingebracht wurden, so wahr ist es, dass alles Gedächtnis eine luziferische Kraft ist. Wir brauchten dann also unser Gedächtnis gar nicht zu entwickeln ... aber wir müssen uns klar sein, dass es darum geht, dieses Gedächtnis in der richtigen Weise zu entwickeln. Und deshalb wurde gesagt in jener Schrift, dass der richtige Zeitraum für die Erziehung des Gedächtnisses derjenige zwischen dem 7. und dem 14. Jahre ist. Im vorhergehenden Zeitraum, da brauchen wir nicht besonders das Gedächtnis systematisch zu erziehen; denn da entwickelt es sich selber, weil da am meisten der Luzifer im Menschen steckt; da überlassen wir den Menschen sich selber.

Dann aber nach dem Zahnwechsel, wenn Ahriman am deutlichsten herangetreten ist an den Menschen, dann fangen wir mit der Ausbildung des Gedächtnisses an; denn da hat Ahriman schon sein Gegengewicht dem Luzifer geschaffen; da können wir nicht mehr geradezu dem Luzifer in die Hand arbeiten, wenn wir das Gedächtnis ausbilden. Dass wir etwa Ahriman bekämpfen wollten, das dürfen wir uns gar nicht einfallen lassen! Es gäbe zwar wieder ein sehr einfaches Mittel, die gröbsten ahrimanischen Wirkungen zu bekämpfen; aber es würde dem Menschen nicht gut bekommen. Man müsste dann, wenn der Mensch die zweiten Zähne bekommt, ihm diese einschlagen, denn die sind die allerschärfsten ahrimanischen Wirkungen; von den fortschreitenden Mächten hat der Mensch nur seine sogenannten Milchzähne. Das, was der Mensch als seine durchs Leben hindurch wirkende selbständige Bezahnung bekommt, ist eine rein ahrimanische Wirkung.*)

Wir müssen uns also klarmachen, dass vieles von dem, was überhaupt in uns ist, gar nicht anders in uns sein kann, als dass die ahrimanischen und luziferischen Gewalten in uns wirksam sind. Es gelingt uns manchmal sogar, recht unzufrieden zu sein mit unserem unbewussten Entgegenwirken dem Ahriman. Im Laufe des Lebens bereiten wir uns schon vor, gewisse Kräfte zu haben, wenn wir durch den Tod geschritten sind, so dass uns Ahriman zwischen dem Tod und einer neuen Geburt nicht gar zu viel anzutun vermag. Aber manchmal lassen wir deutlich uns selber merken, dass uns der Kampf gegen Ahriman nicht einmal willkommen ist; denn mit jedem Zahn, der uns ausfällt, wächst uns eine Kraft zu, die wir sehr gut gebrauchen können. (Schluss folgt)

*) Siehe auch: Rudolf Steiner, „Der Mensch als Ergebnis des Zusammenwirkens von Luzifer und Ahrimann". Es. Betr. (Neuauflage.)

Bericht über die Stuttgarter Hochschulwochen, August 1948

Die Gruppe „Jugendarbeit der Anthroposophischen Gesellschaft" hatte auch für den August dieses Jahres „Anthroposophische Hochschulwochen" geplant, nachdem der grosse Andrang und Erfolg der ersten Hochschulwochen im vorigen Jahr das Bedürfnis erwiesen hatte und viele Wünsche nach Weiterführung aus dem In- und Ausland eingelaufen waren. Die Vorbereitungen für diese Hochschulwochen begannen bald nach Weihnachten, und bis zum Frühjahr lagen fast 1000 Anmeldungen vor, ein Viertel davon aus dem Ausland. Dann stellte die plötzliche Währungsreform Ende Juni das ganze Unternehmen zunächst in Frage. Bald aber wurde offenbar, dass noch die Hälfte der ursprünglichen Anmeldungen aufrechterhalten wurde; die Hörer wollten allen Schwierigkeiten zum Trotz kommen, wenn nur die Hochschulwochen stattfänden. So brachte die Stuttgarter Jugendgruppe die Organisation dieser Hochschulwochen selbst unter den neuen finanziellen Schwierigkeiten zustande. Es wäre unmöglich, die ungeheure Fülle der Opfer an Zeit, Geld und Anstrengungen aufzuzählen, sowohl auf seiten der Veranstalter als auch der Hörer, von denen viele nur mit dem äussersten Enthusiasmus, unter grössten Entbehrungen nach Stuttgart kommen konnten, und gewiss liegt der ausserordentliche Erfolg dieser Veranstaltung ebensosehr in dieser Gesinnung, wie in den Leistungen der Dozenten, die für diese Arbeit auf ihre Ferien verzichteten.

Den Wünschen der Hörer entsprechend sollten die grundlegenden Erkenntnisse anthroposophischer Geisteswissenschaft und ihre Anwendung auf alle Zweige von Kunst und Wissenschaft das Gesamtthema dieser Arbeit bilden. Dementsprechend wurde das Ganze in vier Hauptteile zerlegt:

1. Ein Hauptkurs am Morgen, Pflichtfach für alle Hörer, über die Hauptgebiete der Geisteswissenschaft R. Steiners, wie: Erkenntniswege, Menschenkunde, Weltentwicklung, Kosmologie, Reinkarnation und Karma.

2. 10 Fachkurse, von denen je 5 wegen der Zeiteinteilung parallel laufen mussten, wahlfrei. Da gab es Kurse über das Lebenswerk R. Steiners, Geschichte, Psychologie, Musik und Mathematik, Astronomie, Sozialwissenschaften, religiöse Dokumente, Pädagogik, Kunsterkenntnis u. a. In diesen Kursen, und machmal in besonders dazu bestimmten Stunden, erhoben sich zuweilen lebhafte Diskussionen, und fast keine törichte oder obstinate Frage wurde gestellt, überall war ernstester Erkenntnistrieb erkennbar.

3. Jeder Nachmittag war künstlerischen Übungen gewidmet. Es gab solche in Malen, Plastizieren, Schwarz-Weiss-Zeichnen, Sprachgestaltung und Eurythmie. Und einer der Schweizer Gäste, Berufsmusiker, sammelte sich ein Orchester aus der Hörerschaft, das nach drei Wochen eine fast fehlerlose Aufführung der 1. Symphonie von Beethoven zuwege brachte.

4. Die Abende waren künstlerischen Darbietungen vorbehalten. Es gab vier Aufführungen durch die Köngener Eurythmiegruppe, verstärkt durch Gäste aus England, Skandinavien und Dornach. Die Berufsmusiker der „Jugend-Arbeit" veranstalteten einige Konzerte, und zwei hochwillkommene Rezitationsabende wurden von Künstlerinnen der Dornacher Bühne bestritten.

Während der ganzen Zeit waren die Dozenten sich einig, dass sie noch nie ein Auditorium von solcher Qualität und

Arbeits-Intensität hatten. Es war eine Atmosphäre von Geistesfreiheit und ein Enthusiasmus für Geisteswissenschaft, wie sie sich überhaupt nur an einer freien Hochschule bilden kann. Und als am 28. August, an Goethes Geburtstag, die Hörerschaft mit einer kleinen Feier entlassen wurde, drückten Sprecher aller Länder ihre tiefe Befriedigung über die anspornende und erhebende Arbeit dieser vier Wochen aus. Als dann am nächsten Tag die Jugendgruppe mit den Dozenten zusammenkam, um den Erfolg der geleisteten Anstrengungen zu überschauen, wandte sich die Besprechung ganz ungezwungen zur Fortsetzung dieser Arbeit, und alle Anwesenden stimmten darin überein, dass diese Hochschulwochen wohl zu einer ständigen Einrichtung werden müssen, bis es hoffentlich einmal möglich wird, eine ständige freie Hochschule durchzuführen. Der Erfolg dieser Wochen zeigte klar, dass Freiheit des Geisteslebens nicht mehr unterdrückt oder abgeschafft werden kann, und dass, wie so oft in der Geschichte, immer die Ketzerminorität vorhanden sein wird, die für den wahren Menschheitsfortschritt wirkt, und dass die Utopie von gestern zur Realität von morgen werden kann. Aus solchem Erleben heraus wirkte es gar nicht phantastisch, als aus den jungen Leuten selbst der Wunsch laut wurde, im nächsten Jahre, im Goethe-Jahr, die Hochschulwochen nach Dornach zu verlegen. Selbst wenn die katastrophale europäische Lage die Erfüllung dieses Wunsches unmöglich machen sollte, so ist es doch ein erfreuliches Zeichen, dass die junge Generation, die Rudolf Steiner nicht mehr kennen konnte, sich so mit der Zentralstätte seines Wirkens verbunden fühlen will.

F. Schwebsch.

Brief

Bern, den 27. September 1948.

An die Herren
Dr. W. Schornstein,
Friedrich Häusler,
Günther Schubert,
Dr. Fr. Husemann.

Sehr geehrte Herren,

In den Besprechungen in Bern am 12. September ist auch der Dank für Ihre Bemühungen zum Ausdruck gebracht worden. Leider ist er als solcher in unserer Formulierung nicht mit eingegangen, was uns erst beim Abdruck im Mitteilungsblatt bewusst geworden ist. Namens der Unterzeichner möchten wir diesen Dank an Sie hiermit in aller Form nachholen.

Mit freundlichen Grüssen
Im Auftrag:
M. Thut
J. Hugentobler.

Brief

Dornach, den 1. Oktober 1948.

An den Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft,
Herrn Albert Steffen, Dornach,
Frau Marie Steiner, Beatenberg,
Herrn Dr. Guenther Wachsmuth, Dornach.
An den Generalsekretär der Schweizerischen Landesgesellschaft, Herrn Albert Steffen.

Sehr geehrter Herr Steffen,
Sehr geehrte Frau Dr. Steiner,
Sehr geehrter Herr Dr. Wachsmuth,

Der Rudolf Steiner-Zweig am Goetheanum, Dornach, hat in seiner Mitgliederversammlung vom 26. September 1948 den Beschluss gefasst, aus der Schweizerischen Landesgesellschaft auszutreten, nachdem durch die Kundgebung der 14 Schweizer Zweige im Mitteilungsblatt vom 19. September eine Zusammenarbeit in diesem Rahmen für ihn unmöglich geworden ist.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Im Auftrag des Zweiges:
Dr. Robert Friedenthal

Für Trudi Gadient

† 1. Oktober 1948

Wir wollen es im Sinne tragen,
Dein glückverklärtes Angesicht,
Das, überstrahlt vom Himmelslicht,
Weglächelt alle Tränen, Klagen.

Wir wollen es im Herzen tragen,
Das Wort, das Leben ist und Licht,
Dass Dir's an Hilfe nicht gebricht
In Deinen künft'gen Weltentagen.

R. G.

Alle Rosen, alle Blumenstern' und Kelche
neigen sich zu Deinem Menschenbild,
das in seiner holden Unschuld blumenähnlich.

Aber über Deine stillen Schwestern
hebt Dich weit das Mut-erfahrne Leid,
das nun abgelegt und ausgetragen.

Klaglos hatt'st Du's in Dich aufgenommen,
denn es kam zu Dir als Christvollender,
führend Dich durch Tod zur Auferstehung.

L. K.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. Oktober 1948

Samstag, 9. Oktober, *17 Uhr:* Zusammenkunft der bildenden Künstler im Glashaus. Demonstration raumgeometrischer Modelle durch *Paul Schatz* zum Problem der Symmetrie. Gäste willkommen!
20 Uhr 15: Chopin-Abend, *Walter Rummel,* Klavier. (Schreinerei)

Sonntag, 10. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, 12. Oktober, *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

Mittwoch, 13. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *Hugo Reimann:* Der Freiheitsimpuls des Mysteriums von Golgatha in der Gestaltung des sozialen Organismus. (Glashaus)

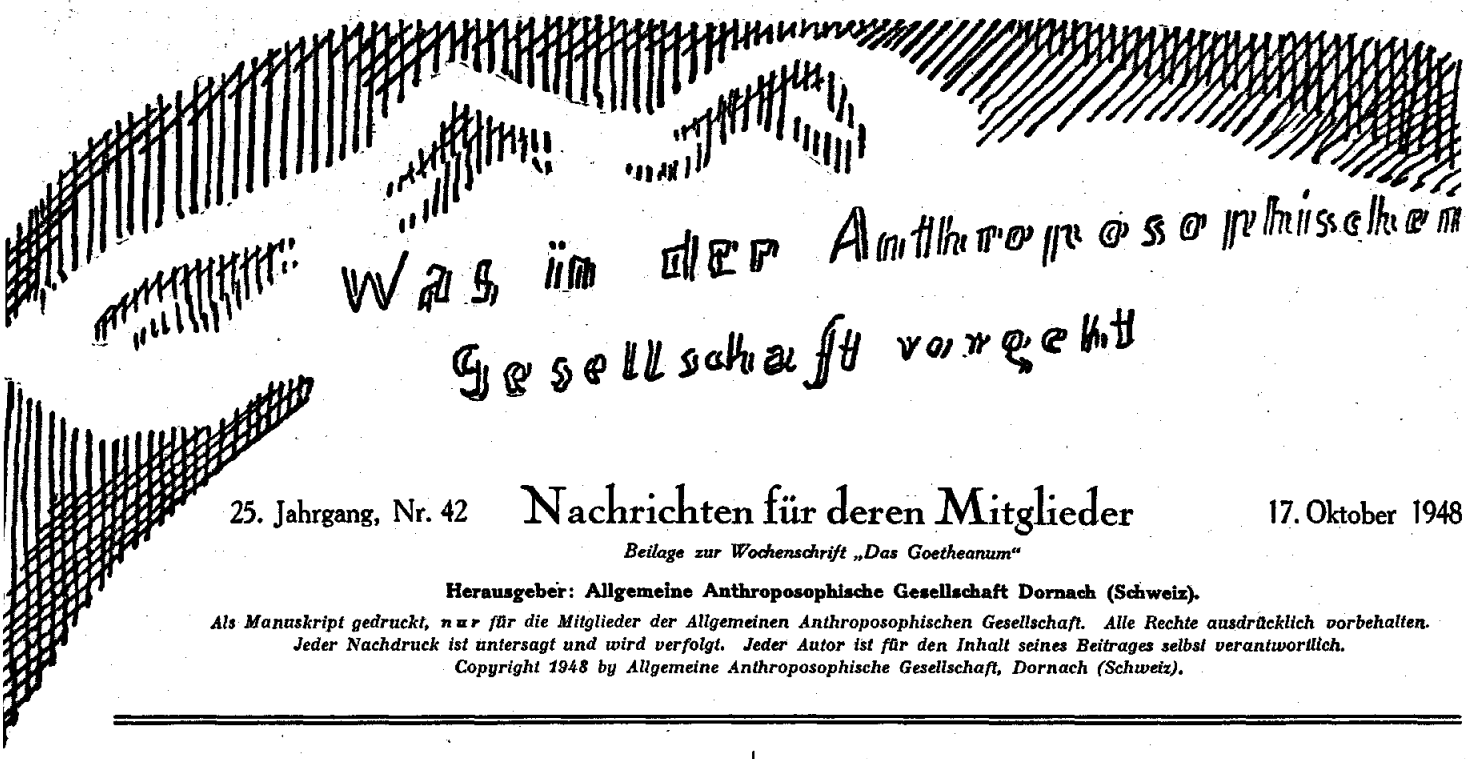
Freitag, 15. Oktober, *9.30—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 16. Oktober, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft. Treffpunkt: Schreinerei-Eingang.

Samstag, 16. Oktober, *20 Uhr 15:* Studienabend. Märchenbilderbühne von Hilde Langen. „Schneewittchen", Dichtung von Martha Strachwitz. Musik von Ralph Kux, mit einleitenden Worten über das Ziehbilderbuch. (Nordsaal-Schreinerei)

Sonntag, 17. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Gedichte für Kinder und Märchen. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 42 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. Oktober 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Das Ineinanderwirken der fortschrittlichen guten geistigen Mächte und der retardierenden Gewalten. Die Bedeutung dieser Erkenntnisse für den Erzieher.

Zweigvortrag Augsburg, 14. März 1913.

(Schluss)

Ich rede selbstverständlich nicht gegen das Plombieren oder Einsetzen von Zähnen; denn dadurch wächst uns nichts Ahrimanisches zu — höchstens das Gold selber, aber darauf kommt es nicht an. Es kann also keine Rede davon sein, dass dies etwas Schlimmes ist. Dass wir nach und nach unsere ahrimanischen Zähne verlieren, kommt davon her, dass wir in der Evolution auch gewisse Impulse bekommen, die den Ahriman besiegen. Und — gleichgültig, ob wir einen Zahn wieder einsetzen lassen oder nicht —, wenn er einmal verlorengegangen ist, so ist uns dadurch ein Impuls zugewachsen, der zwischen dem Tod und einer neuen Geburt auf der alleruntersten Stufe uns hilft in den Kräften, die wir entwickeln müssen. Es ist eine rechte Kleinigkeit zunächst; aber sie kann uns zeigen, wie wir im Grunde genommen uns angewöhnen müssen, wenn wir an die Wirklichkeit herantreten und über den Schein und die grosse Täuschung hinausblicken, die uns gewöhnlich umgibt, die Dinge im Leben ganz anders anzusehen, als sie gewöhnlich angesehen werden. Und auch die Schwäche des Alters z. B. ist, indem wir sie empfinden, eine Kraft, die uns direkt zuwächst, um wiederum etwas zu haben gegen den Ahriman, wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind. Während wir hier zwischen der Geburt und dem Tode tatsächlich darüber betrübt sein können, wenn wir zu früh altern, müssen wir mit Bezug auf das, was wir nach dem Tode wollen, um mit Ahriman zurechtzukommen, froh sein, dass wir altern.

Und jetzt sehen Sie, wie wunderbar schön sich das zusammenfügt, dass der innere geistig-seelische Kern, der durchaus, indem er sich fortentwickelt zwischen Geburt und Tod, mit den fortschreitenden Mächten zu tun hat — dass dieser Keim, der durch die Pforte des Todes durchschreitet, rein beherrscht ist von den fortschreitenden Mächten, wo er seine stärksten innerlichen Spannkräfte entwickelt hat. Was äusserlich abwelkt, ist das, worin die ahrimanischen Kräfte sind; denn wir müssen nur berücksichtigen, was eigentlich für den Seher dieser Ahriman ist. Wenn unsere Pflanzen herauswachsen aus unserer Erde und gegen den Herbst zu verwelken, und dann die Blätter herunterfallen, dann erscheinen überall die Elementargeister, die der Ahriman an die Oberfläche der Erde schickt: da heimst er ein alles Ersterbende; das heimst er in seinen Elementargeistern ein. Wenn man im Herbst durch die Felder, die Fluren geht und die ersterbende Natur hellseherisch sieht, dann streckt überall Ahriman seine Kräfte aus und überall hat er seine Elementarboten, die ihm zutragen das, was abwelkende physische und ätherische Wesenheit ist. Aber wir sind als Menschen den ganzen Tag über eigentlich auch gewissermassen in einer Art von Herbst- und Winterstimmung. Wahrhaftig, die Seelensommerstimmung ist eigentlich nur vorhanden, wenn die Seele schläft. Da ist es wirklich so, dass der schlafende Menschenleib, physischer und Ätherleib von dem Werte einer Pflanze sind, und das, was draussen ist, das Ich und der astralische Leib, die werfen ihre Strahlen zurück auf den physischen und Ätherleib, wirken wie Sonne und Sterne, und lassen da herausprossen die Kräfte, die wir den Tag über zerstört haben; da wächst das vegetabilische Leben. Und das Tagesdenken, das ist eigentlich nur dazu da, um das, was die Nacht hat aufsprossen lassen, wiederum hinwegzuschaffen. Wenn wir aufwachen, dann huschen wir hin über unser vegetabilisches Leben, genau wie der Herbst über die Pflanzen der Erde. Und genau dasselbe, was der Winter tut an der Vegetation der Erde, tun wir im Tagwachen an unserem physischen und Aetherleib mit dem, was er an spriessendem, sprossendem Leben in der Seelensommerzeit, nämlich zur nachtschlafenden Zeit, hervorbringt. Wenn wir wachen, ist Winterzeit der Seele und wenn wir Frühling der Seele haben wollen, müssen wir einschlafen. Es ist wirklich so, dass eigentlich von diesem Standpunkt aus leicht begreiflich ist, warum Menschen, die nicht wenigstens etwas aus der Seelensommerzeit hineinmischen in ihr tagwachendes Leben, so leicht vertrocknen. Trockene, dürre gelehrte Professorenmännlein, das sind solche, die nicht gern aufnehmen das, was nicht ganz voll bewusst ist, die nicht gern aufnehmen etwas von der Seelensommerzeit: dann vertrocknen sie, dann werden sie ein ganz ausgesprochener Wintermensch. Und dem Seher stellt sich damit schon die ganze Entwicklung des menschlichen Tageslebens als ganz ähnlich dar mit dem, was ich Ihnen eben gesagt habe für die Natur. Wenn nämlich der Mensch seine gewöhnlichen, auf das Äussere bezüglichen Gedanken bildet, wenn er so recht materialistisch nur denkt, was äusserlich geschieht, dann greifen seine Ge-

danken in das Hirn so ein, dass dieses Hirn Stoffe ausscheidet, die Ahriman gut brauchen kann. So dass eigentlich Ahriman das wache Tagesleben fortwährend begleitet. Und je materialistischer wir gesinnt sind, desto besessener sind wir von Ahriman. Kein Wunder, dass wahr ist, dass der Materialismus mit der Furcht zusammenhängt! Denn wenn Sie sich erinnern an den „Hüter der Schwelle", so werden Sie gewahr werden, wie auch die Furcht wiederum mit Ahriman zusammenhängt.

Wir sollen das Gefühl erhalten, dass wir in der Tat im Leben komplizierten geistigen Welten gegenüberstehen. Und es ist ja nicht allein das, was wir von Anthroposophie erhalten sollen; dass wir dieses oder jenes wissen, dass wir also wissen: es gibt den Ahriman, den Luzifer, einen physischen Leib, einen Ätherleib . . . das ist das Allerwenigste. Was wir uns aneignen sollen aus Anthroposophie, das ist eine gewisse Stimmung der Seele, ein Grundgefühl des menschlichen Lebens: zu erfahren, was da eigentlich in diesen Untergründen der Seele ist. Daher ist es so notwendig, dass wir mit einer gewissen heiligen Scheu die Worte bewahren, die mit diesen höheren Dingen zusammenhängen; denn wenn wir sie immer auf den Lippen führen, dann kommt es nur zu leicht, dass ihr Ernst und ihre Würde sich für uns abstumpfen.

So sehen wir den Menschen in einer gewissen Weise zwischen der Geburt und dem Tode in seinem Verhältnis zu den fortschreitenden geistigen Wesenheiten und zu Luzifer und Ahriman stehen. Und damit die gesamte Entwicklung des Menschen in der richtigen Weise sich vollziehen kann, muss das Verhältnis bleiben auch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt; nur muss das, was zwischen der Geburt und dem Tode innerlich ist, zwischen dem Tode und einer neuen Geburt äusserlich werden. Innerlich hat der Luzifer von dem Momente an, bis zu dem wir uns zurückerinnern, seine Krallen mit der menschlichen Seele verbunden — innerlich; der Mensch weiss nichts davon, wenn er nicht durch Geisteswissenschaft davon erfährt, etwas fühlen lernt darüber. Nach dem Tode ist die Sache anders. Da tritt in einem bestimmten Zeitpunkt Luzifer ebenso sicher auf wie er zwischen der Geburt und dem Tode auftritt; in dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt tritt er äusserlich auf. So steht er dort in aller Gewalt vor uns, so steht er uns dort zur Seite, so wandeln wir mit ihm. So wenig nämlich der Mensch den Luzifer kennt, bevor er durch die Pforte des Todes getreten ist, so sicher und klar kennt er ihn, wenn er an seiner Seite geht zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Nur dass im jetzigen Zeitenzyklus dieses Bewusstsein ein recht unangenehmes werden kann. Wir können durch das Gebiet zwischen dem Tode und einer neuen Geburt so durchgehen, dass wir den Luzifer — der ja nicht nur etwas Furchtbares hat, sondern in bezug auf seine äussere Gestalt auch etwas Schönes, Herrliches —, dass wir gewissermassen Luzifer neben uns haben und seine Notwendigkeit für die Welt einsehen. Immer mehr und mehr aber kommt die Zeit heran, wo die Menschen so nur mit Luzifer schreiten können durch das Leben nach dem Tode, wenn sie hier im Erdenleben schon ordentlich die luziferischen Impulse in der Menschenseele geahnt und kennengelernt haben. Die Menschen — und solche wird es ja auch gegen die Zukunft immer mehr und mehr geben —, die Menschen, die hier nichts wissen wollen von Luzifer — und das ist ja wohl gut die Mehrzahl —, die werden um so mehr von Luzifer wissen und spüren nach dem Tode; denn nicht nur, dass er an ihrer Seite stehen wird, sondern er wird, an ihrer Seite stehend, ihnen fortwährend von ihren Seelenkräften abzapfen, er wird die Menschen vampyrisieren. Das ist es, wozu man sich durch Unkenntnis vorbereitet: zum Vampyrisieren durch Luzifer. Dadurch entzieht man sich Kräfte für das nächste Leben; denn die gibt man an Luzifer in einer gewissen Weise ab.

In einer ganz ähnlichen Weise ist es im Leben nach dem Tode mit Bezug auf Ahriman. Mit Bezug auf ihn steht die Sache so, dass er eine wichtige Wesenheit für uns wird beim Rückgange. Die beiden Geister sind ja immer da zwischen dem Tod und einer neuen Geburt; aber das eine Mal der eine mehr und der andere weniger, und das andere Mal umgekehrt. Wir gehen hin — und dann wiederum zurück; bei dem Hingang ist besonders Luzifer an unserer Seite, beim Zurückgehen gegen die neue Geburt zu, da ist besonders Ahriman an unserer Seite, denn der führt uns wiederum zur Erde zurück. Er ist bei der Rückwanderung, in der zweiten Hälfte des Lebens nach dem Tode, eine wichtige Persönlichkeit; und auch er kann denjenigen Menschen, die nicht an ihn glauben wollen in ihrem Leben zwischen der Geburt und dem Tode, gewissermassen Schlimmes zufügen. Er gibt ihnen nämlich dann zuviel von seinen Kräften, er verleiht ihnen zuviel. Er verleiht ihnen das, was er immer übrig hat: diejenigen Kräfte, die mit der irdischen Schwere zusammenhängen, diejenigen Kräfte, die über die Menschen Krankheit und frühzeitigen Tod verhängen, die allerlei Unglücksfälle, die wie Zufälle aussehen, in das Erdendasein hineinbringen und so weiter. Das alles hängt zusammen mit diesen ahrimanischen Gewalten.

Von einem etwas anderen Gesichtspunkt habe ich die Sache drüben in München dargestellt; da habe ich nämlich darauf aufmerksam gemacht, dass die menschliche Seele nach dem Tode der dienende Geist sein kann für die Mächte, die Krankheit und Tod herbeisenden aus den übersinnlichen Welten in die sinnliche*). Das, was gerade das Leben schwach macht, ist, was Ahriman so sehr willkommen ist, und was ihm möglich macht, unser Leben weiter zu schwächen. Aber wiederum dürfen wir nicht einseitig urteilen. Ganz falsch wäre es, wenn wir sagen wollten: Also ist es sehr schlimm, dass Ahriman uns hereingeführt hat in das Leben, und dass wir unter seinen Nachwirkungen zu leiden haben. Nein, das ist gut, weil eine Krankheitswirkung unter Umständen das sein kann, was zu unserer aufsteigenden Entwicklung am allermeisten beiträgt. Es ist immer so, dass, wenn wir herantreten an die Schwelle, welche die übersinnliche Welt von der sinnlichen trennt, wir bereit sein müssen, unser Urteil etwas zu modifizieren und nicht so zu urteilen, wie wir das gewohnt sind in der gewöhnlichen physischen Welt. Nicht wahr, in der physischen Welt, da ist Maja vorhanden in Hülle und Fülle; denn woher kommt der Materialismus in der physischen Welt? jener Materialismus, der sagt: es gibt ja gar keinen Ahriman, gibt ja gar keinen Teufel! Wer schreit am lautesten: Es gibt keinen Teufel? Der, welcher am meisten von ihm besessen ist! Denn der Geist, den wir Ahriman nennen, hat das allergrösste Interesse daran, dass sein Dasein am allermeisten verleugnet wird von dem, der am meisten von ihm besessen ist. „Den Teufel sieht das Völkchen nie, und wenn er es am Kragen hätte." Es ist also eine arge Maja, nicht an Ahriman zu glauben; denn da hat er einen am allermeisten am Kragen, wenn man nicht an ihn glaubt: Da gibt man ihm die allergrösste Macht über einen, wenn man nicht an ihn glaubt. So dass man falsch urteilt, wenn da Monisten auftreten und gegen den Teufel wettern, und man sagt: die bekämpfen den Teufel. Nein, eine materialistisch-monistische Versammlung, die gegen den Teufel wettert, ist dazu eingerichtet, den Teufel zu beschwören. Und viel mehr, als es die alten Hexen getan haben sollen, beschwören die modernen Materialisten den Teufel — viel, viel mehr. Das ist die Wahrheit, und das andere ist Maja. So müssen wir uns angewöhnen, anders urteilen zu lernen. Und wer in eine monistische Versammlung hineingeht, die materialistisch nuanciert ist, sagt die Unwahrheit, wenn er sagt: die Leute befreien die Menschen vom Teufel. Er müsste sagen: jetzt gehe ich in eine Versammlung, wo der Teufel mit allen Machtmitteln, welche die Menschen haben, in die Menschenkultur hereingerufen wird. Das ist, was uns wirklich zum Bewusstsein kommen sollte: dass wir sozusagen, hinein-

*) Siehe: Rudolf Steiner: Die Pforte des Todes (München, 10. März 1913), ferner: Vom Durchgang des Menschen nach dem Tode durch die Sphären des Kosmos (München, 12. März 1913) N. Bl. 1935, 12. Jg. Nr. 48—52.

wachsend in das geistige Leben, nicht nur Begriffe und Ideen aufnehmen lernen, sondern dass wir lernen umdenken, umfühlen, und doch vernünftig genug bleiben, wenn wir der äusseren Welt gegenüberstehen, um nicht ihr gegenüber in schwärmerischer Weise das zu verwischen, was für die übersinnliche Welt die Wahrheit ist. Wenn Menschen in bezug auf die äussere physische Welt immerzu mit Worten herumwerfen, die eigentlich nur für die übersinnlichen Welten den rechten Wert haben, dann nehmen sie sich das weg, was gerade das Wichtigste ist: dass wir lernen zu unterscheiden — nicht zusammenzuwerfen sinnliche und übersinnliche Welten —, dass wir lernen die Worte im richtigen Sinne anzuwenden.

Das sei so einzelnes, was an Andeutungen heute gegeben werden sollte, wo wir uns hier versammelt haben, zum erstenmal in so grosser Anzahl auch mit auswärtigen Freunden, in unserem vor kurzem begründeten Augsburger Zweig. Und es sollte heute, wo wir hier in unseren Seelen die Gedanken sammeln wollten, die helfend sein sollen der Arbeit an diesem Ort, es soll auch ein ernstes Wort, ein recht ernstes Wort wie eine Art Eröffnungswort für diesen unseren Augsburger Zweig gesprochen werden. Denn dann gedeiht ganz sicher unter der Führung und Lenkung der den fortschreitenden göttlich-geistigen Wesen dienenden Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen die Arbeit eines Zweiges, wenn diese spirituelle Arbeit sich harmonisch eingliedert einer grösseren spirituellen Arbeitsströmung. Und unsere Freunde von auswärts sind hierhergekommen zu euch, meine lieben Augsburger Freunde, um heute auch räumlich neben euch Gedanken der Liebe und Hingebung für die allgemeine anthroposophische Sache und für jeden einzelnen anthroposophisch Strebenden mit euch hier in ihren Seelen zu entwickeln. Und in diesen Seelen wird das zurückbleiben, was von dieser Stunde an seinen Ausgangspunkt genommen hat, was sich wie ein Quell der Zusammengehörigkeit in diesen Seelen entwickelt hat. Ihr werdet, meine lieben Augsburger Freunde, wiederum allein hier arbeiten von Woche zu Woche, von Zeit zu Zeit, aber nur scheinbar — nur äusserlich räumlich allein: Das Zusammensein vieler Freunde mit euch wird sein der Ausgangspunkt jener stärkenden Kräfte, die eigentlich jeder Einzelarbeit innerhalb unserer spirituellen Bewegung von all denen zufliessen kann, die zu dieser spirituellen Bewegung gehören — auch dann, wenn wir räumlich nicht mit den Freunden irgendeiner Gruppe verbunden sind. Darum ist es so schön, wenn einmal die Möglichkeit geboten ist, dass in grösserer Zahl unsere Freunde sich mit einem jungen Zweig zusammenfinden. Denn dann ist der Punkt, in dem sie sich zeitlich zusammengefunden haben, auch ein äusseres Zeichen, wie wir es als Menschen schon einmal brauchen, dafür, dass von da aus auch wirklich der Wille gehen könne, wieder und wiederum hinzudenken zu der Einzelarbeit, die da geleistet wird von unseren Freunden an diesem oder jenem Ort. Und wenn ihr, meine lieben Augsburger Freunde, die ihr jetzt schon seit einer gewissen Zeit treulich an der Anthroposophie arbeitet, auch in Zukunft treulich weiter arbeitet, so denkt daran, dass es Freunde in der Welt geben wird, die in der Absicht zu euch hierher denken, dass eure Arbeit ein würdiges, echtes, gutes Glied sein könne in unserer gesamten spirituellen Bewegung. So üben wir unsere Zusammengehörigkeit — und verlieren im Geiste unsere Verbundenheit niemals aus dem Auge. Halten wir sie uns immer klar, aber auch stark gegenwärtig; denn nur so können uns jene Mächte wirklich helfen, die über unserer wahrhaften Arbeit walten, die Kräfte der Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen. Diese Kräfte werden durch eure Gedanken unsichtbar hindurchhuschen, wenn ihr im rechten Sinne diese unsere anthroposophische Arbeit auch hier an diesem Orte leistet. Die lieben hiesigen Mitglieder, sie haben durch so vieles in ihrem anthroposophischen Auftreten und Tun bisher gezeigt, wie treu und wahrhaftig sie mit uns arbeiten wollen. Und deshalb tun wir auch alle etwas Wichtiges, wenn wir jetzt unsere Gedanken in dem Ziel vereinigen, das uns hier zusammengeführt hat. Es möge durch die Kräfte, an die wir immer appellieren, gesegnet und gestärkt sein die Arbeit unserer lieben Augsburger Freunde! Von dieser Gesinnung aus rufe ich denn auch für diesen Zweig den Segen der Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen an — jenen Segen, von dem ich weiss, dass er bei unserer Arbeit ist, wenn wir uns seiner würdig machen.

Der zyklische Aufbau des ersten Mysteriendramas Rudolf Steiners

Gärda Svanström

Wir wissen durch Rudolf Steiner, dass ein zyklischer Verlauf den Entwicklungsgeschehnissen zugrunde liegt. Die Mitte der Siebenzahl, die Vier, bildet die zyklische Achse, und rechts und links finden wir innerliche Zusammenhänge zwischen der Drei und der Fünf, der Zwei und der Sechs, der Eins und der Sieben. Dieses gilt sowohl für die Weltentwicklung als auch für das einzelne Menschenleben, worin die zyklische Achse etwa beim 35. Lebensjahre liegt.

In bezug auf Rudolf Steiners Drama „Die Pforte der Einweihung" kann man jedoch nicht ohne weiteres streng arithmetisch vorgehen. Das Drama hat 11 Bilder. Arithmetisch gesehen, sollte das 6. Bild die zyklische Achse bilden. Es stimmt aber nicht. Es gibt nämlich so unzweideutige Beziehungen zwischen dem 3. und dem 7. Bilde, und dem 4. und dem 6. Bilde, dass man ohne Bedenken das 5. Bild als die Achse hinstellen muss und dann die übrigen Bilder des Dramas auf die beiden Seiten dieser Achse anzuordnen versucht. Das 3. und das 4. Bild machen keine Schwierigkeiten, denn sie gehören entschieden zusammen mit dem 7. und dem 6. Bilde, wie jedem sofort einleuchten kann.

Die Schwierigkeit entsteht erst beim 2. Bilde, welches demgemäss seine Entsprechung im 8. Bilde haben sollte. Dazu findet man zunächst keinerlei Begründung. Dagegen könnte beim ersten Blick das 9. Bild viel eher sich als zyklisches Korrelat zum zweiten Bilde erweisen. Was fängt man aber mit dem 8. und mit dem 10. Bilde an, welche beide anscheinend ohne zyklische Entsprechung dastehen? Wir können nämlich dann den ganzen Zyklus mit dem 1. und dem 11. Bilde glücklich abschliessen, denn ihre Zusammengehörigkeit ist wiederum offenbar.

Beim näheren Betrachten der Bilder 8, 9 und 10 löst sich jedoch das zunächst entstandene Rätsel. Man findet, dass diese drei Bilder zusammengehören und eine *Einheit* bilden, und daher dürfte man das Recht haben, sie alle drei mit dem 2. Bilde korrespondieren zu lassen.

Für den hier angenommenen zyklischen Aufbau des Dramas „Die Pforte der Einweihung" wird jetzt versucht, die Begründung zu geben, wobei von der zyklischen Achse selbst, dem 5. Bilde, ausgegangen wird, um danach auf die inneren Beziehungen der Bilder rechts und links von der Achse hinzuweisen.

Das 5. Bild stellt den verborgenen, unterirdischen Mysterientempel der Hierophanten dar. Vier Hierophanten repräsentieren hier diejenigen Weltenmächte, welche die Entwicklung der Menschheit hinter der sichtbaren Welt leiten und lenken. Drei von ihnen sind Vertreter derjenigen kosmischen Kräfte, welche die ganze Schöpfung hervorgebracht haben, sie aufrechterhalten und weiterentwickeln, nämlich: die Weltenweisheit, die Weltenliebe und der Weltenwille. Diese Vertreter heissen im Drama Benedictus, Theodosius und Romanus. Hierzu kommt der 4. Hierophant, Retardus genannt, der die wichtige Aufgabe hat, zu „retardieren", d. h. bei noch unreifen

Seelen diejenige Entwicklung zurückzuhalten, welche die anderen drei fördern wollen.

Retardus zählt drei Gruppen von Menschen zu dem Gebiet, wo er seinen Einfluss geltend machen kann und will:

1. die vollständigen Materialisten;

2. diejenigen Menschen, denen der *Glaube* genügt als Vermittler zwischen Gottheit und Mensch;

3. Menschen, die ein natürliches Hellsehen als atavistische Seelenkraft noch besitzen.

Diese letzte Gruppe ist von grösstem Gewicht für Retardus, d. h. für seine Möglichkeiten, innerhalb der Menschheit zu wirken. Er spricht es selbst seinen Mitbrüdern unter den Hierophanten in folgender Weise aus:

„So lange nicht betreten haben
den Raum, in welchem wir beraten,
die Wesen, die noch ungeweiht
den Geist entbinden können
aus Sinneswirklichkeiten,
so lange bleibt mir's unbenommen,
zu hemmen euren Eifer."

Würde also diese Gruppe von Menschen nicht mehr dasein auf Erden, würde Retardus seinen Einfluss verlieren. Dazu gehört aber, dass die „Atavisten" selber zur Einsicht kommen, dass sie die Menschheit in ihrer Art nicht mehr fördern können, sondern dass die Gegenwart eingeweihte Menschen erfordert, die bewusst und mit geschulten Seelenkräften die Weltenweisheit in sich aufnehmen.

Zu dieser Einsicht kommen in dem 5. Bilde des Dramas Felix Balde und die andere Maria, welche beide bisher aus instinktiven, an Gefühl und Willen gebundenen Kräften der Seele gewirkt haben, die vom Weisheitslicht nicht durchleuchtet waren. Jetzt wollen auch sie denjenigen Aufgaben des Tempels dienen, die mit den drei Vertretern der bewussten Geistesschulung in Zusammenhang stehen. Retardus muss auf sie als seine besonderen Diener verzichten. Mit um so grösserer Kraft können nun die drei anderen Hierophanten sich für das innere Fortschreiten derjenigen Menschen einsetzen, die den geistigen Schulungsweg gehen.

Diese verstärkte Hilfe kommt zunächst dem Johannes zugute. Seinetwillen bemüht sich Benedictus um das Mithelfen seiner Brüder im Tempel, Theodosius und Romanus. Johannes hat von Benedictus die Weltenweisheit empfangen, und um weiterschreiten zu können, muss er die Weisheit mit tieferen Seelenkräften verbinden, auch die kosmische Liebe und die kosmische Willenskraft in sich strömen lassen, welche die beiden anderen Hierophanten, von Retardus jetzt ungehindert, bereit sind, ihm zu vermitteln.

Rudolf Steiner sagt von diesem 5. Bühnenbild, dass es Maja mit Realität verbindet. Der Tempel ist ein Maja-Tempel. Als solcher ist er nicht vorhanden in der astralischen Welt. Er wird aber imaginativ, d. h. als Imagination von jedem okkulten Schüler auf einer bestimmten Entwicklungsstufe erlebt, jedoch von jedem in individueller Art. Wie ist das zu verstehen? Das äussere Geschehen, wie es in dem 5. Bilde des Dramas sich formt, ist Maja in dem Sinn, dass es keine *objektive* Gültigkeit hat. Wohl aber hat es eine subjektive Gültigkeit — eben als Imagination in der Seele des Johannes. Der *geistige Inhalt* ist aber eine Realität auch für die objektive Welt. Die vier Weltenmächte, als deren Vertreter wir die vier Hierophanten anzusehen haben, *sind da* und sind auch in der Weise tätig, wovon wir durch deren Worte in Johannes' Imagination ein klares Bild bekommen. Ebenso geht in den Seelen von Felix Balde und der anderen Maria die Umwandlung in der Tat vor sich, welche die Imagination darstellt. Die beiden sind tatsächlich durch Benedictus zu der Einsicht gekommen, dass die Zeit bewusste geistige Schulung verlangt.

In dem 5. Bilde wird ja vor allem auf den inneren Sinn und Zweck des Dramas hingedeutet, weshalb man es als dessen Zentrum und zyklischen Schwerpunkt bezeichnen kann. Von hier aus ist es für diese Betrachtung günstig, wenn von den Bildern rechts und links von diesem Schwerpunkt zuerst das 2. Bild und dessen Korrelat im 8., 9. und 10. Bilde herausgegriffen werden und versucht wird, auf deren innere Zusammengehörigkeit zu zeigen.

(Fortsetzung folgt)

Philosophisch-Anthroposophische Arbeitsgemeinschaft

Montag, 18. Oktober 1948, 20 Uhr 15 in der Aula des Kaufmännischen Vereins, III. Stock (Eintritt Fr. 1.50).
Öffentlicher Vortrag von Dr. Hans Büchenbacher:

Der Mensch in Natur und Geisteswelt.

Der Vortrag bildet die Einleitung zum einführenden Studium von Rudolf Steiners Geheimwissenschaft im Umriss.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 24. Oktober 1948

Samstag, 16. Oktober, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
20 Uhr 15: Studienabend. Märchenbilderbühne von *Hilde Langen*, „Schneewittchen", Dichtung von *Martha Strachwitz*. Musik von *Ralph Kux*. Mit einleitenden Worten über das Ziehbilderbuch. (Nordsaal-Schreinerei)

Sonntag, 17. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Gedichte für Kinder, und Märchen. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 18. Oktober, *20 Uhr 15: Hugo Reimann:* „Der Freiheitsimpuls des Mysteriums von Golgatha in der Gestaltung des sozialen Organismus." (Glashaus)

Dienstag, 19. Oktober, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

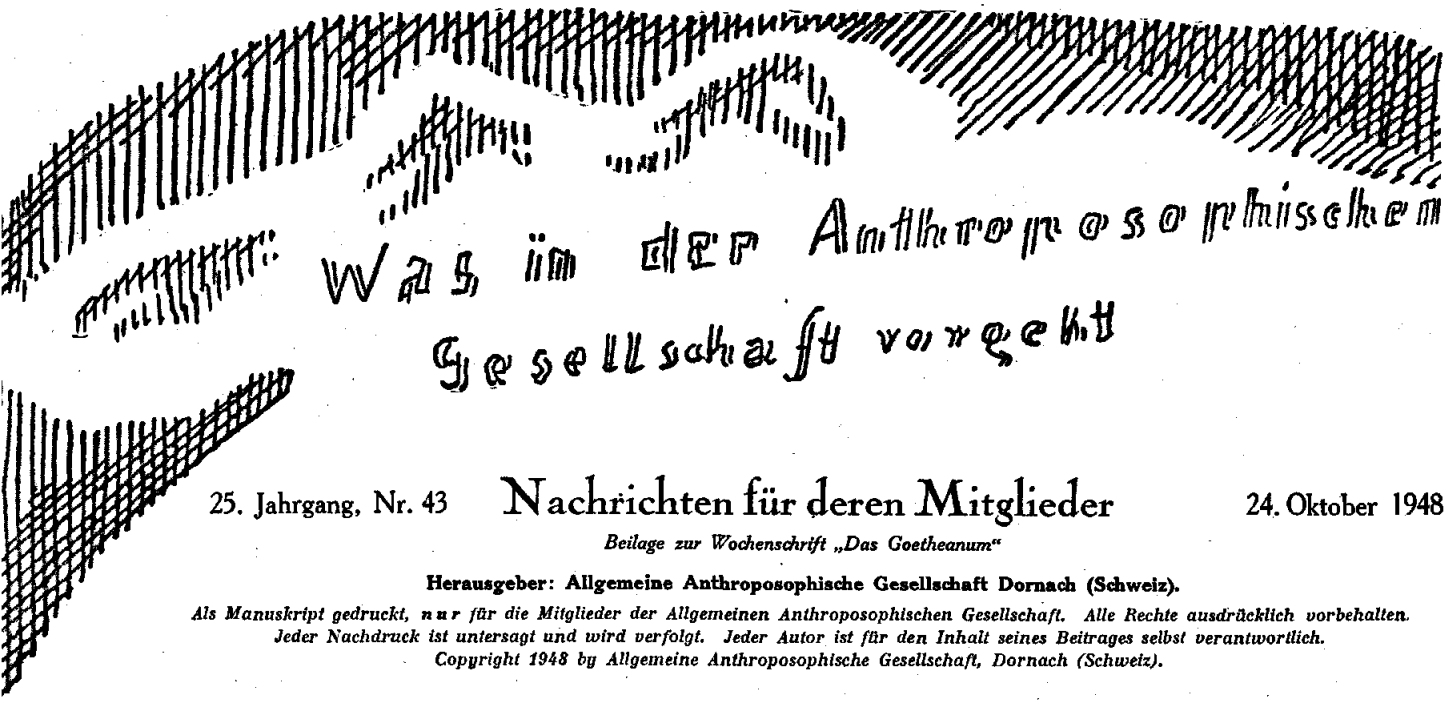
Mittwoch, 20. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. *H. Poppelbaum:* „Ein Beitrag zum Studium des Karma." (Schreinerei)

Freitag, 22. Oktober, *9.30—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 23. Oktober, *20 Uhr 15: Fred Poeppig:* „Keime anthroposophischer Kunst im Frühwerk Rudolf Steiners." (Schreinerei)

Sonntag, 24. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Dichtungen in fremden Sprachen. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 43 **Nachrichten für deren Mitglieder** 24. Oktober 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die zeitgeschichtliche Notwendigkeit der Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner* in Nürnberg, 13. März 1915

Meine lieben Freunde!

Wenn Geisteswissenschaft vor allen Dingen sein will und sein kann, eine Art Lebenstrank für unsere Seelen, so muss auf der anderen Seite diese Geisteswissenschaft auch sich mächtig erweisen und geeignet, in solchen Zeiten, die so bedeutsam sind wie die unsrigen, in denen sich so vieles vorbereitet, den geistig-seelischen Blick derer, die sich der Geisteswissenschaft ergeben haben, zu erweitern. Dadurch wird dasjenige, was geschieht, in einem etwas weiteren Lichte gesehen, als der durch den Materialismus beengte Blick der anderen Zeitgenossen dies vielfach — ich sage vielfach — heute noch kann. Man hat sehen können an dem, was durch die Jahre her innerhalb unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung gepflegt worden ist, dass auch eines der Ziele darin bestanden hat, die Empfindungsart der Seele zu erweitern, so dass der Mensch loskommt von dem blossen Denken über sein engeres Selbst und über dasjenige, was dieses engere Selbst umgibt, so dass er wirklich ein wenig hinzuschauen vermag auf die grossen Impulse, die grossen Kräfteäusserungen, die durch die ganze Entwicklung der Erdenmenschheit gehen. Und wenn wir uns so bemüht haben, gewissermassen die Spannkraft unserer Gefühle und Empfindungen zu erweitern, so müssen auch die Kräfte, die wir durch die Geisteswissenschaft gewonnen haben, uns geeignet machen können, gerade in solchen Zeiten, die auf der einen Seite so tief schmerzlich an die Seele heranbranden mit ihren Wogen, auf der anderen Seite aber diese Seele auch wieder erheben zu ganz besonderer Höhe, gerade weil sie so Bedeutungsvolles in ihrem Schoße bergen... wir müssen in solchen Zeiten schon in die Lage kommen können, ein wenig auf das zu sehen, was nicht so sehr äusserlich sichtbar ist in den Ereignissen, sondern was der gewöhnliche Verstand in diesen Ereignissen nicht zu schauen vermag. Wir müssen uns namentlich die Frage aufwerfen können: Bedeutet dasjenige, was als so furchtbare Kriegsfackel entzündet über unseren Häuptern brennt, ich möchte sagen, bedeutet das etwas von prophetischer Art für die ganze Erdenentwicklung?

Nur derjenige wird recht drinnen stehen in den gegenwärtigen Ereignissen, der diese Ereignisse in so bedeutsamem Lichte sieht, als es nur irgend möglich ist. Oftmals werden Freunde, die in unseren Reihen sind, sich gefragt haben, warum in den letzten Jahren in unserem Kreise zuweilen gesprochen worden ist davon, dass in den Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Zeiten kommen werden, auf die wir mit einer gewissen besonderen Aufmerksamkeit vorausblicken müssen, weil die Kinder und auch die Kindeskinder derer, die jetzt leben, wichtige und gewaltige, aber auch tragische und schmerzende Ereignisse werden zu durchleben haben, und weil denen, welchen es heute obliegt mitzugeben etwas, um die Seelen der Kinder und Kindeskinder aufrechtzuerhalten gegenüber dem, was über die Menschheit des 20. Jahrhunderts kommen wird, bewusst sein muss, dass dieses Mitzugebende eine starke innere geistige Kraft sein muss. Viel, viel mehr als wir uns heute schon im gewöhnlichen Leben vorstellen können, werden unsere Nachkommen des 20. Jahrhunderts starke innere, die Seele haltende Kräfte brauchen, um fortzutragen die Güter der Menschheit, die angesammelt worden sind in der Menschheitsentwicklung durch Jahrhunderte und Jahrhunderte. Und ganz anderen Stürmen des Lebens noch werden die Nachkommen der jetzt lebenden Erdenmenschheit ausgesetzt sein! Ich sagte, man hat sich vielleicht manchmal wundern können, wenn in unseren Reihen so gesprochen worden ist; jetzt aber kann wohl eine Empfindung dafür entstehen, wenn wir bedenken, dass wir in den grössten, den furchtbarsten kriegerischen Ereignissen drinnen stehen, die im Grunde genommen jemals die Menschen betroffen haben, seit dem die Menschheit eine bewusste Geschichte auf dieser Erde durchlebt.

Und da wäre es durchaus unrichtig, meine lieben Freunde, wenn wir nicht so intensiv als möglich, so stark als möglich uns von der Bedeutung des Augenblicks durchdringen und uns die Frage vorlegen würden: Was hat denn eigentlich dasjenige, was wir aus inneren Sehnsuchten der Seele heraus erstreben — geistige Erkenntnis —, was hat denn die zu tun mit dem, was da hereinkommen soll in die Entwicklung der Menschheit? Sehen wir denn nicht, auch wenn wir, ich möchte sagen, nur oberflächlich darauf hinblicken, sehen wir denn nicht ein drohendes Ungewitter, das seit langer Zeit sich erhoben hat von Osten herüber, über die neuere Bildung und Kultur Europas entbrennen? Und man muss wenigstens wissen, dass im Schoße dieses Ostens ganz gewaltige Kräfte wesen, Kräfte, von denen man ja schon sehen kann, dass sie so, wie sie sich jetzt geltend machen, im Grunde auf das Zerstückeln, das Zerstören der

europäischen Kultur hinausgehen. Und in welchem Grade dies der Fall ist, kann heute nur geahnt werden! Mit dem, was wir europäische Kultur und Zivilisation nennen, stehen wir in der fünften nachatlantischen Kulturperiode. Es ist die Kultur der Bewusstseinsseele, in deren Mitte Seelen unter uns sind, die der Menschheit etwas zu geben haben. Wenn wir zurückblicken auf das, was die griechisch-lateinische Kultur war, so ergibt sich uns diese griechisch-lateinische Kultur im wesentlichen, wenn auch in einer ganz anderen Ausgestaltung, als ein Nachklang, eine auf einer höheren Stufe zutage tretende Wiederholung dessen, was auch schon in der alten Atlantis gelebt hat. Wenn es dort auch noch anders sich darlebte, in der vierten nachatlantischen Kulturperiode ist eine Art Wiederholung davon eingetreten. Die fünfte nachatlantische Kulturperiode, in der wir drinnen stehen, ist eine Neuformation, ist etwas völlig Neues, ist etwas, was hinzugekommen ist zu dem bisherigen Entwicklungsgang der Menschheit. Und in diesem stehen wir drinnen. Und wir sollen dies nicht bloss erfassen als abstrakte Wahrheit, als Theorie, sondern wir sollen es mit dem tiefsten und intensivsten menschlichen Verantwortlichkeitsgefühl erfassen, und wir sollen uns auch klar darüber sein, dass noch lange Zeiten werden ablaufen müssen in der Erdenentwicklung, bis alles das aus den Herzen und Seelen der Menschen herausgekommen ist, was die göttliche Weltenordnung durch die fünfte nachatlantische Kulturperiode der Erdenmenschheit zu geben hat. In der vierten Kulturperiode ging auf als das bedeutendste Ereignis der ganzen Erdenentwicklung der Impuls des Mysteriums von Golgatha. So wie dieses Mysterium von Golgatha gewirkt hat in der vierten Kulturperiode, so wird es in der fünften nachatlantischen Kulturperiode nicht bloss weiter wirken. Denn dieser fünften Kulturperiode obliegt es, mit vollem Geistverständnis allmählich dem Mysterium von Golgatha entgegenzukommen, entgegenzukommen mit all den Erkenntniskräften der Seele, nicht bloss mit den Kräften des Verstandes, den Kräften der bloss gefühlsmässigen Frömmigkeit, sondern mit allen Kräften der Seele entgegenzukommen dem Mysterium von Golgatha. Nach und nach durch all das, was die Seele aus sich selbst hervorbringen kann an Erkenntnissen und Verständniskräften, den Christus, der durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, ganz zu erfassen, so dass das Wort des Paulus, allerdings in einer neuen Art, wahr ist: „Nicht ich, sondern der Christus in mir." Und im Grunde genommen ist alles das, was wir in der Geisteswissenschaft aufbringen, die Vorbereitung dazu, mit allen inneren Erkenntniskräften der Seele zuletzt zu erfassen, was eigentlich dieser Christus ist. Das ist eine bedeutende, eine grosse Aufgabe der fünften nachatlantischen Kulturperiode.

(Fortsetzung folgt)

Der zyklische Aufbau des ersten Mysteriendramas Rudolf Steiners

Gärda Svanström

(Schluss)

Das 2. Bild schildert die Voraussetzung für Johannes' Einweihung, „die Leidensproben und bittre Seelennot", welche das Eingreifen der Hierophanten ihm zugunsten ermöglichen. Von den Schlüsselworten der Einweihung getragen — oder von dem „Wesenswort der Weisheit" gemäss Johannes' eigener Aussage — „O Mensch, erkenne dich" — erlebt Johannes zunächst „Weltendunkel und Seelenfinsternis". Seine aus der normalen Verbindung mit dem physischen Körper losgelöste Seele erweitert sich über den physischen Kosmos und taucht in den Naturverlauf miterlebend ein, jedoch von Finsternis umwoben, welche droht, ihm sein Ich zu berauben. Diese seelische Erweiterung des Johannes nahm schon im ersten Bilde des Dramas ihren Anfang, indem er sich in die Seelen anderer Menschen versetzt fühlte und von innen her deren Schwierigkeiten und Zweifel anlässlich eines Vortrages von Benedictus miterleben musste. Das Weltendunkel des 2. Bildes geht dann über in Seelenfinsternis, zuerst als ein Vorausgreifen eigener Kamaloka-Erlebnisse und nachher als die erschütternde Begegnung mit dem niederen Hüter der Schwelle. Johannes ist da angelangt, wo er sagen muss (zu Maria): „Mir ist des Menschen letzte Zuflucht, mir ist die Einsamkeit verloren" — diejenige Einsamkeit, die ihm früher immer eine seelische Stärkung gab, nachdem er in „Gedankenlabyrinthe" durch die Lebensschwierigkeiten der Mitmenschen getrieben worden war.

Wie korrespondiert dieses Bühnenbild mit den Bildern 8, 9 und 10? Es wurde gesagt, man könne diese drei als eine Einheit betrachten. Man kann nämlich finden, dass ein jedes Bild eine der menschlichen Seelenkräfte: Denken, Fühlen und Wollen zum Ausdruck bringt. Und wenn man diejenige Dreiteilung des Seelenlebens beachtet, welche Rudolf Steiner in seinem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" als die Spaltung der Persönlichkeit bei dem okkulten Schüler schildert, findet man es nicht überraschend, dass im zyklischen Aufbau des Dramas das 2. Bild in seinem Korrelat in drei Bilder sich zerspaltet. Johannes hat zwischen dem 2. und dem 8. Bilde eine bedeutungsvolle Entwicklung durchgemacht, die aller Wahrscheinlichkeit nach in ihm schon diese Spaltung der Persönlichkeit eingeleitet hat und die es ihm nun ermöglichte, über jede seiner Seelenkräfte in einer beweglicheren, selbständigeren Art zu verfügen.

Das 8. Bild stellt, könnte man sagen, die menschliche *Gedankenkraft* in drei Aspekten dar, nämlich auf drei verschiedenen Entwicklungsstufen dreier Persönlichkeiten: Strader, Capesius und Johannes. Ihr Gespräch über das von Johannes eben gemalte Porträt des Capesius lässt die Gedankenrichtung eines jeden klar erkennen. *Strader* ist der Meinung, dass die Erkenntniskraft bei jedem Menschen dieselbe ist, und dass der schaffende Geist bei Johannes in derselben Art tätig ist wie bei jedem anderen Künstler. Er glaubt nicht an ein geistiges Schauen, an eine imaginative Kraft des Johannes. *Capesius* seinerseits ist schon zu der Überzeugung gelangt, dass die Erkenntniskraft ihrem inneren Wesen nach eine andere auf jeder Stufe der menschlichen Entwicklung sein muss. *Johannes* selbst bekennt, dass er das Porträt nur malen konnte, weil er den Wesenskern des Capesius imaginativ zu schauen vermochte, dabei die tiefer liegenden Eigenschaften seiner Individualität ins Auge fassend — Eigenschaften, die aus einem früheren Erdenleben stammten.

Im 9. Bilde hören wir die Worte: „O Mensch, erlebe dich!" das stark gesteigerte *Gefühl* des Johannes durchbrausen. Er ist erfüllt von „mutbeschwingter Seelenkraft", von beseligendem Jubel auf der Grenze zu der inspirativen Welt. „Empfinden will ich alle Macht des Wortes, das mir erst leise klingt, es soll mir wie belebend Feuer sein in meinen Seelenkräften, auf meinen Geisteswegen."

Dieses Feuer in der Seele des Johannes ermöglicht ihm die Begegnung mit dem höheren Hüter der Schwelle: „Aus lichten Höhen leuchtet mir ein Wesen, ich fühle Schwingen, zu ihm mich zu erheben... Ich schaue jenes Wesen, ich will ihm gleich in Zukunftszeiten werden..."

Und wie ein Gegenpol zu der düsteren Stimmung des 2. Bildes, die zum Ausdruck kommt in den Worten: „Mir ist des Menschen letzte Zuflucht, mir ist die Einsamkeit verloren", haben wir nun im 9. Bilde: „Mir ist des Menschen erste Zuversicht, mir ist die Wesenssicherheit gewonnen."

Im 10. Bilde treten vor das geistige Auge des Johannes zuerst Theodosius und Benedictus und dann Luzifer und Ahriman. Hier hätte man das Hervortreten des Romanus, des Repräsentanten des Weltenwillens erwarten können, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, dass dieses Bild auf die menschliche *Willenskraft* besonders hinweisen soll. Statt ihm begegnen uns erstaunlicherweise die Vertreter der Weltenliebe

und der Weltenweisheit. Solche Überraschungen erleben wir jedoch oft auch in der anthroposophischen Erkenntnis — Dinge welche unsere gewöhnliche Gedankenlogik plötzlich durchkreuzen.

Wir können allerdings schon in dem ersten Wort von Theodosius ein Betonen des Willenselementes heraushören: „So *wirke* ich in Werdelust den Weltenbau."

Hierauf antwortet Johannes: „So trittst du Weltbeglücker vor mein Seelenauge, es treibt mir Schaffenslust durch meine Geisteskraft (bzw. ich fühle, wie die Schaffensmacht in mir ersteht — — — ich will dein Wesen in meinen *Taten* offenbaren").

Die Weisheit und die Liebe gehören zusammen als treibende Impulse für richtige und starke Taten. Und demnach erscheint auch Benedictus in diesem Bilde. Hier dürfte in den zusammenwirkenden Kräften von Theodosius und Benedictus die unsichtbare Gegenwart der Christuswesenheit erahnt werden können, denn nur sie vermag letzten Endes im Johannes sein eigenes, freies Ich zu erwecken.

In diesem Moment, wo Johannes den göttlichen Willensfunken, aus Weisheit und Liebe geboren, in sich beinahe ergreift, erscheinen ihm Luzifer und Ahriman, diesmal nicht als Versucher, sondern als berechtigte Weltenmächte. Luzifer spricht: „Dich selbst zu finden, es war dir Lohn. Gebrauch den Lohn. Bewahr dich selbst im Geisteswagnis!" Und Ahriman: „Du hast gefunden der Erde Licht. So sauge Kraft der Wahrheit aus meiner Sicherheit!"

Noch traut Johannes selbst nicht ganz seinem erhabenen Erlebnis. Wir können aber in unserem Innern das Bild der plastischen Gruppe Rudolf Steiners auftauchend erleben: den Menschheitsrepräsentanten als Zusammenklang der Weenliebe und der Weltenweisheit zwischen Luzifer und Ahriman.

Das 3. und 7. Bild gehören zusammen, schon rein chronologisch. Das siebente ist die direkte Fortsetzung des dritten. Im 3. Bilde löst sich Maria von ihren irdischen Hüllen und sucht in der geistigen Welt diejenige Hilfe, welcher Johannes bedarf, um sich als unsterbliche Individualität erleben zu können. Durch das Wirken der kosmischen Seelenkräfte: Philia, Astrid und Luna gelingt es auch Maria, Johannes auf die Stufe zu verhelfen, wo er sich selbst und Maria in einer früheren Inkarnation schauen kann. Das ist ein Zeichen dessen, dass er wirklich sein höheres Ich gefunden hat, dasjenige Ich, das durch die Inkarnationen geht. Rudolf Steiner sagt, dass es von grösstem Gewicht für das klare und sichere, übersinnliche Bewusstsein des Johannes ist, dass er gleichzeitig die wahre Individualität Marias, desjenigen Menschen, der ihm auf Erden am nächsten steht, zu erleben vermochte, und dadurch seine irdischen und überirdischen Erlebnisse verbinden konnte.

Die im 7. Bilde dargestellte Einweihung des Johannes auf dem devachanischen Plan wird im 3. Bilde durch eine schwere Schülerprobe vorbereitet. Er erkennt den „Höllenfürst", der die leiblichen Hüllen Marias in Besitz genommen hatte, als sie selbst in höheren Welten wirkend schwebte. Rudolf Steiner misst diesem Moment eine grösste Bedeutung bei, und sagt, dass wenn Johannes diese Probe nicht bestanden hätte, hätte er es durch mehrere Inkarnationen nachholen müssen. Die bestandene Probe bedingt auch seine fortgesetzte Entwicklung durch die Dramen.

Im 3. Bilde wird auch Marias besonderes Schicksal und Lebensrätsel im Gespräche mit Benedictus beleuchtet. Das Wesentliche für den zyklischen Aufbau des Dramas ist, dass sowohl Maria als Johannes durch ihre verschiedenartigen, für beide aber so erschütternden Erlebnisse im 3. Bilde ihre leiblichen Hüllen verlassen können und denjenigen geistigen Plan erreichen, „wo Menschen ihres Wesens Urform finden". Maria hat ein schnelles und direktes Aufsteigen in die geistige Welt, währenddem Johannes in der astralen Sphäre erst dasjenige zu erleben hat, was im 4., 5. und 6. Bilde dargestellt wird, um nachher im 7. Bilde der Maria im Devachan zu begegnen.

Im 4. und im 6. Bilde erscheint dem Johannes als die zentrale Gestalt seiner Imagination der Geist der Elemente — erst im Gespräche mit Capesius und Strader, dann im Gespräch mit Frau Balde. Der Geist der Elemente ist unzweideutig ein Wesen aus derjenigen Hierarchie, die Rudolf Steiner „die Geister der Form" nennt. Er stellt sich selbst so vor: „Ich habe euch das Selbst gegeben; ihr schuldet mir den Lohn. Es ist die Welt geordnet so, dass Leistung stets verlangt die Gegenleistung."

Die Götter warten auf die Gegenleistung des Menschen, welche darin besteht, dass dieser dasjenige, was er in seine Seele an Weltgedanken, Weltenliebe und Weltenwillen aufgenommen hat, den Göttern zurück liefert, jedoch in einer von ihm individualisierten Form. Dieses Zurückgelieferte enthält für die Welt der Götter nicht nur eine neue Substanz, die sie an Inhalt bereichert, sondern es ist auch als eine *Götternahrung* aufzufassen, ohne welche die Taten der Götter für die weitere Entwicklung des ganzen Weltenverlaufs versagen müssten.

Capesius und Strader haben noch nicht sehr viel von dem göttlichen Weltinhalt in ihre Seelen aufgenommen. Sie können deshalb dem Geist der Elemente die Gegengabe noch nicht spenden, bzw. den Lohn, den er für sich erfordert. Ihre intellektuellen Reden rufen Blitz und Donner in der Götterwelt hervor, die dadurch ihre abweisende Haltung zum Ausdruck bringt.

Der Geist der Elemente verlangt nun, dass ein *anderer* Mensch an Stelle von Capesius und Strader ihm den verschuldeten Lohn gibt. Er wendet sich im 6. Bilde an Frau Balde.

Sie hat durch ihre Märchen die Denkkräfte von Capesius und Strader befruchtet. Dank ihr haben die beiden Forscher einen ständigen Lebenszuschuss für ihre Seelen bekommen, ohne welchen ihr Denken immer dürrer und abstrakter geworden wäre. Frau Balde hat dadurch auch einen Keim gelegt zu einer Vergeistigung der denkerischen Kräfte in ihnen. Dennoch konnten sie noch nicht den Forderungen des Geistes der Elemente genügen, weshalb dieser der Ansicht ist, Frau Balde müsse ihm *um so mehr* spenden, sowohl ihren als der beiden Anderen Anteil. Dieses kann sie doch nur auf Kosten ihrer Leibeskräfte, welche weichen müssen, um dem Geiste Platz zu machen. Sie muss ihre leibliche „Schönheit" opfern, d. h. bereit sein, vorzeitig zu altern. Zu diesem Opfer hinzu muss sie auch noch ein anderes bringen, dasjenige der jugendfrischen Seelenkräfte ihres Sohnes, die an dem abstrakten Unterricht von Capesius und Strader verdorren. Doch, Frau Balde gibt einen schlichten Ausdruck ihrem Lebensmute und ihrer Opferbereitschaft, indem sie dem Geist der Elemente antwortet: „Es ist nicht meine Art zu weigern, was ich soll."

Man sieht aus diesem Moment des Dramas, wie intim die Schicksale der Menschen ineinandergreifen, und dass es wirklich gibt, was man „das stellvertretende Leiden" nennt. Der eine Mensch kann an Stelle des Anderen treten, kann sogar die notwendigen Opfer anderer Menschen auf sich nehmen — jedenfalls zeitweilig.

Es ist einleuchtend, dass Imaginationen solchen Inhaltes wie diejenigen im 4., 5. und 6. Bilde von grösster Bedeutung für Johannes' Aufsteigen bis zum devachanischen Plane sind. Die Erkenntnisse allgemeiner Weltgesetze, wie sie sich dem Johannes individuell-imaginativ darstellen, sind eine Voraussetzung seiner Erlebnisse in dem 7. Bilde, welche an sein eigenes Schicksal wieder anknüpfen. Rudolf Steiner hat oft hervorgehoben, dass es dem Okkultisten schwierig ist, die individuelle Sphäre zu erforschen, währenddem es relativ leicht ist, den kosmischen Entwicklungsverlauf zu erkennen.

Das 1. und das 11. Bild zeigen unmittelbar einen gemeinsamen Zug darin, dass in beiden fast alle im Drama vorkommenden Gestalten auftreten. Das 1. Bild stellt uns gewissermassen die Personen des Dramas vor. Wir erfahren etwas von den persönlichen Lebensschicksalen und von der allgemeinen Seelenrichtung eines jeden. Vor allem erfahren wir, dass Johannes' Entwicklungsweg angefangen hat, sich zu verfinstern. Er nähert sich schon dem Abgrund, der im 2. Bilde ihn zu verschlingen droht. Zwischen dem 1. und dem 11. Bilde verfliessen etwa drei Jahre — eine an innerlichen Geschehnissen reiche Zeit für die Persönlichkeiten des Dramas. Das 11. Bild lässt uns ahnen, wo jeder in seiner Entwicklung angelangt ist.

Retardus erscheint hier als die tragische Gestalt unter den Vertretern der kosmischen Mächte. Maria und Johannes haben sich von ihm vollständig gelöst, und die Anderen sind alle mehr oder weniger im Begriff sich zu lösen.

Strader ist die tragische Gestalt unter den im Drama zusammengeführten und karmisch verbundenen Menschen. Die Gaben des Retardus genügen ihm nicht länger; er hat sich aber auch nicht diejenige Überzeugung errungen, die ihm ein bewusstes Streben auf dem Wege zum Sonnentempel gebracht hätte.

Der Sonnentempel, worin das letzte Bild sich abspielt, ist wie auch der Maya-Tempel ein bestimmtes Erlebnis auf dem okkulten Entwicklungswege. Es gestaltet sich subjektiv und individuell verschieden bei jedem Schüler. Das Wesentliche ist, dass dieser in dem von ihm imaginierten Tempel einen Einblick in den karmischen „Knoten" bekommt, der ihn und diejenigen Menschen verbindet, mit denen er auf Erden zusammengebracht wurde, aber auch, dass er die kosmischen Mächte kennenlernt, die diesen Zusammenhang lenken.

Rudolf Steiner führt in dem Vortrag, betitelt „Selbsterkenntnis", aus, wie die Menschen, welche Johannes im Sonnentempel um sich erlebt, mit ihm zusammen eine *Zwölfheit* bilden, dass alle gemeinsam *einen einzigen vollständigen Menschen* getalten. Ein jeder hat eine spezielle Eigenschaft besonders stark entwickelt. In der Weise ergänzen sie einander und gestalten zusammen ein Ganzes. Und es gehört zu Johannes' besonderer Initiation, dass er in sich die Seeleneigenschaften und Seelenverlaufe der Anderen erlebt, dadurch sein eigenes Wesen zu dem umfassenderen, überindividuellen Menschen erweiternd, den sie alle gemeinsam schaffen. Man sieht hier, wie fest die Götter das Menschenleben auf *Gemeinschaft* gegründet haben. Und dass der Mensch erst dann sein irdisches Leben fruchtbar handhabt, wenn er in richtiger Art sich derjenigen Gemeinschaft einfügt, der er karmisch angehört.

Mit dem Hinweis auf die innere Zusammengehörigkeit des ersten und des letzten Bildes ist der zyklische Ring des Dramas geschlossen. Rudolf Steiner hat darauf aufmerksam gemacht, dass der inspirierte Künstler niemals irgendwelche Weltgesetze *bewusst* in sein Kunstwerk hineinträgt — etwa als ein Gerüst, um das herum er dann das Werk gestaltet. So muss man annehmen, dass auch der *Künstler* Rudolf Steiner im Schaffen sowohl den zyklischen Aufbau als andere kosmische Gesetze unbewusst „hineinbekommen" hat. Nachher können diese von dem Künstler selbst oder von Anderen entdeckt und herausgegriffen werden, wenn ein Interesse daran vorhanden ist.

Mitteilung

Im Rahmen des Wintersemesters wird eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Dr. Georg Unger ab 27. Oktober jeweils Mittwoch nachmittags 17 Uhr Besprechungen über „Eine neue Methode der mathematischen Physik" durchführen. Teilnehmer werden gebeten, sich bei Dr. G. Unger anzumelden.

Walter Rummel im Goetheanum

Walter *Rummel* ist zum Liszt-Interpreten geradezu prädestiniert. Sein kraftvolles, jeder Sentimentalität abholdes Spiel gibt die Musik dieses Genies durchgeistigt wieder. So konnte man die *Grosse Sonate h-moll* in einem Satz von Franz *Liszt* wirklich geniessen. Diese Tondichtung will nur Musik sein, aber sie lässt unschwer das Faustmotiv in goetheschem Geiste erkennen. Der Kampf zwischen Gut und Böse, die strahlende Helligkeit der Liebe, all dies wurde von Walter Rummel grossartig gestaltet. Die grosse Zuhörergemeinde wurde in Spannung versetzt und gab ihrer Begeisterung in einem Beifall, der sich zur Ovation auswuchs, spontan Ausdruck.

Johann Sebastian Bach, dem dieser Abend ebenfalls gewidmet war, führte uns plötzlich in die Architektur der Musik, in die hohen gotischen Dome, zwei Welten: Bach—Liszt! Walter Rummel gestaltete auch diese, völlig anders geartete Musik souverän. Man kann sich darauf freuen, Walter Rummel demnächst in einem Chopin-Abend wieder hören zu dürfen. *W. F.*

„*National-Zeitung*", Basel, 7. Oktober 1948.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. bis 31. Oktober 1948

Samstag, 23. Oktober, *20 Uhr 15: Fred Poeppig*: „Keime anthroposophischer Kunst im Frühwerk Rudolf Steiners." (Schreinerei)

Sonntag, 24. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Dichtungen in fremden Sprachen. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 25. Oktober, *20 Uhr 15: Hugo Reimann:* „Der Freiheitsimpuls des Mysteriums von Golgatha in der Gestaltung des sozialen Organismus", II. Vortrag. (Glashaus)

Dienstag, 26. Oktober, *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

Mittwoch, 27. Oktober, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: *A. Fels:* Zur Architektonik der Mysteriendramen Rudolf Steiners. (Glashaus)

Freitag, 29. Oktober, *9.30—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

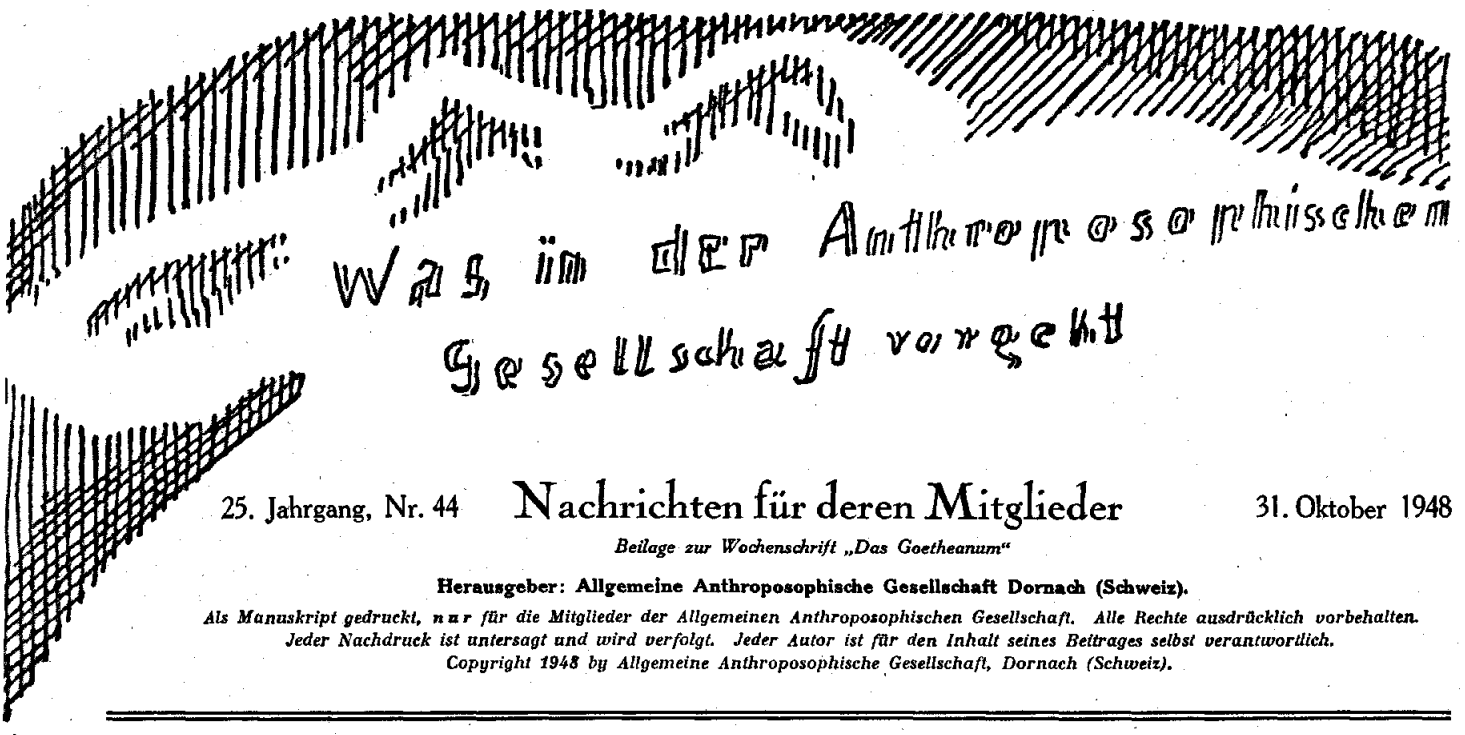
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 30. Oktober, *20 Uhr 15:* Rezitation aus „Huttens letzte Tage" von *C. F. Meyer* († 28. Nov. 1898), durch Ida Rüchardt. (Schreinerei)

Sonntag, 31. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmische, rezitatorische und musikalische Darbietungen. Französische Dichtung und Musik. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 44 Nachrichten für deren Mitglieder 31. Oktober 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die zeitgeschichtliche Notwendigkeit der Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner* in Nürnberg, 13. März 1915

(Fortsetzung)

Nun wollen wir uns einmal ein wenig hinein versetzen, was damit eigentlich gesagt ist. Wenn der fünften Kulturperiode solches zugemutet wird, dann bringen wir zunächst vor unsere Seelen die Art, wie der Christus-Impuls seit dem Mysterium von Golgatha in der Menschheit gewirkt hat. Wenn der Christus-Impuls nur durch dasjenige hätte wirken können, was die Menschen über diesen Christus-Impuls verstanden haben im Laufe der Jahrhunderte, seitdem das Mysterium von Golgatha vollzogen worden ist, dann hätte der Christus-Impuls nur wenig wirken können unter den Menschen. Aber der Christus-Impuls ist nicht ein solcher Impuls, der nur begrifflich zu dem menschlichen Verständnis oder zu dem Gefühlsverständnis gesprochen hat, sondern er ist ein realer Impuls. Der Christus-Impuls ist ein solcher, der mit lebendigen Kräften in den Verlauf der Geschichte selbst hineingeflossen ist. Dasjenige, wofür das Blutfliessen auf Golgatha das äussere Symbolum ist, das ist ja das, wovon eine lebendige Kraft in die Menschheitsgeschichte hereinfliesst. — Versuchen wir, an einem geschichtlichen Ereignis einmal uns klarzumachen, wie dieser Christus-Impuls gewirkt hat, ohne dass ihn die Menschen schon verstanden haben; wie er gewirkt hat als eine lebendig treibende Kraft in der Entwicklung der Menschheit. Die fünfte nachatlantische Kulturperiode ist dazu berufen, in das Bewusstsein hereinzubringen die ganze innere Natur und Wesenheit des Christus-Impulses; aber er hat als eine lebendige Kraft schon in den unterbewussten Seelenkräften gewirkt, bevor er in der Menschheit voll zum Bewusstsein erwachen konnte. Und eine derjenigen Gestalten, die, ich möchte sagen, der Christus-Impuls sich ausgesucht hat, um durch sie Bedeutsames zu wirken, ist z. B. — man könnte auch noch andere anführen — die Gestalt der Jungfrau von Orleans. Wenn wir zurückverfolgen die Geschichte Europas bis zu dem Ereignisse, das sich in Anknüpfung an die Persönlichkeit der Jungfrau von Orleans abgespielt hat, so müssen wir, auch wenn wir nur äusserlich die Geschichte betrachten, sagen: mit dem, was sie dazumal, als sie inmitten des französischen Volkes sich erhebend, die englischen Kräfte zurückgeschlagen hat..., sie hat das ja in Wahrheit getan dazumal —, ist wirklich durch die Tat der Jungfrau von Orleans erst die Karte Europas, die Landkarte Europas so gestaltet worden, wie sie eben nach und nach sich gestaltet hat. Und alle andere Geschichtsbetrachtung ist im Grunde für die letzten Jahrhunderte, insofern sie europäische Volks- und Staatenverteilung betrifft, ein Märchen, ist etwas, das sich nicht bewusst ist, dass mit der Jungfrau von Orleans der Christus-Impuls war, der dazumal als ein lebendiger Impuls die Verteilung der europäischen Völker und die Verteilung der europäischen Volkskräfte bewirkt hat. Und man möchte sagen, während die gelehrten Leute über allerlei stritten, so z. B. schon anfingen zu streiten über die Frage, ob man das Abendmahl in dieser oder jener Gestalt zu geniessen habe, ob dieses oder jenes durch diese oder jene Formel gedeutet werde, und während so die gelehrten Leute zeigten, dass sie eben mit ihrem Verständnis, ihrem bewussten Verständnis, noch nicht herangekommen waren an die Erfassung desjenigen, was der Christus-Impuls ist, wirkte dieser Impuls durch das einfache Landmädchen, durch die Jungfrau von Orleans —, wirkte gestaltend in die europäische Geschichte hinein. Denn die Wirkung des Christus-Impulses ist eben nicht abhängig von dem Verständnis, das man ihm entgegenbringt. Ich möchte sagen, durch seinen michaelischen Vertreter wirkte der Christus-Impuls in die Jungfrau von Orleans hinein. Nun aber musste dazu die Jungfrau von Orleans etwas durchmachen, das einer Initiation ähnlich ist. Wir reden heute von der Einweihung, der Initiation und geben dazu dem Bewusstsein des Menschen die Regeln, die wir zusammengestellt haben in dem Buch „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" Aber von solch einer Einweihung konnte bei der Jungfrau von Orleans natürlich nicht die Rede sein. Bei ihr kann nur die Rede sein von einer Einweihung, die gewissermassen ein Überbleibsel war der älteren Einweihung, die sich mehr in den unterbewussten Seelenkräften der Menschen vollzog. Nun haben sich gerade diese alten Einweihungen, ich möchte sagen, wie Elementarkräfte fortgepflanzt bis herauf in die neuere Zeit, und vieles, was in alten Sagen und Märchen und Legenden erzählt wird, dass z. B. diesem oder jenem Menschen dieses oder jenes passiert ist, wodurch ihm die innere Seelenkraft aufgegangen ist, so dass er dieses oder jenes von der geistigen Welt gesehen hat..., solche Dinge sollen nur eine Andeutung sein davon, wie ohne menschliches Zutun, durch Wirkung göttlich geistiger, die Welt durchwallender Kräfte gewisse Menschen, die

durch ihr Karma dazu geeignet sind, man möchte sagen, naturgemässe Eingeweihte sind Dank dem Platz, auf den sie hingestellt werden durch das Menschheitskarma, wo dieses Menschheitskarma zusammenfliesst mit dem eigenen Karma.

Ein sehr schöner Nachklang an eine solche Natureinweihung, wie man sie nennen möchte, gibt uns ein norwegisches Gedicht, welches davon spricht, dass der „Sonnensohn" Olaf Åsteson in den 13 Nächten und Tagen, die von der Geburt Christi bis zur Erscheinung Christi, bis zum 6. Januar, abfliessen, in einer Art Schlafzustand verweilte. Olaf Åsteson: in dem Namen ist schon angedeutet, dass in ihm durch Vererbung liegende Erkenntniskräfte unterbewusster Art enthalten sind, denn Olaf Åsteson heisst eigentlich: derjenige, durch den das Blut seiner Ahnen geht. Der Sonnensohn Olaf Åsteson durchschläft und durchträumt die 13 Nächte, welche die finstersten des irdischen Jahres sind, oder die wenigstens die grösste Kraft der irdischen Jahresfinsternis in sich enthalten: vom ersten Weihnachtstag bis zum 6. Januar, dem Epiphaniasfest. Nun ist das nicht bloss eine menschliche abergläubische Spintisiererei, was sich in solchen Sagen und Legenden an diese Nächte knüpft. Denn in der Tat ist es so, dass es zwei Jahreszeiten gibt, die gewissermassen wie zwei entgegengesetzte Pole sich kosmisch verhalten zum Leben der Seele des Menschen im Leibe. Die Jahreszeit, die um das Johannisfest im Sommer liegt, ist die Zeit, welche besonders geeignet ist dazu, dass die menschliche Seele mit all ihren Leidenschaftsimpulsen durch die äusserliche physische Sonnenkraft, die ihre grösste Energie da erreicht, dass diese menschlichen Leidenschaftsimpulse in dem Kosmos aufgehen, mit dem Kosmos sich vereinigen; daher war das Johannisfest der alten Zeit bestimmt, in die menschliche Seele das an göttlich-geistigen Kräften hineinzulegen, was den Kosmos durchwellt und durchwallt, wenn die Menschen bei diesem Fest sich vergaßen und aufgingen in die äusseren, starken physischen Kräfte des Kosmos. Da aber, wo die Sonnenkraft die schwächste physische Entfaltung erreicht, in der Mitte des Winters, da erreichen dafür die geistigen Kräfte, die auch in der Finsternis wirken, ihre grösste Stärke. Und mit Recht, man kann sagen, nach kosmischen Gesetzen liegt das Fest der Geburt des Jesus von Nazareth in dieser Zeit. Da, wo das äussere Physische am finstersten ist, da kann die Seele, wo sie sich vereinigt fühlt mit den Kräften, die geistig die Aura der Erde durchspielen, das Gewaltigste erleben. Daher ist es in diesen Tagen, dass Olaf Åsteson schläft und schläft, und all das erlebt, was wir das Kamaloka nennen, dann das, was wir die Seelenwelt, und endlich das, was wir das Geisterland nennen. Und die norwegische Legende berichtet uns, dass Olaf Åsteson, nachdem er wieder erwacht, nach den dreizehn Nächten, zu erzählen weiss von dem, was er erlebt hat und wie er den Seelen begegnet ist in der Seelenwelt und im Geisterlande. Dies alles sind zwar Bilder, die einer imaginativen Erkenntnis entsprechen, aber sie deuten auf dasjenige, was wirkliche lebendige Möglichkeiten der menschlichen Seelen sind, wenn diese Seelen sich entrückt fühlen in jener Zeit der physischen Finsternis, die aber die Zeit der spirituellen Erleuchtung ist, wenn sie sich entrückt fühlen zu dem, was in der Erdenaura wallt und webt. Und am Ende der Legende sehen wir die Kräfte des Christus-Impulses, die mit Gewalt packen, aber — das unterbewusste Verständnis des Olaf Åsteson. In solchen Legenden wird gleichsam von Natureinweihungen gesprochen, die in alten Zeiten noch möglich waren, gesprochen von einem Hineinschauen in die geistige Welt in den Zeiten, die physisch die finstersten des Jahreslaufes sind. In diesen Zeiten hat die Erdenaura wirklich eine Kraft, die sie zu anderen Zeiten, wo sie gleichsam überflutet und überstrahlt wird von der physischen Sonnenkraft, nicht hat. Und da der Christus mit der Erdenaura vereinigt ist seit dem Mysterium von Golgatha, so kann auch die Kraft des Christus-Impulses in diesen Tagen ganz besonders in die Seelen hineinwirken, wenn diese Seelen Empfänglichkeit entgegenbringen. Daher könnte man, ich möchte sagen, bevor man irgend etwas geschichtlich untersucht, voraussetzen, dass auch bei einer solchen Gestalt wie der Jungfrau von Orleans, der Christus-Impuls durch dreizehn Tage hindurch unterbewusst in ihre Seele hineingewirkt hätte, dass auch sie gewissermassen — was Olaf Åsteson in jenen dreizehn Tagen und Nächten im Schlafzustand durchgemacht hat — etwas wie eine Erleuchtung durch den Christus-Impuls in den unterbewussten Seelenkräften durchgemacht hätte. Dann müsste die Jungfrau von Orleans aber einmal in den 13 Tagen, die da liegen vom 25. Dezember bis zum 6. Januar, in einer Art schlafähnlichem Zustand gewesen sein, und am 6. Januar müsste dann, nachdem ihre Seele in einer Art von Schlafzustand war, der Christus-Impuls ergriffen haben diese Seele. Ja, dasjenige, was man so voraussetzen kann, es war wirklich in einer eigentümlichen Weise tatsächlich vorhanden, nur in einer ganz besonderen Zeit, wo der Mensch in der Tat in einer Art von Schlafzustand sein kann. Nämlich bevor der Mensch den ersten Atemzug im Erdenleben tut, bevor der Mensch dem Leibe seiner Mutter entbunden wird und den ersten irdisch-physischen Lichtstrahl empfangen kann, verbringt er ja seine Zeit als werdender Mensch in einem wahren Schlafzustand. Und ebenso, wie man am Abend in einen Traumesschlaf kommt, ist man im Leibe der Mutter in solch einem traumähnlichen Schlaf, und diejenigen Tage, in denen sozusagen der traumähnliche Schlaf am meisten für die unbewussten Einflüsse der geistigen Welt empfänglich ist, sind eben die letzten Tage, die der Mensch im Leibe der Mutter verbringt. Und so könnte es auch wohl sein, dass gerade diese Tage bei der Jungfrau von Orleans dazu verwendet worden wären, ihr den Christus-Impuls einzupflanzen, bevor sie mit physischen Augen das physische Sonnenlicht erblickte, den ersten Atemzug ausser dem Leibe der Mutter tat. Das war der Fall, denn die Jungfrau von Orleans ist am 6. Januar geboren. Am 6. Januar vollzog es sich, dass das ganze Dorf zusammenlief, weil irgend etwas Unbestimmtes in der Dorf-Aura lag; das ist eine historische Tatsache. Die Leute wussten nicht, was geschehen war; die Jungfrau von Orleans war geboren. Hinter solchen Dingen verbirgt sich vieles. Und erst dann, wenn die Menschheit dazu kommen wird, einmal diese geheimnisvollen Tatsachen im richtigen Licht zu sehen, wird auch Verständnis dessen vorhanden sein, was unter der Oberfläche der äusserlichen Sinnenwelt im Menschenwerden wirklich vorgeht. Die göttlichen Kräfte suchen sich die mannigfaltigsten Wege, um hineinzukommen in dasjenige, was menschliche Seele ist. Selbstverständlich musste das Karma der Jungfrau von Orleans geeignet sein dazu, dass so etwas geschehen konnte. Aber indem zusammenfiel das Karma der Jungfrau von Orleans mit der Tatsache, dass sie am 6. Januar geboren ist, war dasjenige historisch gegeben, was möglich machte, dass durch sie auf die Gestaltung der Geschichte der Christus-Impuls besonders wirkte und Europa eine ganz neue Gestaltung geben konnte. Dies sind Tatsachen, die man prüfen kann, wenn man mit einigem Verständnis den Lauf der Geschichte beobachtet*). Es sind dies Dinge, an welche das geistige Verständnis anknüpfen wird in der Zukunft, wenn diese fünfte nachatlantische Kulturperiode wirklich alle Erkenntniskräfte des Menschen aus den Seelen heraufholen wird. Die Seele wird dann bewusster und immer bewusster das Dasein des Christus-Impulses erleben; aber sie wird das eben nur dann so erleben, wenn die Menschheit in den Stand kommt, Geisteswissenschaft nicht mehr als eine blosse Theorie zu betrachten, sondern als das lebendige Leben sie zu erfühlen, sie innerlich zu erfahren. Dann wird Geisteswissenschaft dasjenige bewirken können, was eigentlich ihre Mission im Werdegang der Menschheit ist.

In einer solchen Zeit, wie es die unsrige ist, müssen wir ja insbesondere uns klar darüber sein, dass der Abgrund überbrückt werden muss, der sich für ein materialistisches Zeitalter immer mehr und mehr auftut zwischen den Menschenseelen, die hier im physischen Leibe verkörpert miteinander leben, und

*) Vergleiche: Rudolf Steiner: „Das Wesen des Christus-Impulses und seines dienenden michaelischen Geistes." (Phil.-Anthr. Verlag.)

denen, die schon durch die Pforte des Todes gegangen sind. Immer mehr wird man dazu kommen, auch *die* Seelen so zur gesamten Menschheit hinzugehörig zu erschauen, die in dem Leben stehen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wie jene, die im physischen Leben stehen zwischen Geburt und Tod. Das Bewusstsein, dass wir alle vereint sind auf dem Erdenrund, auch diejenigen, die vor uns in die übersinnlichen Reiche übergegangen sind —, das Bewusstsein, dass diese —, nur mit anderen Kräften — unter uns wirken, als wir, die wir noch im Leibe sind, das wird immer stärker und stärker, immer intensiver und intensiver werden. Aber dazu ist eben Verständnis der geistig wirksamen Kräfte notwendig. Dazu ist notwendig, dass wir lernen, die Zusammenhänge der irdischen Erscheinungen in jenem neuen Lichte zu nehmen, das die Geisteswissenschaft geben kann...

Nur weil Geisteswissenschaft etwas sein soll, meine lieben Freunde, was zugleich unsere Herzen bewegt, indem es unsere Seelen in der Erkenntnis weiterbringt, will ich, um einiges zu erläutern, über den Weg, der zugleich ein solcher ist, dass er anknüpft an manches, was uns im weitern Umkreis unserer geisteswissenschaftlichen Erkenntnisströmung in den letzten Wochen beschäftigt hat, will ich zu Ihnen sprechen von etwas, was in den letzten Wochen an uns herangetreten ist. Ich könnte gewiss auch andere Fälle wählen, aber diese Fälle sind mit unserem Karma verknüpft in einer unmittelbaren Weise, so dass ich über sie gerade am heutigen Tage wiederum sprechen kann. Und Sie können ja dann das, was da gesagt wird, erweitern auch für andere, die innerhalb und ausserhalb unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung mit ihrem Schicksal und seinem Verhältnis zu ihrem Tode in einem ähnlichen Verhältnis stehen, wie das in den Fällen ist, von denen ich sprechen will.

Da haben wir ja einen erschütternden Fall im vorigen Herbst in Dornach, im Umkreis unseres Baues, erlebt. Liebe Freunde waren mit ihren Kindern hingezogen nach Dornach, hatten sich dort in der Nähe des Baues angesiedelt, um die Gärtnerei zu besorgen. Und das älteste, 7 Jahre alte Kind, ein geistig unendlich aufgeweckter Knabe, der aber auch in bezug auf seine Herzenseigenschaften etwas ganz Eigentümliches war, der war wirklich etwas wie ein Sonnenkind. Man hatte innigsten Anteil an der Seele dieses Kindes, auch wenn man es nur flüchtig da und dort einmal sehen konnte. Als der Vater dann eingerückt war, um auf dem Schlachtfelde seine Pflicht als deutscher Bürger zu tun, da war der siebenjährige Knabe mit seinem Herzen, ich möchte sagen, schon so darinnen in der ganzen Situation des Lebens, dass er sich ganz besonders angestrengt hat, den Vater so gut er konnte zu ersetzen, um der Mutter zu helfen, indem er alles mögliche besorgte. Er fuhr in die Stadt, kaufte ein, der siebenjährige Knabe ganz allein. Eines Abends nun wurde der Knabe vermisst. Es war gerade ein Vortragsabend. Eine uns befreundete Persönlichkeit kam so etwa um 10 Uhr und sagte, dass der Knabe vermisst würde. Und es konnte zum Schlusse gar nicht unklar sein, dass dieses Vermissen des Knaben etwas zu tun habe mit dem Umfallen eines Möbelwagens,. An einer Stelle, wo vielleicht vorher kaum je ein Möbelwagen gefahren ist, seit jener Zeit auch nicht wieder, und wohl auch lange Zeit hindurch keiner fahren wird, an einer Stelle in der Nähe des Baues war der Wagen umgefallen; er war so über eine kleine Böschung heruntergefallen in eine Wiese hinein, so dass, nachdem der Wagen umgefallen ist, die Fuhrleute sagten, es wäre keine Rede, dass man den Wagen am Abend noch heben könne. Sie spannten die Pferde aus, für die sie sehr besorgt waren, und liessen den Wagen ruhig liegen, um ihn am nächsten Tage zu heben, weil sie glaubten, man würde einen ganzen Tag zu tun haben, um den schweren Wagen heben zu können. Nun war es 10 Uhr abends. Wir mussten das Vermisstsein des Knaben in Zusammenhang bringen mit dem Umfallen dieses Wagens. Es wurden alle möglichen Instrumente herbeigeschafft, und alles was arbeiten konnte, arbeitete, und in zwei Stunden war der Wagen gehoben. Um Mitternacht fanden wir den toten Knaben unter dem Möbelwagen. Nun, wenn man nur äusserlich beachtet und ins Auge fasst, wie von längerer Zeit her, bevor das geschehen war, sich alles zusammenschob, so dass der Knabe, der sonst immer einen etwas anderen Weg gegangen war, wodurch er auf der rechten Seite am Wagen vorbeigegangen wäre, damals aber so ging, dass er an der linken Seite vorbeikam, wo ihn der Wagen gerade überfallen musste — wenn man bedenkt, dass er etwas aufgehalten war in der wohlwollendsten Weise, so dass er etwa eine Viertelstunde später weggegangen ist —, er hatte für das Abendbrot etwas geholt in der sogenannten Kantine —, so dass er später weggegangen ist als er eigentlich wollte —, wenn man bedenkt, dass das Ganze sich so vollzogen hat, dass es eigentlich wirklich auf ein paar, ja kaum ein paar Minuten ankam, dass der Knabe gerade an der Stelle war, wo der Wagen umfiel, und dass das Ganze nicht beachtet wurde...; von gar nicht ferne schauten Leute zu wie der Wagen umfiel, aber von dem Knaben hatte man nichts gesehen —, wenn man das alles bedenkt, dann wird man schon äusserlich anerkennen, wie das im eminentesten Sinne ein Beispiel ist für eine leicht sich vollziehende logische Täuschung, der sich der Mensch hingeben kann. — Ich habe öfter, auch vor Ihnen, anschaulich gezeigt, wie der Mensch sich im äusseren Leben schon Täuschungen hingeben kann, so dass er geradezu Ursache und Wirkung verwechselt. Gesagt habe ich: Man nehme an, man sähe von der Ferne einen Menschen am Rande eines Flusses gehen; man sieht wie er plötzlich taumelt und in den Fluss hineinfällt. Man zieht ihn nicht lange danach tot heraus. Nun ist man ja wohl berechtigt nach allen äusseren Gründen anzunehmen, dass der Mensch ins Wasser gefallen und eben ertrunken ist. Und tut man nichts anderes, so wird es dabei bleiben im menschlichen Urteil. In diesem Falle bedarf es nur eines äusseren Mittels, um vielleicht sich vom Gegenteil zu überzeugen. Man hat auch noch an der Stelle, wo der Mensch in den Fluss gefallen ist, einen Stein gefunden und wird dadurch noch in dem Urteil bestärkt. Öffnet man die Leiche, so wird man finden, dass der Mensch vom Schlage getroffen wurde, dass er infolgedessen in den Fluss gefallen ist, und dass er nicht den Tod gefunden hat aus dem Grunde, weil er in den Fluss fiel, sondern dass er hineinfiel, weil er tot war. Also Ursache und Wirkung ist völlig verwechselt worden. Das aber geschieht vor allen Dingen in der Wissenschaft für denjenigen, der die Dinge durchschaut, an vielen, vielen Stellen. In unserem Falle, wo der Knabe seinen Tod fand, müssen wir sagen: Den Möbelwagen hat das Karma dieses Knaben bestellt, den Wagen hat an die Stelle gerade hingebracht das Karma dieses Knaben. Falsch ist das Urteil, wenn man glaubt, da sei ein Zufall im Spiele gewesen. Der Knabe sollte eben in diesem Falle nur das siebente Lebensjahr in dieser Inkarnation erreichen. Und ich möchte sagen: Die ganze Veranstaltung ist dazu gepflogen worden. Wir müssen uns völlig daran gewöhnen, Ursache und Wirkung zu vertauschen gegenüber der Art, wie wir sie im gewöhnlichen Leben sehen. Wenn wir nun aber mit dem Blick des Sehers hinschauen auf das Leben dieses Knaben, das Leben dieser Seele, dann wird uns gewiss — erschütternd, ganz gewaltig erschütternd —, aber zu gleicher Zeit beleuchtend die göttlich geistigen Geheimnisse der Welt, etwas aufgehen können, was bedeutsam ist. Es dauerte nicht lange nach des Knaben Tod, so war die ganze Aura des Dornacher Baues verändert. Und indem ich dieses sage, sage ich Ihnen etwas, was mit meinen Erfahrungen zusammenhängt. Wenn man selbst zu arbeiten hat für den Dornacher Bau der Anthroposophischen Gesellschaft, wenn man dasjenige einzuleiten hat, was ja dort auszuführen ist, dann weiss man, was man den helfenden Kräften verdankt, die aus einer solchen Aura in die Seele. hereinwirken Seit jenen Tagen ist mit der Aura des Dornacher Baues wirklich verbunden, echt verbunden dasjenige, was der noch unverbrauchte Ätherleib des Knaben war. Denn der Ätherleib ist ja dasjenige, was vom Menschen abgelegt wird. Die Individualität, aus dem Ich und Astralleib be-

stehend, geht dann weiter, das ist etwas anderes; aber der Ätherleib, wenn er in so zartem Kindesalter abgelegt wird, hat in sich Kräfte, die noch jahrzehntelang den physischen Leib und das physische Leben hätten versorgen können. Nun sind diese Kräfte unverbraucht durch die Pforte des Todes gegangen. Sie werden ja abgelegt nach einigen Tagen. Und diese Kräfte wirken nun gerade mit der Aura des Baues zusammen. Man kann also nicht sagen, dass es die Seele selbst ist bei dieser Individualität, sondern es ist der unverbrauchte Ätherleib. Nichts geht auch in der geistigen Welt verloren; der Physiker weiss, dass nichts verlorengeht von physischen Kräften, dass sich die Kräfte nur verwandeln; auch in der geistigen Welt haben wir verwandelte Kräfte zu suchen, unverbrauchte Ätherkräfte, die von früh verstorbenen Menschen in die geistige Welt hinaufgehen. Wir kommen diesen Dingen nah, wenn wir sie an konkreten Fällen beobachten. Und nur aus diesem Grunde sei eben heute von solch konkreten Fällen zu Ihnen gesprochen*).

Sehen Sie, es kommt wirklich nicht darauf an, dass wir nur Begriffe, Ideen und Vorstellungen über die geistigen Welten aufnehmen, sondern auch darauf, dass wir uns in eine bestimmte Lebensart hineinleben, indem wir als Menschen der fünften nachatlantischen Kulturperiode entgegengehen der sechsten und siebenten Kulturperiode. Es kommt darauf an, dass real überbrückt werde der Abgrund, der die Lebenden von den sogenannten Toten trennt, dass immer mehr und mehr die Menschheit eins wird, nicht nur insofern sie im Leibe inkarniert ist, sondern auch insofern sie diejenigen Formen des Daseins angenommen hat, die der Mensch durchlebt zwischen Tod und neuer Geburt. Nicht etwa dies bloss der Menschheit zu bringen ist die Geisteswissenschaft da, sondern für das Leben, das die Erde braucht, für den Rest dieser nachatlantischen Entwicklung ist diese Geisteswissenschaft der erste, ich möchte sagen, noch stammelnde Versuch; denn was gegeben werden kann in der Geisteswissenschaft, es ist ja im Grunde genommen jetzt noch ein Stammeln nur gegenüber dem, was zukünftige Menschheitsgeschlechter an Geisteswissenschaft erleben werden.

Ich wollte durch diese Schilderung, — die versucht, durch die Kraft des Herzens dasjenige begreiflich zu machen, was wir denken können über die Verhältnisse von Leben und Tod — Sie heute verweisen auf dieses nach dem Leben hingeordnete Element der Geisteswissenschaft, damit Ihnen für ein anderes Ver-ständnis als das Kopfverständnis, für das *Herzensverständnis* eben aufgehe, was wir eigentlich durch die geisteswissenschaftliche Vertiefung lebensvoll suchen und was also die Aufgabe ist der fünften nachatlantischen Kulturperiode. Ihr wird ja die sechste, ihr wird die siebente folgen. Man begreift aber erst so recht, was mit der mitteleuropäischen Kultur zu verteidigen ist, wenn man gerade diese mitteleuropäische Kultur innig vereint fühlt mit dem, was in der fünften Kulturperiode eben für die Menschheit errungen werden muss. Und dann kann etwas beginnen von dem, was ich am Anfang der heutigen Betrachtung genannt habe: ein Erweitern des Blickes über dasjenige, was unsere schicksaltragenden Zeiten in ihrem Schoße haben.

(Schluss folgt

*) Die intern konkreten Fälle sind wiedergegeben und nachzulesen in „Rudolf Steiner und unsere Toten", da sie für das Nachrichtenblatt einen zu intimen Charakter tragen.

Mitteilung

Innerhalb der von Herrn Steffen und Herrn Dr. G. Wachsmuth geplanten Winterarbeit wird vom 6. bis 12. Dezember eine Studienwoche stattfinden unter dem Thema „Vom griechischen zum christlichen Gestaltungsideal". Neben Gesprächen, Referaten und Vorträgen einiger Künstler und Wissenschafter werden auch einige künstlerische Veranstaltungen und eine kleine Ausstellung bildender Künstler stattfinden, an denen das Thema sichtbar werden soll.

Der genaue Plan wird noch bekanntgegeben werden.

Paul Bühler

Die „Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christentums

Es soll in fortlaufenden Vorträgen auf der Grundlage von R. Steiners Rätseln der Philosophie zunächst während des Wintersemesters die griechische Philosophiegeschichte dargestellt werden. Die geschichtlich überlieferten Schriften werden dabei zur Verdeutlichung der Charakteristiken R. Steiners herangezogen werden, wie auch die vielfachen Bemerkungen in den Zyklen und Mitgliedervorträgen. Besonders wird versucht werden zu zeigen, wie die griechische Philosophie die Gedanken ausgebildet hat, durch die bis in die Gegenwart herein die Tatsache des Mysteriums von Golgatha zu verstehen versucht wurde, und wie eine solche „christliche Philosophie" zur Anthroposophie sich weiterentwickeln kann. Diese Betrachtungen können auch für das Verständnis der karmischen Bedingungen der Ich-Entwicklung fruchtbar werden. Beginnt doch im 6. Jahrhundert vor Christus „die Spanne Zeit, in die alles hineingehört, was wir betrachten müssen, wenn wir die Gegenwart verstehen wollen". (Karma-Vortrag vom 21. September 1924.)

Die Vorträge werden stattfinden Samstags 17 Uhr 15 im Glashaus. Beginn Samstag, 13. November 1948.

Kurskarten im Sekretariat oder beim Eingang.

Dr. Hans Büchenbacher

Veranstaltungen am Goetheanum vom 30. Oktober bis 7. November 1948

Samstag, 30. Oktober, *20 Uhr 15:* Rezitation aus „Huttens letzte Tage" von *C. F. Meyer* († 28. Nov. 1898), durch Ida Rüchardt. (Schreinerei)

Sonntag, 31. Oktober, *16 Uhr 30:* Eurythmische, rezitatorische und musikalische Darbietungen. Französische Dichtung und Musik. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 1. November, *20 Uhr 15: Hugo Reimann:* „Der Freiheitsimpuls des Mysteriums von Golgatha in der Gestaltung des sozialen Organismus" (Kurs). (Glashaus)

Dienstag, 2. November, *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

Mittwoch, 3. November, *17 Uhr: Dr. Georg Unger:* „Eine neue Methode der mathematischen Physik." (Glashaus)

20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. *Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie" und die Entwicklung des Christus-Impulses. (Glashaus)

Freitag, 5. November, *9.30—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Philosophisches Seminar. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

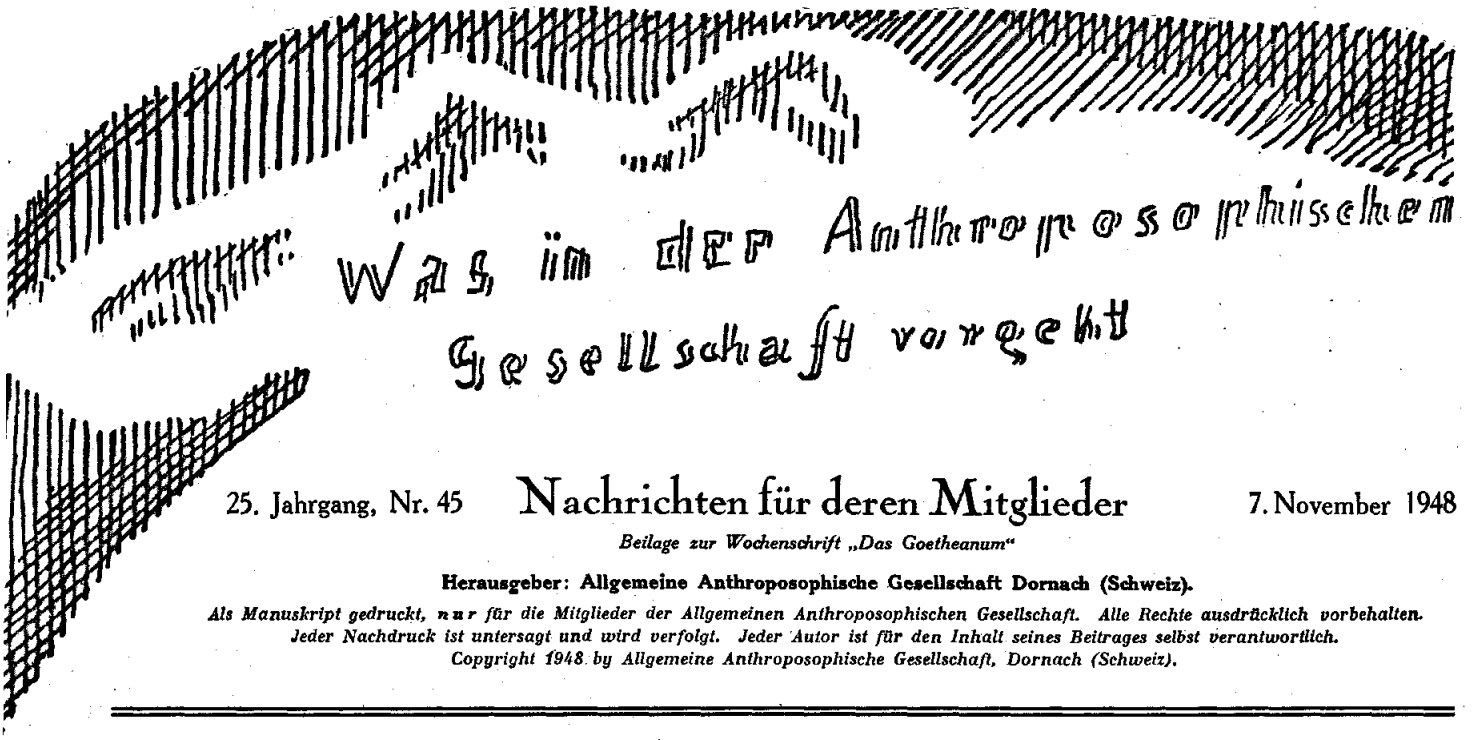
Samstag, 6. November, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.

20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung oder Vortrag. (Schreinerei)

Sonntag, 7. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 45 Nachrichten für deren Mitglieder 7. November 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die zeitgeschichtliche Notwendigkeit der Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner* in Nürnberg, 13. März 1915

(Fortsetzung)

Im Osten bereitet sich eine Art des Menschenseelenlebens vor, welche für die Zukunft eine Bedeutung haben wird. Sie brauchen darüber nur nachzulesen in dem Zyklus über die Mission der Volksseelen, der einmal in Christiania gehalten worden ist*). Aber grundverschieden von der Seelenart, die gerade diejenige des Mitteleuropäers ist, ist schon die Seelenart des Osteuropäers, vom weiteren Orient gar nicht zu sprechen, – grundverschieden. Und wir müssen schon durch das, was uns die Geisteswissenschaft sein soll, darauf kommen, uns für solche Sachen ein offenes Geistesauge zu schaffen. Das, was oftmals erzählt wird, dass einmal die Waräger geholt worden wären von der russisch- slawischen Bevölkerung, und dass von ihnen gesagt worden wäre: Wir haben ein schönes Land, aber wir haben keine Ordnung. Kommt zu uns und macht Ordnung. Richtet uns eine Art von Staatswesen ein... Dasjenige, was so, ich möchte sagen, wie gemüthaft erzählt wird als ein Ausgangspunkt der russischen Geschichte, ist ja nichts weiter als eine Legende, ohne jeden historischen Hintergrund. Das hat niemals so stattgefunden. In Wahrheit sind diese Waräger ausgezogen als Eroberer, und sind wahrhaftig nicht gerufen gewesen! Und dennoch bedeutet das, was so erzählt wird in der Geschichte, doch noch mehr, als es selbst bedeuten würde, wenn es einer historischen Wahrheit entspräche: denn es bedeutet etwas Prophetisches, etwas wirklich Prophetisches, etwas, das noch nicht geschehen ist, was aber in der Zukunft geschehen wird. Was sich im Osten entwickeln soll, wird sich nämlich so entwickeln müssen, dass die Fähigkeiten der östlichen Völker verwendet werden, um dasjenige, was die Kultur des Westens geschaffen hat, aufzunehmen und in sich dann weiter zu verarbeiten, um sich befruchten zu lassen mit dem, was im Westen geschaffen wird. Dies wird in der Zukunft einmal die Aufgabe der östlichen Völker sein. Man kann mit einem kurzen Wort sozusagen charakterisieren das Wesen gerade des russischen östlichen Volkes. Wenn wir das wirkliche Volk betrachten, nicht jene verlogene Gemeinschaft, von der das russische Volk jetzt regiert wird, sondern wenn wir das *Volk* betrachten, dann müssen wir uns klar sein darüber, dass die russische Seele einen ungeheuren Umfang von Begabung hat, dass sie gewissermassen zu allem begabt ist —, aber gerade indem sie ihre Mission in der Welten- und Menschheitsentwicklung immer mehr entfaltet, wird sich zeigen, dass etwas da sein kann in dieser Menschheit, was man nennen kann: Begabung ohne produktive Kraft. Die Begabung wird noch immer mehr werden, wird immer grösser und grösser werden. Dasjenige aber, was z. B. den Mitteleuropäer so auszeichnet: dass er seine Begabung vereinigt hat mit der geistigen Kraft, dass er hervorbringt jenes „Wer immer strebend sich bemüht..." und sozusagen intim mit seinem Volksgeist lebt, dass er dasjenige was er verstehen will, zugleich hervorbringen will..., was so grossartig in Fichtes Philosophie ist, wo das Ich, um sich zu begreifen, sich fortwährend hervorbringen will... man wird erst später sehen, was für eine Grösse diese Philosophie hat —, gerade von dem, was in solcher Weise Mitteleuropa auszeichnet, ist das polarische Gegenteil in Russland, im Osten Europas vorhanden. Diese russischen Seelen sind absolut aufnehmend: sie haben die grösste Begabung für das Aufnehmen; und wenn man bei ihnen von Produktivität spricht, so täuscht man sich. Sie sind dazu berufen, Begabung ohne Produktivität zu entwickeln. Selbst der Begriff ist heute noch schwer zu fassen, weil es dies in der Entwicklung noch nicht gegeben hat: sondern nach und nach erst muss es sich entwickeln. Und in der Zukunft wird es so kommen, dass von Osten herüber an den Westen der Ruf ergeht: Wir haben ein schönes Land, aber keine Ordnung (denn die Unordnung wird noch immer grösser werden), kommt und macht Ordnung. — Mitteleuropa ist dazu berufen, die Produktivität des Geistes hinüberzutragen in den Osten. Und was jetzt geschieht, das ist ein unvernünftiges Sichwehren gegen das, was doch geschehen muss in der Zukunft: man will zertreten dasjenige, zu dem man einmal wird kommen müssen, um zu sagen: Kommt zu uns und macht Ordnung! Es ist so in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, dass dasjenige am meisten zurückgestossen, am meisten zurückgeworfen wird, was man zuletzt am allermeisten ersehnen und ertrachten muss.

(Schluss folgt)

*) Siehe: Rudolf Steiner: „Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie." Phil.-Anthr. Verlag, Dornach.

Brief

Anthroposophische Gesellschaft

(14a) Stuttgart-O, den 8. 10. 48
Adelheidweg 4

An die Redaktion
des Mitteilungsblattes der
Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft
Dornach

Verehrte Freunde!

Im Auftrage der am 3. Okt. stattgefundenen Mitgliederversammlung in Stuttgart übersenden wir Ihnen in der Einlage einen Brief an die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft mit der Bitte um Abdruck im Mitteilungsblatt.

Mit herzlichem Gruss

Für den geschäftsführenden Ausschuss:
Leinhas. *Dr. E. Schwebsch.*

Brief

Stuttgart, den 6. Oktober 48.

An die
Mitglieder der
Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft

Die am Sonntag, den 3. Oktober, anlässlich einer Michaelitagung abgehaltene Versammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in Württemberg/Nord-Baden, die von etwa 800 Mitgliedern besucht war, hat uns einstimmig beauftragt, ihre Stellungnahme zu der Mitteilung des Gremiums vom 1. August (Nr. 32 der Nachrichten) und zu dem Brief von 14 Schweizer Zweigen vom 12. September (Nr. 38 der Nachrichten) zum Ausdruck zu bringen.

Die versammelten deutschen Mitglieder sind der Ansicht, dass die Mission, die das Gremium auf der Osterversammlung übernommen hat, durch seine „Mitteilung" vom 1. August nicht als erledigt betrachtet werden kann. Sie meinen vielmehr, dass — wenn auch die bisherigen Bemühungen des Gremiums zu keinem Ergebnis geführt haben — diese im Sinne des durch die Osterversammlung erteilten Auftrages unter Hinzuziehung solcher Persönlichkeiten, die vielleicht in der Lage sind, dabei eine sachgemässe Hilfe zu leisten, unbeirrt fortgesetzt werden sollten.

Die versammelten deutschen Mitglieder wollen an ihrem Entschluss festhalten, die anthroposophische Arbeit in Deutschland im Geiste der Einigkeit und gegenseitigen Toleranz fortzuführen. Sie werden auch auf dem Boden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft für die Wahrung dieses Grundsatzes eintreten. Sie begrüssen den Willen der Mitglieder zur Einigkeit, der auf der Osterversammlung in Dornach zutage getreten ist und empfinden es deshalb schmerzlich, dass auf Grund der Mitteilung des Gremiums vom 1. August bereits ein Schritt unternommen worden ist, der auf diesen Willen zur Erhaltung der einheitlichen Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft keine Rücksicht nimmt.

Für den geschäftsführenden Ausschuss:
Leinhas. *Dr. E. Schwebsch.*

Brief

An den geschäftsführenden Ausschuss
der Anthroposophischen Gesellschaft
in Nordwürttemberg-Nordbaden,
Stuttgart

In Ihrem Brief vom 6. Oktober 1948 wird ausgeführt, dass die in Stuttgart am 3. Oktober 1948 versammelten 800 Mitglieder es als schmerzlich empfänden, dass — von einer Gruppe von Schweizer Zweigen — ein Schritt unternommen worden sei, der auf den Willen zur Erhaltung der einheitlichen Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft keine Rücksicht nähme.

Es ist eine absolute Notwendigkeit, alle nur möglichen Anstrengungen zu machen, um die *realen Voraussetzungen* für eine umfassende Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft herzustellen. Gerade deshalb muss ich es sehr bedauern, dass eine solche einstimmige Erklärung herbeigeführt wurde. Nach Lage der Verhältnisse konnten nämlich die in Stuttgart versammelten Mitglieder zum ganz überwiegenden Teil über die Vorgänge und Voraussetzungen, die zu dem Beschluss der Schweizer Zweige geführt haben, nicht irgendwie ausreichend orientiert sein. Leider sind sie dennoch dazu veranlasst worden, gegenüber Gruppen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, denen es weitgehend zu verdanken ist, dass die Arbeit am Goetheanum durchgetragen werden konnte, einen so schweren Vorwurf zu erheben. Nach meiner Kenntnis wird die Erklärung der Schweizer Zweige durchaus missverstanden, wenn sie so interpretiert wird, wie es in Ihrem Schreiben geschehen ist*).

Mit Stellungnahmen, die auf solche Art zustande kommen, wird man die Bildung einer „einheitlichen Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft" nicht fördern.

Ihr

Dr. Friedrich Kempter.

Am 29. Oktober 1948.

PS. Ich sende eine Kopie dieses Schreibens gleichzeitig an die Redaktion des Mitteilungsblattes mit der Bitte um Veröffentlichung in derselben Nummer, in der Ihr Brief zum Abdruck kommt. D. O.

---

*) Dieser Vorwurf müsste, wenn er haltbar wäre, nicht die Vertreter der vierzehn Schweizer Zweige, sondern mich treffen. Er erweist sich aber einer gründlichen und genetischen Prüfung gegenüber als unberechtigt.

Die Ursache der gegenwärtigen Unordnung bleibt der ohne Wissen des Vorsitzenden und des Schatzmeisters begründete und von der Generalversammlung nicht anerkannte Nachlassverein. Dieser besteht, nachdem die Mitteilung des Gremiums erfolgt ist, weiter als eine Institution ausserhalb der Gesellschaft.

Man darf von einem Vorsitzenden der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft nicht erwarten, dass er sich anders verhält als nach der Erkenntnis und gemäss seiner Liebe zu dem Werke Rudolf Steiners, wozu auch die Neubegründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, wie oft betont, gehört.

Wenn aber die Mehrheit der Mitglieder anderer Meinung sein sollte, so steht es ihr frei, mich bei der nächsten Generalversammlung abzuberufen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich bitten, mich nicht immer wieder zu etwas nötigen zu wollen, was gegen meine Pflichten verstossen würde, z. B. zu der Aufnahme von Einsendungen ins Mitteilungsblatt seitens solcher Mitglieder, die einer Gruppe oder einem Verein angehören, deren Gründung von der Generalversammlung als unberechtigt angesehen wurde. *Albert Steffen*

Abschrift

Dr. Hans Erhard Lauer
Arlesheim, Parkweg 17 Arlesheim, 15. Oktober 1948.

Sehr geehrter Herr Steffen,

Im Namen der Unterzeichner der beiliegenden Entgegnung ersuche ich Sie hierdurch höflichst, dieselbe im Mitteilungsblatt abzudrucken.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
(gez.:) Dr. Lauer

Kopien gehen zur Kenntnisnahme an Frau Dr. Steiner und Herrn Dr. Wachsmuth.

Entgegnung

In Nr. 38 des Mitteilungsblattes erschien eine Erklärung, unterzeichnet durch die Vorstandsmitglieder von 14 Schweizer Zweigen. Darin wird Bezug genommen auf die in Nr. 32 veröffentlichte Mitteilung des zu Ostern gebildeten „Gremiums", wonach die von diesem seither unternommenen Bestrebungen, eine menschliche Verständigungsbasis für die Lösung der schwebenden Probleme herzustellen, zu keinem Resultate geführt haben. Durch diese Mitteilung — so heisst es in dieser Erklärung — seien die zu Ostern gehegten Hoffnungen wiederum enttäuscht worden. Und weiter wird darin gesagt: „Unter diesen Umständen sehen wir die Möglichkeit einer Zusammenarbeit nur noch mit dem Vorsitzenden, Herrn Albert Steffen, und mit dem Schatzmeister, Herrn Dr. Guenther Wachsmuth."

Dieser Erklärung gegenüber fühlen wir uns verpflichtet, auf folgende Tatsachen hinzuweisen:

Erstens steht in der Mitteilung des Gremiums kein Wort darüber, auf welcher Seite die Schuld an dem Scheitern seiner Bemühungen liege. Solange aber kein ausführlicher Bericht über den Verlauf seiner Besprechungen der Gesellschaft vorliegt, entbehrt es jeder Berechtigung, für das Misslingen derselben Frau Dr. Steiner oder ihre Vertreter verantwortlich zu machen.

Zweitens: Ein genauer Bericht des Gremiums über seine Bemühungen zuhanden einer General- oder Delegiertenversammlung der Gesellschaft erscheint uns als eine unbedingte Notwendigkeit und als eine unumgängliche Voraussetzung dafür, neue Schritte zu unternehmen bzw. neue Wege zu suchen zur Lösung der Gesellschaftsschwierigkeiten. Bereits ist denn auch auf vielseitigen Wunsch für Weihnachten eine Delegiertenversammlung in Aussicht gestellt. Man durfte also hoffen, dass sich noch vor Ende dieses Jahres Gelegenheit bieten werde, im Kreise einer Delegiertenversammlung sich darüber zu besprechen, welche Massnahmen zur Lösung der Gesellschaftskrise durch die neue Situation gefordert seien.

Die 14 Schweizer Zweige stellen diese Delegiertenversammlung durch ihre Erklärung vor ein Fait accompli. Findet diese Sonderaktion in weiteren Kreisen der Mitgliedschaft Nachahmung, so beschwört sie die Gefahr einer weiteren Spaltung der Gesellschaft herauf. Die Unterzeichner der Erklärung berufen sich auf ihre Treue zur Weihnachtstagung. Man wird aber durch keinerlei Argumente beweisen können, dass es im Sinne der Weihnachtstagungskonstitution liege, nur mit einem Teile des Vorstands zusammenzuarbeiten.

Diese Sonderaktion wurde ausserdem unternommen, nachdem die Osterversammlung mit überwältigender Eindrücklichkeit bewiesen hat, dass die Mitglieder in den verschiedenen Ländern eine Spaltung der Gesellschaft oder einen Ausschluss aus derselben nicht für eine Lösung von Gesellschaftskonflikten halten, vielmehr durch einstimmige Aufhebung des Ausschlusses von 1935 den Willen bekundet haben, in der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wiederum die ganze anthroposophische Bewegung zu vereinigen.

(gez.:) L. J. van Dunné (Rotterdam), Frl. Olga von Freymann (Helsingfors), Hermann Jülich (Arlesheim), Hans Kühn (Arlesheim), Dr. Hans Erhard Lauer (Arlesheim), A. Turgenieff-Bugaieff (Dornach), Dr. Walther Weber (Basel).

Abschrift

19. Oktober 1948.

An den Vorstand der
Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft

Wir teilen Ihnen mit, dass sich nach vorangegangenen Beschlussfassungen der beteiligten Zweige und Arbeitsgruppen die „Anthroposophische Vereinigung in der Schweiz, Landesgruppe der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft" gebildet hat, mit den Zwecken und Zielen, welche die beiliegende Mitteilung umschreibt.

Wir ersuchen Sie, diese Zeilen und die Mitteilung im nächsten Nachrichtenblatt abzudrucken.

Hochachtungsvoll
Für den Arbeitsausschuss:
(gez.:) Dr. P. Jenny
„ Dr. E. Weidmann
„ Hs. Jaggi
„ W. Jaggi
„ Georg Roth
Beilage: Mitteilung „ Dr. Roman Boos.

Anthroposophische Vereinigung in der Schweiz
Landesgruppe der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft

Die Vereinigung hat zur Aufgabe die Pflege der Anthroposophie in der Schweiz und die Förderung der Forschung auf geistigem Gebiet — im Sinne der Art. 2 und 9 der „Prinzipien" der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft — auf der Basis der von Frau Marie Steiner und zahlreichen tätigen Mitgliedern gebilligten Grundgedanken der „Vereinigten freien Initiativen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft". Im Sinne dieser Grundgedanken anerkennt die Vereiniguug die individuell verantworteten anthroposophischen Initiativen als die Grundquellen der die Gesellschaft aufbauenden Bildekräfte und als die Träger der spirituellen Kontinuität der Weihnachtstagung und ist bereit, sie als solche zu schützen.

Die Vereinigung anerkennt in Übereinstimmung mit den „Prinzipien" keine Art von Dogmatik, auch nicht auf dem Gebiete des anthroposophischen Gesellschaftslebens, als für sich verbindlich.

Die Vereinigung ist zur Zusammenarbeit mit jedem bereit, der die ihr zugrunde liegende freiheitlich-undogmatische Gesinnung als berechtigt gelten lässt, ohne Rücksicht auf die bisher in den Auseinandersetzungen der Anthroposophischen Gesellschaft eingenommene Haltung.

Zürich, am 3. Oktober 1948.

Pestalozzi-Zweig Zürich
Humanus-Zweig Basel
Goethe-Zweig Bern
Zweig Oberhasli
Zweig Emmenthal
Zweig Schaffhausen
Arbeitsgruppe Genf (E. Etienne)
Arbeitsgruppe Zürich-Leimbach (W. Stokar)
Arbeitsgruppe Biel (Werner Jaggi)

Als Einzelmitglieder, die keinem Zweig angeschlossen sind (bisher beigetreten):

Hr. Dr. med. Hch. Kern, Turgi
Frau Dr. Alma Maria Kern, Turgi
Frl. E. Thurnheer, Ascona
Frl. Dr. Anna Zehnder, Ascona
Frau H. Boos-Hamburger, Arlesheim

Aus:
Rudolf Steiner: „Die Weihnachtstagung ...", S. 59

Mlle Sauerwein frägt: Wenn in Ländern mehrere Persönlichkeiten sich zu einer Gruppe zusammentun wollen und einen neuen Funktionär wählen wollen, der nicht der bisherige des Landes ist, ob sie dazu berechtigt sind oder nicht.

Dr. Steiner: Dieses Recht kann natürlich niemandem benommen werden; man kann nur Bemühungen anstellen, um es zu verhindern, aber es kann niemandem das Recht benommen werden, sich in Gruppen zusammenzuschliessen, die natürlich nicht die Landesgruppe, sondern nur eine private Gruppe sein würden. Es kann nicht die Landesgruppe dann sein, weil die Landesgruppe schon gebildet worden ist, nicht wahr.

Architekten-Zusammenkunft in England

Freunde der anthroposophischen Bewegung, denen die Baukunst oder deren verwandte Künste besonders angehen, trafen sich vom 10. bis 12. September in Kidbrooke Park (Michael Hall).

Es war dies die erste derartige Zusammenkunft in England. Die zehn anwesenden Freunde wollten es zunächst nicht unterlassen, denjenigen, vor allen Miss Maryon und Montague Wheeler zu gedenken, die aus den verhärteten Traditionen des Westens ihren Weg zum neuen Baustil schon gefunden hatten. Fernerhin freuten sie sich, Paul Bay, der eigene Erinnerungen der Bautätigkeit Rudolf Steiners zu erzählen weiss, willkommen heissen zu können.

Dass sie eine gemeinsame Grundlage gefunden hatten, zeigt sich an ihrem Entschluss, sich zum regelmässigen Studium weiter zu treffen. Eine Gruppenarbeit vermag in dem Grade fruchtbar werden — so wurde empfunden — als ein harmonisches Verhältnis zwischen der Beschäftigung mit demjenigen, was uns Dr. Steiner geschenkt hat und der mit dem Gange der Zeit sich ändernden Probleme geschaffen werden kann.

Seit langer Zeit ist es manchen ein Herzenswunsch gewesen, Modelle der Goetheanum-Bauten in England zu erleben. Durch den Krieg aber ist nichts aus den vor zehn Jahren unternommenen Schritten geworden. Nun wurde beraten, in welcher Weise die zu diesem Zweck erneuten Bemühungen durch den gesammelten Kreis unterstützt werden könnten. Durch diese Modelle könnte die Aufmerksamkeit einer breiteren Öffentlichkeit auf die Kunst des Goetheanums gelenkt werden; könnten auch Studenten, die nicht ins Ausland reisen können, doch viel gewinnen.

den 17. September 1948.

Rex Raab
Kenneth Bayes

Klavierabend im Goetheanum

Aus dem gut besuchten und mit begeistertem Beifalle aufgenommenen Chopin-Debussy-Abend im Goetheanum haben wir den Eindruck gewonnen, dass wir es bei dem Pianisten Walter Rummel mit einem gewiegten, sehr ernsthaften Künstler zu tun haben. Schon die Programmgestaltung — eine interessante Gegenüberstellung von Werken Chopins und Debussys — verriet nicht nur den pianistischen Feinschmecker, sondern auch den Kenner der beiden wesensverwandten, in Stil und Ausdrucksmittel jedoch grundverschiedenen Gesamtwerke, aus denen er eine für jeden der beiden Komponisten charakteristische Auswahl traf.

Mit einer Hingabe und einem Ernst, der jede äusserliche Pose und Effekthascherei weit von sich weist, stellte der Künstler die impressionistische und die romantische Spielart französischer Klavieristik einander wirkungsvoll gegenüber, ungeachtet aller technischen Schwierigkeiten und mit einem stark ausgeprägten Sinn für organisch abgerundete und unbedingt überzeugende musikalische Darstellung.

Nur schade, dass das zur Verfügung stehende Instrument die extremen Anschlagsnuancen, wie sie etwa Chopins Klaviersonate mit dem Trauermarsch und die wundersame „Berceuse" oder Debussys „Cathédrale engloutie" und „Reflets dans l'eau" verlangen — und wie sie dem Pianisten in reichster Auswahl zu Gebote stehen, kaum in der erwünschten und auch beabsichtigten Weise wiederzugeben imstande war.

Dessen ungeachtet bot der Abend einen aussergewöhnlichen künstlerischen Genuss. *B.*

National-Zeitung, Basel, 12. Oktober 1948.

Als Herbst-Veranstaltung
der Anthroposophischen Gesellschaft, Paracelsus-Zweig, Basel,
am Sonntag, den 14. November 1948, 19.30 Uhr,
im kleinen Festsaal des Mustermessegebäudes in *Basel*

Die Verbannten von Wjatka
Drama in fünf Akten
von **Paul Bühler**

Musik von Joseph Gunzinger;
Bühnenbilder (I. und III. Akt) von Alfons Blank.
Ende ca. 22.15 Uhr.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. November 1948

Samstag, 6. November, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
20 Uhr 15: II. Vortrag von *Fred Poeppig* über „Keime anthroposophischer Kunst im Frühwerk Rudolf Steiners".

Sonntag, 7. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 8. November, *20 Uhr 15: Hugo Reimann:* „Der Freiheitsimpuls des Mysteriums von Golgatha in der Gestaltung des sozialen Organismus" (Kurs). (Glashaus)

Dienstag, 9. November, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar: Anthroposophische. Übungen zum Winterthema. (Glashaus)

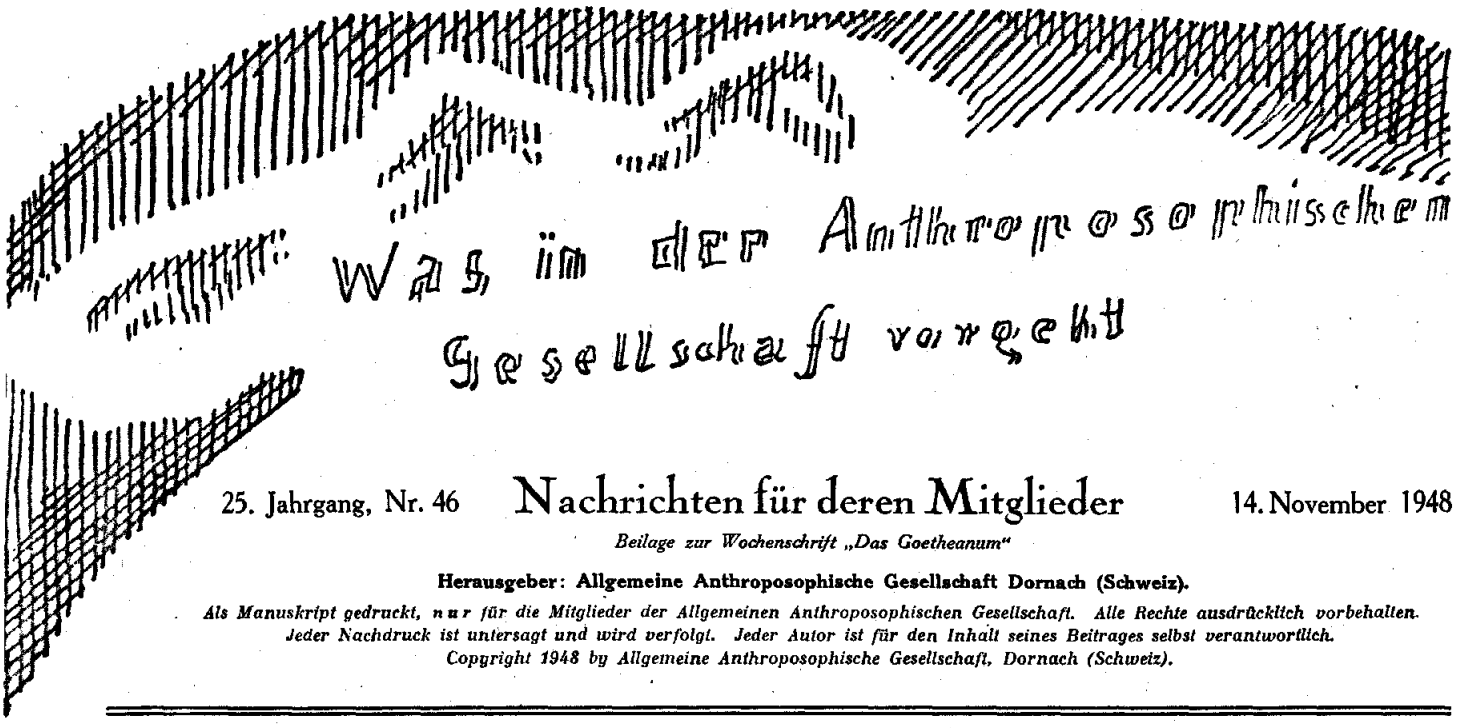
Mittwoch, 10. November, *17 Uhr:* Dr. *Georg Unger:* „Eine neue Methode der mathematischen Physik" (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum. *Julius Hebing:* „Wege der Menschheit im Spiegel des Farbenkreises." (Glashaus)

Freitag, 12. November, *9.30—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Philosophisches Seminar: Anthroposophische Übungen zum Winterthema. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 13. November, *15 Uhr 30:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. *Julius Hebing:* „Gegenwartsprobleme der Malerei im Spiegel des Farbenkreises." (Glashaus)
17 Uhr 15: Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs). (Glashaus)
19 Uhr 30: „Iphigenie", ein Schauspiel von Goethe. (Ende 22 Uhr 30.) (Schreinerei)

Sonntag, 14. November, *16 Uhr 30:* Rezitation aus „Heinrich von Ofterdingen" von *Novalis.* Das Märchen von der Fabel. Musik von *Fritz Wörsching,* Rezitation *Hertha-Louise Ernst-Zuelzer.* (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 46 Nachrichten für deren Mitglieder 14. November 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die zeitgeschichtliche Notwendigkeit der Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner* in Nürnberg, 13. März 1915

(Fortsetzung)

Das grösste Unglück, das kommen könnte, wenn der Osten Europas, wenn Russland in diesem Vorgang einen Sieg erringen würde —, das grösste Unglück wäre es gar nicht für Mitteleuropa, sondern für Russland selber —, das allergrösste Unglück, innerlich betrachtet, denn dieser Sieg müsste wieder rückgängig gemacht werden, dieser Sieg könnte mit seinen Wirkungen nicht bleiben. So stehen wir vor dem tragischen Augenblick der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, dass sich der Osten wehrt vor etwas, was er in der Zukunft ersehnen wird, mit allen Kräften ersehnen wird. Denn er würde in einen vollständigen Niedergang verfallen, wenn er nicht sich befruchten liesse von dem geistigen Leben desjenigen, was für ihn der Westen ist, der unmittelbar angrenzende Westen. Und zwar muss dieser Westen im weiteren Verlaufe seiner Kultur das hervorbringen, was lebendiges Geistesleben ist, nicht bloss Idealismus, sondern *lebendiges Geistesleben*. Dieses lebendige Geistesleben wird wie eine Geistessonne sein, die von Westen nach Osten, in einer dem gewöhnlichen Lauf der Sonne entgegengesetzten Richtung sich bewegen wird. Und der äussere russische Mensch wird immer mehr und mehr einsehen, wie wenig er durch sich selbst vermag, wie er darauf angewiesen ist, sich wirklich hineinzustellen in den ganzen Entwicklungsprozess der Menschheit; wie er die grösste Sünde dadurch begeht, dass er sich an der für ihn westeuropäischen Kultur vergreift. Merkwürdige Vorblitze möchte ich sagen, könnten wir davon empfinden. Trat doch wiederum etwas auf in diesem Osten, was im Westen sozusagen eine Unmöglichkeit war: die sogenannte Barfüsser-Weltanschauung, eine Art Philosophie der Barfüsser, die sich rasch, nachdem sie vor einigen Jahren noch gar nicht da war, verbreitet hat über grosse Kreise. Barfüssertum! Die Weltanschauung derjenigen, die den absoluten Unglauben an Menschen und Menschentum zu einer Philosophie machen, da sie nicht glauben können, dass der Mensch wirklich etwas anderes ist, als dasjenige, was da zwischen Geburt und Tod herumwandelt; herumwandelt unter Mühsal und Schrecken, herumwandelt so, dass die Worte Freiheit, Brüderlichkeit, Erbarmen, Mitleid und Liebe leere Phrasen sind, und dass der nur weise ist, der als Pilger durch die Welt wandelt mit blossen Füssen, barfuss, der die ganze Kultur, die ganze verfaulte westeuropäische Kultur — wie der Barfüsser sagt — als eine grosse Täuschung empfindet, und der die abgerissenen Kleider und die dumpfe Stube und die weite Strasse als dasjenige betrachtet, wodurch sich der Mensch durchwälzt, wenn er sich durchgerungen hat zu der Barfüsser-Weltanschauung. Und wenn ein Dichter diese Barfüsser-Weltanschauung ausdrücken lässt durch eine seiner Personen mit bezeichnenden Worten, so muss uns das ganz merkwürdig berühren —, uns, die wir versuchen, aus der mitteleuropäischen Weltanschauung immer das herauszufinden, was den Menschen das Licht der Zukunft anfachen kann. Wenn ein Dichter eine Person aussprechen lässt dasjenige, was aber im Grunde genommen eine Art von Fazit der Barfüsser-Weltanschauung und ihrer Philosophie sein kann, wie mutet es uns an?

Ja, was ist er dir denn, dieser Mensch? Verstehst du, er nimmt dich am Kragen, zerdrückt dich unter dem Nagel wie einen Floh! Dann mag dir ja leid um ihn sein! Jawohl! Dann magst du ihm ja deine ganze Dummheit offenbaren. Er wird dich für dein Erbarmen auf sieben Foltern spannen, deine Eingeweide wird er sich über die Hand wickeln und dir alle Adern aus dem Leibe zerren, einen Zoll pro Stunde. Ach du... Erbarmen? Bete zu Gott, dass man dich ohne alles Erbarmen einfach durchprügeln möge, und Schluss! ... Erbarmen? ... Pfui!

Und Gorki, von dem Sie schon manches gehört haben werden, sagt zu solchen Worten: „Grausam, aber wahr", indem er nun nicht nur die Weltanschauung einer dichterischen Persönlichkeit wiedergibt, wie sie der Dichter ausspricht, sondern seine eigene Weltanschauung ausspricht, die sich für ihn aus der Betrachtung der Welt ergibt. Das ist die Weltanschauung eines solchen Barfüssers, eine Weltanschauung, von der man gerade so reden kann wie von anderen jetzt vorhandenen Weltanschauungen. Es ist die Weltanschauung, die verloren hat die Möglichkeit, aus sich heraus zu können und aus sich heraus zu etwas zu kommen, das Licht hineinsendet ins Leben; die zu warten hat, bis sie von diesem Licht befruchtet wird, und dann eben ihre Mission in der Menschheitsevolution erfüllen kann; die sich aber jetzt aufbäumt gegen dasjenige, was sie gerade tun muss. Man hat viele Phrasen erleben können in der Welt, aber ich sage es aus dem tragischsten Empfinden heraus, solche Phrasen, wie sie von den verschiedensten Parteien im August 1914 gesprochen worden sind bei der Kriegsversammlung der Duma in Russland, solch eine Summe von Phrasen übersteigen den Höhepunkt aller Phrasenhaftigkeit! So etwas wird nur

gesprochen, wenn ausgepumpt ist alle lebendige Produktionskraft der Seele. Im Osten steht man in Wirklichkeit am Vorabend desjenigen, was erst werden soll, und entfaltet eine Kraft, die entgegengesetzt liegt dem, was einstmals diesen Osten gross machen wird. Und wir in Mitteleuropa haben uns zu sagen: Dieser Osten wartet dennoch gerade auf die spirituelle Weisheit, die in der Mitte von Europa aufgehen muss. (Schluss folgt)

Aus der anthroposophischen Jugendarbeit

Bericht von der Mitarbeiter-Tagung in Stuttgart, 1.—4. Sept. 1948

Das, was sich heutzutage anthroposophische Jugend*arbeit* nennt, verläuft um einiges stiller, als die Jugend*bewegung* vor 2—3 Jahrzehnten. 2½ Jahre vergingen, bis eine entsprechend offensichtliche Begegnung mit unserer „Mutter", der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft bei der letzten Generalversammlung in Dornach zustande kam. — Jedes halbe Jahr finden sich nun die tätig sein wollenden Mitglieder zu einer Art Delegiertentagung zusammen. Aus den Berichten und Gesprächen der letzten Tagung sprach manches dafür, dass wir in den vergangenen Monaten dem Geiste der „Mutter" einen weiteren Schritt näher gekommen sind.

Die beiden ersten Tage waren ausgefüllt mit Arbeitsberichten aus den Gruppen der verschiedenen Länder. Schon diese Berichte waren anders als bei früheren Zusammenkünften. Bisher hatte man die Arbeit mehr im Spiegel der äusseren Ereignisse betrachtet (z. B. Arbeitsthemen: Philosophie der Freiheit, Theosophie, Jugendkurs u. a.; Berichte über fachwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften der Mediziner, Naturwissenschafter, Landwirte, Musiker; über öffentliche Vorträge und Tagungen und deren Wirkung; Fragen, die sich aus der Gruppenarbeit ergeben usw.).

Diesmal ging das Bestreben von Anfang an dahin, unmittelbar den Seelenschauplatz zu betrachten, auf dem sich Ereignisse wie die oben erwähnten abspielen, zu schildern, was sich „innerlich" seit der letzten Tagung ereignet hat. — Das war natürlich sehr schwer; die Leser dieses Berichtes mögen es vielfach aus eigener Erfahrung und besser wissen als der Berichterstatter, wie leicht es ist, äussere Ereignisse zu schildern; wieviel Mut und gegenseitiges Vertrauen dagegen notwendig ist, um über Geschehnisse zu sprechen, die den Wesenskern der Beteiligten ganz unmittelbar berühren.

So berichtete eine Teilnehmerin am Ende des zweiten Tages aus der russisch besetzten Zone, wie dort ein schwerer, dumpfer Nebel über allem laste, wie immer mehr Menschen unter seiner seelenzerreibenden Macht erlahmen würden. „Ich kam hierher zu euch, um zu suchen, ob irgend etwas da ist, was diesem Nebel entgegensteht, was ihn durchleuchten kann." — „Es genügt einfach nicht, wenn wir die Dinge nur im Kopfe verarbeiten, wenn es nicht wirklich bis in das allertiefste Leben eingreift; sonst wird der Osten alles überschwemmen." Aber: „Der Osten kann uns einfach nichts anhaben, wenn man sicher erlebt: wir *sind* ja freie Menschen, und unserem Ich, dem könnt ihr nichts anhaben."

An diesem Punkte steht heute ein Teil der Menschen innerhalb unserer Arbeit; durch drei Jahre hindurch hat man sich gemeinsam die grundlegenden Werke Rudolf Steiners erarbeitet (für viele von uns ein erster Überblick), hat nach aussenhin Vorträge und Tagungen veranstaltet — Podien gebaut, von denen aus die älteren Freunde in der Öffentlichkeit wirken konnten (vor allem in Deutschland; hier besonders in Stuttgart und in den Universitätsstädten wie München, Tübingen, Heidelberg, Marburg, Bonn, Göttingen, Hannover, Hamburg). Das war notwendig und fruchtbar. Heute stehen wir aber mit der Jugendarbeit an einem Punkt, wo die Arbeit nur noch äusserlich weiterfliessen würde, wenn deren Träger sich nicht auf das entschiedenste bemühen werden, Anthroposophie zu *leben*, eben Anthroposophie hereinzuführen „bis in das allertiefste Leben hinein".

Insofern hatte die Teilnehmerin aus der Ostzone ein zentrales Erlebnis ausgesprochen, das mancher der Teilnehmer schon geraume Zeit in sich getragen hatte. Man hatte das frohe Gefühl: Die Schleusen sind geöffnet, nun kann endlich zur Sprache kommen, was uns „eigentlich" hier zusammengeführt hat.

Aber es kam anders: zwar gesellten sich immer mehr Tagungsteilnehmer zu jenen, die in die neue Weg-Situation hinein erwacht waren, und es wurde immer von neuem und mühsam darum gerungen, sich den erkannten Grund-Fragen zu nähern. Aber dann wurde die Luft zusehends dünner. Immer schwerer wurde es, Worte zu finden für das, was man suchte. (Manche sahen sich in dieser Situation sogar veranlasst, ihr Anliegen mit Worten Rudolf Steiners auszudrücken, nicht als Argument, sondern weil eigene Worte fehlten.) An solchen Punkten wich das Gespräch dann stets durch einen Seitenkanal auf „praktische Fragen" aus. (Was nach aussen zu tun sei, wie die Wissenschafter fruchtbar zusammenarbeiten sollten usw.) Denn, was den einen konkrete innere Tat war, das war den anderen eben nichts als „dünne Luft"; sie meinten, es sei doch abstrakt, den 10. Schritt vor dem ersten gehen zu wollen.

So sassen in dem grossen Kreis zeitweilig zwei Kreise. Es entwickelte sich eine gewisse Dramatik, denn jeder der beiden Kreise hatte ja von sich aus recht; mancher von denen aber, die innere Weggenossen werden wollten, musste dieser Situation gegenüber seine Ohnmacht und Hilflosigkeit schmerzlich empfinden.

Am letzten Tag begann sich die Problematik klarer herauszubilden. Es zeigte sich immer deutlicher, wie beide Kreise mit ihren besten Kräften dem gleichen Ziel zustreben, aber an verschiedenen Punkten ihrer Lebensbahn stehen. — Für den Abschluss der Tagung, am Nachmittag, nahm man sich gemeinsam vor, lieber zu schweigen, als durch Seitengassen zu entweichen.

Am Anfang dieses Nachmittages stand ein Ausschnitt aus dem Karlsruher Vortrag von 1911 über: „Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt".

Nach diesem Vortrag traten recht verschiedene Empfindungen unter den Teilnehmern auf: Einige wenige hatten ein starkes inneres Widerstreben, so tief berührende Inhalte in der gegebenen Art aufzunehmen. Viele empfanden: was hier dargestellt ist, kann nicht in ein Gespräch hineingezogen werden. Am besten wäre es, schweigend auseinander zu gehen. Andere fühlten, dass sie sicher nicht fähig sein würden, von sich aus ein Gespräch anzuknüpfen; wieder andere erlebten einfach die Stille, die sich an den Vortrag anschloss und erst nach einigen Minuten unterbrochen wurde.

Vorsichtig, zögernd entwickelte sich das Gespräch dann dahin, das die Tagung ihren Abschluss finden konnte mit Worten Rudolf Steiners aus dem Vortrag: „Wie finde ich den Christus?" (Zürich, 16. 10. 1918).

In diesem Vortrag fanden die vorangegangenen Spannungen ihre Lösung. Es hiess da (gekürzt): „Man findet den Christus, meine lieben Freunde, wenn man folgende Erlebnisse hat: Erstens das Erlebnis, dass man sich sagt: Ich will so viel *Selbsterkenntnis* anstreben, als es mir möglich ist, nach meiner ganzen menschlichen Persönlichkeit möglich ist. — Keiner, der da ehrlich diese Selbsterkenntnis anstrebt, der wird sich anders heute als Mensch sagen können als: Ich kann das nicht fassen, was ich eigentlich anstrebe. Ich bleibe mit meinem Fassungsvermögen hinter dem, was ich anstrebe, zurück; ich empfinde meine *Ohnmacht* gegenüber meinem Streben."

Diese Ohnmacht war vielen von uns bewusst geworden, teils schon früher, teils in den letzten Tagen der Tagung; die Ohnmacht, dem unmittelbar entgegengehen zu können, was man als Notwendigkeit so unbedingt vor sich sieht.

Die Ohnmacht ist heute aber ein Zeitsymptom; sie hat die ganze Erdenmenschheit ergriffen (wie hilflos stehen heute viele Menschen beider „Seiten" vor der Bedrohung durch einen neuen Krieg u. a.) und sie hat auch nicht vor den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft haltgemacht. Um wieviel schmerzlicher musste deren Ohnmacht sein — — gemessen an den Ereignissen — als unser Erlebnis.

Aber der weitere Verlauf des Vortrages zeigt, dass mit diesem Erlebnis bereits der erste Schritt getan ist, wenn es gelingt, nicht stehenzubleiben, sondern auch die weiteren Sätze als Samen in sich aufzunehmen:

„Dann aber, wenn man genügend kräftig diese Ohnmacht empfindet, dann kommt der Umschlag... Wir können, wenn wir uns hingeben an dasjenige, was uns der Geist gibt, überwinden diesen innerlichen Seelentod. Wir können die Möglichkeit haben, unsere Seele wiederzufinden und an den Geist anzuknüpfen... Wir können die Krankheit spüren in unserer Ohnmacht und wir können den Heiland, die *heilende Kraft* spüren, wenn wir die Ohnmacht spüren, dem Tode verwandt geworden sind in unserer Seele. Indem wir den Heiland spüren, fühlen wir, dass wir etwas in unserer Seele tragen, das aus dem Tode jeder Zeit *auferstehen* kann im eigenen inneren Erleben. — Wenn wir diese zwei Erlebnisse suchen, finden wir in unserer eigenen Seele den Christus.

Das ist ein Erlebnis, dem die Menschheit entgegengeht. Angelus Silesius sagte es, als er die bedeutungsvollen Worte sprach: Christus kann dich nicht —

„Das Kreuz von Golgatha kann dich nicht von dem Bösen,
Wo es nicht auch in dir wird aufgericht't, erlösen."

Es kann im Menschen aufgerichtet werden, indem er die zwei Pole fühlt: die *Ohnmacht* durch sein Leibliches, die *Auferstehung* durch sein Geistiges.

....Dann aber, wenn wir *Ohnmacht* und *Wiederherstellung* aus der Ohnmacht empfinden können, dann tritt für uns der Glücksfall ein, dass wir eine wirklich reale Beziehung zu dem Christus Jesus haben. Denn dieses Erleben ist die Wiederholung desjenigen, was wir Jahrhunderte vorher in der geistigen Welt erleben. So müssen wir es in seinem Spiegelbild hier in der Seele auf dem physischen Plane suchen. Suchen Sie in sich, und Sie werden finden die Ohnmacht. Suchen Sie und Sie werden finden, nachdem Sie die Ohnmacht gefunden haben, die Erlösung von der Ohnmacht, die *Auferstehung der Seele zum Geist...*".

Oleg Selavry

Mitteilung

Im Rahmen des Wintersemesters wird ein Einführungskurs in die neue Methode der Gesangspädagogik stattfinden.

Kursbeginn: Donnerstag, 18. November, 10 Uhr. Zweimal wöchentlich, jeweils Montag und Donnerstag. Kursdauer vier Wochen. Anmeldungen beim Sekretariat.

Berty Jenny

Voranzeige

Am 28. November, abends 20 Uhr 15, veranstalten ehemalige Schüler im Saal der Rudolf-Steiner-Schule, Basel, Langegasse 33, ein Orchester-Konzert unter Mitwirkung von Freunden der Schule sowie Basler Musikern. Der Reinertrag ist zugunsten der Schule.

Solisten: *Christine Hemann, Christa von Heydebrand, Michaela Lang-von Herwarth, Maria Suter.*

Leitung: *Joachim von Frankenberg.*

Studienwoche

über das Thema „Vom griechischen zum christlichen Gestaltungsideal"

6.—12. Dezember

Montag, 6. Dez.
- 10 Uhr: Einführung in das Thema. Anschliessend Besichtigung der Ausstellung bildender Künstler.
- 16 Uhr 30: *Paul Bühler:* „Vom griechischen zum christlichen Gestaltungsideal in der Dichtkunst."
- 20 Uhr 15: *Paul Bühler:* „Vom Werdegang der Dichtkunst" mit Beispielen, die *eurythmisiert* werden.

Dienstag, 7. Dez.
- 10 Uhr: *Dr. H. Leiste:* „Vom Wesen des Gespräches."
- 16 Uhr 30: Gespräch über die eurythmisierten Beispiele „Vom Werdegang der Dichtkunst".
- 20 Uhr 15: *Rezitation* aus Werken von J. G. Fichte, Dora Baker, Paul Bühler durch *Klaus Brentzel, Othmar Hlubek* und *Else Klevers.*

Mittwoch, 8. Dez.
- 10 Uhr: *Emil Schweigler:* „Natur und Geist in der Malerei."
- 16 Uhr 30: Aussprache über Malerei vor den ausgestellten Arbeiten.
- 20 Uhr 15: *Gerhard Schmidt:* „Entwicklungswege zum ‚Morgenmahle der Erkenntnis'."

Donnerstag, 9. Dez.
- 10 Uhr: *Oswald Dubach:* „Michelangelo."
- 16 Uhr 30: *Dr. Wolfgang Greiner:* „Bewusstseinswandlung in der dramatischen Kunst." (Referat.)
- 20 Uhr 15: *Rezitation* aus Dichtungen von Paul Bühler, Percy MacKaye (übertragen von A. Steffen) und Albert Steffen, mit Musik von Joachim von Frankenberg. Ausführende: *Hertha Hasse* und *Helen Bosshard.*

Freitag, 10. Dez.
- 10 Uhr: *Dr. H. Leiste:* Aussprache.
- 11 Uhr 15: *Dr. Otto Fränkl-Lundborg:* „Moderner Hellenismus."
- 16 Uhr 30: *Dr. Emil Anderegg:* „Stadtgestaltung in der Neuzeit."
- 20 Uhr 15: *Herbert Hennig:* „Über die Christianisierung der eleusinischen Mysterien und Albert Steffens Tragödie ‚Karoline von Günderrode'."

Samstag, 11. Dez.
- 10 Uhr: *Agathe Horst:* „Einiges zum Schicksal der Sappho." (Referat.)
- 16 Uhr: Vorlesung eines Vortrages *Rudolf Steiners* über „Grunderlebnisse des 4. und 5. nachatlantischen Zeitraumes".

Sonntag, 12. Dez.
- 10 Uhr: *Dr. Walter Ueberwasser:* „Überwindung des Todes in Leben und Werk Ferdinand Hodlers" (mit Lichtbildern).
- 11 Uhr 45—12 Uhr 15: Zum Thema „Grunderlebnisse des 4. und 5. nachatlantischen Zeitnaumer": Eurythmische Darstellung einiger moderner Gedichte über das Lichterlebnis unseres Zeit-raumes.

Die Morgen- und Mittagveranstaltungen finden hauptsächlich im Glashaus statt, die Abendveranstaltungen in der Schreinerei.

Eintrittskarte für die gesamte Studienwoche Fr. 20.—, für Einzelveranstaltungen Fr. 2.—.

Zwischenbericht an die Mitglieder und eine Bitte

Mitte Juni dieses Jahres mussten wir allen Mitarbeitern zur Kenntnis bringen, dass in den ersten $5^1/_2$ Monaten des laufenden Jahres die eingegangenen und auf Grund der Zeichnungen zu erwartenden Spenden und Beiträge die Ausgaben nicht mehr zu decken vermochten und dass bereits das erste Semester 1948 ein Defizit aufweisen wird. Alle Abteilungen und Mitarbeiter mussten deshalb notwendigerweise ersucht werden, zu beraten, welche Massnahmen ergriffen werden können, die entweder eine Einnahmenvermehrung oder einen Abbau der Ausgaben herbeiführen könnten.

Diese den Mitgliedern im In- und Ausland offen zur Kenntnis gebrachte sehr ernste Lage veranlasste nun treue Freunde im In- und Ausland, die in der Fortführung der Arbeit am Goetheanum eine unbedingte Notwendigkeit erkennen, zu helfen. So ging uns von Freunden aus Übersee (Honolulu), ausser ihren laufenden Zuwendungen, auf diesen Notruf hin eine einmalige und spezielle Spende zu, die uns über die kritischste Zeit hinweghalf. Freunde im europäischen Ausland verdoppelten angesichts der geschilderten Lage mit Erfolg ihre Bemühungen, bei den Devisenbehörden ihres Landes die Bewilligung für Überweisungen nach Dornach zu erreichen. So gingen uns in der Zeit von Juli bis Oktober erfreulicherweise Beitragszahlungen aus Ländern zu, aus denen wir bisher auf Überweisungen nicht zu hoffen gewagt hatten. Der Beschluss der Generalversammlung zu Ostern 1948 auf Erhöhung der Mitgliederbeiträge um Fr. 15.— pro Mitglied hat dabei mitgeholfen, dass die nach der Schweiz zu transferierenden Beiträge vergrössert werden konnten.

Schliesslich ging uns in den letzten Wochen der Erlös aus einem Hausverkauf zu, den uns ein Mitglied in grosszügiger Weise zur Verfügung gestellt hat.

Dank eines ausschliesslich für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Darlehens konnten wir auch die Reparatur des Kesselhauses, auf deren unaufschiebbare Dringlichkeit hingewiesen worden war, jetzt in Auftrag geben und dadurch dieses Wahrzeichen aus Dr. Steiners Zeiten vor dem Verfall retten.

Unser so dringend gewordener Notruf führte somit zu dem schönen Erfolg, dass das Goetheanum nunmehr durch das erfreuliche Echo seitens unserer Freunde vor der Gefahr einschneidendster Abbaumassnahmen bewahrt werden konnte.

Dieser Lichtblick enthebt aber leider den Schatzmeister nicht der Notwendigkeit, auch jetzt wieder die Mitglieder bitten zu müssen, in ihrer Opferwilligkeit nicht nachzulassen, damit wir mindestens für die allernächste Zukunft die Fortführung der Arbeit sichern können.

Vor allem müssen wir alle Mitglieder, wenn sie nun in den nächsten Wochen ihre Geschenkliste für Weihnachten aufstellen, herzlich bitten, dabei des Goetheanum zu gedenken. Denn nur dann wird es möglich sein, rechtzeitig zum Jahresanfang so disponieren zu können, dass das Werk Rudolf Steiners im Jahre der Goethe-Feiern 1949 würdig vor die Umwelt hingestellt werden kann.

Der Schatzmeister
Dr. *Guenther Wachsmuth*

Seminar-Ankündigung

Der Zweig-Vortrag „Völkerkunde auf dem Wege zur Menschen-Erkenntnis" ist gleichzeitig Beginn einer Reihe von Studien-Abenden unter diesem Thema, die ab 25. November jeweils Donnerstag, 20 Uhr 15, im Glashaus stattfinden werden.

Formal soll untersucht werden, welchen Beitrag die Betrachtung der naturgewordenen Menschheitsgruppen für die Menschen-Erkenntnis als solche leistet.

Inhaltlich soll dargestellt werden, welche Formen der Menschheits-Begriff bei den durch Ort und Zeit schicksalsmässig bestimmten Menschheitsgruppen annimmt.

Methodisch soll versucht werden, Rudolf Steiners Erkenntnistheorie auf die aus Anthropologie und Anthroposophie sich ergebenden Phänomene anzuwenden.

Wolfgang Moldenhauer

Als Herbst-Veranstaltung
der Anthroposophischen Gesellschaft, Paracelsus-Zweig, Basel,
wird aufgeführt durch Schauspieler am Goetheanum,
am Sonntag, den 14. November 1948, 19.30 Uhr,
im kleinen Festsaal des Mustermessegebäudes in *Basel*

Die Verbannten von Wjatka
Drama in fünf Akten
von **Paul Bühler**

Musik von Joseph Gunzinger;
Bühnenbilder (I. und IV. Akt) von Alfons Blank.
Pause nach dem III. Akt.
Ende ca. 22.15 Uhr.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. November 1948

Samstag, 13. November, *15 Uhr 30:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. *Julius Hebing:* „Gegenwartsprobleme der Malerei im Spiegel des Farbenkreises." (Glashaus)

17 Uhr 15: Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums." (Kurs). (Glashaus)

19 Uhr 30: „Iphigenie", ein Schauspiel von Goethe. (Ende 22 Uhr 30.) (Schreinerei)

Sonntag, 14. November, *16 Uhr 30:* Rezitation aus „Heinrich von Ofterdingen" von Novalis. Das Märchen von der Fabel. Musik von *Fritz Wörsching.* Rezitation *Hertha-Louise Ernst-Zuelzer.* (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 15. November, *20 Uhr 15: Hugo Reimann:* „Der Freiheitsimpuls des Mysteriums von Golgatha in der Gestaltung des sozialen Organismus" (Kurs). (Glashaus)

Dienstag, 16. November, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Winterthema. (Glashaus)

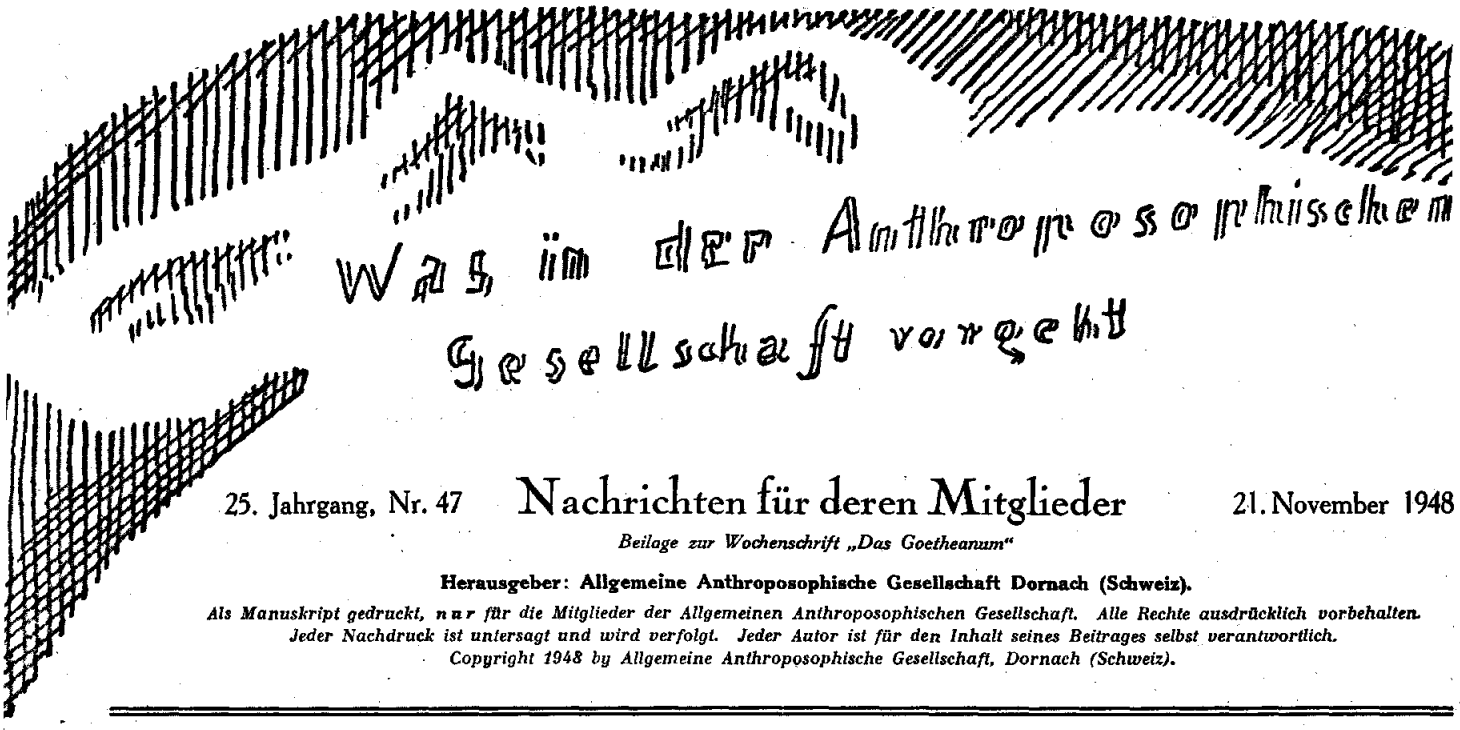
Mittwoch, 17. November, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *W. Moldenhauer:* „Völkerkunde auf dem Wege zur Menschenerkenntnis." (Glashaus)
15 Uhr 45 bis 17 Uhr: Dr. *Georg Unger:* „Eine neue Methode der mathematischen Physik" (Kurs). (Glashaus)
(Anmeldungen zur Teilnahme bei Dr. G. Unger).

Freitag, 19. November, *9.30—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Winterthema. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 20. November, *17 Uhr:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
17 Uhr 15: Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Rezitation: Szenen aus „Der Heilige" von *C. F. Meyer* durch *Jlja Duran.* (Schreinerei)

Sonntag, 21. November, *16 Uhr 30:* Konzert. Sonaten von Mozart, Debussy, Schubert, Grieg. Ausführende *Maria Suter,* Violine; *Marie Stamm-Lotz,* Klavier. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 47 Nachrichten für deren Mitglieder 21. November 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Die zeitgeschichtliche Notwendigkeit der Geisteswissenschaft

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner* in Nürnberg, 13. März 1915

(Schluss)

Meine lieben Freunde, versuchen Sie, dasjenige in Empfindungen umzusetzen, was ich also mit schweren Empfindungen, möchte ich sagen, in einzelnen Worten charakterisierend, angedeutet habe, was ich Ihnen so angedeutet habe, dass es beleuchten kann dasjenige, was wir als Geisteswissenschafter mit erweiterten Empfindungen überschauen und in das wir uns hineinfinden sollen, um die eigentliche Notwendigkeit, auch die zeitgeschichtliche Notwendigkeit der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung zu begreifen. Dann werden wir uns mit Gedanken durchdringen, welche verständnisvoll von unseren Seelen hinaufgehen in die Weltenweiten, Gedanken, welche sich dann begegnen werden mit dem, was in der nächsten Zukunft, wenn wiederum Friede über den Gefilden der Erde sein kann, herunterwirken wird aus diesen geistigen Welten.

Heute habe ich Ihnen gezeigt, wie die Ätherleiber derjenigen Seelen wirken, die als unverbrauchte Ätherleiber sich loslösen von den Seelen, die noch jahrelang, noch jahrzehntelang hier im physischen Leib, für das physische Leben hätten wirken können. Es muss uns der Gedanke aufgehen, wie viele solche unverbrauchten Ätherleiberteile in die geistige Welt hinaufsteigen, – noch ausser demjenigen, was die auf den Schlachtfeldern durch die Todespforte gehenden Menschen durch ihre Individualität in die geistige Welt hinauftragen. Diese Ätherleiber aber werden sein eine grosse Summe von Kräften, geistigen Kräften, welche mitwirken sollen aus den geistigen Sphären zur Heranbildung einer geistigen Weltanschauung, welche die Menschheit immer mehr und mehr ergreifen soll. Dass aber herunterwirken können aus den geistigen Sphären diese, in den unverbrauchten Ätherleibern heraufgestiegene Kräfte, dazu müssen ihnen begegnen Gedanken, die von Erdenmenschen wiederum hinaufsteigen in die geistigen Sphären, solche Gedanken, die Verständnis entgegenbringen dem geheimen Wirken der geistigen Welt, in welches hineinverwoben sein werden die Kräfte dieser unverbrauchten Ätherleiber. Das aber soll für uns eine rechte Aufmunterung sein, dass wir uns durchdringen mit den grossen Wahrheiten der Geisteswissenschaft. Denn diese Wahrheiten werden in uns Gedanken anregen, die weiter und weiter auch in anderen Menschen dann wirken werden. Und je nach dem, was als schicksalsschwerer Inhalt unserer Tage sich entfaltet, werden friedensvolle Tage kommen, wo das, was die Seelen aus der Geisteswissenschaft in sich eingepflanzt haben, hinaufsteigen wird. Es wird sich begegnen mit dem, was aus den Ätherleibern derer, die auf den Schlachtfeldern der Ereignisse durch die Pforte des Todes gegangen sind, an Kräften sich angesammelt hat und herunterströmt. Und dann wird das eintreten, was ich zusammenfassen möchte in einige Worte als ein aus der geisteswissenschaftlichen Betrachtung sich ergebendes Fazit. Wenn wir in rechter Art hineinzustellen wissen die Früchte der Geisteswissenschaft in unsere Zeitentwicklung, dann wird eintreten, was ich aussprechen möchte in den Worten:

Aus dem Mut der Kämpfer,
Aus dem Blut der Schlachten,
Aus dem Leid Verlassener,
Aus des Volkes Opfertaten
Wird erwachsen Geistesfrucht —
Lenken Seelen geistbewusst
Ihren Sinn ins Geisterreich.

Ausblick auf das Goethejahr

Albert Steffen

Verschiedene Gruppen der Anthroposophischen Gesellschaft haben mich, ebenso wie in früheren Jahren, gebeten, dass ich ihnen einige Richtlinien, das Vortragswesen für das kommende Arbeitsjahr betreffend, in welches die zweihundertjährige Wiederkehr von Goethes Geburtstag fällt, geben möchte. Solche Hinweise können selbstverständlich nur fragmentarisch ausfallen; sie müssen bei jedem Mitarbeiter auf individuelle Weise betrachtet und ergänzt werden; sie sollen nichts als völlig frei lassende, in anspruchsloser Art gegebene Anregungen sein.

*

Es sind in diesen Tagen dreissig Jahre her, seit der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, dem ersten Bau, auf einen öffentlich ausgesprochenen Wunsch Rudolf Steiners hin, der

Name Goetheanum gegeben worden ist. Rudolf Steiner erwähnt dies in Vorträgen anlässlich der Neuauflagen von „Goethes Weltanschauung" und der „Philosophie der Freiheit". Diese Namengebung war, wie er sagte, dem geistentfremdeten Kulturtreiben der Gegenwart gegenüber, „ein lebendiger Protest". Ein Protest freilich, den Rudolf Steiner schon jahrzehntelang in seinen Schriften und Vorträgen erhoben hatte, der zwar gehört, aber nicht beherzigt worden war. Nun stand er als Bauwerk vor den Augen der Menschheit und legte Zeugnis davon ab, dass Goethes Geist eine Pflanzstätte gefunden, woselbst er fruchtbar weiterwirken durfte. Und schon nahten sich, nachdem der erste Weltkrieg zu Ende war und sich die Grenzen wiederum öffneten, die Besucher aus allen Ländern Europas und von Amerika herüber, um mitzuerleben, was die Angehörigen ihrer Völker — eine Menschengemeinschaft aus siebzehn Nationen — unter der Führung Rudolf Steiners geschaffen hatten, um selber schöpferisch dabei zu sein. Denn Erkenntnisresultate nur aufzunehmen, ohne sie in Leben umzusetzen, wäre nicht im Sinne dessen gewesen, was Rudolf Steiner als Goetheanismus verkündete. Man wollte sich, mehr oder weniger bewusst, verwandeln, wenn man das Goetheanum betrat.

Es gibt allerdings zweierlei Goetheanismus. Erstens jenen Goetheanismus, der nach dem Tode Goethes überhandnahm und mit Ausnahme von wenigen Nachzüglern ein Leichnam war, und der andere Goetheanismus, den Rudolf Steiner aus dem Sarge hob und mittels der Geisteswissenschaft zur Auferstehung brachte, so dass er in der heutigen Generation weitergedeihen und Blüten und Früchte bringen durfte. Rudolf Steiner hat ausdrücklich betont, dass er den wiedergeborenen Goetheanismus vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts meint, welcher den Michaelsimpuls aufgenommen hat und vom lebendigen Geiste weiterentwickelt, nicht aber vom toten Buchstaben überwuchert und erstickt wird. Er erzählt von dem sogenannten Goetheanismus, der „ein wenig mumienhaft" im Goethearchiv (zu Weimar) sich verkörperte, woselbst sich ebenfalls Besucher aus aller Herren Länder einfanden, „von Russland, von Norwegen, von Holland, von Italien, von England, von Frankreich, von Amerika", darunter Figuren, wie aus Lust- und Trauerspielen. Vielleicht hätte man ebenso viele Nationen finden können, wie beim Bau des ersten Goetheanum, aber sicherlich niemand, der so treu-begeistert war, ausser Rudolf Steiner selbst, der am Goethe-Archiv sieben Jahre mitarbeitete und Goethes naturwissenschaftliche Schriften einleitete und herausgab. Seine Kollegen waren meistens Gelehrte. Was sie sich in Weimar zu eigen machten, was sie als Zugereiste daselbst holten und in ihre nähere oder fernere Heimat, auf Universitäten, Gymnasien und andere Lehranstalten hintrugen, vermochte den einsetzenden Kulturzerfall nicht aufzuhalten. Es ist erschütternd zu lesen, sowohl in seiner Selbstbiographie „Mein Lebensgang", wie in seinen jüngst herausgekommenen Briefen (1881—1891), wie sich Rudolf Steiner in seiner Umgebung einsam und unverstanden sah.

„Dort stehenbleiben wollen, wo Goethe stand, ist unsinnig, aber ohne ihn im Leibe zu haben und ohne mit den von ihm in die Welt gesetzten Triebfedern sich ganz durch und durch auszuspannen, ist kein Fortschritt möglich. Das ist ja nicht so schnell zu haben, wie unsere Zeitgenossen gerne möchten, aber der muss es sich schon gefallen lassen, der so unvorsichtig war, am Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu leben. Wir dürfen uns den Luxus einmal nicht gestatten, so einfach naiv in die Welt hineinzuleben."

So schrieb Rudolf Steiner an seinen ehemaligen Zögling Richard Specht. Und an dessen Mutter: „Wenn ich Ihnen dazu noch sage, dass ich mir für jede einzelne Neuerung erst den Boden erkämpfen musste, wenn Sie daran denken, dass Suphans Mitarbeiterschaft darin bestand, mir alle möglichen Steine in den Weg zu werfen, die aus der stupiden Gesinnung eines alten preussischen Gymnasiallehrers hervorgehen, so haben Sie viele, aber nicht alle Schwierigkeiten, die ich hier zu überwinden gehabt habe. Zu diesem Kapitel wäre nämlich noch so manches zu sagen, das ich lieber unterdrücken will."

Er beschreibt, indem er siebenundzwanzig Jahre später (1918) sich an jene Zeiten wieder einmal zurückerinnert, seine eigene Situation und Stimmung, wenn er über Goethe sagt: „Solch ein Gefühl seiner Kultureinsamkeit, seines Nichtverstandenseins lag vielleicht zugrunde, als er (Goethe) in späteren Jahren das merkwürdige Wort aussprach: Die Deutschen werden vielleicht in einem Jahrhundert anders sein als sie jetzt sind, sie werden vielleicht dann aus Gelehrten Menschen geworden sein." Sogar der Beste unter ihnen, Herman Grimm, der, wie Rudolf Steiner sich ausdrückt, als „Statthalter Goethes", dessen Weltmacht er verkündete, gelten durfte, malte nur den „Schatten, den Goethe auf seine ganze Umgebung warf", und nicht seine eigentlichen Seelenfarben, noch seine wirkliche Geistgestalt. „Da findet man nur das Gespenst." Und über Bernhard Suphan, den Leiter der Goethe-Ausgabe, schrieb er in seinem Lebensgang:

„Als das Goethe-und-Schiller-Archiv in das neue, an der Ilm gebaute Haus einzog, sagte Suphan, er komme sich vor gegenüber der Eröffnung dieses Hauses wie eines der Menschenopfer, die in uralten Zeiten vor den Toren geheiligter Gebäude zum Segen der Sache eingemauert wurden. Er hatte sich auch allmählich ganz in die Rolle eines für die Sache, mit der er sich doch nicht ganz verbunden fühlte, Geopferten hineinphantasiert. Wie ein Lasttier der Goethearbeit, das keine Freude empfinden konnte an einer Aufgabe, bei der andere mit höchster Begeisterung hätten sein können, empfand er sich. In dieser Stimmung fand ich ihn später immer, wenn ich ihn nach meinem Weggang von Weimar traf. Er endete durch Selbstmord in getrübtem Bewusstsein."

Rudolf Steiner holte die Begeisterung für Goethe nicht aus der Zettelkasten-Philologie, die zur Unproduktivität führt, sondern aus den Geist-Erfahrungsgebieten, in die er mittels der von ihm gefundenen Methoden vorzudringen vermochte. Er hob die Erkenntnisgrenzen, die seit Kant bestanden, auf, dergestalt, dass er durch die Pforte der Geburt und das Tor des Todes dringen konnte und so den Zugang zu der ewigen Entelechie Goethes und ihrer Weiterentwicklung erlangte. Das ist durchaus im Sinne Goethes selber, der am 19. März 1827 an Zelter schrieb: „Wirken wir fort, bis wir, vor- oder nacheinander vom Weltgeist berufen in den Äther zurückkehren! Möge dann der ewige Lebendige uns neue Tätigkeiten denen analog, in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung und Nachgefühl des Rechten und Guten, was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu, so würden wir gewiss nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen. Die entelechische Monade muss sich nur in rastloser Tätigkeit erhalten; wird ihr diese zur anderen Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen."

Rudolf Steiner konnte sich, trotz seiner „tragischen Lage" in Weimar, mit so unsäglichem Enthusiasmus der Goethe-Forschung hingeben, weil er verzichtete, ein apostolischer Epigone des universellsten Menschen zu werden, und statt dessen sein spiritueller Nachfolger wurde.

„Das ist vielleicht das kraftvollste Testament, das Goethe seinen Nachfahren hinterlassen hat: Dass sie nicht nur sich zu ihm bekennen sollen, sich zu ihm bekennen, wie ein Gelehrter heute oder selbst wie ein Mensch, der gebildet ist in einer gewissen Weise... das ist leicht, aber so leicht hat uns Goethe unsere Stellung zu ihm nicht gemacht —, Goethe muss als Lebendiger unter uns leben und weiter gefühlt und weiter gedacht werden. Das Wichtigste im Goetheanismus steht nicht bei Goethe, weil Goethe innerhalb seiner Zeit nicht in der Lage war, es aus dem Geistigen in seine Seele hereinzubringen, weil überall nur die Ansätze dazu da sind. Goethe fordert von uns, dass wir mit ihm arbeiten, mit ihm denken, mit ihm fühlen, dass wir seine Aufgabe, so wie wenn er überall hinter uns stünde und auf die Schulter klopfte und Rat erteilte,

weiterführen. In diesem Sinne ist das ganze neunzehnte Jahrhundert und bis in unsere Zeit herein — man kann sagen — von Goethe abgefallen. Und die Aufgabe unserer Zeit ist: den Weg zu Goethe wiederum zurückzufinden. Im Grunde genommen ist nichts fremder dem wirklichen Goetheanismus, als die gesamte Erdenkultur — die äussere Erdenkultur mit Ausnahme von einigem Geistigen, was getrieben worden ist —, nichts fremder als die Erdenkultur vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts und sogar vom zwanzigsten Jahrhundert. Der Weg muss durch anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft zu Goethe zurückgefunden werden."

Wie dies geschehen kann, hat Rudolf Steiner auf eine Weise gezeigt, welche für jeden Menschen fruchtbar ist, ob er wissenschaftlicher Forscher, künstlerischer Gestalter oder sozial Wirkender ist, gleichviel in welchem Beruf er steht oder welcher Rasse er angehört. Und auch der Alltagsmensch kann durch Goethe, den Weltbürger, wesentlich werden.

Es gilt die Aufmerksamkeit auf die „Saatkörner" zu richten, die Goethe, um an das Wort Rudolf Steiners zu erinnern, „überall ausgestreut hat", die oft so unscheinbar zutage treten: „Die können aber überall ausgebildet werden und die sind, indem sie ausgebildet werden, etwas so Grosses enthaltend, die Keime zu etwas so Gewaltigem in sich, dass es das grosse Moderne ist, von dem aber die Menschheit nichts wissen will, dem gegenüber — in seiner Verfassung, in seiner Gesinnung, wie es dasteht — das Antediluvianische die moderne Universitätsbildung ist."

Solche Saatkörner sind in unerschöpflicher Fülle in allen Werken Goethes zu finden, vor allem in den unvollendeten, in Briefen und Gesprächen, in Entwürfen, oft nur mit wenigen Worten angedeutet, und sie vermehren sich mit seinen zunehmenden Lebensjahren. Oft sind sie winzig klein, aber sie erweisen sich, wenn man sie in seine Seele aufnimmt, von einer ungeheuren Kraft, so dass für sie das Gleichnis vom Senfkorn passt, das zu einem mächtigen Baume wird, in dem die Vögel des Himmels nisten.

Das wichtigste Saatkorn ist der Gedanke der Metamorphose, der berufen ist, in seiner Ausgestaltung auf allen Lebensgebieten die ganze Kultur umzugestalten. Denn er führt zu einer geistgemässen Kosmologie und zu den Gesetzmässigkeiten von Karma und Reinkarnation.

In anderen solchen Keimlingen ist die Mysterien-Dichtung und die Erneuerung des kultischen Erlebens vorgebildet. Es braucht hier nur auf das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie hingewiesen zu werden. Dieses poetische Wunderwerk, das einem übersinnlichen Geschehen entsprungen ist, entpuppt sich als die Vorschule einer zeitgemässen Esoterik. Bild, Wort und Melos führen zu einer schöpferischen Geistgemeinschaft.

Wie sollte es auch anders sein, da dieses Märchen ein Ergebnis von Goethes Begegnung mit dem Hüter der Schwelle ist! Goethe erweist sich hier als ein Vorläufer des Schwellenübertrittes, den heute die ganze Menschheit durchzumachen hat, und von dem, weil er nicht in selbst- und welterkennender Weise vollzogen wird, in den gegenwärtigen Katastrophen ein so grässliches Zerrbild erscheint.

Auch die Gegensätze von Westen und Osten sind in Goethes Werk und Leben durch seine Weltenwanderung des Geistes überbrückt. Man findet durch ihn die pädagogischen Heilmittel und die soziale Therapie.

Die Aussaat muss jedoch den richtigen Boden treffen, sonst verdorrt oder erfriert sie.

Als Rudolf Steiner am Goethe-Archiv in Weimar tätig war, hat er nicht nur seine Einleitungen zu den naturwissenschaftlichen Schriften und seine anderen Bücher und Abhandlungen über Goethe in die Welt gesetzt, sondern auch die „Philosophie der Freiheit" ausgearbeitet. In diesem Werke lebt unmittelbar der Zeitgeist, der mit dem Jahre 1879 nach dem Sturz der Geister der Finsternisse in das Geistesleben eingezogen ist und den Ablauf des Kaliyuga vorverkündet.

Die durch Rudolf Steiner erkenntnismässig begründete Freiheit, „die Freiheit als Wissenschaft", „der Freiheitsbegriff als Weltbegriff", „der grosse kosmische Weltprozess", der, wie Rudolf Steiner den Aufgang des lichten Zeitalters schildert, „durch das menschliche Innere hindurch flutet und aufgefasst werden kann im menschlichen Inneren" — war zu Goethes Zeiten noch nicht da. Fichte hatte zwar das Ich im Menschen, aber nicht im Weltall gesetzt. Und deshalb konnte Goethe letzten Endes, trotz anfänglicher Freundschaft, nicht mit ihm gehen, und Fichte nicht mit Goethe, in welchem sich der Platonismus als ideengemässe Naturanschauung erneuerte. Zu dieser vermochte Fichte im Nicht-Ich seiner Wissenschaftslehre nicht durchzudringen.

Den Freiheitsbegriff des Ich jedoch, das Rudolf Steiner zum Leben im Menscheninneren auferweckte und zum Geist im Weltall führte, hätte Goethe hochbeglückt begrüsst. Denn er hätte ihm den Weg der eigenen Entelechie zu immer höheren Stufen der Entwicklung und immer tieferen Gründen seiner Schöpferkraft, als Gebendem und Empfangendem, durch die folgenden Weltenwanderungen und Erdenpilgerfahrten gesichert.

Der Boden, in den die Aussaat Goethes gelegt werden muss, um allseitig wachsen zu können, ist die Freiheitssubstanz der reinen Erkenntnis und der moralischen Phantasie. Es ist die Menschenseele, die fruchtbar ist, weil sie von Michael geackert und von der Christuskraft durchlichtet worden ist. Es ist die Terra Lucida.

In diesem Grund, der, wenn auch verschüttet und verdunkelt, in jedem Menschen lebt, hat Rudolf Steiner das Wesen Anthroposophie geborgen. Zu dessen Pflege ist von ihm die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft bei ihrer Neubegründung an der Weihnachtstagung 1923 berufen worden. In ihr kann der Geist des Goetheanum, das der äusseren Erscheinung nach durch den Neid der Menschen ein Raub der Flammen wurde, weiterwirken; ebenso wie der Bau, als lebendiger Protest gegen den Ungeist der Gegenwart. Mögen die Vorträge des Goethejahres beitragen, dem wahren, schönen und guten Goetheanismus zum Siege zu verhelfen.

*

Für die verschiedenen Jahreszeiten seien folgende Themen empfohlen.

Frühling: Der lebendige Goethe und das ätherische Christus-Erlebnis.

Sommer: Der Metamorphosengedanke und seine Entfaltung in den Wissenschaften, den Künsten und dem sozialen Leben.

Herbst: Die Michaelbotschaft, von der ideengemässen Naturanschauung zur moralischen Weltordnung.

Winter: Der Goetheanismus als Helfer in der Verwandlung und Überwindung des Bösen.

Goethe möge dabei Pate, oder wie man hierzulande sagt, „Götti" sein, woher auch, wie Rudolf Steiner einmal sagte, in Wirklichkeit sein Name herrührt. In Goethe wird der Nominalismus durch den Realismus aufgehoben.

Elin Hellerström

eine von unseren alten, treuen Anthroposophen, ist am 21. Oktober durch die Pforte des Todes gegangen. Kurz vorher ist sie achtzig Jahre geworden, und ihre letzte Tat war, an das „Goetheanum" alles das zu senden, was ihre Freunde zum Geburtstag für sie eingesammelt hatten. Ihr letzter Gedanke war — kann man sagen — die anthroposophische Gesellschaft.

Von Beruf war Elin Hellerström Krankenschwester. Und in dieser Wirksamkeit hat ihre freundliche Einstellung den Menschen gegenüber reichlich Gelegenheit gehabt, zum Ausdruck zu kommen. Während vieler Jahre arbeitete sie in München — auch in der Zeit des ersten Weltkrieges. Schon früh

hatte sie den Vorteil gehabt, Dr. Rudolf Steiner persönlich kennenzulernen.

Die Liebe für die Anthroposophie hat Elin Hellerström seit vielen Jahren in ihrem Herzen getragen. In ihrem Vaterlande — Schweden — hat sie eifrig dazu beigetragen, die Anthroposophie bekannt zu machen, sowohl durch Vorträge wie durch Gruppenarbeit. Elin Hellerström war eine vornehme Persönlichkeit mit einem starken Charakter. Da sie uns nun verlassen hat, folgen ihr unsere dankbarsten Gedanken und unsere liebsten Gebete. *I. Ö.*

Eurythmie

Selbst jene, die in der anthroposophischen Kunstausübung gewissermassen noch im Dunkeln tappen, weil ihnen die geistigen Voraussetzungen zum restlosen Mitgehen fehlen, müssen zugeben, dass ein Abend Eurythmie mit den Dornacher Künstlern überaus fesselnd und anregend ist. Die drei Bewegungskünstlerinnen, die das Programm unermüdlich und in höchster Konzentration durchführten, haben bewiesen, dass auch in der nach strengen Richtlinien arbeitenden tänzerischen Ausdrucksbewegung noch genug freier Spielraum belassen wird, um geistig und schöpferisch Eigenes zu geben. So hat beispielsweise Elena Zuccoli in ihren vielbewunderten Evolutionen nicht allein geistig-seelische Bezirke durchdrungen, sondern eine allgemein menschliche Gefühlsintensität in ihre Darbietungen hineingelegt, die denn auch ein beziehungsnahes Band mit den Aufnehmenden schuf. In Gebärde, Rhythmus und Mimik, deren sie sich zum Beispiel in den Humoresken nach Morgenstern weitgehend bedient, einen sich sowohl Kraft als Zartheit mit Intelligenz und Eigenart. Im Verein mit den beiden andern Tänzerinnen, Alice Weinberg-Grund und der jungen Bernerin Susi Locher, bestritt sie das überaus abwechslungsreiche und fesselnde Programm, das ausser den musikalischen Interpretationen Gestaltungen nach Dichtungen von Rudolf Steiner enthielt. Als besonders einprägsame Darbietungen möchte man den langsamen Satz aus dem Italienischen Konzert von Bach, dann das mit echtem „Spirito" erfüllte Thema mit Variationen von Händel und das mit prickelnder Beschwingtheit den Abend ausklingen lassende Allegro aus der G-dur-Violinsonate von Vivaldi herausheben. Wesentlichen Anteil am famosen Gelingen des Abends hatten die feinsinnige Geigerin Helen Bosshard, Klaus Brenzel, der dem gesprochenen Wort kluger Betreuer war, und Alma Mlosch, die am Klavier ihre vorzüglichen pianistischen und künstlerischen Eigenschaften ruhig und konzentriert unter Beweis stellte. *y.*

„Neue Berner Zeitung" 25. Oktober 1948.

Ein Abend bei Eurythmie

Gr. Das griechische Wort „Eurythmie" bedeutet Ebenmass, Wohlgereimtheit, schönes Verhältnis aller Teile zueinander, ist also ein ästhetischer Begriff, der auf jedes Kunstwerk zutreffen sollte. Das *Goetheanum* Dornach bezieht ihn auf einen von ihm gepflegten Kunstzweig, der, ähnlich dem Tanz, Musik oder dichterisches Wort in Bewegung umsetzt. Wir kennen die Philosophie Rudolf Steiners nur aus gelegentlicher Lektüre, aus der uns der Gedanke des „Organischen", und mit ihm die Forderung einer Pflege der schöpferischen Seelenkräfte im Menschen, entgegentrat. Ob nun gerade der Gedanke selbst (an sich) in Architektur, Malerei, Musik, Dichtung und Tanz symbolisch zum Ausdruck gebracht werden soll, wie beispielsweise im Bau des Goetheanum, und ob dies im Sinne Goethes läge, wäre Gegenstand einer tiefschürfenden Untersuchung. In der Eurythmie jedenfalls, wie sie jüngst im Burgerratssaal dargeboten wurde, ist die Gebundenheit der Ausführenden (das Wort „Tänzer" wäre nicht in ihrem Sinn) an ein regulativ und begrenzend wirkendes „Vokabularium" von Ausdrucks-Symbolen, welches die Arme gegenüber der Beinarbeit weit bevorzugt, offensichtlich. Man sieht nie eine kniende oder gar fallende Figur. Der *kultische* Charakter der Eurythmie liegt auf der Hand. Als Musikstücke werden nicht solche spezifisch tänzerischer Art, sondern mit Vorzug ganze Sonaten- oder Konzertsätze verwendet, die für sinnbildliche und philosophische Deutung mehr hergeben. — Das gleiche gilt für die Gedankenpoesie von Steiner, Novalis, Savonarola. Der hohe Grad, in dem sich Elena Zuccoli (ein grossartiges Bewegungstalent), Alice Weinberg-Grund, Susi Locher und eine Ungenannte diesen Stil zu eigen gemacht haben und ihn auf Grund grosser Musikalität durchdringen, ist durchaus erstaunlich. Noch erstaunlicher war, wie der gebundene Bewegungsstil, der Beziehungen zur Objektivität des indischen Tanzes hat, auf rein formale Deutungen der Musik (Händel-Variationen, Chopin) oder auf humoristische Gestaltungen Morgensternscher „Humoresken" angewendet wurde. Es wirkten, durchwegs ausgezeichnet, mit: Klaus Brenzel (Rezitation), Helen Bosshard (Violine) und Alma Mlosch (Klavier).

„Berner Tagblatt", 25. Oktober 1948.

Mitteilung

Für die Delegierten-Versammlung zu Weihnachten (siehe Nachrichtenblatt Nr. 37 vom 12. September 1948) sind die Tage vom 28. Dezember, 10 Uhr vormittags, bis 1. Januar vorgesehen.

Vorträge über das Wesen des ersten Goetheanum

(mit Aussprache und Lichtbildern)
durch *Oswald Dubach*

1. Neuer Stil in der bildenden Kunst: Dienstag, 30. November.
2. Aussenarchitektur des Goetheanum: Dienstag, 14. Dezember.
3. Das Innere des Goetheanum: Datum wird noch festgesetzt.
4. Die Glasfenster: Datum wird noch festgesetzt.
5. Malerei: Datum wird noch festgesetzt.
6. Das Goetheanum nach dem Brand: Datum wird noch festgesetzt.
7. Aussprache: Datum wird noch festgesetzt.

Lokal: Weisse Gasse 7, Basel. Zeit: 20 Uhr 15. (Die Kurskarten sind am ersten Abend zu beziehen. Kursgeld Fr. 20.—.)

Nähere Auskunft bei: *M. Howald*, stud. phil., Nonnenweg 12,
K. Kerner, Unterer Rheinweg 148.
E. Spoerri-Rotmann (Tel. 43106).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. November 1948

Samstag, 20. November, *15 Uhr 30:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.

17 Uhr 15: Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums." (Kurs.) (Glashaus)

20 Uhr 15: Rezitation. Szenen aus „Der Heilige" von C. F. Meyer, durch *Ilja Duwan.* (Schreinerei)

Sonntag, 21. November, *16 Uhr 30:* Konzert. Sonaten von Mozart, Debussy, Schubert, Grieg. Ausführende: *Maria Suter*, Violine; *Marie Stamm-Lotz*, Klavier. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 22. November, *20 Uhr 15: Hugo Reimann:* „Der Freiheitsimpuls des Mysteriums von Golgatha in der Gestaltung des sozialen Organismus." (Kurs.) (Glashaus)

Dienstag, 23. November, *10—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Winterthema. (Glashaus)

Mittwoch, 24. November, *15 Uhr 45:* Dr. *Georg Unger:* „Eine neue Methode der mathematischen Physik." (Kurs.) (Glashaus)
(Anmeldungen zur Teilnahme bei Dr. G. Unger.)
20 Uhr 15: Zweig am Goetheanum: W. Lewerenz: Lebensbilder moderner Persönlichkeiten. (Glashaus)

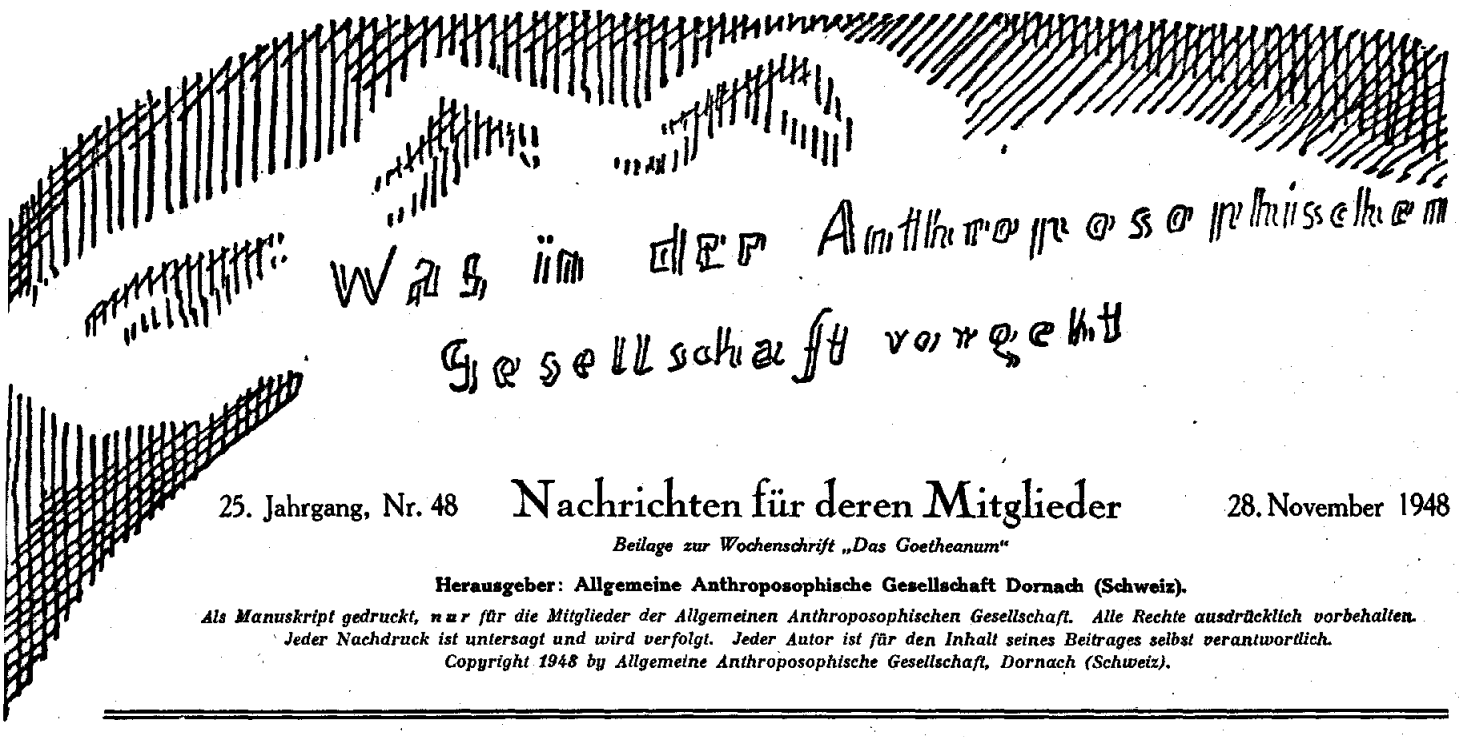
Donnerstag, 25. November, *20 Uhr 15: W. Moldenhauer:* „Völkerkunde auf dem Wege zur Menschenerkenntnis." (Kurs.) (Glashaus)

Freitag, 26. November, *9.30—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Winterthema. (Glashaus)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 27. November, *17 Uhr 15:* Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Dr. *H. E. Lauer:* Vortrag zum 50. Todestag von Conrad Ferdinand Meyer. (Schreinerei)

Sonntag, 28. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie, zum 50. Todestag von *C. F. Meyer* (28. November 1898), C. F. Meyer-Programm. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 48 Nachrichten für deren Mitglieder 28. November 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Schauendes Bewusstsein und künstlerisches Schaffen. Modernes Sehertum

Vortrag, gehalten am 1. Juni 1918, im Atelier Strakosch, Wien.

Sehr verehrte Anwesende, liebe Freunde!

Einige Freunde, die zugegen waren bei meinen Münchener Vorträgen über die Beziehungen von Geisteswissenschaft und Kunst*), waren der Ansicht, dass ich auch hier in Wien über die dort geäusserten Gedanken sprechen sollte. Und indem ich dieser Meinung nachkomme, bitte ich Sie, dasjenige, was ich am heutigen Abend sagen werde, durchaus so entgegenzunehmen, dass es in anspruchsloser Form gemeint ist und aphoristische Bemerkungen nur geben will über mancherlei, was zu sagen ist über die Beziehungen dessen, was man modernes Sehertum nennen kann, wie es von der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft angestrebt wird, zum künstlerischen Schaffen und dem Wesen des künstlerischen Geniessens.

Zunächst liegt ja überhaupt gegenüber einer solchen Betrachtung, wie die jetzt anzustellende es sein wird, ein gewisses Vorurteil vor, und Vorurteile sind ja nicht immer unbegründet — es liegt ein gewisses begründetes Vorurteil vor, das sich auf die Einsicht stützt, dass ja eigentlich künstlerisches Schaffen, künstlerisches Geniessen, künstlerisches Empfinden sich nichts zu schaffen machen will mit irgendeiner Anschauung über die Kunst, mit irgendeiner Erkenntnis über die Kunst. Und sehr viele, die im Künstlerischen drinnen stehen, haben die Meinung, dass sie eigentlich dem Elementarischen, das im künstlerischen Schaffen sowohl wie im künstlerischen Geniessen liegen soll, schaden, wenn sie gar zu sehr Gedanken, Begriffe, Ideen in irgendeine Beziehung bringen zu dem, was man als Künstler erlebt. Ich glaube allerdings, dass dieses Vorurteil mit Bezug auf alles dasjenige, was man abstrakte, im herkömmlichen Sinne wissenschaftliche Ästhetik nennen kann, begründet ist; ich meine, dass diese Wissenschaft mit einem gewissen Rechte von der künstlerischen Auffassung geflohen wird, weil wirklich künstlerische Empfindung eigentlich verödet, beeinträchtigt wird von alledem, was irgendwie nach einer im herkömmlichen Sinne gearteten wissenschaftlichen Betrachtung hinlenkt.

Auf der anderen Seite aber leben wir in einem Zeitalter, in dem aus einer gewissen weltgeschichtlichen Notwendigkeit heraus vieles von dem, was bisher unbewusst im Menschen wirken konnte, bewusst werden muss. Ebensowenig wie wir in der Lage sind, die sozialen und gesellschaftlichen Beziehungen von Mensch zu Mensch, wie das in früheren Zeiten der Fall war, in das Licht des Mythos zu rücken, sondern wie wir einfach durch den Gang der Menschheitsentwicklung gezwungen werden, in wirklicher Erfassung dessen, was im geschichtlichen Werden pulsiert, unsere Zuflucht zu suchen, wenn wir erkennen wollen, was soziale Struktur, gesellschaftliches Zusammensein und so weiter unter den Menschen ist, so ist es auch notwendig, dass vieles von dem, was mit Recht in einer mehr oder weniger bewussten oder unbewussten Art gesucht wurde in dem instinktiven Walten der menschlichen Phantasie und dergleichen, — es ist eine Notwendigkeit, dass vieles von dem ins Bewusstsein heraufgehoben wird. Es würde auch heraufgehoben, selbst wenn wir es nicht wollten. Würde es aber in einer dem Schaffensfortschritt entgegengesetzten Weise heraufgehoben, so würde eintreten, was eben vermieden werden sollte: Beeinträchtigung des Intuitiv-Künstlerischen, welche Beeinträchtigung gerade vom Lebendig-Künstlerischen auszuschliessen ist.

Ich rede nicht als Ästhetiker, nicht als Künstler, ich rede als Vertreter geisteswissenschaftlicher Forschung, als Vertreter einer solchen Weltanschauung, welche davon durchdrungen ist, dass man immer mehr und mehr mit der fortschreitenden Menschheitsentwicklung dazu kommen wird, in die wirkliche geistige Welt, welche unserer Sinneswelt zugrunde liegt, erkennend einzudringen. Ich rede nicht von irgendeiner metaphysischen Spekulation, ich rede nicht von irgendeiner Philosophie, sondern von dem, was ich übersinnliche Erfahrung

*) Siehe: Rudolf Steiner, „Das Sinnlich-Übersinnliche in seiner Verwirklichung durch die Kunst" (15. Februar 1918, München). — „Die Quellen der künstlerischen Phantasie und die Quellen der übersinnlichen Erkenntnis" (6. Mai 1918, München). — Ferner in „Kunst und Kunsterkenntnis. Die kosmische Sendung der Künste. Das Wesen der Künste", Vortrag II und III: „Das Sinnlich-Übersinnliche in seiner Verwirklichung durch die Kunst" (17. Februar 1918, München); „Die Quellen der künstlerischen Phanastie und die Quellen der übersinnlichen Erkenntnis" (5. Mai 1918, München).

nennen möchte. Ich glaube nicht, dass es lange mehr dauern wird, bis man einsehen wird, dass alle bloss philosophische Spekulation und alles logische oder wissenschaftliche Streben ungeeignet ist, in das geistige Gebiet einzudringen. Ich glaube, dass wir vor der Epoche stehen, welche als etwas Selbstverständliches anerkennen wird, dass in der Menschenseele schlummernde Kräfte sind und dass diese schlummernden Kräfte auf ganz systematisch geregelte Weise herausgeholt werden können aus dieser Seele. Ich habe beschrieben, wie diese in der Menschenseele schlummernden Kräfte herausgeholt werden können, in meinen verschiedenen Büchern, in *„Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?"*, *„Von Seelenrätseln"* und *„Vom Menschenrätsel"*. Ich verstehe also unter geistiger Erkenntnis etwas, was im Grunde noch gar nicht da ist, was nur von wenigen Menschen heute berücksichtigt wird; was nicht beruht auf der Weiterführung der schon bestehenden Erkenntnis, sei es Mystik oder Naturwissenschaft, sondern auf der Aneignung einer besonderen Art der menschlichen Erkenntnis, welche darauf beruht, dass der Mensch durch methodisches Erwecken gewisser in ihm schlummernder Seelenkräfte einen Bewusstseinszustand herbeiführt, der sich zum gewöhnlichen Wachleben verhält, wie dieses Wachleben zum Schlaf- oder Traumleben. Man kennt heute im Grunde nur diese zwei entgegengesetzten menschlichen Bewusstseinszustände: das dumpfe chaotische Schlafbewusstsein, das nur scheinbar ganz leer ist, das nur herabgedämpft ist, und das Tagesbewusstsein vom Aufwachen bis zum Einschlafen. Wir können unterscheiden die Bilder des Traumlebens, wenn die Willensnatur des Menschen einschläft, die ihn in Beziehung bringt zu den Dingen der Umwelt; diese blossen Bilder können wir auf die äussere, physische Wirklichkeit beziehen. Ebenso wird die Menschheit, sich weiter entwickelnd, dazu kommen, ein Aufwachen in sich zu bewirken aus diesem Tagesbewusstsein zu dem, was ich das schauende Bewusstsein nenne, wo man nicht äussere Gegenstände und Vorgänge vor sich hat, wo man eine wirkliche geistige Welt vor sich hat, die der unsrigen zugrunde liegt.

Philosophen wollen sie erschliessen — man kann sie nicht erschliessen, nur erfahren. So wenig, wie man im Traumesleben seine physische Umgebung erfahren kann, kann man im Wachbewusstsein die geistige Umgebung erfahren: nicht durch Mystik, nicht durch abstrakte Philosophie, sondern dadurch, dass man sich in einen anderen Zustand der Seelenverfassung bringen muss, indem man vom Traumleben in das gewöhnliche Wachbewusstsein übergeht. (Fortsetzung folgt)

Eindrücke von der Goethe-Arbeitswoche in Holland

Vom 1. bis 5. September fand eine schöne Arbeitswoche statt, die von Mitgliedern der „Nederlandsche Afdeling" und der „Anthroposophische Vereniging in Nederland" in der „Vrije School" in den Haag veranstaltet wurde.

Diese Studien dienten dazu, in der anthroposophischen Bewegung in Holland ein intensives Leben mit Goethes Geistesgut anzuregen, um dann fruchtbarer in der Öffentlichkeit im Jahre 1949 wirken zu können.

Einleitend wies Dr. jur. M. Stibbe darauf hin, dass bei jeder Goethe-Gedenkfeier zum Ausdruck kommt, inwiefern es Menschen in den dazwischen liegenden Zeiträumen gelungen ist, sich schöpferisch mit Goethes Geist zu verbinden. Zu der festlichen Stimmung im gut besuchten Vortragssaal trugen die blumengefüllten Kupfervasen, die vielgeformten, lichtglänzenden Schalen, die Kleinodienkunst von Frau A. Grefe-Walck und von Herrn J. F. van Dunné insbesondere bei.

Die Vorträge des Dipl.-Ing. Th. W. te Nuyl über die „physischen Farben" und die Experimente, in denen er vor allem das Auftreten der paroptischen Farben zur Anschauung brachte, regten zu lebhaften Diskussionen an.

Zu unserer Freude durften wir auf dieser Tagung als lieben Gast und als Mitarbeiterin die nordamerikanische Malerin Miss Pat Erickson begrüssen. Sie weckte durch eine lebendige Bildersprache in den Zuhörern das Erleben der Taten und Leiden, des Sterbens und der Auferstehung des Lichtes im Farbenkosmos. Bei dem Betrachten von Schülerarbeiten lernten wir auch einige ihrer pädagogischen Bestrebungen im Reiche der Farbe kennen.

In einem Kursus von praktischen Übungen versuchte Fräulein A. H. Müller die Mitwirkenden anzuregen, schaffend die Farbenwelt in Stimmungen der Jahreszeiten zum Leuchten zu bringen.

Unter Anleitung von Dr. A. Soesman setzten sich die Teilnehmer plastizierend mit den Formen und Metamorphosen des menschlichen Skelettes auseinander. In einer künstlerisch durchlebten Sprache rezitierte Herr M. Gümbel-Seiling eine Szenenfolge aus dem ersten Teil des Faust: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust..." und eine solche aus dem zweiten Teil: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis..."

Herr E. Keuchenius deutete in einigen Perspektiven auf geistige Zusammenhänge, die dem Aufbau des Faustdramas zugrunde liegen. Die Entwicklung der Menschheit wird eingeleitet durch den Prolog im Himmel. Ihr entfällt das Weltenwort, das Sternenzeichen des Makrokosmos. Dieses lernt die faustisch ringende Menschenseele mit geisterfülltem Bewusstsein erst lesen, nachdem sie im Zeichen des Erdgeistes die Versuchungen der mephistophelischen Mächte überwunden und das Reich der Mütter durchwandert hat. Die geläuterte Menschenseele kann den Weg in die geistige Welt antreten, wie er in der Himmelfahrt des Faust geschildert wird.

Herr M. Laffrée führte aus, wie in den „Wahlverwandtschaften" Menschen schicksalshaft sich finden und einander freiwillig entsagen. Er gelangte schliesslich zu zwölf Hauptaspekten der Seelenhaltungen dieser Individualitäten innerhalb der Welt und deutete darauf, wie sich die Kräfte des Tierkreises in ihren Naturen spiegeln.

Beziehungen zwischen Verwandlungen der grünen Schlange, welche im „Märchen" die Brücke von der sinnlichen Wahrnehmungswelt in die geistige Welt bildet, und der lebendigen Kraft des Denkens, wie sie von Rudolf Steiner in der „Philosophie der Freiheit" entwickelt wird, versuchte Herr J. Grefe aufzuzeigen. Er wies auf jenes Denken, das seinen Inhalt der Sinneswelt entnimmt, und auf die Wesenheit des Denkens, dessen rein geistiger Inhalt nur durch Intuition erfasst werden kann.

Frau E. Casparé liess die organische Pflanzenwelt aus der Idee der Urpflanze in grossen Zügen entstehen und deutete an, dass Goethe das Urtier in seiner Wesenheit noch nicht finden konnte, da dieses in einer Vielheit von Gruppen-Ichen urständet.

Über Goethe und Rembrandt sprach Dr. jur. M. Stibbe. Er führte aus, dass Goethe wie ein Maler dichtete und Rembrandt wie ein Dichter, wie ein Musiker malte; seine Farben glänzen in Gesprächen von Hell und Dunkel auf. In diesem Zusammenhang wies Dr. Stibbe auf die urpersische Polarität von Licht und Finsternis, von Gut und Böse, wie sie von Zarathas in Babylonien zur Zeit der Gefangenschaft der Juden verkündet wurde und wie sie in wiederum verwandelter Form in Rembrandt und in Goethe zur Auferstehung gelangte.

Auf die Geistesfreundschaft Goethes und Schillers ging Dr. Stibbe ein, indem er darauf hinwies, wie Goethe durch sein „Märchen" einen Ausgleich herbeizuführen suchte gegenüber irreführenden Bestrebungen östlicher Mystik, und wie Schiller in seinen Ästhetischen Briefen mechanisierenden westlichen Einflüssen den mitteleuropäischen Impuls des lebendigen Denkens entgegensetzte.

Dr. Degenaar behandelte die Befruchtungslehre und die biologische Unsterblichkeitslehre. An einigen Beispielen der gegenwärtigen Wissenschaft deckte er verschiedene Irrtümer auf, charakterisierte dann die Studien Goethes, die ihren Ergebnissen nach heute vielfach überholt sind, die aber ihrer Methode nach von den Schülern Rudolf Steiners auf lebendige Weise fortgeführt werden. Am Sonntagmorgen gab Herr S. von Gleich ein gross angelegtes Bild von Goethes Leben, so wie es in Rhythmen von je sieben Jahren sich gestaltete. Die Ausführungen darüber, wie Goethe die Welt durch das sinnlich-übersinnliche Auge erlebte, gipfelten in den Worten von Lynkeus dem Türmer: „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt".

Die schönen eurythmischen, sprachkünstlerischen und musikalischen Darbietungen von Frau W. Stigter, Herrn J. Grefe, Frau C. Rens, Frau Anema-Storm und Fräulein Sturtenbeker wurden mit freudigem Beifall aufgenommen.

Mit einem Vortrag des Herrn F. Julius, biol. drs., endete die Tagung. Er führte die Beteiligten in die Welt des Lebendigen, indem er drei Gedichte von Goethe: „Die Metamorphose der Pflanzen", „Die Metamorphose der Tiere" und „Wiederfinden" zu Gehör brachte und daran anregende Betrachtungen knüpfte.

In einem abschliessenden Zusammensein wurde dem Komitee, das diese Tagung leitete: Frau T. Tymstra und den Herren Dr. S. B. Hooghoudt, Dipl.-Ing. Th. W. te Nuyl, Dr. jur. M. Stibbe, sowie allen Mitwirkenden herzlich gedankt, und es wurde der Hoffnung Ausdruck verliehen, dass diese Arbeit fortgesetzt und ausgebaut werden möge.

H. A. Müller.

Die Welt ist eine Bühne ...

Gastspiel der Goetheanum-Schauspieler und -Eurythmistinnen in der Rudolf Steiner Hall, London, 16.—31. Oktober 1948.

Es wird jedes Mitglied, das das Mitteilungsblatt in die Hände bekommt, die Beiträge von L. F. Edmunds in Nummer 36 und 37 dieses Jahres, die die Aussichten auf die Arbeit in England für das kommende Jahr aufstellen, mit innerer Anteilnahme gelesen haben. So wird sich wahrscheinlich jeder auch die Frage stellen: Wie stimmen diese Aussichten mit dem diesjährigen Besuch der Goetheanum-Künstler überein? Um aber den Grad des Erfolges dieses Besuches richtig werten zu können, muss streng zwischen den diesjährigen Verhältnissen und denjenigen, die im nächsten Jahr bestehen dürften, unterschieden werden.

Es ist allein das Verdienst der vor einem Jahre durch Mr. Edmunds begründeten *New Art and Drama Society* und auch der Bemühungen der Mitgliedschaft im allgemeinen, dass das jetzige Gastspiel stattfinden konnte. Die erwähnten Aussichten und Pläne für die Goethe-Feier dagegen beruhen auf Beziehungen mit der *British Goethe Society*, die bis Oktober begreiflicherweise noch keine unmittelbaren Auswirkungen erfahren hatten; während die Vorbereitungen für den soeben abgelaufenen Besuch teilweise schon im vorigen Jahre getroffen werden mussten.

Diese Tatsache, sowie den umfangreichen Charakter des Programmes im Auge behaltend, lässt sich nun sagen, dass für englische Verhältnisse der Erfolg ein sehr grosser gewesen ist.

Zwei Aufführungen des „Hüters der Schwelle" sind durch zirka 600 Mitglieder und Freunde voll besucht worden. Die spärliche Inszenierung bildet insofern keinen Nachteil, als dadurch das Wort entsprechend mehr in den Vordergrund zu treten scheint. Auch für diejenigen, die nicht so gut deutsch verstehen, füllt um so mehr gerade die Erscheinung der Schauspieler selber unsere Vorstellungen der dramatischen Gestalten Rudolf Steiners aus. Dadurch wird auch das Unsterbliche der Darsteller erlebt. Und in dem Grade, als sie die Darstellung vervollkommnen, sind sie selber unsterblich!

Die vier Aufführungen von Goethes „Iphigenie" sind durch zirka 1200 Zuschauer besucht worden, indem bei den letzten drei Abenden ausverkauft und für Stehplätze bezahlt wurde. Vor jeder dieser Aufführungen ist eine kurze einleitende Rede durch einen im öffentlichen Leben stehenden englischen Herrn gehalten worden, die bezweckte, eine Grundlage für die im nächsten Jahre beabsichtigte Goethefeier zu schaffen. Jeder brachte einen anderen Aspekt der Bedeutung Goethes zum Ausdruck. So z. B. vermutete Prof. Willoughby der Universität London, dass das Goetheanum deswegen gerade die „Iphigenie" gewählt habe, weil da die reinste in unserer Zeit so notwendige Menschlichkeit eindringlich herausspricht.

Schöne Festlichkeit waltete bei diesen Aufführungen. Etwa 900 Menschen machten Schillers „Jungfrau von Orleans", die fünfmal zur Aufführung gelangte, mit. Die geringe Zahl der Teilnehmer ist nur auf die Tatsache zurückzuführen, dass das Stück schon um 2 Uhr 30 anfangen musste, was für Londoner Verhältnisse eine grosse Schwierigkeit bildet. Einen Ausgleich dafür stellte die glühende Anteilnahme dar, mit welcher u. a. Schulkinder und Lehrer, Studenten und Nonnen dieses lange Stück stets begleitet haben. Dies führt zwar nicht mit einem Schlage zum finanziellen Erfolge, bedeutet aber im Gesamtbild des Geisteslebens nichts Geringes. In England nämlich schaut man sonst nur einem Cricketmatch sechs Stunden lang zu. Man würde es sogar nicht riskieren, Hamlet ungekürzt aufzuführen. Eine neuerliche Inszenierung von Marlowes „Dr. Faustus" auf einer ausgezeichneten Londoner Bühne fand kein Publikum. So feierte Schiller, mittels der Kunst des Goetheanum, eigentlich einen kleinen Sieg, der selbst Erfahrene auf dem Gebiete des Theaters erstaunt hat.

Nun fängt ein Besuch der Eurythmietruppe nach England an — da sie herumreist —, sich selber auch finanziell zu tragen. Diesmal auch sogar mit einem Überschuss, trotzdem die sechs Darstellungen in London teilweise enttäuschend schlecht besucht waren. Die neue Bewegungskunst ist noch wenig bekannt, ruft auch vom Hörensagen irrtümliche Vorstellungen hervor. Es war aber doch in London, wo Dr. Steiner selber einen andern Grund ausführte: Mangel an Courage und Verständnis seitens der Mitglieder! Die Programme standen oftmals auf hohem Niveau; Ernst und Grazie, Witz und Tragödie trafen sich in echter Kultur, worüber sich bis 250 Zuschauer und Zuhörer freuten. Noch liess die Gestaltung der Programme etwas für englische Beiwohner zu wünschen übrig.

Der Initiative Mr. Edmunds haben wir es zu verdanken, dass ein Konzert der Musik Jan Stutens stattfinden konnte, das als völlig Neues ein Risiko sein musste und besondere Ausgaben und Vorbereitungen verlangte, was sich aber sehr befriedigend vollzogen hat. Dadurch ist fernerhin ein Interessentenkreis übender Musiker gebildet. So wird auch dahin gearbeitet, die schöngehaltene Oper der „Grünen Schlange und der schönen Lilie" von Ralph Kux zur Aufführung zu bringen.

Während dieser Zeit fanden auch zwei Goethe-Abende in der Rudolf Steiner Hall statt, davon einer durch die Anthroposophische Gesellschaft arrangiert. Hier trafen sich die reife Kunst des Sprechchors und die Schönewissenschaftlichkeit der Nordengländerin Dr. Elizabeth Wilkinson, die ausgezeichnete Professorin der deutschen Sprache ist und eine leitende Rolle im Gestalten der Goethe-Feier spielen wird. Es spricht vielleicht am meisten für ihren Vortrag über Goethes Poesie, dass sogar all-weise Anthroposophen (Verfasser dieser Zeilen eingerechnet, natürlich!) noch sehr viel aus Form und Inhalt gelernt haben. Dessen Krönung bot dann das Symphonische des Sprechchors.

Sind also die Kosten noch nicht gedeckt und muss nach weiteren Beiträgen seitens der Mitgliedschaft umgeschaut werden, so machen doch die Folgen, die sich schon gezeigt haben, das Gastspiel zu einem Erfolg im weittragenderen Sinne. Diejenigen, die englische Verhältnisse und Psychologie kennen,

werden wissen, was es bedeutet, dass nun Aussenstehende, die im Kulturleben stehen, sich unseretwegen einsetzen.

Eine dieser Folgen ist die Einladung von der *Oxford University German Literary Society*, die sich keine passendere Art, Goethe zu feiern, denken kann, als ein Gastspiel des Goetheanum nächstes Jahr in Oxford zu begrüssen. Es wird also ein Vierteljahrhundert ausmachen, seitdem Dr. Steiner bei seinem letzten Englandbesuch gerade in Oxford so bedeutende Vorträge gehalten hat, wo auch die Eurythmie zur Darstellung gelangte. Wenn noch, Schritt für Schritt, Konkretes über die weitere Arbeit und Planung erreicht sein wird, wird weiter berichtet werden; aber nicht vorher!

Hier wäre die Stelle, anzudeuten, dass man mit dem sanguinischen Temperamente allein nicht auskommt! Es wurde z. B. noch während des Gastspiels nach dem Ausland berichtet, dass nach all unseren Hoffnungen die Jungfrau von Orleans vor winzigem Publikum gespielt werde, Mr. Edmunds sei ganz deprimiert usw. Während nun die Sache etwas anders aussieht. Um also eine menschliche Ganzheit herzustellen, braucht man zum Sanguiniker, der voreilig Positives oder Negatives, wie jener Briefschreiber, berichtet, noch den Phlegmatiker, der sich riesig freut, solang ein paar Leutchen auch dabei sind; den Choleriker, der, wenn es an Zuschauern fehlt, die Fussgänger heranholt; auch den Melancholiker, der das Stück zu Hause studiert und die Rezension dann morgens in der Zeitung liest.

Den Künstlern und denjenigen, die in Dornach die Verantwortung getragen haben, Mr. Edmunds und seinen Mitarbeitern ist allen herzlich zu danken.

Zum Schlusse sei noch gesagt, dass ein solches Gastspiel nicht nur zugunsten der Bühnenkunst – jenes Verlockenden! – wirkt, sondern dadurch lernt man (siehe obige Bemerkung Prof. Willoughbys) das Goetheanum als Heim der Anthroposophie schätzen. Dadurch lernten wir auch, dass die Gestalt Goethes eine Brücke für die Allgemeinheit zur anthroposophischen Bewegung zu bilden vermag, so wie sie diese Rolle auch im Leben Dr. Steiners gespielt hat. Es kann daher keine Frage sein, dass das Eigentliche der Goetheanum-Kunst auch durch ein Goethe-Stück nicht zum Ausdrucke kommen kann. Denn es ist gerade die Sprachgestaltung, die hier besonders von Berufsschauspielern und Regisseuren — Diese Artikulation! Woher kommt der unendliche Strom des Atems! — dabei geschätzt worden ist, wogegen das sonstige Spielen teilweise als indifferent empfunden wurde. So wird der Weg geebnet, Verständnis für die Mysteriendramen zu gewinnen und manch anderes.

November 1948. *Rex Raab.*

Späte Todesnachricht von einem vermissten Freunde

Für *Friedrich Aichele*,
gefallen Mitte Januar 1943 bei Stalingrad.

Am grossen Strom in winteröder Steppe
warst du von der Dämonenschlacht im Osten
für uns in Ungewissheit hingeschwunden,
mit allen jenen Toten und Verlornen.

Wir zögerten in langen schweren Jahren
dich schon auf deinem Sphärenweg zu grüssen,
da du vielleicht vermisst, mit wunden Füssen
noch dunkles Schicksal hattest zu erfahren.

Nun ist Gewissheit: bei den Geistgebornen
hat unser Ahnen dich schon längst gefunden,
weit von den Gräbern, wo die Waffen rosten,
ersteigst du Stufen deiner Sternentreppe.

Wir schauen dich mit vielen frühen Toten
im Farbenglanz der Blumen in den Gärten,
im feierlichen Schein der Abendröten,
im Zukunftslicht der hellen Kinderaugen.

Wir fühlen eure Kraft im Tatenwillen
der Jugend, die voll Mut den Geist verkündet.
Auch in der Not, die Herzen neu entzündet,
ist euer Wirken, heilig und im stillen.

Kein leichtes Glück kann dazu taugen,
dass Menschheitsfrüchte reifen aus dem Töten.
Dein ernster Blick prüft oftmals den Gefährten,
ob er auch höre auf den Ruf des Boten.

10. August 1948
Paul Sommer

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. November bis 5. Dezember 1948

Samstag, 27. November, *17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs). (Glashaus)

20 Uhr 15: Dr. H. E. Lauer: Vortrag zum 50. Todestag von C. F. Meyer. (Schreinerei)

Sonntag, 28. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie, zum 50. Todestag von C. F. Meyer (28. November 1898). C. F. Meyer-Programm. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 29. November, *17 Uhr: Berty Jenny:* Einführung in die neue Methode der Gesangspädagogik (Kurs).

20 Uhr 15: Hugo Reimann: „Der Freiheitsimpuls des Mysteriums von Golgatha in der Gestaltung des sozialen Organismus" (Kurs). (Glashaus)

Dienstag, 30. November, *10—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Winterthema. (Glashaus)

Mittwoch, 1. Dezember, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Dr. H. Poppelbaum:* „Goetheanistische Vererbungslehre". (Schreinerei)

Donnerstag, 2. Dezember, *17 Uhr: Berty Jenny:* Einführung in die neue Methode der Gesangspädagogik (Kurs).

20 Uhr 15: W. Moldenhauer: „Völkerkunde auf dem Wege zur Menschenerkenntnis" (Kurs). (Glashaus)

Freitag, 3. Dezember, *9.30—11 Uhr: Dr. H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Winterthema. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 4. Dezember, *15 Uhr 30:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum. Treffpunkt Schreinerei-Eingang.

17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs). (Glashaus)

20 Uhr 15: Studienabend von *Edwin Froböse:* Eindrücke von der Reise nach London und Stuttgart. (Schreinerei)

Sonntag, 5. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 49 Nachrichten für deren Mitglieder 5. Dezember 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Schauendes Bewusstsein und künstlerisches Schaffen. Modernes Sehertum

Vortrag, gehalten am 1. Juni 1918, im Atelier Strakosch, Wien.

So sprechen wir von einer *geistigen Welt*, aus der das Geistig-Seelische ebenso hervorgeht, wie das Physisch-Leibliche aus der Sinnenwelt hervorgeht. Solch eine Geistesforschung wird selbstverständlich heute durchaus in ihrer Eigentümlichkeit verkannt. Die Menschen sind ja so, dass sie dasjenige, was unter ihnen auftritt, beurteilen nach den Vorstellungen, die sie schon haben, manche sogar nach den Worten, die sie schon haben. Sie wollen an etwas schon Bekanntes anknüpfen. Das ist, soweit es die Ergebnisse des schauenden Bewusstseins betrifft, nicht der Fall, denn es ist nicht das bereits Bekannte. Das schauende Bewusstsein, man könnte, wenn das Wort nicht missverstanden würde, es das seherische nennen; das hellseherische Bewusstsein, wobei ich nichts Abergläubisches verstehe. Es wird das, was aus dem Seherischen kommt, beurteilt nach dem, was die Menschen schon kennen. Es ist allem möglichen nahegerückt worden, was zweifelhafter Natur ist, wie das visionäre Leben es ist, das halluzinatorische, das mediale usw. Mit all diesem hat das, was ich hier meine, nicht das Geringste zu tun. Alles was ich zuletzt aufgeführt habe, sind Hervorbringungen des kranken Seelenlebens, jenes Seelenlebens, welches tiefer in den physischen Leib eingesenkt ist und welches aus dem physischen Leib heraus irgendwelche Bilder vor die Seele führt. Gerade den entgegengesetzten Weg macht das, was ich das *schauende Bewusstsein* nenne. Das halluzinatorische Bewusstsein geht hinein unter das Leibliche; das schauende geht über die gewöhnliche Seelenverfassung hinauf, lebt und webt überhaupt nur im Geistig-Seelischen, macht die Seele völlig frei vom Leibesleben. In unserem gewöhnlichen Bewusstsein ist frei vom Leibesleben nur das reine Denken, das daher viele Philosophen leugnen, weil sie nicht glauben, dass der Mensch eine Tätigkeit entfalten kann, die frei vom Leibe ist. Das bildet den Ausgangspunkt: es lässt sich ein schauendes Bewusstsein ausbilden, das sich hinauf entwickelt in die geistige Welt, wo nichts Physisches um uns herum ist. Dieses schauende Bewusstsein nun fühlt sich ganz und gar nicht verwandt mit irgendwelchem Medialen oder Visionären; dagegen fühlt es sich sehr verwandt mit wirklichem, echtem künstlerischem Auffassen der Welt. Das ist dasjenige, was ich erhoffen und ersehnen möchte, dass gerade zwischen diesen zwei menschlichen Betrachtungsweisen in einer unpedantischen, künstlerischen Weise die Brücke geschlagen werden könnte zwischen dem wirklichen, echten Sehertum und dem künstlerischen Erleben, sei es im Schaffen, sei es im künstlerischen Geniessen.

Es ist ja durchaus für denjenigen, der im Sehertum drinnen lebt, eine Erfahrung, dass die Quelle, die wirkliche Quelle, aus welcher der Künstler schafft, genau dieselbe ist, aus welcher heraus der Seher, der Beobachter der geistigen Welten, seine Erfahrungen macht. Nur ist die Art und Weise, wie der Seher versucht, seine Erfahrungen zu machen und diese Erfahrungen in Begriffe, in Gedanken zu prägen, und zwischen dem Schaffen des Künstlers ein Unterschied, ein beträchtlicher Unterschied, über den wir vielleicht heute sprechen dürfen. Aber die Quelle, das muss betont werden, die Quelle, aus welcher Künstler und Seher schöpfen, ist in Wirklichkeit ein und dieselbe.

Bevor ich auf diese eigentlich prinzipielle Frage eingehe, möchte ich einige Vorbemerkungen machen, die vielleicht manchem trivial erscheinen könnten, die aber nichts anderes beanspruchen, als zu zeigen, dass künstlerische Weltanschauung nicht etwas ist, was nur willkürlich zum Leben hinzugefügt wird. Künstlerische Weltanschauung erscheint für denjenigen Menschen, der nach einer gewissen Totalität, nach einer gewissen Ganzheit des Lebens strebt, als etwas, was ebenso wie die Erkenntnis und das äussere banausische Treiben zum Leben gehört. Ein menschenwürdiges Dasein ist ohne die Durchsetzung unseres Kulturlebens mit künstlerischem Empfinden nicht zu denken.

Es handelt sich darum, wirklich einzusehen, dass, wo wir gehen und stehen, in uns latent der Drang ist, die Welt ästhetisch, künstlerisch aufzufassen. Dazu möchte ich einige Beispiele anführen. Wir bringen uns allerdings oftmals das künstlerische Erleben, das unser Leben, unser Dasein zwischen den Zeilen begleitet, nicht zum Bewusstsein. Es lebt ziemlich unter der Schwelle des Bewusstseins. Wenn ich irgendwo jemand zu besuchen habe und ich komme in sein Zimmer hinein und das Zimmer hat rote Wände, rote Tapeten, und er kommt dann und

redet mir von den albernsten Dingen vor, oder redet vielleicht gar nichts, benimmt sich sehr langweilig... dann fühle ich, dass eine Unwahrheit besteht. Es bleibt ganz im Gefühl, es wird nicht Gedanke, aber ich fühle, dass eine Unwahrheit besteht. So sonderbar, so paradox es erscheinen mag, wenn jemand sein Zimmer rot austapeziert, so enttäuscht er mich, wenn er mir nicht etwas Bedeutungsvolles an Gedanken entgegenbringt in dem roten Raum, in dem er mich empfängt. Dies braucht natürlich nicht in Wahrheit zu sein, es braucht nicht einzutreten, aber es begleitet unser Seelenleben. Wir haben einmal im Grunde unserer Seele dieses Empfinden. Kommen wir in ein blau ausgeschlagenes Zimmer hinein und irgend jemand sprudelt uns Worte vor, lässt uns nicht zu Worte kommen und betrachtet sich als allein wichtig, finden wir es wieder im Widerspruch mit den blauen oder violetten Wänden seines Zimmers. Die äussere prosaische Wahrheit braucht nicht dem zu entsprechen — aber es gibt eine besondere ästhetische Wahrheit, die so ist, wie ich sie angeführt habe. Wenn ich irgendwo hineingeschneit werde, oder sagen wir nicht hineingeschneit, sondern anständigerweise eingeladen werde zu einem Diner und sehe, dass das Gedeck rot ausgestattet ist, rot bemalt ist, so habe ich das Gefühl: das sind Feinschmecker, die essen, um zu essen, haben Freude am Essen. Finde ich ein blaues Gedeck, habe ich das Gefühl, die essen nicht, um zu essen, sondern die wollen sich etwas erzählen beim Essen, und lassen das Erzählen, das sonstige soziale Zusammensein vom Essen begleitet sein. Das sind reale Gefühle, die im Unterbewusstsein immer leben. Treffe ich auf der Strasse eine Dame im blauen Kleide, und sie schiesst auf mich los und benimmt sich aggressiv anstatt zurückhaltend, so finde ich das im Widerspruch mit dem blauen Kleide, würde es aber natürlich finden, wenn ich eine Dame im roten Kleide so treffe. Natürlich würde ich es auch finden, wenn eine Dame mit Schneckel-Haaren schnippisch ist. — Es gibt etwas, was im Grunde der Seele lebt als ein Grundton. Ich will mit diesen trivialen Beispielen nichts anderes sagen, als dass ein ästhetisches Gefühl da ist, auch wenn wir es uns nicht zum Empfinden bringen, welches wir nicht ausschliessen können: es hängt unsere Stimmung davon ab; wir sind gut oder schlecht gestimmt. Die gute oder schlechte Stimmung kennen wir, aber die Gründe kann sich nur der zum Bewusstsein bringen, der auf die Dinge näher eingeht. Darin liegt eigentlich das beschlossen, was man nennen könnte: die Notwendigkeit überzugehen vom naturgemässen ästhetischen Empfinden zum Leben in der Kunst. Die Kunst kommt einfach dem naturgemässen Leben entgegen, so wie die anderen Betrachtungsweisen der Menschen.

Der Seher, der diese Kräfte, von denen ich gesprochen habe, ausgebildet hat, er hat der Kunst gegenüber eine besondere Art des Erlebens, und ich glaube, dass, wenn auch nicht künstlerisch, so doch in bezug auf die Wertung und Auffassung der Kunst, etwas folgen kann aus dem besonderen Erleben des Sehertums gegenüber der Kunst. Der Seher, der seine Seele so erweckt, dass er eine geistige Welt um sich haben kann, ist immer imstande, sein Seelenleben abzuwenden, abzulenken von alledem, was bloss äusserliche, sinnliche Wirklichkeit ist. Habe ich vor mir — ich spreche typisch, nicht individuell —, habe ich vor mir ein Stück äusseren physischen Gegenstandes oder Vorganges, seherisch bin ich immer in der Lage, in dem Raum, an dem Ort, wo der Gegenstand ist, die Wahrnehmung für mich auszuschliessen, so dass ich in dem Raume nichts sehe vom Physischen. Das ist das reale Abstrahieren, das dem Sehertum durchaus möglich ist. Man kann das nur bei Naturgegenständen, man kann das nicht bei dem, was wirklich künstlerisch geschaffen ist. Und das halte ich für etwas Bedeutsames. Keinem Kunstwerk gegenüber ist der Seher imstande, das Objekt, den künstlerischen Vorgang, vollständig auszuschliessen, so wie er einen äusseren Vorgang ausschliessen kann. Was wirklich künstlerisches Schaffen ist, vom Geist durchdrungen, bleibt geistig stehen vor dem Bewusstsein des Sehers.

Das ist das erste, was uns bezeugen kann, dass wahrhaft künstlerisches Schaffen und seherisches Anschauen aus derselben Quelle kommen. Aber es gibt noch vieles andere, was in dieser Richtung sehr bedeutungsvoll ist. Sehen Sie, der Seher kommt, wenn er die Mittel anwendet, die seine Seele entwickelt, zu einer ganz anderen Art des Vorstellens wie auch des Wollens. Wenn man die gewöhnlichen Ausdrücke gebraucht, kann man natürlich sagen: sowohl Vorstellen wie Wollen werden innerlich — aber dieses Innerlich ist eigentlich nicht richtig, weil man doch aussen ist, ausbreitet seine ganze Anschauung über eine wirkliche geistige Welt. Ein anderes Vorstellen und ein anderes Wollen tritt auf im Sehertum.

(Fortsetzung folgt)

Zum Gedenken an Ida Pfaffenbach

† 12. November 1948

E. Schmidt

Vor meiner Erinnerung steht in ihrem schmucken Häuschen im Saleggi von Ascona, von Feigenbäumen und Weinreben umgeben, die damals über dreiundachtzigjährige Freundin, inmitten ihrer selbstgemalten farbenfrohen Landschaftsbilder, — noch jugendlich aufrecht und elastisch, voll Güte aus ihren hellen Augen blickend, so wie ich sie bei meinem Abschied von jenen Gestaden am Lago Maggiore zum letzten Male sah.

Wir sprachen über all das Schwere, das durch das Zeitgeschehen uns bedrängte. Die Freundin hatte eben erst kurz nach dem Kriege ihre letzten Angehörigen verloren, den geliebten Bruder in Deutschland (Remscheid) und die Herzensfreundin Frau Friedeberg-Lenz in Dornach, mit der sie viele Jahre im Süden gelebt, um die Malerei zu pflegen. Nun lastete das Alleinsein schwer auf ihr. Ein grosser Trost waren ihr die Besuche Dr. Friedebergs, von dem sie stets mit Wärme sprach, hatte sie doch seine Kinderjahre mitbetreut.

Ida Pfaffenbach hatte immer rege am Zweigleben teilgenommen, — in den letzten Jahren als Vorstandsmitglied des Asconeser Zweiges, – bis ihre abnehmenden Kräfte es nicht mehr erlaubten, den steilen Pfad zu Frau Morels Hause zu ersteigen. Treue Freunde aber besuchten sie zu gemeinsamem Studium von Rudolf Steiners Werk. Immer nahm sie lebendigen Anteil am Wohl und Wehe der Gesellschaft. Ihr urgesunder, gerader Sinn verlieh ihr einen ungewöhnlich klaren, reinen Blick für Menschen und Geschehnisse und deren wahres Wesen. So hatte sie auch ihre Tessiner in ihrer anspruchslosen Treue ins Herz geschlossen.

Fast jedes Jahr war sie zu einer Tagung nach Dornach gefahren, bis vor zwei Jahren noch.

In ihrer letzten Lebenszeit, — sie war schon über fünfundachtzig Jahre —, traf sie noch eine harte Prüfung, indem sie durch einen Sturz in ihrer Wohnung ein Bein brach und eine längere Leidenszeit in einer Klinik in Locarno durchmachen musste, was sie mit rührender Geduld und Heiterkeit ertrug. Der Bruch heilte erstaunlich gut, so dass sie noch wieder in ihr reizendes Heim inmitten der leuchtenden Herbstfarben zurückkehren konnte. Was indessen ihr Körper an Schwächung erlitten, war physisch nicht mehr einzuholen — hingegen vermochte sie es umzuwandeln zu Geistesschwingen, die ihren Aufstieg in Sternensphären leicht machen werden. So ist der Tod ein friedlicher Heimgang für sie geworden.

Neben Rudolf Steiners Werk bildete das von Albert Steffen ihre tägliche Geistesnahrung. Ihre tiefe Verehrung und Dankbarkeit für ihn drückte sie in jedem Gespräch und Briefe aus. An ihrem vorletzten Erdentage spricht sie noch von der grossen Freude über solche Gedichte, wie in „Epoche", und nennt eines daraus. Zu ihrem Gedenken sei es hergesetzt:

Trauer

Du gehst schon lang, im Mantel todesschwarz.
Schnee fällt auf dich hinunter, Silbersterne,
ein Sechseck, schnell geschmolzen, — wer gewahrt's
und sieht durch seine Strahlen in die Ferne
entschwundener Zeiten, in dem heilgen Land
die Form, woraus das ehrne Meer gegossen?
Wie eine Lilie, so war sein Rand.
Ach, wieviel Tränen sind seither geflossen.

Der Tempel mit dem Altar steht nicht mehr!
Das Mass, worauf er aufgebaut, verloren!
Du irrst im Elend, heimatlos und leer,
und weisst nicht, dass der Retter ist geboren!
Erblick ihn doch! Er trägt an deinem Leide.
Vergehen werden Schmerzen wie der Schnee!
Ein Tropfen glänzt auf deinem Trauerkleide.
Der Angelos schaut durch das Erdenweh.

Bericht aus Berlin

Ich komme soeben von einem kurzen Besuch in Berlin zurück, das ich vor zwei Monaten verlassen habe. Worte reichen nicht aus, um zu beschreiben, wie sich die Situation mit dem Einsetzen des Winters verschlechtert hat. Finsternis waltet über den westlichen Sektoren. In den Strassen gibt es kein Licht, kaum ein wenig Licht in den Wohnungen. Prof. Dr. Walter Donat, eines unserer Mitglieder, der in Charlottenburg wohnt, hat Strom von zwei bis vier Uhr nachmittags und von zwei bis vier Uhr in der Nacht.

Die Schornsteine rauchen nicht. Jede Person erhält höchstens 50 Pfund Kohle für den Winter, vielleicht sogar weniger. Es ist möglich, dass die Schulen nach Weihnachten geschlossen werden, weil der Brennstoff fehlt. Die Ration von Zucker und Fett wurde verdoppelt und verdreifacht, aber Kartoffeln können nicht auf dem Luftwege nach Berlin geschafft werden.

Während sich die Situation in dem westlichen Deutschland ein wenig für die, die Geld verdienen, gebessert hat, müssen unsere Freunde in Berlin schwer leiden. Wir müssen ihnen dringend helfen, wenn wir können. Vor allem fehlt es an Kerzen, Hartspiritus zum Kochen, Strümpfen, Schuhen und warmer Winterkleidung jeder Art. Leider müssen Pakete durch Luftpost gesandt werden. Adresse: Frau Dr. Petersen, Teltowerdamm 3, Berlin-Zehlendorf, oder Fräulein Lola Jaerschky, Scharfe Strasse 4, Berlin-Zehlendorf.

Sonja Tomara Clark

Le Dauphin*)

On ne peut manquer d'être frappé, à la lecture des légendes et mythes grecs, du rôle important dévolu au dauphin dans d'innombrables récits. Cet animal dont les souples ébats font l'admiration des marins semble avoir joui auprès des Grecs d'une situation favorisée. Plutarque ne va-t-il pas jusqu'à écrire que «seul parmi tous les animaux, le dauphin possède naturellement cette qualité que les philosophes éminents ont toujours honorée: l'amour désintéressé de l'homme»?

Melitta Rabinovitch a eu la curiosité de rassembler les plus significatives de ces légendes; elle les a comparées; elle en a recherché le symbolisme, car on n'ignore plus que dans les mythes apparemment les plus libres d'inspiration, aucun élément n'est abandonné au hasard. Elle nous offre aujourd'hui le fruit de ses études dans une plaquette fort élégamment présentée, illustrée avec goût de reproductions antiques. La thèse de l'auteur est que les récits mythologiques symbolisent et illustrent les aventures de l'âme jetée par l'hiérophante dans les mystères de l'initiation. Remarquons en passant que dans un volume consacré au poèmes homériques*) commenté récemment avec beaucoup de chaleur par Robert Kemp dans son feuilleton des «Nouvelles Littéraires», M. Emile Mireaux arrive à des conclusions presque pareilles. C'est ainsi, pour lui emprunter un exemple, qu'il faudrait reconnaître dans les aventures d'Ulysse le déroulement d'une initiation à Eleusis.

Dans les légendes grecques qu'analyse Mlle Rabinovitch, nous voyons souvent les circonstances contraindre le héros du récit à se jeter, volontairement ou non, dans la mer et se trouver subitement frustré de tout appui terrestre ou physique. C'est alors qu'apparaît le dauphin, et dans la plupart des cas, c'est à ses services que le héros doit son salut. Le type de ce genre de légendes est celle, bien connue, d'Arion. L'origine en remonterait à certains rites religieux, eux-mêmes reflets de rites réligieux, eux-mêmes reflets d'aventures mystiques. Le saut dans la mer représente la plongée du myste dans l'inconnu de la mer spirituelle; c'est le symbole de l'épreuve initiatique. Le dauphin illustre la force divine qui s'offre alors à l'âme pour la guider à travers les périls de l'au-delà. Quelle est cette force divine? L'auteur nous rappelle que «Delphinios» est l'une des épithétes d'Apollon; les marins, précisément, le vénéraient sous ce nom. N'oublions pas que le nom du lieu sacré de Delphes (Delphoi) lui aussi remonte selon certains philologues au mot «Delphis» (c'est-à-dire dauphin). Ainsi, à la suite du dauphin, Melitta Rabinovitch nous introduit dans les arcanes des mystères grecs.

De nombreuses légendes du christianisme primitif font à leur tour allusion au rôle sauveur du dauphin. Toutefois, le symbolisme fera place, très vite, à celui du Poisson (symbole du Christ) dont, selon l'auteur, le premier a été la préfiguration et l'annonciateur.

Ceux que l'histoire des symbolismes mystiques intéresse, liront avec fruit cette pertinente étude écrite, au surplus, dans un style clair et élégant.

„Bulletin Anthroposophique de la Suisse Romande".

Romain Goldron

*) Melitta Rabinovitch: Der Delphin in Sage und Mythos der Griechen, Hybernia-Verlag, Dornach.

*) Emile Mireaux: Les poèmes homériques et l'Histoire grecque, Albin Michel, Paris.

Vortragsveranstaltungen zu Weihnachten 1948

Thema: *Die kosmische Intelligenz und die Ordnung des Schicksals*

(Zur 25. Wiederkehr der Weihnachtstagung und Neubegründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.)

Samstag, 25. Dezember, 11 Uhr: Dr. Maria von Nagy: Soziale Aufgaben in der Ordnung des Schicksals.

20 Uhr 15: Albert Steffen: Zum Gesamtthema.

Sonntag, 26. Dezember, 11 Uhr: Dr. Helmut Knauer: Die Individualität Platos und das Ende des Kaliyugas.

20 Uhr 15: Mme. S. Rihouet-Coroze: Das Auslöschen des Karma.

Montag, 27. Dezember, 10 Uhr: Dr. H. Leiste: Anthroposophie als Menschheitsimpuls.

16 Uhr 30: Joachim Schultz: „Schwankende Erscheinung" und „dauernde Gedanken" in Kosmos und Mensch.

20 Uhr 15: Dr. L. Locher-Ernst: Metamorphosen im Geistigen und Physischen.

Dienstag, 28. Dezember, 20 Uhr 15: Dr. Friedrich Kempter: Zum Schicksal Conrad Ferdinand Meyers.

Donnerstag, 30. Dezember, 20 Uhr 15: Dr. Friedrich Husemann: Der menschliche und der kosmische Gedanke.

Änderungen vorbehalten. Die Vorträge sind nur für Mitglieder. Gesamtkarte: Fr. 16.50 (inkl. Billettsteuer). Einzelkarten Fr. 2.20.

Anmeldungen an das Tagungsbüro am Goetheanum, Dornach, Tel. (061) 62822 (Postcheckkonto V 5827, Allg. Anthroposophische Gesellschaft, Dornach).

Veranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste

vom 24. Dezember 1948 bis 2. Januar 1949

Freitag, 24. Dezember, 16 Uhr 30: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum „Das Oberuferer Paradeisspiel".
20 Uhr 15: Vorlesungen eines Weihnachtsvortrages von Dr. Rudolf Steiner.

Samstag, 25. Dezember, 16 Uhr 30: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum „Das Oberuferer Christgeburt-Spiel".

Sonntag, 26. Dezember, 16 Uhr 30: Eurythmie, Weihnachtsprogramm.

Mittwoch, 29. Dezember, 20 Uhr 15: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum „Das Oberuferer Dreikönig-Spiel".

Freitag, 31. Dezember, 20 Uhr 15: Feier. Eurythmie, Sprechchor, Musik.

Samstag, 1. Januar, 10 Uhr: „Die Prüfung der Seele". Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 18 Uhr 45) .

Sonntag, 2. Januar, 16 Uhr 30: Eurythmie.
U. a. Das Traumlied von Olaf Åsteson.
20 Uhr 15: Konzert. Kompositionen von L. van der Pals, Ralph Kux, Fritz Wörsching.

Kartenvorbestellung durch die Billettkasse am Goetheanum, Dornach, Tel. (061) 62823. Mysteriendrama Fr. 11.—; Eurythmie Fr. 2.20 bis Fr. 4.40. Weihnachtsspiele, Konzert, Feier Fr. 2.20 und Fr. 3.30. Studierende 25% Ermässigung.

Weihnachtsverkauf

Der Weihnachtsverkauf *zugunsten des Goetheanum* findet *ab 10. Dezember* täglich im Hause Gmelin, Unterer Zielweg 637, statt. Wir bitten herzlich, Gaben hierfür an die gleiche Adresse zu richten.

Öffentliche Winterarbeit in Davos

vom 1. bis 5. Januar 1949

Der Christian-Morgenstern-Zweig in Davos veranstaltet wieder, unter Leitung von Dr. W. Weber, Basel, eine Arbeit an Hand der Schrift von Rudolf Steiner:

Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit,

zu der Mitglieder wie Freunde der Anthroposophie herzlich eingeladen sind. Die Teilnahme ist kostenlos; freiwillige Beiträge werden dem Goetheanum zugeführt.

Die Arbeit findet in der „Pravenda" (Pension Weidig) jeweils an den Abenden von 20.15 bis 21.45 Uhr statt und erfordert nur Bekanntschaft mit den Elementen der Anthroposophie. Die Schrift, die als bekannt vorausgesetzt wird, soll durch die Besprechungen in allen Einzelheiten erläutert und ergänzt werden. Da sie grundlegende Einblicke in das Wirken der Christuswesenheit im individuellen, sozialen und historischen Bereich vermittelt, ist sie geeignet, den Weg zum Evangelien-Studium zu erleichtern.

Tagsüber ist Gelegenheit zu sportlicher Betätigung.

Anfragen betreffend Unterkunft und Pension, sowie Anmeldungen bis zum 15. Dezember sind zu richten an *Frau Helga Ferdmann, Pension Weidig, Davos-Platz.*

Der Vorstand des Christian-Morgenstern-Zweiges in Davos:
Walter Epper, Toni Badrutt, Nora Juvet

Zur Winterarbeit

Im Rahmen des Wintersemesters beabsichtige ich drei Vorträge „Über die Auferstehung des Leibes" zu halten. Beginn Montag, den 13. Dezember, 20 Uhr 15, im Glashaus. Fortsetzung Mittwoch, den 15. und Montag, den 20. Dezember.

Bessenich

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. Dezember 1948

Samstag, 4. Dezember, *15 Uhr 30:* Architekten-Zusammenkunft am Goetheanum, Treffpunkt Schreinerei-Eingang.
17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher: „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Studienabend. *Edwin Froböse:* Eindrücke von der Reise nach England und Deutschland. (Schreinerei)

Sonntag, 5. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

6.—12. Dezember: Studienwoche über das Thema:

„Vom griechischen zum christlichen Gestaltungsideal"

Montag, 6. Dezember, *10 Uhr:* Einführung in das Thema. Anschliessend Besichtigung der Ausstellung bildender Künstler.
16 Uhr 30: Paul Bühler: „Vom griechischen zum christlichen Gestaltungsideal in der Dichtkunst."
20 Uhr 15: Paul Bühler: „Vom Werdegang der Dichtkunst" mit Beispielen, die *eurythmisiert* werden.

Dienstag, 7. Dezember, *10 Uhr: Dr. H. Leiste:* „Vom Wesen des Gespräches."
16 Uhr 30: Gespräch über die eurythmisierten Beispiele „Vom Werdegang der Dichtkunst".
20 Uhr 15: Rezitation aus Werken von J. G. Fichte, Dora Baker, Paul Bühler durch *Klaus Brentzel, Othmar Hlubek* und *Else Klevers.*

Mittwoch, 8. Dezember, *10 Uhr: Emil Schweigler:* „Natur und Geist in der Malerei."
16 Uhr 30: Aussprache über Malerei vor den ausgestellten Arbeiten.
20 Uhr 15: Gerhard Schmidt: „Entwicklungswege zum ‚Morgenmahle der Erkenntnis'."

Donnerstag, 9. Dezember, *10 Uhr: Oswald Dubach:* „Michelangelo."
16 Uhr 30: Dr. Wolfgang Greiner: „Bewusstseinswandlung in der dramatischen Kunst."
20 Uhr 15: Rezitation aus Dichtungen von Paul Bühler, Percy MacKaye (übertragen von A. Steffen) und Albert Steffen, mit Musik von Joachim von Frankenberg. Ausführende: *Hertha Hasse* und *Helen Bosshard.*

Freitag, 10. Dezember, *10 Uhr: Dr. H. Leiste:* Aussprache.
16 Uhr 30: Dr. Otto Fränkl-Lundborg: „Moderner Hellenismus."
20 Uhr 15: Herbert Hennig: „Über die Christianisierung der eleusinischen Mysterien und Albert Steffens Tragödie ‚Karoline von Günderode'."

Samstag, 11. Dezember, *10 Uhr: Agathe Horst:* „Einiges zum Schicksal der Sappho." (Referat.)
15 Uhr 30: Vorlesung eines Vortrages *Rudolf Steiners* über „Grunderlebnisse des 4. und 5. nachatlantischen Zeitraumes".

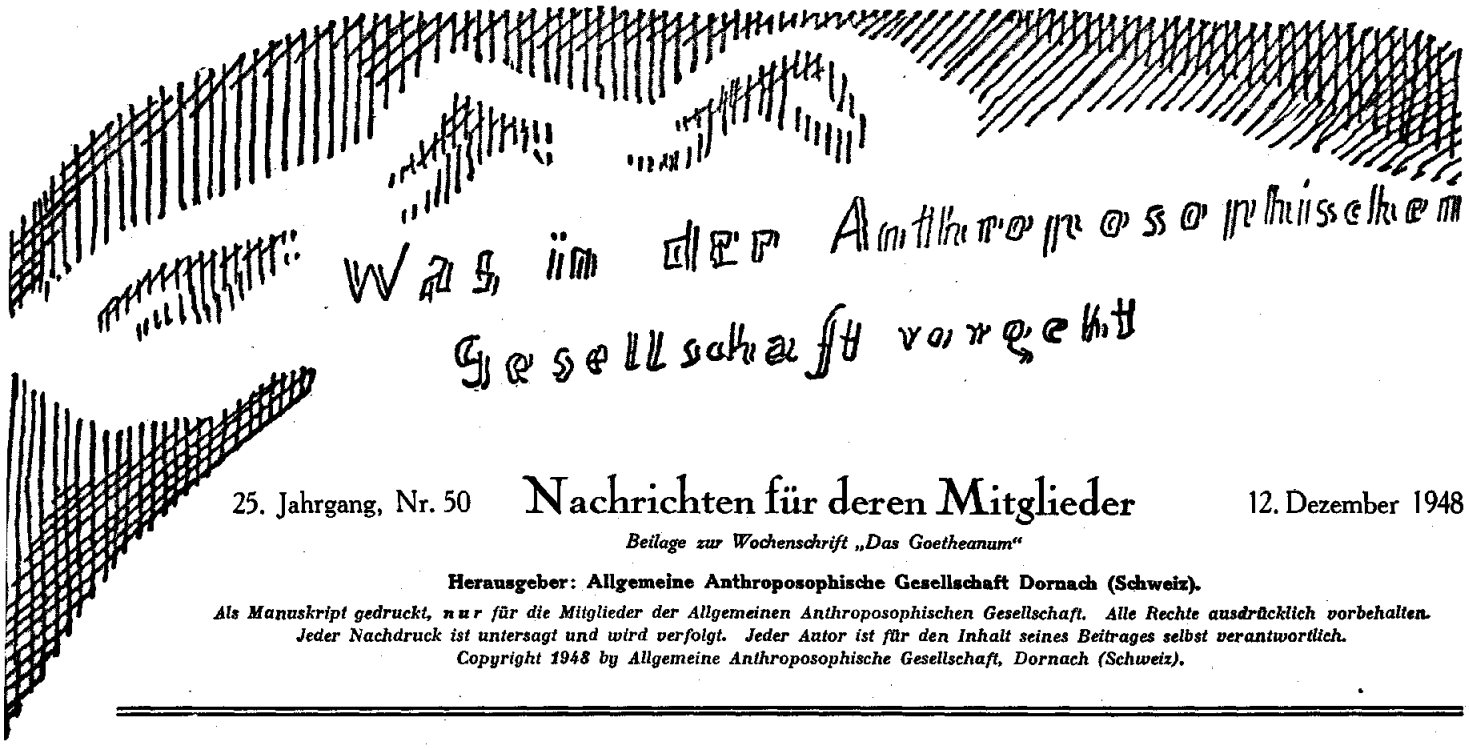
Sonntag, 12. Dezember, *10 Uhr: Dr. Walter Ueberwasser:* „Überwindung des Todes in Leben und Werk Ferdinand Hodlers" (mit Lichtbildern).
11.45—12 Uhr 15: Zum Thema „Grunderlebnisse des 4. und 5. nachatlantischen Zeitraumes": Eurythmische Darstellung einiger moderner Gedichte über das Lichterlebnis unseres Zeitraumes.

*

Samstag, 11. Dezember, *17 Uhr 15: Dr. H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs). (Glashaus)
20 Uhr 15: Szenische Darbietung aus „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. (Die Bilder aus dem Mittelalter.) (Schreinerei)

Sonntag, 12. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 50 **Nachrichten für deren Mitglieder** 12. Dezember 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Schauendes Bewusstsein und künstlerisches Schaffen. Modernes Sehertum

Vortrag, gehalten am 1. Juni 1918, im Atelier Strakosch, Wien.

(Fortsetzung)

Das Vorstellen verläuft nicht in abstrakten Gedanken. Abstrakte Gedanken sind etwas, was für die physische Welt tauglich ist, um sie in ihren Erscheinungen zu registrieren, Naturgesetze zu finden usw. Der Seher denkt nicht in solchen Gedanken, er denkt nicht in Abstraktionen: er denkt in Gedanken, die eigentlich webende Bilder sind. Das ist das, was in der Gegenwart noch etwas schwierig zu verstehen ist, weil man noch nicht recht weiss, was gemeint ist mit einer Tätigkeit, die eigentlich ein Denken ist, das aber keine abstrakten Gedanken denkt und den Dingen folgt, in den Formen, Konfigurationen der Dinge lebt. Dieses Vorstellen, man kann es vergleichen mit dem Bilden von Flächen, Kurven, wie der Mathematiker es tut. Aber es wird innerlich lebendig, wie im elementaren Zustande Goethe es in seiner Metamorphosenlehre versucht hat. Heute kann es viel lebendiger werden, das innerliche, schauende Vorstellen. Dieses schauende Vorstellen ist ausserordentlich verwandt mit dem, was zugrunde liegt bei gewissen Gebieten der schaffenden Kunst, nämlich bei der Skulptur und Architektur.

Das Merkwürdige ist, dass in bezug auf dieses neue Denken, das neue Vorstellen, das sich der Seher aneignet, er mit nichts sich verwandter fühlt, als mit den Formen, die der wirklich künstlerische Architekt ausbildet, und den Formen, die der Bildhauer seinem Schaffen zugrunde legen muss. Es ist wirklich etwas wie architektonisches Vorstellen, oder wie Vorstellen in Skulpturformen, das geeignet ist, im seherischen Erfassen der Welt den Dingen so zu folgen, dass man sie in ihrer geistigen Innerlichkeit verstehen lernt, sie auch überwinden lernt, sich rein in die geistige Welt erheben lernt. Mit den abstrakten Gedanken kann man nichts über das innere Wesen der Dinge erfahren. Der Seher fühlt sich verwandt mit Bezug auf das, was sein neues Denken ist, mit dem Architekten und dem Bildhauer. Er muss die Welt denken in einer solchen Art der Geistesformung, die unbewusst oder unterbewusst dem Bildhauer und dem Architekten bei seinem Schaffen zugrunde liegt. Das veranlasste denn darüber nachzuforschen, woher das eigentlich kommt. Man stellt sich da die Frage: Was ist es denn eigentlich, was der Seher da in Anspruch nimmt? Er nimmt gewisse verborgene Sinne in Anspruch, Sinne, die im gewöhnlichen Leben da sind, die aber nur leise anklingen, nicht voll ausgesprochen im gewöhnlichen Leben wirken. Wir haben z. B. einen Sinn, den man nennen könnte den *Gleichgewichtssinn*. In dem leben wir drinnen, aber wir leben nur anklingend bewusst, nicht voll bewusst drinnen. Indem wir einen Schritt machen, ist mit diesem Schrittmachen oder mit dem Beugen oder Strecken der Hand, mit alledem, was uns in irgendein Verhältnis mit dem Raum bringt, verbunden eine nicht ganz ins Bewusstsein heraufklingende Wahrnehmung — wie mit dem Sehen und Hören —, nur dass diese viel lautere, deutlicher sich vernehmbar machende Sinne sind. Aber dieser Gleichgewichtssinn und der damit verwandte Bewegungssinn sind deshalb so leise anklingend, weil sie nicht bloss für unser Innenleben bestimmt sind, sondern unser Hineinstellen in den Kosmos vermitteln: Wie ich drinnen stehe im Kosmos, ob ich der Sonne entgegengehe oder von ihr weggehe und mich immer mehr dem Lichte zu nähern empfinde, und bei der Entfernung das Licht sich abdämpfen fühle in irgendeiner Weise: Dieses sich Drinnenfühlen in dem Ganzen der Welt ist etwas, was man nicht anders bezeichnen kann, als so, dass man sagt: Der Mensch in seiner Bewegung ist als Mikrokosmos herausgebaut aus dem Makrokosmos und erlebt als Mikrokosmos sein Hineingestelltsein in den Makrokosmos durch einen solchen Sinn*).

Wenn durch die Skulptur geschaffen wird, ist das nichts anderes, als dass Wahrnehmungen eines gewöhnlich verborgenen Sinnes umgesetzt werden in äussere Flächengestaltung und dergleichen. Was wir als Mensch immer mit uns tragen in unserem Erfühlen zur Welt, gestalten wir unbewusst in Architektur und Skulptur aus. So sonderbar diese Bemerkung zunächst auch ist: Wer wirklich psychisch erforschen kann die Beziehung zwischen einzelnen architektonischen Gestalten

*) Vgl. dazu: Rudolf Steiner, „Die zwölf Sinne des Menschen in ihrer Beziehung zu Imagination, Inspiration und Intuition" (Esot. Betr.).

zueinander, was in der Phantasie des Bildhauers lebt, wenn er seine Flächen gestaltet, wer das erforschen kann, weiss, dass in diesem Schaffen geheimnisvoll mitwirkt, was ich soeben angedeutet habe. Der Seher tut nichts anderes, als diesen Sinn des Sichhineinstellens in die Welt zum vollen Bewusstsein zu bringen. Er entwickelt ihn so, wie der Architekt, der Bildhauer durch das, was er in seinem Leib erfühlt, künstlerisch veranlasst ist, als Formen in dem äusseren Stoff zu gestalten. Sehen Sie, ich möchte sagen, von diesem Gesichtspunkte aus sieht man gewisse Dinge ein; ich könnte in dieser Beziehung nicht nur viele Stunden, ich könnte tagelang fortreden. Wer sich eine Empfindung für die Bildhauerkunst aneignet, weiss, dass alles bloss Imitierende nicht eigentlich das Wirklich-Bildhauerische ist. Derjenige, der versucht, sich empfindend, nicht abstrakt, die Frage zu beantworten: Was liegt denn eigentlich im Bildhauerischen? der kann nicht sich sagen: eine Fläche ist nur für ihn von Bedeutung, weil sie nachahmt eine in der äusseren Natur vorhandene Fläche im menschlichen Leibe und dergleichen; das ist es nicht. Was im Bildhauerischen erlebt wird, ist das Eigenleben der Fläche. Wer dahinter gekommen ist, was für ein Unterschied ist zwischen einer Fläche, die nur *einmal* gekrümmt ist, und einer, die noch einmal gekrümmt ist, weiss, dass keine Fläche, die nur einmal gekrümmt ist, irgendwie in sich bildhauerisch Leben haben kann. Nur eine in der Krümmung wieder gekrümmte Fläche kann das Leben als Fläche ausdrücken. Dieses innere Ausdrücken — nicht symbolisch, sondern künstlerisch der *innere* Ausdruck ist es, um was es sich handelt, nicht das Imitierende, nicht das Sichhalten an das Modell — das begründet das Geheimnis des Flächenhaften selber.

(Fortsetzung folgt)

Rudolf Steiner über Vortragstätigkeit und Zweigarbeit

Adelheid Petersen

Am 28. August 1919 fuhr ich von München nach Stuttgart (wozu man damals einen Pass des Münchner Polizeipräsidiums brauchte), um Rudolf Steiner, bei dem ich angemeldet war, den Plan einer in München neu zu beginnenden Arbeit darzulegen.

Seit Sophie Stindes Tod stagnierte es dort. Innerhalb der beiden Zweige und zwischen ihnen zankte man sich. Man fuhr nach Stuttgart, um sich vor Rudolf Steiner, der damals ausser mit seinen Bemühungen um die soziale und politische Rettung Deutschlands mit den Vorbereitungen für die Eröffnung der Waldorfschule beschäftigt war, — um sich vor ihm wechselseitig anzuklagen.

Er empfing mich im Gegensatz zu früheren Begrüssungen kühl mit verschlossenem Ausdruck und fragte sofort in trokkenem strengen Tone:

„Was haben Sie mir zu sagen?"

Auf meine Antwort: ich wolle, da Friedrich Lauer (der 1935 verstorbene Maler) sein Haus mit dem grossen Saale der Bewegung ganz zur Verfügung stelle, die Initiative zu einer neuen Arbeit ergreifen, folgte im gleichen Ton die zweite Frage:

„Und wie denken Sie sich diese Arbeit?"

Nun lebte mir der ganze Plan schon ganz konkret in der Vorstellung. So liess er sich rasch und klar auseinandersetzen: Einführungskurse, Fortführungskurse, Jugendarbeit, Vorträge der verschiedensten anthroposophischen Redner, und Kindernachmittage für die Proletarierkinder der umliegenden Stadtgegenden, über deren durch die Zeitverhältnisse bedingte Verwahrlosung an den schulfreien Nachmittagen die Lehrer klagten.

Als ich meinen Spruch zu Ende gebracht hatte, war Rudolf Steiners Miene und Ton verwandelt.

„Das ist mir eine grosse Freude", — sagte er warm, „und ich werde Ihnen immer und bei allem helfen."

Er knüpfte aber eine Warnung an vor der grossen Last und Mühe, die solch ein Unternehmen innerlich und äusserlich bedeute, vor den Anfeindungen und „Durchsteckereien" gerade aus den Reihen „unserer lieben Mitglieder heraus". Nachdem er über manches, was sich hierauf bezog, noch gesprochen hatte, schickte er mich fort, damit ich „alles noch einmal eine Nacht überschlafen solle" und bestellte mich auf den nächsten Morgen früh, wo ich ihm dann meinen Entschluss sagen sollte, über den er so wenig im Zweifel war, wie ich selber.

So lächelte er, als ich andern Tages wieder kam. Und nun ward mir das Einzigartige, innerlich Verwandelnde zuteil, dass er mir in diesen und noch anderen von ihm festgesetzten Stunden eine tiefgehende Unterweisung in Vortragstätigkeit und Zweigarbeit gab.

Unter Ausschaltung alles unmittelbar Persönlichen, fasse ich das Allgemein-Wichtige, Grundlegende hier zusammen.

Er ging aus von dem, was er in dem Vortrag in Düsseldorf vom 15. Juni 1915 auseinandergesetzt hat.

„Anthroposophische Arbeit ist eine Realität in den geistigen Welten. Sie greift ein in die geistigen Welten, in das Leben der Wesen der höheren Hierarchien. Durch richtige anthroposophische Arbeit kann viel Übles, was in der Welt geschieht, für die geistigen Welten — die ja dauernd in alles hereinwirken — ausgeglichen werden."

Dann auf den vorliegenden Fall kommend, begann er:

„Sie werden zu Beginn der Arbeit dort den ersten Vortrag halten. „Aber das sage ich Ihnen" — er beugte sich etwas vor und wurde sehr nachdrücklich — „wenn nur drei Leute da sind, wenn nur einer da ist, Ihren Vortrag werden Sie halten, als wenn fünfhundert da sässen. Der eine kann es sein, auf den es ankommt.

Ebenso mit den Kindern. Wenn sich nur zwei melden nach Ihrer Bekanntgabe, mit den zweien fangen Sie an."

Es ging damals eine etwas propagandistische Welle durch die Gesellschaft, man wollte „ins Breite" wirken, den Strömungen der Zeit entgegen. Manche Zweigleiter setzten Ehrgeiz hinein, die Mitgliederzahl möglichst zu steigern. Rudolf Steiner war unzufrieden damit.

„Selbstverständlich muss die Bewegung wachsen. Aber das muss auf richtige, gesunde Weise geschehen. Wie man das jetzt macht, zieht man die Mitgliederschaft ins Oberflächliche. Das ist ein Verderb für die Gesellschaft."

Wie so oft, erwähnte er den Mangel an Unterscheidungsvermögen, an Takt, an letzter Gewissenhaftigkeit.

Dann fuhr er fort:

„Das Grundlegende für jede wirklich richtige anthroposophische Arbeit ist: Sie dürfen nur über das sprechen, das durchnehmen, was Ihnen von den Inhalten der Anthroposophie wirkliches inneres Leben geworden ist. Was Ihnen Lebenslust, Lebensbedingung geworden ist, was Sie mit sich vereinigt haben. Nur das dringt in den Andern ein. Nur das vermittelt wirklich die Anthroposophie.

Was die Leute nur aus ihrem Kopfwissen heraus vortragen, ist abstrakt und wirkt auf den Zuhörer nicht anders, als sonstige Abstraktionen auch. Es wird keine lebendige Substanz gebildet, keine Überzeugung geweckt.

Wir wären schon viel weiter mit der Anthroposophie in der Welt, wenn unsere Vortragenden nicht so viel nur aus dem Kopf heraus sprächen. Man kann nicht sich heute etwas Geisteswissenschaftliches aneignen, kopfmässig, und es morgen oder übermorgen oder auch in ein paar Wochen oder Monaten aus dem Kopf heraus weitergeben. Das kann ja völlig richtig sein dem Inhalt nach. Es kann auch schön sein in der Wiedergabe. Aber es lebt nicht. Zunächst muss ja alles begrifflich

abstrakt erarbeitet werden. Aber dann muss es sich verwandeln. Es muss Leben werden, Gestalt werden. Und dies muss hinter dem Begrifflichen eines Vortrages stehen. Aus dem ganzen Menschen heraus, aus den willenserfüllten Herzkräften heraus muss gesprochen werden. Dann wird das tiefere Wesen des Hörers ergriffen, auch wenn er unmittelbar die Dinge noch ablehnt oder sogar sich gegnerisch empfindet.

Das *Eine* müssen Sie sich in die Seele schreiben: Nicht, *was* Sie sagen, ist das Entscheidende (es muss natürlich richtig sein), sondern das, *wie* Sie es sagen! *Wie* das Gesagte *in Ihnen lebt, wie Sie in innerem Ernst und Wahrhaftigkeit dahinter stehen; wie Ihre innerste Haltung, Gesinnung, Gewissenhaftigkeit ist. Darauf ruhen die Blicke der geistigen Welt.*"

Er wurde von eindringlichem Ernst:

„Und das müssen Sie noch wissen und dürfen es niemals wieder verlieren: Wenn Sie Vorträge halten oder wenn Menschen mit Fragen zu Ihnen kommen — einerlei welcher Art die Fragen sind — und wenn Sie dann dastehen oder dasitzen und geschwellt sind von einem Gefühl der Befriedigung, darüber, dass Sie nun da reden oder antworten können, belehren können und so weiter aus dem heraus, was Sie in sich tragen, was Sie erreicht haben —, wenn Sie also in einem Gefühl von innerem Reichtum, geistiger Überlegenheit vor dem Andern stehen; dann lassen Sie am besten alles bleiben! Denn Sie schaden dann nur sich selbst und nützen dem Andern nichts. Denn was Sie sagen, bleibt nur aussen hängen.

Niemals dürfen Sie aus innerem Geschwellt-sein, innerer Fülle heraus reden oder antworten, wenn Sie wirklich im anthroposophischen Sinne den geistigen Welten dienen wollen. Sondern Sie müssen ein Gefühl der Unzulänglichkeit haben, der Unfähigkeit, der Armut gegenüber dem, was Sie leisten sollen, was von Ihnen erwartet wird — ein Gefühl des Versagens vor den Menschen und vor den Wesen der geistigen Welt. Sie müssen eigentlich um Hilfe bitten. Dann sind Sie in der richtigen Seelenstimmung. Dann finden Sie das Richtige in Ihren Antworten. Dann finden Ihre Worte den Weg in das Innere des Hörers. Dann sprechen Sie aus der Wahrheit heraus.

Man sollte jeden Vortrag, man sollte die anthroposophische Arbeit immer als eine schwere Verantwortlichkeit empfinden, man sollte diese Schwere empfinden.

Aber das ist nicht so angenehm, als wenn man sich selbst dabei geniesst."

Er kam dann auf Zweigarbeit und Zweigleiterschaft zu sprechen. „Hier liegen die Aufgaben ganz anders als bei dem Arbeiten nach aussen. Hier ist die *Gemeinschaft* das Wesentliche. Nicht wahr: eine Gemeinschaft der verschiedenartigsten Menschen, sogenannte Gebildete und sogenannte Ungebildete, aus allen Ständen und Berufen kommend, Ältere, Jüngere — sowohl den Jahren, als der Mitgliedschaft, als der Seelenart nach. Das will und soll eine lebendige, bewusste Gemeinschaft sein durch die anthroposophische Substanz, die an den Zweigabenden erarbeitet wird. Das ist ein Bewusstseinsprozess, der sich im Gang der Arbeit immer weiter entwickelt. Für diese Entwicklung durch die Arbeit ist der *Zweigleiter* verantwortlich. Um die Persönlichkeit des Zweigleiters müsste sich dies Gemeinschaftsgefüge herumgliedern. *Das müsste so sein.* Aber auch hier werden die Dinge viel zu leicht genommen. Wie ein Zweig beschaffen ist, wie da gearbeitet wird, das hängt am Zweigleiter.

Der Sinn und damit die Aufgabe der Zweigarbeit ist: *in die Tiefe zu* arbeiten, in das *Esoterische hinein.* In der gemeinsamen Arbeit des Zweiges lebt Vorbereitung für die Impulse der sechsten Kulturepoche; eine bestimmte Arbeit zur Vorbereitung des Geisteslebens in der sechsten Kulturepoche kann eigentlich nur in der Zweigarbeit geleistet werden, in der Erarbeitung des Esoterischen, in der Entwicklung anthroposophischer Substanz, wie sie in den Zyklen, in den internen Vorträgen da ist.

Und auch hier gilt natürlich, was ich Ihnen vorhin sagte: Sie können auch als Zweigleiter nur richtig arbeiten und wirken, wenn Ihnen das Durchzunehmende innerstes Leben ist — gleichgültig, ob Sie einen Vortrag lesen und dazu sprechen oder ob Sie Dinge zusammengearbeitet haben und frei darüber sprechen. Sogar gilt in erhöhtem Maße für die Zweigarbeit das *Wie*! Auf die innere Gesinnung, auf die innere Wahrhaftigkeit, auf die Erfurcht vor der Anthroposophie kommt es an.

Wenn Sie einen Vortrag vorlesen: Sie müssen ihn innerlich völlig beherrschen, Sie müssen ihn im Vorlesen eigentlich neu hervorbringen. Und nur kein „Zyklen-Dreschen". Es ist fürchterlich, wenn einem die Leute erzählen, wie viele Zyklen in möglichst kurzer Zeit durchgenommen worden sind! Überstopfen Sie niemals die Köpfe! Wenn es Ihnen gelingt, *eine einzige anthroposophische Idee in den Menschen lebendig zu machen*, dann ist etwas erreicht!

Sie müssen es lernen, aus Ihren Leuten heraus zu arbeiten. Sie müssen erhorchen, was Ihnen aus den Mitgliedern entgegenkommt, was da nötig ist! Wenn Sie das können, wenn Sie dann wirklich aus dem innerlich lebendig Esoterischen heraus sprechen oder lesen, dann werden Sie zu allen sprechen, dann wird jeder zu dem Seinigen kommen, einerlei ob alt oder jung, gebildet oder nicht gebildet, jeder wird mitnehmen, was er braucht und womit er leben und arbeiten kann."

Diskussionen wünschte er nicht.

„Sie gehören nicht in den Zweigabend. In Diskussionen wird die Substanz — oder die Aura —, die sich beim Vortrag oder Vorlesen bilden kann, *zerschwätzt.*"

Auch von Fragenbeantwortung nach Vorträgen vor dem Plenum riet er ab. Er hatte sie in den ersten Jahren seines Wirkens gepflegt, dann aber eingestellt. Es steht oft gar kein eigentlicher Ernst hinter solchen Fragen, die noch dazu meistens falsch gestellt werden, oft sogar wirke keine gute Absicht dabei. Es sei besser, sich zu privater Fragenbeantwortung nach dem Vortrag bereit zu erklären.

Erkenntnistheorie gehöre nicht in den Zweigabend, auch eigentlich nicht die für die Öffentlichkeit geschriebenen Bücher („Theosophie", „Geheimwissenschaft") die ja den einführenden Kursen zugrunde gelegt wurden. Bei den Zweigabenden solle ja intern vertieft werden, das dort Gegebene konkretisiert, erweitert, ausgefüllt werden.

Ausführlich verweilte er bei der Formung der Vorträge, sowohl der Zweigvorträge wie solcher vor öffentlichem Zuhörerkreis. Inhalt und Form seien nicht zu trennen. Ein ungeformter, schlecht gebauter Vortrag sei *schlecht*, wenn auch der Inhalt im einzelnen richtig sein könne. *„Er prägt sich nicht ein."*

„Sie werden gut daran tun, für den Anfang Ihre Vorträge, genau auszuarbeiten. Dann aber müssen Sie frei sprechen. Ein abgelesener Vortrag ist ein Unding.

Leider bleibt in bezug auf die Formung oft viel zu wünschen übrig bei unseren Vortragenden. Man hat einen Inhalt im Sinn, den man beherrscht, und man kümmert sich nicht um die Form. Ein Vortrag muss wie ein Kunstwerk behandelt werden im ganzen Gefüge. Die inneren Proportionen müssen stimmen; Anfang und Schluss müssen sich entsprechen, gewissermassen übereinanderstehen. Ein Vortrag muss eine feste Achse haben, die man umkreist, von der man sich aber nur innerhalb der richtigen Proportionen entfernen darf."

Damit deutete Rudolf Steiner auf den ihm eigenen Aufbau seiner Vorträge im einzelnen wie seiner Zyklen als Ganzes. Er zieht eine Achse, welche spiralig aufsteigend umkreist wird.

„Mit fortschreitender Übung werden Sie dann nur noch nötig haben, sich Anfang und Schluss zu fixieren. Dazwischen werden Sie sich dann innerhalb der gegebenen Form frei bewegen. Es ist qualvoll, wenn ein Vortragender sich auf Seiten-

wegen verliert, wenn er verworren wird, wiederholt zum Schluss ansetzt, und dadurch alles vorher Gebrachte verblasst."

Als er zum Abschluss kam, gewann sein Blick jenen Ernst und jene so unergründlich strömende Güte, in deren Licht man sich persönlich zu einem Nichts zusammenschrumpfte, während man zugleich alle Kräfte und Möglichkeiten des eigenen Wesens vor sich sah.

„Seien Sie sich immer des heiligen Ernstes der Aufgabe bewusst, die Sie sich gestellt haben", sagte er. „Anthroposophie ist eine gefährliche Sache, wenn man ohne diesen Ernst in sie hineingeht. Denken Sie immer daran! Es geht um die Menschheits-Zukunft. Es geht um die Menschen, die da vor Ihnen sitzen. Auf die Menschen müssen Sie schauen. Den *Menschen im Menschen*, der da vor Ihnen sitzt, müssen Sie lieben, diesen verborgenen Menschen müssen Sie lieben, wie Sie die Anthroposophie lieben."

Und noch einmal wiederholte er die Worte von dem Gefühl innerer Armut vor dem zu Leistenden.

„Dann werden Sie die Hilfe der geistigen Welt fühlen."

Noch zwei Worte Rudolf Steiners, die er bei anderer Gelegenheit (und in jener Zeit mehrfach) äusserte:

„Es könnte möglich sein, dass sich einmal die Anthroposophie von der Anthroposophischen Gesellschaft lösen müsste. Es dürfte nicht sein, aber die Möglichkeit dazu wird bestehen.

Wenn ich einmal nicht mehr da bin, wird eine Verintellektualisierung der anthroposophischen Geisteswissenschaft kommen. Das ist eine grosse Gefahr. Denn das bedeutet die Stagnation der ganzen Bewegung. Deshalb ist die richtige Pflege der internen esoterischen Arbeit so wichtig."

„Die Leute wissen es nicht und wollen es im Grunde auch gar nicht gern hören, aber es *ist* so: Wenn ein Mensch still in seinem Kämmerlein sitzt und mit wirklichem innerem Ernst, mit ganzer Hingabe seines Herzens z. B. das Johannes-Evangelium oder etwas Anthroposophisches liest und es ganz durchlebt, so tut er damit mehr für das Heil der Welt und der Menschen als manche, die sich mit anthroposophischer Gschaftelhuberei vor sich und anderen wichtig machen."

Und er fügte hinzu:

„Aber dazu muss man um die Realität der höheren Wesen wissen."

Um es kurz zu erwähnen: Die Arbeit, um die es sich hier handelte, gelang. Über die Kindernachmittage mit Malen, Eurythmie, Singen, Märchenerzählen wäre im besonderen zu berichten. Es waren zuletzt über siebzig Kinder aller Gesellschaftsschichten. Unsere Einführungs- und Fortführungskurse waren stets gut besucht, und es waren immer Arbeiter und Handwerker unter den Hörern. Um Wilhelm Petersen schloss sich eine Studentengruppe, aus der dann bester damaliger „Nachwuchs" der anthroposophischen Bewegung zukam. Im „Neuen Haus", wie wir das Haus Lauer benannt hatten, haben ausser anderen Albert Steffen, Michael Bauer, Carl Unger, Ernst Uehli, Hermann Beckh wiederholt vor dicht gefülltem Saale gesprochen. Es gab öffentliche Eurythmie-Aufführungen der Kinder und erwachsenen Schülerinnen, Konzerte und die Aufführung des oberpfälzischen Weihnachtsspieles durch die Kinder.

Im Jahre 1922 durchkreuzten klerikale Treibereien die Kinderarbeit. Bald darauf musste durch die hereinbrechende Inflation das Haus seine Türen schliessen.

Mitteilung

Im Gedenken an die Eurythmistin Genevieve de Vall († 4. Dez. 1947 in San Francisco) findet am Sonntag, den 12. Dez., 16.30 Uhr, in der Schreinerei eine Eurythmieaufführung statt. Zur Darstellung kommen Gedichte von Rud. Steiner, Albert Steffen, Percy MacKaye und „Die Sage von Shilvic und Vinvela" aus Ossians Gesängen; ausserdem Musik von Beethoven, Bruckner, v. d. Pals, H. Picht und Kux. Es wurden hauptsächlich Stücke gewählt, zu denen Genevieve de Vall durch ihre jahrelange Tätigkeit in der Eurythmie eine lebendige Beziehung gehabt hat.

Mathematisch-astronomische Arbeitstage

Anfang Januar 1949

Vom 3.—6. Januar 1949 werden im Rahmen der Winterarbeit seitens der Mathematisch-Astronomischen Sektion einige Vorträge und Kurse stattfinden. Die Angabe der Themen folgt nächste Woche. i. A. *Joachim Schultz*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. Dezember 1948

Studienwoche über das Thema:
„Vom griechischen zum christlichen Gestaltungsideal"

Samstag, 11. Dezember, *10 Uhr: Agathe Horst:* „Einiges zum Schicksal der Sappho" (Referat).

15 Uhr 30: Vorlesung eines Vortrages Rudolf Steiners über Grunderlebnisse des 4. und 5. nachatlantischen Zeitraumes.

Sonntag, 12. Dezember, *10 Uhr:* Dr. *Walter Ueberwasser:* „Überwindung des Todes in Leben und Werk Ferdinand Hodlers" (mit Lichtbildern).

11 Uhr 45: Zum Thema „Grunderlebnisse des 4. und 5. nachatlantischen Zeitraumes": Eurythmische Darstellung einiger moderner Gedichte über das Lichterlebnis unseres Zeitraumes.

Samstag, 11. Dezember, *17 Uhr 15:* Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs) (nur für Mitglieder). (Glashaus)

20 Uhr 15: Szenische Darbietung aus „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Die Bilder aus dem Mittelalter). (Schreinerei)

Sonntag, 12. Dezember, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 13. Dezember, *17 Uhr: Berty Jenny:* Einführung in die neue Methode der Gesangspädagogik (Kurs).

20 Uhr 15: Dr. *C. J. Bessenich:* „Über die Auferstehung des Leibes." (Glashaus)

Dienstag, 14. Dezember, *10 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* „Anthroposophische Übungen zum Winterthema" (Kurs). (Glashaus)

Mittwoch, 15. Dezember, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum: Dr. *C. J. Bessenich:* „Über die Auferstehung des Leibes." (Glashaus)

Donnerstag, 16. Dezember, *17 Uhr: Berty Jenny:* Einführung in die neue Methode der Gesangspädagogik (Kurs).

20 Uhr 15: W. Moldenhauer: „Völkerkunde auf dem Wege zur Menschenerkenntnis" (Kurs). (Glashaus)

Freitag, 17. Dezember, *9.30—11 Uhr:* Dr. *H. Leiste:* Anthroposophische Übungen zum Winterthema. (Glashaus)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 18. Dezember, *15 Uhr 15:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)

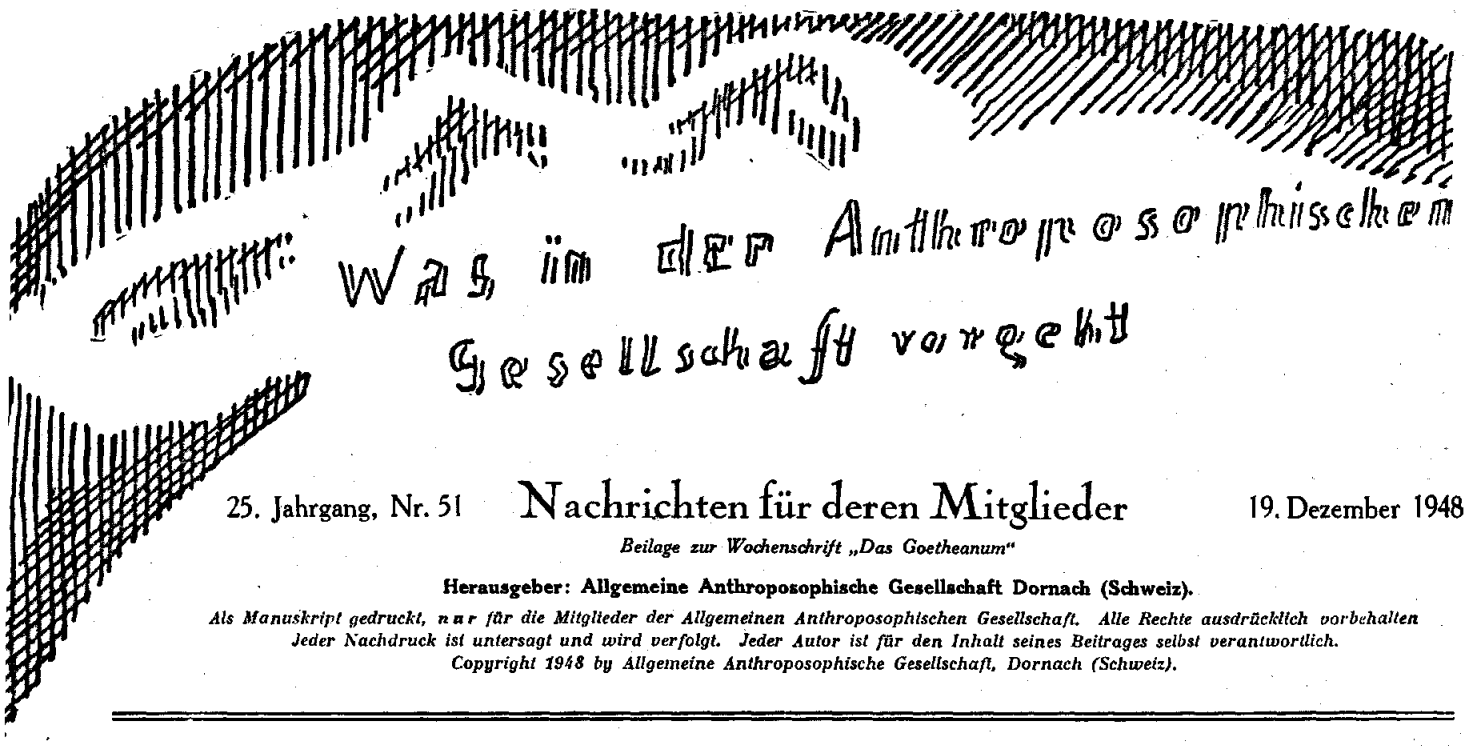
17 Uhr 15: Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs). (Glashaus)

20 Uhr 15: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)

Sonntag, 19. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum. „Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel." (Schreinerei)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 51 Nachrichten für deren Mitglieder 19. Dezember 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Schauendes Bewusstsein und künstlerisches Schaffen.

Modernes Sehertum

Vortrag, gehalten am 1. Juni 1918, im Atelier Strakosch, Wien.

(Fortsetzung)

Das berührt eine Frage, die tatsächlich in der Gegenwart so ungeklärt wie möglich ist. Wir sehen heute zahlreiche Menschen nicht nur Kunst geniessen, was ganz richtig ist, sondern wir sehen zahlreiche Menschen fast berufsmässig Kunst beurteilen. Nun glaube ich, gerade aus den Voraussetzungen, die den heutigen Betrachtungen zugrunde liegen, wirklich nicht ein kritisches Urteil aussprechen zu müssen, sondern einfach aussprechen zu müssen, dass einem immer mehr zum Bewusstsein kommt: ich glaube nicht, dass überhaupt jemand, der niemals Ton geknetet hat, der nur Kritiker ist, je eine Vorstellung davon bekommen kann, was eigentlich das Wesentliche der Bildhauerei ist. Ich glaube zwar, dass jeder Kunst geniessen kann —, aber ich glaube nicht, dass irgend jemand Kunst beurteilen kann, der nicht jene Versuche gemacht hat, welche ihm gezeigt haben, was innerhalb des Materiales an künstlerischen Formen verwirklicht werden kann. Denn es werden ganz andere Dinge in der Wirklichkeit durch den Stoff realisiert, als blosses Imitieren des Modells und dergleichen. Blosses Imitieren des Modells ist also künstlerisch nicht mehr wert, als die Nachahmung des Nachtigallenschlags durch irgendwelche Töne. Die wirkliche Kunst fängt dort an, wo nichts mehr nachgeahmt wird, sondern aus einem Neuen, Schöpferischen heraus gehandelt wird. In der Architektur — bei der Musik nicht, bei der Skulptur sehr — lehnen wir uns an das Modell an; aber das, was irgendwie imitierend sich dem Modell gegenüber verhält, ist etwas anderes als Kunst. Diese fängt erst dort an, wo nicht mehr die Rede sein kann von der Imitation. Und das, was als ein selbständiges, vom Künstler *unbewusst*, vom Seher *bewusst erfasstes Geistiges* wirkt und webt, ist das Gemeinsame in der seherischen Erfassung der Welt und dem künstlerischen Hervorbringen. Nur dass es vom Seher auch geistig ausgesprochen wird, — und vom Künstler, weil er es nicht aussprechen kann, sondern nur unbewusst es hat in seinen Händen, in seiner Phantasie, dem Stoffe einverleibt werden kann.

Das Dichterische und das musikalische Erleben. Das Herabsteigende des Tones

Ganz anders fühlt sich verwandt der Seher mit dem Dichterischen, und mit der musikalischen Kunst. Besonders bei der musikalischen Kunst ist es interessant, wie der Seher seine Erfahrungen erlebt in einer anderen Form, wenn er sich seherisch in das Kunstgebiet hineinbegibt. Ich muss eine Bemerkung machen. Was ich als seherisch bezeichne . . . ich meine nicht fortwährend, sondern nur in den Momenten, wo man sich in diese Verfassung versetzt, daher gilt es nicht, dass der Seher in anderen Zeiten als wenn er will, das Musikalische so erlebt, wie es jetzt bezeichnet wird: in anderen Zeiten erlebt er das Musikalische so wie jeder andere Mensch, er kann vergleichen, das was nur er musikalisch erlebt und was er erfährt, wenn er *seherisch* das musikalische Kunstwerk erlebt. Bei musikalischen Kunstwerken ist es bedeutsam, dass der Seher sich klar ist, das Musikalische so zu erleben, dass es ganz seelisch ist, und zwar so, dass das konkrete Seelische sich gerade mit dem Musikalischen verbunden fühlt. Ich habe früher gesagt: Der Seher bildet ein neues Vorstellungsvermögen aus, er stellt so vor, dass er sich heimisch fühlt im architektonischen und bildhauerischen Schaffen. Indem der Seher nicht nur vorstellend begreift, sondern auch fühlende und bildende Kräfte ausbildet, aber so, dass sie eine Verbindung eingehen, kann man nicht sprechen von einer Trennung von Fühlen und Wollen; man muss beim Seher sprechen von einem fühlenden Wollen und einem wollenden Fühlen, von einem Seelenerlebnis, welches diese beiden, die im gewöhnlichen Bewusstsein nebeneinander hergehen, zur Totalität des fühlenden Wollens verbindet. Einmal ist dieses fühlende Wollen mehr mit einer Nuance gegen das Wollen hin, das andere Mal mehr mit einer Nuance gegen das Fühlen hin ausgebildet. Wenn der Seher in seiner zur geistigen Welt erhobenen Seelenverfassung sich in das Musikalische versetzt, erlebt er alles das, was in seiner Seele mit der Gefühlsnuance auftritt, im wirklich Musikalischen, im echten Musikalischen; — er erlebt es so, dass er den objektiven Ton und das subjektive Tonerlebnis nicht voneinander trennt, sondern dass diese im seherischen Erleben eins sind, dass die Seele so

strömt, wie die Töne ineinanderströmen, nur dass alles vergeistigt ist: er erlebt seine Seele ausgegossen in das musikalische Element; er weiss, dass das, was er durch das neu gebildete fühlende Wollen erlebt, aus derselben Quelle heraus vom Musiker in den Tonstoff hineingeheimnist wird. Gerade bei der Musik ist es interessant, nachzuforschen, woher das kommt, dass der schaffende Musiker aus dem Unbewussten herauf das Geistige, welches der Seher erschaut, in seinen Stoff hineinlegt. Beim Musikalischen kommt es zur Offenbarung dessen, was zugrunde liegt.

Bei allem Unbewussten, was im Seelenleben auftritt, spielt in einer ganz anderen Weise der Wunderbau unseres Organismus mit. Man kommt immer mehr darauf, dass unser Organismus nicht so betrachtet werden darf, wie ihn der gewöhnliche Biologe und Physiologe betrachtet; dass er betrachtet werden muss wie ein Abbild vom geistigen Vorbild. Das, was der Mensch in sich trägt, ist das Abbild eines geistigen Vorbildes. Der Mensch tritt durch die Geburt bzw. durch die Empfängnis in das Dasein, und was ihm an Vererbungsgesetzen zukommt, verwendet er, und auch das, was aus einer geistigen Welt herniedersteigt und sich so verhält zu dem Physischen, dass das Physische wirklich ein Abbild des Geistigen ist. Wie das zustande kommt, kann ich heute nicht ausführen. Es besteht die ganz objektive Tatsache, dass in unserem Organismus ein solches Wirken geschieht, das nach geistig abbildlichen Gesetzen vorgeht. Bei der Musik ist das ganz besonders merkwürdig. Wir glauben, dass im Musikgenuss das Ohr beteiligt ist — vielleicht das Nervensystem unseres Gehirns, aber das nur in einer sehr äusserlichen Anschauung; die Physiologie ist auf diesem Gebiete durchaus im Anfange, sie wird erst zu einer gewissen Höhe kommen, wenn künstlerische Gedanken in dieses physiologische und biologische Gebiet einfliessen werden. Es liegt etwas ganz anderes zugrunde als der blosse Gehörvorgang oder dasjenige, was im Nervensystem unseres Gehirns vorgeht. Was dem Musikempfinden zugrunde liegt, lässt sich so darstellen: Jedesmal wenn wir ausatmen, wird das Gehirn, der Kopfraum, der Innenraum des Hauptes, durch das Atmen veranlasst, sein Gehirnwasser herabsteigen zu lassen durch den Rückenmarksack bis in die Zwerchfellgegend; ein Herabsteigen wird veranlasst. Dem Einatmen entspricht wieder der umgekehrte Vorgang: das Gehirnwasser wird gegen das Gehirn getrieben. Es ist ein fortwährendes rhythmisches Auf- und Abwogen des Gehirnwassers vorhanden. Wäre das nicht so, dann würde das Gehirn nicht so viel von seinem Gewichte verlieren, als notwendig ist, damit es die darunterliegenden Blutadern nicht zerdrückt; würde es nicht so viel von seinem Gewicht verlieren, würde es unsere Blutadern zerdrücken. Dieses Gehirnwasser wogt auf und ab im Arachnoidealraum, in Ausweitungen, die elastisch und weniger elastisch sind, so dass beim Herauf- und Herabsteigen das Gehirnwasser über die weniger elastischen Ausweitungen, über manches mehr oder weniger sich Ausweitendes fliesst*). Das gibt eine ganz wundersame Art des Wirkens innerhalb eines Rhythmus. Der ganze menschliche Organismus, abgesehen vom Haupt und den Gliedern, drückt sich aus in diesem innern Rhythmus. Was durch das Ohr als Ton einströmt, was als Tonvorstellung in uns lebt, wird zur Musik, indem es sich begegnet mit der inneren Musik, die betrieben wird dadurch, dass der ganze Organismus ein merkwürdiges Musikinstrument ist, wie ich eben beschrieben habe.

(Fortsetzung folgt)

*) Nach *Pierers* Konversationslexikon: „*Arachnoidea* (Tunica arachnoidea), Spinnwebenhaut, die mittlere der drei häutigen Hüllen des Gehirns und des Rückenmarks, besteht wesentlich aus sehr lockerem Bindegewebe, in dessen Maschen (früher als Unterarachnoidealraum, cavum subarachnoideum, bezeichnet) sich die Gehirnrückenmarksflüssigkeit (Liquor cerebrospinalis) bewegen kann, wodurch das Gehirn vor Erschütterungen bis zu einem gewissen Grade bewahrt wird und Unterschiede in der Blutfüllung der Gefässe ausgeglichen werden."

Naturwissenschaftliche Tagung in Hamburg

In der ersten Novemberwoche fand in Hamburg eine naturwissenschaftliche Tagung der Anthroposophischen Gesellschaft statt. — Von auswärts kommend nahm ich an dieser Tagung teil.

Ich möchte meine Eindrücke über die Tagung kurz schildern. Der Verlauf erschien mir charakteristisch für das Hamburger anthroposophische Leben und wohlvorbereitet durch das Streben der letzten Jahre.

Das Thema der Tagung war Auseinandersetzung des anthroposophisch orientierten naturwissenschaftlichen Strebens mit den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaft. Einige Redner sprachen am Morgen über ihre Fachgebiete in kleinerem Kreise. An diese Vorträge schlossen sich Aussprachen an. In den Abendstunden fanden Vorträge in der Universität vor grösserer Zuhörerschaft statt.

Die Redner legten Wert darauf, von der Überfülle der Erfahrungstatsachen der Naturwissenschaft auszugehen und zu zeigen, wie diese durch sich selbst eine geisteswissenschaftliche Betrachtung herausfordern. Physiologische Tatsachen belebten sich zur inneren Dynamik des Lebensgeschehens im menschlichen Leibe. Die Vererbungsforschung wies über Merkmalvererbung und Chromosonentafeln hinaus auf das lebendige Wirken des Bildekräfteleibes hin. Phänomene der Chemie enthüllten wirkende geistige Prozesse. Mathematik wurde zum Erleben des Bewusstseinswandels der Menschheit. Der Wahrheitsgehalt der Relativitätstheorie und der Atomvorstellungen wurde diskutiert.

In den Aussprachen wurden in erfreulich unorthodoxer unbefangener Weise die Ergebnisse der Naturwissenschaft, wie sie sich einflechten in geisteswissenschaftliche Naturanschauung, diskutiert. In kameradschaftlicher Aussprache kam ein gemeinsames Streben zum Vorschein, von der Naturwissenschaft in die Erfassung der Realität des Geistigen hinaufzustreben.

Die Tagung wurde zu einem Ereignis.

In schöner Weise kam die Gesamthaltung der Tagungsteilnehmer in einem öffentlichen Vortrag des Herrn Dr. Poppelbaum zum Ausdruck. Er wies nach, wie die beiden so verschiedenen Einstellungen zur Naturforschung, wie sie durch Goethe und Darwin repräsentiert wurden, beide zur Bewusstseinsentwicklung der Menschheit nötig waren und sind.

gez.: Dr. *Hans Theberath.*

Naturwissenschaftliche Arbeitswoche in Hamburg, 30. Oktober bis 7. November 1948

Diese Arbeitswoche war in erster Linie ein Treffen von wissenschaftlich und ärztlich tätigen Mitgliedern, in zweiter Linie eine Gelegenheit, mit geisteswissenschaftlichen Vorträgen über naturwissenschaftliche Themen an die norddeutsche Mitgliedschaft und ihren weiteren Freundeskreis heranzutreten.

Die erste Aufgabe wurde durch Referate einiger tätiger Wissenschafter und Ärzte in Angriff genommen, die sich vor einer fachlich vorgebildeten Hörerschaft abspielten. Solche Referate hielten die Ärzte Dr. W. Bühler (Heidelberg), Dr. J. Solti (Hamburg) und Dr. Zinck (Holstein), die Biologen Dr. Hagemann (Lübeck), Dr. Poppelbaum (Glion) und die Herren Dipl.-Ing. Stefanek (Essen), Dr. Möhle (Hamburg) und Dr. H. Theberath (Mühlacker) als Vertreter von Technik, Physik und Chemie. Aus den lebhaften Diskussionen, in die auch Nichtmitglieder eingriffen, entstand ein vielfältiges Bild der gegenwärtigen Wissenschaftsbemühungen, die an die Schwelle der geistigen Welt führen, sich aber von ihr abwenden müssen, weil sie die eigentliche Sprache ihrer Ergebnisse noch nicht heraushören können. Aus Physiologie, Verer-

bungslehre, Botanik, Zoologie, Chemie und Physik wurde von modernsten Untersuchungen berichtet, die auf noch unerkannte geisteswissenschaftliche Tatsachen hindeuten. Die Aufgabe, mit den immerzu wachsenden „vielsagenden" Laboratoriumsfunden in Fühlung zu bleiben, wurde als Obliegenheit anthroposophischer Forschung sehr stark betont. Das „Schritthalten mit der Zeit" verlangt viel Interesse und Detailkenntnisse. Dies wurde, um ein Beispiel zu nennen, besonders klar an Dr. Zincks Berichten über „Blut- und Gliedmaßenbewegung" und „Blut- und Lichtstoffwechsel".

Rudolf Steiner hat die Aufgabe der anthroposophischen Naturwissenschafter und Ärzte sehr nachdrücklich umschrieben: „Gerne möchte man, dass die Chemiker, die Physiker, die Physiologen, die Mediziner *anthroposophisch reden*. Denn das wird nicht weiterführen, dass die einzelnen Spezialisten dazu kommen, Anthroposophie zu zwingen, chemisch oder physisch oder physiologisch zu reden. Dadurch wird Anthroposophie doch nur Gegnerschaft erwecken — während endlich vorwärtsgekommen werden muss, indem die Anthroposophie sich auch für die Spezialisten als Anthroposophie erweist, und nicht bloss als etwas, was seiner Terminologie nach genommen wird und die einzelnen Termini *hinübergestülpt werden über das, was man sonst auch schon hat.*" (Dornacher Vortrag vom 7. Januar 1923, abgedruckt im „Goetheanum", Jahrgang 13, 1934, Nr. 1.)

Diese Diskussionen waren ein schönes Zeichen, wie ernst die doppelte Aufgabe genommen wurde, einesteils „auf der Höhe der Information zu bleiben", andernteils unablässig an der Anwendung anthroposophischer Grundbegriffe zu arbeiten. Solange die Anthroposophische Gesellschaft noch so wenige eigene Forschungsstätten hat, wird es immer wieder notwendig sein, an den wissenschaftlichen Untersuchungen, wie sie an heutigen Laboratorien stattfinden, aktiv mitzutun, um gleichsam den Pulsschlag der zeitgenössischen Forschungsproblematik zu fühlen. Es wurde sogar auf die Gefahr hingewiesen, dass ohne solche aktive Arbeit an Spezialfragen der anthroposophische Wissenschafter *zum blossen Naturphilosophen wird*, d. h. sich mit allgemein gehaltenen ideengemässen Darstellungen des anthroposophischen Naturbildes begnügt.

Die Beiträge der Mitarbeiter legten indes auch Zeugnis davon ab, wie radikal das Umdenken der Begriffe vollzogen werden muss, um ins Anthroposophische zu gelangen. Beispielgebend waren hier unter anderem die drei Referate von Dr. H. Theberath über die Grundbegriffe von Stoff, Metall, Metalloid, Säure, Base, Salz usw., in denen es klar wurde, dass in den elementaren Begriffen ein eminent esoterisches Element erreicht werden kann.

Die Abendvorträge, die vor vollen Sälen in der Universität stattfanden, sind am besten durch ihre Themen charakterisiert: Dr. Zinck: Die Stellung der Anthroposophie zur Naturwissenschaft. — Dr. Bühler: Das Christentum im Lichte der Anthroposophie. — Dr. Poppelbaum: Goethe und Darwin. — Dr. Hagemann: Atmungsrhythmen der Erde. — Dr. Poppelbaum: Vererbung und Wiederverkörperung. — Dipl.-Ing. Stefanek: Grenzbetrachtungen im mathematischen Gebiet. — Dr. Theberath: Mensch und Chemie. — Dr. Bühler: Goetheanistische Betrachtungen über Nordlicht, Blitz und Regenbogen.

Diese Vorträge versuchten, für die weiteren Kreise der anthroposophisch Interessierten fruchtbar zu machen, was in ernstem Ringen um anthroposophische Problemstellungen in den Vormittagsdiskussionen der „Fachleute" sich ergeben hatte. Waren diese Fachleute froh um die Gelegenheit, sich untereinander frei auszusprechen und auch ihre Arbeit gegenseitig besser beurteilen zu können, so fühlten sie andererseits auch die Befriedigung, dass ein so stattlicher Kreis von Hörern an den Abenden an ihren Bemühungen verständnisvollen Anteil nahm. *H. P.*

Eurythmie im Theater Langenthal

Was uns die Gäste aus Dornach letzten Sonntag nachmittag an ergreifend edler Kunst darboten, möchte hier all denen erzählt werden, die die Eurythmieaufführung im Theater verpassten oder für sie nichts übrig haben wollten. Und wer dabei war, erinnert sich gerne an die würdevollen Gestalten, die mit feierlichen Gebärden, durchgeistigt und beherrscht bis in die letzte kleinste Bewegung, über die Bühne schritten. Eine Bühne, die dank ihrer denkbar einfachen Beschaffenheit und ihren warm getönten Tüchern eine klingende Atmosphäre schuf; an den Hörer und Zuschauer freilich die anspruchsvolle Aufgabe stellte, sich selbst das Szenenbild zu schaffen. Durch die tönenden Farben bewegten sich die Gestalten allein, zu zweit, zu dritt, im Chor. Welch ein Schreiten, Schweben, Sich-Erheben, Begleiten, Sich-Suchen, Vereinen, Verlieren, wohlgeordnet im lebendigen Gleichmass der Rhythmen.

Wir genossen einen Lichtblick ins Reine, Vollkommene; und es tat uns gut, weil wir doch solch eine Tretmühle in unsren Knochen haben. Wir stolpern durch den Tag, stumpf und leer. Jeder eilt, von einem Uhrwerk getrieben. Was Hand und Kopf nicht enden, stampft die Maschine. Wir werden stetig tüchtiger. Wir erreichen glänzende Positionen — mit verrosteten Seelen. Das Radio tötet unsere Gemüter, das Telephon höhlt unsere Gedanken, das rollende Vehikel lähmt unsere Bewegungen. Und jeder neue Tag gebiert ein neues ausgeklügeltes Ding, welches unsere Sinne entkräften hilft.

Daher war es auch nicht ganz einfach, von der grauen Strasse her den Anschluss zu der geistigen Welt der eurythmischen Darbietungen zu finden. Aber diese lautlose Kunst sprach so laut und packend, dass wir bei einzelnen, seltenen Fällen sogar etwas mitzuschwingen vermochten.

Musik ist hörbare göttliche Ordnung. Eurythmie will Höheres in Sichtbares umgestalten, ja, beides miteinander verbunden darstellen. So rückte die Tonwelt ganz unmittelbar nahe an uns heran. Selbst gesprochene Texte waren Musik. Doch ihre sichtbaren Zeichen waren eckiger, wuchtiger, kraftvoller, erdhafter, während die absolute Musik wieder zu engelhaftem Wesen entkörpert schien.

So haben wir hörend und schauend Kunst miterlebt. Wir haben die Stimmen der Bachfuge wie die Fäden einer allerfeinsten Handklöppelei ineinanderflechten gesehen. Und die nachgezeichneten Fußspuren einer Gruppendarbietung (Gavotte) möchten wohl der wundersamsten Spitzenrosette gleichen.

Wer bisher gewohnt war, mit dem häuslichen Radiokonzert die banalsten und nützlichsten Arbeiten zu verbinden, hat am Sonntag gewiss eine ernste Aufmunterung zum Musikhören erfahren.

Wer lässt zu Hause nicht wahllos die Musik aus dem Kasten rauschen. Wir lassen uns von ihr überrieseln, einschläfern, statt hörend aus ihr Kraft und Mut zu schöpfen. Gleich wie sich uns in der Musik die göttliche Harmonie offenbart, tut sich vor uns das Leben mit seinen tiefen Gesetzmässigkeiten auf. Und so vermag die Musik den ernsten Hörer anzurufen, dass er hingeht und sein Leben fröhlich neu gestaltet.

Das reichhaltige Programm brachte eine deutliche Dreiteilung: Lyrik, Dramatik und Humoreske. (Musik wechselte von Wort- zu Tondichtung). Im lyrischen Teil waren Bachs Fuge und Adagio die klarsten Melodiengewebe. Die Fuge war ruhiges Gleichgewicht, vierfaches Entfalten aus einem Kern zurück zum Kern. Das Adagio war sichtbarer Dialog; die leichtfüssige Stimme des Klaviers bezauberte mit tänzerischer Grazie die ruhig schreitende Tongestalt der Geigenstimme.

Jan Stutens Klavierkomposition wirkte warm, nächtlich, sömmerlich. Vielleicht Zwiesprache der Nacht mit den Sternen? Mit Schauern erlebten wir die Kraft, die aus einem Gedicht von C. F. Meyer zu strömen vermag. Und der Wunsch stieg in uns hoch, zu Hause am Fensterplatz still nachzulesen.

Der zweite Teil fand seinen Höhepunkt im c-moll-Impromptu von Schubert. Lea van der Pals gestaltete diesen vielgespielten Schubert mit ihrem ganzen Selbst. Ihr Temperament, ihr Körper waren wie ein feines Instrument auf die absoluten künstlerischen Gesetzmässigkeiten abgestimmt, so dass sie das Werk souverän zu einmaliger Grösse goss.

Der dritte Teil begann mit einer Mazurka von Chopin, die mit leichten Rhythmen vom Ernsten, Besinnlichen zum Humorvollen, Heiteren hinüberwechselte. Es folgte Chr. Morgenstern: welch köstlicher Gesundbrunnen für verschimmelte Gemüter! Haydns Presto war duftig wie Schmetterlingstanz. Die Gavotte von Veracini schloss das Programm mit orchestraler Grösse.

Wer die Bewegungen genauer verfolgte, erkannte bestimmte, wiederkehrende Gebärden, die für gewisse Intervalle und Tonhöhen, bzw. Laute geformt wurden. Arme und Hände gestalteten dieselben mit ausgefeilter Präzision, während die Füsse den Rhythmus massen. Dazu kamen noch die Verinnerlichung des Moll- und das Ausströmen des Dur-Charakters. Denken wir noch an die Bedeutung des Raumes, in welchem Geistiges nach hinten, Erdhaftes nach vorn getragen wurde, so ahnen wir, welche Studienarbeit für diese Darbietungen geleistet werden muss.

Das Publikum dankte dann auch mit aufrichtiger Begeisterung. Wenn vielleicht auch vieles fremd anmutete, so trug doch sicher jedermann ein lebendiges Fünklein mit sich nach Hause. F. Aellig.

„Langenthaler Tagblatt", 28. November 1948.

Eurhythmy Performances

Two performances of Eurhythmy by artists from the Eurhythmy Group at the Goetheanum, Dornach, Switzerland, were given in the "Little Theatre", Edinbourgh, yesterday, under the auspices of the Rudolf Steiner Educational Association, Scotland. The first performance was given in the afternoon to an audience largely composed of school children who obviously enjoyed two of Grimm's fairy tales, which were narrated by a member of the company from off stage, and delightfully interpreted in movement by the group. The use of colour effects throughout this performance of poems and music to movement also lit the imagination of the child mind, and was indeed something to marvel at; conjuring up the mood of music and the narrative of words. The evening performance before an adult audience of additional poems and music interpreted in Eurhythmy, was also well received. But the bringing of music to „visible expression" if one can juge on first acquaintance with this art form — on occasions revealed and apparent limitation of style and technique which contrasted unfavourably with that of ballet. The interpretation of word — graceful and simply done — was the more satisfying aspect of the group's performances.

"*The Scotsman*", Edinbourgh, November 3, 1948.

Mitteilung

Zu Weihnachten erscheinen im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag als „Esoterische Betrachtungen": „*Weihnachten in schicksalsschwerster Zeit*" (Vortrag von Rudolf Steiner, Basel, 21. Dezember 1916); ferner: Drei Vorträge, gehalten in Dornach, vom 20. bis 22. Januar 1917: „*Das Geheimnis des Lebens nach dem Tode*" (mit einem Vorwort von Marie Steiner).

Ausstellungsankündigung

Während der Weihnachtsveranstaltungen stellen folgende Künstler ihre Arbeiten in den Südsälen der Schreinerei aus: Dora Böck-Greissau, Hanna Christ, Rudolf Geraerts, Walter Kniebe, Nora Rutenberg, Maria Strakosch-Giesler, Gerard Wagner, Jerome Bessenich. *J. B.*

Nachtrag zum Aufruf von Mrs. Clark „Hilfe für Berlin"

Da inzwischen jede Paketverbindung mit Berlin unterbrochen worden ist, bittet Mrs. Clark, alle Sendungen an ihre eigene Adresse zu richten. Sie wird andere Wege zur Beförderung suchen. Die Adresse lautet: Mrs. Sonia Tomara Clark, Kneippstrasse 6, Nürnberg, Bayern. *J. Bessenich.*

Weihnachtsspende

Dieser Nummer liegt ein Einzahlungsschein zur *Weihnachtsspende für das Goetheanum* bei, in der Hoffnung, dass jeder Empfänger in weihnachtlicher Hilfsbereitschaft seine grüne Fläche durch eine liebevolle handschriftliche Eintragung verschönern und erfüllen wird.

Der Schatzmeister:
Dr. *G. Wachsmuth*

Mathematisch-Astronomische Sektion am Goetheanum

Vom 3.—5. Januar 1949 werden folgende Vorträge und Kurse stattfinden:

	Montag, 3. Januar	Dienstag, 4. Januar	Mittwoch, 5. Januar
10.00 Uhr	*Joachim Schultz:* Die Fixsternsphäre ausserhalb des Tierkreises, ihre Gliederung und ihre Bildgestalten		*Joachim Schultz:* Astronomischer Ausblick auf das Jahr 1949
16.30 Uhr	*Dr. G. Unger:* Kreisgeometrische Beiträge: Bewegungen und Schwingungen I.	*Dr. E. Funk:* Das Erleben des Jahreslaufes und der neue Tierkreis	*Dr. G. Unger:* Kreisgeometrische Beiträge: Bewegungen und Schwingungen II.
20.15 Uhr	*Dr. L. Locher:* Beiträge zur Metamorphosenlehre	*Dr. E. Heintz:* Fragen der Kristallstruktur im Lichte der neueren Geometrie	*Dr E. Funk:* Die Tierkreisbilder im Kalender von 1912/13

Bei klarem Wetter werden Orientierungen am Sternenhimmel gegeben.

Teilnehmerkarten für sämtliche Veranstaltungen Fr. 15.— (inkl. Billettsteuer). Einzelveranstaltung Fr. 2.20 (inkl. Billettsteuer). Studierende die Hälfte.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. Dezember 1948

Samstag, 18. Dezember, *15 Uhr 15:* Zusammenkunft der bildenden Künstler. (Glashaus)
17 Uhr 15: Dr. *H. Büchenbacher:* „Die Rätsel der Philosophie und die Entwicklung des Christentums" (Kurs, nur für Mitglieder). (Glashaus)
20 Uhr 15: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Paradeis-Spiel. (Schreinerei)

Sonntag, 19. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Montag, 20. Dezember, *20 Uhr 15:* Dr. *C. J. Bessenich:* „Über die Auferstehung des Leibes", III. (Glashaus)

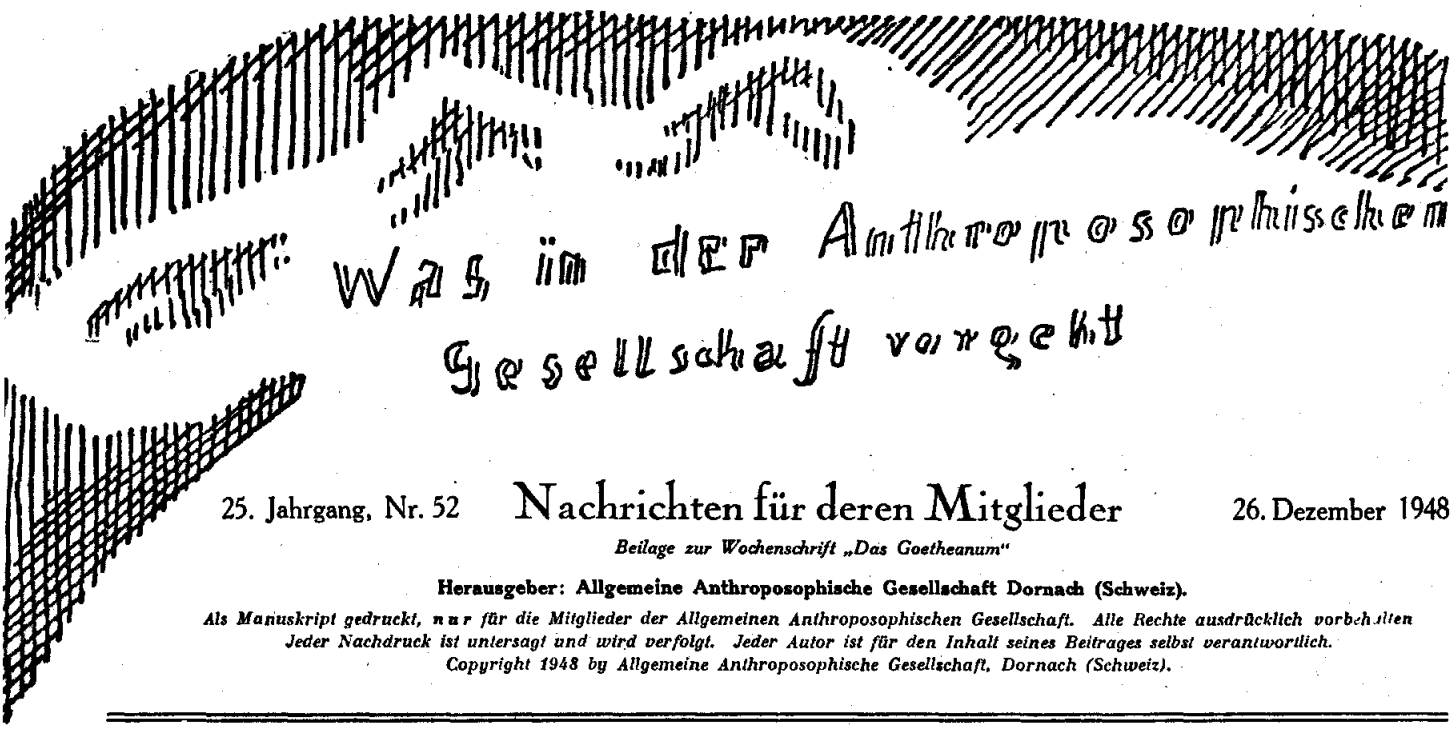
Mittwoch, 22. Dezember, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. *Mechthild Harkness-Neuscheller:* Lieder verschiedener Völker (zugunsten der Weihnachtsspende für das Goetheanum). (Schreinerei)

Freitag, 24. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Paradeisspiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Samstag, 25. Dezember, *11 Uhr:* Dr. *M. v. Nagy:* Soziale Aufgaben in der Ordnung des Schicksals. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Albert Steffen: Zum Gesamtthema. (Schreinerei)

Sonntag, 26. Dezember, *11 Uhr:* Dr. *Helmut Knauer:* „Die Individualität Platos und das Ende des Kaliyugas." (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie (Weihnachtsprogramm). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Mme. S. Rihouet-Coroze: „Das Auslöschen des Karma." (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



25. Jahrgang, Nr. 52 Nachrichten für deren Mitglieder 26. Dezember 1948

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1948 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Rudolf Steiner:

Schauendes Bewusstsein und künstlerisches Schaffen.

Modernes Sehertum

Vortrag, gehalten am 1. Juni 1918, im Atelier Strakosch, Wien.

(Fortsetzung)

Würde ich Ihnen alles beschreiben, so würde ich Ihnen eine wunderbare innere menschliche Musik zu beschreiben haben, die zwar nicht gehört, aber innerlich erlebt wird. Was musikalisch erlebt wird, ist im Grunde nichts als das Entgegenkommen eines inneren Singens des menschlichen Organismus. Dieser menschliche Organismus ist gerade in bezug auf das, was ich jetzt geschildert habe, das Abbild des Makrokosmos: dass wir in konkretesten Gesetzen, strenger als Naturgesetze, diese Leier des Apollo in uns tragen, auf welcher der Kosmos in uns spielt. Nicht das, was die Biologie allein anerkennt, ist unser Organismus, sondern er ist das wunderbarste Musikinstrument.

Man kann ganz grobe Dinge anführen, um zu zeigen, wie der Mensch nach merkwürdiger kosmischer Gesetzmässigkeit gebaut ist. Um Allertrivialstes anzuführen: Wir haben in der Minute 18 Atemzüge im Durchschnitt; rechnen wir aus, wieviel das ist in einem 24 Stunden langen Tag: das sind 25 920 Atemzüge; soviel Atemzüge im ganzen Tag. Rechnen wir einmal einen Menschentag aus. Nicht wahr, wir können einen Menschentag, obwohl viele Leute älter werden, rechnen auf 70—71 Jahre: Weltentag des Menschen. Versuchen Sie einmal auszurechnen, wieviel das einzelne 24stündige Tage gibt! 25 920 — soviel als Sie in einem Tag Atemzüge machen! Die Welt atmet uns aus und atmet uns ein, indem wir geboren werden und indem wir sterben. Sie macht ebenso viele Atemzüge während eines Menschentags, wie wir während eines 24stündigen Tages.

Nehmen Sie das platonische Sonnenjahr. Die Sonne geht auf in einem bestimmten Tierkreiszeichen. Der Frühlingspunkt rückt weiter. Die Sonne ging in alten Zeiten auf im Zeichen des Stiers, dann im Widder, jetzt in den Fischen. Die moderne Astronomie schematisiert. Dieser Frühlingspunkt geht ja scheinbar — allerdings scheinbar, darauf kommt es aber nicht an —, geht scheinbar am ganzen Himmel herum, rückt herum, kommt natürlich wieder nach einer wesentlichen Anzahl von Jahren an demselben Punkt an: nach 25 920 Jahren. Das platonische Sonnenjahr, es zählt 25 920 Jahre! Sie nehmen einen Menschentag von 71 Jahren: er zählt 25 920 einzelne Tage; Sie nehmen einen einzelnen Menschentag von 24 Stunden; er zählt im Erleben 25 920 Atemzüge. Sie sehen, wir sind eingegliedert in den Weltenrhythmus. Ich glaube, — und man könnte von dieser Art viele Betrachtungen anstellen: es gibt keine abstrakte religiöse Vorstellung, welche so viel Inbrunst hervorrufen könnte, wie das Bewusstsein, selbst mit seinem äusseren physischen Organismus so hineingestellt zu sein in den Makrokosmos, in das kosmische Gefüge! Der Seher versucht dieses Hineingestelltsein in geistiger Art zu durchdringen. Es lebt sich in unserer inneren Musik aus: Was da herauskommt aus dem Organismus, was in die Seele heraufschlägt — das Mittönen der Seele, mit dem Kosmos mittönend —, ist das unbewusste Element des künstlerischen Schaffens. Die ganze Welt tönt mit, wenn wir wirklich künstlerisch schaffen.

Da haben Sie die gemeinsame Quelle zwischen Künstler- und Sehertum: der Künstler unbewusst, indem er die Weltgesetze dem Stoffe einschafft; der Seher bewusst, indem er das rein Spirituelle anzuschauen versucht durch das schauende Bewusstsein.

Das Leben der Dichtung und ihr Grenzgebiet

Dadurch, dass man diese Dinge so studiert, lernt man erkennen, was dem Menschen die Veranlassung ist, dass ins Künstlerische unbewusst das hineinkommt, was dem Stoff anvertraut ist. Wie in unserem Atmungsorganismus die innere Musik lebt, die dann äussere Musik wird in der Kunst, so lebt auch die Dichtung. Da ist die heutige Physiologie noch ganz ganz weit zurück. Denn zu studieren ist, wenn man da ins klare kommen will, nicht die Sinnesphysiologie, nicht die Nervenphysiologie des Gehirns, sondern das Grenzgebiet, wo Gehirn und Nervensystem zusammengrenzen. Da ist, und zwar gerade an der Grenze, dasjenige physiologische Gebiet, wo, wenn der Mensch dazu veranlagt ist, die Quelle des dichterischen Schaffens liegt. Zum Künstlerischen muss man immer veranlagt sein. Und der Seher findet das dichterische Schaffen ganz besonders, wenn er sich in das Gebiet seines inneren Erlebens begibt, wo das fühlende Wollen mehr naeh der Willens-

seite hinneigt. Der Wille drückt sich sonst im ganzen physischen Leibe aus; — bei dem, was die Phantasie ist, lebt der Wille da, wo Hirn und Nerven und Sinnesorgane aneinander stossen: da werden die dichterischen Bilder erzeugt. Wenn das losgelöst wird vom Leiblichen, ist es das fühlende Wollen, durch das der Seher in die Gebiete eintritt, aus deren gleicher Quelle heraus der Dichter schöpft. Daher fühlt sich durch diesen seinen fühlenden, wollenden Sinn der Seher, wenn er sich die Seelenverfassung aneignet, um das Dichterische mit seiner Seelenverfassung zu geniessen, dem Dichterischen gegenüber in einer eigentümlichen Lage. Er muss das schauen, was der Dichter gestaltet. Das führt dazu, dass im Augenblick, wo der Dichter das eine oder das andere hinstellt und nicht aus der Wirklichkeit heraus schöpft, sondern irgend etwas eigentlich bloss Erdachtes, Zusammengestelltes, Unwirkliches, Unkünstlerisches hinstellt, in diesem Augenblick der Seher gestaltenhaft schaut, was da hingestellt wird. Wer nicht Seher ist, empfindet nicht in so derber Weise, wenn der Dramatiker eine unwirkliche Gestalt hinstellt. Der Seher kann z. B. die Thekla aus dem „Wallenstein" nicht anders empfinden, als wie aus Papiermaché; so dass er sie, wenn er sie anschaut, fortwährend in den Knien einknicken sieht. Und das bei einem grossen Dichter! Jedes Abweichen von der Wirklichkeit, jedes Nicht-Schildern der Wirklichkeit wird so empfunden, dass der Seher sich gerade das, was der Dichter schafft, ins Plastische umschaffen muss und er sein Denken von der Plastik abzieht. Der Seher taucht unter in bezug auf den Dichter in eine innerliche Plastik. Das ist das Eigentümliche, dass hier beim Dichterischen das schauende Bewusstsein Plastik schafft, daher der Seher Karikaturen sieht in dem, was oftmals wahrhaftig gar sehr gerühmt wird. Der Seher kann aber nicht anders, als in mancher dramatischen Leistung, bei der gar nicht bemerkt wird, dass die Figuren nur mit Werg ausgestopfte Puppen sind, er kann nicht anders, als solche mit Werg ausgestopfte Puppen über die Bühne hinüber marschieren sehen, — oder aber sie entstehen vor ihm, wenn er das Drama liest. Daher kann der Seher Qualen ausstehen durch das, was durch Modetorheit oder sonst in die Höhe gebracht wird, weil er schaut, was gestaltenlos in der blossen Dichtkunst geschaffen wird*).

Einen schönen Ausspruch hat Christian Morgenstern, der nach dem Sehertum hingestrebt hat, gemacht; er findet sich im letzten Band seiner nachgelassenen Werke, in den „Stufen". Da sagt er, indem er seine eigene Seele charakterisieren will, dass er sich dem Architektonischen verwandt fühlt, dem Plastiker. Dies ist das Gefühl: wenn man nach dem Seherischen hinstrebt, verwandelt sich innerlich das Dichterische ins Plastische. Wenn man diese Dinge so ansieht, wird man niemals glauben können, dass wirklich das Seherische mit seiner inneren Beweglichkeit, und seinem Eingehen auf geistige Wesenheiten auf den Künstler wie versengend und lähmend wirken könne, sondern nur als ein guter Freund, ein guter Förderer. Stören können sie einander nicht; nur Dinge, welche durcheinander fliessen, können einander stören. Niemals aber kann der Seher sein Sehertum störend in sein Künstlertum hineinfliessen lassen; er kann es seherisch durchdringen. Sie sind vollständig voneinander getrennt; aus derselben Quelle fliessend, können sie sich nie im Leben stören. Das empfindet man nicht mehr genügend.

Die Durchdringung des Sprachlichen mit dem seherischen Element

Der Seher hat es sehr schwer, sich den Menschen verständlich zu machen; er muss sich der Sprache bedienen. Aber an der Sprache hat man etwas höchst Eigentümliches. Sie ist nur scheinbar eine Einheit; in Wirklichkeit ist sie etwas Dreigliedriges. Man erlebt sie nämlich auf drei Stufen. Zuerst so, wie wir sie haben, indem wir uns von Mensch zu Mensch im alltäglichen Leben verständigen, indem wir unser Philisterleben führen und die Worte sagen, die zur Ausgestaltung dieses Philisterlebens von Mensch zu Mensch fliessen müssen. Wer für die Sprache eine lebendige Empfindung hat, wer namentlich vom schauenden Standpunkt die Sprache durchlebt, kann nicht anders, als die eben geschilderte Verwendung als ein Herabdrücken der Sprache empfinden. Man wird vielleicht sagen: ein Mensch schimpft über das Leben. Er sieht bloss ein, dass nicht alles vollkommen sein kann — und unterlässt also, Vollkommenheit zu schaffen auf einem Gebiet, wo notwendigerweise Unvollkommenheit herrschen muss. Im äusseren physischen Leben ist es durchaus so, dass Unvollkommenheiten sein müssen: Bäume müssen auch abdorren, nicht nur wachsen. Es muss im Leben immer Unvollkommenes da sein, damit Vollkommenes entstehen könne. Die Sprache ist von ihrer ursprünglichen Ebene herabgedrückt, ist auf eine untergeordnete Stufe gedrückt. Und so, wie wir die Sprache im Leben verwenden, könnten wir nur zum Schulmeister werden: dann würden wir nur aus einem verdorrten, vertrockneten, philiströsen Zustand ein strohernes Wesen machen, aber sonst würden wir nichts erreichen. Die Worte können nicht die Wertigkeiten haben, die sie durch sich selber haben, — denn das, was Sprache ist als Eigentum eines Volkes, lebt auf seiner eigenen Ebene und ist auf der eigenen Ebene ein Kunstgebilde, ist kein prosaisches Gebilde. Sie ist nicht dazu da, im alltäglichen Leben die Verständigung abzugeben; sie ist als Ausdruck des Volksgeistes ein Kunstgebilde. Wir würdigen sie herab, müssen es aber, indem wir dasjenige, was eigentlich eine Kunstschöpfung ist, in die Prosa des Lebens herabdrücken. Sie kommt erst zu ihrem Wesen in den dichterischen Schöpfungen eines Volkes, wenn der Sprachgeist wirklich waltet. Das ist die zweite Art, wie die Sprache lebt.

Die dritte Art erlebt man erst auf dem Gebiet des Sehertums. Man ist in einer sonderbaren Lage: denn will man dasjenige ausdrücken, was geschaut wird, hat man nicht die Worte der Sprache. Sie sind nicht in Wirklichkeit da. So wie man sprechen lernt in irgendeiner Sprache und die Worte anwendet, um das auszudrücken, was man will, kann man das, was man als seherisches Schauen hat, nicht ausdrücken. Die Worte sind nicht geprägt dafür. Daher hat der Seher die Notwendigkeit, manches ganz anders auszudrücken. Er ringt immer mit der Sprache, um das zu sagen, was er sagen will. Er muss den Weg wählen, dass er irgendeine Sache in einen Satz kleidet, der annähernd das ausdrückt, was er sagen will; er muss einen zweiten Satz sagen, der etwas Ähnliches bringt. Er muss auf den guten Willen seiner Zuhörer rechnen, damit der eine Satz den anderen beleuchte. Wenn dieser gute Wille fehlt, dann wollen ihm die Leute verschiedene Widersprüche aufmutzen. Derjenige, der wirklich Seherisches auszudrücken hat, muss in Widersprüchen wirken, und ein Widerspruch muss den anderen beleuchten, da die Wahrheit in der Mitte liegt. Dadurch, dass man sich da hineinversetzt, kommt man in dem Sprachlichen zu etwas, was auch schon auf diesem Gebiet die Beziehung von Künstlerischem und Seherischem zum Ausdruck bringt. Der Seher muss schon auf den guten Willen rechnen, dass man mehr in das einzudringen sucht, *wie* er die Sache sagt, als *was* er sagt. Er bemüht sich in dem, wie er die Sache sagt, viel mehr zu sagen, als in dem, was er sagt. Er bringt es allmählich dazu, sich zurückzuversetzen in den sprachschöpferischen Geist, der gewaltet hat, bevor irgendeine Sprache entstanden ist; sich wieder einzuleben in die Laute, in den Lautgenius; mit seinem Gemüte darin unterzutauchen; er sieht, wie ein Vokal sich einschliesst, wie ein Vokal bald in diese oder jene Sprache einfliesst. Um in die sprachschöpferische Verfassung namentlich seines Volkes sich zurückzuversetzen, ist der Seher genötigt, sich mehr durch das *Wie* als durch das *Was* auszudrücken. Dadurch kann man in der Sprache die Stufen unterscheiden, die nebeneinander stehen, — künstlerisch und seherisch. Weil sie abgesondert erfahren werden, können sie sich nicht stören; dagegen können sie sich fördern, weil, wenn sie nebeneinander leben, sie sich da gegenseitig beleuchten. Es kann eine Zeit

*) Vgl. dazu: Rudolf Steiner, „Anthroposophie und Kunst. Anthroposophie und Dichtung". Christiania 1923 (Phil.-Anthr. Verlag).

kommen, in welcher man nicht mehr feindlich auf Seite des Künstlertums gegenüber dem Sehertum stehen wird, und auch nicht auf Seite des Sehertums gegenüber dem Künstlertum. Denn alles das, was falsches Sehertum ist, neigt leider zu sehr nach einem übersinnlichen Banausentum; alles, was nicht äusserlich sinnlich geschaut wird, einzukleiden in visionäres Schauen, das ist feind dem Künstlertum. Dasjenige aber, was wirklich vom schauenden Bewusstsein von der geistigen Welt erfasst wird, bei dem ist es schon so, dass es dasselbe ist, was unbewusst im künstlerischen Schaffen und im ästhetischen Empfinden lebt. Man glaubt gewöhnlich, das Hellsehen, das hier gemeint ist, sei etwas, was dem Menschen ganz fremd ist; es steht im Menschenleben drinnen, nur in einem Gebiet, wo man es nicht bemerkt.

Es ist ein grosser Unterschied im Gegenüberstehen: ob ich einer Pflanze, einem Mineral, einem Tier oder einem anderen Menschen gegenüberstehe. Die äusseren Dinge wirken auf mich durch das, was sie mit Hilfe meiner Sinnesorgane sind. Wenn ein Mensch einem Menschen gegenübersteht, wirken die Sinne ganz anders. Man ist in unserer Zeit dem Erfassen des Geistigen ganz abgeneigt. Die Leute sagen, dass manche Gebiete den Materialismus überwunden hätten ... ja, die Menschen reden heute davon ... Sie können solche Auseinandersetzungen schon finden, aber sie sagen: wenn ich einem Menschen gegenüberstehe, so sehe ich, wie seine Nase geformt ist, und nach einer solchen geformten Nase schliesse ich, dass er ein Mensch ist. Ein Analogie-Schluss. Einen solchen gibt es real nicht. Wer seherisch die Welt wahrnehmen kann, der weiss, wo Schlüsse liegen; diese Schlüsse auf das Analoge gibt es nicht: die Seele des Menschen wird unmittelbar wahrgenommen; es ist sein Äusserlich-Sinnliches so, dass es sich aufhebt. — Dies ist sehr wichtig, zugrunde zu legen bei einer anderen Kunst, weil sie uns anschaulich macht das Nebeneinanderstehen von Sehertum und Künstlertum.

Wenn wir einem Menschen gegenüberstehen, so schauen wir ihn an, — wir wissen nicht, dass dasjenige, was von ihm erscheint, so erscheint, dass es sich selbst aufhebt, dass er sich geistig durchsichtig macht. Jedesmal, wenn ich einem Menschen gegenüberstehe, sehe ich ihn hellseherisch. Der Seher hat da, wo beim Gegenüberstehen der Mensch ihm entgegentritt, ein ganz besonderes Problem: das ist das geheimnisvolle Inkarnat.

(Schluss folgt)

„Goethe in unserer Zeit"

Rudolf Steiners Goetheanismus als Forschungsmethode *)

Dr. Guenther Wachsmuth

Zwei Jahrhunderte, nachdem Goethe seine Inkarnation auf dieser Erde begann, müssen wir uns fragen, ob seine Wirksamkeit in der Erdensphäre mit seinem irdischen Lebenslauf abgeschlossen war. Es ist das Schicksal jedes grossen Menschen, hinnehmen zu müssen, ob Wort und Tat nach seinem Tode nur noch als Gegenstand der Registrierung und Ordnung in Archiven, im Sammeln und Bewahren, Betrachten und Bewundern nachfolgender Generationen verbleibt, oder ob der lebendige Geist dieser Persönlichkeit sich immer aufs neue inkorporieren kann in den Gedanken und Taten von Menschen, die in anderen Zeitaltern forschend und gestaltend tätig sind. Im Jahre 1949 werden die Goethe-Archive in aller Welt ihre Tore öffnen; mancher bisher Gleichgültige wird wohl nach einem Goethe-Band in seiner Bibliothek greifen, Presse, Theater, Radio und Druckereien werden voll beschäftigt sein, das Jubeljahr nicht zu verpassen, um sich im Jahre 1950 dann wieder anderen Zeit- oder Erinnerungs-Grössen zuzuwenden. Ein Jahr der Zitate und Deutungen steht vor uns, Schatzgräberarbeit in dem, was Goethe sagte und schrieb, Wiederbelebungsversuche mit der Technik des 20. Jahrhunderts, eine Konzentration aller Projektionsapparate des menschlichen Denkens auf seine historische Gestalt. Deutungen und Umdeutungen wird es geben, Interpretationen und wohlwollende Begutachtungen, Sehnsüchte nach Vergangenem und resignierende oder stolze Vergleichungen von damals und jetzt. In dieser Überschwemmung kann es nicht Aufgabe einer geistigen „Arche Noah" sein, noch Wasser in diese Flut zu giessen, sondern Sammelpunkt zu werden für das, was von der Vergangenheit in die Zukunft führt.

Es ist heute nicht mehr nötig, Goethe zu retten vor der Einsargung in Archiv und Druckerschwärze, in Vergangenheitskult und Fetischdienst. Die rettende Tat wurde vollbracht durch Rudolf Steiner, schon vor mehr als einem halben Jahrhundert, als er den „Goetheanismus" begründete, der Goethes Impulse auferstehen und wirksam werden lässt für jeden Menschen des 20. Jahrhunderts, der eines guten Willens ist. Er gab uns die Antennen, die uns mit Goethes lebendigem Geiste verbinden können, die Navigationsinstrumente für die Forschungsreise in noch unbekannte Reiche der Natur. Jetzt ist nur die Frage, ob wir diese Instrumente zu gebrauchen lernen, wenn wir mit dieser Forschungsmethodik ausgerüstet auf die Suche gehen, beobachten, die Wahrnehmung der Phänomene mit dem rechten Begriff zu verbinden trachten, die Natur so befragen, dass sie die Antwort geben kann.

Der Goetheanismus, wie ihn Rudolf Steiner ins Leben rief, hat heute schon eine Fülle von Ergebnissen gezeitigt, Forschungsreihen inauguriert, Erkenntnisse, Gedanken und Fragen aufleuchten lassen. Wenn die Naturwissenschaftliche Sektion des Goetheanum im Jahre 1949 einen Beitrag geben will, so soll er von vornherein nicht die eingangs erwähnte Flut vermehren, sondern will ein wachstumskräftiger Keim sein in der Aussaat des Goetheanismus. Hierbei kann er — wegen der Begrenzung des für ein Jahrbuch zur Verfügung stehenden Raumes — zunächst nur einen kleinen, konzentrierten Ausschnitt zu geben versuchen aus der Fülle des Geschaffenen und Angestrebten, Berichte von Wandernden im Gebäude des Weltalls. In den Beiträgen, die den grundlegenden Richtlinien Rudolf Steiners über die „organische Natur" folgen, soll das Wesentliche der Versuch zur Anwendung der Forschungsmethode sein. Es ist beabsichtigt, diesem Bande in künftigen Jahren weitere folgen zu lassen, jetzt, wo es das Bestreben der Gesamtmenschheit sein sollte, physisch und geistig alle Grenzen zu öffnen.

Der Band *„Goethe in unserer Zeit"*, der auch zahlreiche Abbildungen enthalten wird, soll in den ersten Monaten des Jahres 1949 erscheinen. Aus dem Inhalt:

Vorwort des Herausgebers

Rudolf Steiner:	Die organische Natur
Albert Steffen:	Über die Metamorphose des Irdischen
Dr. G. Wachsmuth:	Die Erde als lebender Organismus
Dr. W. Bühler:	Metamorphosen des Lichtes
Dr. H. Knauer:	Die Bildung der Erdoberfläche
Joachim Schultz:	Die Blattstellungen im Pflanzenreich als Ausdruck kosmischer Gesetzmässigkeiten
Dr. Gerbert Grohmann:	Polaritäten im Pflanzenbildungsprozess und Verwandlungen im Blütenbereiche (Zugleich ein Beitrag zur Weiterführung der Goetheschen Metamorphosenlehre)
Dr. Frieda Bessenich:	„Offenbare Geheimnisse" in der Pflanzenwelt
Dr. Hermann Poppelbaum:	Verherrlichungs-Prinzip, Höherentwicklung, Funktions-Wechsel (Probleme und Forschungs-Aufgaben Goetheanischer Organik)
Dr. Hermann von Baravalle:	Goethes Prinzipien von Urbild und Metamorphose in der Mathematik
Dr. Georg Unger:	Beitrag zur Behandlung mechanischer Aufgaben nach Goethes Grundsätzen

*) Herausgegeben von der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum. Erscheint Anfang 1949.

Dr. Erwin Heintz:	Licht und Finsternis (Ein Beitrag zu Goethes Farbenlehre)
Dr. Friedrich Husemann:	Goethes Weg durch die Elemente (Metamorphosen seiner Naturerkenntnis)
Dr. Louis Locher-Ernst:	Die moderne Entwicklung der Geometrie und Goethes Idee der Metamorphose

Kompositionen von Ralph Kux aufgeführt

Durch die Vielseitigkeit und geistige Verschiedenheit musikalischer Veranstaltungen der letzten Zeit werden Ansprüche an die Wandlungsfähigkeit und Aufnahmebereitschaft des Hörers gestellt, die dieser nicht ganz erfüllen kann. So zog auch dieser Kompositionsabend in der Industrie- und Handelskammer schemenhaft vorüber, löste im Unterbewusstsein Empfindungen und Stimmungen aus, die man nicht rückblickend analysieren kann. Verwirrend die Vielzahl des Gebotenen, verwirrend auch das „Heer" von Mitwirkenden. Alle Werke dieses (in Dortmund geborenen) Komponisten haben den Reiz harmonischer Weite gemeinsam; ein reibungsloses Aufeinanderfolgen an sich wesensfremder Tonarten, bewusste Umgehung und Hinauszögerung des normalen Ablaufes einer Kadenz. Alles ist Licht und Farbe, Ausgewogenheit und Vergeistigung. Etwas prägnanter und zuweilen sogar figurativ das Klaviertrio, op. 59 (Friedr. *Enzen*, Rudolf *Eyler*, Ralph *Kux*) und das dritte Streichquartett, op. 66, mit den bezeichnenden Sätzen: strömend — ruhig atmend — lichtvoll fliessend, hervorragend interpretiert vom Enzen-Quartett (F. Enzen, W. Becker, A. Sendzik, R. Eyler). Sehr stimmungsbetont und gesanglich die Lieder nach Gedichten von Hölderlin, die Hannes *Richrath* mit edler Baritonstimme und *erlebter* Deklamation sang, am Flügel sehr zurückhaltend und feingliedrig begleitet vom Komponisten. Wohl am stärksten berührte die frühe Flötensonate, op. 23 (1933/34), von kühler Melancholie überweht, bizarr und ein wenig herb (Gustav *Hilbrand*, Flöte). Die geistvoll-nachdenkliche Vertonung der naturlauschenden Gedichte Jérome Bessenichs war besonders reizvoll in ihrer seltenen Instrumentierung für hohe Singstimme, Flöte und Harfe (Bernard *Spaan*). Lotte *Göppert-Gravenstein* schilderte mit weichfliessendem Sopran. Alle beteiligten Künstler durchdrangen die Wiedergabe mit einer Liebe und Herzlichkeit, die den eigenwilligen Kompositionen von Ralph Kux den Weg in die Herzen der — leider nur spärlichen — Zuhörer ebnete. Bg.

„Westfalenpost", Dortmund, 18. November 1948.

Vom Hörbaren ins Visuelle

Gastspiel der Eurythmie-Gruppe aus Dornach (Schweiz)

Unter dem tiefen Eindruck einer harmonischen Komposition von Farbe, Licht und Bewegung fällt es dem Uneingeweihten schwer, Stellung zu nehmen, zu urteilen. Eurythmie, schon das Wort birgt in sich Ausgeglichenheit und Harmonie. Ebenmass ist die deutsche Übersetzung und kann doch nicht annähernd die Weite, die in der griechischen Bedeutung liegt, ausdrücken. Musik und Sprache werden hier körperlich erlebt, in einer Reinheit und Sauberkeit, die das Gute im Menschen hervorruft, keine Berührung — nur ein Von- und Zueinander der Bewegungsformen. In der unterschiedlich leuchtenden Tönung der weitfliessenden Gewänder wird der persönliche Farbcharakter der Tonarten sichtbar, wie eurythmische Gestaltung überhaupt Übertragung des Hörbaren ins Visuelle ist. Das bewegliche Spiel der Hände malt Vokale und Intervalle anschaulich und ohne Willkür, und die Füsse schreiten dabei gleichsam die Plastik der Sprache oder das Skelett eines Tonsatzes ab. Es ist ein Gesang des Körpers, oder (nach Rudolf Steiner) „eine natürliche, elementare Offenbarung des menschlichen Wesens"! Vor dem gebannten Auge des Miterlebenden entfaltet sich plastisch das verzweigte Bild einer Partitur, auf- und abwogend im Führen und Geführt-Werden der Instrumente, ruhelos selbst die gespannte Erwartung der Pausen auskostend, getrieben vom breitgeführten Atembogen des musikalischen Gedankens, zuweilen ganz aufgelöst in Wohlklang, symbolisch die kreisförmige Rückkehr in die Ausgangstonart andeutend. So wird auch die Sprache, ganz vom Klang her rezitiert, im Körper aufgenommen und in ihren seelischen Schwingungen, in Takt und Versbau erfasst.

Hier unterscheidet sich die Eurythmie am wesentlichsten vom Kunsttanz, sie kennt nicht die durchblutete, mimisch und gestisch formende Kraft des schöpferischen Tänzers, sie geht nicht ein auf den dramatischen Gehalt von Dichtung oder Musik, sondern beschränkt sich auf Nachempfindung und Verdeutlichung des Gegebenen. Zuweilen schien es allerdings (bei erstmaligem Bekanntwerden mit dieser Richtung), als überschnitte sich die „sichtbare Offenbarung" mit den ureigensten Gebieten des Tanzes. Am deutlichsten trat dies bei Albert Steffens ergreifenden, von Schmerz, Trauer und Entsagung erfüllten Versen zutage, wo diese starken Erschütterungen der menschlichen Seele auch in Gebärde und Mienenspiel übergingen und so einen subjektiven Ausdruck ins eurythmische Bewegungsspiel brachten. Die geist- und humorvolle Art der Ausdeutung einiger Humoresken stimmte schliesslich von Herzen heiter, löste sich aber für den Neuling vollkommen unmotiviert aus dem Zusammenhang und gab dem eifrig um Erkenntnis Bemühten neue Rätsel auf. Das ruhige Gleichmass und die friedvolle Gelöstheit, die von den tanzenden Menschen dort auf der Bühne ausströmte, war eine der lebendigsten Empfindungen, die man von diesen Stunden in den Alltag tragen konnte. Bg.

„Westfalenpost", Dortmund, 16. November 1948.

Eurythmie

Die in Heidelberg gastierende kleine Eurythmie-Künstler-Gruppe vom *Goetheanum* in Dornach (Schweiz) versuchte unter Leitung von Maria *Savitch* aus allen Bereichen der Dichtung und des Musikalischen das Wesen der *Eurythmie* im Sinne Rudolf Steiners sichtbar werden zu lassen. Diese eigenwillige Bemühung, das Wesenhafte des Wortes und der Musik gleichzeitig in der Bewegung und in der Farbe darzustellen und Musik und Wort damit aus dem nur Hörbaren herauszuheben, hatte guten Erfolg. Dass die Anteilnahme der Besucher sich in der zweiten Hälfte gegenüber der ersten stetig steigerte, zeigte deutlich, dass die anmutigen und humoresken Darstellungen den Zuschauern leichter eingingen, als die Wiedergabe des Erhabenen und Tragischen. In dieser zweiten Hälfte ernteten die Künstler mehrfach so reichen Beifall, dass sie ihre jeweiligen Darbietungen wiederholen mussten. So gingen die Szenen nach Worten von Busch und Morgenstern und die Selbstbetrachtungen einer alten Tante von Rudolf Steiner zweimal über die Bühne. Dass die gelösten und anmutigen Tänze im A-dur-Menuett von Boccherini, in dem altenglischen Stück von John Lenton und im Finale aus dem Klavier-Trio in Es-dur Nr. 5 von Haydn in ihrer Harmonie und Leuchtkraft besonders die Zuschauer ansprachen, war nicht nur der Heiterkeit des Musikalischen und der tänzerischen Leichtigkeit, dem Einfühlungs- und Ausdrucksvermögen der Tänzer zuzuschreiben, sondern vor allem auch der Farbwirkung der fliessenden Beleuchtung; wie überhaupt das sichtbar gemachte Wort und die sichtbar gemachte Musik erst durch die Farbwirkung zu ihrer symphonischen Einheit zusammenschmolzen. In dem sonst gut verlaufenen Abend musste nur die etwas rituell anmutende Gestaltung des Wortes in der hier wiedergegebenen Art als störend und nicht immer klar empfunden werden. Die Versuche, das Wesenhafte des Wortes und das Wesenhafte der Musik zu einen und in der Gesamtheit zu erfassen und sichtbar zu machen in Farbe und Bewegung, um das „Ganze" darzustellen und das „Ganze" im Hörer und Zuschauer anzusprechen und zu wecken, haben hier gute Ansätze und zum Teil auch Vollendung gezeigt. G. P.

„Rhein-Neckar-Zeitung", 3. Dezember 1948.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. Dezember 1948 bis 2. Januar 1949

Samstag, 25. Dezember, *11 Uhr:* Dr. *M. v. Nagy:* Soziale Aufgaben in der Ordnung des Schicksals. (Schreinerei)
16 Uhr 30: Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Albert Steffen: Zum Gesamtthema. (Schreinerei)

Sonntag, 26. Dezember, *11 Uhr:* Dr. *Helmut Knauer:* „Die Individualität Platos und das Ende des Kaliyugas." (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie (Weihnachtsprogramm). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Mme. S. Rihouet-Coroze: „Das Auslöschen des Karma." (Schreinerei)

Montag, 27. Dezember, *10 Uhr: Dr. H. Leiste:* „Anthroposophie als Menschheitsimpuls." (Schreinerei)
16 Uhr 30: Joachim Schultz: „Schwankende Erscheinung" und „dauernde Gedanken" in Kosmos und Mensch. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Dr. L. Locher-Ernst: „Metamorphosen im Geistigen und Physischen." (Schreinerei)

Dienstag, 28. Dezember, *20 Uhr 15: Dr. Friedrich Kempter:* „Zum Schicksal Conrad Ferd. Meyers." (Schreinerei)

Mittwoch, 29. Dezember, *20 Uhr 15:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum. „Das Oberuferer Dreikönig-Spiel". (Schreinerei)

Donnerstag, 30. Dezember, *20 Uhr 15: Dr. Friedrich Husemann:* „Der menschliche und der kosmische Gedanke." (Schreinerei)

Freitag, 31. Dezember, *20 Uhr 15:* Feier: Eurythmie, Sprechchor, Musik. (Schreinerei)

Samstag, 1. Januar, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 18 Uhr 45). (Schreinerei)

Sonntag, 2. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (u. a. Das Traumlied von Olaf Åsteson). (Schreinerei)
20 Uhr 15: Konzert. Kompositionen von L. van der Pals, Ralph Kux, Fritz Wörsching. (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel